... und Erdbeschreibung vom Schwäbischen Kreise ... in und außerhalb desselbigen gelegenen Österreichischen ... 3 Theil 8 gr. 1781. Ulm — — — 3 fl.

Beyschlagische
Bibliothek.

Litt. Nro.

D. E. B.

GS
4586
-1

[V.: Hünlin, David]

Neue und vollſtändige Staats- und Erdbeſchreibung des Schwäbiſchen Kreiſes

und

der in und um denſelben gelegenen Oeſterreichiſchen Land- und Herrſchaften,

insgemein

Vorder- oder Schwäbiſch Oeſterreich genannt.

(1. Band)

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Gedruckt und verlegt [Lindau]
auf Koſten des Verfaſſers,
1780.

Vorrede.

Es erſcheinet hiemit endlich die vor mehrern Jahren verſprochene neue und vollſtändigere Staats- und Erdbeſchreibung des ſchwäbiſchen Kreiſes u. ſ. w. Da in allen ausführlichen geographiſchen Werken neuerer Zeiten die Beſchreibung von unſerm Kreiſe mit vorkommt, ſo könnte die gegenwärtige um ſo überflüßiger angeſehen

werden, als beſonders diejenige, die von dem berühmten Herrn O. C. R. Büſching ſeiner Erdbeſchreibung einverleibt worden, alle andere an Genauigkeit und vortreflicher Einrichtung übertrift; dahero auch die von unſerm Kreiſe darinn gelieferte Beſchreibung ſo zuverläßig befunden worden, daß man ſelbſt bey hinnach veranſtalteter Ueberſetzung ſeines vorerwähnten Werks in die franzöſiſche Sprache auch bey der Beſchreibung unſers Kreiſes ſehr wenig zu verändern und zu verbeſſern fand. Weil aber gleichwohl dieſe Erdbeſchreibung des Herrn Büſchings bey allen ihren Vorzügen eines Theils wegen der Weitläuftigkeit ihres Plans koſtbar, andern Theils aber die beſondere Beſchreibung jedes Staats ſo kurz aus-

gefal-

gefallen, daß auch von unſerm Kreiſe nur eine ſehr eingeſchränkte Beſchreibung geliefert werden konnte; ſo veranlaßte dieſes den Verfaſſer gegenwärtigen Werks auf eine ausführlichere Beſchreibung deſſelben den Bedacht zunehmen, und ſolche, ſo viel die vorhandene Subſidien ohne eine zu koſtbare Weitläuftigkeit geſtatten möchten, wo nicht ganz vollſtändig, doch ſo brauchbar und nützlich, als möglich, auszufertigen.

Er hat es dahero nicht dabey bewenden laſſen, unſern Kreis und die in- und um denſelben gelegene öſterreichiſche Land- und Herrſchaften nach ihrer jezigen Beſchaffenheit ausführlicher, dann bishero geſchehen, zu beſchreiben, ſondern demſelben auch zu mehrerer Voll-

ſtändigkeit des Werks eine nähere Nachricht von der urſprünglichen Herkunft der erſten Einwohner, den Gränzen, der Eintheilung, Cultur, und Oekonomie des Landes in den ältern Zeiten zum Vergnügen der Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte vorgeſetzt, als denen ohne Zweifel um ſo angenehmer ſeyn wird, eine kurzmögliche Abſchilderung unſers Vaterlandes von deſſen Anbau an bis an das mittlere Zeitalter hin vor ſich zu finden, als ſelbe in den bisherigen Beſchreibungen deſſelben vermißt worden. Weil auch in ſolchen insgemein von der Veranlaſſung, dem Endzweck und der Wirkung unſrer teutſchen Kreisverfaſſung überhaupt, und der heutigen Beſchaffenheit der

der ſchwäbiſchen insbeſondere nur ſehr wenig gedacht worden, ſo wollte der Verfaſſer ebenfalls eine ausführliche Nachricht dieſem erſten Bande einverleiben, und damit das Werk auch von dieſer Seite brauchbarer und nützlicher einrichten; weil es aber der Raum nicht geſtattete, iſt rathſam befunden worden, ſolche Nachricht nach dem zweyten Bande als einen Anhang oder Supplement nebſt einem Hauptregiſter über das ganze Werk beſonders heraus zu geben, womit dann dieſes gänzlich ſoll geſchloſſen werden.

Dieſer beträchtlichen Zuſätze ungeachtet iſt der Verfaſſer weit entfernt, dieſe Beſchreibung für vollſtändig auszugeben, weil ſolches

weder überhaupt, noch beſonders in Rückſicht der ältern Zeiten niemals möglich werden kann; alles, was er dabey thun konnte, war demnach daſſelbe ausführlicher, als bishero, nach der von ihm bekannten Wahrheitsliebe auszufertigen, welches vornehmlich bey der Particular-Geſchichte der hoch- und löblichen Stände geſchehen, als die ebenfalls bishero insgemein nur kurz berührt wurde.

Wenn aber die Beſchreibung ein- und anderer löblicher Stände nicht ſo ausführlich ausgefallen ſeyn ſollte, als man es in Gegenhaltung anderer vielleicht erwartet, oder wünſchen möchte; ſo rühret ſolches entweder daher, weil verſchiedenes hievon bereits in der

Ge-

Geſchichte von Schwaben vorgekommen, oder weil man nicht mehrere dahin dienliche Subſidien zur Hand bringen konnte; wie dann bekannt iſt, daß manche Stände nur ſehr wenige Nachrichten von ihrer Geſchichte, beſonders aus den ältern Zeiten beſitzen; es ſey nun, daß ihre alte Urkunden durch Feuers-brünſte verzehrt worden, oder durch andere Zufälle verlohren gegangen. Andere hingegen möchten vielleicht im Stande ſeyn, durch Bekanntmachung ihrer Urkunden und alter Nachrichten zur Erläuterung und Ergänzung nicht nur ihrer eigenen, ſondern anderer Stände Geſchichte ein merkliches beyzutragen; dieſe werden aber zuweilen durch gewiſſe Beweggründe, ſolches nicht zu thun, zurück ge-

halten, wie ſolches bisher faſt alle diejenige, die ſich mit der Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte und Geographie beſchäftiget, erfahren und beklagt haben. Bey näherer Ueberlegung laſſen ſich auch die Urſachen hievon einigermaſſen noch wohl begreifen, wenn man nehmlich betrachtet, in wie viele unmittelbare Reichsfürſtenthümer, Hochſtifter, Grafſchaften, Prälaturen, Abteyen, Reichsſtädte, Klöſter und Edelleute unſre ſchwäbiſche Kreislande vertheilt ſind; wie verſchieden die Abſichten und das Intereſſe derſelben von den übrigen ſeyn müſſe. Und da ſie aus der Erfahrung mögen bemerkt haben, wie ſchädlich die Bekanntmachung archivaliſcher Urkunden und anderer hiſtoriſcher Hülfsmittel bey vorfallenden Streitig-

tigkeiten oft werden könne, ſo wird mancher Stand noch immer ſeine Geheimniſſe, ſie ſeyen es nun wirklich, oder die bloße Furcht erkenne ſie dafür, dem Geſchichtforſcher verbergen, und ihm die Beyträge zur Erläuterung der Landesgeſchichte entziehen oder verſagen. Aus dieſer Urſache mag es auch herrühren, daß ſo wenige Reichsſtände in Schwaben ſich bishero haben gefallen laſſen, eine ausführliche hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung ihrer Land- und Herrſchaft, Stifts, Stadt und deren Gebiethe dem Drucke zu überlaſſen, von welcher man bey der Ausfertigung einer etwas vollſtändigen Staats- und Erdbeſchreibung des geſammten Kreiſes den erforderlichen Gebrauch machen könnte; denn eine ganz vollſtändige

Par-

Particulargeſchichte und Beſchreibung jeden Standes zu liefern, wäre auch aus der Urſache unthunlich, weil ſie für den allgemeinen Gebrauch zu weitläufig und koſtbar ausfallen würde; ſondern die Meynung iſt nur, daß durch mehrere gute Subſidien die Geſchichte und Beſchreibung mancher Stände ausführlicher und zuverläßiger gemacht werden könnte, als ſolches in deren Ermanglung möglich iſt. Dahero auch aus dieſer Urſache die Staats- und Erdbeſchreibung unſers Kreiſes noch ſehr unvollkommen bleiben muß; wie dann ohnehin dergleichen Werke, wenn man ſich auch mehrerer Unterſtützung und Beyträgen bey deren Ausfertigung zu erfreuen hat, als aus vorgemeldten Urſachen hier ge-

ſchehen konnte, doch noch immer durch neue Entdeckungen, Verbeſſerungen, Zuſätze u. ſ. w. ergänzt, vervollkommnet, und zuverläßig gemacht werden müßte. Aus dieſer Urſache iſt auch für gut befunden worden, die Beſchreibung von denen in unſerm Lande gelegenen ritterſchaftlichen Gütern, deren Beſitzern, Lagen u. ſ. w. ſo lange auszuſtellen, bis man ſelbe in Zukunft vollſtändiger und zuverläßiger würde liefern können, als es jezo möglich geweſen wäre, weil die dazu nöthige Subſidien hier am meiſten mangelten. Ferner fehlet es uns auch noch an vollſtändigen und richtigen Nachrichten von den jezigen ökonomiſchen Zuſtänden unſers Vaterlandes, oder deſſen Kultur, Induſtrie und Gewerbe; da-

mit die beſondere Beſchreibung jeder Provinz, Land = und Herrſchaft, Stifts = und Stadt und deren Gebiethe näher als bishero beſchrieben werden könnte; erſt alsdann kann auch von dieſer Seite die Staats = und Erdbeſchreibung unſers Kreiſes gemeinnützlicher eingerichtet werden, wenn man durch ſolche Nachrichten und Beyträge eine mehrere Unterſtützung erhalten ſollte, als durch eine trockene Oerterbeſchreibung, (ſo zuverläßig und ausführlich ſolche auch ſonſt ſeyn möchte) zu erwarten iſt, indem man ja durch ſolche das Land nur von einer Seite kennen lernt; deſſen ungeachtet ſah man ehehin faſt allein darauf, und blieb um die intereſſanteſte Nachricht, nemlich, um die genauere Kenntniß der innern Beſchaffenheit

ſenheit und Kräfte des Landes, der man-
cherley Urſachen ihrer Zu- und Abnahme un-
bekümmert. Gleichwohl können die Regenten
und Privatperſonen ihr beſonders und ge-
meinſames Vaterland nur durch eine ſolche
Beſchreibung gehörig kennen lernen, und ob
die öffentliche Haushaltung deſſelben den je-
zigen Bedürfniſſen gemäß wohl oder übel ein-
gerichtet ſey.

Je gründlicher denn dieſe Kenntniß iſt,
deſto gemeinnützlicher wird ſie; indem man
hinnach die Rathſchläge zur Verbeſſerung des
Landes deſto zuverläßiger abfaſſen kann. Die
Verbeſſerungen, die der Nachbar in ſeinem
Staate vornimmt, laſſen ſich denn ſicherer oh-
ne Nachtheil zum eigenen anwenden, und

 hiemit

hiemit ſein Vortheil zu unſerm eigenen machen; ohne dieſe nähere Kenntniß bleiben insgemein die ſinnreichſte Vorſchläge fruchtlos. Jene entdeckt dem Regenten und dem Staatsmanne die Stärke und Schwäche ihrer Landſchaft und deren Verfaſſung; ſie zeiget ihm die ſichere und unſichere Hülfsmittel, welche ſein Land glücklich machen, um deſſen innere Quellen zum Reichthum und ſeine Fruchtbarkeit und Ertragſamkeit zu vermehren, Mangel und Schaden hingegen abzuwenden, näher kennen; wie ſolches der Herr Verfaſſer der Staats- und Erdbeſchreibung der ganzen Eydgenoſſenſchaft ſehr wohl bemerkt hat.

Dieſe genauere Beſchreibung des Landes

iſt demnach eines der nöthigſten und intereſſanteſten Stücke einer ausführlichern Staats- und Erdbeſchreibung, und wo ſolche in derſelben mangelt, beſonders auch die nöthige Nachrichten in Anſehung der Bevölkerung in den verſchiedenen Provinzien, Stiftern, Städten u. ſ. w. wie auch das Verhältniß ihrer Produkte, der vorhandenen Kultur und Induſtrie, deßgleichen die Menge derer, die ein gänzlich- und wohleingerichteter Anbau des Landes erfordert, wie viel man von deſſen, wie auch von andern Produkten des eigenen Fleißes ſelbſt verbraucht oder ausführt; und wie viel hingegen in jedem Kreisſtändiſchen Gebiethe an fremden Produkten und Waaren nicht nur eingeführt, ſondern ſelbſt verbraucht

werde; da kann der eigentliche Zuſtand des Landes nicht ſicher und hinlänglich beſchrieben werden. Dieſes erhellet allein aus der jährlichen Conſumtion der inn- und ausländiſchen Produkte, aus der allgemeinen Ausfuhr der innländiſchen Waaren und Arbeiten; worunter man auch den Ertrag von den verſchiedenen andern Verdienſten und Einkünften, ſo man von den Fremden ziehet, rechnen kann, und was die ein- und andern nebſt den auſſer Landes gehenden Zinſe, Beſchwerden und andere Ausgaben betragen; hieraus läßt ſich allein eine Billanz oder Ueberſchlag über die Ab- und Zunahme des allgemeinen Vermögens und Nahrungſtandes des Landes entwerfen; wie ſolches in denjenigen Staaten ge-

ſchiehet, in welchen über die Zahl der Einwohner richtige Liſten und über die Ein- und Ausfuhr fremder und einheimiſcher Waaren und deren innere Conſumtion gute Verzeichniſſe durch die Zollregiſter und andere Berechnungen gehalten werden; in deren Ermanglung man ſich bloß an das Allgemeine halten, und einen beyläufigen Ueberſchlag über die geſamte Conſumtion des Landes machen kann.

Der Verfaſſer hoffet, man werde das, was er hierinn in Ermanglung vorgedachter Subſidien nach ſeinen ſchwachen Einſichten zu leiſten verſucht hat, ohne Mißfallen aufnehmen; vielleicht dient es andern Erfahrnern zu einem Anlaß ein- und andere Gegenſtände der

Oekonomie unſers Vaterlandes näher zu untersuchen, und dienliche Vorſchläge zu thun, wie deſſen Kultur, Induſtrie und Gewerbe zu verbeſſern, und hiemit ein mehrerer Eifer zu gemeinnützlicher Betreibung der ökonomiſchen Wiſſenſchaften unter unſern Landsleuten um ſo mehr zu erwecken ſeyn möchte, je bekannter es iſt, daß die gröſte noch nicht erlebte Dürftigkeit, die die bisherige luxurioſe Lebensart bey dem äuſſerſten Verfall unſrer Induſtrie nach ſich gezogen, die traurigſten Folgen für die Zukunft beſorgen laſſen; wenn auch unſre Nachkommen, wie eher zu wünſchen, dann zu hoffen, auch ſo glücklich ſeyn, und von keinen fernern Kriegsdrangſalen, oder andern harten Landplagen heimgeſucht werden ſollten.

Die-

Dieſes iſt auch eine der Haupturſachen geweſen, warum der Verfaſſer bey der Beſchreibung des heutigen Zuſtandes unſers Vaterlandes, aus Liebe und Pflicht, die er demſelben ſchuldig zu ſeyn glaubet, ſich länger aufgehalten, als ſonſt geſchehen ſeyn möchte; beſonders da deſſen Verfall von Hohen und Niedrigen ſeit langer Zeit allgemein beklagt wird. Bey dieſen Umſtänden glaubte er, dürfte und ſollte mehr geſagt und bemerkt werden, als bey dem vorigen Wohlſtande unſerer Vorfahrer ſchicklich und nöthig geweſen ſeyn möchte, den ſie bey ihrer eingeſchränktern, arbeitſamern und gewinnreichern Lebensart nicht nur für ſich erhielten, ſondern auch auf ihre Familien brachten, der aber von uns, indem

 wir

wir nur alles, was fremd iſt, ſchätzen und kaufen, unſrer Lüſternheit aufgeopfert wird, und uns gleichwohl bey einer ſo unvernünftigen Haushaltung klüger, als unſere weiſere und vorſichtigere, ſparſamere und fleißigere Voraltern halten. Da es doch in manchem Betracht auch bey uns nach dem italieniſchen Sprüchworte heiſſen ſollte: Altri Tempi altre Cure; andere Zeiten und Bedürfniſſe, erfordern auch andere Sorgen und Anſtalten.

Beklagenswürdig iſt nur, daß ob es wohl an guten Geſinnungen unter uns nicht fehlen mag, ſie doch ſo lange untüchtig und fruchtlos bleiben. Vielleicht haben die Vorurtheile für unſere alte Gebräuche noch zu viel

Gewalt

Gewalt über uns, um mit ſolchen eine heilſame Abänderung vorzunehmen, ſo unumgänglich nöthig wir ſie jezo auch haben möchten.

In ſolchem Falle wären wir derjenigen Nation ähnlich, von welcher ein erhabener und vorzüglich erleuchteter Schriftſteller ehehin die Anmerkung machte: „ Wir gleichen denen, „ welche Häuſer beſitzen, die ihnen in der Erbſchaft zugefallen ſind, und ob ſie gleich Gefahr laufen, von denſelben zerſchmettert zu „ werden, dannoch keine Veränderung darinnen vornehmen wollen, weil ſie das Werk „ ihrer Vorfahrer anzugreifen Bedenken „ tragen, als wenn ſie an ihrer Ehrfurcht „ gegen ſelbige etwas fehlen ließen, wenn ſie

„ das, was ſie gebaut, ausbeſſern oder voll„ kommener machen wollten. „

Man kann hinzufügen, daß dergleichen Völker noch weniger geneigt und fähig ſeyen, was ihre Vorfahrer aus der Urſache zu bauen und zu verfertigen unterließen, weil ſie es weder nöthig hatten, noch voraus ſehen konnten, daß es ihre Nachkommen als ein wirkliches Bedürfnis für ſie nöthig haben, oder achten würden, und die es nun gleichwohl weder entbehren, noch durch eigenen Fleiß und Verdienſt ſich ſolches ſelbſt verſchaffen oder erwerben wollen.

Man würde es kaum glauben, daß es in einem Jahrhunderte, in welchem ſonſt die Künſte

Künſte und Wiſſenſchaften in verſchiedenen Staaten vielleicht mehr als in verſchiedenen der vorigen zuſammen, erweitert und vervollkommnet worden, noch eine ſo verkehrte Denkens- und Lebensart in irgend einem Lande herrſchen könnte, wenn man es nicht vor Augen ſähe. Bey einer ſolchen Nation iſt aber auch alle Hoffnung zur Wiederherſtellung ihrer Wohlfahrt vergeblich und verlohren; denn ſo lange ſie bey ihrer Verblendung bleibt, iſt ſie zu ſteter Anhäufung ihrer Schulden, und der damit verbundenen unerſchwinglichen Abgaben und andern ſie bis auf das Blut ausſaugenden Auslagen, folglich zur ewigen Armuth, und allem daraus entſtehenden Elende, an welches ſich ohne Schaudern nicht denken läßt,

be-

beſtimmt. Denn was kann daraus anders, als der künftige Untergang faſt aller, auch der noch wohlhabenden Familien und Haushaltungen, und endlich des gemeinen Weſens ſelbſt erfolgen?

Es könnten zwar noch mehrere Urſachen angeführt werden, die das Ihrige zu dem Verfall unſers Vaterlandes beytragen, als die von dem Verfaſſer bemerkte; allein er hielt für rathſam, den Leſer auch einen Theil derſelben hin zu denken zu laſſen, indem wir in einer Welt leben, in der man manche Mißbräuche muß ſtehen laſſen, weñ deren Abſchaffung nicht noch größere Uebel nach ſich ziehen ſoll; nicht zu gedenken, daß man auch des Guten

zu viel thun, und dadurch eckelhaſt werden kann.

Er wird ſich daher glücklich ſchätzen, wenn er dieſe Klippen ſo weit vermieden hat, daß ſeine wohlgemeynte Bemühung eine Anreizung zur Beförderung des allgemeinen Wohls unter uns erregen, und beſonders die hin und wieder angezogene Beyſpiele zu allgemeiner nützlichen Nachahmung einen lebhaften und feurigen Antrieb unter uns erwecken möchten. Er wünſchet wenigſtens, daß der Höchſte, der uns bisher auch bey unſerm tiefen Verfall erhalten, und der allein die Herzen der Menſchen ſtark zu rühren, und ſie zur beſſern Beſorgung auch ihres zeitlichen Wohls und Verminderung desjenigen Elendes (ſo ſie ſich

durch ihre thörichte Lüſternheit, Unwiſſenheit, Trägheit und Vorurtheile ſelbſt zuziehen) zu erleuchten, bewegen, und ihren Bemühungen das erforderliche Gedeyhen zu verſchaffen vermag, auch die bey dieſer Arbeit gehegte gute Abſichten ſegnen, und ſelbe nicht ganz unwirkſam ſeyn laſſen wolle!

Lindau am Bodenſee
den 25ſten Wintermonat,
1779.

Innhalt.

Vorläufige Nachricht von der urſprünglichen Herkunft der erſten Einwohner, den Gränzen, Eintheilung und Oekonomie des Landes in den ältern Zeiten, und zwar:

1 unter den Römern . . . Seite 1 — 80
2 Beſchreibung von Allemannien unter den Franken, = = 80 — 107
3 Von der Staats = und Privathaushaltung und dem Zuſtande des Landes in dem mittlern Zeitalter, = = = 107 — 127
4 Betrachtung der vorgedachten Lebensart, gegen der heutigen. = 127 — 140
5 Von der ſchädlichen Einrichtung und andern Beſchwerden des Feldbaues in dem mittlern Zeitalter. = = = 140 — 167

Von dem heutigen Schwaben überhaupt.

1 Von deſſen Größe, Gränzen, wie auch von dem Urſprung der darinn gelegenen Landvogtey und dem FreyKaiſerl. Landgericht, u. ſ. w. 168 — 196
2 Von den Flüſſen, Seen, Thälern und Gebirgen deſſelben. = 196 — 216
3 Von den Waldungen und Holzungen. 216 — 231
4 Von den Mineralien, Foſſilien und andern Naturalien des Landes; nebſt beygefügter Nachricht an die marggräfl. Baden = Durlachiſche Unterthanen u. ſ. w. = 232 — 281

5 Ueber

Innhalt.

5 Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in Schwaben. 282 — 400
6 Anmerkungen über den Zuſtand der Gelehrſamkeit und des Schulweſens in Schwaben in den ältern und neuern Zeiten. 401 — 432
7 Von den mancherley fremden Produkten und Waaren, die in daſſelbe eingeführt werden. 432 — 472
8 Von dem gegenwärtigen Zuſtande der Induſtrie und der Produkte, die durch die Gewerbe ausgeführt werden. = = 472 — 545

Der Schwäbiſche Kreis.

Das Hochſtift Coſtanz. = 546 — 599
Das Hochſtift Angſpurg. = 600 — 667
Die Fürſtliche Abtey Kempten. 668 — 686
Die Fürſtliche Probſtey Ellwangen. 687 — 693
Die Herzogthümer Würtemberg und Teck. 694 —

Vor-

Vorläuffige und nähere Nachricht
von der urſprünglichen Herkunft der erſten Einwohner, den Gränzen, der Eintheilung, Cultur und Oekonomie des Landes u. ſ. w. in den ältern Zeiten, und zwar

1. unter den Römern.

Wir haben zwar bereits in dem erſten Theile der allgemeinen Geſchichte von Schwaben ſowohl von den Gränzen des alten Vindeliciens, ſo einen groſſen Theil des heutigen Schwaben ausmachte, als von den Einwohnern und deren Sitten und Gebräuchen einige Nachricht gegeben; weil aber eine ausführlichere Beſchreibung von dem Urſprunge der Einwohner, der Eintheilung und Cultur des Landes in den ältern Zeitläuffen verlangt worden, ſo ge=

denken wir nun dieſem Verlangen hiemit ſoviel möglich ein Genüge zu leiſten.

Soviel dann nun den Urſprung der erſten Anbauer und Einwohner des Landes betrift, ſo hatten wir ſolchen zwar anfänglich etwas unbeſtimmt gelaſſen, doch ſolche für ein teutſches Volk in Anſehung ihrer neuen Wohnſitze erkannt, und zwar aus dem Grunde: weil ſie weder zu den benachbahrten Helvetiern noch Rhätiern gehörten, auch ſonſt immer ſelbſt von den Römern für Teutſche gehalten worden; ob ſie wohl urſprünglich aus entferntern Weltgegenden gleich andern teutſchen Völkern herrührten. Es hat der unſterbliche Cluverius in ſeinem ſchönen Werke: Germania antiqua der dem Urſprunge der alten Teutſchen am gründlichſten nachgeſpührt, auch in Anſehung unſerer alten Vorfahrern der Vindeliciern mehr als wahrſcheinlich erwieſen, daß ſie Teutſche geweſen, ob ſie ſchon von den übrigen Germaniern unterſchieden waren.

Da ſie nach der gemeinen Meynung von den alten Jllyriern abſtammten, ſo unterſucht nun Cluverius den Urſprung der letztern. Nach ſeiner Meynung ſoll

ihr erſter Stammvatter wie mehr anderer Völker Aſchenazes ein Uhrenkel des Noah geweſen ſeyn, der den babyloniſchen Thurnbau geführt; und da die Sprache der Menſchen verwirrt worden, eine Anzahl Volks deſſen Stammvatter er geweſen ſeyn ſoll, nach demjenigen Welttheil der jetzo Europa genennt wird, unter dem Nahmen der Celten geführet haben. Aus welcher Urſache eben dieſer Welttheil in den älteſten Zeiten nach ſolcher Völkerſchaft Celtien genannt worden ſeyn ſolle; wiewohl auch beſondere Gegenden dieſen Nahmen ebenfalls erhielten. Es iſt auch ſehr glaublich, daß dieſer Nahme von dieſem Volke ſelbſt, oder deſſen Anführer bey beſagtem Abzug aus dem Morgenlande mit der neuen Sprache ſey erfunden worden.

Dieſer erſte alte Nahme der Celten wurde wie gedacht hinnach mehrern alten Völkern gemein, ſo wie dieſe Nation bey ihrer Ankunft in Europa in mehrern Gegenden ſich ausbreitete, ſelbe bevölkerte, und anbaute. So lang ihr erſter Stammvatter und Anführer lebte, ſtuhnd er ihnen Kraft ſeines vätterlichen Rechts und Ge-

walts, als ein König ſeinen Unterthanen vor; die meiſte waren auſſer ſeinen Söhnen, deſſen Enkel und Urenkel, von denen faſt alle andere Völker hinnach abſtammten. Er hinterließ nach ſeinem Tode 5. Söhne, die ſich in ſoviel beſondere Völkerſchaften theilten, deren verſchiedene Wohnſitze hinnach gröſtentheils wieder andere Nahmen erhielten. Dieſe waren die Spanier, Gallier, Brittannier, Illyrier und Theutiſcier oder Teutſche, welche letztere erſt unter den Römern den lateiniſchen Namen Germani aus der Urſache ſollen erhalten haben, weil ſich ſelbe nach einiger Meynung für der vorhin erwähnten Gallier Brüder hielten, als denen ſie in ihrer wilden Gemüthsart, Gröſſe und Stärke ihrer Leiber, und weiſſen Haupthaaren ſehr ähnlich waren.

Allein der obengedachte gelehrte Cluverius giebt dieſem Nahmen einen ganz andern und zwar wahrſcheinlichern Urſprung und Sinn; er merkt nemlich an: daß mehrere teutſche Worte, deren Anfangsbuchſtaben nun ein W iſt, in den älteſten Zeiten mit einem G geſchrieben worden

ſeyen,

ſeyen. Nun nannten die alte Teutſche das lateiniſche Wort Bellum ſo wir heutiges Tages durch das Wort Krieg ausdrücken Gerre welches von den Spaniern, Franzoſen und Italiänern mit Einſchaltung des Buchſtaben U annoch beybehalten wird. Wann man nun das alte teutſche Wort Gerre zu dem Worte Mann ſo wir noch im Gebrauch haben, hinzufüget, ſo bedeutet es einen Kriegsmann, und kommt alsdann mit Abſchneidung der Sylbe re das Wort German heraus, welches das eigentliche wahre Wort iſt, womit die Römer und Gallier die alte Teutſche wegen ihrer kriegeriſchen Tapferkeit benannten, und welches gedachter maſſen nichts anders als einen Kriegsmann bedeutet; es iſt hiemit ſolches teutſchen und nicht römiſchen Urſprungs. Dieſen Nahmen legten die Römer nach ihrer Ausſprache in den folgenden Zeiten denjenigen teutſchen Völkern bey, die ihre Wohnſitze diſſeits des Rheins aufgeſchlagen hatten. Da aber die übrigen vorgenannte Völker mit ihnen einerley Urſprungs waren, ſo können ſie gleichwohl auch für teutſche Völker und gewiſſer maſſen für deren Brüder gehalten

werden. Unter dieſe ſind dann auch die Illyrier zu zählen, die anfänglich nicht weniger einen beträchtlichen Strich Landes beſaſſen; dann es begriff das alte Illyrien oder Illyricum, Liburnien, Dalmatien, Pannonien, das Noricum und endlich unſer Vindelicien in ſich; da ſich das letztere wie anderwärts bemerkt worden, bis an die öſterreichiſche Gränze durch Bayren hinab zog, ſo gränzte es an Pannonien ſelbſt, unter welchem Nahmen aber jetzo nur das heutige Ungarn begriffen wird; es war alſo auch dieſe Provinz ehehin von einem viel gröſſern Umfange; ſetzt man nun zu derſelben die andere mit erwähnte Provinzien, ſo läßt ſich einiger maſſen begreiffen, welch einen anſehnlichen Strich Landes die alte Illyrier bewohnet, und welch eine weitläuffige Völkerſchaft ſie müſſe geweſen ſeyn, die ſich biß an den Bodenſee erſtrecket, ob ſie ſchon nach verſchiedenen Provinzien ihre verſchiedene Nahmen führten, und gewiſſer maſſen ein von den Germaniern verſchiedenes Volk ausmachten, ſo konnten ſie doch nicht weniger als die andern als Teutſche angeſehen werden, weil ſie anfänglich die teutſche Sprache überhaupt

ob-

obwohl nach verſchiedenen Mundarten redeten, und zwar wie die andere teutſche Völker; die faſt das ganze weitläuffige Teutſchland, ſo diß als jenſeits des Rheins biß an das Eismeer, die Moldau und biß an die wallachiſche Gränzen bewohnten. Es waren es demnach die eigentlich ſo genannte Germanier nicht allein, die ſich der teutſchen Sprache bedienten. Die Urſache aber warum dieſe vorzüglich unter die teutſche Völker gerechnet worden, mag ſeyn, weil ſich die teutſche Sprache vorzüglich faſt allein unter ihnen erhalten hat. Dieſe Sprache hieß anfänglich nach dem uhralten Nahmen dieſer Völker die celtiſche Sprache; von welcher folglich die meiſte andere europäiſche Sprachen zum theil, beſonders aber die engliſche, niederländiſche, ungariſche, pohlniſche, böhmiſche, ruſſiſche, ſclavoniſche und andere nordliche Sprachen herrühren. Unſere alte Vindelicier redeten demnach die gleiche Sprache, und können um ſo unſtreitiger für teutſche Völker gehalten werden, als ſie über dem ihre Wohnſitze in Teutſchland aufgeſchlagen hatten; indeſſen mögen ſie gleichwohl ihre teutſche Sprache, als ein beſonder

teutſches Volk nach einer ihnen eigenen Mundart ausgedrückt haben; die wahrſcheinlich genug in unſern Zeiten gar nicht mehr verſtändlich wäre; indem durch den langen Lauff der Zeit viele alte teutſche Worte verlohren gegangen, hingegen aber andere an deren Stelle eingeführt worden ſind; von denen gleichwohl jene bey andern Sprachen die ſich mit der lateiniſchen Sprache vermengten, noch erhielten, und deren eigentlicher Urſprung nur um deßwillen dunkel iſt, weil ſolche Wörter aus keiner andern Sprache herzuleiten, in der unſrigen aber nicht zu finden ſind.

Soviel mag von dem Urſprunge der alten Vindelicier genug geſagt ſeyn. Soviel nun die Gränzen und Gröſſe ihres Landes betrift, ſo theilet uns eine umſtändliche topographiſche Beſchreibung deſſelben ehe ſolches von den Allemanniern gänzlich erobert worden, der berühmte und in den alten Geſchichten unſerer Gegenden vorzüglich erfahrne Tſchudi in ſeiner Beſchreibung "Galliæ Comatæ auch aller darinn theils "gelegenen, theils benachbahrten, theils "dahero entſproſſenen Völkerſchaften u. ſ. w. mit. Bey Beſtimmung deſſen Gränzen

ſetzt

ſezt er ſolche nicht ferne an den Urſprung der Donau in dem Schwarzwald, und benannten Fluſſes rechter Seite nach biß an Paſſau, wo der Innfluß in die Donau fällt; von dar aber gemeltem Inn nach hinauf durch das Brixerbiſtuhm, und ſo dann an demjenigen Gebirg hin, ſo das Augſpurger und Churerbiſtuhm von einander ſcheidet biß gen Lindau und Coſtanz, von dannen hinab aber an der rechten Seiten des Bodenſees biß gen Waldshut und daſelbſt hinwiederum an den Schwarzwald.

Was nun in dem Bezirk dieſer jetzo beſchriebenen Landſchaften zwiſchen dem Lech und Innfluß lieget, gehöret bekanntlich Bayren zu; alles übrige Land wird heut zu Tage Schwaben genannt. Dieſe Landſchaft Vindelicien wurde wie anderwärts gedacht, nach dem ſie von den Römern erobert worden, mit der erſten und alten Provinz Rhätien vereiniget, und zum Unterſchied derſelben Rhetia ſecunda genannt. Aus dieſer Urſache mag es geſchehen ſeyn, daß der alte Erdbeſchreiber Ptolomäus diejenige Landſchaft ſo von Bregenz rechter Seite des Sees biß an den Schwarzwald hinab

und dem Urſprung der Donau zu gelegen, zu der Provinz Rhåtien rechnete, da ſie vorhin zu Vindelicien gehört hatte; es kommt demnach viel darauf an, daß man bey Leſung der alten die Zeiten wohl unterſcheide, da manches Land zu einer Zeit einen gröſſern oder kleinern Umfang als zu einer andern Zeit hatte; ſonſt könnte man ihnen Fehler anrechnen, die ſie wirklich nicht begangen hatten. Es kan zwar der Zeitpunkt, wann die Provinz Vindelicien zu Rhåtien geſtoſſen worden, nicht genau beſtimmt werden; doch beſtund jene nach dem einhelligen Zeugnis der alten Schriftſteller zu des Kayſers Auguſti Zeiten noch für ſich, und wurde noch zu dem alten Germanien gerechnet, weil ſie eine teutſche und von den Helvetiern und Rhåtiern verſchiedene Völkerſchaft waren; wie dann auch beſonders die Rhåtier eine von ihnen unterſchiedene, nemlich die churwelſche Sprache hatten, ſo ſie nach ihrem Auszuge aus Hetrurien mit ſich nach Rhåtien brachten. Es geſchahe mithin erſt eine zeitlang nach dem die Römer die Vindelicier gleich den Rhåtiern nach langem und hartnäckigem Streit endlich unterjochet

hat=

hatten, daß die Provinz Vindelicien zu Rhätien gefüget, und derſelben ein neuer Nahme (zum Unterſchied der obern erſten und alten Rhätien) Rhætia ſecunda oder auch Rhætia inferior gegeben wurde; deren Hauptſtadt Auguſta Vindelicorum oder das heutige Augſpurg, welches zuweilen zu ſolcher Zeit aus vorerwehnter Urſache auch Auguſta Rhætorum hieß. Ehe jedoch Vindelicien zu Rhätien geſtoſſen wurde, hatte es auch ſchon ſeine beſondere Abtheilung, ſo, daß der eine Theil deſſelben Vindelicia ſuperior, der andere aber Vindelicia inferior genannt wurde. Die Beſatzungen die die Römer in Vindelicien hin und wieder hatten, zeigen auch genugſam, daß ſie das ſammtliche Land nicht lange müſſen behauptet, ſondern nur etwann den gröſten Theil deſſelben beſeſſen haben; indem ihre bekandteſte Beſatzungsorte folgende geweſen: in Råhtien Brigantium oder Bregenz, und in Vindelicien Vemannia oder Wangen, Caſſiliacum die Veſte Keſſelberg bey Biberach, Cœli mons zu Kehlmünz, Piniana Kirchberg, Venaxamodurum Weiſſenhorn, Guntia Günzburg, wiewohl Cluverius Guntiam mit beſſerm Grund für einen

nen andern Ort hält; von der Günz und Donau aber erſtreckten ſich die römiſche Beſatzungen beſagter maſſen biß an die öſterreichiſche Lande, ſo ihre äuſſerſte Gränzen gegen die Allemannier waren, an welchen ſie Beſatzungen halten mußten; wie man dann nicht findet, daß ſie für Weiſſenhorn hinauf an der Donau noch an dem Bodenſee für Bregenz hinab, biß an das Sundgau zu ſolchen Zeiten einige Beſatzungen gehabt haben; mithin zu vermuthen, daß zu ſolcher Zeit das Ergäu und Thurgäu (auſſer Arbon wo eine Beſatzung lag) wie auch an dem Rheinſtrohm, und in Vindelicien an dem Schwarzwald, in den Landſchaften Baar, Stühlingen, Kletgäu, Hegäu, Madach, Landvogthey Schwaben und Linzgäu von den Allemanniern ſchon eingenommen geweſen ſey. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo waren nach Tſchudi Nachricht in Vindelicia ſuperiore oder dem obern Vindelicien folgende Völker und Oerter:

1. die Cimbrier eines der älteſten Völker des Landes, die ihre Wohnſitze um den Urſprung des Neccars nach der bekand-

ten

ten Niederlage dieſer Nation in Italien genommen hatten.

2. Rothowila Op. Rothweil jetzo eine freye Reichsſtadt, die er muthmaßlich für die Hauptſtadt der alten Cimbrer hält.

3. Solicinium Op. Sulz ein Städtgen unter Rothweil, bey dieſem Flecken ſollen die Kayſer Valentinianus und Gratianus deſſen Sohn die Allemannier nach Ammiani Marcellini Bericht geſchlagen haben.

4. Tectoſages Pop. Die Einwohner des nachmahligen Herzogthum Teck zu nächſt unter den Cimbrern bey der Stadt Kirchheim am Neccar. Dieſe Tectoſages ſollen aus Gallien in Germanien gekommen, und ihr erſter Wohnſitz die Stadt Thouluſe geweſen ſeyn, die ihre Hauptſtadt war.

5. Fanum Tectoſagum Op. Kirch an der Eck eine Stadt an der rechten Seite des Neccars zwiſchen Nürtingen und Eßlingen.

6. Aſca-

6. Aſcalingium Op. Eßlingen die bekandte Reichsſtadt.

7. Cantioebis Op. Canſtadt die herzoglich würtembergiſche Landſtadt im Teckerbezirk. Die bishero gemeldte Landſchaft lag im ſchwäbiſchen alten ſchwarzwäldiſchen Kreis, welcher Wald ſich vor Zeiten bekandtlich ſehr weit ausgebreitet hatte.

8. Heremus Helvetiorum. Die Alp oder Alb mit ihren Anſtöſſen, die vor Zeiten biß in den Schwarzwald und biß nach Ulm hinab reichten. Das Land zwiſchen dem Neccar und der Donau, ſo in dem helvetiſchen Bezirk ſolcher Einöde lag, führt dahero noch den Nahmrn Alb, der viele Städtgen und Schlößlein in ſich hält, als Tutlingen, Veringen, Hohenzollern, Hechingen u. ſ. w. Auch die Landſchaften über der Donau, ſonſt im Madach und im Hegeu genannt, an gedachten Fluſſes rechter Hand die Baar, das Klettgöw und unten an die Landvogtey im Schwaben im vindeliciſchen Bezirk gelegen, machten gleichmäßig einen Theil des Heremi Helvetiorum aus.

9. Da-

9. Danubii ſeu Iſtri Ortus, oder der Donauurſprung; von welchem in der Folge das weitere vorkommen wird, liegt auch im Schwarzwald, der zu dieſen Zeiten 9. Tagreiſen richtigen Fußgangs breit geweſen ſeyn ſolle. Er nahm ſeinen Anfang bey den Helvetiern, denen Nemetern oder heutigen Speyrern und denen Rauracheru; und erſtreckte ſich richtig der Landſchaft an der Donau hinab biß an die Gränzen der Daciern Anartiern (Niederungarn); darnach krümmte er ſich linker Hand durch mancherley Landſchaften bey der Donau gelegen, und ſtieß wegen ſeiner Gröſſe an viele Völker an; er war ſo lang, daß kein Germanier je gehöret habe, wo ſich das Ende dieſes Waldes befinde, noch weniger, der ſelbſt biß dahin gekommen wäre, ob er ſchon 60. Tagreiſen durch denſelben thäte; man kann nun aus der Länge und Breite dieſes weitläuffigen Waldes von ſelbſt ſchlieſſen, wie ſchlecht gebaut die beedſeitige Ufer der Donau oder die darvon gelegene Landſchaften geweſen ſeyn müſſen; und da es noch neben zu mehr andere weitläuffige Gehölze gab, ſo kann man ſich unſer Teutſchland zu dieſer Zeit

dem

dem gröſten Theile nach nicht anderſt als eine Einöde vorſtellen.

10. Suevi hercyni waren die ſchwäbiſche Schwarzwälder bey dem Urſprunge der Donau und die Land beyder Seiten an ſolchem Fluß an der rechten Seiten hinab, biß gen Augſpurg an dem Lech, woſelbſt er Bayerland, das iſt Vindeliciam inferiorem von Vindelicia ſuperiore oder Schwaben ſchied. An der linken Seiten von beſagten Urſprung der Donau hinab biß zu dem Flecken Lechsgemünd, lateiniſch Confluentia; da vorüber der obengemelte Lech in die Donau fließt, und an der linken Seite die Narciſcos oder (Nordgauer) von Schwaben von einander ſcheidet.

11. Boji oder Bojer bewohnten die Landſchaft, ſo jetzo die Baar genannt wird, die in dem Schwarzwald in dem ſchwäbiſchen Bezirk bey dem Urſprung der Donau liget, und jetzo eine bekandte Landgrafſchaft iſt; an welche ehedem die Tulingi Stühlinger, Cimbri die Cimbrer und Rothweiler ſtieſſen, dieſe Boji oder Bojer zogen auch mit Weib und Kinder ihrer

23000.

23000. an der Zahl, als ſie kurz vorhin bey ihrem Durchzug durch das Noricum oder oder Nordgau, die Stadt Noreciam erobert hatten, mit den Helvetiern nach Galliem, woſelbſt ſie aber mit ihnen von Cæſare die bekandte groſſe Niederlage erlitten. Ob nun gleich dieſes Volk hinnach den Schwarzwald verlaſſen, und ſich anfänglich in Böhmen geſetzt, ſo iſt doch wahrſcheinlich, daß ein Theil deſſelben zurück geblieben iſt; und ob ſie auch gleich hinnach in Böhmen vertrieben wurden, ſo erhielt doch dieſes Land von ſolchen dahin gezogenen Bojern den Nahmen Bojheim, woraus hernach das Wort Böhmen entſprang. Sie ſollen urſprünglich galliſchen Urſprungs geweſen ſeyn, und anfänglich in Pago Beaujolois ſich aufgehalten haben, von dar ſie in Germanien, Italien und andere Länder zogen. Es geſchah dieſes mit den oben gemelten Tectoſagern unter der Regierung des römiſchen Königs Tarquini Priſci, daß ſie alſo dieſe Gegend mehrere Jahrhunderte vorhin bewohnt haben müſſen, ehe ſie den Römern bekandt worden, oder dieſe ſich von Windelicien bemeiſtert hatten. Nach dem ſie

von dem König Marobodono (der ſich unter der Regierung das Kayſers Auguſti zum König Böhmen aufwarf, und die Marcomannen dahin ſetzte) vertrieben wurden, ſatzten ſie ſich weiter an die Donau hinauf in die untere Vindelicia, welche Landſchaft hinnach nach Bojaria Bairen oder Bayren genannt wurde, wie zum theil ſchon anderwärts hievon Meldung geſchehen iſt. Das gemeldte Bojaria wurde anfänglich auch ein Königreich, deſſen Hauptſtadt die jetzige Reichsſtadt Regenſpurg war. In der vormahligen Landſchaft Bojern lag nun

1. Villingium Op. Bojorum die jetzige Stadt Villingen im Schwarzwald.

2. Tulingi Pop. Dieſe Tulingi oder Stühlinger mochten ſich vor Zeiten biß an die Donau gen Tutlingeu erſtreckt haben, und die Stühlinger Tulingi ſuperiores die Tutlinger aber Tulingi inferiores genannt worden ſeyn; weil ſie beyde in dem gleichen Kreis lagen, und ihre beyde Nahmen ſehr gleich lautend ſind. Auch dieſe Tulingi zogen ehehin mit den Helvetiern in 36000. Per-

Perſohnen ſtark nach Gallien, mit denen ſie gleich unglücklich waren.

3. Tulingium Op. Tutlingen, die bekandte würtembergiſche Stadt und vermuthlich ehedem die Hauptſtadt der Tulingiorum inferiorum.

4. Lupondum Arx & Vicus. Lupfen ein Flecken, und geweſene Veſte ohnweit der Donau, wurde zu Zeiten der Kayſer Valentiniani und ſeines Sohns Gratiani als ein achtbahrer Ort von ihrem Heerzug erobert.

5. Latobrigi Pop. Die Klett- und Alpgäuer; deren Landſchaft an der rechten Seiten des germaniſchen Bezirks lag; ihr Hauptſitz ſoll ehedem die Veſte Altenburg geweſen, und von den Schafhauſern zerſtöhrt worden ſeyn; dieſe Veſte lag von Rheinau den Helvetiern hinüber an der rechten Seiten des Rheins. Die Landſchaft nimmt ihren Anfang bey Waldshut 3. groſſe teutſche Meilen den Rhein hinauf biß nach Schafhauſen. Bey ihrem gleichmäſſigen Auszug mit den Helvetiern nach

Gallien waren ſie 14000 Perſohnen ſtark; in ihrer Landſchaft lag

1. Cuſtodia Op. Waldshut, eine kleine veſte Stadt, ſo von denen Kayſern Diocletiano oder Conſtantino zu einer Hut oder Wacht wieder die Allemannier erbauet worden, die oft an den Schwarzwald ſtreiften, und die Römer überfielen, dahero ſie den Nahmen Waldshut erhielt.

2. Scafuſium Schafhauſen iſt die bekandte Eydsgenöſſiſche Stadt.

Hegouii & Matiaci Pop. Die alte Bewohner der jetzigen Landſchaft Hegäu und Madach die neben einander liegen; die letzte ſtoßt biß an die Donau; und das Hegäu an den Rhein, an den Unterſee, an das vormahlige Linzgäu, und an die Landvogtey Schwaben.

1. Ad Lapidem Op. Stein eine Stadt an der germaniſchen Seite des Rheins, da er aus dem Unterſee ausfließt, iegt in dem Hegäu; ſteht aber unter dem hohen Canton Zürich.

2. Duellium Arx. Die bekandte Veſtung Hohentwiel, ſo ehehin ein Kloſter geweſen.

3. Cel-

3. Cella Ratolfl. Ratolfzell oder Zell am Unterſee genannt, eine Stadt unter das Hauß Oeſterreich gehörig.

4. Veneta Inſula. Reichenau die Inſul am Unterſee gelegen, der lacus Venetus genant wurde, das mehrere hievon wird an ſeinem Ort vorkommen.

5. Magina Inſula. Meynau ebenmäſſig eine Inſul im Bodenſee bey Coſtanz auch im Hegäu liegend.

6. Potamum Palatium. Bodmen im Hegäu am Bodenſee, der davon den Nahmen erhalten hat; liegt an deſſen äuſſerſtem Ende; war vor Zeiten ein unter den Franken königlicher Pallaſt, aus welchem viele Diplomata ertheilt wurden.

7. Taxgetium Op. Tſchudi muthmaſſet, daß dieſes ein von den Abſchreibern verfälchter Nahmen ſey, und eigentlich Trajectium heiſſen möchte: nemlich Ueberlingen, die Reichsſtadt an dem Bodenſee zwiſchen Bodmen und Mörſpurg im Hegäu gelegen.

8. Ad Mauros Op. et Statio. Mörſpurg die Biſchöfl. coſtanziſche Reſidenzſtadt und Schiflände am Bodenſee.

9. Ad Fines Op. Markdorf eine Stadt und äuſſerſte Landmark des Hegäus, dahero ihr Nahme rühren mag; ein anderer Ort gleichen Nahmens lag in Helvetien, der Pfyn genannt, und ebenfalls ein Gränzort war.

10. Phullodurum. Pfullendorf jetzo eine Reichsſtadt; ehehin eine Grafſchaft zwiſchen dem Hegäu und Madach.

11. Meßkirch, eine Stadt im Madach, gehörte denen Grafen von Cimbern.

Suevi Suanetes Pop. Die Einwohner der Landvogtey Schwaben in Vindelicien bey Ravenſpurg auch der Landſchaft ſo am Hegäu, Madach und an dem Linzgäu lieget; dieſe ſtoßt biß an die Donau und das Allgäu, wird allda von dem Waſſer der Iller unterſchieden, in dieſen Landſchaften lagen:

1. Bragoſurum Op. Ravenſpurg die bekandte Reichsſtadt; ſoll vor Zeiten der Her-

Herzogen von Schwaben Hauptſtadt ge-weſen ſeyn.

2. Dracuina Op. wird für das heuti-ge Städtlein Wurzach gehalten.

3. Caſſiliacum. Keſſelberg war ein Ve-ſtung bey Biberach, allda wie auch in der Stadt Wangen als Anſtöſſern gegen den Allemanniern, hatte der römiſche Haupt-mann über den halben Theil der dritten italiſchen Legion ſeine Kriegsknechte im Zu-ſatz. Die Beſitzer der ehemahligen Burg und Veſtung Keſſelberg waren Grafen.

4. Bibracte Op. Die jetzige Reichs-ſtadt Biberach nächſt bey der zerſtöhrten Veſtung Keſſelberg.

5. Coelius Mons. Kelmünz ein Fleck nahe bey dem Illerfluß in dem Illerthal unterhalb Memmingen. Die Römer hat-ten allhier den Hauptmann über das 3te herculiſche Fähnlein zum Zuſatz wieder die Allemannier.

6. Piniana oder Phæniana wird für Kirchberg eine alte Stadt und Grafſchaft an der Iller gehalten, allhier hatten die

Römer ebenmäſſig eine Beſatznng, nemlich den Hauptmann aus Pannonien über das 5te valeriſche Fähnlein der Kriegsleute aus Phrygien. Etliche vermeynen es ſey Phinningen im Biſtuhm Augſpurg, wegen der Gleichheit des Nahmens, und weil folgende Ueberſchrift ſich da befinde:

Apolini Cranno Sabinus Provincialis L. D. S.	legavit de ſuo.

Lentienſes Pop. ſeu Lentienſis Pagus. Das Linzgäu begreift nebſt anderm die Landſchaft am Bodenſee, Buchhorn, Lindau u. ſ. w. ſtoßt an das Hegäu, an die Suanetes, an das Allgäu und an Rhætiam zu Bregenz. Dieſer Lentienſium gedenket Ammianus Marcellinus, und befanden ſich mit in dem allemanniſchen Bund wieder die Römer. Es war ehehin eine weitläufſige Grafſchaft, und in ſolcher

1. Bucornium Op. Buchhorn ein Reichsſtädtlein am Bodenſee, war der Grafen von Linzgäu ehemaliger Hauptſitz.

2. Arga

2. Arga longa. Langenargen Argen ein Markt ebenmäſſig am Bodenſee; in welchen hier der Fluß die Argen fließt.

3. Aquinum ſuperius Vindelicorum. Waſſerburg ein Schloß und Herrſchaft am Bodenſee.

4. Lentia Op. nunc corrupte Lindaugia Lindavia die bekandte Reichsſtadt Lindau zu oberſt im Linzgäu, und vor Zeiten deſſelben Hauptſtadt eine Inſul mit dem Bodenſee umgeben; von einer andern Inſul zum Unterſchied der Stadt beſonders die Inſul genannt, und mit ſolcher durch etliche Brücken verbunden, meldet Tſchudi irrig: daß ſich auf ſolcher ein groſſes Kloſter mit edlen Frauen befinden ſolle; indem das hieſige Fürſtl. Frauen Stift ſich in der Stadt ſelbſt befindet, auch niemahls auf beſagter Inſul geſtanden hat.

5. Tetnangi Op. Tettnang eine Stadt im Linzgau, nun Gräfl. Montfortiſch.

6. Libilacus Fl. Liblach ein flieſſend Waſſer zwichen Lindau und Bregenz, ſoll

Vindelicien und Rhätien geſchieden haben.

Callucones Pop. Calluconum Pagus. Die Einwohner des Allgöwes in dem obern Vindelicien; ſtieſſen gegen dem Gebirg an Rhätien, an das Linzgäu an die Suanetes oder Schwaben an der Donau rechte Seite, und an die Lechthaler, Lechfelder oder Lechreiner, wie auch an die Stadt Augſpurg, und die Bewohner der beedſeitigen Lechufer; ihr Göw begriff.

1. Vemania oder Vemonia oder Viana Wangen die Reichsſtadt. Hier ſoll der römiſche Hauptmann über den halben Theil der 3ten italiſchen Legion ſeine Knechte zu Zuſätzen gehabt haben, er ſelbſt aber Perſöhnlich zu Kempten, auch der Hauptmann der zweyen ſequaniſchen oder ſünggouiſchen, valeriſchen Schaaren ein Zuſatz gehabt haben.

2. Ferrea ſeu Ferraria ſive Iſiniſca ſuperior Op. Jßny eine Reichsſtadt; in dem Kloſter derſelben fand man eine unverſehrte Ueberſchrift, aus welcher wahrzunehmen, daß dieſe Stadt alt, und ehedem in gutem Anſehen geſtanden habe; dann obſchon

ſchon in ſolcher Ueberſchrift der Nahme der Stadt nicht genannt wird, ſo wird doch darinnen vermeldet: daß der Kayſer Severus und ſein Sohn Antonin von dannen XI. italiäniſche Meil biß gen Kempten die Straſſen verbeſſert, und die Brucken wieder hergeſtellt haben. Im niedern Vindelicien befindet ſich auch ein Flecken Iſiniſca inferior genannt. Die gemeldte Ueberſchrift lautet: Imp. Cæſar L. Septimius Severus Pius Pertinax Aug. Arabic. Adiab. Parthicus Maximus Pontifex Max. Trib. P. VIIII. Imp. XII. Cos. II. P. P. Procos. & Imp. Cæſar M. Aurel. Antoninus Pius Aug. Trib. Pot. IIII. Procos. F. Vias & Pontes Reſti. A. Camb. M. P. XI.

3. Cambodunum ſeu Campidunum Op. Kempteen die Reichtsſtadt im Allgöw. Hier lag wie vorgedacht der Hauptmann über den halben Theil der italiäniſchen Legion, dem auch Wangen und Keſſelberg anvertraut war.

4. Fanum Op. Die jetzige Reichsſtadt Leutkirch.

5. Kaufbeuren nun eine Reichsſtadt.

6. Dru-

6. Druſomagus wird hier für die Stadt Memmingen gehalten; es iſt aber in den neuen Zeiten mit guten Gründen erwieſen worden, daß Ptolomæi Druſomagus, dem Tſchudi hier mit andern gefolget iſt, Pons Druſi bey Trient, und hingegen Memmingen vor Zeiten Roſtrum Nemaviæ genennt worden ſey.

7. Veraxodurum Op. Weiſſenhorn; hier ſollen die Römer ebenfalls einen Hauptmann über das 6te valeriſche Fähnlein von Rhätien zum Zuſatz gegen die angränzende Allemannier gehabt haben.

8. Guntia. Dieſen Ort hält unſer Verfaſſer für Günzburg, weil er an dem Einfluß der Günz in die Donau liege; dahingegen Cluverius ſelben an dem Urſprung woſelbſt Guntberg lieget ſetzet; ſonſt ſoll hier ehedem der Hauptmann über das urſarienſiſche Kriegsvolk gelegen haben.

9. Parodurum Op. ſoll nun Merdingen ein Flecken, oder vielleicht vor Zeiten Pferding geweſen ſeyn, und fünf teutſche Meilen unter Augſpurg, und 1. teutſche Meil von Donauwerth auf der germa-

niſchen

niſchen Seite nächſt an der Donau liegen. Hier ſollen auch die Römer den Hauptmann über das erſte heruliſche Fähnlein zur Beſatzung gegen die benachbahrte Allemannier gehabt haben.

Vindelicia inferior
oder
Untervindelicien.

Das untere Vindelicien begriff die Licates ſeu Licatii die Lechthäler, Lechfelder, Lechreiner und alle Anwohner der beedſeitigen Lechufer; in ſolcher Provinz lag nun:

1. Auguſta Vindelicorum Civitas. Augſpurg die noch ſtehende berühmte Kayſerl. alte Reichs- und ehemahlige oberſte Hauptſtadt nicht allein der Licatier, ſondern der ganzen Provinz Rhætiæ ſecundæ, oder des ganzen Obern- und Untervindelicien, die ihrer Lage nach zu der letzten gerechnet wurde; weil man ſie zu weilen auch Auguſta Rhætorum genannt, nach dem ſie zu der Provinz Rhätien geſtoſſen worden, ſo glaubten einige, es wären zweyerley Städte, und daß Auguſta Rhætorum zwiſchen dem Lech und dem Inn an der Iſer

geles

gelegen habe; von der man doch keine Spuhr in der Geſchichte findet, und ſonſt aus den alten Nachrichten und andern guten Gründen hinlänglich zu erweiſen ſtehet, daß Auguſta Vindelicorum & Rhætorum die gleiche Stadt geweſen ſey; die den letzten Nahmen erſt nach der Vereinigung der Provinz Vindelicien mit Rhätien zu weilen erhalten hat.

2. Licus ſ. der Lech ſo in dieſer Gegend unter Augſpurg vor Lechsgemünd herüber in die Donau bey der Stadt Rain fließt.

3. Pœne montes der Arlberg; unter denſelben hinab wohnten die Vindelici.

4. Ad Stabulum. Stadeln ein Dorff in Bayren 4. Meilen von Augſpurg; dieſer Nahme war in den alten Zeiten vielen Orten gemein.

5. Landsbergium Op. Landſperg eine bayriſche Landſtatt, 2. teutſche Meilen ob Stadeln an der rechten Seiten des Lechs.

6. Schongium Op. Schongau eine Stadt ebenfalls am Lech.

7. Abu-

7. Abuziacum Op. Fueſſen im Biſtuhm Augſpurg an der linken Seite ſolchen Fluſſes.

8. Damaſia. Dieſſen ein Marktflecken an der linken Seite der Amber; dieſer Ort ſoll ehedem eine Veſte der Licatier geweſen ſeyn.

Die Iſarcier oder Iſarci wohnten ebenfalls in Niedervindelicien, aber in der höchſten Gegend dieſer Provinz bey dem Urſprunge des Fluſſes Iſarcæ und der Loyſæ zwiſchen der Amber und dem Inn; darinn waren.

1. Iſara oder der Iſerfluß der zu erſt die Loyſe, und hernach die Wirm zu ſich nimmt; dieſer Fluß ſchied die vormahlige Turricates und Catenates von einander.

2. Parthanum. Parthenkirch ein Markt an der Loyſen linker Seiten.

3. Inutrium Mittenwald an der linken Seiten der Iſer.

4. Toluſium. Tölz ein Flecken an der gleichen Seiten ſolchen Fluſſes.

Be-

Belauni, oder die jetzige Weilheimer erſtreckten ſich vor Zeiten über die Iſer, biß an den Inn; ſtieſſen oben an die Iſarcos, beſeits gegen Abend an die Amber, und die Licates; gegen Morgen an die Noricker, und gegen Mitternacht an die Freyſinger, in ihrer Landſchaft lag:

1. Belaunium Op. Weilheim die Hauptſtadt ihrer Landſchaft an der rechten Seiten der Amber.

2. Andecium, Andechs jetzo zum heil. Berg genannt; an der rechten Seiten des Amberſees.

3. Ambra fluvius Lacus & Vici duo. Die Amber ein flieſſend Waſſer und ein See, ſo ſich in denſelbigen ergießt, und der Amberſee genannt wird, nebſt zwey Flecken, die am beſagtem Waſſer liegen. An dem linken Ufer der Amber lag wie vorgemeldt Damaſia, oder Dieſſen, denen Licatis zu gehörend; an deſſen rechter Seite aber das obgenannte Andechs in der belauner Landſchaft; von dannen ſich der Fluß durch die freyſingiſche Landſchaft hinab bis gen Iſereck ziehet; da er in die linke

Sei-

Seite der Iſer fällt. Ob Weilheim hinauf lag Ambra ſuperior an der linken Seite der Amber, im freyſingiſchen Gebieth; iſt jetziger Zeit ein Markt, der wegen einer über die Amber gehenden Bruck, allda Bruck an der Amber genannt wird.

4. Carlsberg ein Flecken am Ende des Wirmſees,

5. Pontes Scafonii. Scheflarn jetzo ein Kloſter 2. Meilen ob München.

6. Die perlacher Heyd war ein weites Feld zwiſchen der Iſar und dem Inn von Scheflarn biß gen Rodt.

7. Cambodunum. Kembaten jetzo ein Dorff vor Zeiten eine Stadt; liegt an der linken Seiten am Tegernſee; wiewohl noch ſehr zweifelhaft, ob dieſes der rechte alte Nahme des Ortes ſeyn mag.

8. Abudiacum. Happing ein Dorff, war vor Zeiten auch eine Stadt an der linken Seiten des Inns.

9. Roſenheim eine Stadt unter Happing.

Virucinates Pop. ſind die Einwohner der Landſchaft Freyſingen, die ſonſt ehedem Vriſinger genannt wurden; wohnten an der Amber und Iſer, und erſteckten ſich biß an den Inn; darinn:

1. Ambra der ſchon gemeldte Fleck Bruck.

2. Monacum Civitas. München die bekandte Hauptſtadt des Churfürſtenthum Bayren.

3. Virucinum Civitas. Freyſingen vor Zeiten Viriſingen; eine uhralte Biſchöfliche Stadt an der linken Seiten der Iſer, jetzo Friſinga oder Fruxinum genannt.

4. Aredunum Op. Aerdingen eine Stadt an der Sempta.

5. Aquinum inferius, eine Stadt an der linken Seite des Inns.

6. Auriſium. Rhod ein Kloſter ob Waſſerburg.

Geloni Leuni Pop. So wurden die Anwohner an der Glen, an der Parr und

an

an der Donau biß an die Aberiſt genannt; in ihrer Landſchaft lag:

1. Clanes Gelonus Fl. Die Glan, ſo in die linke Seite der Amber fließt.

2. Atilia oder Neuburg, eine Stadt an der Donau zwiſchen dem Lech und der Parr; wurde ehedem zerſtöhrt, lange Zeit hinnach aber wieder erbaut; da dann der Ort den Nahmen Neuburg erhielt, und den alten verlohr; ihren Nahmen ſoll eine allhier vorhandene römiſche Ueberſchrift beweiſen:

P. L. T. Fr. Saturn. Atili. Cu. & Civis Vet. Vixit. A. LXXV.

3. Summontorium. Hohenwart, ein Flecken an dem Waſſer Parr gelegen; hier ſollen die Römer eine Rotte der ſtableſianiſchen jüngern Reutern, nebſt einem Hauptmann von der italiſchen Legion Fußvolks, ſo in die obere Landſchaft an die Ufer der Donau zum erſten Beſatzungsort verordnet war, im Zuſatz gehabt haben.

4. Febianis oder Phebianis. Pfaffenhofen, die Stadt an der Ilm, ſo in die

Donau fließt; oder nach anderer Muthmaſſung Vohburg die Stadt an der Donau gelegen. Auch hier ſoll ſich eine Parthey der vorbeſagten ſtableſianiſchen Reuter, ſo vorhin zu Ponte Æni gelegen waren, befunden haben.

5. Vallatum. Volzen ein Flecken ob Vohburg; nicht weniger ſoll ſich hier ein römiſcher Hauptmann von der dritten italiſchen Legion, ſo vorhin zu Caſtra regina, oder Stadt am Hof bey Regenſpurg lag, desgleichen ein Rittmeiſter über den andern valeriſchen Flügel Reuterey in Beſazung befunden haben.

6. Newenſtadt ein Städtlein an der Donau zwiſchen Vohburg und Abenſperg.

Thunicates Pop. beſaſſen die Landſchaft ſo in den ſpätern Zeiten das Land im Tucka genennt wurde, und an der Donau zwiſchen den Flüſſen Abenſt und Iſar gelegen war; ein ſolcher iſt:

1. Abuſinus Fl. jezo der Fluß Abenſt genannt, ſo in die Donau fließt; dieſes Waſſer ſchied die Geloni und Thunicates von einander.

2. Abu-

2. Abuſina Op. Abenſperg eine Stadt an der rechten Seite der Abenſt; hier ſoll ein römiſcher Hauptmann über das dritte brittiſche Fähnlein in Beſatzung gelegen haben.

3. Regium. Rocking ein Flecken.

4. Abudiacum danubianum. Abach ein Flecken an der Donau zwiſchen Abenſperg und Regenſpurg.

5. Artobriga Civitas, hinnach verderbt, Artis bona oder Ratisbona Regenſpurg genannt, eine Reichs- und die vornehmſte Stadt in der vormahls ſo genannten Landſchaft Tunkau, auch ehedem die Hauptſtadt des ganzen Königreichs Bayren. Vor Zeiten hatten die Römer bey dem Einfluß des Regens in die Donau ein ſtarkes Lager, woſelbſt ſie eine Veſte und Stadt bauten, um von dar aus die Bruck der Stadt Artobriga oder Artenburg zu vertheidigen, und ihren ſichern Hin- und Wiederzug, über ſolche Brücke zu Bekriegung ihrer ſteten Feinde der Germanier und Allemannier zu behaupten; dieſe Veſtung war wegen des Fluſſes Re-

 gen

gen Caſtra regina oder Regium, Regino genannt, ſo jetzo Stadt am Hof heißt, und in das Churfürſtenthum Bayren gehört. Es war ehehin eine diß und jenſeits der Donau zuſammen gehörige einzige Stadt, und der Nahme am Hof erhielt der kleinere Theil derſelben (der ſonſt Regenſpurg genannt wurde, welchen Nahmen bekandtlich die jetzo gröſſere davon abgeſonderte Stadt allein führet) aus der Urſache, weil die Kayſer und Könige vor Zeiten hier ihr Hoflager hatten; dahero ſie durch dieſen neuen Nahmen ihren vorigen verlohr, den hinnach die gröſſere Stadt, die wie gedacht, ſonſt Artenburg hieß, für den letztern erhielt. Zu Caſtra regina oder jetzo Stadt am Hof ſoll ehedem ein römiſcher Hauptmann von der dritten Legion in Beſatzung gelegen haben.

6. Vetera. Pfetter oder zum Gefatter, ein Flecken dee Donau zwiſchen Mozing und Regenſpurg.

7. Mozenia. Mozing ein Flecken vor Zeiten eine Stadt zwiſchen Pfetten und Straubingen; eine alte römiſche Ueberſchrift

ſchrift in einer Capelle zu Regenſpurg ſoll davon folgende Meldung thun:

D. M. & Memoriæ Miſerrimorum Vindelicis Pr. Mocenian & - - - - - Victori & - - - - Ure. Fil. Vindel. Surinus infelix Pater. f. c.

8. Anguſta Acilia Civitas. Straubingen; die davon gelegene Stadt wurde hernach auch Azalburg genannt; hier ſollen die ſo genannte ſtableſianiſche ältere Reuter in Beſatzung gelegen haben.

Conſuanetes Pop. bewohnten die Landſchaft, ſo die Schwindau genennt wurde, und an der Iſer liegt; dabey an die Virucinates, Thunicates, Catenates und Breunios ſtieß, in derſelben war:

1. Iſeniſcus ſeu Iſiniſca inferior. Ißem ein Flecken an dem Waſſer gleichen Nahmens, ſo vor Oetingen hinüber in die linke Seite des Innfluſſes fließt.

2. Cuſtodia Op. Landshut eine Stadt an der erſten Seite der Iſer; in dieſe alt vindeliciſche Landſchaft gehörten

noch Golſingen, eine Stadt an der rechten Seiten der Jſer.

4. Landau, eine Stadt an gleicher Seite.

5. Neumarkt ein Flecken und Markt an dem Waſſer die Roth genannt.

6. Eckenfeld ein Flecken an dem gleichen Waſſer.

Breuni Pop. oder die Braunauer. Dieſe bewohnten einen groſſen Theil der Ufer des Jnnfluſſes, weiter hinab aber befanden ſich die Cattenates; in jener Landſchaft waren:

1. Breunium Op. Max. Braunau die Hauptſtadt der braunauiſchen Landſchaft an der rechten Seiten des Jnns.

2. Pons æni Op. Oetingen an der gleichen Seiten dieſes Fluſſes. Die ſo genannte jüngere ſtableſianiſche römiſche Reuter ſollen hier eine zeitlang in Beſatzung gelegen haben, und hinnach auf Febianis beruffen worden ſeyn.

3. Me-

3. Medullum Op. Müllldorff eine Stadt an der linken Seiten des Inns.

Cattenates Pop. waren die Bewohner der unterſten Landſchaft von Vindelicien unter den ſchwindauiſch und braunauiſchen Landen an der Iſer und der Donau, auch den beedſeitigen Ufern des Inns; ſie waren eines von den vindeliciſchen Hauptvölkern; in ihrer Landſchaft iſt zu bemerken:

1. Oſterhofen eine Stadt an der Donau, zwiſchen Straubingen und Vilshofen.

2. Quintiana olim Quintanorum Colonia Op. Kynzen ein Flecken zwiſchen Oſterhofen und Vilshofen an der Donau. Hier ſoll ein römiſcher Hauptmann über die flavianiſche rhätiſche Reuter in Beſatzung gelegen haben; es war ehehin zu den Zeiten Kayſers Juſtiniani ein biſchöflicher Sitz.

3. Vilshofen eine Stadt zwiſchen Kynzen und Paſſau an der Donau bey dem Einfluß der Vils in dieſelbe.

4. Batavia Civitas nunc Patavia. Paſſau zwiſchen der Donau und dem Inn, ei-

ne biſchöfliche Stadt; ſie hängt mit der kleinern doch viel ältern Stadt, die Bojodurum genennt wurde, durch eine Brücke zuſammen. Hier ſoll der römiſche Hauptmann über das Fähnlein der neuen bataviſchen Fußknechte aus Gallia belgica in Beſatzung gelegen haben; von welchem Fußvolk die Stadt vermuthlich den Nahmen Batavia erhalten haben mag. Dann als die Römer vorüber in der Vorſtadt Innſtatt ehedem auch Boyter genannt (ſo eine von den Bojern erbaute uhralte Stadt war) auch eine Beſatzung liegen hatten; hielten ſie für nöthig an dem Ort da die Flüſſe ſich vereinigen, dieſe Stadt und Brücken zu bauen, damit ſie beederſeits das Land deſto ſicherer beſchützen könnten.

5. Bojodorum iſt wie vorgedacht die kleinere und ältere Stadt bey Paſſau.

6. Carnodunum Op. Schärdingen eine Stadt oberhalb Paſſau an beeden Seiten des Inns.

Dieſes iſt ohne Zweifel die umſtändlichſte, und wann man einige Fehler abrechnet, die wir ſelbſt nicht alle mögen be-

ach-

obachtet oder berührt haben, die zuverläſſigſte Beſchreibung von Vindelicien zur Zeit, da die Allemannier ſchon einigen Fuß darinn geſetzt hatten; ſo weit ſich eine ſolche bey der Dunkelheit der alten Nachrichten auf die ſie ſich gründet, zu ſtande bringen läſſet. Eine andere eingeſchränktere Beſchreibung hat Cluverius in Germania antiqua (ohne Abtheilung des Landes in 2. Provinzien) geliefert; bey welcher er noch weiter in folgenden Stücken von Tſchudi abgehet.

1. Setzet er zwar mit ihm die Gränzen an den Urſprung der Donau, aber nicht über dieſen Fluß hinaus, ſo dann ziehet er ſie an ſolchem hin biß nach Paſſau hinab; von dar an dem Innfluß hinauf biß nach Wilden; von hier aber über die Gebirge biß an den Ausfluß der Bregenz am dem Bodenſee, welches Waſſer er zur Gränze zwiſchen Vindelicien und Rhätien ſetzet, ſo daß die Bregenzer noch zu Vindelicien gehört haben ſollen; wobey er ſich zwar auf das Zeugniß des alten Erdbeſchreibers Strabonis beziehet; dahingegen Ptolomäus nach Cluverii eigener Geſtändnis

nis beſagte Bregenzer zu den Rhätiern zähr let; welcher letztern Meynung auch Tſchudi mit gutem Grund beypflichtet, und zwar ſolchergeſtalt, daß ſie von der Morgenſeite durch den Fluß Lieblach von den Lindauern im Linzgäu in Vindelicien, von der andern Seite gegen Mittag durch das Waſſer Lauterach von den untern Rhegufcern oder Rheingöuern waren geſchieden worden, welche letztere ſich dem Bodenſee nach biß an den Einfluß des Rheins erſtreckten.

2. Behauptet Cluverius, daß die Bregenzer von ihrer Stadt Bregenz an, einen guten Theil des an dem See hinab gelegenen Landes beſeſſen hätten, und ſich ſolche Landſchaft biß an die Städte Ravenſpurg, Schuſſenried und Pfullendorf erſtreckt hätte. Ob nun wohl der Bodenſee in den ältern Zeiten von der Stadt Bregenz den Nahmen geführt, ſo iſt doch gewiß irrig, daß ſich die Gränzen ihrer Landſchaft dem See abwerts nach, weiter dann biß an den vorgemeldten Fluß Lieblach erſtreckt habe, welcher noch heut zu tage das lindauiſche und bregenziſche Gebieth von ein-

einander ſcheidet, welches auch mit der alten Geſchichte völlig übereinſtimmt; dahero auch Tſchudi den alteu Brigantiern ihre Wohnſitze zwiſchen der Lieblach und Lauterach anweiſet, ſo daß ſie zwiſchen dieſen 2. kleinen Flüſſen eines theils wie noch jetzo durch die heutige Herrſchaft Hohenegg an den Gebiethen der Reichsſtädte Lindau, Wangen u. ſ. w. hinauf andern theils aber durch das lange Bregenzer Thal oder Wald ſich erſtreckten. Die Gegend von der Lieblach an, biß an vorgemeldte Städte Ravenſpurg, Schuſſenried und Pfullendorff, wie vorhin gemeldet worden, war ein beſonderer Gow oder Pagus, nemlich der Pagus Lentienſis, oder das Linzgäu genannt, deren Hauptſtadt Lentia, oder die heutige Reichsſtadt Lindau war. Zu verwundern iſt, daß ſelbſt Zeiler, der ſonſt die alte Eintheilung des Landes wohl inne hatte, Cluverii Meynung ſowohl in Anſehung des Gränzfluſſes zwiſcheu Vindelicien und Rhätien, als daß ſich das Gebieth der alten Brigantier biß nach Pfullendorf erſtreckt haben ſolle, beypflichtet; weil vermuthlich der Bodenſee von ihnen den Nahmen erhalten, welches aber von

kei-

keiner Folge, ſondern eher zu vermuthen iſt, daß dieſer See nur aus der Urſache in den erſten Zeiten alſo genannt worden, weil das alte Brigantium anfänglich in gutem Anſehen ſtund, und zu oberſt an demſelben lag. Die alten Brigantier waren urſprünglich ein rhätiſches, und von den Vindeliciern unterſchiedenes Volk, ſo mit den übrigen Rhätiern die uhralte thuſciſche, folglich eine ganz andere Sprache redeten als die Vindelicier, die ein teutſches Volk und eines andern Urſprungs waren. Es war aber dieſe alte rhätiſche Sprache diejenige, die die Rhätier mit ihrem Anführer Rhäto, von dem ſie den Nahmen erhalten, aus Thuſcien brachten, eine ganz beſondere und auch von der römiſchen oder lateiniſchen, verſchiedene Sprache. Und obwohl hinnach die Römer, als die Tuſcier in ihrem Lande von ihnen überwunden worden, ſie zu dem Gebrauch ihrer Mutterſprache, als der lateiniſchen zwingen wollten, ſo gelang es ihnen doch nicht ſo vollkommen, daß die Tuſcier oder Toſcaner nicht viele Worte aus ihrer eigenen Sprache beybehalten, und ſelbe mit der lateiniſchen vermengt hätten; wie dann

her=

hernach die Römer ſelbſt ſolche tuſciſche Wörter mit in ihre Sprache aufnahmen, die hernach auch in die galliſche und ſpaniſche Sprache gekommen, wie Tſchudi viele ſolche Worte anführet, die eigentlich aus der alt tuſciſchen Sprache entſprungen, die mit der lateiniſchen keine Gemeinſchaft haben. Dieſe tuſciſche oder rhätiſche Sprache wurde lange nach dem Eintritt der Tuſcier in Rhätien bis nach Bregenz hinab, und biß an den Lieblachfluß geſprochen, ſo daß jenſeits deſſelben in Rhätien die rhätiſche Spr..che, und diſſeits deſſelben in Vindelicien die teutſche Sprache geredet wurde; in den folgenden Zeiten wurde ſie die churwelſche Sprache genannt; die heut zu Tage die romaniſche heißt, und wird noch in Bünden im Grauenbund an verſchiedenen Orten, im obern und untern Engadin aber durch aus, wiewohl mit etwas Verſchiedenheit geſprochen; in den ältern Zeiten wurde ſie jedoch wegen der Nachbahrſchaft mit den Teutſchen von den Brigantiern bälder, dann von den obern Rhätiern verlaſſen, und gegen der teutſchen Sprache verwechſelt, wie dann der Nahme Brigantium ſelbſt ein tuſciſches oder alt rhä-

rhätiſches Wort iſt. Wann ſich nun die alte Brigantier unter den Fluß Lieblach herunter biß nach Pfullendorf und Ravenſpurg erſtreckt hätten, ſo wären ſie Vindelicier und keine Rhätier geweſen, welche Behauptung aber allen alten Nachrichten entgegen, und vielmehr ſoviel gewiß iſt, daß der Lieblachfluß ſchon in den erſten Zeiten ein Gränzfluß zwiſchen Rhåtien und Vindelicien geweſen; nach dem aber beyde Provinzien zuſammen gezogen wurden, ſo wurde Vindelicien unter Rhåtien mit begriffen, und Rhætia ſecunda, das alte und obere Rhåtien aber Rhætia prima genannt; die aber wie vorhin durch den Lieblachfluß von einander unterſchieden wurden, von welcher Zeit an derſelbe zu einer ſteten Gränze zwiſchen dem lindauiſchen und bregenziſchen Gebiethe, biß auf den heutigen Tag geblieben iſt.

3. Iſt auch irrig, daß nach Cluverii Meynung die Hauptſtadt der alten Eſtionen Campodunum, oder die heutige Reichsſtadt Kempten geweſen ſeyn ſolle; hier gehet Zeiler vor Cluverio ab, ohngeachtet der alte Erdbeſchreiber Strabo dem Cluverius fol-

folget, eben dieſer Meynung iſt. Der Irrthum rührt ohne Zweifel daher, daß man die Yll einen Fluß bey Feldkirch, bey welcher die alten Eſtionen gewohnt (durch deren Berg ſo der Eſtnerberg genannt wird, gedachter Fluß durch tiefe Bergſchluchten von dem Wallgäu und Feldkirch herfür, in die rechte Seite des Rheins fließt) mit dem Illerfluß verwechſelt, an welchem die Stadt Kempten liegt, und welcher zu Vindelicien gehörte; dahingegen die Eſtionen wie es ihre alte Lage zeiget, ein rhätiſches Volk waren. Die Gegend der Stadt Kempten wurde, wie oben gedacht, Pagus Calluconum genannt, und begriff das heutige Allgöw in dem obern Vindelicien. Von Bregenz hinab rechter Hand des Bodenſees ziehet Cluverius die Gränzen von Vindelicien biß an den Urſprung der Donau hin. Die weitere Landſchaft von Bregenz aufwarts biß an den Arlberg, und die heutige rhätiſche Gränze beſchreibet Tſchudi folgender maſſen:

Nächſt an die Bregenzer ſetzt derſelbe die vorgedachte untere Reguſcer oder diejenige Eſtiones die das untere Rheingau

oder Rheinthal bewohnten, ſo ſich da-mahls diß auch jenſeits des Rheins aus-dehnte, und biß an die Schall- und Arl-berge erſtreckte, wo es das obere Rhein-gau, ſo nach Chur hinauf reichte, abſonderte; von dem Fluß Lauterach an aber, der die Bregenzer und Rhein-gauer von einander ſchied, zog ſich dieſes untere Rheingau, biß an den Ein-fluß des Rheins in den Bregenzer oder Bodenſee, ſo dann richtig hinauf an das Gebirg in die Veſte Wartenſee, und fer-ner gen Schwarzeneck an das Appenzeller-land; in dieſer untern rheingauiſchen Land-ſchaft jenſeits des Sees wurde ebenfalls die rhätiſche Sprache, biß an den Einfluß des Rheins in den Bodenſee geſprochen, die ſie aber auch bälder als die obere Rhä-tier wegen ihren teutſchen Nachbahrn diſ-ſeits des Sees gegen deren Sprache ver-wechſelten; in dieſer gemeldten Landſchaft lagen nun:

1. Foſſonæ. Fuſſach ein Dorff am Bodenſee, an dem Waſſer Fuſſach ſo in denſelben flieſſet.

2. Ve-

2. Vetera Op. Altſtädten, jetzo eine Stadt in dem eigentlichen Rheinthal.

3. Monticulus. Montiglen eine Pfarrey, ebenfalls im Rheinthal an der linken Seiten des Rheins.

4. Amiſium. Hohen Embs, 2. Veſtungen die alt und neue genannt, an der rechten Seite vom Rhein am Berg gelegen; in der höhern Veſtung ließ K. Heinrich der 6te im Jahr 1195. etlichen gefangenen Edelleuten aus Neapel, wie auch König Tancreds Sohn, die Augen ausſtechen, und ſolche lebens länglich allda gefangen halten.

5. Eſtionum Mons. Der obengemeldte Eſtnerberg an der rechten Seiten des Rheins, fangt bey Bendern ob Feldkirch an, und ziehet ſich hinab unter Feldkirch faſt biß nach Rankweil auf ebenem Boden, und ſtöſſet an keinen andern Berg.

6. Vicus Op. ſeu Campus St. Petri. Die öſterreichiſche Stadt Feldkirch an der rechten Seiten der Yll; die Stadt ſoll ihren Nahmen dahero erhalten haben, weil

ehedem in freyem Feld eine Kirche zur Ehre St. Petri allda wäre erbauet worden; dahero ſolches Feld Campus St. Petri genannt wurde.

7. Vallis Druſiana. das Wallgäu genannt, weil ehedem die welſche Sprache in demſelben in allgemeinem Gebrauch geweſen. Es beſtehet aus vielen Pfarreyen; die das Capitulam Vallis Druſianæ ausmachen. Es führt dieſes Thal oder Göw den Nahmen Druſiana von Druſo Kayſers Auguſti Stiefſohn, der über den Arlberg, ſo an dieſem Thal lieget, mit einem Heerzug gegen die Rhätier einbrach, und ſie in dieſer Gegend ſchlug.

8. Plutenum Op. Pludenz, eine Stadt und Hauptort im Wallgäu.

9. Pœnæ Alpes. Der Arlberg ſcheidet Wallgöu und Innthal.

10. Illus Fl. Die vorgedachte Yll entſpringet im Wallgäu, in Montofun in einem langen Thal, ſcheidet Montofun von der bündneriſchen Landſchaft Prättigäu, darinn die Lanquart entſpringet, ſo durch die

Län-

Länge des Thals Prättigäu in den Rhein fließet.

9. Vadutium. Vaduz eine Herrſchaft an dem Berg von der rechten Seiten des Rheins.

10. Werdenberg vor alten Zeiten in welſcher Sprache Montfort genant. Dieſe Grafſchaft liegt an der linken Seite des Rheins in der Eydgenoſſenſchaft unter dem Canton Glarus; ſie war vor Zeiten von groſſem Umfang, und begriff das Sarganſerland, Vaduz, Feldkirch, Walgäu, Rheinthal und das ganze untere Rheingäu.

Die übrige nun zum ſchwäbiſchen Kreis gehörige Lande, als die hochfürſtlich würtembergiſche baadiſche und andere lagen zu der Zeit da Vindelicien noch gröſten theils unter der Herrſchaft der Römer ſtund, zwiſchen dieſen und den verſchiedenen allemanniſchen Völkern ſo lange faſt in ſteten Streit, biß die letzte endlich gänzlich obſiegten.

Wann aber eigentlich die Lande, ſo jetzo das Churfürſtenthum Bayren ausmachen, von den Vindeliciern getrennt worden, läßt ſich ſo genau nicht beſtimmen. Man weißt nur ſo viel: daß nachdem deren Einwohner und andere teutſche und galliſche Völker nach Italien gegangen, und den Römern mit deren Beyſtand viele Unruhe verurſacht hatten; ſie Italien wieder verlaſſen müſſen; worauf ſie ihren Sitz zwiſchen dem Donau- und Draufluß nahmen. So bald aber das römiſche Reich anfieng zu fallen, hoben ſie ſich wieder empor, und ſatzten ſich im Norico oder dem Nordgau feſt, mußten aber bey den Einfällen der Hunnen, Heruler und Gothen viel leyden, wurden von denſelben hin und wieder zerſtreuet, und zum theil mit ihnen vermiſcht; ein Theil derſelben begab ſich über die Donau zurücke, und nach dem die Einfälle dieſer Barbaren aufgehört, kamen ſie wieder in das Noriſche und jetzige Bayerland, wo ſie unter ihrem König Adelbero ein weitläuffiges Reich aufrichteten.

In dieſem Zuſtand blieben ſie, biß ſie nach dem bekandten Siege der Franken über

die Allemannier unter jener Herrſchaft kamen. Da die Beſchreibung ihrer ferneren Schickſalen hieher nicht gehöret, ſo bleiben wir bey unſerm Vindelicien ſtehen, und betrachten deſſen weitern Anbau unter den Römern etwas näher, und ſo umſtändlich als es nach Beſchaffenheit der Geſchichte dieſer Zeit möglich iſt.

Die Vindelicier waren, wie anderwärts gedacht worden, ohne Zweifel anfänglich wie andere teutſche Völker ein herum ſtreiffendes mit Thierhäuten bekleidetes Volk, das ſich in keiner Gegend lange aufhielt, meiſtens von der Jagd- und Viehzucht lebte, mithin um den Anbau des Landes faſt gänzlich unbekümmert blieb; und ob ſie wohl nach ihrer Niederlaſſung in unſerm Lande mit der Cultur deſſelben einen Anfang mögen gemacht haben, ſo ſcheinen ſie doch nicht weit damit gekommen zu ſeyn; man ſollte zwar glauben, daß die Römer nach dem ſie ſich hinnach des Landes bemächtiget hatten, die des Landbaues wohl kundig waren, würden die Einwohner ermuntert, auch ihnen ſelbſt eine Erfahrungs mäſſige Anleitung gege-

ben haben, das Land mehr und beſſer dann vorhin anzubauen; allein man fand wie gedacht lange Zeit hindurch wenige Spuhren davon. Vielleicht mag die Urſache, daß dieſe Gegenden in keinen mehrern Anbau genommen worden, wohl daher rühren, weil ſolche von einer Zeit zur andern von den Feinden der Römern, mit denen die zum theil mißvergnügte Einwohner oft gemeine Sachen machen mochten, mit Feuer und Schwerdt zerſtöhret, und diejenige die ihnen nicht zu fielen, und von den Römern ſchlecht beſchützt wurden, in die traurige Knechtſchaft führten. In ſolchen Umſtänden konnte der Feldbau unmöglich in Friede und Ruhe getrieben, das waldigte Land ausgereutet, und der Ackerbau in einige Aufnahme gebracht werden. Man muß ſich jedoch über den ſpaten Anbau dieſer Gegenden nicht verwundern. Das ganze alte Europa hatte bey nahe das gleiche Schickſal, nur daß die einte Gegend deſſelben etwas fruher dann die andere andere angebauet wurde.

Die erſte Bevölkerung darinn erfolgte nach dem Berichte der alten Geſchicht-

ber

der in Iberien, oder dem heutigen Spanien, durch die aſiatiſche Iberier, Perſer, Phönicier und Celten, wozu hinnach die Punier oder Carthaginſener kamen, weil dieſes Land wegen der mehr gemäſſigten Luft, und des fruchtbaren Bodens andern noch unbewohnten europäiſchen Gegenden vorgezogen wurde, daß man es gleichſam für ein Paradieß hielt, in welchem die elyſiſchen Gefilde gelegen wären. Der Anbau geſchah jedoch anfänglich nur an den Ufern des mittelländiſchen Meeres, die innere Landſchaften blieben noch lange öde und wüſte. Auch zu der Zeit da Italien durch den Anbau ſchon zimlich verſchönert war, befand ſich Frankreich ohngeachtet es zu Cäſars Zeiten ſchon ziemlich bevölkert war, gleichwohl noch in einem ſehr öden, waldigten und ſchlecht gebautem Zuſtande. Der ardauenniſche Wald in Gallien war von einer ungeheuren Gröſſe, und erſtreckte ſich von den Ufern bey den Trevirer die ihre Wohnſitze zwiſchen dem Rhein und der Moſel hatten, biß an die Schelde. So berichtet auch Cäſar, daß die Menapier lauter zuſammen hängende Moräſte und Wälder gehabt, in welche ſie ihre Zuflucht

nahmen, und daß er einige Tage hindurch mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſich einen Weg durch denſelben gemacht, und ihnen nachgeſetzt habe. Nicht beſſer ſahe es in dem alten Brittanien aus. Cäſar fand gleich bey deſſen erſten Anländung die er Calais gegen über vornahm, die Einwohner in denen Wäldern verſteckt, aus denen ſie ihre Anfälle gegen ihn thaten; durch welche er ſich bey tiefferen Eindringen durchſchlagen mußte, biß er endlich die Themſe erreichte, wo er neue unwegſame Wälder vor ſich fand.

Von Teutſchland überhaupt iſt deſſen ehemaliger waldigter und moraſtiger Zuſtand bereits in der Einleitung zum erſten Theile der allgemeinen Geſchichte von Schwaben angemerkt worden. Tacitus glaubte nicht, daß fruchttragende Bäume in demſelben fortkommen könnten. Dieſes Land war gleichſam nur als ein groſſer zuſammen hangender Wald anzuſehen, wo die Menſchen nur in den Zwiſchenräumen der Hölzungen einig Land beſäeten, und noch einigen Raum übrig lieſſen. Niemand hatte zu den erſten Zeiten einen eigen-

genthümlichen Sitz, ſondern man zog jähr⸗lich aus einer Gegend in die andere; man fand weder Flecken noch Städte, ſondern hielt ſich einzeln und zerſtreuet in Horden und Hütten auf. Das Land wurde weit und breit verwüſtet, und man ernährte ſich vom Fiſchfang oder aus der Jagd in den Wäldern, die aus Eichen meiſten theils beſtunden, und in denen ſich eine Menge wilder Thiere, die von dem Bodenſee biß an die Oſtſee herum irrten, aufhielten.

Es konnte auch nach dem man ſich ein⸗mahl feſtgeſetzt, und hinlängliche Ruhe zu einer mehrern Cultur des Landes erhal⸗ten hatte, ſolches da es mit Moräſten und Gehölzen angefüllt war, nur nach und nach durch den anhaltenden Fleiß der Ein⸗wohner zum Anbau tüchtig gemacht wer⸗den; es mußte dahero faſt durchgehends eine lange Zeit erfordern, und durch die gemeinſchaftliche Hülffe aller Einwohner geſchehen, welche die Flüſſe und ſtehende Waſſer ableiteten, die Wälder allmählig ausreuteten, und die Moräſte auszutrock⸗nen anfiengen. Hiedurch erhielten ſie aber auch das Land, ſo weit daſſelbe von ihnen

ange⸗

angebauet wurde, als ein Eigenthum. Dieſer Anbau geſchah aber anfänglich nur Flecken weiſe, und es blieben noch mehrere Jahrhundert hindurch, und beſonders unter der Herrſchaft der Römer noch viele Waldungen hin und wieder ſtehen.

Anfänglich erhielt kein Mitglied der Gemeinde durch den gemeinſamen Anbau ſo gleich auch einen beſondern Antheil des Erdreichs für ſich und ſeine Familie, ſondern es wurden vermuthlich die Producte ihres gemeinſchaftlichen Fleiſſes eine zeitlang unter einander getheilt. Ein ſolches Bezirk der von einer Anzahl Volks beſonders angebaut wurde, hieß Pagus oder Gow, Gau, wovon noch verſchiedene Gegenden in unſerm Lande ihre Nahmen führen. In den erſten Zeiten wurde jedem Hausvatter unter den teutſchen Völkern alle Jahre ein ander Stück zugetheilt, welches er ſo lange behielt, als es unter ſeiner Cultur ſtund; nach der Ernde fiel es der Gemeinde wieder zu. Nach dem aber die Völker nach und nach ihre ſtete Sitze erwählten, und jeder zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte ſich eine daurhafte eigene Hütte

te erbauet hatte; wurde ihm ohne Zweifel um dieſelbe ein Stück Erdreich erb- und eigenthümlich angewieſen, welches dann nicht ſowohl durch dieſe Austheilung, als durch deſſen ſteten Anbau ſein fortdaurendes Eigenthum, wie alles dasjenige wurde, was er am erſten allein für ſich, und ſeine Familie aus der Erde erzeugte; und auf ſolche Weiſe entſtund ein neuer und zweiter Grad des Eigenthums. Man kann leicht erachten, wie langwierig der Anbau auch der fruchtbahrſten Länder in den erſten Zeiten müſſe geweſen ſeyn; es waren hiezu vorläuffige Beobachtungen von vielen Jahren über die Kunſt das Erdreich zu bereiten, daſſelbe zu beſäen u. ſ. w. nebſt der Gedult nöthig, den Fortgang deſſelben, und die jeweilige Ernden, wie ſie auch ausfallen mochten, gelaſſen zu erwarten.

Je nach dem aber der Feldbau ſich verbeſſerte, und die Erde eine andere Geſtalt an ſich nahm, ſo geſchah auch das gleiche unter den Einwohnern, jedoch in einigen Gegenden früher, in andern ſpäter. Ueberall betrachteten ſie die ihnen angewieſene,

und

und von ihnen bearbeitete Stücke Erdreich, als den Grund ihrer und der ihrigen künftigen Wohlfarth. Die Sitten wurden beſonders in den ſüdlichen Gegenden, die am erſten angebauet wurden, milder; da einer den andern nöthig hatte, ſo wurde dem unerfahnern, ſchwächern und ungeſchicktern durch die Erfahrung, Stärke und Geſchicklichkeit eines andern geholffen, und ſolchergeſtalt die wechſelweiſe Abhängigkeit in der menſchlichen Geſellſchaft mit dem erfindſamen Fleiſſe mehr erweitert. Dieſer Zuſammenhang erleichterte den Weg zu deren nähern Vereinigung, Errichtung und Anbauung bürgerlicher Gemeinden und Städte.

Jedoch blieben unſere teutſche Lande mehrere Jahrhunderte hindurch meiſtens in unzähliche kleine Völkerſchaften vertheilet; ihre Vereinigungen daurten aber insgemein nur ſo lange, als ſie von einer gemeinſchaftlichen Noth bedrohet wurden, wann dieſe vorüber war, ſo behauptete eine jede Familie ihre vorige Unabhänglichkeit. Dieſem nach waren ihre politiſche Verfaſſungen meiſten theils kriegeriſch;

man befehdete und beraubte einander; ein jeder Haußvatter hatte das Recht über das Leben und den Tod ſeiner Kinder, und ſeines Geſindes in ihren jeweiligen Privatverbrechen.

In einer ſolchen Verfaſſung befanden ſich auch unſere Vindelicier bey der Ankunft der Römer in ihrem Lande. Da ſie endlich von denſelben nach einer langen und tapfern Gegenwehr unter das Joch gebracht wurden, ſo wurde der Landbau, ſo viel es die unruhige Zeiten zu lieſſen, immer mehr eingeführt. Die Römer betrachteten denſelben beſonders in den beſſern Zeiten ihrer Republick, da ihre Feldherren noch von dem Pfluge zur Anführung ihrer Kriegsheere abgeruffen wurden, und nach Beſiegung ihrer Feinde zu demſelben zurück kehrten, als eine der wichtigſten Angelegenheiten der menſchlichen Geſellſchaft, und die Regenten die Aufnahme deſſelben für eine ihrer wichtigſten Pflichten; in dem ſie ihn weißlich für diejenige Ernährerin des menſchlichen Geſchlechts erkandten, von dem alle Güter dieſes Lebens ſowohl zur Nothdurft, als zur Bequemlichkeit

her-

herrührten; deſſen Vernachläſſigung ſie als eine der gröſten Thorheiten anſahen; es war auch ganz natürlich, daß (ſo lange man mit keinem Vorurtheil gegen alt hergebrachte falſche Meynungen und Gebräuche eingenommen war) man eine Kunſt in Ehren halten mußte, von deren allgemeinen höchſt wichtigen Nutzen ein jeder Vernünftiger die Ueberzeugung bey ſich hatte. Die Kräfte eines Landes werden auch in der That nicht mit dem Ellenmaaß nach deſſen Umfange, ſondern nach der Zahl ſeiner Einwohner, und ihrem vorzüglichen Wohlſtande geſchätzt. Die Fruchtbahrkeit der Erde rührt auch nicht ſowohl von der Fruchtbahrkeit des Bodens, als von deſſen guter Verpflegung und dem Fleiß, und dem Geſchick der Einwohner her, wie ſolches die Erfahrung alter und neuer Zeiten lehret.

Es iſt auch kein Zweifel, daß die Römer auch die von ihnen eroberte Lande zu einem beſtmöglichen Anbau zu bringen werden, geſucht haben; allein die fortwährende Unruhen waren dem Fortgange der Cultur ſo hinderlich, daß die meiſte Garten-

und

und Obsfrüchte eine lange Zeit in unſerm Lande bey deſſen Anbaue mit dem Getreyde unbekandt blieben, obwohl am Rheinſtrohm zu des Naturforſcher Plinii Zeiten nach deſſen Zeugniß die Kirſchen bereits eine bekandte Frucht waren, die doch erſt von dem römiſchrn Feldherrn Lucullo aus Ponto nach Rom war gebracht worden. Beſonders ſoll ſich der römiſche Kayſer Probus den teutſchen Landbau vorzüglich haben angelegen ſeyn läſſen; er pflanzte mit eigener Hand Reeben, und ließ in Gallien und am Rheinſtrohm durch ſeine Soldaten die Gehölze ausreuten; und ſie am erſten mit Weinſtöcken bepflanzen. Allein die Bemühung der Römer koñte ſich in unſern Gegenden nicht allgemein ausbreiten. Sonſt waren dieſelbe in einer guten Einrichtung und Beſtellung der Landwirthſchaft um ſo erfahrner, als wie vorgedacht, die Häupter der Republick in den erſten Zeiten ſich allgemein ſelbſt damit beſchäftigten. Unſere Vorfahrere hätten dahero keine beſſere Lehrmeiſter zu einer guten Einrichtung ihrer Landwirthſchaft als ihre Ueberwinder ſelbſt bekommen können.

Man leſe zu beſſerer Ueberzeugung hievon nur die Schriften ihrer Landwirthe; ſo wird man mit Erſtaunen wahrnehmen, wie viele tieffe Einſichten dieſe ſiegreiche Nation in der Feldwirthſchaft beſeſſen habe, und es bedauren, daß dieſe erſte und nothwendiſte Kunſt die zur Erhaltung aller Stände des menſchlichen Lebens dienet, ſeit bey nahe zwey tauſend Jahren ſo ſehr vernachläſſiget, und verächtlich gehalten, hingegen die Cultivirung ſo vieler anderer weniger nützlicher, wo nicht gar ſchädlicher Künſte derſelben vorgezogen worden; hätte man ſich derſelben mit eben ſo vielem Fleiß angenommen, und auf den Grund der alten Römer fort gebauet, ſo würde ſich der Landbau nun in dem einträglichſten Stande befinden, und das Elend unſerer Zeiten nicht ſo groß ſeyn. Wir begnügen uns bey dieſem Anlaß eint und andere Lehrſätze des römiſchen gelehrten Landwirths Columella, der unter der Regierung des K. Tiberii, mithin zu eben der Zeit lebte, da die römiſche Legionen noch unſer Land inne hatten, hier zur allgemeinen Beurtheilung mit zutheilen, ob der Gebrauch derſelben nicht noch heute zu ta-

ge

ge die erſprießlichſte Dienſte zur beſſeren Einrichtung und Aufnahme des Feldbaues leiſten könnte; es ſind ſolche erſt kürzlich von einem Gelehrten aus ſeinem Werk de Re ruſtica in unſerer Sprache bekandt gemacht worden. Es bedaurte dieſer vortrefliche Mann ſehr, daß man eine ſo nützliche Kunſt ſchon damahls unter den Groſſen wegen dem über hand genommenem Reichthum nicht mehr ſo hoch ſchätzte, noch ſolche wie andere Künſte und Wiſſenſchaften in den Schulen lehrte; da doch Redner, Meß- und Tonkünſtler ja die verächtlichſte Handthierungen ihre Lehrmeiſter hätten.

Er war der gänzlichen Meynung, daß die Erde durch die ſtete Cultur, nichts von ihrer Fruchtbahrkeit verliehre, wann dahero das Land die Hofnung deſſen vereitle, der es baue, die Schuld hievon an ihm liege. Man könne ſtets reichlich ernden, wann man dem Lande durch öftere mäſſige Düngung ſeine Fruchtbahrkeit erhielt; dieſes beſtätiget auch die heutige Erfahrung in denen Gegenden, wo die Brache abgeſchaft worden. Die römiſche Land-

wirthe unterſuchten die Landsart genau; ihre Proben waren hiebey einfach, und der Beurtheilungskraft des gemeinen Mannes gemäß; ſie erkandten die gute und fette Erde nicht bloß aus der Farbe, da man gewöhnlich die ſchwarze und aſchfarbe, als ein gutes Zeichen derſelben anſiehet. Sie beurtheilten ſie nach Verſuchen; ſie ſprengten zum Beyſpiel Waſſer auf einen Theil Erde, druckten ſie zuſammen, warffen ſie auf den Boden, und nahmen es für ein gutes Zeichen an, wann ſie zuſammen hielt; ſie gruben die Erde aus, und ſahen, ob ſie quoll; ſie nahmen die Kennzeichen von dem Geſchmacke und den darauf wachſenden Gräſern her. Sie blieben nicht bloß auf den Oberflächen ſtehen; ſie erforderten wenigſtens 2. Fuß tief gute Tragerde, und für die Bäume 4. Fuß. Die Modererde hatte bey ihnen die erſte, die fette und dichte die zweyte Stelle. Die zu naſſen Aecker trockneten ſie durch offene und bedeckte Gräben; von denen letztern belobter Columella auch eine Beſchreibung giebet.

Sie forderten bey dem Getreydbau einen von allem Unkraut wohl gereinigten

lockern

lockern Acker; ſie empfehlen dahero hierzu das öftere Durchpflügen, ſo, daß wann der Acker binnen zwey Jahren öfter umgeriſſen worden, das ausgegrabene Unkraut verderbe, welchen Zweck ſie auch dadurch zu erlangen ſuchten, daß ſie den Acker bemiſteten, und mit Feig- und andern Bohnen bepflanzten, wodurch ſie ihn zugleich nutzten und verbeſſerten. Sie befolgten bey jeder Erdart beſondere Reglen; fettes und zähes Land, welches lange Waſſer hält, ackerten ſie im Frühjahr um, wann es ſchon warm, und die Kräuter alle heraus ſind, aber den Saamen noch nicht haben; naſſe Felder nach der Mitte des Aprils; doch iſt bey Beobachtung ſolcher Reglen das beſondere Clima eines Landes in betracht zu ziehen.

Schmale Hügel pflügten ſie nicht im Sommer, ſondern zu Anfang des Septembers, damit ihnen die Sonne nicht die nöthige Feuchtigkeit raube. Sie zogen die Furchen auf den Anhöhen quer durch, und bey jeder Umpflügunug eine jegliche höher, oder niedriger als die vorige, damit der ganze Hügel durch brochen würde, und

man nicht au einer Stelle bliebe; ſie wußten, daß viel bey der Fruchtbahrkeit auf die Auflockerung der Erde ankomme, damit das Salz der Luft und andere die Fruchtbahrkeit befördernde Theile leichter eindringen, und die Sonne kräftiger würken könne, welcher Lehrſatz in neuern Zeiten oft bey manchem Syſtem benutzt worden. Sie beobachteten beym Pflügen die rechte Beſchaffenheit der Erde, in Anſehung der Näſſe und Trockenheit; ſie zogen das tiefſe Pflügen dem flachen vor, weil tieffe Furchen das Wachsthum des Getreydes und der Bäume mehr befördern; doch vergaſſen ſie auch den Unterſchied nicht, welcher hierinn jeder Boden macht.

Ihre Sorgfalt für die Quellen der Fruchtbahrkeit die Dungerſtätten war groß; ſie gaben ihr zwo Abtheilungen; davon die einte den friſchen Unrath des Guts aufnahm, und ihn verwahrte, daß ſeine Theile durch die Fäulnis vermiſcht würden; die andere enthielt den ältern durch Fäulnis für das Land bereiteten Unrath; und gab dem Acker die Nahrung; ſie zogen den alten Dünger dem friſchen vor;

ſie-

ſie ſchränkten ſein Alter auf ein Jahr ein, weil er da noch alle nöthige Kräfte hat, und nicht durch Geſäme das Feld verunreiniget. Sie lieſſen im Sommer den Unrath umwühlen und wäſſern, daß die Fäulung befördert, und derſelbe für den Acker brauchbahrer werde. Sie überſchütteten ihre Miſtſtätte mit Geſträuchen und Buſchwerk, oder bedeckten ſie mit Flechten von Weyden, damit die Sonne dem Dünger nicht die Nahrung entzöge, welche er der Erde geben ſoll. Sie lieſſen alſo die Miſchung der Oehl- und Salztheile in der Düngſtätte, nicht aber wie viele oder die meiſte unſerer Landwürthe erſt auf dem Acker geſchehen, das letztere iſt allezeit nachtheilig, und man erreicht ſeinen Endzweck nicht. Sie pflügten den Dünger gleich nach dem Ausſtreuen uuter, damit die Sonne nicht die Kräfte ausziehe; und ſtreuten nicht mehr auf einmahl aus, als in einem Tage unter gepflüget werden konnte. Wie vielfältig auch hiewieder in unſern Zeiten gehandelt werde, iſt bekandt, und der Nachtheil hievon muß auch denen einleuchten, die ſonſt von dem Feldbau keine eigene Erfahrung beſitzen.

Ihre Düngungskunſt war nach Grundſätzen eingerichtet, und durch die Erfahrung beſtättiget; durch öftere zu rechter Zeit angebrachte Dünger gaben ſie der Erde die nöthige Fruchtbahtkeit. Sie gaben dem bergichten Acker mehr Düngung als dem flachen und ebenen; ſie legten dem Miſt von Tauben und Eſeln einen groſſen Werth bey, und ſonderlich dem letztern, weil das Thier die Speiſen ſehr langſam genieſſe, und ſehr zermalme. Sie kannten auch die Düngung vom Pflanzreiche; ſie brauchten dazu ſonderlich Feigbohnen und Futterwicken, ſie pflügten ſie, ſo bald ſie grün abgemähet waren, unter, damit die grünen Stoppeln, ehe ſie dürre wurden in die Erde kämen. Sie wußten die Aſche, die Kohlen in Ermanglung des Thierdüngers zu benutzen. Sie verbeſſerten den Acker auch durch Erdarten, und ſcheinen den Mergel gekandt zu haben. Columella der ältere führte auf ſandigen Acker Kreidenerde, und tränkte die allzu dichte mit Sand. Sie ſäeten mit genaueſter Wahl des Saamens, und laſen hiezu die beſten Aehren aus. Sie ſäeten über Winter früh, damit die Wurzeln ſtark wurden,

den, ehe der kalte Winterregen und der Reiff ſie anfeindet. Sie verwerffen dick ſäen von dem ſie ſich ſchlechte und kleine Aehren verſprachen, dann in dem aus dem Saamenkorn mehrere Helme ſchieſſen, ſo wird aus einer dünnern Saat eine dichte. Sie beobachteten dieſe Regul ſonderlich bey der Winterbeſtellung; ſie richteten ſich hiebey nach Beſchaffenheit des Orts, der Witterung, der Zeit, der Lage, der Felder, und nach dem die Ausſaat fruher oder ſpäter geſchah. Auch das Einweichen des Saamens in gewiſſe Laugen kannten ſie, und ſuchten die Früchte dadurch von den Würmern zu ſichern. Es ſcheinet, daß ſie das flach ſäen, dem Tiefſäen oder Unterpflügen des Saamens vorgezogen, indem ſie des Egens nach der Saat gedenken; wenigſtens iſt es glaublich, daß ſie bey Ebenen dieſen Grundſatz befolget haben, dann bey den Hügeln erwehnt Columella des Säens in die Furche. Nach der Einſaat folgte das Behacken, andere jäteten die Saat, und reinigten noch auſſer dem dieſelbe.

Bey der Ernde lieſſen ſie das Getreyde nicht überreiff werden; weil als dann viel verlohren gehet. Einige ſchnitten bloß die Aehren ab, ſchlugen ſie aus, und reinigten ſie; ſie bedienten ſich zum Dreſchen der Menſchen, der Pferde, der Ochſen, oder beſonders der Dreſchmaſchinen, dergleichen ihre Dreſchwalzen und Schlitten waren. Das Dreſchen geſchah auf unbedeckten Tennen, um es dadurch für Kornwürmern zu ſchützen. Sie verwahrten ihre Ernden auf hohen Böden, die der Morgen- und Mitternachtwind durchwehen konnte, und ſicherten ſie auch dadurch für den feindlichen Würmern. Sie ſorgten dafür, daß keine feuchte Luft in der Nähe ſey, die dem Getreyde ſchadet. Sie baueten vier Arten Dünkel, und insbeſondere drey Arten Weitzen, und ſcheinen die meiſte Sorgfalt darauf verwendet zu haben; aber auch Roggen, Gerſten, Haber, Heidekorn, Hanf und Lein, viele Hülſenfrüchte und Futterkräuter brachte ihnen der Acker; ſie erndeten biß auf das 14te Korn.

Das

Das Hauptwerk des römiſchen Feldbau war vornemlich der Wieſenbau (der aber bey uns am meiſten vernachläſſiget wird) weil er mit der Viehzucht in der engeſten Verbindung ſtehet. Sie düngeten ihre Wieſen, und nahmen hiezu oft neuen und friſchen Dünger, weil dieſer durch viele Geſame, die er noch bey ſich führet, gute und nutzbahre Kräuter verbreitet. Sie düngeten die Wieſen, die nicht gewäſſert werden konnten, zu Anfange des Frühlings. Cato verlangte, daß man die Wieſen vom Unkraut reinigen, und alle ſchädliche Kräuter von Grunde aus vertilgen ſollte, ein deutlicher Beweiß, wie viele Sorgfalt ſie darauf wandten. Sie waren bey dem Wäſſern ſehr behutſam, ſie unterlieſſen ſie bey feucht und fettem Lande, und empfehlen ſie bey dem magern. Sie verhüteten die Tieffen auf den Wieſen, machten ſie eben, gaben dem ebenen einen kleinen Abfall, damit der Regen nicht darauf ſtehen bleibe, das ſtehende Waſſer leiteten ſie durch Gräben ab, dann der Ueberfluß an Waſſer ſchadet dem Graſe ſo ſehr als der Mangel. Sie duldeten keine Büſche noch zu ſtark wachſende Kräuter auf

den

den Wieſen; ſie rotteten Dornen, Binſen im Herbſte, andere Unkräuter im Frühjahr aus. Sie entfernten das groſſe Vieh von den Wieſen, wenigſtens von zarten und ſchwammichten Böden, weil ihr Tritt, wann der Boden nicht ſehr trocken, die Wurzeln der Kräuter zerquetſchet und ſpaltet; ſie lieſſen dahero das Gras lieber abmähen, und verfüttern, ſo oft es vorkame, ohne das Vieh darauf zu treiben; es ſcheinet alſo, daß ſie den vorzüglichen Nutzen der Stallfütterung auch im Sommer bereits eingeſehen. Sie vertilgten das Mooß der Wieſen durch Aſche, und am ſchnelleſten durch Umpflügen des Landes. Bey Anlegung neuer Wieſen riſſen ſie das Land im Sommer um, durcharbeiteten es im Herbſte, bepflanzten es mit Rüben und Bohnen; das folgende Jahr mit Getreyde, und im dritten pflügten ſie es wieder; ſäeten Wicken und Heuſamen, zerſchlugen die Schollen, und egeten. Sie mäheten das Heu weder zu trocken noch zu dürre; dann das allzu trockne iſt nicht beſſer als Stroh, und das feuchte entzündet ſich oft. Auch die künſtliche Wieſen waren ihnen nicht unbekandt, und ſie baueten

viele

viele Futterkräuter. Eben ſo weißlich und vorſichtig beſorgten ſie auch die Viehzucht, den Garten- und Weinbau. Kan man es nun oft genug bedauren, daß ein ſowohl eingerichteter Feldbau nicht auf die gleiche Weiſe biß auf uns fortgeſetzt; auch etwann nach den mehrern Einſichten unſerer Zeiten in die Naturlehre verbeſſert, folglich gleich andern Handthierungen mehr cultivirt worden?

Allein die Vorſehung ließ es wie gedacht zu, daß eine der allgemein nöthigſt und nützlichſten Berufsarten nach dem Verfall des römiſchen Reichs, und das mittlere Zeitalter hindurch, biß auf unſere Zeiten faſt ohne Aufſicht allein der Beſorgung der wenigſt geachteten und unwiſſendſten Einwohnern überlaſſen, mithin mit der äuſſerſten Verachtung angeſehen, und zum Nachtheil der Staaten ſo ſehr vernachläſſiget worden, daß der Ertrag der Grundſtücken immer eher ab, als zu nehmen mußte. Selbſt zu der Zeit, daß die Römer noch unſer Land beherrſchten, konnte der Feldbau nicht allen erwünſchten Fortgang haben, die ſtete feindliche Einfälle

fälle vernichteten faſt alle gute Anſtalten, die man vielleicht zu einem ausgebreiteten Landbau des Landes vorkehren mochte. Wie dann unſere Vorfahren ſelbſt als des römiſchen Jochs überdrüſſig, nicht lange in Ruhe blieben, ſondern gegentheils das allemanniſche Bündniß annahmen, in welchem ſie ſich mit den übrigen Bundesgenoſſen der Römer ſo lange tapfer wiederſetzten, biß endlich die Allemannier nach dem ſie etliche hundert Jahre mit ungleichem Erfolg mit ihnen gefochten, nicht nur von dieſer, ſondern mehrern teutſchen Provinzien deren die Römer ſich bemächtiget, Meiſter gemacht, und ſie mit ihren Legionen, und was denſelben nur angehörig oder zugethan war, vertrieben, dahero wurde das Land, welches vorhin kaum angefangen hatte, durch den Anbau mehr auszuheitern und wärmer zu werden, wieder wilde und öde. Die Rauhigkeit deſſelben nahm hiemit dergeſtalt wieder zu, daß der vorhin angefangene Anbau wieder in den gröſten Verfall gerieth; die wilde Sitten verjagten alle gute Bemühungen, der vorige Fleiß artete in Niederträchtigkeit aus, die Handelſchaft erſtarb, die

ſonſt bey den groſſen Kriegsheeren, die Gallien unterhielt, zu genommen hatte. Die Allemannier waren endlich bey dem immer weitern Verfall des occidentaliſchen Kayſerthums im Stande, was ſie einmahl jenſeits des Rheins erobert, deſto ſicherer zu behaupten, ſo, daß ſie am Ende des fünften Jahrhunderts alles was heutiges Tages zu Oſtfranken, Schwaben, zur Wetterau, in gleichem zum Elſas, Speyer und Wormsgau und zu dem gröſten Theil der Schweitz gerechnet wird, inne gehabt haben. Dieſer ihr blühender Zuſtand machte ſie übermüthig, und beſödete ihren Fall. Sie beneideten die anwachſende Macht der Franken in Gallien, zogen mit einem mächtigen Heer unter Anführung ihres Köuigs über den Rhein, und unterſtunden ſich 496. am erſten der Landſchaft derjenigen Franken zu bamächtigen, deren Oberhaupt Siegebert damahls ſeinen Sitz zu Cölln hatte, ſo aber von dem König Clodowig ſolchermaſſen unterſtützt wurde, daß ſie gänzlich geſchlagen wurden, und dasjenige Schickſal hatten, deſſen wir bereits in dem erſten Theil der allgemeinen Geſchich-

te von Schwaben hinlängliche Erwähnung gethan haben.

2. Beſchreibung von Allemannien unter den Franken in Abſicht auf deſſen neue Eintheilung.

Nach dem nun die Franken ſich unſere Lande bemächtiget hatten, ſo erhielten ſolche eine ganz neue Eintheilung die ihnen vermuthlich auch ſchon die Allemannier vorhin zum theil gegeben haben mochten. Sie enthielten auch dazumahl, wie vorgedacht, einen weit gröſſern Umfang als heut zu Tage, und theils mehr, theils weniger als das alte Vindelicien, ſo nach der Einnahme von den Allemanniern den Nahmen von Allemannien von ihnen erhielt, der aber unter den Franken und weiter hin, ſich nach und nach wieder verlohr, und das Land Schwaben genannt wurde; weil ein Theil der alten Sueven ſich mit den Allemanniern vereiniget hatten; doch wurde es auch neben zu biß unter die ſchwäbiſche Kayſer Allemannien genant. Eine ganze vollſtändige und zuverläſſige Nachricht von den alten allemanniſchen

Pagus, Gauen oder Gowen kann nicht geliefert werden, wir theilen demnach ſolche mit, ſo gut ſelbe vorhanden iſt. Dieſe Materie iſt noch zu dunkel, mithin voller Anläſſe zu Fehltritten. Wir gönnen denjenigen, die ſich an dieſe Beſchreibung gewaget, oder ſelbe zu ergänzen geſucht, ihren Ruhm gerne, und geſtehen aufrichtig, daß ſie ſich hierinn verdient gemacht. Daß aber die Dunkelheit und Ungewisheit der Nachrichten ſie an einer ganz richtigen und vollſtändigen Beſchreibung gehindert, werden ſie ſelbſt willig eingeſtehen. Das vortrefliche Chronicon Gotwicenſe enthält die beſte hieher gehörige Nachrichten, aber es hat auch viele Lücken und Unrichtigkeiten; und beſchreibet zwar nicht nur die alte Pagos oder Gowe, ſondern zugleich die darinn geweſene Orte in jedem derſelben; es ſind aber gar viele der letzten, von denen man gar keine Spuhr mehr findet; und auch bey denen, die in ihrem Weſen ſich befinden mögen, ſind die Nahmen oft ſo verſtellt, daß man ſich meiſtens mit bloſſen Muthmaſſungen behelffen muß, welche Orte heutiges Tages darunter zu verſtehen ſeyen; wobey noch über dem die Lage der

meiſten ungewiß, oder doch fehlerhaft angegeben iſt, ſo, daß man wenig zuverläſſiges davon melden kann. Bey ſolcher Beſchaffenheit begnügen wir uns hier um ſo mehr mit der Anzeige der bloſſen allemanniſchen bekandten Pagorum oder Gowen, als eine Nachricht von den darinn gelegenen Orten, wann ſie auch zuverläſſig könnte geliefert werden, hier viel zu weitläuffig fallen würde. Satler und der ſel. Rector Schopperlin in Nördlingen können in Abſicht auf Schwaben als Verbeſſerer derſelben angeſehen werden. Der Verdienſtvolle Herr Hofrath Hanſelmann hat in ſeinem vortreflichen Beweiß, wie weit der Römer Macht u. ſ. w. 2te Theil, S. 311-367. die Nachrichten von den alten Gowen nicht nur in Abſicht auf Franken, ſondern auch auf Schwaben verbeſſert. Dieſer Gelehrte wäre im Stande geweſen, etwas zuverläſſigers von den Pagis zuſchreiben, da er hinlänglich mit ſchriftlichen Documenten unterſtützt war, und eine weitläufige geographiſche Kenntniß beſaß, wann er weweniger Jahre gehabt, und ihm Gott das Leben gefriſtet hätte. Es ſind alſo die hier folgende Nachrichten von den alten Gowen

nur

nur Verſuche, die aus Fragmenten beſtehen, und mit denen wir uns ſo lange begnügen müſſen, biß man durch Entdeckung oder Herausgabe neuer Uhrkunden und Nachrichten in den Stand kommen wird, von dem alten Allemannien ſo wie es ſich unter den Franken befunden, einen zuverläſſigen und vollſtändigen Abriß zu erhalten. Es waren aber die vornehmſte Pagi oder Gowe nach welchen Allemannien unter der vorbemeldten fränkiſchen Regierung eingetheilt wurde, folgende:

1. Die Alb, oder das Albgöw, Albuch, Alba, Albanicus Pagus. Dieſen Nahmen führte in Allemannien oder dem alten Schwaben derjenige Strich Land, der an der Brenz linker Hand, wo jetzo das Kloſter Herbrechtingen in dem ſo genannten Brenzthal ſich befindet, gelegen iſt; dieſer Gow hatte auſſer obigem Nahmen nach alten Uhrkunden auch den Nahmen Pagus Albæ; heut zu Tage iſt er unter dem Nahmen Albuch bekandt. Die Gegend iſt etwas gelinder, als die eigentliche rauhe Alb oder Alp; es muß auch dieſer Gow mit dem nahe bey Ravenſtein

gelegenen nicht verwechſelt werden, welcher auch Alpengow genennt wird. Heut zu Tage liegen in dem vorgedachten Pago Albæ: Heubach, Roſenſtein u. a. auch das kleine Gebieth Wellen; der Wald Zehen, der ſich biß ins Bayerland nach Schwanfeld bey Monheim erſtreckte; auch rechnet Schöpperlin in Suevia media p. 31. dahin: Aalen die Reichsſtadt, Alfingen, und die Grafſchaft Albeck.

2. Allgow, Algovia oder Alpi longa, Albekeve, Albegeve, Albigove. Dieſer iſt der gröſte ſchwäbiſche Pagus, und durch ſeine unter ihm habende kleinere Pagos berühmt. Deſſen eigentlicher und gemeiner Nahme iſt heut zu Tage das Allgöw: welches von Morgen vom Lechfluß, gegen Mittag von dem Schneegebirg bey den Urquellen des Lechs und Jller, gegen Mitternacht aber von der Donau umgeben wird; gegen Abend aber biß an den Federſee, die Schuſſen und den Bodenſee bey der Argen ſich ausbreitet, und in den alten Zeiten verſchiedene kleinere Gowen unter ſich begrif, als Argengöw, Auguſtgow, Jllergow, Kaltenſtein. Münſter rechnet in demſel-

ben

hen folgende Städte, Kempten, Jßny, Wangen, Leutkirch, Memmingen, Mindelheim, Füeſſen, Kaufbeyren, Wurzach, Biberach, Burgow, Tettnang, Immenſtatt, Weingarten, Ravenſpurg.

Es wird zwar in dieſem Göw auch das alte Schloß Diepoldsburg der Sitz der ſchwäbiſchen Nunciorum Cameræ, Berchtold und Erchingner geſetzet, ſo ſich nahe bey Lindau auf dem 1. Stunde von dieſer Stadt gelegenen Weinberg und ſo genanntem Diepoldsberg befunden haben ſoll; welches aber in der 22ten Diſſert. des 4ten Vol. des Thes. rer. Suevic. billich verworffen, und mit mehrerm Grund Cruſii Meynung angenommen wird, welcher vorgedachtes Schloß an die ſchwäbiſche Alpen in das Herzogthum Würtemberg ob dem Schloſſe Teck verſetzet; woſelbſt man auch noch einige Ueberbleibſel davon geſehen habe; da hingegen ſich niemand zu erinnern weißt, daß auf dem ſo genannten Diepoltsberg bey Lindau dergleichen wahrgenommen, oder daß ſich deren jemahls darauf befunden, durch die Tradition aus den ältern Zeiten was bekandt worden.

3. Allemannorum ſeu Allemanniæ Pagus. Dieſer Gow iſt von denen vorangezogenen Gowen, wie auch von dem Herzogthum der Allemannier ſelbſt wohl zu unterſcheiden. Dann dieſer Gow machte wie die andern, nur einen Theil des alten Allemannien, und zwar des heutigen Herzogthum Würtemberg zwiſchen der Donau und ihren Uhrquellen und dem Rhein und dem Neckar aus. Es begrif mehrere kleinere Gowe unter ſich, als: Alpengow, Brenzgow, Plenomurengerthal, Neccargow, Weſtergow u. a. m. es war einer der vornehmſten Theile des Herzogthums Allemannien, welches zugleich Elſaß und Helvetien unter ſich begrif. Münſter bemerkt auch nachfolgende ſchwäbiſche Gowe, Alb, Scheer, Hertfeld, Kocherthal, Rieß, Remsthal, Brenzthal, und Nagolderthal.

4. Alpengowe, Alpenſis, Alpinus. Unter dieſem Nahmen wird die ſo genannte und zum theil ſchon beſchriebene Alp verſtanden, die man auch in der mehrern Zahl die Alben Alb, rauhe Alpen nennt; und und iſt von obgenannten Pago oder Gow, die

die Alb oder Albuch verſchieden, wie dann das letzte bey Ravenſtein von dem Alpengow getrennet wird; da dieſer Pagus ſchon oben beſchrieben worden, ſo wollen wir uns hier damit nicht aufhalten, ſondern bemerken ihn mit den andern nur um der Ordnung willen.

5. Ambrachgowe. Dieſer war unter einem der gröſſern Gowen des Herzogthums Allemannien mit begriffen; und es ſcheint, daß er unter dem Nagoldacgow verſtanden geweſen ſey; es muß inzwiſchen dieſer Gow mit dem bayriſchen und ſächſiſchen Ambergow nicht verwechſelt werden.

6. Amphinga, Emphinga. Ampfingau. Dieſer Pagus war auch einer von den geringern Gowen des Herzogthums Allemannien an der rechten Seite des Neccars, und wurde mit dem Markthum des alten Bertoldesbara bey dem heutigen Dorf Impfingen ohnweit Sulz verbunden, an welchen es auch gränzte.

7. Arbona, Arbonenſis, ſeu felicis Arboris, Caſtri Arbonenſis. Dieſer Gow

war gleichmäſſig ein Theil des Herzog-thums Allemannien unter dem gröſſern Gow Durgowe, wie auch in dem Haupt-gow, oder Pago Turcgienſi, oder Zuric-gou begriffen; es liegt an dem Bodenſee; wie anderwärts bemerkt wird.

8. Arguna, Argangowe, Argunenſis. Ein Gow des Herzogthums Allemannien bey dem Fluß Argen, der ſich in den Bodenſee ergießt; es gehörte unter dieſen Gow Waſſerburg, Wangen, das Dorf Hiltensweiler; nicht ferne davon Tettnang und Haßlach; er war ohne Zweifel einer der geringern Gowen des alten Linzgow, oder Pagi Lentienſis, in welchem die Stadt Lindau, der Hauptort war; kann als der 3te Pagus vom Pago Algau angeſehen werden. Von dem Fluß Argen hieß er Argengow. Dieſer Gow iſt mit dem helvetiſchen Pago Argow nicht zu verwechslen.

9. Arragow auch Siſsgow. Dieſer lag in dem Herzogthum Allemannien ob dem Gow, der das Baſelgow ob dem Rhein genannt wurde; er wird heut zu tage das Sißgow genannt, durch welchen

der

der Fluß die Ergez fließet. Es lag in demſelben ehedem die Stadt Auguſta Rauracorum, oder das heutige Augſt, das Kloſter Olsberg, Siſach u. a. m.

10. Augusgow, Auguſtgoi, Auguſtgowe, Auguscaugienſe, Ogesgowe. Dieſer Gow des Herzogthums Allemannien ſcheint der Strich Land geweſen zu ſeyn, der ob der Stadt Augſpurg zwiſchen dem Lech, der Wertach, und der Sinkel lieget, und das Lechfeld genannt wird.

11. Baſalchgowe. Dieſer allemanniſche Gow lag bey Baſel am Rhein gegen dem Fluß die Aar genannt, welcher noch der Baßlergow genannt wird; es ſcheint derſelbe das vorgedachte Aargow oder Sißgow in ſich begriffen zu haben, weil deſſelben in den alten Urkunden weniger Meldung geſchiehet.

12. Bertholisbura, Bertholisbara, Bertholdesbura, Bara. Dieſer Gow lag bey dem Schwarzwald, in der Nähe des Urſprungs der Donau. In demſelben befinden ſich die heutigen Oerter Biſſingen,

Durrheim bey Villingen, Heidenhofen, bey hohen Emmingen und Löffingen; das alte zerſtöhrte Schloß Lupfen mit der dazu gehörigen Grafſchaft, hohen Meſingen, Mundelſingen bey dem Schloſſe Fürſtenberg. Das alte königliche Guth Rothweil, oder die heutige Stadt Rothweil. Ueberhaupt machte dieſer Gow die heutige Landgrafſchaft Baar aus; in welchem noch die Schlöſſer und Städte Fürſtenberg, Hufingen, Nidingen, Blomberg u. ſ. w. ſich befinden; er wurde jedoch unter dem gröſſern Gow, welcher das Hegow genannt wurde, mit begriffen.

13. Biſcopeshori, Biſchofshorm. Ein kleiner Gow des Herzogthums Allemannien an dem Bodenſee gegen dem Rhein gelegen, nahe oder zwiſchen Coſtanz und Münſterlingen.

14. Bretachgow, Brethgowe. Ein allemanniſcher in Rhätien gelegener Gow; heut zu tage das Brättigow genannt. Die Lanquart fließt aus demſelben in den Rhein. Ein anderer faſt gleichen Nahmens befand ſich in dem heutigen Franken-

lande,

lande, welcher von dem in dem Herzogthum Würtemberg befindlichen Fluſſe Brettach den Nahmen führte, und zwiſchen den Gowen Sulmanachgow und Cochingow gelegen war. Es lagen darinn das heutige Langenbeutingen, Baum, Erlenbach und andere Oerter.

15. Brenzegowe. In dieſem ſchwäbiſchen Gow über dem Brenzfluß wird das heutige Dorf Schneid ob Haidenheim bemerket, es wurde zugleich unter dem rhätiſchen Gow begriffen, und wird heut zu tage das Brenzthal genannt.

16. Briſachgowe, Priſachgowe, Prisgaudi, Briſikgowe, Priſichinſe, Brisgowe. Dieſer allemanniſche Gow iſt das heutige Breißgow an dem Rhein und Schwarzwald, von der rechten Seiten des Rheins von der Mortenau gelegen; in welchem auſſer Breiſach ſo die Römer Mons Briſiacus nannten, ſo in den alten Zeiten auf einer Inſul des Rheins lag, folgende Orte gerechnet werden:

Fri=

Friburg oder Freyburg eine alte Burg, und urſprünglich von den zähringiſchen Herzogen herrührendes Hauß. Scheleng, Riegel, Forchheim, Bahlingen, Enzingen, Bürken bey Breiſach, Rotweil u. ſ. w. welche Orte auſſer Breiſach gegen die Flüſſe Frieſe und Ellge gelegen waren; es lagen auſſer denſelben mehr andere von unbekandten Nahmen Schulzſtadt bey Freyburg, Zonzing bey Sulzburg, Kantern an dem Fluſſe Kander gegen Baſel, Bezingen nicht weit von Freyburg, Brizing bey Badenweiler, Rimſingen bey Breiſach in dieſem Gow.

17. Burichis, Burichinca, Purihinga. Dieſer Gow des allemanniſchen Herzogthums wird in dem Herzogthum Würtemberg bey dem Urſprung der Lauchart rechter Hand des Neccars geſetzt, und zwar zwiſchen Beutlingen und Trochtelfingen.

18. Burgowe. Dieſer Gow des allemanniſchen Gow war ein Theil des obenbemerkten Albechgowe, und erſtreckte ſich von dem Fluſſe Hettenbach, welcher ſich

bey

bey Augſpurg in die Wertach ergieſſet, und von Augſpurg rechter Hand der Donau, biß nach Ulm gehet. Er wurde in den folgenden Zeiten die March des Herzogthums Schwaben genannt; und noch heut zu tage heißt er die Mark Burgau von dem alten Schloſſe dieſes Nahmens an der Mindel; unter dieſem Gau wurden begriffen: das Reichenauerthal, Schmutterthal, Synkerthal, Zuſamthal; deßgleichen die Grafſchaften Rockenburg, Schwabeck, Kirchberg; die Klöſter Wettenhauſen, Rockenburg, Urſperg, Ottelſtetten, Salmeshofen, Reitenbach, Schönfeld und Wiblingen; die Burgen und Städte Burgau, Günzburg, Jetingen, Kröningen, Zitmarshauſen, Zumarshauſen, Walleshuſen, Gerſthuſen, Leipheim, Thierdorf, Uſterbach, Biberach, Aurbach, Fiſchbach, Reisburg, Wellenburg, Matteſies, Cammertingen, Ahelfingen, Norndorf, Rußneck u. ſ. f. unter welchen beſonders noch zu merken: Die Burg Rißmersbuch oder Reiſersburg, wie dieſes Schloß heut zu tage genannt wird; und welches bey der Donau unter Günzburg auf einer Höhe liegt.

19. Chur-

19. Churwalacha, Churwalchow, Churwahala. Ein Gau des Herzogthums Allemannien, und ein Theil von Churer Rhätien; es kommt darinn in Abſicht auf unſer Schwaben nichts zu bemerken vor.

20. Chletgowe, Cletgowe. Dieſer allemanniſche Gow führt noch heut zu tage den Nahmen Kletgow. Es liegt an dem Ende des Schwarzwaldes wie an ſeinem Ort gemeldet wird; er war ein Theil des gröſſern Gowes Hegöw.

21. Illergow, Ulergowe, Hilargäugenſis. Ein Gow des allemanniſchen Herzogthums an der Iller; er war ein Theil des gröſſern Gowes Albegow, von dem ſchon Erwähnung geſchehen.

22. Flina. Dieſer Pagus oder Gow gehört nun mit der Herrſchaft Heidenheim, in welcher er gelegen war unter das Herzogthum Würtemberg.

23. Glemsgowe. Dieſer alte ſchwäbiſche Gow hat ſeine Lage an den würtembiſchen Gränzen, und ſeinen Nahmen von

dem

dem Fluſſe Glems, bey welchem auch die alte Grafſchaft ſammt dem Schloſſe Grieningen liegt. Es werden auch folgende Orte darinn gefunden: Gerlingen ohnweit Leonberg, Heimradingen, nun Heinertingen, Schreckingen u. ſ. w.

24. Grubingow. Dieſer allemanniſche Gow war in dem würtembergiſchen Gebieth, und zwar in der Grafſchaft Helfenſtein an den rauhen Alpen, folglich in dem gröſſern Gow oder unter dem Alpengow begriffen; er hatte ſeinen Nahmen von dem Dorffe Grübingen bey Wieſenſteig, wo rechter Hand des Dorffes Weſterheim liegt; und bey Urſpring und Schelkingen das Tiefthal, ſo die ſchwäbiſche Alpen von einander ſcheidet.

25. Hegovve. Es iſt dieſer Gau heut zu tage noch unter dem gleichen Nahmen bekandt, deſſen Lage in dem Herzogthum Allemannien zwiſchen dem Bodenſee, dem Rhein und der Donau befindlich iſt; doch war er ehedem gröſſer, und begriff vier Provinzien oder Landſchaften, als Nellenburg, Kletgäu, Stuhlingen und

Baar.

Baar. Es kommen in dem mitlern Zeitalter verſchiedene Städte und Schlöſſer in demſelben vor: Duellium oder Hohentwiel, Maginga oder Menge, Meſſan Kircha Möß-kirch. Deningen eine ſehr alte Grafſchaft und Schloß, hernach ein Kloſter, wo der Rhein aus dem Bodenſee fließt. Pfullindorf, Wallawis, oder heute zu tage Walwis genannt. nicht weit von dem Bodenſee eine alte Burg und öfterer Aufenthalt der alten Herzoge von Allemannien. Vieler andern Orte die heute zu tage noch ſtehen und bekandt ſind, nicht zu gedenken.

26. Keltinſtein. Ein kleiner allemanniſcher Gau zwiſchen dem Kloſter Füſſen, und der Stadt Kaufbeyren bey den kleinen Flüſſen der Wertach und Geltach, von welch letzterm er den Nahmen zu führen ſcheinet, er war ein Theil des gröſſern Gaues Albakowe genannt. Man glaubet, daß er ſeine eigentliche Lage in der Nähe des Urſprungs des Lechfluſſes gehabt habe; wo der heilige Magnus ſich eine Celle nicht ferne von den Gränzen von Churer Rhätien an dem Orte erbauet, wo das berühmte Kloſter des heiligen Magni

in

in Füſſen befindlich, und woſelbſt dieſer Heilige verehret wird. Der fränkiſche König Pipinus ſoll auch ehedem dem heiligen Magno unter mehr andern ſtattlichen Vergabungen, dieſen kleinen Gau, ſo auch die March Kaltenſtein genannt wurde, verehret haben.

27. Luzingow. Ein kleiner allemanniſcher Gau der vermuthlich ein Theil des Gardachgow oder Neckergow geweſen, und der vielleicht auch Linzgau mag genannt worden ſeyn, der aber von dem eigentlichen Linzgäu wohl zu unterſcheiden iſt.

28. Linzgow. Es iſt bereits an einem andern Orte gemeldet worden, woher dieſer Gow ſeinen Nahmen erhalten habe, welches ſeine Gränzen und Hauptorte geweſen ſeyen.

29. Lobſingew. Es ſcheinet dieſer kleine Gow ein Theil des groſſen Riesgowes geweſen zu ſeyn, wie dann in ſelbem noch ein Dorf linker Hand der Eger Nahmens Löbſing, nahe bey Nördlingen befindlich, von dem derſelbe ſeinen Nah-

men führen mag; da auch nicht weit von gedachtem Nördlingen, wann man ſich die Donau hinauf wendet, das Dorf Holheim ſich findet, ſo mag vielleicht das alte Dorf Hull darunter verſtanden werden, welches ehedem in dieſem Gow gelegen war, und einem rittermäſſigen freyen ſolle zu gehöret haben.

30. Mittinbach. Ein keiner Gow des Herzogthums Allemannien an dem Bodenſee ohnweit der Stadt Lindau uud der Argen, in der Herrſchaft und bey dem Schloſſe Waſſerburg, ſo vielleicht ein Theil des Argengowes geweſen. Es war ein Geſchenk des heiligen Georg der Kirche zu Waſſerburg, und mag vielleicht die jetzige Herrſchaft Waſſerburg ausgemacht haben.

31. Murachgowa, Murergoia, Murrachgowe. Ein allemanniſcher Gow an den fränkiſchen Gränzen; unter welchem das heutige Mürgthal verſtanden wird. Die darinn gelegene Orte waren Asbach oder jetzo groß und klein Asbach und viele andere, von denen es auf bloſſen Muthmaſ-

maſſungen beruhet, welche Nahmen ſelbe heut zu tage führen. Doch iſt hiebey anzumerken, daß das Kloſter Murhard mit den übrigen benachbahrten Gütern ehedem nicht nur unter dem würzburgiſchen Kirchenſprengel, ſondern auch unter dem Herzogthum Franken begriffen wurde; ſonſt waren die alte Gränzen des heutigen Franken und Schwaben zwiſchen dem Kocher- und Leinefluß, biß an den Urſprung des Bachs Wißlauf.

32. Nagolgow, Naglagowe, Nagaldachgow, Nachalchgowe. Ein allemanniſcher Gow um den Fluß Nagold und von deſſen Urſprung biß an die Stadt Calw und biß an den Neccar, auch biß an das Flüßlein die Glatt genannt. Es lagen darinn Bildechingen bey der Stadt Horb und mehr andere Oerter, deren alte Nahmen ungewiß ſind.

33. Neccargowe, Neccarienſis, Nec chargowe. Ein Gow, ſo zum theil in Franken, zum theil in Schwaben lag; es gehörten in denſelben damahl Heilicbrunno, oder das heutige Heilbrunn; er lag an den beyden Ufern des Neccars.

34. Pleonungerthal, Pleninchau. Dieſer Gau wurde unter dem Alpengow begriffen; er erſtreckte ſich biß an den Filsfluß, und begriffe noch den kleinen Gow Grubingen unter ſich; es befand ſich auch darinn das Kloſter Urſpring bey dem Fluſſe Aach, und dem Städtlein Schelkingen; den Nahmen ſoll dieſes Thal von dem Fluſſe Blau führen.

35. Retienſis, Recia, Rætia, Reci, Recienſis, Rieza. Ein Gau des alten Nordgowii und Ducatus Bojoariæ, nachmahls aber des Herzogthum Schwaben, ſo ſich zwiſchen den Flüſſen der Brenz, der Eger und der Wernitz biß an die Altmühl und die Donau erſtreckte, und die Grafſchaften Pappenheim, Oetingen, und einen Theil der Herrſchaft Heidenheim unter ſich begrif. Es wird dieſer Gow noch heut zu tage das Rieß genannt; jedoch ſo, daß derjenige Landſtrich, ſo der Hanenkamp, das Schwanenfeld und das Hertfeld genannt wird (welches letztere von den Heruden den alten Einwohnern dieſer Gegend den Nahmen führet) zugleich mit darunter begriffen wird; in dem

mit-

mitlern Zeitalter wurden noch verſchiedene kleinere Gowe, beſonders das Brenzgow mit darunter begriffen. Die darinn gelegene Oerter waren nach ihren heutigen Nahmen zum theil folgende:

Gunzheim bey Kayſersheim gegen Wendingen, Herrieden bey der Altmühl, Monheim ein Jungfernkloſter bey der bayriſchen Stadt Wembdingen, Wegersheim an der Wernitz; die heutige Stadt Nördlingen an der Eger, die Stadt Oetingen an der Wernitz, und das Dorf Oeting bey Monheim; Ober- und Niederremlingen bey Nördlingen; Schnaid an dem Brenzfluß bey Heidenheim; wird auch ſonſt in das Brenzgow geſetzt. Deinigen zwiſchen Nördlingen und Wembdingen. Uzmemmingen bey dem Fluß Eger ob Nördlingen, Wembdingen nicht weit von Nördlingen wie oben erwehnt, unter bayriſcher Herrſchaft. Den Nahmen ſoll dieſer Pagus nicht von der alten jenſeits der Donau gelegenen rhätiſchen Provinz, ſondern von dem Fluſſe Regat insgemein der ſchwäbiſche Regat genannt, herführen; bey welchem dieſer Gow ſeinen Anfang

nimmt; und von dahero auch den Urſprung ſeines Nahmes erhalten haben mag; wie dann noch mehrere teutſche Gowe nach denen durch dieſelbe flieſſenden Flüſſen genannt wurden.

Das Hertfeld mag nach Münſters Bericht etwann von Haſelfing biß an die Stadt Harburg 5. teutſche Meilen in die Länge, und 3. in die Breite enthalten. Es befindet ſich in demſelben das berühmte Kloſter Neresheim, die Schlöſſer Kochenburg, Kopfenburg, Achelfingen, Schenkenſtein u. ſ. w. Es liegt auch in demſelben das Kloſter Chriſtthal.

Der Strich, ſo der Hahnenkamp genannt wird, hat zu Gränzen das Rieß, die Donau gegen die Stadt Rain, und den Landſtrich das vorgenannte Hertfeld genannt bey der Stadt Harburg. Es nimmt ſeinen Anfang bey dem Kloſter Kaysheim nicht weit von Schwäbiſchwerd und dem Dorffe Buchdorf. Er begreift die Klöſter Kaysheim, die Stadt Monheim, Schloß und Stadt Pappenheim, die Flecken langen Altheim, Samenheim, Dünerheim u. ſ. w.

36. Rhin-

36. Rhingow, Rhingowe. Unter dieſem Nahmen wurde ehedem derjenige Gow verſtanden, der jetzo meiſtens das Rheingau begreift; ehedem erſtreckte es ſich von dem appenzelliſchen Dorf Sturzenegg jenſeits des Rheins biß an den Flecken und das Schloß Embs, und von dar biß an den Bodenſee.

37. Schuſſengow. Dieſer Gau des Herzogthum Schwabens oder Allemanniens lag bey dem Fluſſe die Schuſſe genannt, in welchem verſchiedene Oerter von jetzo unbekandten Nahmen lagen. Er erſtreckte ſich von Schuſſenried biß nach Weiſſenau rechter Hand der Schuſſen, von der linken Hand bey dem gedachten kleinen Fluß nahm der gröſſere Gow, Albegowe genannt, ſeinen Anfang.

38. Sulichgowe. Ein allemanniſcher Gow bey Sulegow, Sulzen oder Saluzen bey der Stadt Buchau am Federſee einer alten Grafſchaft, aus welcher der heilige Maginhard ein Conventual in der Reichenau entſproſſen.

39. Trachgowe, Drachgowe, Dragowa, Drycucca, Dryba. Dieſer Gow des allemanniſchen Herzogthums ſcheint bey dem Kloſter Heydenheim gelegeu zu haben.

40. Turegienſis, Turicgowe, Zurichgowe, Zurichgauge, Tigurinus, Zurichgaugenſis. Ein groſſer allemanniſcher Gau zwiſchen dem Bodenſee, der zum theil mit darunter begriffen wird, und den Flüſſen der Aare, der Limnat, der Reuß und der Alpen; er war der vornehmſte Gow der alten helvetiſchen Landſchaft, unter welchem andere kleinere Gowe mit begriffen wurden, als der von Schweitz, Glaris, Uri, Thurgow, Arbon, Biſchofshorn, mithin die heutige Cantone und Landſchaften Zug, Uri, Schweitz, Glaris, Appenzell, Toggenburg und Thurgów. Es wird dieſer Gau wegen Aehnlichkeit deſſen Nahmens von vielen mit dem Thurgău vermiſcht, und für einerley gehalten, ob ſchon dieſe Gowe in den alten Uhrkunden ausdrucklich von einander unterſchieden werden.

41. Viorotum, Viotorum, Teorode. Dieſer allemanniſche Gow wird für denjenigen

nigen Landſtrich gehalten, in welchem jetzo die Stadt Stutgardt, und zwar gegen Denkendorf und Grötzingen gelegen iſt, der ſonſt im Fildern genannt wird, und in welchem der kleine Fluß Kerſch entſpringt; ſonſt mochte derſelbe auch einen Theil des Neckargowes aus gemacht haben.

52. Virgunda. Ein Gow in dem Herzogthum Allemannien bey dem Fluſſe Jaxt an den fränkiſchen Gränzen; der ſeinen Nahmen von dem Walde Virgunda bekommen, und 1. Meilen lang iſt; wie er dann unter dem Nahmen Vierngrund jetzo bekandt iſt; es befinden ſich in demſelben Dünkelsbühl, Elwangen, Hornberg, Kirchberg, Kreilsheim, Jaxtberg, Langenburg, und zwar vorzüglicher maſſen die Abtey Elwangen.

53. Walgow. Ein Theil von dem Herzogthum Allemannien in Churer Rhätien, und der obere Theil des Vallis Druſianæ. Er lag an dem Fluß die Ill genannt, zwiſchen dem Arlemberg und dem Berg Rhætia, welcher denſelbigen von dem Prättigän ſcheidet; er begriff ehedem die heu-

tige Grafſchaften Sonnenberg und Pludenz mit dem Kloſter und Muntafunerthal, die ehedem den Grafen von Werdenberg und Montfort zu ſtunden, heut zu tage aber der Grafſchaft Tirol einverleibet ſind.

44. Waltgowe. Gleichfalls ein allemanniſcher Gow; er wurde ehedem unter dem Nagoldgau begriffen; es liegen darinn die Dörffer Glatt und Dornſtadt beyde an dem Fluß Glatt. Den Nahmen führt er vermuthlich von dem kleinen Fluſſe Wald, der bey dem Weiler Nagold in dem Fluß Nagold fließt, an welchem die Dörffer Ober- und Unterwald bey Dornſtadt gelegen ſind.

45. Zabarnachgowe, Zabernachgowe. Dieſer Gow liegt an dem Fluſſe Zaber, welcher bey dem Zaberfeld entſpringt, uud zwar bey der Stadt und dem Schloſſe Lauffen, der ſich mit dem Neccar vereiniget; er hat das Kremsgow und Gardachgow zu Gränzen, und er wird heut zu tage noch das Zabergow genannt. Die darinn befindliche Oerter ſind nach ihren heutigen Nah-

Nahmen Beckingen, Bennigheim, Frauenzimmer, Monheim u. ſ. w. Dieſes iſt nun der kurze Abriß des alten Allemannien und ſeiner Gowe unter den Franken, ſoviel heute zu tage noch von ſolchen bekandt ſind. Nun folget]

3. Die Beſchreibung des Landes in dem mittlern Zeitalter und der damahligen Staats und Privathaushaltung.

Die Städte wurden zu dieſer Zeit mit verſchiedenen und ſolchen Nahmen beleget, welche heut zu tage eine ganz andere Bedeutung haben. Bald nannte man eine und eben dieſelbe Stadt in einem Zeitraum von wenigen Jahren Univerſitas, bald wiederum Civitas. Den erſten Nahmen erhielt ſie vermuthlich, weil in den erſten Zeiten alle freye Leute an dem Regiment Theil, und in den wichtigſten Angelegenheiten ein jeder freye Burger ſeine Stimme zu geben hatte; da noch keine groſſe Räthe Ausſchüſſe oder Abgeordnete der Gemeinde vorhanden waren. Eben ſo würde auch Villa oder Oppidum ohne Unterſchied von ſolchen Orten gebraucht,

braucht, die mit Mauren und Gräben umgeben waren, wie ſolches mit der Stadt Ulm noch unter Otto dem Groſſen erfolgte, und die auch noch lange eine Villa genannt wurde. Wie dann aus allen Uhrkunden und Geſchichtſchreibern der alten Zeiten bekandt iſt: daß groſſe und kleine Städte insgemein ohne Unterſchied Villæ genannt wurden, wie man ſolches vornemlich an Zürich, Frankfurt und Maynz bemerkt. Jene die weder einem Grafen noch einer geiſtlichen Herrſchaft unterworffen waren, wurden jedoch zum Unterſchied Regiæ & publicæ Villæ genannt; die letztern aber behielten nur den Nahmen der Oppidorum und Villarum ohne Unterſchied.

Caſtrum, Caſtellum, Burgum. Durch Caſtrum wurde nicht nur ein feſtes und bewahrtes Schloß eine Burg, ſondern zuweilen auch Oppidum, oder eine Stadt verſtanden. Man beweiſet ſolches mit einer Uhrkunde die in dem Jahr 1210. zu Burgdorf ertheilt wurde, in welcher dieſer Ort nur ein Caſtellum genannt wird, ob er ſchon die Hauptſtadt von Niederburgund, und mit einer vortreflichen Veſtung ver-

vereiniget war. Es wurden jedoch auch in dem mitlern Zeitalter Schlöſſer und Städte verſchiedentlich Veſtungen oder aber auch Schlöſſer genannt.

Unter den Carolingern nannte man Caſtrum eine ſolche Stadt, in welchem kein Biſchoff war; hingegen Oppidum in welcher ein Biſchoff ſich aufhielt. So wurden Arbon am Bodenſee (wie auch die Stadt Kempten) Caſtra; die Stadt Coſtanz hingegen ein Oppidum Auguſtenſe genannt, weil ſie einen biſchöflichen Sitz hatte.

Deßgleichen wurde in teutſcher Sprache unter dem Nahmen einer Burg nicht allein eine Veſtung oder veſtes Schloß, ſondern auch ein mit Mauren umfangenes und mit Thoren beſchloſſenes Caſtellum vel Oppidum verſtanden. Es erhielten dahero die Burggrafen die in einer Stadt oder Veſtung das Recht ſprachen, ihren Nahmen; von dieſem Wort Burger erhielten auch die Einwohner der Städte hinnach den Nahmen Bürger. In den nachfolgenden Zeiten wurde zwar das Wort Ve-

ſte

ſte für ein Schloß, und das Wort Burg von einander unterſchieden, doch neben einander geſetzt. Wie man davon ein Beyſpiel an der Stadt Heidelberg antrift, die eine Burg und Schloß zugleich genannt wurde. Die Caſtra zeigten jedoch nur kleine Städte an.

Civitas Cives. Ob ſchon in unſern Zeiten das erſte Wort Civitas eine Stadt zum Unterſchied der Dörffer anzeiget; ſo war es doch in den ältern Zeiten von einer weitläuffigern Bedeutung genommen, und wurde unter ſolchem nicht bloß ein mit Mauren verwahrter Ort, ſondern ein ganzes mit derſelben verbundenes Gebieth mit der darüber gehörigen Gerichtsbahrkeit verſtanden. Dann wer die Gerichtsbahrkeit in einer Stadt beſitzt, dem gebührt ſelbe auch über die dazu gehörige Landſchaft ganz natürlicher Weiſe, ja es kann die Landſchaft eigentlich die Herrſchaft der Stadt genannt werden. Die Stadt beſtehet demnach ſowohl aus ihrem Gebieth, als das Gebieth aus der Stadt unter welche es gehört; man hält alſo eine Burg oder ein Schloß für eine Zugehörde der Gerichts-

bahr-

bahrkeit der ihm nächſt gelegenen Stadt, und ein jedes Dorff oder Schloß, ſo in dem Gebieth einer Stadt gelegen iſt, wird in Anſehung ihrer Gerichtsbahrkeit unter dieſelbe gerechnet, wo ferne ſie nicht durch eine beſondere Freyheit von derſelben ausgenommen iſt. So werden auch die einer Stadt nächſt oder an ihren Gränzen gelegene oder ſeyende Höfe, als ihrer Gerichtsbahrkeit unterworffen geachtet. In dieſem Betracht werden die Vorſtädte, Dörffer und das ganze Gebieth unter jeder Stadt mit begriffen.

Wo demnach eine Stadt beſonders unter den Reichsſtädten ein Gebieth eigenthümlich über Menſchengedenken beſitzet, ſo kann ihr mit Recht ſolches nicht ſtreitig gemacht, noch ein Beweiß, wie ſie zu ſolchem gelanget, abgefordert werden. Dann die Gewohnheit iſt die Quelle und der Urſprung aller Gerichtsbahrkeit. Es werden ſolchem nach unter den Städten und Flecken nicht nur ihre Häuſer nnd Gaſſen, ſondern das ganze Gebieth, ſo weit ſich Zwing und Bänn erſtrecken, mit der darüber gehörigen Herrſchaft verſtanden

den, wo ſich hie oder da nicht eine Ausnahme vorfindet.

Forum, Marktrecht. Das Wort Forum wird in dem mitlern Zeitalter in verſchiedenem Verſtande genommen, und zuweilen ein Marktflecken unter demſelbigen verſtanden; oft aber ein ganzes Gebieth oder Markung, über welche jemand die Gerichtsbahrkeit hat; dieſes Forum Marktrecht, oder Curtimarchica oder Curtimarca auf teutſch Hofmark, welches Wort heut zu tage in Bayren ſehr üblich iſt, bedeutet ein ganzes Gebieth, oder wenigſtens zeiget es die niedere Gerichtsbahrkeit an.

Curtis, Curia. Dieſe Worte Curtis und Curia ſcheinen in den alten Uhrkunden und Geſchichtſchreibern von gleicher Bedeutung zu ſeyn; oft wird in weiterm Verſtande unter den Franken und Allemanniern unter denſelben nur ein Dorf oder Weiler, auch wohl eine Stadt verſtanden. Wenigſtens wurden viele Orte, die nun Städte ſind, Curtes genennt; als Nordhauſen, Forchheim, Steinheim u. a. Es

wur-

wurde jedoch unter dem Worte Curtis nicht ſchlechthin ein Ort, wo ſich viele Leute aufhielten, ſondern zugleich die Herrſchaft und Jurisdictiou über dieſelbe verſtanden.

Da dic Regierungsform der Franken eben ſo wie der Römer militariſch und roh war, ſo gewann weder der Feldbau noch weniger die Handlung unter ihnen lange Zeit einen ſonderlichen Fortgang; nach dem aber hinnach ihre Monarchie und Regimentsverfaſſung in der Folge eine beſſere Einrichtung erhielt, wurde endlich die Cultur nach und nach wieder hergeſtellet, und zum theil auch eine Beſchäftigung des Adels und der Freyeu. Die Landwirthſchaft hatte jedoch zu dieſen Zeiten eine ganz andere Einrichtung, als in der unſrigen; die Feldgütere gehörten allein den Königen, dem Adel und andern freyen gebohrnen Leuten. Jene wurden Domania Imperii Bona Fiſcalina, oder der königliche Fiſcus überhaupt genannt, die auch bereits von den erſten Königen beſeſſen wurden. Sie dienten zur Unterhaltnng des Hofes, und es gehörten dazu auch die in den vornehmſten Städten ſich befundene Palatia

Regia, auch viele Jagd- und Luſthäuſer, königliche Forſte u. ſ. w. Die Leibeigene die dazumahl den gröſten Theil des Volks ausmachten, wurden als unzertrennliche Stücke von ſolchen Gütern angeſehen, und dahero auch mit denſelben verkauft. Wer keine eigene Güter beſaß, nahm dergleichen von andern gegen jährliche Zinß an Früchten und Geld, man überließ ſie ſowohl an Leibeigene als Freygelaſſene. Den gröſten Reichthum beſaſſen in dieſen geldloſen Zeiten diejenige, die viele Güter und eigene Leute hatten, deren Verleihung auch die einzige und viel ſicherere Art von Zinſen und Gewinnſt war, als die heutige.

Die Länder die der königlichen Kammer zugehörten, waren in Dörffer und Höfe vertheilt, die auch zum theil Villæ und Curtes Dominicæ genennt wurden; dergleichen auch andere von Adel und freye Leute nach ihren Vermögensumſtänden beſaſſen, die aber in ſolchem Fall nur ſchlechthin Curtes, oder auch jeweilen Villæ hieſſen. Es hatten ſolche groſſe aus ſich ſelbſt beſtehende Landwirthſchaften auch die darzu erforderliche Handwerker. Ein Ammann,

mann, Mayer oder Vogt war der Ober-verwalter derſelben; und der damit ver-bundenen niedern Gerichte, die zu ſolchen Grundſtücken gehörten. Er hatte ſeine Beyſitzer oder Hofjünger, unter dem die Hof- oder eigene Leute, und die Schutzan-gehörigen oder Vogtleute ſtunden. Auf ſolche Art waren die königliche Dörffer und Höfe, und die Güter des Adels und der freyen Leute eingerichtet. Dahero hinnach die vielen Gerichtsherrlichkeiten beſonders in der benachbahrten Schweitz, die Vog-teyen und Dinghöfe entſtunden, wie man deren noch hin und wider findet. Der Un-terſchied zwiſchen den königlichen und an-dern adelichen Gütern beſtund vornemlich darinn, daß die letztere als die geringere Curtes nur die niedere Gerichtsbahrkeit, jene aber neben der Herrſchaft auch die Jagd- Fiſch- und andere Gerechtigkeit hat-ten. In engerm Verſtande wurde inzwi-ſchen auch das Wort Curtis für einen mit einem Haag oder Maur verſehenem Platz, es ſey in einer Stadt oder Dorfſchaft gele-gen, genommen. Es wurden auch theils Häuſer darunter verſtanden, die mit ei-nem Haag umſchloſſen waren, und ein

kleines Dörflein vorſtellten; oder wo ein Landhauß mit einem Mayerhof vereiniget war. Man nannte ſie in ſolchem Fall auch Curticulas, denen auch oft die Gerichtsbahrkeit mit dem Eigenthum über die Leibeigene, und einen Theil der Einkünfte beygefügt wurde. Oft wurde auch ein Burgſtall darunter begriffen. Zuweilen verſtund man nur ein bloſſes Hauß darunter, ob ſchon dieſes ſonſt insgemein von einem Curte oder Curia verſchieden, beyde in Hauß und Hof abgetheilt, und jenes als ein Theil vom Ganzen angeſehen war. Curiæ hieſſen ſonſt nicht nur die jedes mahlige Reichstäge, ſondern auch die Zuſammenkünfte der Herzoge und Fürſten; ja ſelbſt des Kayſers Hoflager wurde zuweilen darunter verſtanden. Auch wurden die königliche Höfe Curiæ dominicæ, dominicales, dominicatæ, indominicatæ, Herren- und Amtshöfe; ingenuæ ſive liberæ Curiæ, Edelhöfe und Fryhöfe genannt. Eccleſiarum dotales, ſive ſacræ Curiæ, waren Widumhöfe, Fronhöfe, Seelhöfe, Heiligenhöfe; Curiæ Villicales, Villicæ, Villicanæ vel villicariæ, Mayr- und Kellnhö-

lica-

höfe, Curiæ vulgares ſive ruſticæ Coloniæ, Baurenhöfe.

Die königliche Güter waren verſchiedener Art, ſie gehörten entweder zu dem Fiſco, oder den königlichen Erbgütern. Dominicales Curiæ aber, entweder dem Kayſer oder König ſelbſt, oder einem Herzog, Prälaten oder Freyherren. Ingenua ſive libera Curia war ein Hof der einem Freyen oder von Adel zu ſtund; er mochte ihn nun ſelbſt beſitzen, oder durch einen Bauren verwalten laſſen. Dann die Kayſer, Könige, Herzoge, Grafen und Baronen ſchenkten oft ihren Edlen und freyen Leuten und Dienſtmannen (oder Edelknechten, Uriknechten, Uridienſtmannen, Urilehenmannen) die ſich um dieſelbe wohlverdient gemacht, freye Beneficien und Lehen, Edel und Freyhöfe, denen die Grundſtücke der Leibeigenen an Huben und Herbergen entgegen geſetzt waren. Dergleichen Vergabungen geſchahen vorzüglich an die Biſchöffe, Kirchen, Klöſter und die geſammte Cleriſey. Dieſe nannte man Curiæ ſacræ, oder Widumgüter, zur Nachahmung der den Wittwen ausge-

 ſetz-

ſetzten Leibgedingen. Dergleichen Höfe wurden insgemein Fronhöfe genannt. Unter dieſem Worte Frohn wurde nnn zwar unter den alten Teutſchen eine offentliche gemeinſame Sache begriffen; dahero entſtunden die Worte Frohngeiſter, Frohnfaſten, Frohncreutz, Frohnleichnahm, Frohnaltar, Frohnwaag, Frohngart, Frohnzehenden u. ſ. w. So wurde auch Frohnen von den gemeinen Dienſten verſtanden, den leibeigene Knechte oder Unterthanen ihren Herren leiſten mußten. Curtis hieß zuweilen auch ein Frohnhof, dahin die Unterthanen die Einkünfte verſchaffen mußten. Jedoch hatte dieſes Wort neben dem noch eine andere Bedeutung, und zeigte urſprünglich eine heilige Sache an; es war ſolcher geſtalt gemein und heilig von einerley Bedeutung. Es ſcheint demnach, daß gleichwie ſchon bey den Römern die gemeinſame Sachen, als die Stadtthore, Mauren, Gefängniſſe und dergleichen für heilig gehalten worden, alſo auch bey den Teutſchen das Wort heilig bey gemeinen obrigkeitlichen Sachen gleichmäßig ſey gebraucht worden; aus dieſem Grunde mag auch das römi-

ſche

ſche teutſche Reich noch heut zu tage heilig genennt werden.

So viel die Curias Villicales, Villicas Villicanas vel Villicuries angehet, ſo bedeuteten dieſelbe obgedachter maſſen nichts anders, dann Mayr-oder Kehlnhöfe, deren Beſitzere bezogen von den Anbauern die Einkünfte; dieſe Einzieher wurden auch Cellarii oder Kellner genennt. Unter Curia oder Curtis wird zuweilen auch ein Manſus oder Huba verſtanden; zuweilen aber bedeutet Manſus und Huba einen unbeſtimmten Theil eines Grundſtückes, zuweilen aber auch ein Stück Land von einem Grundſtücksumfang; es mochte nun in einem Guth, Mayerhof oder anderm Erbſtück beſtehen, aus welchem jemand ſich und die Seinige bequem erhalten, und über dem ſeinem Herrn Schooß und Steuer davon entrichten konnte. Die Verordnungen Kayſer Carls des Groſſen geben von dieſer alten Landwirthſchaft das beſte Licht, wovon auch zum theil bereits anderwärts Erwähnung geſchehen. Eben dieſer Kayſer vermehrte die königliche Tafelgüter um ein groſſes; wie er denn unſer ganzes ehemah-

liges Herzogthum Allemannien in eine königliche Tafelprovinz verwandelte.

Die Beſchaffenheit dieſer Zeiten und der groſſe Mangel des Geldes machten ſolche Güter nothwendig, um aus denſelben die königliche Tafel und Küchen mit allen Nothwendigkeiten verſorgen zu können; da man dazumahl die Lebensmittel nicht wie heut zu tage auf die Wochenmärkte zu feilem Kauf führte. Die Menge Leute die die fränkiſche Könige und Kayſer theils zum Staat, theils zu ihrer Bedienung nöthig hatten, erforderten einen ihrer Hoheit angemeſſenen Aufwand. Selbſt die Beſoldungen konnten nicht mit Gelde vergutet werden. Die vornehmſte Hofbediente erhielten ſtatt derſelben Lehengüter entweder erblich oder auf eine gewiſſe Zeit, ſo lange ſie etwann in Dienſten blieben, die übrige genoſſen die königliche Tafel, wurden auch bey Hofe gekleidet, welcher Aufwand lediglich mit den Producten der königlichen Domainen oder Tafelgüter beſtritten wurde. Alle andere Bedürfniſſe in dem gemeinen Leben zahlte man mit Fahrniſſen, die ſo gangbahr als Geld waren; und die gemeiniglich in

den jeweiligen Buſſen und Straffen, ſo wie in andern Vergütungen oder Zahlungen gröſten theils ihren beſtimten Preiß hatten, und meiſtens in Vieh beſtunden.

Solcher geſtalt beſtunden die öffentliche Einkünften dieſer Zeit faſt allein in den Domainen und Geldſtraffen. Selbſt in Kriegszeiten bedurfte man noch der damahligen Einrichtung noch keiner Geldbeyträge; dann zur Landesvertheidigung war, wie noch jetzt in einigen Gegenden jeder hofgeſeſſener Unterthan verbunden. Dieſe mußten ſich ſelbſt völlig ausrüſten, und ihren Unterhalt biß zur Mahlſtadt mit ſich führen. Wann ſie hier waren, wurde eine Lieferung in dem Lande, wo das Heer ſtand, ausgeſchrieben, und dieſe gieng oft biß auf zwey drittel aller Früchte. Es gab groſſe Höfe die den Heerwagen ſtellen mußten; und es gab andere die zuſammen einen geharniſchten ſtellten, mithin hatte man auch nicht nöthig auf Lehnung und Commiſſariat etwas zu verwenden. Zum Unterhalt der Veſtungen, Landwehren, Heerwagen, Brücken und dergleichen, ſteurte ein jeder mit der Hand; und die

Reichsbeamtete, als die Grafen und Kaſtenvögte der Geiſtlichen hatten ihre beſondere in ihrem Bezirk ihnen angewieſene Gefälle; wovon noch theils Orten die Gowgrafendienſte, und das Gowgrafenkorn und beſonders verſchiedene Bruchfälle übrig geblieben ſind. Reiſete einer von ihnen als kayſerlicher Geſandter, ſo wurde er aller Orten frey gehalten, und der Kayſer hatte jedem die gebührende Verpflegung, ſo gar biß auf die Eyer angewieſen. Auf gleiche Art wurde es mit dem Biſchoffe bey dem Beſuche ſeiner Kirchen gehalten. Der Kayſer ſelbſt zog immer von einer Provinz in die andere, um einer einzigen mit ſeinen ſteten Aufenthalt nicht beſchwerlich zu fallen. Dann auch ihme mußte, wann er es verlangte, aus der Provinz die Tafel gehalten werden.

Es war dazumahl keine andere offentliche Caſſe, als welche der Biſchof in Handen hatte, aus welcher die übrige offentliche Ausgaben beſtritten wurden. Dieſer zog aus derſelben zu ſeinem Unterhalt ein Viertel, ein anderes Viertel erhielt der Pfarrer, die übrige zwey Viertel die Kirche zu allerhand Bedürfniſſen, beſonders

für

für die Armen und Reiſende, indem dazumahl aller Bettel verbotten war; wie aber dieſe beträchtliche Caſſe hinnach zu grunde gerichtet, und die Zehenden von den Geiſtlichen wieder an ſich gelöſet worden; davon kann der 3te Theil von Herrn Juſtitzrath Möſers patriotiſcher Phantaſien nachgeſehen werden.

Auſſer denen Gütern die den Königen, dem Adel und den freyen Leuten zugehörten, gab es auch ſolche, die freye Leute einem Stifte oder einer Kirche vergabten, und ſolche gegen einen gewiſſen jährlichen Zinß wieder zu Lehen erbsweiſe von ihnen empfangen hatten, und zwar vermuthlich aus der Urſache, weil eines theils auf ſolche Weiſe die Einkünfte der Abteyen und Kirchen vermehrt wurden, und man damit ein gutes Werk zu ſtiften glaubte; andern theils aber, weil alle nicht nur eigenthümliche, ſondern auch als Lehen den Abteyen, Klöſtern zuſtändigen Güter vor allen Befehdungen ſicherer, als diejenigen der gemeinen Leyen waren.

Wer von der königlichen Kammer ſonſt zinsbahre Güter beſaß, wann ſie

auch in Handen der Geiſtlichen waren, der mußte die Zinſe richtig dafür abſtatten, wie dann die königliche Abgeordnete (Miſſi regii) in ihren jeweiligen Unterſuchungen der Gerichte und königlicheu Oekonomien eine ſcharffe Aufſicht hierauf hatten.

Auch von allem Vieh mußte ein gewiſſer Zinß, der Klauenzinß an die königliche Kammer entrichtet werden; und zwar von einer Kuh 2. Schillinge. Wann die königliche Beamtete ſolchen Zinß ſteigerten, oder die Unterthanen in demſelben übernahmen, wurden ſie nicht nur ihres Amts entſetzt, ſondern auch auf andere Weiſe geſtraft.

Nach dem in der Folge das Silber und die Münze gemein wurde, erhielten auch die Höfe eine andere Geſtalt und Einrichtung; indem ſo viele königliche Güter veräuſſert wurden, daß man aus denen nach übrigen kaum ſo viel erhielt, als die Unterhaltung der königlichen und anderer Hofbediententafel, die hinnach die Marſchallstafel genannt wurde, erforderte; und da gleichwohl dazumahl noch die jetzige

ge Wochenmärkte unbekandt waren, ſo wurden nun ſtatt der zu Lehen gegebenen Gütern, gewiſſe Geld- und Naturalbeſoldungen, nebſt der glatten Fütterung für die Pferde ausgeſetzt. Die höhere Hofbedienten erhielten die Marſchallstafel; die Geringere aber nebſt der gewöhnlichen Liverey gleichmäſſig die freye Koſt; wofür man in weiterer Folge der Zeit jährlich oder auf andere Friſten ein gewiſſes, und dahero ſo genanntes Koſtgeld erhielt. Der ehemahlige Geldmangel machte dieſe Einrichtung auch an den herzogl. fürſtl. und gräflichen Höfen nothwendig. Einige höhere Hofbediente oder Miniſteriales hatten wie oben erwehnt, ſtatt der Beſoldung Güter zn Lehen, einige erhielten an ihrer Beſoldung Tuch zu ihrer Kleidung, die Geringere aber die Koſt und Liverey. Dieſe war ſo gemein, daß auch oft fürſtliche Perſohnen, als Vaſallen eines höhern Hauſes bey Hoffeyrlichkeiten in der Farbe des Hofes erſcheinen mußten, zu welcher Kleidung ſie auch das Tuch von dem Hofe erhielten.

Endlich wurden bey ſtärkerm Gebrauch des Geldes die Hoflehen ſeltener, hingegen die Beſoldungen in Geld und Lebensmittlen, auch Fütterung für die Pferde gemeiner. Auch die Hoffarbe kam größten theils ab, nur die Marſchallstafel wurde beybehalten, und die Liverey ſchränkte ſich nebſt der Koſt auf die gemeinere Bedienten ein.

Auf die ähnliche Art hielt man es mit der Verpflegung der andern königlichen, wie auch Canzleybeamteten, Kirchen- und Schuldienern, ſo lang der Mangel des Geldes keine andere Beſoldungen geſtattete, wiewohl dieſe Einrichtung unter den letztern in mehrern Städten annoch ſtatt findet; da ihnen nebſt einem wochentlichen Gehalt an Geld, Wein oder Bier, Getreyd und Holz nach Beſchaffenheit des Landes auch freye Wohnung geſchaffet wird. Dieſe Einrichtung rühret ohne Zweifel noch aus jenen Zeiten her, da das Geld noch ſehr ſelten war, oder ſie kann als eine Nachahmung der Beſoldungen in den ältern Zeiten angeſehen werden; in ſolchen gab man auch ſo gar ſelbſt zu den Kleidungen die rohe

Mate-

Materie, als Wolle, Flachs u. ſ. w. an Beſoldungs ſtatt, die ſie hernach in ihren Haushaltungen zu bereiten und verfertigen lieſſen; auf welche Art jede Haushaltung aus den eigenen Landesproducten gekleidet und ernähret wurde; und es iſt vielleicht der Wiederholung für manche bürgerliche Familien wenigſtens uicht unwürdig, daß ſelbſt Kayſer Carl der Groſſe ſeinen Prinzeſſinen den Spinnrocken zu einem Zeitvertreib anwieſe.

4. Betrachtung der Vor- und Nachtheile der vorgedachten Lebensart gegen der heutigen.

Man betrachtet zwar das mitlere Zeitalter, als eine Zeit der Barbarey und Unwiſſenheit, und es war in der That ſo beſchaffen, daß ſich vielleicht wenige in daſſelbe zurück wünſchen möchten; wann man nemlich auf die ſtete Kriege und Befehdungen in demſelben ſiehet; auch dabey die wenige Sicherheit des Lebens erwäget, die man bey der geringen Beſtraffung der Todſchläge genoß; da ein jeder derſelben ſich loßkauffen, und alſo ſelbſt rächen konnte;

der Zweykäwpfe, Waſſer- und Feuerproben, die zu Beweiſung der Unſchuld dieſer Zeit ſtatt fanden, und der harten Dienſtbahrkeit unter welcher der gemeine Mann meiſtens lebte, jetzo nicht zu gedenken.

Nichts deſto weniger fehlet es nicht an Männern die dieſes rohe Zeitalter aus dem nicht verächtlichen Grunde, unſeren mehr erleuchteten Zeiten vorziehen, weil man bey der damahligen einfältigen Lebensart von wenigerm Kummer und andern Elend gedrückt wurde, als in unſern Zeiten und Staaten; dann ſelbſt der Leibeigene war glücklicher, als die meiſte Menſchen unſerer Zeiten; er mußte zwar arbeiten, aber war ſeines Unterhalts ſicher, und dieſes ſetzte ihn auſſer Kummer, auch für die künftige Verſorgung ſeiner Kinder, mithin wurde auch die Vermehrung derſelben ſo wohl unter den gemeinen Leuten, als in allen andern Ständen nicht gehindert. Entweder gehörte der Leibeigene zu gewiſſen Gütern zu deren Verarbeitung er beſtimmt war, da dann ihm und den Seinigen der gehörige Unterhalt zur Nahrung und Kleidung gereicht wurde, mithin derſelbe

ſelbe für deren Anſchaffung nicht ſorgen, auch ſich von der Vermehrung ſeiner Nachkommen nicht hindern laſſen durfte, indem ein jeder ganz leicht ſeinen Unterhalt fand, wann er nur arbeiten wollte; wer aber Alters oder Schwachheit halber nicht arbeiten konnte, wurde entweder von ſeiner Herrſchaft oder von den Klöſtern unterhalten, deren Einkünfte nicht bloß für die Nahrung der Mönche, ſondern aller Hülfsbedürftigen, wie unſere Hoſpitäler und Armenhäuſer beſtimmt waren; dahero dann beſonders unter den Franken aller Bettel unterſagt war; es herrſchte mithin kein ſolches Elend unter dem gemeinen Mann wie heut zu tage, da viele Menſchen ſelbſt in denjenigen Staaten, die mit den Reichthümern aller Welttheile angefüllt ſind, oft vor Hunger und Froſt umkommen, oder durch den Luxus in das äuſſerſte Elend gerathen. Es durfte ſich ſolchergeſtalt da wie gedacht, ein jeder in hohen und niederm Stande für die künftige Verſorgung der Seinigen geſichert war, ſich über den Anwachs ſeiner Familie keinen Kummer machen.

Wann man nun das mitlere Zeitalter aus dieſem Geſichtspuncte anſiehet, und über ſeine übrige widrige Zufälle, Gewohnheiten und Beſchwerden die Augen zudrückt, ſo kann ihme der Vorzug gegen unſern Zeiten nicht gänzlich verſagt werden, die zwar mehr Glanz und Pracht äuſern, aber auch deſto mehr Kummer und Elend mit ſich führen, von denen man in jenen rohen Zeiten nichts wußte. Eben dieſe einfältige Lebensart und die leichte Unterhaltung die man in denſelben faud, macht es wahrſcheinlich und begreiflich, daß nach der Meynung des Herrn von Montesquiou verſchiedene Gegenden in Europa unter Carl dem Groſſen bevölkerter geweſen ſeyen als heut zu tage, ohngeachtet dieſer Welttheil noch nicht ſo gänzlich angebauet, und ſolcher nach dem Umſturz des römiſchen Reichs durch die Ueberſchwemmungen der frembden Völker ſehr verheeret worden war; wozu die Beſchaffenheit der damahligen Regierungsart auch nicht wenig beytrug; indem die jetzige europäiſchen Staaten die gleichſam nur ein Reich ausmachten, in unzählige kleine Herrſchaften getheilt waren, von denen jeder

der Beſitzer derſelben ſich in ſeinem Dorff oder in ſeiner Stadt aufhielt, und ſich nur durch die groſſe Anzahl ſeiner Einwohner mächtig machen, und vor den feindlichen Anfällen ſicher ſtellen konnte, mithin ihm alſo ſelbſt ſehr viel daran liegen mußte, daß er ſelbe wohl hielt, und ſein Gebieth in einen blühenden Stand ſetzte, und ſolches bevölkerte. Da die damahlige Regierung und Lebensart bey allen ihren übrigen Mängeln dieſe glückliche Folge hatte, ſo ziehet man ſolche unſern heutigen Regimentsverfaſſungen, und unſerer Art zu leben, aus dem Grunde vor, weil der Endzweck aller bürgerlichen Geſellſchaften kein anderer, als die Erhaltung und die Glückſeligkeit ihrer Mitglieder wäre, und ſeyn könnte; auch kein ſicherers Kennzeichen ſolcher ihrer Erhaltung anzugeben wäre, als die zunehmende Bevölkerung, ſo folgte von ſelbſt, daß diejenige Zeiten und Staaten, vorzüglicher wären, in welchen ſich deren Einwohner am meiſten vermehrten, und vermehren könnten, und daß dieſes in jenen rohen Zeiten würklich geſchehen wäre, in unſern aufgekährten aber meiſtens das Gegentheil erfolgte, mithin in denſelben durch

die jetzige Regierungs- und Lebensart der Endzweck der bürgerlichen Regierung nicht ſo gut erreicht würde. Es ſetzt zwar der Herr Montesquiou die Urſache der nachmahligen Abnahme der Einwohner hauptſächlich darinn, daß die vormahlige kleine Herrſchaften aufgehoben, und in groſſe Staaten zuſammen gezogen worden, welches zwar nicht unwahrſcheinlich, doch aber auch nicht zu leugnen iſt, daß ſeit dem die Schiffarth in die entlegene Welttheile die Unterhaltung der ſtehenden Kriegsheeren, nebſt der Vermehrung aller Arten von Bedürfniſſen und Abgaben in unſern Zeiten Mode worden, ſich Kummer und Sorgen, und mit ſolchen die Abnahme der Einwohner vermehrt haben; dann da der jetzige Unterhalt ſchwerer zu erwerben iſt als ehedem, da man ſolchem wegeu der einfältigero Lebensart ſicher war, ſo werden die Heyrathen weder ſo zahlreich noch ſo fruchtbahr als ehehin. Selbſt in den unruhigern ſpätern Zeiten vor her geſtelltem allgemeinen Landfrieden, und der Entdeckung der neuen Welt, waren viele Gegenden und Städte ungleich bevölkerter als heut zu tage, und die Abnahme der Bevölke-

rung

rung hat vornemlich in dieſem Jahrhundert nur in der Maaſſe zugenommen, als ſich die Abgaben und Bedürfniſſe vermehrten. Die alten Zeiten hatten auch hierinn den Vortheil, daß auſſer den benannten Beyträgen keine andere Abgaben oder Sporteln gefordert wurden, wo man ſelbe nicht gutwillig entrichtete. Je gemeiner in der folgenden Zeit das Geld wurde, je gemeiner wurden wie gedacht, die Geldbeſoldungen, die Kirchen- und Schuldiener auf dem Lande erhielten Wiedmenhöfe, und der Kirchen zuſtändige Güter, von welchen einigen auch Geld und Getreyde gereicht wurden. Für die Bediente des Hofes hielt man in den ältern Zeiten die Gewohnheit lange bey, ihnen an hohen Feſttagen aus der Beckerey des Hofes Kuchen und Oſterfladen nebſt einigen Fiſchen aus der herrſchaftlichen Fiſcherey, und den Canzleyräthen beſonders noch zur Herbſtzeit ein Stück Wild; denen Canzleybeamteten zum neuen Jahr aber allerhand Schreibmaterialen, an Pappier, Federmeſſer, Siegellack u. ſ. w. zu reichen.

Die damahlige Regierungsart hatte zwar freylich ihre groſſe Gebrechen; dann auſſer der Knechtſchaft und der ſchlecht eingerichteten Juſtitz; fehlten denen Menſchen bey ihrem ſonſt kummerloſen Leben für ihren Unterhalt viele Bequemlichkeit die wir genieſſen; weil ſie ihnen aber unbekandt waren; ſo konnten ſie derſelben leicht entbehren.

Die öffentliche und Privathaushaltung aber war gewiſſer maſſen wirklich beſſer eingerichtet als heut zu tage noch in vielen oder den meiſten Staaten, ob man ſchon von den heutigen neuen Finanzſyſtemen noch nichts wußte; man übte ſie zum theil auch wirklich aus, ſo wie ſie nemlich die geſunde Vernunft nach der damahligen Bedürfnis ſelbſt an die Hand gab.

Es iſt auch bereits anderwärts erinnert worden, daß die Policey unter den Franken ſo gut eingerichtet geweſen, daß keinem Armen öffentlich zu betteln geſtattet wurde; vielleicht möchte man etwann denken, ſie wäre noch beſſer geweſen, wann ſie gar ktine Arme geduldet, auch für die Nachkom-

kommen derſelben weniger, hingegen für die Arbeitende mehr geſtiftet hätten, indem ihre Stiftungen nur zur Unterhaltung des Müſſiggangs gedient hätten. Allein man muß ſich um einen beſſern Begrif von den Alten zu machen, in jene finſtere Zeiten zurückſetzen, da der Aberglaube faſt alle Schandthaten mit dem bloſſen Allmoſen bey Gott abzubüſſen glaubte; ſo dann iſt die Frage noch zu entſcheiden, ob es ſo gar gewiß ſey, daß die Stiftungen für die Armen den Müſſiggang unterhalten hätten; muthmaßlicher iſt, daß ſolches daher rühre, daß man ſie zur Steurung deſſelben, und zur Beförderung der Arbeitſamkeit zu wenig in den neuern Zeiten angewendet, als welches den Abſichten der alren Stiftern nicht entgegen geweſen wäre. Dann zu Unterhaltung des Müſſiggangs wurden ſie nicht, ſondern vielmehr für ſolche Arme beſtimmt, die wegen ihrer Gebrechen und Leibesſchwachheit entweder zur Arbeit untüchtig, oder bey ſolcher bey allem Fleiß ihren hinlänglichen Unterhalt nicht verdienen konnten, dann der Müſſiggang eben ſo wenig, als der Bettel geſtattet wurde.

Herr Juſtitzrath Möſer hat die fränkiſche Verordnungen aus den Capit. der Armen halber unſern Zeiten zur Lehre zu ſammlen, ſeiner Bemühung nicht unwürdig befunden. Dieſer zu folge mußte derjenige der Arme auf ſeinem Hof oder auf ſeinen Gütern hatte, ſolche ernähren, und es war denen die nicht arbeiteten, ein Allmoſen zu reichen, bey Straffe verbotten. Selbſt K. Carl der Groſſe verpflichtete ſich die Armen auf ſeinen Gütern zu ernähren. Auf ſeine Anordnung wurde auch fleiſſigen Armen in jedem Kirchenſpiele der 4te Theil der Zehenden ausgeſetzt, und ſie wurden denen Prieſtern ſo eifrig empfohlen, daß Gott die Seelen der Armen von ihnen fordern ſollte, wann ſie ihnen ſolch ausgeſetztes Allmoſen verſagten, und ſie darüber ſterben ſollten. Die Vorſicht für die Arme gieng ſo weit, daß zur Zeit der Hungersnoth ſowohl den Aebten als Aebtiſſinen, wie auch deneu Grafen und jedem Begüterten vorgeſchrieben war, wie viel er Arme zu ernähren hätte. Auch in denen Gerichten wurden ſie vorzüglich dahin begünſtiget, daß ihre Sachen allda am erſten vorgenommen, und durch nichts aufge-

gehalten werden ſollten. Wie ſie dann auch dem beſondern Schutz der Biſchöffe und Grafen empfohlen waren; ſo wurden auch die Wundärzte angehalten, derſelben von Gerichts wegen zu warten. Wie ihnen dann ebenmäſſig die Richter und Advocaten umſonſt dienen mußten. Die Ordnung gegen die Bettler und Landſtreicher war ſo ſtrenge, daß ſie noch heut zu tage in unſern Staaten nachgeahmt zu werden; verdiente. Dann die Vorſich tgegen alle dergleichen und andere verdächtige Leute gieng ſo weit, daß ein jeder Reiſender der von einer Heerſtraſſe auf einem Dorf oder Nebenweg abwich, und kein Nothgeſchrey machte, von jedermann als ein Straſſenräuber erſchlagen werden konnte. Die Alten hielten es in dieſem Stücke wie es noch heut zu tage zu Kriegszeiten gehalten wird, wo der General den ankommenden Frembden die Route ſelbſt vorſchreibet, welche ſie gehen müſſen, wo ſie nicht als Spionen aufgehangen werden wollen; zu dieſer Anordnung zielte anfänglich das kayſerliche und königliche Geleit und die Abzeichnung gewiſſer Heerſtraſſen, auſſer welchen auf anderen Wegen auch bey wirklichem Geleit

keine Sicherhet war. Carl der Groſſe war ſo wenig geneigt dem Müſſiggang Nahrung zu geben, daß er vielmehr nicht wollte ein Kind aufwachſen laſſen, es habe dann ein Kunſt erlernt, mit welcher ſich ein Menſch ernähren, und ſich in allen Fällen vor Mangel beſchützen kann. Wie ſehr würde dieſer weiſe Monarch über die Menge der heutigen Menſchen erſtaunen, die ohne eine ſolche Kunſt in meiſt müſſigen Dienſten leben, oder ſolche Beruffe treiben, bey denen ſie nur gewinnen, aber faſt oder gar nichts arbeiten wollen, ſo, daß man oft zehen Müſſiggänger gegen einen arbeitſamen Menſchen in den Städten findet. Bey dieſer alten Einrichtung des Staats konnte die Anzahl der bloß Zehrenden und nicht Arbeitenden leicht ausfindig gemacht werden. Wer arbeiten konnte, nährte ſich von ſeinem Felde, und kleidete ſich auch aus den Producten deſſelben, die von ſeinen Hausgenoſſen verarbeitet wurden, ſo, daß man faſt keiner Geldausgaben bedurfte. Auf ſolche Weiſe wurde die öffentliche und Privatökonomie vortheilhaft für den Staat und die Einwohner fortgeführt.

Be-

Betrachtet man nun die Zeiten Carls des Groſſen und ſeiner Nachfolger bloß aus dieſem Geſichtspuncte, ſo könnte man leicht geneigt werden, demſelben den Vorzug vor dem jetzigen zu geben, in dem die Unterthanen einer ſeits noch nicht mit ſo vielerley Beſchwerden und Abgaben (ob ſie ſchon auch nicht davon frey waren) belaſtet, ander ſeits nicht mit ſo viel land- und leutverderblichen, der Geſundheit ſchädlichen eingebildeten Bedürfniſſen heimgeſucht worden, deren Erwerb bey allen mehrern Bequemlichkeiten das Leben bitter und ſaur macht, und ſo viel Elend und Verderben verurſachet, von dem man in vorbemeldten Zeiten nichts wußte; folglich mit weniger Kummer für den damahligen einfältigen Unterhalt lebte. Ziehet man aber von einer andern Seiten in Betrachtung die Barbarey, das laſterhafte Leben und die wenige Sicherheit bey ſolchem, auch die harte Dienſtbahrkeit, in welcher der gemeine Mann meiſt lebte, die ſo groß war, daß er bey dem Verkauf der Güter die er bearbeitete, gleich dem Vieh mit Weib und Kind veräuſert wurde, ſo wird ſich ſchwerlich jemand in dieſe Zeiten zurück

wün-

wünſchen, ſo ſehr man auch über das gegenwärtige Elend klagen muß; es dienet inzwiſchen auch dieſe gegen Einanderhaltung der Zeiten zu einem neuen Beweiß, daß die wenigſte Menſchen jemahls zu dem Grade des Wohlſtandes in irgend einem Zeitalter gelanget ſeyen, den ſie durch ihren Eintritt in die bürgerliche Geſellſchaften ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach hätten erlangen ſollen.

5. Von der ſchädlichen Einrichtung des Feldbaues und andern Beſchwerden deſſelben in den ältern Zeiten.

Da bey der erſten Cultur des Landes der Einwohner noch wenig waren, und man überflüſſige Landſtriche vor ſich ſahe, ſo wurden manche derſelben ohne Vertheilung wie gemeinſchaftliche Güter zum Abweyden des Viehes ohne Anbau beſtimmt. Dieſe Einrichtung war dazumahl niemand nachtheilig, ſie wurde es erſt mit der Zunahme der Menſchen und ihrer Bedürfniſſen, Dieſe gemeine Güter beſtunden jedoch nicht in bloſſen Viehweyden, ſondern es wurden auch andere Gegen-

gen-

genſtände des Feldbaues als gemeinſchaftliche und nicht eigenthümliche Güter (neben den Grundſtücken die ein jeder eigenthümlich beſaß und anbaute) behandelt, als z. E. Waldungen, Felder, Teiche; die in der Folge den Städten bey Anlegung derſelben von ihren Erbauern zu geeignet wurden, denen ſie aber wenig oder nichts eintrugen. Die Verwaltung derſelben übergab man insgemein eigenen Männern aus der Bürgerſchaft, ohne deren Vorbewußt und Bewilligung nichts mit denſelben vorgenommen werden konnte, ſie führten auch die Rechnung darüber, die von den Kämmereyrechnungen unterſchieden waren, und jährlich abgelegt wurden.

So merkt man auch an, daß die aus einzelnen Höfen leibfreyer Beſitzer zuſammen geſetzte, und dem Landbau unter einer dahin zielenden Verfaſſung gewiedmeten Gemeinden auch ihre Gemeingüter hatten; die ſie nach damahliger Meynung hergebrachter Gewohnheit nach nicht entbehren konnten, ſie mochten nun einer gänzlichen Leibeigenſchaft unterworffen ſeyn oder nicht. Auch die Dorfgemein-

meinden hatten in dem noch ſehr waldigten Teutſchlande gemeinſame Holzungen, Teiche, Viehtriften und dergleichen. Die erſten wurden wegen der erſtaunlichen Menge derſelben, wie leicht erachtlich, mehr nachläſſig als forſtmäſſig behandelt; viel weniger wußte man zu dieſer Zeit von einer landesherrlichen Aufſicht, Waldart und Forſtordnung biß allmählig das Ausſtocken der Gehölze mehr zunahm, nnd gemein wurde, und man auf die Erhaltung des Holzes, folglich auf die Beſtraffung der Forſtverbrecher bedacht ſeyn mußte.

Verſchiedene Holzmarken waren mehrern angränzendeu Dörffern, geiſtlichen Stiftungen, Städten und einzelnen Perſohnen gemein; darüber die Landesherren als Markherren die Aufſicht, und als Markgenoſſen oft Antheil hatten. Dieſe Oberauffſicht wurde jedoch zu keinem Obereigenthum erhoben. Dergleichen Gemeinheiten konnten zum gemeinen Nutzen ſolcher maſſen angewandt werden, daß man ſie auch zu Beſtreitung gemeinſamer Bedürfniſſe zu verpfänden und zu verpachten die Freyheit hatte. Die mehr oder weni-

gere

gere Theilnehmung an demſelben war, nach den verſchiedenen Gegenden und Landſchaften auch verfchiedentlich eingerichtet; ſo hatte z. E. theis Orten ein vollſpänniger Landmann einen gröſſern Antheil an den Nutzungen der gemeinen Güter, auch ein mehrers dabey zu ſagen, als ein Halbſpänniger, Handfröhner u. ſ. w. Es wurde auch in Verehlichung der Töchter eine Rückſicht darauf genommen, welches auch dem Sinne der vatterländiſchen teutſchen Geſetze gemäß war.

So nachtheilig nun die Einrichtung der gemeinen Güter beſonders für die Gegenden und Orte ſeyn mochte, wo man ſie gar nicht anbauete, ſondern für die Weyde des Viehes öde liegen lieſſe (wie ſolches an manchen Orten noch heut zu tage geſchiehet) ſo empfand man doch ihren Schaden dazumahl faſt gar nicht, dann ſonſt würden unſere Vorfahren nicht ſo einfältig geweſen ſeyn, ſie in die Länge bey zubehalten, ſondern ſie durch eine gehörige Vertheilung und beſtmögliche Benutzung zu ihrem Vortheil anzuwenden; und man würde auch in unſern Zeiten ihren Abgang

eben

eben ſo wenig ſpühren, wann man bey der einfältigen und eingeſchränkten Lebensart die unter der fränkiſchen Regierung eingeführt war, geblieben wäre, und ſich mit den eigenen Landesproducten für Nahrung und Kleidung begnügt hätte. Nach dem aber in den folgenden Zeiten von einem Jahrhundert zum andern der Aufwand in Nahrung und Kleidung immer koſtbahrer wurde, und die Bürger und Unterthanen durch die Kriegsdrangſalen ſehr hart mit genommen, auch um ſolcher willen die öffentlichen Schulden eingeführt, uud Land und Leute mit ſchweren oft unerſchwinglichen Abgaben beläſtiget wurden, ſo muß nothwendig die Beybehaltung der Gemeingüter in unſern Zeiten einem gemeinen Weſen und deren Bürgern und Unterthanen unter dem ſo vergrößerteu Laſt ihres Aufwandes und der vervielfältigten Abgaben nothwendig, zu ihrem äuſſerſten Verderben um ſo mehr gereichen, als ſie insgemein nicht angebauet werden, mithin faſt gar kein Nutzen, und folglich die Erde in Ermanglung des gehörigen Anbaues die Producte nicht in ſolcher Menge liefern kann, als man ſie nach den Bedürf-

niſſen

niſſen jetziger Zeiten zu mancherley Gebrauch nötzig hat; auch können ſie aus eben dieſem Grunde ſo wohlfeil nicht geſchaft werden, als man ſie bey einem mehrern Anbau des Landes haben könnte; zumahlen, da ſich in dem mittlern Zeitalter ſich noch eine andere höchſtſchädliche Veränderung mit dem Feldbau zu trug, und die ſo beſchaffen iſt, daß man ſolcher mit Grund einen groſſen Theil des jetzigen Elendes mit zu ſchreiben kann. Dann ſo ſchädlich es auch geweſen seyn mochte, daß bey der erſten Einrichtung des Feldbaues ſo viele Striche Land wüſte, und unangebauet gelaſſen wurden, ſo hatte doch dieſe Einrichtung noch eine vortheilhafte Seite; in dem die erſte Teutſche nicht nahe an einander ſich anbauten, wie unſere jetzige Dörffer gebauet ſind, ſondern ſie wohnten in zerſtreuten Hütten, da ein jeder zu nächſt an derſelben das ihm zukommende Land oder Feld hatte. Man ſiehet leicht ein, wie vortheilhaft dieſe Einrichtung des Feldbaues gegen der jetzt üblichen ſey; da nun alle Aecker, Wieſen und Weyden an vielen Orten dergeſtalten unter einander geworffen ſind, daß alles zuſammen einem ver-

irrten Cahos nicht unähnlich ſiehet. Die Aecker und Felder ſind allzu zerſtückelt und zerſtreuet, folglich nimmt deren Bau und Pflege denen Bauren zu viel Zeit, Mühe und Koſten hinweg, und zwar nicht allein in Führung und Tragung des Dungs auf ihre Aecker, als der Früchte von dannen nacher Hauſe.

Unſere älteſte Vorfahren hatten wie vorgedacht, eine weit beſſere landwirthſchaftliche Einrichtung, und ſo wie es der rechte Nutzen und das mehrere Aufnehmen nach ihrem ungleich geringern Aufwande erforderte, und es wäre nur zu wünſchen, daß dieſe Einrichtung ſich biß auf unſere Zeiten erhalten hätte, ſo würde man die Früchte der Erde in gröſſerer Menge erhalten, und den gegenwärtigen Lebensunterhalt mit weniger Kummer und Sorgen beſtreiten können. Man kann den eigentlichen Zeitpunct nicht angeben, wann die Landleute angefangen haben, ihre zerſtreute Landwohnungen aufzuheben, und ſich nahe an einander anzubauen, folglich die jetzige Dörffer anzulegen; die Scribenten des rohen Zeitalters hielten dieſe Veránde-

änderung von keinem ſo beträchtlichen Belang, daß ſie es der Mühe werth hielten, ſie aufzuzeichnen, oder ſie würdigten ſolche gar keiner Beobachtung, da es meiſtens leibeigene Leute betraf, die ſich in dieſe Zeiten mit dem Landbaue beſchäftigten, und der eben dahero von ihnen nur mit verächtlichen Augen angeſehen werden mochte, ohngeachtet derſelbe bey weiterer und beſſerer Betrachtung eine der wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens betrift, ſo ſehr ſie noch ſelbſt in unſern mehr aufgeklärten Zeiten in manchen rohen Gegenden noch verkandt werden mag.

Ohne Zweifel und nach der gemeinſten Meynung beſonders des Herrn von Justi gieng dieſe Veränderung in dem mittlern Zeitalter unter den leidigen Befehdungen vor, da niemand ſicher war, wann ihm ſeine Hütte abgebrannt oder geplündert würde, und kein allgemeiner Landfriede ſo leicht und bald zu hoffen war. In dieſen traurigen Umſtänden ſahe man ſich genöthiget, eine ſolche Abänderung zu treffen, die in den damahligen Zeiten den Landleuten zwar mehrern Sicherheit ihrer Häuſer und ihres Lebens ver-

ſchafte, hingegen aber für uns die nach=theiligſte Folgen in Abſicht auf den Feld=bau hatte, Man mußte darauf, da die Häuſer mehr zuſammen gebaut, und die Dörffer nach ihrer jetzigen Geſtalt errichtet wurden, zu einer Vertheilung der Aecker und Ländereyen ſchreiten; in dem man nicht zu geben konnte, daß einige ihre Aecker nächſt an ihren Häuſern, die ande=re aber ſelbe von ihnen entfernt haben ſoll=ten. Dieſes veranlaßte die höchſt nachthei=lige Vertheilung der Aecker in lange Streif=fen, damit ein jeder ſoviel möglich die ſei=nige gleich weit von dem Dorffe erhielt. Dieſe Vertheilung verurſachte hinnach die Einführung der noch weit ſchädlichern Hut und Triftgerechtigkeit auf der vertheilten Dorfflur, die man in Winter= Sommer= und Brachfelder unterſchied, und die letz=tere für die Weyden des gemeinen Dorfs beſtimmte, auſſer denen die ſchon vorhin faſt durchgehends zum Schaden vorhan=den waren. Zu dem Ende nahm man ei=nen gemeinſamen Hirten an, der das Vieh aus den Dörffern auch auf den Brachfel=dern weyden mußte. Hiedurch band ſich nun jeder Landmann ſelber die Hände in

Be=

Beſtellung des Feldbaues dergeſtalt, daß er keinen freyen Gebrauch nach ſeiner zu weilen beſſern Einſicht, und nach der Beſchaffenheit des Bodens von ſeinen Feldern machen konnte. Dann nun dorfte er nicht mehr ſäen, was der Acker am beſten tragen mochte, ſondern er mußte in das Sommerfeld, Sommerfrüchte ſäen, es mochte nun in mehr als einem Betracht ſo ſchädlich ſeyn, als es wollte. In gleich nachtheiligen Umſtänden befand er ſich bey dem Brachfelde, ſo er ungebauet liegen laſſen mußte, wann er es ſchon nach der Güte des Erdreichs und dem Vorrathe ſeiner Düngung oder anderer vortheilhaften Miſchung anſäen und benutzen konnte.

Durch dieſe neue Einrichtung wurde dem Feldbau endlich der empfindlichſte Stoß gegeben; in dem auſſer den Strichen Landes, die ſchon in den erſten Zeiten zu Viehweyden beſtimmt, und faſt durchgehends öde und unangebauet gelaſſen wurden, wurde nun der Cultur wieder ein ganzes dritttheil des Erdreichs, mithin auch ſo viel an jährlichen Producten entzogen, die man ſonſt mehr hätte erzeu-

gen, und zur Vermehrung der Nahrung und Induſtrie anwenden können. Den gleichen Verluſt mußte nun auch durch dieſe Veränderung die Bevölkerung leyden; indem ſich nun um ſo viel weniger Menſchen in Städten und Dörffern ernähren konnten, als ihnen durch die ſchlechtere und eingeſchränktere Cultur des Landes an denen zur Nahrung und Verarbeitung dienlichen Lebensmittel und Materialien entriſſen worden. Es mußte dieſe höchſt nachtheilige Einrichtung dem gemeinen Weſen um ſo beſchwerlicher fallen, als der Feldbau vorhin ſchon, da er meiſt von leibeigenen Leuten betrieben wurde, ſehr beſchwert war. In dem man denſelben bereits unter den Franken mit allerhand Laſten, als Frohndienſten, mancherley Schatzungen und Abgaben, Todtengefällen, Grundfeldfrucht und andern Zinſen und Gülten belegte.

Gleichwohl wäre das Uebel vielleicht noch immer erträglich geblieben, wie man es dann auch mehrere Jahrhunderte hindurch faſt gar nicht empfand, auch nicht darauf ſah, wie der Feldbau eingerichtet oder getrieben wurde, ſo lang er zur Unter-

terhaltung der vorigen höchſt eingeſchränkten Lebensart hinreichte. Dann da derſelbe vorgedachter maſſen in den ältern Zeiten faſt gänzlich von den Leibeigenen getrieben wurde, ſo ſank er in den Augen der Regenten, Obrigkeiten und Beamteten in eine ſolche Verachtung hinab, daß man ihn faſt durchgehends ſeinem eigenen Schickſaal überließ, und ſelten daran dachte, daß von deſſen guter oder ſchlechten Einrichtung oder Abnahme der Wohlſtand oder Verfall all anderer Stände, Profeſſionen und Gewerbe abhieng.

Unter andern ſchon gemeldten Beſchwerden, womit man ſchon in den ältern Zeiten den Feldbau beſchwerte; ob man ſchon die Nachtheile hievon damahls wenig empfand, die aber in unſern Zeiten ſehr drückend ſind, müſſen vornemlich die bekandte Frohndienſte bemerkt werden, die eine groſſe Plage für den heutigen Landmann ſind; als der ſonſt ſchon ungleich gröſſere Laſten, als ſeine Vorfahren des mitlern Zeitalters tragen muß. Es rühren aber dieſe Frohndienſte noch von der alten Knechtſchaft her.

Es iſt aus der Geſchichte der Römer bekandt, daß ſelbe bereits eine Art von Knechten oder Sclaven hatten, die ſie ſolcher maſſen zu ihrer Arbeit brauchten, daß ſie nichts eigenes erwerben konnten, ſondern um den Unterhalt ihres Lebens dienen mußten, mithin wenig beſſer, als das bloſſe Vieh gehalten wurden. Die Teutſche hatten zwar auch Knechte, doch waren ſie von den Römiſchen etwas verſchieden, dann obwohl die Herren deren in ihren Häuſern hatten, die ihnen die vorfallenden Arbeiten in denſelben ebenfalls ohne Lohn verrichten mußten; ſo hatten ſie doch auch andere denen ihre Herren ihre Ländereyen und Güter zu bauen gaben, von denen ſie ſich dann auch bedungen, daß ſie ihnen von ihrem Gut jährlich eine Abgabe von Früchten, Vieh, oder neben ſolchen Abgaben einige Dienſte leiſten mußten; welche von ihnen verlangt wurden.

Weil nun dieſe zum Anbau der Ländereyen angeſtellte Knechte Zugvieh zu ihren Feldarbeiten brauchten, ſo mußten ſie nicht allein mit ihrem Leibe, ſondern auch, wann es der Herr nöthig hatte, oder ſo beſtimmte,

te, mit ihrem Vieh Dienſte leiſten, daraus entſtunden die Real- und Perſonal- oder Spann- und Leibdienſte, welche auch zum theil Hand- oder Kothdienſte genannt werden.

Ob nun wohl die heutigen Bauren überhaupt Abkömmlinge von den erſten alten teutſchen Knechten ſeyn mögen, ſo ſind ſie ihnen doch nicht durchgehends mehr ähnlich, und genieſſen mehr Freyheiten. Aber Herren- und Frohndienſte liegen ihnen gemeiniglich zu verrichten ob; wann gleich ihr und der ihrigen ganzer Unterhalt nicht von dem Herrn, dem ſie dienen müſſen, hergegeben wird, und wann ſie gleich in den ſpäten Zeiten die Leibesfreyheit und das Eigenthumsrecht über ihre Güter erlangt haben.

Gleiche Schuldigkeit zu Herren- und Frohndienſten lieget auch auf den Meyern, die ſich noch in verſchiedenen Gegenden befinden. Auch ſelbſt in denjenigen Ländern, wo die Bauren völlige Eigenthümer über ihre Grundſtücke ſind, ſind ſie dannoch den Landesherrſchaften die Landfolgen,

Kriegs-

Kriegsfuhren, Burgfeſten, Jagdfolgen, Bau und Frohnen, und noch andere Dienſte zu leiſten ſchuldig.

Nach Verſchiedenheit des Herkommens ſind auch die Frohndienſte verſchiedentlich beſchaffen; in einigen Gegenden ſind es ungemeſſene, in andern gemeſſene Dienſte; und es läſſet ſich hierinn nichts allgemeines beſtimmen. An verſchiedenen Orten bekommen die dienſtpflichtige Bauren und Meyer für ihre Herrndienſte etwas zu eſſen und zu trinken, oder auch etwas weniges an Gelde; an andern Orten aber bekommen ſie gar nichts. Wo ſie aber auch etwas empfangen, da iſt dieſes gemeiniglich doch kein Aequivalent für ihre heutige Fronhndienſte; dahero ſie von den alten römiſchen Knechten, und den teutſchen Leibeigenen, als die von ihren Herren meiſten theils unterhalten wurden, merklich verſchieden ſind.

Dieſer mühſelige Stand, da der Landmann ſeiner Herrſchaft, mit ſeinem Vieh oder ſeiner Perſohn ungemeſſene oder gemeſſene Dienſte meiſtens unentgeltlich leiſten

ſten muß, gab dem Herrn Regierungs-rath Schlettwein in Carlsruhe Anlaß, nach ſeinen bekandten patriotiſchen Geſinnungen auch von dieſer Seite das ſeinige zur Beförderung des allgemeinen Wohls bey zu-tragen, in dem er die Verhältnis der heutigen Frohndienſten nach ſeiner erlangten Erfahrung und Kenntnis derſelben gegen die Wohlfarth der bürgerlichen Geſellſchaft in eine nähere Unterſuchung zog, und zeigte, wie erſagte Dienſte zur Erleichterung des Landmanns in ſeinen Feldgeſchäften, mithin nicht allein zur Beförderung des Feldbaues, ſondern zum Vortheile der Herrſchaften ſelbſt durch Einführung eines beſtimmten Frohngeldes könnten abgeſchaft werden; wie ſolches aus deſſen hierüber bekandt gemachter beſondern Abhandlung umſtändlicher kann erſehen werden, auf welche wir uns hier Kürze halber beziehen, und aus ſolcher nur einige Bemerkungen zu näherer Beherzigung dieſer dem gemeinen Weſen, insbeſondere aber dem Landmann und deſſen gemein nützlichem Beruf höchſt nachtheiliger Beſchwerde vorlegen. Es wird vornemlich daraus erſichtlich, daß ein Fröhner durch Frohn-

arbei-

arbeiten bloß für einen andern Laſten tragen, und Unkoſten leyden muß, ohne ſich einen unmittelbahren Vortheil dadurch zu verſchaffen, und ohne, daß die Herrſchaften groſſe Vortheile daraus ziehen; weil die Frohnarbeiten jeder Zeit unter die ſchlechteſten gerechnet werden; in dem man durch die Erfahrung befunden, daß man beſonders bey den Frohnfuhren insgemein 6. biß 8. Wagen nöthig hat, wo man im Lohn deren nur 4. oder 5. gebraucht; und daß man überhaupt genommen, allein wenigſtens ein drittel an der ganzen Zahl der Fuhren erſparen kann, wann man die Arbeiten um den Lohn verdinget, da man dann in den meiſten Fällen nur die Helfte weniger braucht. Auch beobachtet man dabey den Vortheil, daß die Lohnfuhren die gleiche Arbeit in der Helfte der Zeit verrichten, als wann ſie Frohnweiſe geſchiehet. Dann bey denen Lohnfuhren kann man geſund und ſtarkes Zugvieh gebrauchen, mit welchem man die Arbeit befördert, welches bey denen Frohnfuhren nicht allezeit zu haben iſt. Neben dem erfordert es der Vortheil des Lohnfuhrmanns, daß er die Arbeit wohl betreibe, dahingegen

gen dem Fröhner wenig daran lieget, wann er nur ſein Tagwerk ſchlechthin verrichtet. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Handfrohnen. Die Handfröhner ſind nicht alle von gleicher Leibesſtärke und Munterkeit. Es ſind darunter alte und ſchwache, wie auch junge Leute, die hierzu noch nicht genugſame Kräfte haben. Dieſe Ungleichheit der Handfröhner verurſachet, daß auch die ſtarken Arbeiter nicht ſo viel verrichten, als ſie ſonſt könnten, weil ſie glauben, ſie würden ſonſt die Frohndienſte der Schwachen tragen müſſen.

So lehret die Erfahrung noch ferner, das man auch zu den Arbeiten, die man durch Handfröhner thun läſſet, kaum ein drittel oder die Helfte weniger Lohnarbeiter brauche. Es giebt Arbeiten die beſondere Handgriffe, Aufmerkſamkeit und Sorgfalt erforderen; wie z. E. das Dammmachen, die Straſſenarbeiten, das Pflügen der Aecker u. ſ. w. Bey den Frohndienſten wird nun auſſer dem, daß es langſam hergehet, und daß viele Fuhren und Hände dazu erfordert werden, auch nicht die Vollkommenheit der Arbeiten erhalten.

Man

Man hat die ſtrengſte Aufſicht dabey nöthig, und dannoch kann man nicht an allen Orten die Fehler verhüten, weil die Fröhner ihre Geſchäfte nur gezwungen, und mehrentheils mit Verdruß verrichten, und der Aufſeher oder Obmann nicht allenthalben zugleich ſeine Augen haben kan.

Und ob es wohl bey gemeſſenen Frohndienſten etwas beſſer gehen mag, da die Dienſtpflichtige nur eine gewiſſe Anzahl Tage im Jahr frohnen müſſen, welches gemeiniglich bey den Ritter- und Hofgütern ſtatt findet, ſo iſt es doch gewiß, daß die Tagarbeit ſo wohl beym Pflügen, in der Ernde, beym Holzführen u. ſ. w. mag ihren beſtimmt ſeyn oder nicht, ſolche nur mit Verdruß, oft ſchlechtem Geräthe auch bey der beſten Aufſicht nachläſſig geſchiehet; indem der Fröhner hiebey nur zum Nutzen eines andern Unkoſten haben muß, und noch dabey viele Zeit an ſeinen eigenen Geſchäften verſäumet.

In Betracht alles deſſen beweiſet belobter Herr Regierungsrath: daß, wann in einem Lande jährlich nur 30000. Frohnfuh-

fuhren jede mit 4. Stück Vieh preſtirt werden müßten, darunter 10000. ganz unnöthig wären, und daß dieſe gleichwohl den Bauren mit 4. Stück Zugvieh und allen übrigen Unkoſten an dazu gehörigen Schif und Geſchirr mit 10000. Tagen oder 27½. Jahren eben ſo viel koſteten, als auf obige 10000. unnöthige Frohufuhren gerechnet werden müſſen. Dieſe jährliche Unkoſten rechnet er zu einem Fuhrwerk mit einem Manne mit 4. Pferden auf 600 fl. Dieſes machte alſo bey 10000. Tagen oder 27½. Jahren bey 16500 fl. aus. Zum Fuhrwerk mit 4. Stück Ochſen aber beträgt der Koſten in gleicher Zeit (nach Verſchiedenheit der Gegenden) 8250 fl. Dieſes wären alſo nun die jährliche Unkoſten die ſdie augezogene 10000. überflüſſige Frohnfuhren verurſachten je nach dem Pferde oder Ochſen dabey gebraucht werden, welches in 10. Jahren wenigſt eine Summr von fl. 8 -- 160000. erforderte, die der Baur auf mancherley Weiſe verwenden müßte, und daß die Folge hievon nichts anders ſeyn könne, als daß die Bauren dadurch veranlaßt würden, die Zahl ihres frohnbahren Viehes zu vermindern; oder ſie müßten ih-

ihre landwirthſchaftliche Waaren allmählich im Preiſe erhöhen, um der erlittenen groſſen Verluſt wieder erſetzt zu bekommen.

Das erſte hat unmittelbahr die ſchädlichſte Einflüſſe auf die Agricultur ſelbſt; das andere aber ziehet durch den ganzen Zirkul der Ausgaben und Einnahmen aller Stände lauter unregelmäſſige und verderbliche Preißerhöhungen, folglich den Fall und die Armuth vieler Familien nach ſich. Es iſt dahero nur allzu gewiß, daß dem groſſen Elende, welches jetzt ſo viel Staaten drücket, und welches nur eine Wirkung ſo vieler vorhergehenden noch unerkandten Urſachen iſt, die Naturalfrohndienſte, der Natur der Sachen nach einen groſſen Antheil haben. Es iſt mit einem Worte die erſte unvermeidliche Folge von denſelbigen dieſe grade zu, das Vermögen der Bauren von Jahre zu Jahre zu vermindern, ſchädliche Preißerhöhungen aller Waaren in unregelmäſſigen Verhältniſſen und ſelbſt eine ſich immer vergröſſernde Abnahme des Ackerbaues zu verurſachen.

Die

Die zweite Folge, die unmittelbahr aus den Frohndienſten entſpringet, beſtehet in einer beträchtlichen Abnahme der Düngung der Felder, in dem nach ſeiner Berechnung bey ſolcher Arbeit wenigſtens 400. Wågen gute Düngung verlohren gehen, die dem Feldbau durch die oben erwehnte 10000. unnöthige Frohnfuhren entzogen werden, welcher Schaden jährlich fl. 1200. biß 1500 fl. belauffen mag.

Der Mangel an Dünger erzeuget einen Mangel an Strohwachs, und der Mangel an Stroh wieder einen gröſſern Mangel an Dung, der ſolcher geſtalt von Jahre zu Jahre zu nehmen muß. Dieſe directe Degradation der Agricultur iſt eine unvermeidliche Folge der unnöthigen Naturalfrohndienſte.

Eben ſo ſchädlich ſind die Handfrohnen, ſo, daß auch bey ſolchem der dritte Theil erſpart werden könnte; wann dahero in einem Lande 90000. dergleichen präſtirt werden ſollen, ſind 30000. davon unnöthig, und es wird gleichfalls ſehr gründlich bewieſen, daß durch ſolche das Vermögen

jährlich um 10250 fl. oder in 10. Jahren um 102500 fl. ſich vermindern müſſe.

Hieraus kann ebenfalls nichts anders entſtehen, als, daß die Bauren um nicht ganz zu grunde zu gehen, ihren Arbeiten und Waaren einen hohen Preiß beylegen, oder, wann ſie ſich auf dieſe Art nicht helffen können, allerley unerlaubte und ungerechte Wege zu ihrem Unterhalte ſuchen. In allen Fällen entſtehen alſo ſchädliche Folgen für die Landwirthſchaft uud das Fundament der Staaten.

Hingegen macht Herr Regierungsrath erweißlich: daß da in einem Lande, welches jährlich nur 30000. Frohnfuhren, und 90000. Handfrohnen zu präſtiren hat, 10000. Frohnfuhren und 30000. Handfrohnen ganz unnöthig werden, wann man die Frohnen um den Lohn verrichten läſſet; und hingegen der Aufwand der 10000. Frohnfuhren von fl. 8 --- 16000. und der 30000. Handfrohnen von 10250 fl. oder zuſammen fl. 18250 --- 26250 fl. denen Landleuten zu ihrem Vortheil zuruck bleibet, ſo bald man die Naturalfrohndienſte ab-

ſchaf-

ſchaffet, und die nöthige Arbeiten zu welchen nun nicht mehr dann höchſtens 20000. Fuhren und 60000. Handarbeiter erfordert werden, um den Lohn machen läſſet.

Nun brauchen die Bauren ihr Zugvieh, anſtatt die unnöthige 10000. Frohnfuhren zu thun während der Zeit zu ihrer würklichen Cultur, und andern Haushaltungsgeſchäften; und auch die Handfröhner können den Betrag der 30000. unnöthigen Handfrohnen auf die Verbeſſerung ihrer Aecker, Wieſen uud Weinberge verwenden. Durch alle dieſe Arbeiten, welche ihnen vorhero einen ganz unnöthigen und ganz unnützen Aufwand von fl. 18 = 26000. verurſachten, bringen ſie gewiß eine jährliche Reproduction von wenigſtens fl. 27 -- 39000. hervor, welches in 10. Jahren eine Summe von fl. 270000 -- 390000 fl. ausmacht; rechnet man hiezu, daß zugleich ein jährlicher Schaden von fl. 10000 = 18000 fl. an Düngung erſpart, und ſolche dem Lande erhalten wird, ſo beſtehet der ganze jährliche Vortheil der durch die Abſchaffung der Frohndienſte denen Landleuten verſchaft wird, in fl. 37000 = 57000 fl.

Da nun dieſes Vermögen in den Händen der Landleute alle Jahre neue Productionen hervor bringet, ſo nimmt der Nutzen des Landes von Jahr zu Jahr mehr zu, und die Wohlfahrt wächst in immer ſteigend Progreſſionen ſtets fort.

Durch dieſe und andere Betrachtungen (die in mehr gedachter Abhandlung weiter ausgeführt werden) bewogen, erklärt ſich der Herr Verf. ganz für die Aufhebung der Naturalfrohndienſte, und der Einführung eines Frohngeldes, welches er folgender maſſen beſtimmt: Er nimmt ein Dorf an, welches überhaupt 90. Stück Zugvieh hat, mit welchen es Frohndienſte präſtiren muß; deſſen Einwohner und Hinterſaſſen in allem auf 160. Mann ſich belauffen, welche insgeſammt auch Perſohnalfrohndienſte zu leiſten, ſchuldig ſind. Wann nun bey richtiger Unterſuch- und Berechnung gefunden wird, daß alle die Arbeiten, welche dieſes Dorf dem Land- oder Gerichtsherrn bißhero in ungemeſſenen Frohndienſten Jahr aus Jahr ein verrichtet hat, mit einer Summe von 500 fl. in Lohn beſtritten werden können, ſo wird die-

dieſer Geldbetrag nach der gewöhnlichen Methode auf die 90. Stück Vieh und 160. Mann Burger, Einwohner oder Hinterſaſſen in der Maſſe repartirt, daß insgemein von einem Stück Vieh 3. mahl ſo viel, als von einem Mann angeſetzt wird. Sezet man von einem Stück Vieh 3. mahl ſo viel an, als von einem Mann, ſo leget man um die Summe von 500 fl. zu erheben, auf einen Mann von den 160. frohnbahren Dorfseinwohnern 1 fl. 9$\frac{33}{43}$, und auf ein Stück Zugvieh 3 fl. 29$\frac{13}{43}$, beydes zuſammen beträgt gerade die Totalſumme von 500 fl. Nun hat aber das Dorf an nützlichen Grundſtücken mit Ausſchluß der Allemenden und Waldungen bey 1800. Morgen. Erhebet man alſo die jährliche 500 fl. Frohngeld nach der Anzahl dieſer nutzbahren Grundſtücke, ſo trägt es auf den Morgen überhaupt 16$\frac{2}{3}$ kr. Mithin muß ein Baur ſchon 18. Morgen Grundſtücke haben, wann er jährlich 5 fl. Frohngeld, um von den ungemeſſenen Frohndienſten frey zu ſeyn, entrichten ſolle.

Es lehret aber die Erfahrung, daß in den badiſchen und andern Landen von

gleichen Umſtänden, ein Baur der 18. Morgen nutzbahre Grundſtücke hat, 2. Stück Zugvieh hält, und ein guter Landwirth, hat ſchon 2. Stück Zugvieh, wann er 10 = 12. Morgen Felder beſitzet. Ein jeder von dieſen beyden würde nun nach der Repartition des Frohngeldes auf das Zugvieh jährlich 6 fl. $58\frac{26}{43}$ kr. bloß für die Zugfuhren bezahleu müſſen; anſtatt, daß nach unſers Herrn Regierungsrath Vorſchlag der erſte überhaupt vor Zug = und Perſohnalfrohnden nur 5. fl. und der andere nur 3 fl. 20 kr. abzutragen hat. Alſo iſt es dem reichern Baur, und jedem guten Landwiethe, der die Anzahl des Zugviehes vergröſſert, ein beträchtlicher Vortheil, das Frohngeld nach Anzahl der Grundſtücke zu bezahlen.

So bezeugt auch die Erfahrung ferner, daß viele Einwohner in einem ſolchen Dorffe nur 3. oder 4. Morgen Grundſtücke beſitzen, und kein Zugvieh halten. Nach dieſem Vorſchlag giebt ein ſolcher jährlich von 3. Morgen Feld 50 kr. und von 4. Morgen 1 fl. $6\frac{2}{3}$ kr. Frohngeld; anſtatt, daß er nach der gewöhnlichen Repartitionsmetho-

methode in beyden Fällen 1 fl. 9 $\frac{33}{43}$ kr. bezahlen muß. Es wird alſo nach ſolchem Plane der Arme nicht beſchwert, ſondern erleichtert, wer auf 6. Morgen Feld ſchon ein Stück Zugvieh hält, nemlich ein Pferd oder einen Ochſen wird nach dem alten Fuß nur allein von ſeinem Vieh 3 fl. 29 $\frac{13}{43}$. Frohngeld entrichten müſſen; aber nach dieſem Vorſchlag trift es ihm nur 1 fl. 40 kr.

Es iſt demnach für reiche und arme Bauren eine wahre Erleichterung, wann nach Abſchaffung der Frohndienſte das Frohngeld nicht nach der Anzahl des Viehes und der Unterthanen, ſondern nach Anzahl der Grundſtücke mit Rückſicht auf ihre Qualität angelegt wird. Es iſt übrigens bekandt, daß auch dieſe in unſern Zeiten ſo wohl dem gemeinen Weſen und dem Landmann, ja allen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft höchſt ſchädliche Naturalfrohndienſte bereits von verſchiedenen erleuchteten Regierungen und Herrſchaften ſo wohl in als auſſer Teutſchland vornemlich aber in Frankreich gänzlich abgeſchaft worden ſeyen.

Von dem heutigen Schwaben überhaupt.

1. Von deſſen Gröſſe, Gränzen, wie auch von dem Urſprunge der darinn gelegenen Landvogtey, und dem freyen kayſerl. Landgerichte und denen verſchiedenen Karten des Landes u. ſ. w.

Unter dem heutigen Schwaben begreift man gröſten theils die zu dem ſchwäbiſchen Kreis gehörige Lande, die für ſich allein 729. Quadrat Meilen betragen ſollen. Ein anderer anſehnlicher Theil von Schwaben gehört zu dem öſterreichiſchen, ein kleinerer aber zu dem oberrheiniſchen Kreiſe; ſo dann beſitzt auch die unmittelbahre Reichsritterſchaft in demſelben anſehnliche Güter und Herrſchaften.

Aus dem bayriſchen Kreiſe erſtrecket ſich von dem Herzogthum Neuburg aus ein ſchmaler Strich längſt der Donau hin in Schwaben hinein, welcher die ſo genannte ſchwäbiſche Aemter ausmachet. Schwaben überhaupt betrachtet, lieget ſolchem nach von Abend gegen Morgen zwiſchen dem Rhein und dem Lech; gegen Mittag gränzet es an Helvetien, an den Bodenſee, und an die öſterreichiſche Herrſchaften vor dem Arlberge: gegen Mitternacht aber an Franken und an die Pfalz, deſſen Breite von Morgen gegen Abend mag 33. bis 34. die Länge aber von Süden gegen Norden 36. bis 38. teutſche Meilen betragen.

Der

Der Strich, welcher zwiſchen dem Bodenſee, Lech und der Donau auf beyden Seiten der Iller liegt, wird von den Würtenbergern und andern in Gegendenhalt ihrer Landſchaften eigentlich das Schwabenland, ſonſt aber auch Oberſchwaben oder Allemannien genannt. Noch andere begreiffen unter Oberſchwaben das Land zwiſchen der Iller, der Donau und dem Bodenſee; was aber um den Lech herum und die Donau liege, ſey Unterſchwaben.

Ueberhaupt aber wird gemeiniglich unter Schwaben verſtanden, was unter Ober- und Niederſchwaben zugleich begriffen wird. Oft werden auch unter die Schwaben ſamtliche Kreislande allein, oder wie oben gedacht, die mit unter und an denſelben gelegene andere Landſchaften verſtanden; diejenige die von dem leztern dem Hauß Oeſterreich zu gehören, werden insgemein ſchwäbiſch Oeſterreich genannt.

Wir haben zwar bereits in der Einleitung zur allgemeinen Geſchichte von Schwaben von dem Urſprunge der alten Sueven, von denen unſer Land ſeinen heutigen Nahmen erhalten, wie auch von der **Landvogtey Schwaben** im 3ten Theile gedachten Werks ausführliche Meldung gethan; worauf wir uns auch hiemit beziehen; weil aber dieſes Werk mehrere Leſer nicht beſitzen werden, ſo wollen wir zum Dienſte derſelben die von Herrn **Ob. C. R. Büſching kürzer gefaßte Nachricht von den Schickſaalen des Landes in den ſpätern Zeiten und vornemlich von dem Urſprung gedachter Landvogthey, und dem freyen Kayſerl. Landgericht in Ober- und Niederſchwa-**

ben, auf Leutkircher Heyd und in der Gepürs hier mittheilen:

Das Land Schwaben Suevia hat ſeinen Nahmen von den alten Suevis bekommen; dieſe aber ſind von ihrem langen Haare, welches ſie als einen Schweif zuſammen geflochten, und geknüpfet, benannt worden; dann Tacitus meldet, daß dieſes das eigentliche Kennzeichen eines Suevi geweſen ſey. Die Suevi wohnten anfänglich zwiſchen der Weichſel und der Oder, nachmahls zogen ſie über die Elbe an den Mayn und die Donau, und zur Zeit Julii Cäſars an den Neckar und Rhein. Sie bewohnten den gröſten Theil von Teutſchland; und unter ihnen wurden mehrere Völker begriffen, als die Semnonen, Hermundurer, Quader, Marcomannen nnd andere, von welchen einige durch Gallien nach Spanien gegangen ſind. Im 5ten Jahrhundert wurde das damahlige Land derer Schwaben von den Allemanniern benennet, nachdem ſie aber im Jahr 496. von den Franken bey dem churcöllniſchen Städtchen Zulpich (Tolbiacum) geſchlagen worden, und Allemannien unter fränkiſche Bothmäſſigkeit gekommen, iſt der Nahme Schwaben (nach und nach) wider gewöhnlich worden, und den heutigen Schwaben eigenthümlich geblieben, welchen die fränkiſche Könige, Herzoge vorgeſetzt haben. Carl der Groſſe ſchafte aber die Herzoge ab, und ließ das Land durch Cameræ Nuntios regieren, welches auch zur Zeit ſeiner Nachkommen geſchehen iſt. König Conrad der 1ſte richtete zur Befriedigung der Schwaben das

Her-

Herzogthum wieder auf, und ſetzte Grafen Burcard einen Schwaben zum Herzoge in Schwaben und Elſaß ein. Solches Herzogthum war anfänglich an keinen Stamm gebunden; als es aber unter K. Heinrich dem 4ten an deſſelben Schwiegerſohn, Friederich von Hohenſtauffen kam, welcher 1094. zum wirklichen Beſitz deſſelben gelangte, brachte es derſelbe auf ſeine Nachkommen erblich. Dieſe neue Herzoge waren auch Herzoge in Franken, und hatten als Landesherren, die höchſte Gewalt in geiſt- und weltlichen Sachen, verwalteten auch nicht nur auf öffentlichen Reichsverſammlungen mehrmahls bald dieſes bald jenes Reichs- und Erzamt, ſondern hatten auch ihre eigene Hofämter, welche ſie aus den vornehmſten ſchwäbiſchen Familien beſetzten, als die Pfalzgrafen von Tübingen, die Truchſeſſen von Waldburg, und vor ihnen die Grafen von Maurſtetten und Weiſſenhorn, die Mundſchenken von Winterſtetten; die Kämmerer von Kemnat, die Marſchälle, Grafen von Dillingen, und nach ihnen die Grafen von Würtemberg, die Jägermeiſter von Aurach und andere. In Reichskriegen machten ſie mit ihren Schwaben den Vortrab des teutſchen Kriegsheers aus, und fochten an der Spitze deſſelben; wie aus Lambert Schafnab. beym Jahr 1075. erhellet.

Gleichwie aber vom Anfange her, und während herzoglicher Regierung noch viele andere Fürſten, Grafen und Herren in Schwaben geweſen, mit deren Rath und Beyſtimmung, der erſte Herzog Burcard und nach ihm andere biß auf Friede-

rich

rich von Hohenſtauffen, in das ſchwäbiſche Herzogthum eingeſetzt worden: Alſo iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich ihrer Unmittelbahrkeit begeben, und ſich den Herzogen als Landſaſſen unterworffen hätten; ſondern ob ſie gleich dieſe Herzoge mit Beſuchung ihrer Höfe verehret, ſo wohl in Kriegs- als Friedenszeiten unter ihrer Anführung, und die Stifter unter ihrem allgemeinen Schutz geſtanden, ja, ob ſie ihnen gleich deßwegen Treu und Eydespflichten geleiſtet haben; ſo ſind ſie doch urſprünglich frey geweſen, und nebſt ihren Landen und Herrſchaften dem Reiche unmittelbahr unterworffen geblieben. Es konnten ſich alſo die Herzoge in Schwaben keiner Landeshoheit über ſie anmaſſen, noch auch ohne kayſerliche Befehl und Erlaubniß Steuer und Schatzungen von ihnen verlangen; ſie mußten auch die Rechtsſachen mit Zuziehung und Beyſtimmung der Fürſten, Grafen und Herren auf einem ſo genannten Königſtuhle entſcheiden. Die hohen Regalien und davon fallende Nutzungen in den Landen und Herrſchaften der ſchwäbiſchen Fürſten, Grafen und Herren, haben noch lange Zeit den Kayſern und Königen guten theils zugehöret, und ſind von denſelben verwaltet, und beſorget worden; nach und nach aber haben die Fürſten, Grafen und Herren ſolche in ihren Landen durch Schenkung, Verpfändung, Verkauffung und Verjährung erworben.

Bey den Reichsſtiftern und Klöſtern beſtellten die Kayſer und Könige ihre Kaſtenvögte; in den freyen Reichsſtädten waren Reichsvögte, Schultheiß-

heiſſen, Ammänner, Richter, Pfleger u. ſ. w. und denen Reichsdörffern und ſo genannten freyen Leuten waren Procuratores prædiorum regalium vorgeſetzet.

Von den Herzogen von Schwaben aus dem hohenſtauffiſchen Hauſe haben 7. auch das teutſche Königreich und römiſche Kayſerthum erlanget, von welchen Conrad der 3te der erſte, und Conrad der 4te der letzte geweſen. Sie haben auch die guelphiſche Erbgüter in Schwaben, zu welchen vornemlich die Erbgrafſchaft Altorf gehöret, beſeſſen, als welche der letzte aus dem jüngern guelphiſchen Stamme Welph der 6te anfänglich ſeines Bruders Sohne, Herzog Heinrich dem Löwen in Bayren und Sachſen erblich vermacht, nachmahls aber ſeiner Schweſter Sohne Kayſer Friederich als Herzog von Schwaben aus dem Hauſe Hohenſtauffen, und nach deſſelben 1190. erfolgtem unglücklichen Tode, deſſelben Sohne K. Heinrich dem 6ten zuwandt. Ob nun gleich dieſe Herzoge aus dem hohenſtauffiſchen Hauſe ſchnell zu groſſer Macht gelanget ſind, ſo ſind ſie doch auch in kurzer Zeit wieder in Abnahme gerathen, und zu Grunde gegangen. Herzog Philipp in Schwaben erſchöpfte ſich durch die groſſe Geldſummen, mit welchen er ſich die Reichskrone erwarb; K. Friederich der 2te mußte auch viele Erbgüter aufopfern, und ſein Sohn Conrad der 4te wurde von ſeinem Gegenkönig Wilhelm, Grafen von Holland gar in die Reichsaacht, und zugleich des Herzogthum in Schwaben ſo wohl, als aller noch übrigen teut-

ſchen

ſchen Lande und Herrſchaften, verluſtig erklähret, welches Unglück der Pabſt kräftig beförderte. Sein Sohn Conrad, welchen die Italiäner Conradin nennen, bemühte ſich vergeblich, ſein Erbherzogthum Schwaben wieder zu erlangen, ja er wurde gar 1268. zu Neapoli geköpfet, und beſchloß den herzoglich hohenſtauffiſchen Stamm. Die Erbgüter deſſelben waren ſchon vorhin veräuſſert. Es riſſen zwar unterſchiedene Fürſten, Grafen und Herren viele Reichsgüter in Schwaben an ſich: Allein König Rudolph hielt ſie mit Gewalt zur Wiedergab derſelben an. Nach Abgang der Herzoge in Schwaben haben die kayſerl. und Reichslandvogtey in Ober- und Niederſchwaben nicht nur alle vorige Gerechtſame in Beſorgung der kayſerl. Gefälle, Nutzungen und Einkünſte, und derer noch übrigen Reichsflecken und Kammergüter in Schwaben, ſondern auch ex Commiſſione & delegatione cæſarea diejenige Reſervata und Regalia, welche ſonſt den Herzogen zu gekommen, nach Abgand derſelben aber dem Reich wieder heimgefallen, in Ober- und Niederſchwaben beſorget.

Es ſind nemlich dem Lande zu Schwaben ben ſo, wie andern Landſchaften kayſerl. und königliche Landvögte (Advocati provinciæ generales, Procuratores regni ſeu Imperii, Præfecti provinciales) vorgeſetzt geweſen. Sie beſorgten in denen Landen, welche nicht zu der ſchwäbiſchen Herzoge Erblanden gehörten, ſondern dem Reiche unmittelbahr unterworffen geblieben, nicht allein den Nutzen des Kayſers und Reichs überhaupt, ſon-

ſondern verwalteten, und hoben auch, nebſt ihren Untervögten, hauptſächlich die kayſerl. und königliche Regalien, Einkünfte und Gefälle in den Gebieten der Fürſten, Grafen, Herren, Stifter, Klöſter und Städte, und lieferten ſolche an die kayſerl. Kammer. Solche Landvögte findet man in Schwaben vom 10ten Jahrhunderte an genannt; ja es ſind biß zum Anfange des 15ten Jahrhunders zuweilen 2. geweſen, einer in Ober- und der andere in Niederſchwaben. Kayſer Wenzel verſetzte und verpfändete 1379. des Reichs beyde Landvogteyen in Ober- und Niederſchwaben an Herzog Leopold den 3ten von Oeſterreich aufs neue für die ihm ſchuldige 40000. Gulden, welcher auch wirklich zum Beſitze derſelbe gelangte, und ſie einige Jahre inne hatte. Allein die Herzoge von Oeſterreich kamen nach dem 1586. erfolgten Tode Herzog Leopolds von dieſer Landvogtey wieder ab, und ſie wurde viele Jahre lang nicht mehr verpfändet, ſondern faſt jährlich durch einen kayſerl. Landvogt verſehen. 1415. verſetzte ſie Kayſer Siegmund auf der Kirchenverſammlung zu Coſtanz mit Rath und Bewillegung der Reichsfürſten zum erſten mahle wieder an Hänß Truchſeſſen von Waldburg für 6000. rheiniſche Gulden; doch haben die Truchſäſſe den Pfandſchilling nach und nach biß auf 13200 fl. vermehren müſſen. K. Friederich der 3te vergönnete bald nach dem Antritt ſeiner Regierung ſeinem Bruder Herzog Albrecht von Oeſterrich die wieder Einlöſung der Landvogtey von denen Truchſeſſen zu Waldburg, gab ihm auch ſo gleich einen ordentlichen Pfand- und Verſchreibungsbrief darüber. Mit dieſem

ſem mußten die Truchſäſſe es ausmachen, und Truchſeß Jacob verglich ſich 1452. und 53. mit ihm dahin: daß er die Landvogtey nicht mehr in ſeinem oder des Reichs Nahmen, ſondern von wegen Herzog Albrechts verwalten, und ſich deſſelben Landvogt nennen wolle. In dieſem Zuſtande verblieb die Landvogtey Schwaben viele Jahr lang; ſowohl weil die wirkliche Einlöſung und Entrichtung des Pfandſchillings niemahls erfolgte, als auch, weil Herzog Albrecht 1460. ſich wieder ſeinen Bruder K. Friederich auflehnte, und von demſelaen 1463. in die Aacht erklährt wurde. Es fiel alſo die Landvogtey von Truchſeß Jacobs Sohn an Hanß Truchſeß von Waldburg, und obgleich zu deſſelben Zeit ſich Herzog Siegmund von Oeſterreich beym K. Friederich 1464. von neuem um dieſelbe bewarb, auch Erlaubniß zu ihrer Einlöſung erhielt, ſo ſchritt er doch erſt 1473. dazu, als Herzog Albrecht in Bayren mit kayſerlicher Vergünſtiguug ſolche Einlöſung vornehmen wollte. Er verſetzte ſie aber um gleiche Summe zugleich wieder an den Truchſeß Hanß oder Johannes, welcher ſie erſt 1486. ſamt dem Schloſſe Ravensburg völlig abtratt, als ihm Herzog Sigmund die Pfandſchilling baar bezahlte. Heutiges Tages aber iſt von der eigentlichen Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben nichts mehr übrig geblieben, als daß die Reichsſtädte Ueberlingen, Lindau, Biberach, Ravensburg, Wangen und Pfullendorf unter dem Nahmen einer Ehrung oder Schankung, jährlich dem Landvogt zu Altorf und Ravensburg ein Geſchenk theils an Gelde, theils an Weine machen, und

daß

daß die Reichsgottshäuſer Lindau, Weingarten, Salmansweil, Ochſenhauſen, Roth, Weiſſenau, Baindt und Buxheim annoch ein Schirmgeld bezahlen. Es muß alſo die heutige Landvogtey in Schwaben, welche eigentlich die Landvogtey Altorf und Ravenſpurg heißt, mit der ehemahligen Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben nicht verwechſelt werden, dann von dieſer iſt faſt nur der Nahmen übrig geblieben; der Landvogtey Altorf und Ravensburg Verwaltung aber iſt den kayſerlichen Landvögten in Ober- und Niederſchwaben mit übergeben worden.

Mit der Landvogtey in Schwaben iſt auch das freye kayſerliche Landgericht in Ober- und Niederſchwaben anf Leutkircher Heyd und in der Gepürs nicht zu verwechslen. Gepürs, Pürs, Pirs, Bürs, Pürſch, Bürſch iſt ſo viel als Jagd, von Birſen, Bürſchen, das iſt, Jagen. Auf der Leutkircher Heyde, ſo weit ſich ſelbige erſtreckt, iſt noch eine freye Bürſch (libera Venatio) welche unterſchiedene Nachbahre ausüben. Wie weit ſich die Bürſch von welcher ſich das Landgericht ſchreibt, auſſer der Leutkircher Heyde erſtreckt habe, iſt nicht leicht zu beſtimmen; vermuthlich aber nur durch den Strich des obern Allgäus und derer vor dem Arlberge belegenen Waldnngen und Herrſchaften. Auſſer derſelben ſind ſeit den älteſten Zeiten noch andere freye Bürſche oder Jagdiſtricte in Ober- und Niederſchwaben geweſen, und noch vorhanden, welche mit der Leutkircher Heyde und derſelben Bürſch keine Verbindung haben; nemlich der freye Bürſch

L Be-

Bezirk an der Donau, welcher über 10. Stunden groß iſt; auch in die gemeine obere Bürſch zwiſchen der Donau, der Riß, Buchauerſteig, Mirſteig und Canzag, und in die untere allgemeine Bürſch zwiſchen der Donau, Blau und Aach eingetheilet wird; die frey Bürſch auf dem Boſſerhard bey Memmingen, welche den gröſten Theil des memmingiſchen Gebiets, auch andere Gebiete begreift, und zwiſchen der Günz und der Jller liegt. Die freye Bürſch zu und um Warthauſen der Riß und der Donau; die rothweiliſche freye Bürſch bey und um Rothweil; die freye Bürſch um die Reichsſtadt Weil; am Neckar und Schwarzwald; bey Tübingen oder im ſteinlacher Thale; bey der Stadt Aaalen; bey Donauwerth in der Reichspflege; bey und um Ehingen in den hohenzoller-hechingiſchen Hölzern und Zollenberg; und die gemeine Bürſch genannt Mundart um die Stadt Gemünd.

Es iſt aber das vorerwehnte freye kayſerliche Landgericht in Ober- und Niederſchwaben u. ſ. w. gleichen Urſprungs mit den alten Placitis und Mallis publicis & provincialibus, und ſchon unter den ſchwäbiſchen Herzogen in Uebung geweſen. Die ältere Landrichter haben ſich entweder Landrichter auf der Heyd genennt, wann nemlich das Landgericht zu Leutkirch und auf daſiger Heyd gehalten worden, oder Landrichter in der Gepürs, wann das Landgericht an andern Mahlſtädten in der Pürs, als zu Lindau, Wangen oder Ravensburg gehalten worden. Erſt 1425. fieng der Landrichter Völk Syfried an, ſich einen Landrichter

auf

auf Leutkircher Heyd und in der Pürs zu ſchreiben, welche Formel auch unter den truchſeſſiſchen nnd öſterreichiſchen Landrichtern bey behalten worden; bis Hanß Thunon im erſten Viertel des 16ten Jahrhunderts, und alſo um eben die Zeit, da man öſterreichiſcher Seits das Landgericht auf Leutkircher Heid weiter ausgedehnet, in Nachahmung der Landvogtey ſich anmaſſete zu ſchreiben: Landrichter in Ober- und Niederſchwaben auf Leutkircher Heyd und in der Gepirs.

Ob nun gleich der urſprüngliche Sitz dieſes Landgerichts auf der Leutkircher Heyd geweſen, und deſſelben Gerichtszwang ſich ehedeſſen nicht über derſelben und der Bürſchgränze erſtrecket, dieſes Landgericht auch vor andern beſondern Landgerichten keinen Vorzug gehabt hat, ja zu der Zeit als die Landvogtey an das Hauß Oeſterreich gekommen, eben ſo, wie die andere kayſerliche Landgerichte in Schwaben, an Gerichtsbahrkeit, Anſehen und Gewalt gering geweſen; uud viele Reichsſtände in Schwaben an Fürſten, Grafeu, Herren, Prälaten und Reichsſtädten, von den Kayſern ohn einige Einſchränkung von allen Landgerichten befreyet worden; (den Fall der verſagten und verzögerten Gerechtigkeit ausgenommen) ſo haben doch die Landrichter in der Leutkircher Heyde und in der Bürſch vom Ausgang des 15ten Jahrhunderts an, als das Landgericht mit der Landvogtey Schwaben in gewiſſer Maſſe an das Hauß Oeſterreich gekommen, dem Landgerichte eine ganz andere Geſtalt zu geben, angefangen; in dem ſie ſowohl ſo genannte

Ehehaften oder Ehehaftinen (Caſus reſervatos) eingeführet, und die Appellation an die Reichsgerichte verſagt, als auch den Bezirk und Gerichtszwang geweitert; welches gehäufte Beſchwerden der Fürſten und Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes nach ſich gezogen. Heutiges Tages erſtreckt ſich nun der Gerichtszwang des Landgerichts durch folgenden erweiterten Bezirk: Er fängt bey der Reichsſtadt Lindau an, welche in dem landgerichtlichen Diſtrict lieget. Was von demſelben abwärts an den Bodenſee biß gen Mörsburg liegt, gehört auch dazu. Von dannen ziehet das Landgericht ſeine Gränzen nach Coſtanz über den Bodenſee hinüber, welche Stadt aber befreyet ſeyn will. Von derſelben an hat deſſelben Bezirk gleiche Gränzen mit Schwaben und der Schweitz, und gehet alſo mit Einſchlieſſung der Inſul Reichenau nach Ratolfzell, Tengen und Stühlingen. Hierauf will man die Grafſchaft Bondorf dahin rechnen, als dann die Landgrafſchaft Baar. Die obere und untere Grafſchaft Hohberg inſonderheit die Reichsſtadt Rothweil, und die Stadt Villingen; von da an gehen die Landgerichtliche Gränzen mit den Gränzen des Herzogthums Würtemberg fort, biß nach der Reichsſtadt Gemünd. Oetingen, Baldern und Donauwerth werden auch dahin gerechnet; von hier gehet die Gränze bis Reute an die Brücke. Weil die Herrſchaften vor dem Arlberg vom Kayſer Ferdinand 1555. von der Gerichtsbahrkeit des Landgericht befreyet worden; (ungeachtet die nächſt angelegene Reichsſtände, inſonderheit die Reichsſtädte Lindau, Ravensburg, Wangen, Ißny und Leutkirch ſich

heftig

heftig darüber beſchwert) ſo gehet die Gränze ferner von Reute nach Tannheim, als dann in die Grafſchaft Königseckrothenfels, und hierauf nach Lindau; biß dahin ſie eben die Gränze iſt, welche die Herrſchaft Bregenz von den anliegenden Gebieten ſcheidet. Auſſer dieſem Bezürke gehört noch die Grafſchaft Hohenembs dahin.

Das Landgericht hat concurrentem Jurisdictionem mit den in ſeinem Bezirk gelegenen Ständen des Reichs; es wäre dann, daß einer oder der andere Stand völlige Befreyung erwieſe. Alle bürgerliche Sachen in erſter Inſtanz, und alle unmittelbahre und mittelbahre Reichsglieder in Schwaben im Diſtricte des Landgerichts werden unter daſſelbe gezogen. Die Appellation iſt ehedeſſen, und auch noch unter den erſten öſterreichiſchen Landrichtern bloß an die höchſte Reichsgerichte gegangen, nachmahls aber iſt ſie 1530. an das öſterreichiſche Hof- und Cammergericht zu Insbruck gezogen; endlich aber von Kayſer Leopold an in den kayſerchen Wahlcapitulationn verſehen worden; daß jedem Beſchwerten frey ſtehen ſolle, von dieſem Landgerichte entweder an den kayſerlichen Hof, oder an das kayſerliche und Reichskammergericht ohne Hinderung zu appelliren.

Es hat das Landgericht auf Leutkircher Heyd und in der Pürs von alten Zeiten her 4. beſondere Mahlſtädte gehabt, welche alle in der oben beſchriebenen Pürs gelegen ſind, nemlich Leutkirch, Wangen, Lindau und Ravensburg. Als aber die Land-

vogtey an das Hauß Oeſterreich gekommen, iſt an-ſtatt der Mahlſtadt Lindau, der Reichsflecken Al-torf, und anſtatt Leutkirch, die Stadt Jßny er-wählt worden. An jeder dieſer 4. Mahlſtädte wird jährlich 12. mahl Landgericht gehalten, und zwar gleich zu Anfang eines jeden Monats zu Altorf, her-nach zu Ravensburg, und endlich zu Wangen und Jßny. Den kayſerlichen freyen Landrichter beſtel-let der jedes mahlige regierende Erzherzog zu Oeſter-reich, als Innhaber des kayſerlichen Landgerichts; Doch pfleget die dazu ernannte Perſohn den 4. land-gerichtlichen Mahlſtädten angezeiget, und darüber ihr Gutachten eingeholet zu werden, worauf erſt derſelben Verpflichtung geſchiehet.

Die Beyſitzer ſind 4. Stab- oder Stadthal-ter, deren eine jede Mahlſtadt einen beſondern ſetzet, damit in Abweſenheit des kayſerlichen Landrichters derſelbe den Vorſitz führe. In den 3. Reichsſtäd-ten wird gemeiniglich ein Bürgermeiſter, oder ei-ner aus dem geheimen Rathe, und zu Altorf der Fleckenammann verordnet. Es hat auch jede Mahlſtadt ihre beſondere Beyſitzer, deren 12. aller Orten ſind, und dieſe werden von den ordentlichen Obrigkeiten der Mahlſtädte ernennet, ſind auch zum theil ſtudirte Perſohnen. Ein ſolcher Beyſitzer bekommt für jede gerichtliche Sitzung nur 6. kr. Gemeiniglich verſehen die Canzleyverwalter der drey Reichsſtädte das Amt des Landſchreibers, und zu Altorf der Gerichtsſchreiber. Die landgerichtliche Gefälle ſind zwar eben nicht wichtig, betragen aber doch ſo viel, daß das Landgericht davon unterhal-

ten

ten werden kann, und dem Innhaber deſſelben zu keiner Beſchwerde gereichet.

Neben dieſem Landgerichte ſind in Schwaben deren noch mehrere von gleichem Urſprung und Alterthum geweſen, und zum theil noch im Gange. Die letztere ſind: die freye kayſerliche Landgerichte in Müſinen im Thurgäu; welches am Ende des 17ten Jahrhunderts im Baßlerrieden denen Eydsgenoſſen abgetretten worden, und in derſelben Nahmen monatlich zu Frauenfeld gehalten wird; zu Nellenburg, zu Schackebuch, in der Grafſchaft Heiligenberg, in der Grafſchaft Kempten; und zu Oetingen. Von dem ehemahligen Landgerichte und nachmahligem kayſerlichen Hofgerichte zu Rothweil wird bey dieſer Stadt hinlängliche Nachricht erfolgen.

Man hat zweyerley Carten des Landes, von denen der bekandte Herr Hauber bereits 1724. eine ſehr genaue und vollſtändige Nachricht, und 1727. in ſeinem Diſcurs von dem gegenwärtigen Zuſtand der Geographie zu derſelben Zuſätze und Verbeſſerungen geliefert hat. Die einte dieſer Carten ſolle Schwaben überhaupt, die andere faſt allein die darinn gelegene Kreislande vorſtellen. Von jenen wurde ſolcher Nachricht zu Folge die erſte Karte Münſters Coſmographie beygefüget; 1579. und 1591. aber die zweyte von David Selzlin oder Selzl verfertiget, und von Ortelio ſeinem Theater einverleibet. Dieſe wurde von Johann Büchſenmacher und Daniel Manaſſe nach geſtochen. Hinnach aber ſoll Jodocus und Heinrich, Hondius

und Wilhelm Balew eine etwas beſſere Carte an das Licht geſtellet haben, die Chriſtoph Weigel unverändert in das kleine brachte, Johann Jonſon aber verbeſſerte; welche letztere Carte hinnach die Waesberge, Peter Schenk und Gerard Valk unter ihrem Nahmen heraus gaben; endlich brachte Jacob Sandrart aus der balewiſch- und jonſoniſchen ſeine Carte von Schwaben zuſammen, welche Matthäus Merian der ſchwäbiſchen Topographie beyfügte; daß aber alle dieſe Carten höchſt unvollkommen geweſen ſeyn müſſen, wird überflüſſig zu erinnern ſeyn; man beklagte ſich dahero auch lange Zeit hindurch über ſolche.

Der erſte der ſich beſonders in Abſicht der ſchwäbiſchen Kreislande eine beſſere und zwar groſſe Carte zu liefern, die Mühe gab, war der Stadtulmiſche Hauptmann und Ingenieur **Michal**, von welcher der königl. däniſche Herr Etatsrath **Moſer** aus oben gemeldten hauberiſchen Nachrichten von 1748. und eigener Erfahrung, wie auch von den weitern Bemühungen die ſchwäbiſche Carte zu verbeſſern folgende Nachricht giebt: Da ſich gedachter Officier meiſtens in der Veſtung Kehl aufhielt, hatte er Gelegenheit von denen daſelbſt dahin aus allen Theilen Schwabenlandes, und von allen Ständen dieſes Kreiſes kommenden Soldaten, von denen Orten woher ſie gebürtig waren, wo ſie im Quartier gelegen hatten, oder ſonſt bekandt waren, mannigfaltige Nachrichten einzuziehen; Und weilen er ſelbſt auf gleiche Weiſe in vielen Theilen dieſes Kreiſes herum gekommen war, auch von einigen beſon-

beſondern Stücken deſſelben z. E. denen marggräfl. badiſchen Landen und der Stadt ulmiſchen Herrſchaft ſchon zuvor Carten verzeichnet, ſo verfertigte er innerhalb einigen Jahren eine neue Carte vom ſchwäbiſchen Kreis, und übergab ſie dem Creisconvent.

Es fand ſich auch, daß dieſe Carte, was die Erzählung in gleichem die Lage und Menge der Orte betrift u. ſ. w. über alle Maſſen beſſer wäre als andere Carten; wie dann neben etlich 100. anderen Verbeſſerungen vieler Stände, Herrſchaften angezeiget worden, von welchen in den gemeinen Carten nicht einmahl die Nahmen ſtehen, auch alle Specialprovinzien von Oberſchwaben am beſten und faſt allein auf derſelben vorgeſtellt worden.

Hingegen fanden ſich aber auch viele Mängel: dann 1. waren die oben gemeldte eingezogene und mündliche Nachrichten nicht ſo beſchaffen, daß etwas accurates darnach hätte verzeichnet werden können. 2. hat er alle Specialcarten für richtig angenommen, da doch ſelbige oft z. E. die **Mayeriſche** von Würtemberg noch viele Fehler hatten, welche in dieſer Carte von Schwaben um ſo wichtiger worden, weil ſie wegen des Zuſammenhanges der Gränzen auch in andere Länder dieſes Kreiſes ausgebreitet worden. 3. Hat er Schwaben überhaupt eine falſche Lage gegeben; auch 4. keinem Maßſtab von Schuhen, ſondern vielmehr von Meilen (deren eigentliche Gröſſe in Schuhen unbeſtimmt gelaſſen wurde) gefolget. 5. Mehrmahlen ſind die Gränzen doch noch unrichtig. 6. Im Copiren iſt hie und da ei-

niges ausgelaſſen oder geirret worden. 7. Von verſchiedener Stände Herrſchaften konnte er gar keine Zeichnungen bekommen, da er dann meiſtens denen Berichten der Bauren folgte; da nun deren Ausſprach ganz falſch iſt, und Herr Michal ein Franzoſe war; ſo wurden 8. die Nahmen an vielen Orten falſch und verderbt, 9. die aſtronomiſche Grade der Länge und Breite ſind nicht nach denen mathematiſchen Anmerkungen eingerichtet, 10. die äuſſerſte Gränzen ſind meiſtens aus andern gemeinen Carten, als Schenken, Homanns u. ſ. w. genommen. 11. Ob gleich die veſte und gemeine Städte, Marktflecken, Klöſter, Schlöſſer und Burgſtälle, Pfarrdörffer, Weiler, Höfe, Erzgruben, Geſundbäder, Saur- und Salzbrunnen, Kennzeichen der geiſt- und weltlichen Fürſten, Prälaten, Grafen und Herrenwürde, der Reichsſtädte, hohen Schulen, Commenden, ritterſchaftlichen Orte, Poſthäuſer und Mühlen beygefügt worgen, ſo wollen doch einige auch als einen Fehler anſehen, daß nicht auch die alte Gaue u. d. bemerkt worden ſeyen.

Herr Michal wurde dahero befehligt, in dem ſchwäbiſchen Kreis ſelbſt herum zu reiſen, und bey denenjenigen Ständen von deren Herrſchaft er noch nicht eigentlich Nachricht hatte, ſich genauer zu erkundigen; welches er auch that, und ſich allenthalben die mit der Feder gezeichnete Specialcharten vorzeigen ließ, die er hernach mahl copierte, und aus denenſelben ſeine Charte an ſehr vielen Orten vermehrte und verbeſſerte.

So

So dann wurde erſt dieſe Charte von Seutern in Augſpurg auf 9. Bogen geſtochen, welche zuſammen gepappet werden können, und als dann eine groſſe Laudcarte abgeben. Der Titul iſt:

Suevia univerſa 9. Tabulis delineata, in quibus ordinum non ſolum ad Circulum pertinentium, Epiſcopatuum, Ducatuum, Marchionatuum, Principatuum, Abbatiarum, Comitatuum, Dynaſtiarum, Civitatum imperialium, ut & ordinis equeſtris, ſed etiam omnium Eidem inter & adjacentium Statuum Territoria, Urbes, Oppida, Monaſteria & diſtincte & accuratiſſime reperiuntur, juxta receſentiſſimam Obſervationem exhibita à Jaques *Michal* Capitaine & Ingenieur, ſculpta à Matthæo *Seuttero* Chalcograph. Auguſt.

Die Platten dieſer Charte wurden ſo dann in dem ſchwäbiſchen Kreisarchiv beygeleget.

Es fand ſich aber, daß dannoch vielen derer ob erzählten Fehler entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich, abgeholffen worden wäre. Es hatten dahero das Hochſtift Augſpurg, Ellwangen, Memmingen und andere Stände die in ihren Gebieten begangene Fehler durch geſchickte Männer verbeſſern, oder wie z. E. Oetingen von ihren Landen ganz neue Zeichnungen machen laſſen. Man verſprach auch die michaliſche Charte nochmahls überſehen, und in allen Stücken verbeſſern zu laſſen. Meines Wiſſens iſt es aber noch nicht geſche-

hen;

hen; indeſſen behauptet Herr Dr. Hauber mit Recht, daß auſſer Schwaben noch kein einiger Reichskreis eine dergleichen groſſe und vollſtändige Charte aufzuweiſen habe.

Hierauf folgte Joh. Lambert Kohllöffels des ſchwäbiſchen Kreiſes Ingenieur Hauptmanns Charte von Schwaben in 8. Blättern. Joh. Andreas Pfeffel in Augſpurg hat ſie geſtochen; und 1750. haben die homänniſche Erben ſelbige an ſich erhandelt.

In den koſmographiſchen Nachrichten wird davon gemeldet, 1. die Graduirung oder Einzeichnung der Mittagskreiſe und Parallelen (wo bey man zu Regulirung der rechten Lage in Abſicht der Weltgegenden die beſte und neueſte himmliſche Beobachtungen nebſt dem wahren Landmaſſe zum Grunde legen muß) iſt hier ebenfalls wie in der Michaliſchen ganz und gar unrichtig.

2. Dieſe Charte hat aber einen Vorzug vor der Michaliſchen in Anſehung der Ausführlichkeit und groſſen Menge der Sachen, nicht weniger des gröſſern Fleiſſes in richtiger Begränzung der groſſen und kleinen Gebiete ſo viel ſich wollte thun laſſen. Man findet darauf den Unterſchied der Städte, Markflecken, Dörffer, Weiler, Schlöſſer, ruinirter Schlöſſer, Höfe, Wirthshäuſer, Poſten, Zölle, Mühlen, Bergwerke von Silber, Kupfer, Eiſen, Schwefel, Cobold, Geſundbä-

der,

der, Säuerbrunnen, Salzquellen, Weinberge, Feldſchanzen, Capellen, Clöſter, und deren verſchiedene Orden, der verſchiedenen Sorten von geiſt- und weltlichen Reichsſtänden, der teutſch- und Johanniterordens, auch ritterſchaftlichen Güter, Probſteyen, Accademien.

3. Insbeſondere ſoll Oberſchwaben, und vornemlich die obere und untere Landvogtey viel accurater vorgeſtellet ſeyn, als in der michaliſchen Charte. Ueberhaupt wird man bey genauer Unterſuchung dieſer Carte auch in ſolcher oft genug mehrere Vollſtändigkeit und Zuverläſſigkeit wünſchen.

Die kohlöffliſche Carte iſt ſo illuminirt, daß ſie 1. die öſterreichiſche Lande, 2. die geiſt- und 3. die weltliche Fürſtenthümer, 4. die Abteyen, 5. die Graf- und Herrſchaften, auch 6. Reichsſtädte vorſtellt. Der Preis war 6. Thaler, und iſt kein Exemplar mehr bey den homänniſchen Erben davon zu haben.

Die neueſte Charte von Schwaben führet dieſen Titul:

Circuli Sueviæ Mappa, ex ſubſidiis Michalianis delineata à J. M. Haſio Math. Profeſſore, quoad accuratum ſingulorum Statuum determinationem emendata, & ad leges magis legitimæ projectionis reducta. Bey denen homänniſchen Erben 1743.

Herr Profeſ. Haſe ein gebohrner Augſpurger hatte von dem Herrn Biſchof zu Augſpurg Befehl, nebſt einigen Hülfsmitteln bekommen, ein Exemplar

plar der michaliſchen Carte zu verbeſſern. Hierauf brachte Herr Profeſ. Haſe beſagte michaliſche Carte in dieſem Bogen auch in das kleinere, gab durch das darüber gezogene ſtereographiſche, mathematiſche Netze Schwaben die rechte Lage, bemühete ſich auch 10. Jahre lang die Gränze aller Kreisſtände richtig zu beſtimmen; welche Arbeit aber doch am Ende unvollkommen geblieben iſt; wie dann auch Herr Haſe ſelbſt darüber verſtarb. Uebrigens iſt die Carte nach denen 5. Bänken derer Kreisſtände, nemlich 1. der geiſtlichen Fürſten, 2. der wetlichen Fürſten, 3. der Prälaten, 4. der Grafen und Herren, und ſo dann 5. der Reichsſtädte illuminirt. Unſtreitig iſt dieſe unter allen ſchwäbiſchen Carten von einem Bogen die beſte; wo hingegen alle andere ältere von Schwaben unter die aller ſchlechteſte gehören, ſo man von irgend einem Land in Teutſchland haben kann; in deſſen werden doch noch mancherley, und zwar auch ſolche Fehler darinn angemerkt, welche wohl zu vermeiden geweſen wären, z. E.

1. Die unter herzoglich würtembergiſcher Landeshoheit ſtehende, insbeſondere zu denen ſchwäbiſche Kreisſteuren verbundene, und dahero in der mayeriſchen Carte mit Recht zu dem Herzogthum Würtemberg gezogene Grafſchaft Löwenſtein iſt nicht illuminirt; gleich als ob ſie nicht zu dem Kreis gehörig wäre.

2. So auch das Abtey zwenfaltiſche Gebiet das aber nunmehro, nach dem Würtemberg es

ſei-

ſeiner Verbindlichkeit entlaſſen hat, ſo viel die der Abtey verbliebene Orte betrift, denen reichsprälatiſchen Gebieten gleich zu ſtellen iſt.

3. Rothenacker, Hauſen, Megerkingen, unter Oewisheim u. ſ. w. ſo unſtreitig zu Würtemberg gehören, ſind nicht illuminirt.

4. Weiß ich nicht, warum die ohnſtreitig dem fürſtl. Hauſe Brandenburg Onolzbach gehörige, mithin in dem fränkiſchen Kreis gelegene Stadt Feuchtwangen, und einiges dabey, als ob es zu dem ſchwäbiſchen Kreis und ötingiſchen Gebieth gehörig; illuminirt iſt.

5. Vadutz und Schellenberg ſind nicht illuminirt, da ſie doch zum Kreis collectabel ſind.

6. Die Würden werden nicht allemahl recht angegeben; z. E. Bondorf, Blumeneck u. ſ. w. ſind keine Graf- ſondern Herrſchaften.

7. Sehr viele Nahmen ſind falſch nachgeſtochen.

8. Die würtembergiſche Klöſter Adelberg, Bebenhauſen, Maulbronn, Denkendorf u. ſ. w. ſind gezeichnet, als ob es Landſtädtlein oder reſp. Schlöſſer wären: Das Kloſter in der Stadt Blaubeuren iſt gar vergeſſen; bewohnte Schlöſſer z. E. Stettenfels werden als verfallene Burgſtälle vorgeſtellt; zu Waltenbuch, Schorndorf, Vayhingen, Knitt-

Knittlingen u. ſ. w. iſt nicht angemerkt, daß es Poſtſtationen ſeyen.

9. Die gräflich-ötingiſche Lande ſind wie die fürſtliche Lande illuminirt.

10. Die Gränzen des Hochſtifts Coſtanz über dem Bodenſee ſind falſch gezogen; da Coſtanz ſelbſt geſtehet, daß es auf Reichsboden nur die Städte Mörsburg und Markdorf beſitzet, und die Eydgenoſſenſchaft in dem Beſitz der Souverainität über die coſtanziſche Orte linker Hand des Bodenſees ſey; dahero die in der Charte von der Schweitz bemerkte Gränzen beſſer bey behalten worden wären. Die auf dieſer Charte verſprochene Nebentabell wurde auch nicht geliefert; wie dannoch verſchiedene Anmerkungen über ſolche zu machen wären; gleichwohl wann man das Format gegen das ungleich gröſſere der michaliſchen und kohllöfliſchen in Betracht ziehet, ſo wird man ſie in Verhältniß gegen den zwey letztern viel vollſtändiger finden; wäre hingegen vor Verfertigung der michaliſchen Carte geſchehen, was Herr Keyßler in ſeiner Reiſebeſchreibung berichtet, daß nemlich zu Beylegung der fortwährenden Schwierigkeiten wegen der Creys- und Reichsanlagen das ganze Land durch geſchickte Feldmeſſer auf Koſten der Stände wäre aufgenommen, und ſolche Zeichnung in die bemerkte ſeuteriſche Carte von 9. Bogen gebracht worden, ſo würde ſolche ganz anderſt ausgefallen ſeyn, und man eine vollſtändige und zuverläſſige Nachricht von dem Zuſtande des Landes haben; ſo lang dieſes aber nicht geſchiehet, kann

kann weder eine ganz richtige und vollſtändige Carte noch Beſchreibung deſſelben von je jemanden erwartet werden.

Sonſt würde der ſchwäbiſche Kreis für ſich insbeſondere ſchon 1563. wegen des damahligen Streiffens, in vier Viertel abgetheilt, und deſſen Gränzen beſtimmt, damit eine jede ſtreiffende Rotte wiſſen möge, wie weit und wohin ſie an die Gränzen herum ſtreiffen ſoll; da ſich dann die letztere aus ſolcher Theilung einiger Maſſen erkennen laſſen, es iſt aber die Eintheilung folgende:

In das erſte Viertel würden nachſtehende Stände verordnet: Von Fürſten: Würtemberg. Prälaten: Ellwangen. Grafen und Herren: Graf Ulrich von Helffenſtein, alle Grafen zu Oetingen. Die Freyherren von Grafeneck. Von Städten: Ulm, Reütlingen, Eßlingen, Gemünd, Weil, Heilbronn, Wimpfen, Schwäbiſch Hall, Dünkelsbühl, Bopfingen, Giengen, Aalen, Nördlingen, Wörd. Dieſer ſtreiffenden Gränzen ſollen ſeyn: Von Brurheim an die Marggra fſchaft Baden nach dem Herzogthum Würtemberg, biß auf die Grafſchaft Helffenſtein. Zu Wieſenſteig und die Stadt Ulm. Darnach die Donau hinab biß auf Wörd, von dannen in die Grafſchaft Oetingen biß an die Gränz der Mark Brandenburg auf Dünkelsbühl, Ellwangen, Hall, Heilbronn, Wimpfen, und alſo auf des fränkiſchen Kreiſes anreinender Stände, biß wiederum auf das Herzogthum Würtemberg am Brurheim ꝛ.

So gehören in das andere Viertel dieſe Stände: Von den Fürſten: Marggraf Carl zu Baden, Hochberg und Röteln u. ſ. w. ſamt F. Gn. Vetter M. Philibert und Chriſtophen zu Baden u. ſ. w. von wegen M. Philipſen nach gelaſſenen Landſchaft. Die Aebtiſſin zu Rothenmünſter. Von Grafen und Herren: Graf Wilhelm zu Eberſtein, der Freyherr zu Gerolzeck, die Grafen zu Fürſtenberg, Graf Carl von Hohenzollern, die Grafen zu Sulz. Von Städten: Rothweil, Offenburg, Gengenbach, Zell am Hammerſpach. Und iſt dieſes Viertels ſtreiffende Nottgränzen: Von Bruhheim in die Marggrafſchaft Baden biß an Rhein auf Offenburg, Gengenbach, Gerolzeck, und wieder in die Marggrafſchaft gen Röteln; von dannen herüber an die Donau auf Sigmaringen, Hohenzollern und Hechingen, biß an das Herzogthum Würtemberg.

Im dritten Viertel ſind folgende Stände begriffen: Von den Fürſten: der Biſchof von Coſtanz, der Abt zu Kempten. Von den Prälaten, Reichenau, Salmannsweil, Weingarten, Weiſſenau, Petershauſen zu Coſtanz, Schuſſenried, Ochſenhauſen, Marchthal, Münchroth. Von den Aebtiſſinen: Lindau, Buchau, Heckbach, Gutenzell, Baindt. Die Balley im Elſaß. Von den Grafen und Herren: Die Grafen zu Fürſtenberg als Innhaber des halben Theils der werdenbergiſchen Güter; alle Grafen zu Montfort; Graf Carl zu Hohenzollern, als Innhaber des andern

hal-

halben Theils der werdenbergiſchen Güter. Inhaber der Herrſchaft Juſtingen Georg Ludwig von Freyberg, Herr Hanß Jacob Freyberg zu Königseck und Aulendorf; als Inhaber der Herrſchaft Königseck; Inhaber Herrn Schweickards von Gundelfingen Güter. Graf Georg von Helffenſtein. Die Herren Truchſäſſen von Waldburg, von wegen ihrer und der truchſäß-waldburgiſchen Gütern; die von Grafen von Sonnenberg auf ſie gefallen. Grafen zu Lupfen, Grafen zu Zimmern. Und von Städten: Kempten, Biberach, Leutkirch, Ißny, Wangen, Lindau, Ravenſpurg, Buchhorn, Ueberlingen, Pfullendorf, Buchau am Federſee. Der Bezirk dieſes Viertels iſt: Von der Grafſchaft Hohenzollern an auf Hechingen biß an das Land Würtemberg, und der Herren Grafen zu Helfenſtein, zu Wieſeſteig Grafſchaft und die Stadt Ulm, folgends an der Iller hinauf biß an das Gebirg; darnach hin um an den Bodenſee, an die Eydgenoſſenſchaft und die Grafſchaft Fürſtenberg ; ;

Und dann im 4ten Viertel gehören: Von den Fürſten: der Biſchof zu Augſpurg. Von Prälaten: Roggenburg, Urſperg, Yrrſe. Von Grafen und Herren: Herr Georg von Fronsberg, die Herren von Baumgarten, Herr Marx Joh. und Jacob die Fugger Gebrüder u. ſ. w. Von den Städten Augſpurg, Kaufbeuren, Memmingen. Und iſt der Gezirk dieſes Viertels: Was zwiſchen den drey Waſſern der Donau, Lech, Iller und dem Gebirg lieget; überhaupt gränzet un-

ſer Kreis an den ober- und churrheiniſchen, fränkiſch, bayriſch- und öſterreichiſchen Kreis, wie auch an die Schweitz.

2. Von den Flüſſen, Seen, Thälern und Gebirgen des Landes.

Die durch Schwaben ſtröhmende Flüſſe ſind:

1. Die **Donau**, einer der gröſten und berühmteſten Ströhme in Europa, an deſſen Ufern nach der allgemeinen Muthmaſſung mehr Blut vergoſſen worden, als an keinem andern Fluſſe; über deſſen Urſprung iſt lange geſtritten worden. Man leitete denſelben ſonſt insgemein aus dem fürſtenbergiſchen Flecken Donaueſchingen her; es iſt aber von dem Verf. des Tract. **von der Urquelle des Donauſtrohms Herrn** *M.* **Breuningen** nicht ohne gute Gründe erwieſen worden, daß die eigentliche Quelle deſſelben nicht bey Donaueſchingen, ſondern bey dem Kloſter St. Georgen zu ſuchen ſey. Dann obwohl dieſer Fluß bey ſolchem Kloſter den Nahmen der Donau noch nicht führet, ſondern allda die Brigach genannt wird, welche erſt bey Donaueſchingen den Nahmen der Donau erhält, ſo zeiget doch ermeldter Verfaſſer, daß die Brigach nur ein Beynahme der Donau ſey; und nach dem Auszug der in **die hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg** aus obgedachtem Tractat eingerücket worden, wird der

eigent-

eigentliche Urſprung dieſes Fluſſes folgender Maſſen beſchrieben:

Daß nemlich eine halbe Meile ob dem Kloſter St. Georgen gegen Abend ſich ein Thal und die Brigach kaum 2. oder 3. Büchſenſchüſſe von der öſterreichiſchen Gränze, und alſo recht in einem Ecke des Herzogthums Würtemberg anfange, welches Thal bey ſeinem Anfang oder von Weſten her, und auf beyden Seiten ſowohl der ſüdlich als nordlichen Seiten rings um mit einem hohen und gemach aufſteigendem Berge umfangen ſey; welcher insgemein der Hirſchberg oder der Hirzberg genannt wird.

Wer auf dieſem Berge ſtehet, ſolle ſich an dem erhabenſten Orte des Landes befinden. Gleich unten an der Wurzel dieſes Berges ſtehet gegen Morgen ein Baurenhof auf der rechten Seite des Thales; bey 300. Schritte von dem Hauſe iſt die groſſe Gedächtnistanne gewurzelt, welche vor Zeiten ein ſehr ſchöner Tannenbaum geweſen, der ſich wie eine Linde in Aeſte ausgebreitet, und auf zween an einander gewachſenen anderthalb Manns hohen Hauptſtämmen 4. groſſe Tannen vorgeſtellt, die aber theils durch Alter, theils weil ſie gar zu hoch waren, und der Baum zu frey ſtehet, von denen in daſigen Gegenden ſo ſtark wüthenden Winden, biß auf eine Schluchte abgeworffen worden. Der Hauptſtamm in dem Umkreis iſt $14\frac{1}{2}$. Schuh dick, und aus ſo vielen Wäldern, die in dortigen Gegenden ausgereutet worden, allein zum Wahrzeichen,

als eine ſchön gewachſene Tanne ſtehen geblieben, weil nicht weit davon die Donau entſpringt.

Unter den Fenſtern des vormeldten Baurenhauſes gegen Morgen ſtehet ein ſchlechtes Anbäulein oder Hüttlein, in welchem der Urſprung des ſo mächtigen Donauſtrohms in einer ſchönen und klaren Quelle friſchen und geſunden Waſſers ſich findet. In dem Grunde ſiehet man keine Oefnung, woraus das Waſſer dringen könne, ſondern es quellet recht aus der Wurzel des hart anliegenden Berges beſtändig hervor, wo ſelbſt die Quelle rings herum mit Holz eingefaſſet, und in eine Vierung gebracht, anbey aber nicht groß iſt; in dem ſie nicht mehr als 20. Schuhe in Umfange hat, und ungefähr 3. in der Tieffe, auch nach Beſchaffenheit der Witterung merkliches Zu- oder Abnehmen hat. Der Ablauf dieſes Waſſers wird von dem Innwohner des Hofguthes in Teuchel gefaſſet, und auf beyden Seiten auf ſeine Wieſen zur Wäſſerung geleitet; von wannen es in einen Canal kommt, und alſo bald als ein Fluß ſeine Fruchtbahrkeit in edlen Forellen und andern kleinen Fiſchen, auch Krebſen ſpühren läſſet.

Bey St. Georgen nimmt die Donau den Sommeraubach an, in welchem ſich die wohlgeſchmackteſten Karpfen, Hechte, Berſiche u. ſ. w. enthalten, treibt auch ſo gleich eine Mühle mit Gängen. Bey Villingen hat dieſer Fluß die erſte ſteinerne Brücke, und nimmt ſo dann zu Doneſchingen den Nahmen der Donau an ſich.

Aus

Aus welchem dann der ſel. *M.* Brüningen den Schluß machte, daß dieſe Brigach die erſte und natürliche Quelle ſey; jedoch aber ſich nicht unterſtehet, dem Flecken Doneſchingen den Ruhm zu entziehen, daß daſige Quelle nicht auch unter die Urſprungsquellen des Donauſtrohms zu zählen ſey; in maſſen auch andere Flüſſe verſchiedene Urſprünge haben.

Einer der wichtigſten Gründe für dieſe Meynung glaubt man zu ſeyn, daß die Quelle zu Doneſchingen ein oder mehrmahlen bey heiſſem Sommer verſiege, dergleichen bey keiner Hauptquelle eines Fluſſes geſchehe. Gegen Hornberg zu bey Peterszell quellen 3. Bronnen auf, welche ſo nahe bey einander liegen, daß man mit Flinten von einem zum andern ſchieſſen kann; davon der ſo genannte Bronn in die Donau, der kalte Bronn in den Rhein, und der Glasbronn in den Neckar lauffet.

Die Donau nimmt ſo dann ihren Lauf durch Schwaben nach Bayren, Oeſterreich, Ungarn, Servien, Bulgarien, und ergieſſet ſich durch 6. Canäle in das ſchwarze Meer, nach dem ſie vorhin durch ohngefähr 60. andere Flüſſe verſtärket worden, unter dieſen ſind der Inn, der Lech, die Ens, Morau, Waag, Drau, Sau und die Theiſſe die vornehmſte. Sie ſolle ſich mit ſolchem Ungeſtümm in das ſchwarze Meer ergieſſen, daß ihr Waſſer bey 20. franzöſiſche Meilen ſeine Süſſigkeit im Meere behielt; nach gemeiner Berechnung ſolle

ſich ihr Lauf über 700. Meilen von ihrem Urſprunge an, biß in das Meer erſtrecken.

2. Der Lech, dieſer machet keine ſo lange Reiſe, iſt jedoch ein zimlicher Fluß, der ſeinen Lauf faſt immer zwiſchen den bayriſchen und ſchwäbiſchen Gränzen hält. Er entſpringet im Tirol auf dem Tannenberge, etwann 6. Meilen oberhalb Reutin, von dannen lauft er durch die Herrſchaft Ehrenberg und Füſſen vorbey, auf Augſpurg zu; da er unter halb Donauwerth in die Donau fällt.

3. Der Neccar, ein anſehnlicher Fluß der ſeinen Urſprung noch in dem würtembergiſchen Lande, an dem fürſtenbergiſchen Gebieth, in dem Dorffe Schweningen eine halbe Viertel Stunde von dieſem Dorffe im freyen Felde hat. Seine Quelle ſoll 5. Schuh tieff, und 2. Schuh breit seyn; lauft durch einen ſteinernen Runs 2. Finger breit, da ſie dann einer Spanne breit wird. Fließt dann nach und nach zimlich ſtark nach der Stadt Rothweil, und von dar durch die vorder öſterreichiſche Grafſchaft Niederhohenberg; von dar rechter Hand nach Rothenburg und Tübingen vorbey, ſo dann auf Eßlingen, Canſtatt u. ſ. w.; da endlich ſolcher Fluß bey Mannheim in den Rhein fället. Der Herzog Eberhard ließ ſelben mit groſſem Aufwand von Heilbronn biß Canſtatt ſchifbahr machen. Wegen ſeinem harten Waſſer ſoll er niemahls zu gefriehren, und er iſt dabey ſo wenig fiſchreich, daß die hohe Schule zu Tübingen vor der Reformation von dem päbſtlichen Stuhl von dem

Ge-

Gebrauch der Faſtenſpeiſen befreyet worden. Sonſt iſt es dem Gewerbe in Abſicht auf den Holzhandel beſonders ſehr erſprieslich, in dem auf dieſem Fluß das Bau- und Brennholz nicht nur durch das Herzogthum an die Orte, wo man es nicht wohl haben kann, ſondern auch bey Mannheim in den Rhein, und von dar weiter nach Holland verführet werden kann.

4. Die Jller, ein ſchneller zimlich ſtarker Fluß, der im Tirol in der Nähe des Lechſtrohms an drey unterſchiedlichen Orten entſpringet; er fließt darauf in die Grafſchaft Königseck durch die Stadt Kempten, wo er flötzbahr wird, von dar ohn weit der Stadt Memmingen, Ulm zu, wo er ſich dann in die Donau ergieſſet, und ſelbe mit der Blau ſchifbahr machet.

5. Die Enz, entſpringet auf dem Schwarzwalde eine Meile von dem Wildbaad, und iſt ein kleiner Fluß, der aber durch ſeinen Lauf durch das Würtembergiſche ſtärker wird, ſo dann in das Badendurlachiſche bey Pforzheim, und von dar wieder in das Würtembergiſche fließt, und endlich bey Beſigheim ſich mit dem Neccar vereiniget. Man bedient ſich deſſelben bey Holzflöſſen, er hat zwar ein kaltes aber geſundes Waſſer, und führet gute Fiſche.

6. Der Fluß Nagold, entſpringet ebenfalls in dem Schwarzwalde anfänglich ſehr klein, verſtärket ſich aber im Würtembergiſchen bey der Stadt gleichen Nahmens; lauft ſo dann in das Durlachiſche, wo er ſich bey Porzheim mit dem Enzfluſſe vereiniget.

7. Der Kocher, entſpringet aus zwey Quellen, und lauft ſo wohl durch Schwaben als Franken. Aus der einten Quelle lauft der ſo genannte rothe Kocher auf dem würtembergiſchen Boden in der Nähe, von Oberkochern einem zwiſchen Heidenheim und der Stadt Aalen gelegenen Dorffe; die zweite Quelle aus welcher der ſo genannte ſchwarze Kocher fließet, iſt im ötingiſchen Gebiete. Beyde Quellen vereinigen ſich ohn weit der Stadt Aalen zu einem Fluſſe, der von dar in das Ellwangiſche, und weiter hin in die Grafſchaft Limpurg, ſo dann auf Gaildorf, und ferner durch das Gebieth der Stadt Hall, ſo dann in Franken und durch die Grafſchaft Hohenlohe fließet; von dannen er in das Würtembergiſche zurücke kehret, und endlich bey der Stadt Wimpfen in den Neccar fällt.

8. Die Jaſt oder Jaxt, entſpringet in Schwaben; fließet gemächlich durch das Ellwangiſche in das Fränkiſche, wo ſein Lauf ſchneller wird, und endlich auch bey der Stadt Wimpfen in den Neccar.

9. Die Werniz, entſpringet in Franken, fließt bey Dünkelſpühl in Schwaben vor bey; nimmt den Sulzfluß zu ſich, lauft auf Donauwerth, wo ſie in die Donau fället.

10. Die Bregenz entſpringet an dem Arlberg in der Nähe des Dorffes Grießboden; fließt durch die vorarlbergiſche Herrſchaft ohnweit der Stadt Bregenz vorbey, da ſie ſich noch einer Ver-

ſtär-

ſtärkung in den Bodenſe ergießt; es wird eine Menge Brenn- und anderes Holz auf dieſem Fluß aus dem bregenzer Wald in den Bodenſee geflößt; ſo theils an demſelben verkauft, theils in der Eiſenſchmelzhütten an dem ſo genannten Bäumlein verbraucht wird; die Landſtraß zwiſchen Bregenz und Feldkirch wird durch eine hölzerne Brücke über dieſen Fluß vereiniget, die aber ſchwer zu erhalten iſt, in dem der Fluß bey anhaltendem Regen ſehr anſchwillet.

11. Die Künzing, hat ihren Urſprung auf dem Schwarzwald, lauft durch das Kinziger Thal, das Gebieth der Reichsſtadt Zell u. ſ. w. und fällt endlich bey Straßburg in den Rheinſtrohm. Auſſer dieſen gröſſern Flüſſen giebet es deren noch kleinere Flüſſe und Bäche, unter denen folgende die bemerkungswürdigſte ſind:

1. Die Blau, ſo ihren Urſprung bey der Stadt Blaubeuren in dem Würtembergiſchen nimmt, und bey Ulm in die Donau fällt. 2. Der Wieſenfluß ſo durch das baadiſche Gebieth, und bey Baſel in den Rhein fließt. 3. Der Zuſamfluß hat ſeinen Urſprung in dem fuggeriſchen Gebiethe, ſtröhmet durch das Biſtuhm Augſpurg, und fällt zwiſchen Höchſt und Donauwerth in die Donau. 4. Urach. 5. Der Kanzachfluß. 6. Die Argen. 7. Der Riß. 8. Die Lauter. 9. Der Kamblachfluß. 10. Der Wertachfluß. 11. Der Ziegelbach. 12. Die Pfinz. 13. Die Sulzbach. 14. Der Pfederbach u. a. m.

Nächſt

Nächſt dieſen Flüſſen und Bächen giebet es auch einige Seen; von welchen der beträchtlichſte der Bodenſee iſt, von dem eine beſondere Beſchreibung folgen wird. Auſſer dieſen ſind zu merken:

1. Der Federſee zwiſchen Biberach und Buchau.

2. Der Alpſee in der Grafſchaft Königsegg von zimlicher Gröſſe, neben dieſem hat es noch einige Kleinere in dem Biſtuhm Augſpurg, und dem fürſtl. Stift Kempten.

Unter den Gebirgen des Landes iſt der ſo genannte Schwarzwald eines der Höchſten; es ziehet ſich dieſer Wald von Süden gegen Norden, biß an das Ende des würtembergiſchen Amts Neuenburg, und reichet von Oſten bey nahe biß an die Alb, welche ſchon bey den alten Teutſchen das Albigöw oder Albgöw genannt wurde; es liegen in dieſem Walde die von demſelben ſo genannte Waldſtädte. Dieſe Gebirge in dem Herzogthum Würtemberg ſind jedoch nicht gar zu hoch, ob ſchon ſich das eint und andere wie beſouders der hohe Berg bey Gutenberg oberhalb Kirchheim mit erſtaunlichen Felſen hervor thut; in dem ſie ſo fruchtbahr, daß ihnen nur der Weinwachs mangelt; obgleich auch an einigen Orten das Waſſer ſo ſelten iſt, daß man es nach der Jahreszeit entweder von geſchmolzenen Schnee, oder von dem Regenwaſſer in Ciſternen ſammlen, mithin den Einwohnern ein friſcher Trunk deſſelben oft eben ſo angenehm, als ein Glas Wein ſeyn muß.

Der

Der ſüdliche Theil des Schwarzwaldes wird gemeiniglich der obere, und der nordliche Theil deſſelben der untere Schwarzwald genennt; beede zuſammen ſind von weitem Umfang; wie dann überhaupt dieſer Wald ein Stück von dem alten weitläuffigen teutſchen Wald Sylva hercynia genannt, iſt, der ſich vor Zeiten durch ganz Teutſchland biß in Thracien erſtreckte, mithin viele jetzo angebaute Provinzien in ſich begrif; wie dann die heut zu Tage hin und wieder befindliche groſſe Stücke Waldungen nur Ueberbleibſel von demſelben ſind, als die vorhin zu demſelben gehört hatten, und mit ihm verbunden waren. Es macht auch dieſer Wald noch heutiges Tages ein gutes Stück von unſerm Schwaben aus; der auch auch zimlich angebauet iſt. Es liegen in demſelben auſſer verſchiedenen Städten mehrere Schlöſſer und Dörffer. Die rauhe Berge und enge Thäler die ſich beſonders in dem Kitzinger Thale befinden, und nicht ohne viele Mühe durch zuziehen ſind, hielten jedoch in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege den Marſchall von Villars nicht ab, mit ſeinem Kriegsheer durch dieſelbe zu dringen, und ſich mit dem Churfürſten von Bayren zu vereinigen.

Die öſtliche Gegend dieſes berühmten Waldes erſtreckt ſich von Pforzheim biß an die Nagold, welcher Fluß ihn von dem ſo genannten Göw trennet. Von dar zieht ſie ſich von Horb nach Sulz, und ſo dann am Neckar hinauf, welcher Fluß gleich der Donau, der Enz, Nagold und der Kinzing an dem Fuß dieſes Gebirges entſpringet.

Die

Die weſtliche Seite deſſelben, die gegen dem Rhein zu lieget, erhebt ſich im würtembergiſchen Gebiete auf einmahl ſtark, und es zeiget ſich den Einwohnern der baadiſchen Lande, und im Elſaß als ein hohes Gebirge. Die öſtliche Seite iſt etwas haldichter, und erhebt ſich nur nach und nach. Die Bauart dieſer rauhen und waldigten Gegenden iſt ſehr ſonderbahr, und lauter Wechſelfeld. Ein Acker wird nach einigen Jahren eine elende Sommerweide oder ſchlechte Wieſen, die man meiſtens nur einmahl zur Winterfütterung mähet, und ſo dann wird er wieder Acker, und zwar folgender Geſtalt:

Ehe man das Feld zum Fruchtbau nimmt, muß ein ſtarker dichter Waſen darauf gewachſen ſeyn, den man im Junio oder ſpäter in kleinen Stücken abhacket, oder umackert. Wird er abgehackt, ſo wird er, wann er von Pfingſten biß Johannis ausgedörrt, entweder auf faul Häuffen aufgeſetzt oder verbrennt, da man Häuflein von Raaſen macht, und mit untermiſchten Tannzapfen und Reiſigt anzündet, ſo dann über das übrig gebliebene harte Erdreich geſtreut, und die Frucht, nemlich Winterroggen dareingeſäet, die gebrannte Erde auf dem ganzen Platz eben gemacht, nnd der Saame eingehackt wird. Winterkorn geräth gewiſſer, doch kann man anch Sommerkorn (Roggen) darein ſäen, wann man gegen Lichtmeß in die Erde kann. Dieſes nennet man **Reutkorn.** Wo Birken oder ander dünn Holz ſtehet, auch der Schlag es alſo mit ſich bringet, macht man es auch

ſo,

ſo, ſchlägt uemlich das groſſe Holz in Klaftern, breitet aber die Aeſte auf dem gehackten Boden aus, zündet ſie bey ſtillem Wetter an, ſäet gegen Michaelis den Roggen, und hackt ihn ein; der Boden beraßt ſich bald wieder, nach und nach fliegen Birken und jung Holz wieder an. Manchmahl aber ackert man vor dem Säen noch einmahl. Ackert man den Waaſen um, ſo ackert man das Feld ſo dann noch 1 – 2. mahl, und ſäet Roggen darein, ob ſchon das Feld durch jene Ackerarbeiten vou Raſen und Wurzeln nicht rein geworden. Nach der Roggenernde ackert man dieſes wilde und noch voll Unkraut und Wurzeln ſteckende Feld im Frühling einmahl, und ſäet Haber. Als dann bleibet das ausgeſogene Feld wieder einige Jahre zur Waide oder Wieſen liegen, und wird Mähfeld genannt.

Bey dieſer Bauart braucht man Heuwachs faſt für ¾. Jahr, und hat keine andere Stallfütterung, als Heu und Stroh. Iſt dieſes verzehrt, ſo leydet das Vieh den ganzen Sommer Mangel auf den Waiden, und giebt wenig Milch und Düngung. Hier kann alſo Boden und Ertrag nicht verbeſſert werden; jener wird vielmehr durch öfters Brennen endlich verſchlimmert.

Zwiſchen Calw und Altenſtaig auf dem würtembergiſchen Schwarzwald iſt folgende Bauart. Jeder Baur hat ſein Land an einander um ſein Hauß herum, 50 – 100. Morgen ohne die Waldungen wo Tannen, Buchen, auch noch Eichen und Birken wachſen, das Feld meiſt bergicht iſt,

und

und der Boden einen grauen oder weiſſen, rothen Sand mit zähem Leimen oft vermengt hat, und in dieſem Falle ſehr ſchwer iſt. Man hat da keine Eintheilung in gewiſſen Fluren, keine Hut- und Triftgerechtigkeit, keine beſondere Brache; jeder pflanzt was er will, keine beſtändige Wieſen findet man nicht, auſſer in Thälern die man wäſſern kann; 6 – 7. Jahre ackert man das Feld um, und läßt es hernach eben ſo lange zu Gras und Wayde liegen; dahero auch dort die Felder Mähfelder heiſſen. Man findet auch Einzäunungen von Hecken. So lang es gut Graß giebt, ſo heuet man, hernach weidet man es ein paar Jahre ab, und wann Geſträuche und junge Bäumlein aufſchieſſen, ſo bricht man das Mähfeld wieder um. Meiſtens geſchiehet es, nach dem es 5. 6. Jahre Graß getragen. Man reißt es im Frühling etwa 8. Zoll tief mit dem Pfluge um, die Furche aber hangt ſo lang das Stück iſt, an einander. Wann das Wetter trocken iſt, hacket man die an dem Raſen noch hangende Erde ab, und zerſchlägt die Furche in 1. Schuh lange Stücker, kehrt die Wurzeln über ſich, und läßt ſie liegen, biß ſie ttocken ſind. Als dann macht man auf den auf dem Felde ſtehenden Hecken, die man alle 4 – 5. Jahre umhauet, auch von Tannenzweigen 5 – 6. Schuh lange Büſchel, und läßt ſie auch an der Sonne dürr werden. Wann das Wetter gut, und die Erde trocken, legt man ſie auf einen Hauffen, bedeckt ſie völlig mit dem zerſchlagenen Wäſen, daß keine Flamme heraus dringen kann, zündet meiſtens am Abend alle Häuffen unten mit einer brennenden Fackel an. Morgen findet

det man nichts mehr als einen Hauffen Aſchen, der auſſen noch mit der aufgeſchlagenen Erde bedeckt iſt. Dieſe hackt man wieder ab, ſtreut die Aſche auf dem Felde herum, führt Düngung darauf, pflügt wieder, und hackt nach dem Pflügen noch einmahl. Dergleichen Stück brennt man jährlich ſo viel als man mit Reiſig und Dung verſehen kann. In eben dieſem Jahre ſetzt man zeitlich Kraut darauf, oder ſäet im Julio Rüben. Sind dieſe vom Felde, ſo pflügt man im Herbſt, und ſäet ohne weitere Dünger Winterroggen um die Zeit, wann es gefrieren will, auch erſt im Hornung oder Frühling Sommerroggen. Sie halten es vor gut, wann es gleich etliche Tag nach der Saat vor Winter gefriert, und der Boden erſt im Frühling wieder aufgeht. Nach der Rockenernde pflügt, hackt man, düngt aber nicht, wann die Erde ein wenig trocken, räumt man Wurzeln, Steine u. d. g. mit dem Rechen ab, ſäet Flachsſamen, aber zimlich dick im May, und macht das Land mit dem Rechen eben. Nach dem Flachs düngt man im Frühling, pflügt, hacket, und ſäet Gerſten oder Roggen; im 5ten Jahr ſteckt man Erdbieren. Im 6ten ſäet man Haber, der mit dem Roggen zeitig und unter Roggen zu Brod gemahlen wird. Zu dieſer Saat pflügt, hackt man, ſäet den Haber, eggt, macht ſo dann den Acker mit dem Rechen wieder eben, weil er im folgenden Jehr zu Gras liegen bleibt. Einige ſäen Kleeſamen unter den Haber.

Die meiſte Einwohner dieſer Gegenden nähren ſich jedoch von der Viehzucht, dem Holz, und

zum theil von verſchiedenen Handarbeiten aus demſelben, als Schachteln, Teller u. ſ. w. die ſie auswarts hauſiren tragen; andere ſammeln Harz von den Tannenbäumen, ſo ſie nach Straßburg und andere Ortn verkauffen.

So viel die Gränzen der Alb betrift, kann man ſolche in der Herrſchaft Heidenheim zu betrachten anfangen; woſelbſt die Brenz und Itzel aus ihr entſpringen. Von hier erſtreckt ſich das Gebirge nach Oberkochen, woſelbſt ein Arm des Fluſſes Kocher ſeinen Anfang nimmt; von dar weſtwärts nach Heubach und über Degenfeld ſüdweſtlich nach Dunzdorff, von dar eine hohe Steige oder ein ſteiler Fahrweg auf daſſelbe führet. Von Dunzdorffe erſtreckt es ſich an die Fils, und neben derſelben weg über Geißlingen nach Wieſenſteig, woſelbſt dieſer Fluß entſpringt, und in welcher Gegend das Gebirg am höchſten ſeyn ſolle. Von dar zieht es ſich um den Teckberg durch das linninger Thal biß Guttenberg, woſelbſt die lange Steige iſt, und der Fluß Lauter entſpringt, und dann weſtlich nach Neiffen geht. Von da es ſich zu einem Thale eröfnet, in welchem die Ems entſtehet. Alsdann wendet ſich das Gebirg gegen Pfullingen, Hechingen und Hohenzoller, und faſt biß an das Schloß Albeck unweit Sulz, und einige Stunden am Nekar hinauf, worauf es ſich nahe an den Schwarzwald ziehet. Von dar gehet es nach Ebingen, ſenket ſich alsdann gegen die Donau, und giebt den Flüſſen Lauchart und Lauter ihren Urſprung. Von Steißlingen wendet ſich es neben der Herrſchaft

Juſtin-

Juſtingen über das Kloſter Urſpring gen Blaubeu-ren, Herlingen nm die Stadt Ulm, davon es ei-ne Stunde entfernt bleibt, nach Albeck; von hier aber dem Urſprunge der Lontel zu, neben derſel-ben an die Brenz, und an dieſem Fluß biß nach Königsbronn. Die ganze Länge der Alb von Kö-nigsbronn biß Ebingen wird in gerader Linie 12. biß 13. Meilen, die Breite aber in einigen Gegen-den nur 2. nirgends aber über 4. Meilen betragen.

Die Alb ſenket ſich aber an der ſüdlichen Sei-te gegen die Donau, und an der öſtlichen gegen die Brenz allmählig; hingegen an der nordlichen und weſtlichen Seite erhebt ſie ſich auf einmahl zu einer an einander hangenden Kette hoher Berge. Auf derſelben ſind keine Tannen- ſondern meiſtens nur Buchenwälder; auf derſelben iſt ſtarke Viehzucht.

Auſſer dieſem Albgebirge iſt auch das in der Nordenan gelegene ſehr rauch; nicht weniger ſind die in der Gegend des Wildbads gelegene und mit Fichten und Tannen bewachſene Berge gegen dem Schwarzwald zu ſehr hoch: wann es unten in dem Thale Frühling oder Herbſtszeit regnet, ſo ſchneyet es auf denſelben. Doch ſind ſie durch die landes-fürſtl. Anſtalten, und den Fleiß der Einwohner in eiuen wandelbahren Stand nicht nur gebracht, ſon-dern auch etwas Acker- und Gartenbau auf denſel-ben angelget worden.

In dem Durchlachiſchen iſt der ſo genannte Thurmberg wegen ſeiner Höhe bemerkenswürdig,

doch nicht unfruchtbahr, und zum theil auch mit Reebeu beflanzet. Der Heuberg unweit Bahlingen im Würtembergiſchen hat nicht weniger eine betrachtungswördige Höhe, und die zu allerhand Mährlein unter dem gemeinen Volk Anlaß gegeben. Dieſer Berg ſoll ſo ausgehölt ſeyn, daß die Tritte eines Pferdes auf demſelben einen Laut von ſich geben. So iſt auch der Teckenberg in dem Amte Kirchheim ſehenswürdig; es ſiehet derſelbe ob der Stadt Kirchheim gegen die ſchwäbiſche Alpen und Gebirge eiuer Inſul ähnlich, weil er im weiten Felde ſtehet, und rings herum mit fruchtbahren Thälern umgeben iſt. Ohngeachtet dieſer gebirgigten Gegenden ſelbſt des Schwarzwaldes hat das Land überhaupt betrachtet, doch einen fruchtbahren Boden, und ſind ſelbſt dergleichen rauhe Bezirke oft beſſer bewohnt und angebaut, als das ebene Land nach der jetzigen noch an vielen Orten ſehr nachtheiligen Einrichtung.

Es hat inzwiſchen in dieſen Bezirken noch mehrere wilde Gegenden; unter denen vornemlich auch der ſehr ſteile Berg bey Egeringen auf dem Wege nach Hüningen zu merken iſt; das Gebirge ſo ſich eine halbe Stund bey Freyburg anfängt, und über welches man 2½. Stund immer Berg angehen muß, wenn man nach Rheinfelden reiſet; hier iſt es zu Kriegszeiten faſt unmöglich mit dem Geſchütz durch zu kommen; Kanonen ſo von 20. biß 30. Pfund ſchieſſen können, mögen wann es keine Eil hat, und die Wege ausgebeſſert werden, zur Zeit der Noth noch mit fort gebracht werden; oben auf

dem

dem Gebirge findet man einen bequemen Platz zur Ruhe und Ausbreitung einiger Bataillons. Es iſt auch dieſer Platz oben mit 30. Häuſern, als ein Dorff Storen genannt, angebauet.

Das ſo genannte Höllgebirge auf dem Wege nach Coſtanz, auch die gebirgigte und waldigte Gegend unweit der Ziegelhütte, ſo auch auf dem Wege nach Coſtanz und ein Defile iſt, ſo etwann 150. Ruthen anhält; auf dem Gipfel des höchſten Hügels allhier befindet ſich ebenfalls eine groſſe Ebene linker Hand, und dabey ein hölzern Kreutz; mehr anderer gebirgigter und wilder Wege dieſer Enden nicht zu gedenken, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts von den Franzoſen faſt alle aufgenommen worden. Dann als ſelbe damahls Freyburg inne hatten, und ſelbe ihre Gränzen in die vorder öſterreichiſche Lande in Schwaben auszubreiten ſuchten, befahl Ludwig der 14te zur Nachricht für ſeine Befehls habende Officiers alle Orte und Lagen um Freyburg den Waldſtätten, Coſtanz und Villingen herum, durch geſchickte Ingenieurs aufzeichnen, und in Stich bringen zu laſſen, die nach Verſailles gebracht wurden. Herr Kayßler meldet, daß ihm bey ſeiner Anweſenheit die Carte von Hüningen biß Coſtnitz, ſo über 5. Ellen lang iſt, und aus 4. groſſen Stücken beſtehet, in die Hände gerathen, daraus er ein accurat Verzeichnis in dem Anhange ſeiner Reiſen mittheilte, welches geleſen zu werden verdient.

Unter die rauhe Gegenden von Schwaben gehört auch ein Theil des Allgöwes, von dem bereits in der Beſchreibung der alten Gowen einige Nachricht gegeben worden. Es iſt vornemlich gegen Mittag, wo es an die Gebirge angränzet ein rauhes wintriges Land, ſo jedoch gute Vieh- und Pferdzucht, auch gute Winterfrucht und Gerſten ziehet. Es hat auch Wild und fiſchreiche Gehölze und Waſſer, den Nahmen ſoll es mehr von den vielen Alpen die in einem Theil deſſelben begriffen ſind, als nach der gemeinen Meynung von den Allemanniern her haben, wie Münſter aus einer alten Urkunde des fürſtlichen Stifts Kempten behaupten will. Auſſer vielen Reichsſtädten hat es auch noch für jetzo einen guten Adel darinn. Die vornehmſte Nahrung beſtehet in Garn, Leinwand, Vieh und Schmalz. Es hat auch viele Thäler, die ihren Nahmen von denen dadurch flieſſenden Waſſern führen, als das Tretacherthal, von dem Waſſer Tretach, Irracherthal von dem Waſſer Irrach, Breitacherthal von dem Waſſer Breitach das Illerthal, ſo das gröſte iſt, und ſich biß an den Fluß der Iller in die Donau erſtrecket. In den ältern Zeiten, da das Leinwandgewerb in Schwaben noch im vollen Flor ſtund, und andere teutſchen Provinzien ihm ſolchen durch eine gröſſere Vollkommenheit noch nicht entriſſen hatten, war die Spinnerey vornemlich auch in dieſer Gegend ſo allgemein, daß ſelbſt die Männer ſich nicht ſchämten, beſonders Winterszeit mit ihren Weibern, Kind und Geſind ſich täglich damit zu beſchäftigen, welches Lob ihnen auch der alte Münſter ſelbſt beylegет,

get, zu deſſen Zeiten ſich das Land noch in gutem Wohlſtande befand.

Noch iſt endlich unter den Gebirgen an den Gränzen des Landes zu bemerken, der ſo genannte Arlberg, von welchem die vorarlbergiſche Herrſchaften ihren Nahmen führen; es erſtrecket ſich dieſes Gebirge auf eine ſtarke teutſche Meile, und gehet über ſolches die Straſſen von Feldkirch nach dem Tirol. Auf demſelben ſollen die Gränzen der 4. Biſtühmer Augſpurg, Brixen, Chur und Coſtanz zuſammen ſtoſſen. Ein mehrers hievon wird bey Beſchreibung der vorarlbergiſchen Herrſchaften vorkommen, es ſind auch dieſe gebirgigte Gegenden nicht unfruchtbahr, beſonders haben ſie guten Graswachs.

Daneben giebt es auch viele anmuthige Hügel und Thäler im Lande, die man nicht ohne vieles Vergnügen durchreiſet; die anmuthigſte und fruchtreichſte befinden ſich theils in den baadiſchen, vornemlich aber in den würtenbergiſchen Landen; wie man dann gewohnt iſt, die letzte nach ihren Thälern gewiſſer Maſſen einzutheilen; davon wir nur der bekandteſten Erwähnung thun wollen. Unter ſolchen findet ſich das Neccar- und Remsthal, die vornemlich auch wegen ihres vorzüglichen Weinwachſes vor andern berühmt ſind, das erſte iſt auch das gröſte, und erſtrecket ſich durch das ganze Herzogthum; dahingegen ſich das Vilsthal von Geißlingen an, durch das ganze Göppingeramnt ziehet. Wir übergehen das Jagſt- Enz- Lauter- und Murerthal,

das Ammerthal, Steinacher-und Locherthal und a. m. Anmerkungswürdig aber iſt noch das Lenningerthal im Ammte Kirchheim, weil von ſolcher ein rauher Steg gegen gegen die Alpen gehet, von welchen man zu ſagen pfleget, daß wann die Fuhrleute von der Alb an den Steig kommen, und dem unten am Berg wohnenden Wirthe zu rieffen, was ſie eſſen wollten, ihr Eſſen fertig würde, ehe ſie herab kämen. Auch mag noch angemerkt werden das Thal bey der Reichsſtadt Biberach; das Rothenburgerthal, in welchem ein Sauerbronnen entſpringet, das lange Kinzingerthal im fürſtenbergiſchen Gebieth. Das Thal worinn das berühmte Wildbaad lieget, ſoll luſtig und wohlgebauet, auch fruchtbahr an Obſe ſeyn; in dem Pfelthal befindet ſich das Geyerbaad. In den baadiſchen Landen befinden ſich am Rhein hinunter, auch luſtige und ſchöne Thäler.

3. Von den Waldungen und Holzungen.

Dem Lande fehlet es an hinlänglichen Gehölzen nicht; gleichwohl klaget man über den Mangel und Theurung des Holzes als ein unentbehrliches Mittel für einen bequemen Lebensunterhalt. Es gehet uns in dieſem Stücke wie andern Ländern; unſere Voreltern hatten hievon, weil ſie bey ihrer einfältigen Lebensart wenig bedurften, deſſen im Ueberfluß; ſie hielten es dahero ſelten für nöthig, daß man über den Anwachs der Gehölze beſondere Vorſorge tragen müßte; und dieſe Meynung nehmen auch wir von ihnen an, ohngeachtet das Holz

ſeit

ſeit dem die neue warme Getränke eingeführt, und bey den Vornehmen die Heitzung vieler Zimmern zum Staate gewöhnlich geworden, nothwendig aller Orten groſſen theils weggehauen, folglich Mangel und Theurung zu noch mehrer Bedrückung jeder Stadt- und Landnahrung darinn entſtehen mußte. Dieſe Bedrückung machte endlich die Regenten in den aufgeklärten Staaten aufmerkſam und geneigt, ſolchem eingeriſſenen Uebel ſo viel möglich abzuhelffen; und da das Holz noch in keinem Jahrhundert in ſo hohem Preiß geweſen, als in dem Gegenwärtigen, ſo hat man auch in keinem derſelben ſo viele Vorſchläge und Beobachtungen, welche die Aufnahme der Waldnngen, und die wenige fehlerhafte Beſorgung derſelben zur Abſicht haben, wie über andere wichtige Gegenſtände zur beſſerer Einrichtung der Landwirthſchaft überhaupt bekandt gemacht, als in dem Gegenwärtigen; welche auch um ſo nöthiger ſind, als der Baursmann vorgedachter Maſſen zu einer guten Einrichtung und Erhaltung des Forſtweſens von ſeinen Voreltern nicht angehalten, ſondern vielmehr in dem Vorurtheil erzogen worden, man könne den Wachsthum des Holzes der Natur getroſt allein überlaſſen, und man habe nicht nöthig, ſich mit dem Anpflanzen deſſelben, wie bey den Fruchtbäumen eine beſondere Mühe zu geben; von dem Beſäen der Fichten und Tannen wußte man dahero nichts; die Landleute ſahen dahero die Waldungen insgemein als ſolche Wildniſſe an, die keine beſondere Wartung bedürftig wären, und in welchen immer von ſelbſt ſoviel Holz nachwachſen würde, als man zu der gewöhn-

lichen Noihdurft nöthig hätte; von dieſer Nachläſſigkeit rühret dann ſowohl bey uns als anderwärts der Mangel und die Theurung des Holzes bey deſſen immer häuffigerm Gebrauch hauptſächlich mit her.

Man iſt dahero beſonders auch in der Eydgenoſſenſchaft auf eine beſſere Einrichtung und Beſorgung des Forſtweſens mit allem Ernſt bedacht; wie dann insbeſondere der hohe Stand Zürich in deſſen Gebiethe ſchon viele nützliche Verſuche zur Verbeſſerung auch dieſes wichtigen theils der Landwirthſchaft gemacht worden ſind, eine beſondere Commiſſion niedergeſetzt hat, dte ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die beſſere Verwaltung des Forſtweſens richten ſolle.

Man lernte aller Orten die Anſaat des Holzes, unterſuchte die Natur des Bodens um diejenige Art Holz zu pflanzen, die auf ſolchem mit gröſſern Vortheil fortkäme, worauf bey der bisherigen Cultur des Holzes gar nicht geſehen worden; dann gleichwie man dieſelbe ſich ſelbſt überließ, ſo glaubte man auch, daß jeder Boden für jede Art Holz gleich gut, und hierinn keine Auswahl weder bey dem einten noch dem andern nöthig ſey. Kurz die rechte Grundſätze einer wahren Forſtordnung wurden in gedachten Gebiethe allgemein bekandt, und fiengen an, die gegen ſie ſtreitende Vorurtheile zu verdrängen, und den groſſen Schaden der Viehweyden in den Wäldern in ein deutlicher Licht zu ſetzen.

Es

Es iſt kaum glaublich, was der Verfaſſer der 1775. heraus gekommenen, und auf die Erfahrung gegründeten kurzen Anleitung für das Landvolk zur Anpflanzung und Beſorgung der Wälder nicht ohne Grund behauptet: daß ein Thier, das nur einen Thaler werth iſt, oft mehr als vor 30. Thaler Schaden in einem Walde verurſachen könne; der groſſen und vielen Nachtheile, die mit dem Weyden des Viehes überhaupt verknüpft ſind, jetzo nicht zu gedenken.

Man glaubte an vielen Orten zum theil in unſerm Lande, wie in manchen andern Stücken durch die Verbotte oder Einſchränkungen des Holzverkaufs deſſen Mangel vorzubeugen, welches aber nach einer richtigen Beobachtung als ein ſchlechtes Hülfsmittel durch die Erfahrung ſich äuſſerte; indem die Beſitzer der Waldungen dadurch von der Vermehrung und Verbeſſerung der Holzcultur eher abgehalten, als ermuntert wurden, um mehrere Auslagen und Bemühungen, dann vorhin auf dieſelbe zu verwenden, da die verödete Waldplätze gar ſelten gehörig zu bereitet, und nach Beſchaffenheit des Bodens angeſaet wurden.

Auf ſolche Weiſe blieb, wann auch ein junger Holzanflug hervor kam, ein groſſer Theil deſſelben aus Mangel der Bewurzelung zurücke; ſolcher geſtalt entſtunden die viele traurige öde Plätze in den ſchönſten Wäldern, und vereitelten alle Hofnung zu einem künftigen Vorrath hinlänglichen Holzes für die Bau- und andere Bedürfniſſe. Wo hingegen

gen der Verkauf des Holzes frey gelaſſen würde, ſo bekämen die Eigenthümer der Gehölze Muth, die Vermehrung und Verbeſſerung derſelben mit mehrerm Ernſt, Fleiß und Aufwand, dann vorhin zu betreiben, beſonders, wann wie mit gutem Grunde zu hoffen, höherer Orten dafür geſorgt wird, daß die Beſitzere der Waldungen von der vortheilhaftern Cultur derſelben hinlänglich belehret werden, wie auch von Seiten der Regenten und Obrigkeiten die gemeiniglich im Beſitz der meiſten und gröſten Waldungen ſind durch ihre eigene rühmliche und kräftige Beyſpiele an der beſſern Einrichtung und Unterhaltung ihrer Forſte nichts ermanglen laſſen; um auch die Privateigenthümer der Gehölze anzureitzen, die zurück gebliebene Stöcke oder Stumpfen ausrotten, und dadurch dem Landmann einen Verdienſt zu gehen zu laſſen; ſo können die Waldplätze bepflüget, umgehackt, und nach der Eigenſchaft des Bodens mit dem dazu ſchicklichſten Holzſaamen angeſäet, dieſe beſäete Bezirke aber mit Gräben oder Zäunen zu deren deſto beſſerer Erhaltung umgeben, und mehr andere nützliche und nöthige Anſtalten zur Verbeſſerung der Holzcultur getroffen werden. Wie es dann viel nützlicher wäre, wann die Bäume nach dem Exempel der Holländer mit dem Stocke auf folgende Art gefället würden:

Erſtlich wird der Boden auf einer Seite um die Wurzeln aufgebrochen, hernach werden dieſe mit der Axt abgehauen, ſo, daß nur die kleinere Wurzeln zurücke bleiben, eben an dem Baum wird ein

ein langes ſtarkes Seil befeſtiget, an welchem man den Baum an die Seite ziehet, wo er hinfallen ſoll, worauf er in ſeinem Fall vermittelſt ſeines Gewichts den Stock ſelbſt ſamt den übrigen Wurzeln aus dem Boden reißt; auf dieſe kurze und vortheilhafte Weiſe wird der Boden von ſelbſt halb umgearbeitet, ſo, daß der übrige Theil mit halber Mühe umgegraben werden kann: auf ſolche Art ſollten alle Wälder gefället, hernach die Bäume verſetzet werden; wodurch man einen beträchtlichen Theil Holz erſparet, und die daran gewandte Mühe und Zeit reichlich bezahlt erhält. Da inſonderheit die daurhafteſte Holzarten, beſonders die Eichen faſt durchgehends ſo ſelten werden, daß man bey deren Abgang die mißlichſte Folgen für die Nachkommen beſorgen muß, dieſem Mangel aber durch die bloſſe Verbotte der Ausfuhr dieſes ſo nützlichen und unentbehrlichen Holzes nicht abgeholffen werden kann, ſo bleibt auch hier kein ander Mittel den Nachkommen zu keinen bittern Klagen wegen der wenigen Sorgfalt für dieſelbe Anlaß zu geben, als daß man dieſer wegen die gehörige Vorſorge thue, und Eichen, Eſchen, Lerchen und andere zum Schif- und Häuſerbau, wie auch zu andern Bedürfniſſen erforderliche Gehölze in denen dazu dienlichſten Gegenden und Böden anlege, und ſolche nach deren Erfordernis zu deren Cultur zu bereiten laſſe, und alles aus dem Wege räume, ſo dem Zuwachs ſo höchſt nützlich und unentbehrlicher Holzarten bishero in dem Wege geſtanden. Vielleicht würde man in unſerm Lande wie in Teutſchland überhaupt mehr Fleiß und Sorgfalt an die

Holz-

Holzcultur gewandt haben, wann das Land zu derſelben eben ſo wenig tauglich wäre, als Holland. Dieſes mag auch zu dem ſo faſt allgemeinen Vorurtheil den Anlaß gegeben haben, daß die Waldungen keiner beſondern Anpflanzung und Beſorgung nöthig hätten, und da wo Holz gefällt würde, wachſe eben ſo gut wieder junges Holz hervor, als wann man ſich mit der Anpflanzung deſſelben die gröſte Mühe gegeben hätte, und keine menſchliche Kunſt und Hölffe dabey nöthig wäre.

Man findet oft Waldungen genug, in welchem vieles Holz über dem ungenutzt verdorret, abſtirbt und vergehet, ohne was durch Betrug der Forſtbedienten zu Schaden gehen mag, und was durch die Viehweyden in den Gehölzen zu grunde gerichtet wird. Manche ſonſt ſchöne tragbähre Strecken hievon könnten viel vortheilhafter für den Feldbau verwandt werden. Die Triebgerechtigkeit in den Wäldern iſt zwar wie andere Weydrechte ſehr alt, man bediente ſich aber derſelben wie anderwärts gedacht worden, zu einer Zeit, da das Land noch wenig bevölkert war, mithin eine ſolche Gewohnheit dem Publico noch wenig Nachtheil bringen konnte. Die Bedürfniſſe jetziger Zeiten erfordern auch hierinn eine beſſere Policey, in dem man mehr Land zum Anbau des Getreyds mithin auch eine mehrere Einſchränkungen der Waldungen bedarf, ohne daß deswegen ein Holzmangel zu beſorgen wäre, wann nur die Gehölze dichter beſetzt, deren Aufwuchs mehr dann bishero begünſtiget, und das abfallende Laub ſo viel möglich im Land-

gelaſ-

gelaſſen würde, welches ihm zur Düngung und zu beſſerm Aufkommen diente. Die Aecker würden darunter nichts leyden, wann das Verhältnis derſelben mit den Wieſen gehörig eingerichtet, und jene wohl bearbeitet würden, ſo würde ein mehr und beſſerer Futterbau die Viehzucht verſtärken und verbeſſern, und dieſe zu hinlänglicher Düngung der Grundſtücke mehr Dung liefern; nicht zu gedenken, daß noch mehrere Düngungsarten nöthigen falls mit Nutzen zu gebrauchen wären, daß man alſo das Laub ohne Nachtheil entbehren könnte. Auch bemerkt man als höchſt nachtheilig, wann ein Wald ſo ſchlecht behandelt wird, daß deſſen Laubholz überſtändig da ſtehet; unter welcher das weiche Holz, als Aſpen, Erlen, Birken und dergleichen gerechnet werden; wann ſie 30. biß 40. Jahre, oder die Eichen, Buchen u. ſ. w. wann ſie 50. biß 60. Jahre auf gutem Boden geſtanden ſind, in dem man aus der Erfahrung behaupten will, daß das Laubholz, wann es über 20. oder 30. Jahre ſtehe, nicht ſo viel Holz gebe, als wann es zur Zeit da es hiebig, abgehauen wird; weil eine Stange von ihrem erſten biß zum 30ſten Jahre ungleich mehr zu nehme, als von ihrem 30ſten biß zum 60ſten; dahero ein und eben derſelbe Morgen Holz, der in 60. Jahren 2. mahl gehauen wird, mehr abwirft, als der, ſo man in ſolcher Zeit nur einmahl abholzet. So hält man auch das junge Holz für vorzüglicher als das ältere, in dem es zur Heitzung und anderer Nutzung vortheilhafter für Wagner, und Schmiede befunden wird; in dem das junge Holz von längerer Daur iſt, auch die Kohlen von jungem Holze

die allerbeſte und daurhafteſte Glut machen ſollen. So will man auch aus der Erfahrung beobachtet haben, daß dasjenige Holz, ſo geflötzt werde, zum Brennen weniger werth ſey, als dasjenige, ſo auf Schiffen oder der Achſe herbey geführt wird. Das Waſſer ziehet insgemein jenem ſo viel Salz aus, daß kaum ⅓. des im Holz befindlichen Salzes darinn bleibe, mithin auch das brennbahre ſo vom Salze behalten wird, und dem Holze die Kraft zu heitzen giebt, in eben derſelben Proportion dem Holze entgehet.

Herr M. Sprenger merkt in ſeinen vollſtändigen Anfangsgründen des Feldbaues aus den in Berlin mit dem Brennholz gemachten Verſuchen an: 16. Pf. Kiefern- oder Föhrenholz heitzen faſt ſo viel als 12. Pf. Buchenholz; es verhielten ſich alſo dieſe 2. Holzarten wie 3. zu 4.; d. i. 4. Klafter Kiefernholz thun ſo viel als 3. Klaftern Buchenholz.

18. Pf. Torff ſcheinen eben den Dienſt zu thun, als 16. Pf. Buchen oder Eichenholz.

Wann 12. Pf. Kiefernholz 17. Stücke machen, ſo hat man von Buchenholz nur 12. Stücke nöthig, um eben das Gewicht, und 14⅔. Stück um 16. Pf. zu haben. Es thun alſo 14⅔. Stücke eben den Dienſt, den 17. Stück Kiefern von gleicher Gröſſe thun. Mithin heitzen 14⅔. Klafter Buholz ſo viel als 17. Klaftern Kiefern.

Zur

Zur Erſpahrung des Holzes würde auch viel beytragen, wann auf dem Lande gemeinſchaftliche Waſch- und Bachhäuſer an ſchicklichen Plätzen erbauet würden, in dem man aus der Erfahrung bemerkt, daß auf ſolche Weiſe wenigſt bey dem Brod die Helfte Holz erſpahrt werde, wann das Bachen durch einen gemeinſchaftlichen Dorfbecker geſchähete.

Wie ſonſt überhaupt der Wachsthum der Bäume ohne Nachtheil des Holzes zu verbeſſern und zu beſchleunigen wäre? iſt eine Frage, die das königlich preuſiſche General- oder Finanz-Kriegs-Domainendirectorium für ſo wichtig hielt, daß es auf die gründlichſte Auflöſung derſelben einen Preiß von 100. Thaler in Gold ausſetzte, welche auch der geweſene kayſerl. Reichspoſtverwalter Hiltebrand zu Homburg in Weſtreich erhielt, als welcher ſolche Frage auf das gründlichſte beantwortet hätte, wie dann auch ſolche Beantwortung 1777. zu Frankfurt zu gemeinem Nutzen durch den Druck bekandt gemacht worden; und verdient dahero ſolche bey dem jetzigen Holzmangel vorzüglich erwogen, und die hiebey angemerkte bewährte Hülfsmittel ſo viel möglich in einen allgemeinen Gebrauch aufgenommen zu werden.

Sonſt iſt bekandt, daß vornemlich die Holländer bey allen Nachtheilen ihrer Erdarten und ihres Clima für den Landbau, gleichwohl durch die gröſſere Mühe und Fleiß, die ſie mehr als andere auf denſelben wenden, und weil ſie ſich mit der Cultur der

einträglichſten Producte beſchäftigen, gleichwohl aus ihrem ſchlechten Erdreich ungleich mehr Nutzen ziehen, als wir Schwaben und manche andere Teutſche aus unſerm fruchtbahren Boden. Sie wenden insbeſondere viel Fleiß auf den Holzwachs, als einen wichtigen Theil der Landwirthſchaft, in dem ſolches nicht nur die ſolchem ungünſtige Landesart erfordert, ſondern weil es dieſem emſigen Volke eigen und angebohren iſt, in allen ſeinen Unternehmungen und Arbeiten mit einer Ueberlegung und einem Fleiſſe zu werke zu gehen, die man ſelten in irgend einem andern Lande findet, dahero ſie auch ihre Gewerbe und Manufacturen in einen unglaublich blühenden Wohlſtand gebracht haben. Ihr Land iſt von Natur zu der Holzcultur ſo wenig ſchicklich, daß bey ihnen nichts von ſelbſt nachwächſet; man gewahret vielmehr in dem ganzen Boden eine Haut von Duft von 3. oder 4. Zoll dick, welcher durchſtochen und heraus gegraben werden muß, ſonſten kein Baum zum Wachsthum gelangen würde; welche Mühe aber auch alle Koſten reichlich ertragen mag; zu einem Beyſpiel mag dienen, was der Verfaſſer obiger Anleitung von einem holländiſchen Bauren anführet, welcher ohnweit Zeiſt eine Baumſchule von ohngefähr 2. Jauchart 12. Jahr vorhin, als man ihm ſolche zeigte, angelegt hätte; da man ihn verſichert, daß gedachter Baur von gröſſern und kleinern Eichen, die er aus ſolcher zum Verſetzen verkauft, eine Summe von 14000. holländiſchen Gulden gezogen habe; nun urtheile man, wie viel vortheilhafter der Holzwachs für unſer Land ſeyn, und wie ſehr man den allgemeinen Unterhalt erleichtern würda,

de, wann man jenen mit dem gleichen Fleiſſe in unſerm fruchtbahren Erdreich beſorgte. Die Holländer begnügen ſich auch damit noch nicht die bey uns bekandte Holzarten auf ſolche Weiſe anzupflanzen, ſondern ſie beſchäftigen ſich auch mit der Erziehung anderer nützlicher, uns aber unbekandter Bäume, wovon man in gedachtem Tractätlein, wie auch von der Art, wie dieſe und andere bey uns gewöhnliche Arten zu behandlen wären, mehrere Nachrichten nebſt einem Waldkalender findet, was in jedem Monat des Jahrs zur Aufnahme und Nutzen der Waldungen zu beobachten und zn verrichten ſey.

Weil aber gleichwohl die Erziehung der Bäume durch die Baumſchulen eine lange Zeit erfordert, ſo hat man bey jetziger Seltenheit des von Natur harten Holzes in Engelland und Frankreich Verſuche gemachet, zum wenigſten das Buchenholz zu einer ſolchen Härte und Feſtigkeit zu bringen, daß man es ſtatt des eichenen ſo viel möglich möchte gebrauchen können, ſo auch ſehr wohl gelungen ſind.

Man fand vornemlich als das beſte Mittel hiezu, den Saft aus dergleichen Holze zu ziehen, in dem ſich die Würmer zeugen; in dem die Erfahrung lehret, daß eben das Holz das wurmſtichig wird, ſo bald man ſolches ohne Zubereitung an der Luft liegen läſſet, im Waſſer ganze Jahrhunderte fortdaurete, weil der Saft deſto leichter aus dieſem Holze zu ziehen, je dünner daſſelbe geſchnitten, ſo ſchneidet man dieſes ganz dünne zu Dielen und Fußböden aus einem Stamme einen Schuh breit 12.

biß 13. Bretter, zu den Wänden noch mehr; zu deu Treſchtennen aber nimmt man ſie 2. Zoll dick.

Einer andern Art kann man ſich bey kleinen Buchen bedienen, deren Stämme nicht über 12. oder 14. Zoll dicke ſind; dieſe müſſen erſtlich viereckigt behauen werden. Zugleich müſſen Fugen für Balken, Getäfel und dergleichen im voraus fertig gemacht werden. Alsdann lege man ſie nach der Länge hin, und unterſtütze ſie an jeglichem Ende ſo, daß 4. 5. biß 6. ſolcher Balken eben und hart einen Schuh hoch, oder noch höher von der Erde liegen können. Darunter kann man Stroh, Geſteippe, Hobelſpäne, Reiſig und dergleichen legen, und damit die Balken auf allen Seiten rauchen und brennen, biß ſie eine ſchwarze Rinde bekommen. Dieſes wird das Holz ſo bitter machen, und den Saft dergeſtalt ausbraten, daß die Würmer ſehr wenig Luſt bekommen werden, daſelbſt zu bleiben und einzuniſten. Dann ein Wurm hat einen Geſchmack, dahero wird er dieſe bittere Wohnung verlaſſen, oder darinn ſterben, weil er durch die Herausziehung des Saftes, welches die vornehmſte Urſache ſeiner erſten Vermehrung iſt, abgehalten wird. Eine andere noch beſſere Weiſe ſoll folgende ſeyn: Man haue den Baum im Saft; ſo bald derſelbe gehauen iſt, laſſe man denſelben zu Balken zimmern oder zu Brettern ſägen, wozu er beſtimmt iſt; hernach lege man ihn ſo gleich ins Waſſer, laſſe ſolchen darinn 4. biß 6. Wochen liegen, und nach der vorhergehenden Vorſchrift rauchen, und wohl austrocknen, ſo wird ein ſolches Holz, wann es an einem bequemen Ort lie-

lieget, da es vor dem Wetter geſchirmet iſt, ſehr lange ohne Schaden können aufbehalten werden. Dieſes giltet vom kleinen wie vom groſſen Holze, vom Wagner⸗wie vom Zimmerholze, auf dieſe Weiſe zu bereitetes Buchenholz dauret ſo lange als Eichene. Im Waſſer ſowohl als beym Feuer, beſonders im Rauche währet dieſes Holz ſehr lange zu Diehlen, Fußböden, Treſchtennen, Wänden an Scheuren, wo es vor dem Ungemach des Wetters geſichert iſt, iſt es von gutem Gebrauche; doch muß muß man Sorgfalt haben, daß, wo ſolches auf den Boden gebraucht wird, man daſſelbe nicht allzu nahe an das Erdreich lege; eine Treſchtenne ſo man von buchenen Brettern und Dielen machen will, muß alſo wenigſt einen Schuh vom Boden auf Balken verhöhet liegen. In dumpfichten Orten und an das Waſſer taugt dieſes Holz nicht. Die Zimmerleute und Schreiner die gute und daurhafte Arbeit aus Buchenholz machen wollen, brauchen auch nur dieſes Mittels ſich zu bedienen, das den Wagner und Drechslern nicht unbekandt iſt, die, ehe ſie ſolches brauchen, daſſelbe in das Waſſer legen, ſo werden ſie den gröſſern Vortheil dieſes vortreflichen Holzes bey der immer gröſſern Seltenheit des eichenen allgemeiner machen, und das letzte faſt gänzlich erſpahren können.

Sonſt mangelt es wie oben gedacht unſerm Lande ſo wenig an Waldungen und Gehölzern, daß man bey guter Wartung derſelben das Holz mit wirklichem Vortheil ausführen könnte, und ohne daß die Einwohner über Mangel und Theurung

wie bey deſſen jetzigem Verbrauch und Ausfuhr mit Grunde würde klagen können.

Es iſt in unſerm Lande beſonders das Herzogthum Würtemberg mit ſchönen Waldungen und Forſten reichlich verſehen, und es iſt leicht erachtlich, daß man beſonders im Schwarzwalde vielleicht noch den wenigſten Mangel in Gegenhalt anderer weniger holzreicher Gegenden ſpüren werde. Durch den Schwarzwald verſtehet man nicht allein die groſſe Waldung, als auch die mit Gebirgen, Hügeln und Thälern abwechslende Landſchaft in unſerm Schwaben, ſo ſich von Süden gegen Norden vor den Städten Rheinfelden uud Seckingen am Rheinſtrohm biß an die Marggrafſchaft Baden erſtrecket. Es ſtehet aber dieſe Landſchaft unter vielerley Herrſchaften, z. E. Oeſterreich, Würtemberg, Baden, Fürſtenberg und anderen Grafen. Die Waldung ſelbſt beſtehet meiſt aus ſo genanntem Nadelholze an Föhren oder Kiefern, Weißtannen oder Fichten; auf dem ebenern Lande findet man Laubholz, und ſonderlich viel Buch- und Eichwälder, unter welchen ſich viel Strauchholz an Haſeln, Weißdorn, Schleedorn, Stechpalmen, Kreutzbeerholz und anders mehr befindet, mehr anderer Holzarten nicht zu gedenken, unter denen jedoch die Eiche die gemeinſte iſt, und ganze Wälder ausmachet, die aber nicht ſonderlich zur Maſtung der Schweine dienen, in dem die Eicheln wegen der fruhen Reiſſe in dieſer rauhen Gegend nicht zur völligen Zeitigung gelangen ſollen; auch iſt das Holz von ſchlechter Eigenſchaft, und groſſen theils morſch und mür-

mürbe, wegen der vielen Feuchtigkeit, und weil es all zu dicke und unter keiner Aufſicht für deſſen beſſers Wachsthum und Fortkommen ſtehet; es iſt aber kein Zweifel, daß man dißfalls beſſere Anſtalten treffen werde.

Der vielen Gehölzen des Herzogthums Würtemberg iſt ſchon oben gedacht worden, wie man dann nicht weniger dann 16. anſehnliche Förſte in dieſem Herzogthum zählet; nach welchem daſſelbe insgemein auch eingetheilt iſt. Es ſind aber dieſe Förſte 1. der tübingiſche Forſt, zu welchem auch die anſehnliche Waldung Schönbuch genannt, gehöret; welcher von Tübingen und Reutlingen biß gegen die ſo genannte Filder oberhalb Stutgard reichet, auch von zimlicher Breite iſt. 2. Der leonberger Forſt. 3. Der Böblinger. 4. Der Stromberger. 5. Der Neuſtätter. 6. Der Beringsweiler. 7. Der Uracher. 8. Der Blaubeurer. 9. Der Reichenberger. 10. Der Schorndorffer. 11. Der Kirchheimer. 12. Der Heidenheimer. 13. Der Neuburger. 14. Der Liebenzeller. 15. Der Altenſteiger. 16. Der Freudenſtädter, welche alle von den Städten oder Aemtern in deneu ſie liegen, den Nahmen führen; man kann hieraus abnehmen, welche ſchöne Jagden ſich in demſelben befinden müſſen; wie man dann angemerkt, daß in dem Winter von 1731-1732. an 20000. Stück roth und ſchwarz Wildpret vom Rehe angerechnet, nmgekommen, und in einem andern Winter, auf 7000. Stück roth Wildpret. Dieſe viele Gehölze verſorgen die vielen Eiſen- und Blechhämmer und

andere Fabricken im Lande, wie auch die Küchen- und Baubedürfniſſe mit Holz, mit dem auch ein zimlicher Handel getrieben wird; wobey der Holzrutſche zu gedenken, die ſich ohnweit Urach befindet, wodurch das auf der Alb gefällete und oberhalb Urach zu Scheitern gehauene Brennholz gar bequem biß nach Berg gebracht wird; der Hartwald in den badiſchen Landen und zwar mitten in dem Amte Carlsruh, welcher 4. Stunden lange iſt, und ſich von Graben biß Mühlburg erſtrecket; er wird von den Flüſſen Pfinz und Alb eingeſchloſſen. Vor Erbauung der Stadt Carlsruhe hieß man ihn den durlacher Hart; dann alles war dazumahl zu Durlach geſchlagen. In dieſem Wald wird wegen der benachbahrten Hofhaltung ungemein viel Wildpret von allerley Gattung erzogen; die Hirſche und Rehe ſollen darinn ſo zahm ſeyn, daß ſie ſich vor Niemand ſcheuen.

Der ſchöne Forſt in der Herrſchaft Eiſenburg, desgleichen die Waldungen in der Gegend um Memmingen, der Landvogtey bey Ravenſpurg und Tettnang ſind auch beträchtlich. So iſt auch der groſſe und gebirgigte Wald hinter Bregenz nicht zu vergeſſen, aus welchem jährlich viel Brennholz in den Bodenſee geflötzet, und in daſiger Gegend theils zu Kohlen verbrannt, theils verkauft wird.

3. Von

4. Von den Mineralien, Foſſilien und anderen Naturalien des Landes, und wie dieſes in genauere Unterſuchung und Aufſicht zu nehmen ſeyn möchte; nebſt beygefügter Nachricht an die geſammte Einwohner und Unterthanen des marggräfl. badendurlachiſchen Landes von den Abſichten und der Einrichtung einer zu Beförderung des gemeinen Beſten errichteten Geſellſchaft u. ſ. w.

Wir gedenken hier nur derjenigen Naturgaben, die nach den bisherigen Entdeckungen im Lande hin und wieder zerſtreuet ſind; der Bergwerke werden wir bey Beſchreibung derjenigen Lande Erwehnung thun, wo dieſelbe vorzüglich befindlich ſind. Unter die erſte kann vornemlich der Salpeter gerechnet werden, welcher beſonders auf dem Schwarzwalde in Menge geſotten wird; man läſſet die ausgelaugte Erde in hohlſtehenden Häuſern, wo ſie auch aufs neue mit Luftſalz geſchwängert, und die Ausſiedung von Jahre zu Jahre wiederholet wird. So findet man auch hin wieder, beſonders im Fürſtenbergiſchen bey Pfornen Schwefelkieſe, da ſie Adernweiſe entweder den Schiefer oder den darinn befindlichen Spath durchziehen. Auch giebet es an verſchiedenen Orten Steinkohlen und Torff, und zwar ebenfalls vorzüglich in dem Fürſtenbergiſchen, und würde man bey weiterm Nachforſchen ohne Zweifel noch mehrere finden. Thon zu Töpfergeſchirr wird auch hin und wieder gegraben; der beſte davon ſoll zu Frickenhauſen bey Memmingen zu finden ſeyn, und aus ſolchem ſchön und im Feuer

daurhaftes Töpfergeſchirr verfertiget werden, ſo weit verführt wird. Gyps, Schieferbrüche und Gruben, wie auch figurirte Schiefer und gute Ziegelerde hat es auch in verſchiedenen Gegenden. Beſonders iſt die Porcellanerde nicht zu vergeſſen, die auſſer dem würtembergiſchen, auch zu Künersberg bey Memmingen entdeckt worden, aus welcher geraume Jahre hindurch eine Porcellanfabrick daſelbſt unterhalten wurde; man fand auch allda die ſo genannte Terram ſigillatam, oder die mediciniſche Erde. Da den Naturalien unſers Landes bishero vielleicht weniger als in irgend einem andern nachgeforſcht worden, ſo weißt man auch von wenig andern, als die ſich in den würtembergiſchen und badiſchen Landen, in denen man ſich mehrere Mühe darum gegeben, befinden.

Gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Edlen- und andern Geſteinen; beſonders von Agathen, Amethyſten, Alabaſter u. ſ. w. An dem Berge bey dem Kloſter Ottobeuren ſolle ſich ein gar ſchöner Marmorbruch befinden, von welchem die meiſten Zierrathen daſiger Kloſterkirche verfertiget worden ſeyn ſollen, und ohne Zweifel würde man deſſen wie auch andere koſt- und brauchbahrer Steine auch in andern Gegenden des Landes mehrere finden, wann man ihnen fleiſſig nachforſchte.

Auch befinden ſich die vornehmſte Grotten und Hölen, wie auch Geſund- und Saurbronnen in den würtembergiſchen Landen, mithin den Leſer auf deren folgende Beſchreibung verweiſen, um nicht an zwey Orten das gleiche zu ſagen.

Von

Von dem Pflanzenreich unſers Landes findet man Nachricht in des berühmteu Herr Dr. Erhard Pflanzenhiſtorie, wie auch in der Abhandlung von den giftigen Kräutern, welche in Teuſchland und vornemlich in Schwaben wildwachſen, ſo Herrn Joh. Fr. Gmelin zum Verfaſ. hat. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß noch mehrere geſchickte Männer ſich bemühen möchten, die verſchiedene Naturproducte unſers Landes ſowohl auf als unter der Erde in eine mehrere Unterſuchung zu nehmen, als bißhero geſchehen iſt. Es iſt z. E. bey nahe keine Landſchaft, Stadt oder Herrſchaft, die wo nicht mehrere, doch einen Arzneygelehrten hätte, die zum theil als Phyſici eine ordentliche Beſoldung genieſſen, und vornemlich den Apothecken vorgeſetzt ſind, denen aber die Aufſicht über dieſelbe, wie auch andere zu ihrer Beurtheilung vorkommende Fälle, zu weilen auch ihre Praxis ſelbſt übrige Stunden genug lieſſen, die ſie zu nützlicher Unterſuchung der verſchiedenen Producte der Natur anwenden, und damit dem gemeinen Weſen manche gute Dienſte leiſten könnten; in dem gar nicht zu zweiflen, daß bey mehrer Nachforſchung manche nützliche Mineralien, Foſſilien und andere Naturalien entdeckt würden, die man zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft und anderer Handthierungen zu groſſem Vortheil gebrauchen könnte; die wann anderſt dergleichen und andere geſchickte Männer gehörig ermuntert, und mit Erſtattung des nöthigen Aufwandes unterſtützet würden; dann ohne Koſten laſſen ſich dergleichen Nachforſchungen nicht wohl anſtellen; deren Aufopferung jedoch um ſo weniger einiges Bedenken finden

ſollte,

ſollte, als ſich ſolche eines theils ſelten hoch belauffen; andern theils aber gemeiniglich durch dieſe oder jene Entdeckung reichlich wieder erſetzt werden; wie ſolches vornemlich in den badiſchen Landen bey Nachſuchung der Marmorbrüche geſchah, da man bey ſolchem Anlaß Entdeckungen machte, an die kein Menſch vorhin gedacht hatte; wie wir davon an ſeinem Orte melden werden.

Eben dieſe Herrn Phyſici könnten auch ein vieles dazu beytragen, daß man zu einer vollſtändigen und genauern Kenntnis des Landes nach Verſchiedenheit ſeines Erdreichs gelangte, als man bishero davon gehabt hat. Dann es iſt eine richtige Anmerkung: daß ſo lange man keine vollkommene Kenntnis von dem Zuſtande des Landes, was es trägt, und was es tragen kann, wie das Erdreich beſchaffen, und wie es um beſſer zu werden, behandelt werden ſolle, was für eine Einrichtnng mehr oder weniger nützlich ſey, wie viele Menſchen an jedem Orte ernähret werden, und wie viel ſich daſelbſt ernähren könnten, wo es nützlicher ſey Hölzungen zu haben, und es beſſer ſey, Korn zu ſäen; wie man es mit den Pflanzungen machen müſſe, oder wie man ſie im Stande halten ſolle u. ſ. w. ſo lange man über dieſe und andere wichtige Gegenſtände nicht nur der Land- ſondern der Staatswirthſchaft überhaupt in der Unwiſſenheit bleibet, kann an keine Aufnahme des Landes gedacht werden. Dann dasjenige ſo ein Land ſelber hervor bringt, iſt der wichtigſte Gegenſtand, worauf daſſelbe jetzt und hinkünftig noch mehr ſeine Rechnung am ſicherſten

ſten machen kann. Wie kann aber die hiezu nöthige Verbeſſerung deſſelben möglich ſeyn, was für Hofnung kann man in Anſehung ſeiner Producte ſchöpfen, ſo lang man keine allgemeine und ganz genaue Kenntnis von demſelben hat? Es haben dahero die klügſte Völker, welche auf die Verbeſſerung ihres Landes mit Ernſt den Bedacht genommen, ihre beſte, gelehrte und geſchickteſte Männer eine Reiſe durch ihr Land thun laſſen, der angeführten Dinge wegen Erkundigung einzuziehen, und nachdem ihre deutliche und ausführliche Nachrichten bekandt zu machen. Zu deſto beſſerer Ausführung einer ſo gemein nützlichen Unterſuchung könnten, auch die Landgeiſtliche und Prediger ohne Nachtheil ihres Amts hülfliche Hand leiſten; in dem ſie gleichwohl alle Tage, oder wenigſtens einige in der Woche mehrere Stunden übrig haben, die ſie zu ihrem Vergnügen anwenden können. Wann nun ſolche Stunden zu einer genauen Unterſuchung ſolcher Dinge angewendet würden, die uns und unſern Nachkommen biß an das Ende der Welt nützlich ſeyn könnten, ſo würde wohl ſchwerlich jemand mit Grunde behaupten können, daß auf ſolche Weiſe ein Prieſter an der treuen Verwaltung ſeines Amtes wäre gehindert worden. Dann es iſt ja nicht allein der Wille Gottes, daß man auf ſeine Worte, ſondern auch auf ſeine Werke aufmerkſam ſey, und nichts kann unmittelbahrer und kräftiger zur Kenntnis und Ehrforcht gegen die Allmacht, Weisheit und Menſchenliebe Gottes leiten, als dieſe Unterſuchung. Es ſollte demnach eine nicht unlöbliche Sache ſeyn, wann nach dem Beyſpiel anderer aufgeklär-

geklärter Provinzien, auch die Landgeiſtliche nicht nur unter ſich ſelbſt ſich befleiſſigen, ſondern dieſe auch ermuntert würden, von ihren Kirchſpielen eine vollkommene Kenntnis ihrer natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit zu erlangen, und von der Lebensart, Handthierung, Kinderzucht u. ſ. w. ihrer Pfarrgenoſſen von einer Zeit zur andern einen deutlichen und ausführlichen Bericht an ihren Obern einzuſenden. Wann man hinnach ſolche eingeſandte Berichte von einer Zeit zur andern zuſammen druckte, würde man dadurch eine nähere Kenntnis von dem Zuſtande des Landes erlangen, und wie ferne es ſich von einer Zeit zur andern verbeſſerte, und die Producte deſſelben in gröſſerer Menge erzeuget würden. Man würde dadurch ermuntert werden, die Verbeſſerungen immer höher zu treiben und auszubreiten. Da neben würden auch die Studirende, ſo die Abſicht haben, Phyſicate und geiſtliche Aemter, beſonders auf dem Lande zu bekleiden, Luſt bekommen, ſich mit allem Fleiſſe auch auf die natürliche Hiſtorie und ökonomiſche Wiſſenſchaften zu legen; nicht weniger würden dann auch andere aufgeweckte und patriotiſche geſinnte Männer ſich eine Freude daraus machen, in eine nähere Kenntnis dieſer und aller übrigen Theile der Oekonomie zu gelangen, und ſo mithin ein allgemeiner Trieb zu beſſerer Erlernung der nützlichſten Wiſſenſchaften und Handthierungen nach Verſchiedenheit eines jeden beſondern Neigung, Fähigkeit, Beruf und Standes zur Aufnahme des Vaterlandes erreget, und allgemein gemacht werden. Wo aber beſondere **Landwirthſchaftsvorſteher**

nach

nach den Vorſchlägen des hochfürſtl. marg-gräflich badiſchen Herrn Oekonomierath Bern-hards zu einer wirthſchaftlichen Policey der Dörffer, wie ſehr zu wünſchen wäre, in je-der Land- und Herrſchaft beſtellt würden, wür-de man einen ſo wichtigen Endzweck, als die Be-förderung des Feldbaues iſt, deſto ſicherer errei-chen, und könnten dieſe bey Gelegenheit der ihnen un-ter denen zu beſſerer Einrichtung der Landwirtſchaft aufgetragenen Geſchäften vornemlich auch bey der unter ſolchen befindlichen Markungsbeſichtigung ein ſorgfältiges Augenmerk mit dahin richten, wo et-wann in einer Land- oder Herrſchaft Erz, Torf, Mergel, Steinkohlen, Walkererde, Marmor, Schiefern, Schwefel, Kieſe, Salz u. ſ. w. wahrſcheinlich zu entdecken ſeyn möchten, und die-ſer wegen Nachfrage halten, und was man merk-würdiges und brauchbahres finden möchte, behö-rig aufzeichnen, und davon höhern Orts Bericht geben.

Noch beſſer und höchſt nöthig würde es in un-ſern Zeiten ſeyn, wann man es mit ſolchen Nachfor-ſchungen nicht bewenden lieſſe, ſondern die Erde ſelbſt in jeder Herrſchaft ſo nach ihren verſchiedenen Beſtandtheilen, als ihrer Brauchbahrkeit gründ-lich unterſuchen lieſſe. Man ſucht aber die Erdar-ten auf, nicht nur wie ſie auf der Oberfläche vor Augen liegen, ſondern vornemlich auf die weiter unten in der Tieffe liegende Erdarten 1. nach ihren äuſſerlichen Merkmahlen z. E. die auf einer gewiſ-ſen Erdart als ihrem Standplatze wachſende Pflan-

zen

zen die Nachbahrſchaft gewiſſe Dinge u. ſ. w. können die in dem Boden liegende Erdarten entdecken, 2. in den Holzwegen, Gräben, Brunnen, Erdlöchern, beym tiefern Pflügen, und andern tieffern Bearbeitungen ſiehet man die Erdlagen, und zieht aus der ſonſt bekandten Folge der Erdſchichten auf ein ander Schlüſſe, was für Erdarten oder Steine tieffer hinab liegen möchten. 3. Hat man dergleichen Gemerke oder Anzeigen, ſo bricht man entweder ſenkrecht in gleicher Breite und Länge ein viereckigtes Loch in die Tieffe hinab (einen Schacht) oder bedient ſich des Erdbohrers, durch den man erfährt, was für Erdarten vorhanden ſind, in wie dicken Schichten, wie tief ſie liegen u. ſ. w. nach dem Bericht Herr M. Sprengens von dem wir dieſe Anleitung dankbahrlich entlehnen; hat Herr von Geyß eine kurze deutliche Beſchreibung von dem Erdbohrer und von ſeinem Gebrauch heraus gegeben; und billich ſollte jeder Ort einen Erdbohrer beſitzen. Welcher geſtalt man aber bey Unterſuchung der Erdarten zu Werke zu gehen habe, darüber kann belobten Herrn M. Sprengers angezogener ſehr lehrreicher Tractat von den vollſtändigen Anfangsgründen des Feldbaues der ſehr wohl zu haben iſt, zu rathe gezogen werden. Die Erdarten findet man gemeiniglich von einer doppelten Brauchbahrkeit und zwar entweder zum Nutzen des Feldbaues ſelbſt, oder für die Handwerker und andern Bedürfniſſen des gemeinen Lebens dienlich, daß alſo eine ſolche Unterſuchung ſelten ohne beträchtlichen Nutzen für ein gemeines Weſens ausfallen könnte; anderer nützlichen Entdeckungen die man wie gedacht zu fälliger Weiſe vielleicht

viel-

vielleicht dabey machen würde, jetzo nicht zu gedenken. Es müßten aber dieſes Männer ſeyn, die nicht nur von der Landwirtſchaft obenhin, ſondernauch von der Natur Erfahrung und Kenntniß beſäſſen; welche folglich bey jener nicht nur die Mängel einzuſehen, und die dißfalls nöthige Verbeſſerungen anzugeben, ſondern auch dieſelbe zu bewirken im Stande wären. Es werden zwar oft in manchen Herrſchaften eint und andere zur Aufnahme des Feldbaues dienliche Verordnungen bekandt gemacht; es iſt aber eine allgemeine Klage ſelbſt in den hochfürſtlich würtembergiſchen und badiſchen Landen, daß ſelten darauf gehalten werde, und dahero faſt jede Verordnung wegen deren Beobachtung einen beſondern Aufſeher nöthig hätte. Dieſes könnte durch dergleichen tüchtige Landwirthsvorſteher, die ſich zugleich mit der nähern Unterſuchung des Landes beſchäftigten, am beſten geſchehen; wann ſie ſich ein Vergnügen daraus machten, ihre Bemühungen dem Publico zu wiedmen, und ſich patriotiſch dem gemeinen und herrſchaftlichen Intereſſe aufzuopfern. Allein dergleichen zu einem ſolchen Geſchäfte zugleich taugliche Männer findet man ſelten; und wann man ſie auch allenfalls darzu erziehen laſſen wollte, ſo müßte ihnen bey einer hinlänglichen Beſoldung auch das zur Erfüllung ihres Amtes nöthige Anſehen verſchaft werden. Die darauf gehende Köſten würden einem gemeinen Weſen reichlich in andere Wege wieder einkommen.

Ihre Amtspflichten giengen unter andern gemein nützlichen Bemühungen (je nach dem über

eint und andere offentliche Anſtalten und Einrichtungen in Städten und Dörffern, da oder dort nicht ſchon beſondere Beamtete oder Aufſeher beſtellt wären) vornemlich auf folgende Stücke:

1. Auf die Bemerkung der Anzahl und Beſchaffenheit der Einwohner, ihres Viehes, ihrer Felder und Haushaltung, deren Fehler und Mängel und deren Verbeſſerung überhaupt.

2. Auf die Unterſuchung des Feldbaues der Mineralien und der Erde überhaupt.

3. Auf die Policey und Kirchenzucht.

4. Auf die Unterhaltung der Communwaldungen.

5. Anlegung gemeinſchaftlicher Back- Waſch- und Dörrhäuſer.

6. Unterſuchung der Feueranſtalten und des Brunnenwerks.

7. Auf die Verwaltung der Armen Anſtalten.

8. Anlegung nützlicher Gehölze und Hecken.

9. Beſichtigung und Verbeſſerung der Straſſen und Wege.

10. Unterſuchung der Weinſchenken.

11. Beſ-

11. Beſſere Benutzung ſchlecht gebauter und weit entlegener Güter und Grundſtücke, wie auch groſſer Markungen; wie neue Höfe anzulegen, und die Güter gegen ein ander auszutauſchen wären.

12. Wie die Schaafzucht zu verbeſſern, und die Dorfsſchäfereyen recht einzurichten wären.

13. Wie neue und nützliche Producte einzuführen.

14. Wie gute Geſindsordnungen beſonders auch für die Landleute zu machen.

15. Die Bienenzucht einzurichten.

16. Der Luxus einzuſchränken.

17. Die Dorfhandwerker zu unterſuchen, und nöthigen falls ebenfalls einzuſchränken.

18. Wie Stroh und Dünger zu vermehren.

19. Die Frohnen zu mildern, und in einen Geldabtrag zu verwandeln.

20. Die Aufſicht über mehrere Laſten der Landleuten in vorkommenden Fällen zu haben, als: über Vorſpann, Quartiere, durch Züge, Lieferungen, Salpetergraben u. ſ. w.

21. Zuſehen, wie denen Viehſeuchen am ſicherſten zu begegnen.

22. Denen Verganthungen vorzubeugen.

23. Wie die Commungüter als Allmenden, Wayden und andere gemeinſame Grundſtücke, die ſchwer zu verwalten, dem Verderben und Betrug unterworffen, zu veräuſern ſeyen.

24. Ob neue Einwohner anzunehmen?

25. Wie die öde Plätze und fruchtbahre Gegenden in den Waldungen zu beſetzen?

26. Wie deu Dorfleuten durch die Austheilung gedruckter Nachrichten ein kurzer, auf die Erfahrung gegründeter Unterricht von der Landwirthſchaft eine beſſere Kenntnis von derſelben beyzubringen wäre. Es könnte dieſes am füglichſten durch Calender geſchehen, da jede Haushaltung jährlich einen kauft, in welchem das beſte nach und nach von dem Feldbau könnte mitgetheilt werden; wie ſolches zu München, Carlsruhe und Stuttgard ſeit mehrern Jahren rühmlich geſchiehet.

Eine beſondere Geſindordnung wäre wohl auch den Dörffern nöthig, die hauptſächlich dahin gehen könnte: daß kein Dienſtbott in ein Dorf kommen ſollte, er hätte dann von dem Pfarrammt und ſeiner vorigen Herrſchaft ein Zeugnis aufzuweiſen. Wann ſolchemnach aller Orten ein eigen Geſind-

ſindbuch gehalten würde, darinn man die Nahmen und Dienſtzeit aller Dienſtbothen darinn bemerkte, ſo möchte vielleicht das Geſind in eine beſſere Ordnung geſtellt werden können, wann es wüßte, daß es ohne ein gutes Zeugnis des Pfarrers, oder ſeiner vorigen Herrſchaft, ſo leicht nicht anderwärts angenommen würde.

Wir können nicht umhin am Ende dieſes Abſchnittes einer höchſtwichtigen Anſtalt Erwähnung zu thun, die von der ſo preiswürdigſt als landesvätterl. regierenden Herrn Marggrafen von Baden hochfürſtl. Durchlaucht bereits 1765. in höchſt Dero Reſidenzſtatt Carlsruhe gnädigſt vorgekehret worden; wo ſelbſt Sie eine beſondere Geſellſchaft der nützlichen Wiſſenſchaften zur Beförderung des gemeinen Beſten errichtet, von welcher eine beſondere Nachricht an die geſammte Einwohner und Unterthanen der marggräfl. badendurlachiſch. Lande von deren Abſichten und Einrichtung bekandt gemacht worden, welcher zugleich von gedachter Geſellſchaft entworffene Frage über die wichtigſte Gegenſtände des Landes beygefüget wurden. Dieſe Nachricht iſt ſo intreſſant und lehrreich, daß wir es um ſo mehr für unſere Pflicht halten, ſie mit vorerwähnter Nachricht hier ganz mitzutheilen, als wir hoffen, daß ſolches nicht ohne Nutzen für das vatterländiſche Publicum geſchehen werde; in dem man hieraus vorzüglich und umumſtändlich erſehen wird, worauf es bey Verbeſſerung der Staatswirthſchaft hauptſächlich ankomme, und wie viele Gegenſtände derſelben bishero verkandt, und als unter die Regierungsgeſchäfte

nicht gehörige Angelegenheiten, Mangel eines beſſern Unterrichts auf hohen und niedern Schulen angeſehen worden; und wie manche Kenntniſſe diejenige nöthig haben, die irgend einem Gemeinenweſen der Umfang von deſſen Gebieth ſey groß oder klein, gehörig vorſtehen, und die auf ſich habende ſchwere Regierungspflichten, nicht nur als Oberhäupter, ſondern auch als Rathe und Beamtete in Landſchaften und Städten gehörig erfüllen, oder auch als nützliche Privatperſonen etwas zum gemeinen Beſten mitzuwürken, fähig ſeyn wollen: und wie nothwendig es dahero in unſern Zeiten ſeye, die Erziehungsanſtalten ſowohl der adelichen als bürgerlichen Jugend, die dereinſt wahrſcheinlich ſolchen Aemtern zur Aufnahme und Erhaltung des allgemeinen Wohlſtandes in irgend einer Stadt oder Landſchaft vorſtehen ſollen, ihrer künftigen Beſtimmung gemäß einzurichten, und ſie vermittelſt ſolcher in den Stand zu ſetzen, dereinſten in ihren Poſten præſtanda præſtiren zu können. Die vorerwähnte Nachricht iſt folgenden Innhalts:

"Die durch Weisheit und Tugend geſchäftig- "te Eintracht der Glieder eines Staates iſt ohne "Streit der ſicherſte Grund ihres Glückes und des "Flores der ganzen Geſellſchaft. Wann die Bür- "ger zur Beförderung ihrer gemeinſchaftlichen "Wohlfarth ihre Einſichten und Kräfte aus redli- "chem Herzen vereinigen, ſo ſproſſen allenthalben "geſegnete Zweige des Nahrungsſtandes hervor, "und bringen für den Regenten und das ganze "Volk die erwünſchteſte Früchte.

"Die-

“Dieſer harmoniſch geſchäftige Eyfer iſt nun
“auch einer von den groſſen Gegenſtänden, auf
“welche der regierenden Herrn Marggrafen hoch-
“fürſtl. Durchlaucht Ihr unveränderliches Augen-
“merk gerichtet ſeyn laſſen. Um denſelbigen in den
“baden durlachiſchen Landen recht rege zu machen,
“haben höchſt Dieſelben den gnädigſten Entſchluß
“gefaſſet, in Dero Reſidenzſtadt Carlsruhe eine
“Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Wiſſen-
“ſchaften und des gemeinen Beſten zu gründen,
“welche mit zuſammen geſetzter Wiſſenſchaft ihrer
“Mitglieder für das Wohl des Landes nachdenken,
“die Unterthanen in nützlichen Dingen unterichten,
“und zu würdigen Beſchäftigungen ermuntern ſoll.
“Der Plan dieſer Societät wird auf höchſten Be-
“fehl dem ganzen Lande hiemit vor Augen geleget,
“und es wird Ihro hochfürſtl. Durchlaucht zu gnä-
“digſtem Wohlgefallen gereichen, wann höchſt De-
“roſelben Oberbeamte, auch ſammtliche Geiſtliche
“und weltliche Dienerſchaft, und alle Unterthanen
“und Eingeſeſſene an den gemeinen nützlichen Ab-
“ſichten dieſer Geſellſchaft Antheil nehmen, und
“durch einen patriotiſchen Eyfer zur Befeſtigung,
“Fortdaur und Ehre derſelbigen ihre Kräfte anwen-
“den werden.

“Die Hauptabſicht dieſer Geſellſchaft wird
“auf die Erforſchung der beſten Mittel und Anſtal-
“ten zur gemeinſchaftlichen Wohlfarth des hieſigen
“Landes gerichtet ſeyn. Da nun aber vorzüglich
“die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens
“das Augenmerk der Staaten darſtellen; ſo wer-

P 4 den

"den die Glieder dieſer Geſellſchaft ihre Bemühun-
"gen allen denjenigen Wiſſenſchaften wiedmen müſ-
"ſen, welche den Unterthanen hieſiger Lande,
"Quellen der Nothwendigkeiten und des Ueberfluſ-
"ſes eröfnen, und die Kräfte und Anſtalten zum
"blühenden Zuſtande des Landes deutlich zeigen.
"Die Bequemlichkeiten des Lebens und der Reich-
"thum des Staates gründen ſich auf die Producte
"der Natur, auf die Werke des Fleiſſes und der
"Kunſt, auf den blühenden Handel, und auf die
"Geſchicklichkeiten und den Eyfer der Menſchen gu-
"tes zu thun. Es wird alſo die Geſellſchaft zur Be-
"förderung der nützlichen Wiſſenſchaften und des
"gemeinen Beſten aus Kennern, Erforſchern und
"Zergliederen der Natur, aus Mathematickern,
"aus Männern, die in das Bergweſen, in die Land-
"wirthſchaft in die Handwerke und Künſte und in
"die Commercien eine gute Einſicht haben, ferner aus
"gründlichen Kennern der Menſchen und der Merk-
"würdigkeiten der Staaten, und aus einſichtvollen
"Verehrern der geſammten Policeywiſſenſchaften
"zuſammen geſetzt ſeyn, um durch ihre Wiſſen-
"ſchaften den Unterthanen Mittel und Kräfte zur
"Beförderung ihres Nahrungszuſtandes zu zeigen
"trachten.

"Das Feld der Wiſſenſchaften, welche dieſe
"Societät bearbeiten wird, iſt ſehr groß, und ih-
"re Hauptabſicht, die Beförderung des gemeinen
"Beſten, theilet ſich in viele beſondere Endzwecke.

"Erſt-

"Erſtlich wird ſie die unterirrdiſche Producte "im Lande unterſuchen, und zur Nutzuug derſelbi- "gen Bemerkungen und Verſuche anſtellen; zum "andern wird ſie ſich mit der Landwirthſchaft nach "allen ihren beſondern Theilen beſchäftigen. Sie "wird die Natur der Pflanzen und Thiere erfor- "ſchen und ſich beſtreben, den vollkommenſten An- "bau der erſten, und die beſte Erziehung der letz- "tere im Lande gemein zu machen; drittens wird "ſie die practiſche Mathematick insbeſondere aber "die Mechanick, Hydroſtatick, Hydraulick, und "jene wichtige Theile der Baukunſt, welche das "Waſſer und Bergbauweſen, ingleichem die land- "wirthſchaftliche Gebäude betreffen, in ihr Au- "genmerk einſchlieſſen; vierdtens wird ſie die Hand- "werke und Künſte, die Fabricken und Manufac- "turen zu Objecten ihres Nachdenkens und ihres "Fleiſſes machen; fünftens wird ſie ſich unermüdet "bemühen, d. Zuſtand der Handlung, des Landes "nach ſeinen Vortheilen zu erkennen, die Urſachen des "letztern zu erforſchen, und Mitteln ausfindig zu "machen, wodurch das Land ſeine Handlung in "dieſem oder jenem Stücke blühend machen kann. "Endlich wird ſie ſechstens die Policey eine ihrer "vornehmſten Abſichten ſeyn laſſen, und die Maxi- "men derſelben durch das beſonder hieſieger Lande "beſtimmen.

"Dieſes ſind die groſſe Endzwecke, welche die So- "cietät zur Beförderung nützlicher Wiſſenſchaften, "und des gemeinen Beſten beſtändig beherzigen "wird, und um ſelbige nach Wunſch erreichen zu

"können, wird ſie es für ihre Pflicht halten, bey "einer jeden einem Plane zu folgen, der ſie zur "Vollkommenheit führen kann. Sie wird ſich "dahero erſtlich um den wirklichen Zuſtand des "Landes in Anſehung einer jeden der erwehnten Ab-"ſichten ernſtlich bekümmenn; zum andern die Ur-"ſachen und Hinderniſſe etnzuſehen trachten, wel-"che ſich der Vollkommenheit dieſer Abſichten im "Lande entgegen ſetzen, und drittens wird ſie ſich "die Erforſchung der Mittel angelegen ſeyn laſſen, "durch welche die bisherige Mängel verbeſſert, und "die erwähnten Abſichten in ihrer Vollkommenheit "ausgeführt werden.

"Wann die Geſellſchaft bey dem Mineralreich, "bey der Landwirtſchaft, nemlich dem Feldbau und "der Viehzucht, bey den Handwerkern und Künſten, "bey der Handlung und Policey nach dieſen Maxi-"men zu werke gehet, ſo machet ſie die würkliche "Kenntnis des Landes zur Gründlage ihrer Bemü-"hungen, und iſt überzeuget, daß ihre Arbeiten "nicht ohne Seegen bleiben können.

"Es iſt aber nicht wohl möglich, daß die Ge-"ſellſchaft den beyden erſten Maximen ein genüge "thue, und von dem wirklichen Zuſtande unſers "Landes in Anſehung einer jeden der beſtimm-"ten Abſichten, und von den ſich erhebenden Hin-"derniſſen derſelben vollſtändig unterrichtet werde, "wann ſie nicht von Patrioten des Landes unter-"ſtützt wird. Es werden dahero in einem jeden "Oberamte ſolche Männer zu Correſpondenten der

"Ge-

"Geſellſchaft erwählet werden, welche das Land in "Anſehung der einen oder andern von den oben an- "geführten Abſichten genau kennen, und der So- "cietät unverfälſchte Nachrichten davon zu ertheilen "fähig ſind.

"Damit ſie aber auch die dritte Forderung er- "füllen, und die ſich zeigenden Mängel in den verſchie- "denen Aeſten der Nahrung des Landes entfernen "könne, ſo wird ſie allemahl hinreichende Mittel in "Bereitſchaft halten, durch deren Gebrauch die "Verbeſſerungen glücklich veranſtaltet werden kön- "nen. Richtige Obſervationen, Verſuche und "bewährte Vorſchläge werden hier nur allein in "Betracht kommen, nnd die Societät wird es für "eine der wichtigſten Obliegenheit im Mineralreiche "anſehen, wie bey dem Pflanzbaue, bey der Viehzucht "und in den Handwerken und Künſten nützliche "Bemerkungen und Verſuche anzuſtellen, auch "andere Innwohner dazu zu ermuntern, und als- "dann zum Vortheil des Landes und der Untertha- "nen Gebrauch davon zu machen.

"Es giebt in unſern Tagen viele ökonomiſche "Schriften, in welchen ſich nicht allein nützliche und "bewährte Vorſchläge in gleichem merkwürdige Ver- "ſuche, ſondern auch oft ſtatt richtiger Erfahrungen "nur Erdichtungen, und anſtatt wohl durch dachter "Vorſchläge nur unreiffe Einfälle finden. Die So- "cietät wird es für eine ihrer nützlichſten Unterneh- "mungen halten, ſolche Schriften durch gehen zu laſ- "ſen dasjenige genaue zu bemerken, was richtig iſt, und "in hieſigen Landen mit Nutzen angewendet werden

kann;

"kann; die Erdichtungen, Irrthümer und unge-
"gründete Vorſchläge aber durch tüchtige Erfahrun-
"gen, und genaue Prüfungen zu unterdrücken.

"Auf dieſe Art wird die Societät Stoff ge-
"nug bekommen, zum Nutzen des Landes ſeiner
"Zeit eine gute Monatsſchrift ausgehen zu laſſen,
"in welcher nichts als Obſervationen, Experimen-
"te und bewährte Vorſchläge einen Platz finden
"werden.

"So vollkommen alle dieſe Abſichten der So-
"cietät ſind: ſo treflich wird auch die Art ſeyn, wie
"ſie in ihren Verſammlungen zur Erreichung dieſer
"Endzwecke zu arbeiten ſich vorgeſetzt hat. Das
"Ordentliche, das Solide und das Geſellſchaftli-
"che werden ſich in ihren Beſchäftigungen vereini-
"gen, und die Societät wird ſich nach dieſen An-
"ordnungen richten, daß

"**Erſtlich** bey allen ihren Zuſammeukünften
"von einem oder dem andern Gliede, eine nützli-
"che Erfindung, eine Obſervation, oder ein wohl
"ausgearbeiteter Vorſchlag oder wenigſtens ein
"nützlicher Extract aus einer ſchon bekandt gemach-
"ten Schrift vorgeleſen.

"**Zum andern** von der ganzen Geſellſchaft
"darüber geurtheilet, und biß zur völligen Ueber-
"einſtimmung, Unterredungen angeſtellet, und

"Drit-

"Drittens alle dieſe Verhandlungen von dem "Secretär der Geſellſchaft genau ſollen aufgezeich- "net werden.

"Wann die Societät nach der erſten Anord- "nung bey allen ihren Verſammlungen einen wohl "durchdachten Gegenſtand zum Vorwurffe ihres "Nachdenkens bekömmt; ſo kann ſie auch nach der "zweiten verſichert ſeyn, daß die von ihr gebilligten "Arbeiteu in der Uebereinſtimmung der Glieder ih- "ren ſicherſten Schutz finden, und ſie hat nie zu be- "förchten, daß der eine dasjenige niederreiſſet, was "der andere gebauet.

"Dieß iſt nun die von Sr. Hochfürſtl. Durch- "laucht gnädigſt genehmigte Haupteinrichtung der "Societät zur Beförderung nützlicher Wiſſenſchaf- "ten und des gemeinen Beſten. Die Hofnung "der Geſellſchaft durch Dieſelbige das Wohl des "Landes kräftig befördern zu können, wird durch "die von ihrem durchlauchtigſten Stifter ihr gnä- "digſt ertheilte Freyheit, ihre Erfahrungen, Ver- "ſuche, Vorſchläge und Urtheile über die eingelauf- "fene Schriften höchſt denenſelben unterthänigſt vor "Augen legen, und auf die Ausführung deſſen, "was nützlich iſt, einen devoteſten Antrag machen "zu dörffen, auf das vollkommenſte befeſtiget. "Der Himmel erfülle nur die Herzen aller derer "welche in den hieſigen Landen leben, beſonders "aber die Diener unſers durchlauchtigſten Fürſten "mit der ehrfurchtvolleſten Erkenntlichkeit, mit "einem rechtſchaffenen Eyfer zum Heil des Landes

"und

"und zu Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht hohem Vergnügen, die Abſichten der Societät ausführen "zu helffen.

"Da man aber zu forderſt von der Beſchaffenheit der Producten und der Nahrung des Landes Nachrichten zu erlangen, und ſolche Männer kennen zu lernen wünſchet, deren Fleiß und "Einſichten dem Lande nützliche Dienſte leiſten können, ſo werden nachſtehende Fragen zu dem Ende bekandt gemacht, daß ein jeder, der von dem "einen oder dem andern Gegenſtande beſonders in "Anſehung der Gegend und des Ortes, wo er lebet, Erfahrungen und Wiſſenſchaften zu beſitzen, "und alſo die eint oder andere Aufgabe beantworten zu könuen, glaubet, ſeine Gedanken der Societät zur Beurtheilung übergebe. Die Schriften können an Sr. hochfürſtl. Durchlaucht Secretair Herrn Molter, als welchem auch die Secretarſtelle bey der Societät gnädigſt aufgetragen "worden, eingeſendet werden und überläſſet man es "lediglich der Willkühr der Verfaſſer, ob ſie ihre "Nahmen nennen, oder wenigſtens im Anfange "unbekandt bleiben wollen. Die einzige Bedingung "welche die Geſellſchaft in Anſehung ſolcher Aufſätze ſich vorbehält, iſt dieſe, daß man ſich der "Kürze und Deutlichkeit befleiſſige, und aller unnöthigen Ausſchweiffungen und Weitläuffigkeiten "ſich gänzlich enthalte.

Fra-

Fragen
über
die wichtigſte Gegenſtände der verſchiedenen Gegenden und Orten
des
baadendurlachiſchen Landes.

I.

Fragen, welche die allgemein pyſiſche Beſchaffenheit des hieſigen Landes betreffen, in ſo fern ſelbige in die politiſch ökonomiſche Verbeſſerungen einen Einfluß hat.

1. Wie iſt der Erdboden in der Gegend geſtaltet? Iſt er eben oder gebirgigt?

Wie ſind die Berge in Anſehung ihres Steigens beſchaffen? Sind ſie prallige, oderſanft aufſteigende?

Nach welcher Himmelsgegend ziehen ſie ſich, und wie groß iſt ihre Erſtreckung?

Sind ſie riſſig und klüftig, oder ganz? Sind die Klüfte leer, oder mit einer beſondern von dem übrigen Gebirge unterſchiedenen Materie angefüllet? Was iſt dieß für eine Materie?

Sind ſie kahl und von Gewächſen entblöſſet? oder erzeugen ſie gewiſſe Vegetabilien?

Was

Was ſind es für welche, die daſelbſt entweder von Natur zum Vorſchein kommen, oder doch angebauet, gedeyhen?

2. Was für eine Lage haben die Berge gegen die angränzende Dörffer oder Städte? Werden dieſe auf der einen oder der andern Seite von jenen bedecket? Auf welcher Seite iſt die Bedeckung?

3. Iſt die Gegend waldigt oder nicht? Was für eine Lage hat der Wald gegen die umliegende Dörffer oder Städte und deren Felder?

4. Was für Gewäſſer iſt in der Gegend? Sind Quellen daſelbſt? Sind ſie beſtändige oder unbeſtändige, wo entſpringen ſie? Wie iſt ihr Waſſer in Anſehung der ſpecifiſchen Schwere, der Flüchtigkeit und der darinn befindlichen beſondern Materie beſchaffen? Zu was für Würkungen ſind ſie dadurch geſchickt?

Sind Bäche, kleinere oder gröſſere Flüſſe daſelbſt? Wie breit und tief ſind ſie? Wie verhält ſich die Richtung und die Gewalt ihres Lauffes? Wie iſt ihr Waſſer beſchaffen? Führen ſie nicht wenigſtens bisweilen, eine beſondere Erde, welche auf den angränzenden Feldern und Wieſen mit Nuzen gebraucht werden könnte?

Giebt es auch ſtehende Waſſer z. E. Teiche daſelbſt? Wie groß ſind ſie?

5. Giebt es moraſtige Diſtricte in der Gegend? Welches ſind die Urſachen davon? Laſſen ſie

ſie ſich nicht heben? Und wie müßte dieſes geſchehen?

6. Wie iſt die Luft in der Gegend beſchaffen? Iſt ſie rein und elaſtiſch, oder unrein und dünne? Wie hoch ſteiget insgemein ihre Elaſticität und Schwere? Und welches iſt ihre gröſte Verminderung?

Welche Monate ſind daſelbſt die feuchteſte und welche die trockenſte?

Iſt die Gegend mehr warm oder kalt? Welche Monate ſind insgemein die wärmſte, und welche die trockenſte?

Welche Winde wehen in der Gegend am häufigſten? Wenn ſind ſie am ſtärkſten? Und was für Wirkungen äuſern ſie?

7. Wie lange dauret insgemein die Winterkälte in der Gegend? Wenn fangen die Frühlingspflanzen an, ihre Stengel, Blätter oder Blüten zu treiben?

II.

Fragen, welche das Reich der Foſſilien betreffen.

1. Giebt es in den hieſigen Landen feine Thonerde, beſonders ſolche, die im Feuer ihre weiſſe Farbe behalten, oder eine ſolche bekommen? Wo finden ſie ſich? Was für eins Verhältnis haben ſie ſonſt gegen das Feuer?

2. Haben wir nicht Feuer beſtändige oder ſonſt gute Leimenerde?

3. Haben ſich noch keine ſchöne Arten von einem reinen Bolus gefunden? Wie ſind ſie beſchaffen?

4. Hat noch niemand eine gute reine Walkererde im hieſigen Lande entdecket? Wo und wie findet man ſie? Was hat ſie für Eigenſchaften und Würkungen?

5. Wo laſſen ſich ſchöne und brauchbahre Ochererden graben? Wie ſind ſie in Anſehung ihrer Vollkommenheit beſchaffen?

6. An welchen Orten findet ſich ein guter Trippel? Welche ſind die Eigenſchaften des Beſten?

7. Finden ſich irgend wo Alaun- oder Vitriolerden? Wie ſind ſie beſchaffen? Sind ſie reichhaltig? Was für Zubereitungen erfordern ſie, um genutzet werden zu können? Bedürffen ſie einer vorhergehenden Röſtung oder Verwitterung? Oder ſind dieſe Anſtalten nicht nöthig? Wie könnte man ſie mit Vortheil zu gut machen?

8. Giebt es in der Gegend Mauerſteinbrüche? Was haben die Steine für eine Beſchaffenheit? Wie verhalten ſie ſich gegen Luft, Waſſer und Feuer?

9. Finden ſich irgend wo gute Sandgruben, darinn der Sand von beſonderer Härte und Vollkommenheit iſt?

10. Giebt

10. Giebt es in der Gegend Kalch und Gypsſteine? Wie ſind ſie in ihrer Vollkommenheit beſchaffen?

11. Haben wir nicht hie und da gute Spatharten? Wo und wie finden ſie ſich? Was für Eigenſchaften haben ſie?

12. Finden wir in der Gegend nicht auch einen guten Schwefelkieß?

13. Hat man irgend wo untrügliche Spuhren von Steinkohlen entdecket? Worinn beſtehen dieſe Spuhren? Wie iſt die Gegend beſchaffen, wo ſich ſelbige zeigen?

14. Giebt es nicht eine gute Art von Torff in der Gegend? Könnte man ihn nicht mit Vortheil graben laſſen?

15. Zeigen ſich nirgend Spuhren eines guten Thonſchiefers? Wie iſt die Gegend beſchaffen, wo man dieſelbe findet?

16. Findet ſich kein Blaufarben Kobold in unſerm Lande? Wann es iſt, was hat er für Eigenſchaften? Iſt er an Blaufarbentheilen reich oder arm? Wo und wie wird er gefunden? Wie iſt die Gegend ſeines Geburtsort beſchaffen?

17. Sind die in den fürſtlichen Oberlanden befindliche Bley- und Kupferbergwerke an guten Erzen noch ergiebig? In welchen Gruben finden ſich die meiſten und beſten Erze? Was für Bergar-

ten finden ſich in dieſen Gruben? Wie ſind die Erze in ihren Bley-Silber-und Kupfergehalten beſchaffen? Welche ſind die Hinderniſſe, die ſich der Wiederbetreibung der Bergwerke entgegen ſetzen? Können dieſelbige nicht gehoben werden, und wie müßte es geſchehen?

18. Was haben wir für Eiſenerzte in der Gegend? Bedürffen ſie alle einer vorhergehenden Röſtung oder nicht? Worinnen unterſcheiden ſich die letzte von den erſten? Was für einen Zuſchlags oder Fluſſes bedienet man ſich bey dem Schmelzen der Eiſenerzte? Braucht man einerley Zuſchlag bey allen Erzten, oder wird der Zuſchlag nach der Verſchiedenheit der Erzte verändert? Nach was für Grundſätzen muß der Zuſchlag veranſtaltet werden?

19. Wo liegt die Urſache an der Kalt- und Rothbrüchigkeit des Eiſens? Iſt ſie in den Erzten oder in der Bearbeitung derſelben zu ſuchen? Läßt ſie ſich nicht entfernen? Und wie müßte es geſchehen?

20. Finden ſich Spuhren von andern Erzen, der Metalle und halb Metalle? Welches iſt die Natur des Diſtricts, wo ſie ſich finden?

21. Finden ſich nicht ſchöne Cryſtallen, oder andere ſchöne eine gute Politur annehmende Steine?

III.

Fragen, welche das Pflanzenreich betreffen, und zwar den eigentlichen Ackerbau.

1. Was iſt es für ein Maaßſtab, nach welchem die Felder in der Gegend gemeſſen werden, und wie groß iſt er?

2. Was iſt für eine Einrichtung in der Gegend in Anſehung der Lage welche die Felder eines Beſitzers, gegen die Felder eines andern haben? Liegen die Getreidefelder der Beſitzer unter ein ander, oder hat ein jeder ſeinen Feldſtrich beyſammen? Welche Einrichtung iſt die vorzüglichſte? Was ſind es für Hinderniſſe, welche ſich in unſern Landen der Vereinigung der Felder entgegen ſetzen? Laſſen ſich dieſe Hinderniſſe nicht heben? Wie wäre es anzufangen, um eine ſolche Einrichtung einzuführen?

3. Wie iſt die Eintheilung der Felder in Abſicht auf ihren Anbau beſchaffen? Findet daſelbſt der gröſten theils gewöhnliche Unterſchied unter Sommer, Winter und Brachfeldern ſtatt? Oder iſt eine andere Eintheilung eingeführet? Was ſind es für Vortheile oder Mängel, welche eine ſolche Eintheilung begleiten? Nach was für Grundſätzen muß ſich eine ſolche Eintheilung richten?

4. Giebt es in daſiger Markung unangebaute Felder? Wie groß ſind dieſe unangebaute Diſtricte? Wie iſt ihr Boden, wenigſtens ein Fuß tief beſchaffen? Welches ſind die Urſachen, daß man

ſie nicht anbauet? Wie könnte deren Anbau bewirket werden?

5. Wie viel Felder bauet man zu Getreidearten an?

6. Wie ſind die Felder, die man anzubauen gewohnt iſt, in Anſehung ihres Erdreichs wenigſtens auf einen Fuß tief beſchaffen? Sind ſie thonigt, leimigt, ſandigt oder kalchartig? Zu welchen Productionen iſt ein jedes am geſchickteſten?

7. Wie bereitet man in daſigen Gegenden die Felder zu einer jeden Getreidart zu? Iſt die vor der Saat vorhergehende Zubereitung bey allen Feldern einerley, ihr Erdreich mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle? Oder machet man nach dem Unterſchiede des Bodens auch in den Bearbeitungsanſtalten einen Unterſchied? Worinn beſtehet derſelbige, und worinn muß er eigentlich beſtehen?

8. Wie iſt ber Pflug in der Gegend beſchaffen? Läſſet er ſich nicht verbeſſern? Und wie muß die Verbeſſerung geſchehen?

9. Iſt nicht auch in Anſehung der übrigen Aeckerinſtrumente eine Verbeſſerung nöthig?

10. Pflüget man die Getreidefelder mit Pferden oder mit Ochſen? Wie viel Feld kann man in daſiger Gegend jährlich umackern, wann man ſich keiner Trägheit ſchuldig machen will?

11. Wie

11. Wie ſtark und wie oft düngt man die Getreidefelder? Welche ſind die rechte Grundſätze von der Düngung der Aecker und aller verſchiedenen Arten der Düngung?

12. Folget man beſondern Reglen in der Zubereitung des Miſts, ehe man ihn auf die Felder bringt, und was ſind das für Reglen?

13. Bringt man den Miſt ſogleich in die Erde, wann man ihn auf das Feld geführet hat? Oder läſſet man ihn erſt noch einige Zeit auf dem Felde liegen? Warum thut man das letzte? Wäre das erſte nicht vorzüglicher?

14. Verbeſſert man nicht die Felder in der Gegend durch Vermiſchung verſchiedener Erdarten? Was für Grundſätzen folget man hierinn, und wie weit kann eine ſolche Vermiſchung vortheilhaft eingerichtet werden?

15. Weißt man in der Gegend etwas von dem Gebrauche des Mergels in den Getreydefeldern? Was für eine Erdart nennet man dort Mergel? Wo findet ſie ſich? Und wie wird ſie mit Nutzen gebraucht?

16. Hat niemand umſtändliche Erfahrungen und Verſuche von dem Verbrennen der Stoppeln oder anderer Geſträuche auf den Feldern angeſtellt? Auf was für Feldern iſt es geſchehen? Was für Würkungen und Vortheile kann man davon hoffen?

ſen? Was für Reglen muß man bey einer ſolchen Verbrennung folgen?

17. Was für Getreidearten bauet man in daſiger Gegend am meiſteu? Was hat man für Urſachen dazu?

18. Wie viel von einer jeden Art Saamen wird in der Gegend auf einen Morgen oder ein anders beſtimmtes Feld ausgeſäet?

19. Hat niemand Erfahrungen und Verſuche von dem Einweichen des Saamens in allerley flüſſigen Materien angeſtell t? Was ſind für Würkungen erfolget?

20. Wie viel erndet man von einer jeden Art Getreide auf einem Morgen, oder einem andern beſtimmten Felde?

21. Iſt es ein Vortheil unter den Getreidearten andere Pflanzen anzubauen? Hat jemand Erfahrungen und Verſuche deswegen angeſtellet? Wie iſt der Erfolg geweſen?

22. Was für Arten von Unkraut finden ſich in den Getreidfeldern? Zu welcher Zeit gehen ſir auf? Und wann werden ſie reif? Hat man nicht Mittel, dieſelbige zu vertilgen?

23. Was iſt von der Ruhe oder Brache der Getreidefelder zu halten?

24. Von

24. Von was für Krankheiten werden die verſchiedene Getreidearten angegriffen? Wo ſind die Urſachen derſelbigen? Wie können ſie verhütet werden?

25. Zu welchen Jahrszeiten, in welchen Orten, und unter welchen Umſtänden wird das Getreide von den Kornwürmern und andern Inſecten am meiſten angegriffen? Hat noch niemand ein tüchtiges Mittel durch die Erfahrung entdecket, das Getreide wieder dieſe Uebel in Sicherheit zu ſetzen? Worinn müßte wohl ein ſolches Mittel beſtehen?

Fragen, welche den Wieſenbau betreffen.

1. Was findet in der Gegend für ein Verhältniß zwiſchen Getreidefeldern und Wieſen ſtatt?

2. Wie ſind die ordentlichen Wieſen beſchaffen? Befinden ſie ſich in guten oder ſchlechten Umſtänden? Welche ſind die Urſachen von den letzten, und wie können ſie gehoben werden?

3. Wo ſind insbeſondere die Urſachen von dem Mooſe der Wieſen zu ſuchen? Und wie kann dieſem Uebel am beſten abgeholffen werden?

4. Was finden ſich auf den Wieſen für groſſe Arten für Kräuter? Welche ſind zur Viehfütterung nützlich? Welche ſind ſchädlich? Wie laſſen ſich die letztern ausrotten?

5. Wie laſſen ſich die natürlichen Wieſen am beſten durch Wäſſerung oder Düngung verbeſſern?

6. Hat man künſtliche Wieſen in der Gegend angelegt, welche Futterkräuter ſind es, die man anbauet? Welche gedeyhen auf daſigem Boden am beſten? Und durch welche wird der Werth eines beſtimmten Feldes am mehreſten erhöhet?

7. Hat noch niemand insbeſondere mit Anbauung der an andern Orten nützlich befundenen Kichern einen Verſuch gemacht?

Fragen, welche die Küchengewächſe und Obsbäume betreffen.

1. Bauet man in hieſigen Landen alle diejenige Küchengewächſe ſelbſt, deren man ſich bedienet? Oder läßt man einige von frembden Orten herkommen? Welches iſt im letzten Fall die Urſache, daß man ſie nicht ſelbſt bauet? Wie wäre der Anbau der noch fehlenden Arten zu befördern?

2. Wie ſind insbeſondere der Spargel, und die vorzüglichſte Kohlarten, der Kollrabi und der Blumenkohl, wie auch die innländiſche Gewürze Anis, Fenchel, und andere in hieſigen Landen mit Vortheile zu bauen?

3. Kann man nicht den Saamen von allen nöthigen Küchengewächſen ſelbſt erziehen? Wie wäre hiebey am beſten zu verfahren?

4. Was hat es mit der Ausartung der Küchengewächſe für eine Bewandniß? Wo ſind die Urſachen davon? Wie iſt ſie zu verhüten?

5. Welche

5. Welche Arten von Obsbäumen erziehet man am meiſten in daſigem Diſtricte? Was hat man für Vortheile davon? Auf welchem Boden geräth jede Art am beſten?

Wie muß die Wartung einer jeden Art von Obsbäumen eingerichtet werden, wann man allen möglichen Nutzen daraus ziehen will?

Nach was für Grundſätzen muß man ſich bey der Beſchneidung der Obsbäumen richten?

Wie können die guten Obsarten am aller vollkommenſten fortgepflanzet, und vervielfältiget werden?

6. Wie laſſen ſich allerley Gartenſämereyen am beſten und längſten aufbewahren, daß ſie zum Aufgehen tüchtig bleiben?

Fragen, welche die wilde Baumzucht angehen.

1. Was für Qualität hat das Erdreich einige Fuß tieff in den Waldungen daſiger Gegend? Und was für Bäume wachſen auf dem ſelbigen am beſten? Welche Bäume hat man dermahlen daſelbſt am häuffigſten?

2. Iſt es beſſer verſchiedene Gattungen von Holze unter einander zu bauen, oder nur einerley Art von Bäumen?

3. Wird nicht das Holz der Bäume von einerley Art auf verſchiedenen Boden ungleich fort-

kom-

kommen? Auf welchem Boden bekommt jede Baumart des tüchtigſte Holz?

4. Hat man nicht beſondere Anſtalten bey welchen die wilde Baumarten und ihre Saamen ſchleuniger und ſicherer fortgepflanzet und vermehret werden können, als es gemeiniglich geſchiehet?

5. Welches iſt die vortheihafteſte Art einen Wald zu nutzen? Die Bäume auszuhauen, ehe ſie ihr völliges Wachsthum und Alter erreichen? Oder ſie zu ihrer völligen Stärke gelangen und überſtämmig werden zu laſſen?

6. Pflanzet man insbeſondere in der Gegend keine weiſſe Maulbeerbäume? Wie iſt die vortheiltheilhafteſte Erziehung dieſer ſchätzbahren Bäume im Lande zu bewürken?

Fragen, welche den Weinbau angehen?

1. Wie viel Land wird in der Gegend zum Weinbau verwendet? Was für Arten von Weinſtöcken bauet man daſelbſt in der gröſten Menge? Welche Arten geben den beſten Wein? Wie wartet man dem Weinbau ab? Was für Aufwand muß man dabey machen? Wie viel Nutzen ziehet man aus einem Morgen Landes in einem Jahre, wann man eine Reyhe von 6. oder 10. Jahren zuſammen rechnet?

2. Welcher Boden und welche Luft iſt jeder Gattung der Weinſtöcke am zuträglichſten? Was hat

hat die Verſchiedenheit des Bodens und der Luft für einen Einfluß in die Verſchiedenheit der Güte des Weins?

3. Welches ſind die rechte Grundſätze, die beſte Sorten von Weinſtöcken zu erziehen, zu warten, und zu nutzen?

Was für Krankheiten und üblen Zufällen ſind die Reeben ausgeſetzet? Wo ſind die Urſachen davon? Wie laſſen ſie ſich heben?

Fragen, welche die Gewächſe, die man zu allerley Gewerben brauchet, betreffen.

1. Bauet man in der Gegend Flachs oder Hanf?

Wie viel Feld von daſigem Diſtricte wird zu dieſem Anbau verwendet?

Wie groß iſt der Nutzen, den man nach Abzug aller Unkoſten von einem Morgen Feldes gewinnet?

2. Wie bereitet man die Felder zu dieſen Gewächſen zu? Und was für Felder ſchicken ſich am beſten dazu?

3. Was hat man für Maximen zu beobachten, um einen Flachs von langen und zarten Stenglen zu bauen, und deſſen Ausartung im Lande zu verhüten?

4. Könnten wir nicht in der eint oder andern Gegend den zur Färberey dienlichen Wayd mit

Vor-

Vortheil anbauen? Was für ein Boden muß dazu gewählet werden? Wie iſt er zu zu richten, und was für Nutzen wird aus dem Anbau dieſer Pflanze entſtehen?

5. Wie viel Nutzen hat man von einem Morgen Feldes, wann er mit Färberröthe oder andern zur Färberey geſchickten Gewächſen bepflanzet wird? Werden die Pflanzen in ihrer Qualität in unſerer Himmelsgegend, und auf unſern Feldern ſchön? Wie könnte man dieſe Gewächſe vollkommen bauen?

6. Was bringet ein Morgen Landes ein, wann er mit Toback bepflanzet wird? Was für ein Feld iſt zu erwählen? Und wie muß es zum vortheilhafteſten zum Anbau zu gerichtet werden?

7. Bauet man keinen Rübſaamen (Räps) oder andere zur Bereitung des Oeles dienliche Gewächſe? Welches iſt die beſte und vortheilhafteſte Art dieſe Gewächſe zu ziehen?

IV.

Fragen, welche das Thierreich betreffen, in ſo fern die Kenntnis derſelben zur politiſchen Oekonomie etwas beyträgt.

1. Was für Gattung von Vieh werden in dem Orte gehalten? Auf welche ſiehet man am meiſten? Was für Vortheile erhält man davon? Können ſie nicht in dem eint oder andern Stücke vergröſſert wer-

werden? Wie iſt es anzufangen, dieſen Zweck glücklich zu erreichen?

2. Giebt man ſich in der Gegend nicht mit der ſo nützlichen Schaafzucht ab? Warum thut man es nicht? Lieſſe ſie ſich daſelbſt nicht mit Nutzen einführen? Und wie müßte dieſe Einführung veranſtaltet werden?

Wie wird die Schaafzucht in denen Gegenden, wo ſie gewöhnlich iſt, beſorget? Sind nicht Urſachen da, daß man keine feine und geſchmeidige Wolle bekommt? Wie ſind dieſe Urſachen zu heben? Und wie muß die Schaafzucht eingerichtet werden, um eine recht ſchöne gelinde Wolle zu bekommen?

Was für Krankheiten ſind die Schaafe unterworffen, und wie können ſie verhütet oder geheilet werden?

3. Was für Futterarten verſchaffen dem Rindvieh die meiſte und beſte Milch? Bauet man ſolche Futterarten ſchon in hinlänglicher Menge an oder nicht? Wie kann es im letzten Falle bewerkſtelliget werden?

4. Treibt man in der Gegend das Rindvieh auf die Weyde? Oder iſt es gewöhnlich daſſelbige im Stalle zu füttern und zu warten? Wäre nicht mehr Vortheil mit der Stallfütterung verbunden? Welches ſind dieſe Vortheile? Was für Hinder-

niſſe

niſſe ſetzen ſich der Einführung dieſer Gewohnheit entgegen? Wie ſind dieſe Hinderniſſe wegzuſchaffen?

5. Wie viel Raum hat man nöthig um von einer jeden Art Futter ſo viel anzubauen, als zur Erhaltung eines Stück Rindviehes erforderlich iſt?

6. Was für Krankheiten iſt das Vieh in der Gegend unterworffen? Welche ſind die Urſachen davon? Wie iſt ihnen zu vorzukommen? Und wie ſind ſolche zu heben?

7. Wie iſt die Pferdezucht in der Gegend beſchaffen? Iſt ſelbige dem Lande vortheilhaft, oder nachtheilig? Welches iſt der Nutzen oder Nachtheil der damit verknüpfet iſt? Wie könnte der erſte befördert, der letzte aber verhindert werden?

8. Iſt in der Gegend die Schweinszucht eingeführet? Wie iſt ſie beſchaffen? Was für Vortheile finden ſich dabey?

Was für Krankheiten und üblen Zufällen ſind die Schweine ausgeſetzet? Und wie ſind dieſelbige zu verhindern oder zu heilen?

9. Befleiſſiget man ſich in der Gegend auch der Zucht des Federviehes? Welche Arten ſind die vortheilhafteſten? Welches iſt die beſte Erziehung und Wartung aller Arten deſſelbigen?

10. Wie ſtehet es in der Gegend mit der Bienenzucht, leget man ſich darauf oder nicht? Welche und wie groß ſind die Vortheile derſelbigen? Wie kann ſie recht in Gang gebracht werden?

11. Könnte die Seidenwürmerzucht in der Gegend nicht mit Vortheil unternommen werden? Was für Mittel zur Beförderung derſelben müſſen am füglichſten angewendet werden? Welche ſind die Hinderniſſe, die ſich deren Ausbreitung entgegen ſetzen? Und wie wären ſie zu heben?

12. Sind die Waſſer daſiger Gegend mit guten Arten von Fiſchen beſetzet? Wie hat man mit Anpflanzung und Vermehrung derſelbigen am beſten zu verfahren?

V.

Fragen, welche die Handwerke, Künſte und Gewerbe betreffen.

1. Was für Handwerke ſind an dem Ort? Wie viel Meiſter hat ein jedes Handwerk daſelbſt? Wie ſtark treibet jeder das Handwerk, und wie nähret er ſich davon?

2. Woher bekommen die daſigen Handwerksleute in allen Claſſen ihre Inſtrumente und Geräthſchaften, und die Materialien, welche ſie verarbeiten? Wohin ſetzen ſie ihre verfertigte Waaren ab?

3. In was für einem Grade der Vollkommenheit wird daſelbſt jedes Handwerk und jede Kunſt getrieben? In wie fern iſt hie oder da noch ein Mangel oder noch eine Unvollkommenheit anzutreffen? Lieſſe ſich dieſe Unvollkommenheit in der Betreibung des Handwerkes nicht heben? Wie müßte dieſes geſchehen?

4. Zu welchen Handwerken, Künſten und Gewerben iſt die Gegend oder der Ort der geſchickteſte und beſte? Oder was für Vortheile hat der Ort dieſes oder jenes Handwerk?

5. Wie ſind insbeſondere die Rothgerbereyen in hieſigen Landen beſchaffen? In welchen Stücken haben ſie noch Fehler und Mängel? Worinn beſtehen die fürzunehmenden Verbeſſerungen?

Kann man nicht anſtatt der Rinde von den Eichbäumen eine andere Materie zum Gerben gebrauchen, die ſich entweder mit geringern Koſten oder in gröſſerer Menge gewinnen läſſet, als die gute Eichenrinde?

Wie iſt eine gute daurhafte Schmiere für das Leder zu zu bereiten?

6. Wie wird das Huthmacherhandwerk im Lande getrieben? Lieſſe es ſich nicht in dieſem oder jenem Stück vorzüglich verbeſſern? Wie müßte man dieſe Verbeſſerungen veranſtalten? Könnte man nicht anſtatt der theuren ausländiſchen Galläpfel zur ſchwarzen Farbe eine andere gute und wohlfeile Materie im Lande gewinnen?

7. Sind Leinwebereyen in der Gegend? In was für einem Zuſtande ſind dieſelbigen? Welche ſind die Urſachen ihrer Unvollkommenheiten? Wie laſſen ſie ſich am beſten heben?

8. Könnten wir nicht im Lande gute wollene Zeuge und Tücher verfertigen? Welche ſind die Hinderniſſe, die ſich bißhero dieſen Gewerben entgegen geſetzt? Wie kann ihnen abgeholffen werden?

9. Hat noch niemand Verſuche angeſtellet, ſchöne daurhafte Farben auf baumwollene und leinene Waaren zu ſetzen? Worauf kommt es an, eine Farbe feſt und daurhaft zu machen?

10. Wo iſt die Urſache, daß wir aus der Seiffenſiederey des Landes insgemein keine ſo gute Seiffe bekommen, als verſchiedene ausländiſche gute Sorten ſind? Lieſſe ſich keine Verbeſſerung veranſtalten? Und wie müßte es geſchehen?

11. Wo fehlet es, daß die Lichter in hieſigen Landen insgemein weit ſchlechter verfertiget werden, als von den Ausländern? Worauf kommt es an, um bey dieſem Gewerbe eine Verbeſſerung zu machen?

12. Wo ſind die Urſachen, daß die irdene Geſchirre welche im Lande verfertiget werden, ihre erforderliche Vollkommenheit nicht haben? Wie ſind dieſe Urſachen zu heben?

13. Wie weit hat man es im Lande mit Härtung und Bearbeitung des Stahles gebracht? Wel-

ches ſind die rechte Grundſätze, denen man bey Härtung, Polirung und Mattmachen des Stahles folgen muß?

14. Könnte nicht in hieſigen Landen der Weineſſig, die weiſſe Stärke, insbeſondere aber der Grünſpan mit Nutzen verfertiget werden; worauf kommt es an, dieſe Gewerbe empor zu bringen?

VI.

Fragen, welche die Anwendung der nützlichſten Theile der Mathematick angeben.

1. Iſt nicht jemand im Lande, welcher zum Vortheil des einen oder andern Gewerbes neue und vortheihafte Maſchinen und Inſtrumente verfertiget, durch welche man mehr ausrichten kann, als auf die gewöhnliche Art?

2. Sind die Ufer an den groſſen und kleinen Flüſſen des Landes allenthalben gehörig befeſtiget, oder wo fehlet es noch an ſolchen tüchtigen Befeſtigungen? Wie ſind ſie am beſten und nützlichſten einzurichten, und was für Aufwand erfordern ſie?

3. Hat man allenthalben bey groſſen und kleinen Flüſſen des Landes die nöthigen Anſtalten vorgekehret, die Ueberſchwemmungen zu verhüten? Wie ſind dieſe Anſtalten in ihrer Vollkommenheit beſchaffen? Sind ſie zur Abſicht hinreichend oder nicht? Wo fehlt es im letztern Falle? Und wie müſſen an jedem Orte nach ſeiner Lage und nach der

Ge-

Gewalt des vorbeyflieſſenden Waſſers tüchtige Dämme verfertiget werden?

4. Sind nicht hie oder da im Lande nützliche und zur Communication der Städte und Dörffer dienliche Canäle anzulegen? Wo geht es an? Wie müßte es geſchehen? Und was für Vortheile könnte man davon ſicher erwarten?

5. Hat man allenthalben in denen Orten, die einem flieſſenden Waſſer nahe liegen, die nützliche Wäſſerungsanſtalten vorgekehret oder nicht? Wie laſſen ſie ſich im letztern Falle mit Vortheile anlegen?

6. Wo liegt die Urſach, daß die Speiſe oder Mörtel gemeiniglich ſo wenig haltbahr iſt? Iſt ſie in der innern Beſchaffenheit des Kalches, den man brauchet, oder in der Qualität des Sandes, den man mit dem Kalche vermiſchet, oder in der Proportion dieſer Materien? Oder in der Art wie man die Speiſe aufträgt? Läſſet ſich dieſe Sache nicht durch richtige Verſuche beſtimmen?

Wie müßte alsdann dem Uebel abgeholffen werden? Und welches iſt überhaupt die beſte Art den Kalch recht zu zu bereiten, daß er eine feſte und daurhafte Verbindung giebet?

7. Wie ſind die Stuben und andere Oefen insbeſondere die Töpfer- Fayence- Porcellan und Salpeterſiederey- Oefen am beſten einzurichten, daß man unter Holzerſparung doch mehr ausrichten kann?

Wie ſind die gebräuchliche Oefen in der Gegend gebauet? Was für Fehler oder Vortheile finden ſich bey denſelbigen?

8. Welches iſt die beſte Einrichtung eines Bauren oder andern landwirthſchaftlichen Hauſes? Wie ſind die Häuſer der Landleute in der Gegend gebauet? Was für Mängel haben ſie? Und wie iſt denſelbigen am beſten abzuhelffen?

VII.

Fragen, welche die Handlung des Landes betreffen.

1. Was für Sachen haben wir in den hieſigen Landen, mit welchen wir roh oder verarbeitet einigen Handel in die Frembde treiben könnten? Wie wäre es anzufangen, um einen ſolchen Handel recht empor zu bringen?

2. Was für ausländiſche Sachen, und wie viel derſelbigen werden in der Gegend verkauffet? Woher kommen ſie? Gewinnet man ſie durch den Tauſch gegen andere einheimiſche Waaren, oder gegen baares Geld?

3. Könnten wir nicht einige von ſolchen eingeführten Waaren entbehren, oder an deren ſtatt einheimiſche gewinnen und brauchen?

VIII.

VIII.

Fragen, welche das Policey Weſen angehen.

1. Was für Nutzungen des Erdbodens ſind für einen Staat die vortheilhafteſten?

2. Wie muß ein Geſetzgeber verfahren, um die dem Flor des Ackerbaues günſtige Umſtände in ſeinem Staate zur Wirklichkeit zu bringen, und die Hinderniſſe zu heben?

3. Könnten nicht in hieſigen Landen die Feldſtützler mit groſſen Nutzen wieder aufgebracht werden? Worinn beſtehet ihr Amt? Was für Eigenſchaften müſſen ſie haben?

4. Wäre es nicht vortheilhaft Kornmagazine anzulegen? Welches würden die Vortheile und Nachtheile derſelbigen ſeyn? Wie könnten die erſten befördert, und die letztern verhindert werden?

5. Was für Mittel ſind zu ergreiffen die Künſte und Handwerker im Lande zu verbeſſern?

6. Wie iſt der Nahrungsſtand an dem Orte beſchaffen? Sind die Einwohner arbeitſam, fleiſſig, ordentlich oder nicht? Wie könnte und müßte daſelbſt der Nahrungsſtand befördert werden?

7. Welches iſt das rechte Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Handwerksleuten und gewerbtreibenden Perſohnen in einem Lande, darinnen

nen einer der Nahrung des andern keinen Eintrag thut, ſondern vielmehr dieſelbige befördern kann?

Iſt dieſes Gleichgewicht in den Städten hieſiger Lande da? Wo und wie weit fehlt es noch? Wie müßte es am vollkommenſten hergeſtellt werden?

8. Welches iſt der beſte Plan zur Errichtung einer ſolchen Caſſe, daraus die Profeſſioniſten und gewerbetreibende Perſohnen zur Unterſtützung ihrer Nahrungsgeſchäfte ohnverzüglich gegen Bezahlung eines billichen Intereſſe Geld bekommen können?

Welches ſind die Vortheile und Nachtheile, die mit einer jeden Art dieſer Anſtalten z. E. mit den Leyhäuſern und allen übrigen verbunden ſind?

Wie muß die Einrichtung der Leyhehäuſer oder einer jeden Art ſolcher Caſſen beſchaffen ſeyn, daß die beſorgliche Nachtheile ſo viel möglich vermieden, und die Vortheile ſicher erhalten werden können?

9. Woher rührt die dermahlige Theurung der Lebensmittel und übrigen Waaren im Lande? Wie könnte ihr auf eine leichte und vollkommene Art geſteuret werden?

10. Gehet das Betteln in der Gegend ſtark im Schwange? Sind die Bettler aus dem Lande, oder ſind es Frembde? Wie kann dieſem Uebel zum Nutzen des Landes abgeholffen werden?

11. Was für eine Beſchaffenheit hat es in der Gegend oder an dem Orte mit dem Geſinde? Kann man das benöthigte Geſinde ſchwerlich oder leicht bekommen? Wo ſind im letzten Falle die Urſache zu ſuchen? Und wie konnten dieſelbige gehoben werden? Wie hoch kommt ein Knecht oder Magd in der Gegend oder an dem Orte im Lohn zu ſtehen?

Was giebt es für Mißbräuche in Anſehung des Geſindes über welche man Beſchwerde zu führen Urſache hat? Wie müſſen dieſe Mißbräuche abgeſchaft werden?

12. Wie iſt die phyſiſche und moraliſche Erziehung an dem Orte oder in der Gegend beſchaffen? Nach was für Grundſätzen muß in beyden verfahren werden?

13. Wie könnten in hieſigem Lande am leichteſten und vortheilhafteſten gute Realſchulen zu Bildung tüchtiger Landwirthe und guter Künſtler und Profeſſioniſten angelegt werden?

14. Wie viel Leute ſterben jährlich an dem Orte? In welcher Jahreszeiten und in welchen Monaten ſterben die meiſte?

Wie viel ſterben jährlich in jedem Alter? Was für Krankheiten herrſchen an dem Orte? Welche ſind die gefährlichſte? Wie ſind die dortige Anſtalten in Abſicht auf die Beſorgung der Geſundheit der Einwohner beſchaffen?

5. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in Schwaben, deren verſchiedene Producte u. ſ. w.

Unſer Schwaben iſt nicht nur eine der fruchtbahrſten teutſchen Provinzien, ſondern ſie wird auch meiſtens jedoch nach der alt hergebrachten Einrichtung und Cultur wohl angebauet. Wann die letztere vortheilhafter eingerichtet und beſorget, auch das Erdreich gänzlich angebauet würde, wie man ſolches in den meiſten teutſchen Staaten zum theil auch in einigen Gegenden unſers Landes ſelbſt zu thun angefangen, ſo könnte die allgemeine Nahrung bey einer wohl eingerichteten Induſtrie zur unfehlbahren Aufnahm der geſammten Einwohner einen groſſen Zuwachs erhalten, der allgemeine Lebensunterhalt erleichtert werden, und das Land ungleich mehrern Einwohnern Nahrung verſchaffen, als jetzo, ſo, daß auch die offentliche Einkünfte dadurch nach und nach vermehret, und die ſchwere Abgaben vermindert und erleichtert werden könnten; ſo lange aber der Feldbau nach der jetzigen Einrichtung und Methode getrieben wird, iſt keine Beſſerung für den allgemeinen Nahrungsſtand im Ganzen zu hoffen.

Sonſt hat das Land vorzüglich dem gröſten Theile nach einen guten Getreidboden, der theils Orten wie gedacht nicht übel bearbeitet wird. Bey einem mehrern und beſſern Futterbau könnte vornemlich auch die Viehzucht viel einträglicher gemacht werden, als ſie gröſten theils iſt. Auch nach der jetzigen

Ein-

Einrichtung wirſt unſere Landwirthſchaft, wie man von ſelbſt erachten kann, nach Verſchiedenheit des Bodens, deſſen Cultur der Kenntniſſe und Lebensart der Landleute mehr oder weniger ab. Am ſtärkſten wird der Getreidbau getrieben, ſo, daß man Schwaben als die Getreidkammer der Schweitz anſehen kann, aus welcher derſelben wochentlich von allen Seiten ſo viel zu geführet wird, daß wann man dieſe Ausfuhr dahin und in die angränzende öſterreichiſche Landſchaften auf einem Platz beyſammen ſehen könnte, vielleicht auf die Vermuthung gerathen würde, dieſer einzige Articul möchte ſchon hinreichen, daß die Einwohner in dem Billanz ihres Verkehrs mit den Frembden nichts verliehren dörften; worinn man ſich aber ſehr irren würde. Dieſe Ausfuhr geſchiehet in deſſen nicht nur aus den würtenbergiſchen und baadiſchen Landen, ſondern auch aus andern Landſchaften, vornemlich aber aus Oberſchwaben.

Auſſer dem Roggen iſt die gewöhnlichſte Getreydart, beſonders auch dieſer Enden der Spelt oder Dinkel, ſo zum Unrerſchied des Roggen insgemein Korn genannt wird. Von Weitzen wird wenig gebauet, und dieſer meiſtens aus Bayren, wo dieſe Getreydart gemein iſt, zugeführet. Vor gedachter ſchwäbiſcher Bezirk oder Oberſchwaben verſiehet mit ſeinem vorräthigen Getreyde vornemlich zum theil die Landgrafſchaft Thurgäu, Appenzell, Toggenburg, das Rheinthal und andere Eydsgenoſſen, zuweilen auch den Canton Glarus nebſt einem Theil von Graubünden; gemeiniglich aber auch einen

Theil

Theil der voralbergiſchen Herrſchaften, und der Grafſchaft Tirol. Es werden auch in dieſen Landen nebſt Lein und Hanf, viel Hülſenfrüchte, auch viel Obs in den würtenbergiſchen und baadiſchen Landen, wie auch in den Gebiethen einiger Reichsſtädte, beſonders der letztern gezogen, unter dem das Lindauiſche vornemlich bekandt und geſucht iſt. So fehlet es auch nicht an Weinwachs der beſonders in den würtembergiſchen und baadiſchen Landen und am Bodenſee ſtark getrieben wird.

Ueberhaupt könnte das Land ſich in geſegneten Umſtänden befinden, wann die Cultur und Induſtrie durchaus wohl eingerichtet, und die jetzige Lebensart weniger luxurios wäre. Die letztere nebſt den vervielfältigten und erhöhten Abgaben verurſacht es, daß man bey der alten Einrichtung des Feldbaues weniger beſtehen kann, als im vorigem Jahrhundert ohngeachtet der gegenwärtigen Theurung im Getreyde und andern Lebensmitteln, die ehehin zum theil das drey und fünffache weniger galten, und bey denen doch der Landmann beſſer beſtund; ſeit welcher Zeit das Land durch die häuffige Kriege hart bedrücket wurde, die die hohe und löbliche Stände in tieffe Schulden verſenkten, und die ſtarke Erhöhung und Vermehrung der Abgaben veranlaßten. Der inzwiſchen eingeriſſene Luxus trug auch nicht wenig zur Vermehrung der jetzigen Theurung bey, entblößte mithin die Einwohner ihrer Baarſchaften in Ermanglung eigener Induſtrie, beſonders auch auf dem Land ſo ſehr, daß es ſehr glaublich iſt, daß der Landmann ſo viel auf eine gute Cultur nicht

mehr

mehr ſo viel als ehedem verwenden kann, mithin auch ſchlechtere Ernden, und doch ungleich gröſſern Aufwand bey ſeiner koſtbahren Lebensart und höhern Preiſen auch der nothwendigſten Bedürfniſſe dann vorhin hat. Dieſes iſt dann auch die Haupturſache des gegenwärtigen äuſſerſten Verfall des allgemeinen Nahrungſtandes über den hohe und niedrige Klagen, und der das Verderben ſo vieler Familien nach ſich ziehet. Die dahero immer mehr anwachſende offentliche und Privatſchulden bey der ſteten Abnahme der Nahrung machen es wahrſcheinlich genug, daß das Land jährlich ohngeachtet ſeiner Getreyd- und anderer Producteausfuhr bey ſeiner noch übrigen äuſſerſt ſchmachtenden Induſtrie jährlich um beträchtliche Summen zurück komme, und daß der Landmann ohngeachtet der jetzigen ſo ſtark erhöhter Getreyd- und anderer Preiſen ſchlechter beſtehe, dann im letztern Jahrhundert, woran aber deſſen meiſt üppige Lebensart guten theils mit ſchuldig iſt, dann alle können ſolche freylich nicht führen, in dem ſie gröſten theils bereits durch die zu groſſen Beſchwerden ausgeſogen und entkräftet ſind.

Da auch die Unterhaltung zahlreicher Kriegsheere ſeit dem Anfange dieſes Seculi zur Gewohnheit worden, ſo werden dadurch die Länder eben ſo wohl als durch die Colonien und Schiffarthen in die entfernte Welttheile, wie durch die überflüſſige Anzahl Bedienten die der heutige Pracht erfordert, entvölkert, wobey noch zwey andere Beſchwerden, die vielleicht nicht ſo ſehr in die Augen fallen, ſein

Auf-

Aufkommen nicht weniger erſchweren, oder gar unmöglich machen. Es ſind dieſe 1. das in groſſer Anzahl vornemlich in Oberſchwaben herum ſtreifende Bettlergeſind, welches vornemlich die groſſe Dürftigkeit und Armuth nicht nur in denen Flecken und Dörffern, ſondern auch in denen offenen und unbewohnten Reichs- und andern Landſtädtgen mit verurſachet; in dem man Bedenken tragen muß, ſolchen Leuten eine Beyſteuer aus dem Grunde zu verſagen, weil es insgemein ein ehr- und zuchtloſes Geſind iſt, welches ärger dann das Vieh lebet, und bekandtlich die Straſſen ſo gar manchmahl unſicher machet; ohngeachtet es Land und Leute mit abſcheulichen Krankheiten und Laſtern vergiftet; wahren Armen aber das Allmoſen abſtiehlet. Dieſes ſind jene arme, elende, gebrechliche, zu aller Arbeit untaugliche Menſchen, die unſer Mitleyden mit Recht auffordern, und denen man alle Barmherzigkeit zu erweiſen, auch ſie nach Nothdurft zu verſorgen, verpflichtet iſt, wozu vornemlich die Hoſpithäler und Armenhäuſer beſtimmt wurden.

Ganz anderſt verhält es ſich mit denen Faullenzern, Tagdieben, Landſtreichern, Straſſenbettlern und andern Taugenichts, die als eine wahre Landplage anzuſehen, und dahero billich von den Obrigkeiten ausgerottet werden; ſonſt nicht ohne Grund zu beſorgen iſt, daß die Armuth der Unterthanen auch durch dieſes heilloſe Geſind noch immer mehr zu nehmen müſſe.

Es

Es iſt auch oben bereits gezeiget worden, welche weiſe und vortrefliche Anſtalten in den ältern Zeiten wieder den öffentlichen Landbettel unter der fränkiſchen Regierung wie auch wieder den Müſſiggang überhaupt vorgekehrt worden, und wie nachtheilig es einem Land fallen müſſe, wann ſo viel müſſiges und gefährliches Geſind in demſelben herum ziehet, oder die Faulheit auch in andern Ständen gemein iſt. Es wäre demnach nöthig, daß jede Herrſchaft und Obrigkeit ihre Arme die nicht arbeiten könnten, ſelbſt ernährte, oder wo ſie dazu tauglich ihnen dazu Gelegenheit verſchafte, und ſie dazu anhielte, frembde Leute aber gar nicht duldete, ſondern ſolche von einer Herrſchaft zur andern aus dem Lande ſchafte.

Es ſind zwar dergleichen Verfügungen und Anſtalten in unſerm Lande zum öftern als hoch nöthig nicht nur angeſehen, ſondern zum theil ausgeführt worden, weil man aber nicht ſo durchgehends und unabläßig, wie in den ältern Zeiten darauf geſammter Hand hierinn fortfuhr, ſo blieben ſie auch insgemein fruchtlos. Wann auch der eint oder andere bewehrte Stand in ſeinem Gebieth da oder dort einen Soldaten zum Aufſeher beſtellt, und ſolches Geſind aus ſeiner Herrſchaft führen läßt, ſo hat doch auch dieſe Vorkehr eine geringe Wirkung, wann nicht das gleiche durchgehends geſchiehet. Die beſte Geſetze und Anſtalten helffen nicht, wann nicht unabläßig und gemeinſchaftlich auf denſelben gehalten wird; es wäre dahero nothwendig, daß auf deren

Beob-

Beobachtung eine beſondere Aufſicht genommen würde.

Es wäre überflüßig mit Gründen aus der heiligen Schrift und der geſunden Vernunft zu beweiſen, daß man keinen zur Arbeit tauglichen Bettler eine Gabe ſchuldig ſey. Es behauptet dahero ein gewiſſer Schriftſteller nicht ohne gute gute Urſachen: daß das ſo genannte heilige Allmoſen eine Erfindung der finſtern Zeiten ſey, und zu den ſo genannten heiligen Stiftungen den Anlaß gegeben habe, um deßwillen auch das Allmoſen wäre heilig genannt worden, damit man deſſen deſto reichlicher austheilen möchte. Die Atteſtata die man den Bettlern gäbe, wären ſo wenig ein Liebeswerk, daß man die Armen dadurch vielmehr aus dem Fegfeuer in die Hölle beförderte, und andern Leuten die Müſſiggänger zu ernähren, auf den Hals ſchickte; wo es viele Bettler gäbe, fährt der Verfaſſer fort, da wäre es ein Kennzeichen, daß für die Arme nicht geſorgt würde. Zu arbeiten fände man überall genug, beſonders auf dem Lande, daß man manchmahl eher zehen Gelehrte und zwanzig Bettler müſſig fände ehe man nur einen Taglöhner bekommen könnte. Es iſt dahero nicht wohl zu begreiffen, wie einige Geiſtliche das Allmoſen für etwas heiliges ausgeben können, in dem die Bettley dadurch gleichſam privilegirt, und als ein Gott wohlgefälliger Stand angeſehen wird. Da man doch nur allein die menſchliche Bosheit dadurch unterhält, wahren Armen dadurch das Brod vor dem Mund hinweg nimmt; indem das ſtete Ueberlauffen der un-

ver-

verſchamten Bettler ungeduldig macht, ſo, daß es oft ein wirklicher Armer entgelten muß. Dieſes Uebel iſt in mancher Gegend ſo groß, daß die Landleute dadurch unvermögend merden, die Arbeitsleute zu bezahlen. Der belobte Verfaſſer ſiehet demnach einen Bettler nicht nur als einen ſolchen an, der ſich ſelbſt ſchade, ſondern ſich in einem verfluchten Stand befinde, an dem Gott kein Wohlgefallen habe, und ſich an Leib und Seel verderbe, andere aber mit ſeinen guten Wünſchen für das Allmoſen um ſo mehr belüge und betrüge, weil der auf der Betteley haftende Fluch ſich vielmehr durch das ganze Land ausbreite, und ſolches ausſauge.

Sonſt rühmet der Hochfürſtl. marggräfl. baadiſche Herr Oekonomierath Bernhard in ſeinem obgedachten lehrreichen Tractätlein: **Vorſchläge zu einer wirthſchaftlichen Policey der Dörffer**, ſonderlich in unſerm Lande die Armen Anſtalten, die von dem Herzoglich würtembergiſchen Oberamtmann Herrn Faber zu Nürtingen getroffen worden, und den beſten Erfolg gehabt hätten, deren Einrichtung auch gedruckter zu haben. Nach ſolcher ſollten die frembde Bettler von jedem Ort in die Amtsſtadt geliefert werden. Weil aber dieſes groſſe Koſten erforderte, ſo hielt belobter Herr Bernhard für beſſer, wann man an allen Gränzorten nach den dißfallsbereits vorliegenden Kreisedicten Stöcke mit Blechen aufrichtete, wodurch alle Vaganten unter Bedrohung des Zuchthauſes oder Verurtheilung ad opus publicum abgewieſen, die durchs landreiſende Bettler

angehalten würden, im erſten Ort ſich eine Marſch-route geben zu laſſen, gerade durchs Land zugehen. Wann ſie nun ohne dieſen Paßierzettel, oder auſſer dem vorgeſchriebenen Weg ſich finden laſſen, ſollten ſie gleich ins Zuchthauß oder zum Wegmachen und andern öffentlichen Geſchäften angehalten, auch ihnen allenfalls ein Zeichen aufgebrandt werden, daß ſie im fernern Betrettungsfalle auf ewig ins Zuchthaus oder zur gemeinen Arbeit condemnirt würden. Die ſo genannte Türken oder Sammler vor Sclaven wären gar abzutreibeu, weil ſie meiſt Betrüger wären, und jeder Ort ſelbſt für ſeine Arme zu ſammlen habe. Der Gaſſenbettel aber ſollte gänzlich ſolcher maſſen aufgehoben ſeyn, daß wer einem Armen gebe, der von Hauß zu Hauß bettle, der ſollte um ein gewiſſes in den Armenkaſten angeſehen ſeyn. Die Liebeswerke gegen Nothdürftige bleiben deswegen unverbotten und immer eine vorzügliche Pflicht der Chriſten, nur müſſen ſie wohl und nicht zum Schaden des gemeinen Weſens angewendt werden. Auſſer dem Betracht, daß die Mildthätigkeit gegen wahrhaft Arme und und zur Arbeit wegen Alter oder Schwachheit untaugliche Perſohnen eines der erſten Geſetze unſerer allerheiligſten Religion ſind, ſind wir niemand einen Beytrag ſchuldig, als wozu wir nach dem urſprünglichen Endzweck der bürgerlichen Vereinigung nicht verpflichtet werden konnten, wie ſolches noch kürzlich ein auswärtiger Schriftſteller ſehr deutlich erwieſen hat. Dann, da ſich bey ſolcher Vereinigung die Menſchen aus ihrer erſten wilden Zerſtreuung in die bürgerliche Cörper zuſammen ſchloſſen,

ſo

ſo geſchah dieſes unter der feyerlichen Entſagung eines theils ihres Willens und der vorigen rohen Lebensart, die nach ſolcher Vereinigung nicht mehr ſtatt finden konnte.

Ohne einer ſolchen Entſagung war es auch würklich unmöglich aus ſo verſchiedenen Köpfen einen daurhaften Körper zuſammen zu bringen. Die Kraft des Geſetzes nahm alle dieſe Entſagungen gleichſam in ſeinen Schooß zuſammen, und machte ein unverbrechliches Geſetz daraus, um diejenige, die in die bürgerliche Geſellſchaften getretten, dahin zu verbinden, dieſelbe entweder zu verlaſſen, oder ſich an die Verträge zu halten, und nach den Geſetzen der Vereinigung zu leben; Kraft welchem niemand erlaubt iſt, dem Leben und der Glückſeligkeit des ganzen Körpers auf irgend eine Art Schaden zu zufügen. Kraft eben dieſem Geſetz werden gewiſſe ſchwere Verbrechen aus keinem andern Grunde mit dem Tode beſtraft.

Aus dem gleichen Recht und Grunde können auch die Landſtreicher wegen ihres Müſſiggangs durch welchen ſie der bürgerlichen Geſellſchaft zur Laſt fallen, und ihr Schaden zu fügen, beſtraft werden, weil ſie dem Endzweck der bürgerlichen Vereinigung nicht gemäß, ſondern derſelben gerade entgegen leben. Dann unter dieſen erſten Verträgen der Vereinigung war auch dieſer mit begriffen: daß in dem bürgerlichen Körper ſich niemand befinden ſollte der nicht zu etwas diente, wozu er geſchickt wäre, und ſeinen Unterhalt ohne

Nachtheil anderer mit ſeiner Arbeit verdiente; weil ſich freye und aus dem Stande der Natur trettende Menſchen nur allein mit dem Beding freywillig vereinigen konnten, als daß ſie eines theils ruhig und friedlich mit einander leben, andern theils aber ein ander wechſels weiſe durch ihre Arbeit und Dienſtleiſtungen unterſtützen wollten; welchem die geſunde und zur Arbeit taugliche Straſſenbettler, und andere Müſſiggänger ganz entgegen handlen.

Die Regierung und das göttliche Geſetz ſind Bürge dieſes Vertrags oder Fundamentalgeſetzes welches ſchon die alte Egyptier vermochte, vornemlich auch in der Abſicht eine Schatzung der Familien vorzunehmen, um zu erfahren, mit welchen Handthierungen ſie ſich ernährten, um diejenige zu züchtigen die keine trieben. Wo die Regierung hierüber unbekümmert bleibt, geräth man leicht auf die ſeltſame Meynung, man dörffe thun, was jedem gelüſtet, und da das herum ſtreiffende Leben angenehmer als die ordentliche Arbeit, ſo wird es ſo gemein, daß das Land mit einer Menge Landſtreichern, Dieben, Betrügern und Unterdruckern der wenigen guten angefüllt wird. Vielleicht würde dieſe Barbarey nie ſo weit eingeriſſen ſeyn, wann der Grund dazu nicht in den Zeiten der Unwiſſenheit wäre gelegt worden. Man glaubte die Einkünfte durch eine dem Lauffe der Natur entgegen geſetzte Art vermehren zu können; da man doch die arbeitende Arme hätte vermehren ſollen; wie ſolches K. Carl der Groſſe zwar deutlich genug einſah,

aber

aber mit ſeinen Anſtalten nicht biß auf ſeine Nachkommen durch zu verdringen vermochte; dann wann dieſe von jeder Regierung biß auf unſere Zeiten wären beobachtet worden, ſo wäre der Müſſiggang und Bettel nicht ſo allgemein worden, mithin würde des Elendes ungleich weniger ſeyn. Dann die Arbeit iſt das Capital aller Staaten, Familien und Perſohnen; je mehr der arbeitenden Perſohnen ſind, je beſſer befinden ſie ſich. Es iſt auch dem göttlichen Geſetz gemäß: Im Schweiß deines Angeſichts ſollt du dein Brod eſſen. Dieſes mag von dem Land- und Stadtbettel genug geſagt ſeyn. Es käme übrigens auf jeden Orts beſondere Umſtände und Verfaſſung an, wie und auf was Weiſe die Müſſiggänger zur Arbeit nach weiſer Berathſchlagung zu bringen ſeyn möchten; es ſey durch Hauß- oder gemeine Arbeiten, als Verbeſſerung der Wege, Verfertigung der Gräben, Einebnung höckerichter Orte, Einſchüttung ſumpfichter Pfützen, Ausrottung dornichter Hecken u. ſ. w. An Arbeiten könnte es überhaupt bey Verbeſſerung des Landbaues niemahls fehlen, und der Müſſiggang ſollte billich in Städten und Dörffern als ein greuliches Laſter der Dieberey, und als ein ſolches von Lehrern und Predigern offentlich beſtraft und verdammt, alle Bettelbriefe aber verbotten werden.

Die zweite den Landmann ſehr bedrückende Beſchwerde iſt, die koſtbahre Unterhaltung der Dienſtbothen bey dem groſſen Mangel an Arbeitsleuten gegen den vorigen Zeiten; da deren ſo viel

aus dem Land gewichen, daß alle nach Ungarn ziehende Frembdlinge in Wien für Schwaben angeſehen werden, deren nicht zu gedenken, die anderwärts hingezogen. Dieſes macht die Dienſtbothen ſo übermüthig, daß wo man ihnen nicht ſo gut begegnet, als ſie es wünſchen, oder anderwärts hoffen, davon lauffen, ſo, daß auch um dieſer Leute willen eine neue Policey nöthig wäre, ohne welche bey den allgemeinen Klagen des Landmannes ſelbſt nicht ohne Grund die mißlichſte Folgen für die Zukunft zu beſorgen ſtünden. Es iſt zwar freylich nicht zu leugnen, daß die Landleute ſelbſt gröſten theils Schuld hieran ſind, wann ihnen bey ihrer jetzigen Lebensart und andern nachtheiligen Umſtänden der Feldwirthſchaft Mangel an Arbeitern, des Düngers u. ſ. w. ſo wenig übrig bleibt, daß ſie faſt alle auch ſelbſt faſt alle Communitäten bey ihrem gröſſern Aufwand ihren jährlichen Getreidvorrath ſolcher maſſen aufzehren, daß ſie nichts dabey erübrigen, mithin auſſer Stand kommen, um ihre Felder wie billich geſchehen ſollte, von Jahr zu Jahr durch einen gröſſern Aufwand auf dieſelbe fruchtbahrer zu machen, oder ihren Anbau zu erweitern; bey welchen Umſtänden der Landbau in einen immer mehrern Verfall gerathen, die Menge der Producte ſich jährlich vermindern, folglich das Elend in allen Ständen ſich vermehren muß.

Wann nun die Landleute aus vorgemeldter Urſache, wie auch manche Communitäten ſelbſt keinen Getreidvorrath aufbehalten können, ſo nehmen die Preiſe, wann ſolcher verkauft iſt, zu, da

dann

dann der noch übrige Vorrath des Landes bey ſolchen Umſtänden auch hin gegeben wird. Fällt dann hierauf ein paar Jahr Mißwachs ein, ſo iſt bey nahe kein Vorrath mehr im Lande, und Theurung und Noth nehmen ſo ſchnell über hand, daß niemand begreift, wie es zu gehet. Der Schrecken wird alsdann allgemein, beſonders wann ein Land dem andern die Zufuhr ſperrt, und wo noch ein Vorrath vorhanden, ſolcher verborgen, und damit das Elend auf den höchſten Grad getrieben wird; dann in ſolchem Fall bleibt die Theurung nicht bey dem Getreid allein ſtehen, ſondern ſie erhöhet zugleich die Preiſe faſt aller andern Producte.

Der vorbeſagte Mangel an genugſamen Arbeitern iſt beſonders für diejenige Landleute am nachtheiligſten, die viele Güter beſitzen, und ſie dahero nicht zu rechter Zeit und mit genugſamen Fleiß bearbeiten können. Vornemlich ereignet ſich dieſes, wann gewiſſe Arbeiten wie oft geſchiehet, zu gleicher Zeit verrichtet werden ſollen. Nicht weniger fehlet es dann wie in unſerm Lande faſt überhaupt an guter Viehzucht und hinlänglicher Düngung um ſo mehr, als man gemeiniglich von keiner andern Beſſerung der Felder etwas weißt, und den Landleuten die künſtliche Düngungen durch die ſchicklichſte Erdmiſchungen oder mit Kalch, Gyps u. ſ. weiter entweder zu mühſam, unbekandt oder aus Vorurtheil verhaßt ſind, die ſchlechte Viehzucht die vornemlich aus der gegenwärtigen ſchlechten Einrichtung und Betreibung der Landwirthſchaft mit entſpringt, iſt zugleich die Urſache, daß man die

Felder nicht mehr und beſſer bedüngen kann, wo die Cultur nicht ſo eingerichtet wird, daß man wenigere Aecker, dieſe aber beſſer bedüngte und bearbeitete als vorhin, die mehrere hingegen für einen deſto gröſſern Vorrath an Futter durch Anlegung guter Kleeäcker beſorgte, auf welche Weiſe die Ernden an Frucht und Futter nach der allgemeinen Erfahrung der aufgeklährteſten Landwirthe ungleich beſſer als nach der alten Bauart ausfallen. Die Weitläuffigkeit und ſchlechte Behandlung vieler Höfe und Güter iſt auch groſſen theils mit ſchuld, daß die Landwirthſchaft auch den meiſt begüterten Bauren jetzo oft ſo wenig abwirft, und ſie dabey eine ſo ſchlechte Viehzucht haben. Es geſchiehet dahero nicht ſelten, daß dergleichen weitläuffige Güter ſo oft in Abgang kommen, und immer weniger eintragen. Manche dieſer ſtark begüterten Bauren arbeiten ſelbſt wenig, verlaſſen ſich auf ihr Geſind, und gerathen bey ihrem Müſſiggang ins Verderben; da hingegen die Aecker und Wieſen der ganzen Baurenhöfe an Frucht und Futter einträglicher die Viehzucht zahlreicher und ergiebiger, überhaupt aber viel ergiebiger gemacht werden könnten; da jetzo bey ſolchen manche Streiffe derſelben entweder aus Vergeſſenheit oder vorſätzlich Mangel an Düngung Menſchen und Vieh zur Arbeit öde gelaſſen werden, und in gar keine Cultur kommen; da dann das ſich in denſelben anwurzelnde Unkraut ſolche ausſaugen, und gänzlich unfruchtbahr machen. Dieſes Unkraut läſſet man über dem in manchen Baufeldern ſelbſt ſo ſehr über hand nehmen, daß auch dieſe über alle andere Fehler ihrer Cultur dadurch

noch

noch mehr beſchädiget werden. Wann man alle dieſe Mißbräuche abſchafte, würde der Feldbau im ganzen auch auf dieſer Seite zum beſten der Herrſchaften und Einwohner ſelbſt um ein beträchtliches einträglicher werden.

Ein neues Zeugnis wie groß der Vortheil der neuen Bauart, und der durch ſolche mehr erhalhaltene Dünger gegen der alten ſey; findet man auch in den neuen Bemerkungen der churpfälziſchen, phyſicaliſchen, ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahr 1773. in der denenſelben beygefügten Abhandlung des ſo einſichts vollen als erfahrnen Herrn Gugemus in dem er bemerkt: daß wann nach dem gewöhnlichen Schlendrian der Landleute in einigen Gegenden nur alle 6. Jahr gedünget werde, bey Berechnung des Ertrags jährlich auf 3. Morgen Aecker ſich 4 fl. 35 kr. klaren Verluſt auſſere, dagegen 31 fl. reiner Gewinnſt, wann alle 3. Jahr gedüngt würde; ſo dann, wann von 3. Morgen der 3te Theil verkauft würde, um die zwey andern in deſto vollkommnern Ertrag zu ſetzen, 57 fl. jährlicher Ueberſchuß ſey; ferner, wann alle 6. Jahre gedüngt, aber der 4ten Theil mit Klee beſtellt würde, 7 fl. 30 kr. wahrer Gewinn ſich ergebe. Wann hingegen von 3. Morgen 2. im erſten Jahr mit Klee beſäet, und dieſer Bau 3. Jahr lang fortgeſetzt werde, 76 fl. reiner Gewinn heraus komme.

Man ſiehet hieraus noch deutlicher, wie nachtheilige Folgen es für den Landbau haben müſſe,

wann entweder die zu weitläuffige Höfe von ihren Beſitzern durch eine ſchlechte Einrichtung der Feldwirthſchaft Mangel an hinlänglicher Düngung bey dem ſchlechten Futterbau weder gehörig gewartet, uoch bey der ſchlechten Pferd- und Viehzucht hinlänglich bearbeitet werden. Von einem Jahre zum andern müſſen ſie weniger abwerffen, dahero ſo viele Eigenthümer derſelben in das Verderben gerathen; das gleiche Schickſaal trift auch die weniger begüterte, wann es ihnen nach der jetzigen Einrichtnng der Feldwirthſchaft, wie es insgemein geſchiehet, an genugſamer Düngung für ihre Grundſtücke und an hinlänglichen und ſtarkem Zugvieh zu deren guter Bearbeitung mangelt. Derer nicht zu gedenken, die in einigen Gegenden beſonders wo Wein gebauet wird, durch ihre Dürftigkeit genöthiget werden, den gröſten Theil ihres noch wenigen Düngers gar zu verkauffen, und ihre Grundſtücke gänzlich auszuſaugen, daß die Beſitzer endlich an den Bettelſtab gerathen, und dem gemeinen Weſen zur Laſt fallen, welches ſie doch ſollten erhalten helffen.

Es ſollen dahero Ihro Hochfürſtl. Durchl. der Herzog von Würtemberg zu Abſchaffung all ſolcher höchſt ſchädlicher Mißbräuche preißwürdigſt eine eigene Deputation zur Verbeſſerung des Landbaues ſchon vor mehrern Jahren niedergeſetzt, und jedem Mitglied derſelben zu beſſerer Beſorgung eines ſo weitläuffigen Geſchäfts einen beſondern Theil aufgetragen haben. Wann der verhofte Endzweck dadurch erhalten, und insbeſondere eine vortheil-

haf-

haftere Culturart nebſt der Vertheilung der allzu weitläuffigen Baurenhöfe zu ſtande kommen ſollten, ſo würde es ganz gewiß zur Aufnahme der ſonſt von Natur ſo geſegneten würtembergiſchen Lande ein groſſes beytragen; in dem auſſer den reichlichern Ernden auch die verbeſſerte Viehzucht einen gröſſern Nutzen abwerffen würde. Man gewahret auch an denen Orten in beſagten, wie auch in den hochfürſtl. badiſchen Landen, wo die Viehweyden abgeſchaft, und die Stallfütterung im Sommer eingeführt worden, auſſer andern Vortheilen dieſer neuen Einrichtung der Feldwirthſchaft auch dieſen: daß die Felder wegen der mehrern und beſſern Düngung ſich in ungleich beſſerm Stande befinden, als wo noch offene Viehweyden vorhanden ſind. Wo demnach dieſer Gebrauch in unſerm Land nach und nach wie es ſehr zu wünſchen iſt, allgemein werden ſollte, ſo würde durch die dadurch verbeſſerte und vermehrte Viehzucht neben mildern Getraydpreiſen auch ein ungleich gröſſerer Vorrath ſelbſt zu groſſem Nutzen des Landmanns an Fleiſch, Schmalz, Butter, Unſchlitt, Seiffen, Lichter, Leder u. ſ. w. und ſolche wohl ſelbſt mit jenes Vortheile wohlfeiler dann bishero zu haben ſeyn.

Ein jeder vernünftiger begreift leicht, wie ſehr durch eine verbeſſerte Viehzucht vorbeſagte Bedürfniſſe würden vermehret, und dem Landmann und Bürger ſeine Nahrung auf mehr dann eine Weiſe dadurch erleichtert werden, in dem jener ſolche mit ſeinem guten Vortheil ſelbe in einem mildern Preiß liefern könnte, der Handwerksmann bekäme dann

auch

auch zugleich Anlaß, mehr eigene Landesproducte nicht nur zu eigenem Verbrauch, ſondern auch für auswärtige zu verarbeiten, und ſolcher geſtalt die jetzo faſt verdorrte Zweige der Gewerbe entweder neu beleben, oder deren neue einſetzen zu helffen; auf welche Weiſe nicht nur ungleich mehr Geld dann bishero im Lande erhalten, ſondern deſſen nicht wenig herein gebracht würde, ſo man vorhin niemahls erhalten konnte, weil der ſchlechte Feldbau viel zu wenige Prnducte ſo wohl für die eigene Bedürfniſſe als Verarbeitung für Einheimiſche und Frembde darreichte.

Dieſe Vortheile können auch von demſelben eher nicht erhalten werden, bis er eine ſolche Einrichtüng erhält, wie ſie Bedürfniſſe unſerer jetzigen Zeiten erfordern. Eben dieſe ſchlechte Einrichtung iſt die vornehmſte Urſache unſerer meiſt ſchlechten Pferde und Viehzucht, weil es faſt durchgehends an genugſamer Fütterung mangelt. Da in zwiſchen vornemlich auch die erſte oder die Pferdezucht einem Lande zu einem ſtattlichen Nutzen gereichen kann, ſo haben **Ihro Hochfürſtl. Durchl.** der **Herzog von Würtemberg** in **Dero** Stuttereyen die Anſtalten getroffen, daß man einige gute ausländiſche Arten in denſelben erhalten und fortpflanzen könnte; ob nun ſchon dieſe Bemühung noch nicht ſo weit gediehen, daß man die Beſchickung der ausländiſchen Reitpferde für die herzogliche Marſtälle gänzlich entrathen könnte; ſo iſt ſie doch nicht ganz ohne Nutzen geblieben, und dahero die Verfügung getroffen worden, daß zur Verbeſſerung der Pferde-

zucht des Landes alle tüchtige Mutterpferde in demſelben von denen Beſcheelern der herzoglichen Stutereyen belegt werden ſollen; es blieb auch dieſe Verordnung nicht ohne gute Wirkung, doch glaubt man, daß ſie noch gröſſer geweſen ſeyn würde, wann die jungen Vohlen von denen Landleuten die gehörige Wartung erhalten hätten, und nicht zu fruh zum Zug wären angehalten worden; vielleicht mag auch die Schuld daher rühren, daß wieder die Hochfürſtl. Verordnung die eingeſandte Mutterpferde nicht alle gleicht tüchtig geweſen ſeyn ſollen.

Die Koſten der Unterhaltung der Pferde macht es auch wahrſcheinlich, daß von der Erziehung der Ochſen ein gröſſerer Nutzen zu erwarten ſey, beſonders wann es gewiß iſt, daß man auch bey den beſten Anſtalten die Pferdezucht in unſerm Lande niemahls in einen ſo vorzüglich guten Stand bringen werde, daß man dieſe Thiere auswarts in einem ſonderlichen Werth werde anbringen können; wie wohl ſie auch an einigen Orten nach dem ihrer gewartet wird, auch beſſer ausfallen mögen, als an andern; wie man dann in denen würtembergiſchen Landen die Pferde beſonders aus denen Aemtern Bahlingen, Tutlingen, Heidenheim, Lorch, Kirchheim, Göppingen, Vayhingen und einigen andern Orten vor beſonders gut hält; ſonſt ſtehet unſer Land überhaupt auswarts wegen ſeiner Pferdezucht eben in keinem beſondern Ruff.

Die Urſache unſerer ſchlechten Pferdezucht mag wohl wie bey der übrigen Viehzucht vornemlich an

dem

dem Mangel des hinlänglichen Futterbaues liegen; und es iſt dahero mehr als wahrſcheinlich, daß wo das Land gänzlich angebauet, und ſolchem Mangel abgeholffen würde, man nicht nur beſſere Pferde, ſtärkere Ochſen zur Feldarbeit, ſondern auch ein ungleich beſſeres Melkvieh als bishero erhielt. Es ſind auch die Ochſen gemeiniglich um ſo nützlicher zur Feldarbeit als die Pferde, da jene, wann ſie zur Arbeit nicht mehr dienen, in die Maſtung zur Schlachtung können gebraucht und genoſſen werden; beſonders, da ſie an gebirgigten und ſchlammichten Orten noch brauchbahrer als die Pferde ſelbſt ſind; in dem ſie auch bey ſchweren Laſten beſſer dann jene durchſetzen, die in ſolchen Orten und Fällen oft erliegen; man bedienet ſich dahero auch in den Gebirgen vorzüglich der Ochſen, und befindet ſich wohl dabey, ſo man ſie ihren etwas langſamen Zug nur gedultig forttraben läſſet, auch ſolche nicht vor gehöriger Zeit zu harter Arbeit gebraucht, ihnen dabey gute und genugſame Fütterung giebet.

Ueberhaupt bemerkt man aus der Erfahrung, daß die Stärke, Gröſſe, wie auch die Geſundheit des Viehes nebſt der guten Wartung deſſelben vornemlich auf den Fleiß bey deſſen Erziehung ankomme; und nirgend beſſer anſchlage, als in Ställen, wo viel Vieh unterhalten wird. Da hingegen in denen Gegenden wo keine hinlängliche Fütterung vorhanden iſt, ſolches im Winter und gegen dem Frühling dermaſſen von dem Leibe fällt, daß man es kaum noch erkennen mag, ſtatt daß es den Winter hindurch zu nehmen ſollte; dahero ſich beſonders

Leu-

Leute die oft nicht einmal genugſames Futtter für das erwachſene Vieh den Winter hindurch haben, ſich am wenigſten mit der Erziehung des jungen mit befaſſen ſollten. Ueberhaupt würde zu einer beträchtlichen Aufnahme der Viehzucht, und zu einem beſſern Gedeyhen derſelben ſehr viel beytragen, wann nebſt einer Veranſtaltung zu einem mehrern und beſſern Futterbau auch die Aufſicht dahin getragen würde, daß kein Landmann mehr Vieh hielt, als er den Sommer und Winter hindurch wohl zu erhalten vermöchte; in dem auch hierinn die wenigſte ihren eigenen Vortheil verſtehen, und ſich eben dadurch beſchädigen, wo ſie Vortheile zu erhalten verhoffen; in dem es durch eine langwierige allgemeine Erfahrung auſſer Zweifel geſetzt worden, daß ein Stück wohl gehaltenes Vieh nützlicher ſey, als zwey die Mangel an genugſamer Fütterung leyden. Etwas Anmerkungs würdiges iſt, daß in den würtembergiſchen Landen auch ſelbſt die Kühe theils Orten zur Feldarbeit gebraucht werden, und ſelbe wohl verrichteten, wo nemlich der Boden leicht zu verarbeiten ſey, ſolches geſchiehet vornemlich zu Fellbach, Schmieden, Hegnach, Hohenacker und der Enden.

Dieſer Gebrauch die Kühe zur Feldarbeit anzuhalten, verurſacht ohne Zweifel der Mangel an Pferden und Ochſen; wie dann der Landmann dieſer Orten nur wenigen Wieſewachs zur Unterhaltung von ein paar Kühen beſitzen ſolle, für die er zu mehrerer Erleichterung ſolcher Feldarbeit einen beſonders leichten Pflug und eigenes übriges Zug-

geſchirr

geſchirr verfertigen laſſe, daß aber bey ſolcher Arbeit, wann ſie auch nicht übertrieben wird, der Milchnutzen von ſolchen Zugkühen, beſonders ſo lang ſie zur Arbeit gebraucht gebraucht werden, ſich merklich vermindern, und ſich überhaupt bey dieſer Art von Feldwirthſchaft eben kein groſſer Vortheil äuſſern müſſe, kann von ſelbſt leicht erachtet werden.

Ueberhaupt ſcheinet die Landwirthſchaft, und bey ſolcher auch die Viehzucht bey allen preißwürdigſten Bemühungen denſelben in den würtembergiſchen Landen aufzuhelffen, an manchen Orten noch ſehr unvollkommen, und noch im alten Stande zu ſeyn; in dem es gar ſchwer fällt, die alte Vorurtheile des Landmanns auszurotten, ihm neue Einrichtungen beliebt zu machen, und dergleichen Abänderungen viele Zeit erfordern; biß der Landmann durch vielfältige Erfahrungen von andern eines beſſern überzeugt wird.

Auſſer dem Hochfürſtl. baadiſchen Herrn geheimen Rath Reinhard in deſſen ſchätzbaren vermiſchten Schriften und Herrn Oekonomierath Bernhard in ſeinem Wieſenbau hat vielleicht niemand den Schaden den die Abſchaffung oder Beybehaltung der jetzigen Cultur einem gemeinen Weſen zu ziehen muß, ſo deutlich und umſtändlich in das Licht geſetzt, als der Herr Canonicus Wöllner in ſeiner zu Berlin 1766. herausgegebenen Abhandlung von der Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg; die von dem Herrn Verfaſſer der Anfangsgründe

des Feldbaues ins kurze gezogen, und mit mehr andern Beweisgründen und Zeugniſſen noch mehr beſtärkt worden; nach ſolchen beſtehet der Nachtheil der jetzigen Cultur in folgendem:

1. Schaden die Gemeinweyden dem Vieh. Das Vieh iſt vom Morgen bis an den Abend dem Ungeziefer, rauhen Wind, Hitze u. ſ. w. ausgeſetzt. Die weite des Wegs und das beſtändige Herumtreiben mattet ſie ab, die Gemeinweyde iſt ein gefährliches Mittel die anſteckende Seuchen auszubreiten; im erſten Frühling oder ſpatem Herbſt frißt das Vieh aus Hunger ſehr ſchädliche Kräuter, welche in der Folge es krank machen, und wird überhaupt beſſer beſorgt, wann man es im Stalle füttert, oder jeder ſeine eigene Stücke Vieh auf gebauten Angern und Wieſen weyden, das Ackerfeld aber unabgeweydet läßt. Der Herr du Hamel verſichert, daß die Pächter ſeiner Landgüter in Beauſſe ohne dergleichen Weyden, ohne natürliche Wieſen 300-400. Schaaffe 12. biß 15. Kühe und 7. Pferde vermittelſt der Eſperäcker erhalten, und daß nach ſichern Proben 2½. franzöſiſchen Morgen guten Lucernerfelds 4. Ochſen oder Küh mit Zuſatz etwas weniges von dem ſonſt gewöhnlichen Futter wohl ernähren. Wie viel Morgen Weyde oder Stoppelfeld oder Brache brauchte man hiezu? Man vergleiche eine einſchürige bloſſe Heuwieſe gegen einen Lucernenacker, den man jährlich 3. mahl mähet, und eine Heyde zur Weyde, oder einen Stoppelacker; der Lucernenacker giebt bey jedem Mähen ſo viel als 2. Morgen guter natürlicher Wieſen, mithin ſo

viel als 6. Morgen einſchüriger Wieſen. Ein Morgen ſolcher Wieſen aber giebt ſo viel als 4. Morgen Weyden; mithin giebt ein Lucernenacker ſo viel als 24. Morgen Weyde, und alſo 12½. Morgen mit Luzerne ſo viel als 300. Morgen Heyde oder Weyde. Ein Morgen natürlicher Wieſen giebt mehr als 6. Morgen Stoppel oder Brachfeld. Weil nun ein Morgen Luzerne 6. mahl ſo viel giebt, als ein Morgen natürliche Wieſe, ſo giebt ein Morgen Lucerne ſo viel als 36. Morgen Stoppel oder Brachfeld, und mithin 8⅓. Morgen Lucernerfeld ſo viel Nahrung für das Vieh als 300. Stoppel oder Brachfeld. 2. Schadet auch die Gemeinweyde dem Theile des Guts ſelbſt, worauf man weydet, nnd zwar dem Ackerfeld. Das Vieh beſonders, Schaafe tretten bey naſſer Witterung das gepflügte Brachfetd feſt, vernichten dadurch faſt ganz das vorhergehende Pflügen, und erſchweren das folgende. Die Härtigkeit des Stoppelfeldes wird dadurch vermehrt, und verhindert, daß man es nicht oder doch nicht bald genug vor dem Winter ſtürzen kann. Man wird überhaupt gehindert, ſein Feld zu verbeſſern, nach ſeiner Einſicht zu bauen, und ſein Gut ſo hoch zu benutzen, als man könnte, und dem Beſitzer und dem Staate vortheilhaft wäre. Viele nützliche Erdfrüchte kann man gar nicht wohl bauen, z. E. Rüben, Mayz- oder Welſchkorn, Haydekorn, Wicken und dergleichen Früchten, die noch nach der Erde ſtehen bleiben, desgleichen künſtliche Wieſen nicht anlegen, oder doch nicht durch Einſchlieſſung aus der Hutgerechtigkeit ausſchlieſſen. Auch oft leydet das angeblümte Feld Schaden von

den

den Hirten, die ihr Vieh ſo nahe dabey haben. Die Gemeinweyde ſchadet auch andern Grundſtücken, worauf geweidet wird. Das Vieh zertritt mehr Gras auf den Viehweyden, als es frißt, hindert durch beſtändiges Abnagen den Wuchs des Graſes, und tritt beſonders bald im Frühling oder ſpat im Herbſte bey naſſem Boden die Oberfläche tief hinein. Der Miſt der dem Vieh auf der Weyde entgehet, iſt verlohren, und unfruchtbahr, die Stelle worauf er friſch fällt, wird erſt nach geraumer Zeit wieder grün. Man kann bey der Gemeinweyde die Weyde ſelbſt nicht wohl im geringſten verbeſſern. Oft erfordert die Laage der Weyde vom Dorf an bis zur Viehtrift einen breiten Weg durch Wieſen und Aecker, der nützlicher anzuwenden wäre, und den benachbahrten Wieſen und Aecker durch das Vieh gefährlich wird. Auch das junge Holz wird leicht durch die Viehheerden beſchädiget. Das Wayden im Frühling und Herbſt auf Wieſen iſt ebenfalls ſehr ſchädlich. Durch die Frühlingsweyde wird das Graß bey ſeinem erſten Wachsthume verbiſſen, und der weiche Boden vom Tretten des Viehes ſonderlich des ſchweren ausgemodert, daß die Heuernde ſchlecht wird. Die ſpäte Herbſtweyde ſchadet noch mehr. Das Vieh frißt vor Hunger das noch übrige Gras aus der Erde heraus, die einfallende Kälte greift die friſch verwundete Graspflanzen hart an, zerſtöhrt ihre Gefäſſe; wo das Vieh tieff eingetretten, bleibt Schnee und Regenwaſſer ſtehen, gefrieret und zerſtöhret die Graswurzeln, der Graswuchs des künftigen Jahrs fällt dahro ſchlecht aus. Mithin ver-

mindert dergleichen Weyde den Heuſchlag und das Winterfutter. Verſchont man nur ein Jahr dergleichen Wieſe mit dieſen Weyden, ſo trägt ſie im folgenden Jahre noch ſo viel als eine daneben liegende im Herbſte und Frühling abgeweidete Wieſe.

2. Die Vortheile der gegenſeitigen Einrichtung, die bey der Feldgemeinſchaft und Gemeinweyden nicht ſind; ſind beträchtlich, und zwar erſtlich in Abſicht auf die Viehzucht. Man kann mehr Vieh halten, und es beſſer füttern, welches die Seele der Landwirthſchaft zur Düngung und Bearbeitung des Feldes iſt. Man kann künſtliche Wieſen mit Vortheil anlegen, die Koppelwirthſchaft einführen; kann ſein Vieh im Stall Sommers und Winters von den künſtlichen Wieſen, in welche man die Brache meiſten theils verwandelt, füttern, mithin ⅓. mehr Vieh halten, folglich auch mehrern guten Dünger und mehrere Sicherheit vor der Viehſeuche erhalten. Man kann die Gemeinweidplätze austheilen, umbrechen, und zu Wieſen machen. Man kann nach der Weiſe der Engelländer die Schaafe im Sommer auf künſtlichen oder natürlichen Wieſen in Horden einſchlieſſen, und ſo lange Tag und Nacht auf einer Stelle weyden, biß ſie das Graß aufgezehrt, und ſo dann die Horden auf einen friſchen Fleck weiter fortſchlagen; oder man ſchränket ſie in der Nähe einer künſtlichen Wieſe auf einen engern Platz beſtändig ein, bringet dort Krippen und Rauffen an, trägt ihnen das von einem Schäffer und Knecht abgemähete und von einem Jungen mit Ochſen zugeführte grüne Futter

nebſt

nebſt den groſſen Rüben (Turneps) vor, und ernährt ſie ſo, daß ſie das beſte Fleiſch und die ſchönſte Wolle liefern. Nie treibt man ſie aus, als auf dergleichen etwa um zu brechende Wieſen oder Kleeſtücken, wann man dieſe im ſpäten Herbſt nicht mehr mähen kann. Zweitens äuſſert ſich auch der Nutzen für den Ackerbau. Man kann die Brache beſſer benutzen, oder gar abſchaffen. Man kann das Kornland beſſer beſtellen, oft und allemahl zu rechter Zeit ordentlich bearbeiten, das Stoppelfeld vor Winters, wann die abgängige Lage es nicht mißräth, ſtürzen; den Acker dann und wann überzwerch oder ins Kreutz pflügen, welches bey der Feldgemeinſchaft wegen der Nachbahren ſelten angeht, den Acker wegen des vermehrten Viehſtandes und der Stallfütterung öfterer und rtichlicher düngen, öftere Neubrüche machen, das iſt, künſtliche oder natürliche Wieſen umbrechen, und zu guten Aeckern machen. Der Nachbahr kann nicht, wie bey der Feldgemeinſchaft mit dem Zugvieh beym Pflügen und Eggen, ſonderlich beym Umwenden unſerm Acker ſchaden; man darf nicht eine Anwand oder ein Stück Land, welches queer vor den übrigen Ackerbeeten liegt, und dazu beſtimmt iſt, daß beym Pflügen und Eggen jedermann darauf umwendet, zu ſpat um eines einzigen Nachbahrs willen, beſtellen, und auf alle andere warten; man kann nach Belieben beſſere und nützlichere Früchte z. E. Gewächſe für die Induſtrie und Handlung pflanzen, erhält das Gartenrecht, kann ſein Feld einſchlieſſen, da die bisher gänzlich offene Felder allen Beſchädigungen der wilden und zamen

Thiere ausgeſetzt ſind, und kann die wilde und zahme Baumzucht zu groſſem Nutzen bey den Einſchlieſſungen anbringen, in dem man alle 100. Schuh in die lebendigen Hecken bald einen Obsbald einen Holzbaum ſetzet.

In deſſen hat freylich wie Herr Spreng auch ſelbſt anmerkt, die Abänderung der Landwirthſchaft ihre Schwierigkeiten um ſo mehr als die eingeführte Gemeinſchaft oder Feldgemeinſchaft bey den meiſten obrigkeitlichen Anſtalten und Verordnungen z. E. den Zehenden und andern Abgaben nnd Beſchwerden, desgleichen auch bey den Privatanſtalten der Beſitzer zum Grunde geleget, und in die Verfaſſung der Land- und Herrſchaften mit eingeflochten wurde; ſo, daß dieſelbe Obrigkeitlich beſtätiget iſt, und als eine alte, weit und tief eingewurzelte Gewohnheit ohne Erſchütterung des Ganzen nicht ohne Forcht bedenklicher Folgen aufzuheben iſt. Doch kann ſie, da die öffentliche und Privathaushaltung nach der bisherigen Erfahrung ohne den Ruin aller Stände nicht mehr dabey beſtehen kann, mit Billichkeitund Klugheit eingeſchränkt oder gar aufgehoben werden; dahero auch belobter Herr Wöllner in gedachter Abhandlung umſtändlich zeiget, wie ſolche Abſchaffung vorzunehmen ſeyn möchte. Wie ſich dann auch die weiſeſte Monarchen und Regenten jetziger Zeit damit beſchäftigen, und es ihrer Bemühung nicht zu gering halten, alle dißfalls ſich ereignende Schwierigkeiten durch die dienlichſte Maaßreglen zu heben, mit welch rühmlichen Anſtalten man ſich vornemlich

in

in K. K. öſterreichiſchen Erblanden, wie auch in den Königl. Preußiſchen, Churpfälziſchen, Marggräfl. Badiſchen und andern aufgeklährten teutſchen Provinzien, wie auch in der benachbahrten Eydgenoſſenſchaft und in mehr andern Gegenden beſchäftiget, um ſolcher geſtalt der Landſchaft eine vortheilhaftere und den Bedürfniſſen jetziger Zeiten angemeſſene Einrichtung zu geben; wie die dißfalls bekandt gewordene Edicte und Nachrichten genugſam bezeugen.

Der geringe Ertrag des Feldbaues nach der gewöhnlichen Einrichtung und ſchlechten Behandlung in vielen Stücken machte die Engelländer ſchon im vorigen Jahrhundert aufmerkſam, auf deſſen beträchtliche Verbeſſerungen, um eine Bauart ausfindig zu machen, durch welche man einen ungleich gröſſern Nutzen aus demſelben ziehen könnte; welches auch dem berühmten Tull guten theils gelungen, deſſen Bauart hinnach der berühmte du Hamel und Herr Lullin de Chateau vieux ſehr verbeſſerten. Man kann die Beſchreibung derſelben in den vollſtändigen Anfangsgründen des Feldbaues des verdienten Herrn *M.* Sprengers nach ſehen, ſie hatte beträchtliche Vorzüge, und man erhielt bey derſelben 18. Körner für ein Ausſaat Korn; gleichwohl fand man, daß ſie auf weitläuffigen Gütern nicht wohl zu betreiben, dahero ſelbe wieder in Abgang kam.

Thunlicher findet man die gemeine Bauart der Engelländer ohne Brache, die zum theil in einigen

Gegenden in Teutſchland eingeführt iſt, und noch weiter eingeführt wird, und nicht weniger groſſe Vortheile hat, wie ſie dann durch eine lange Erfahrung der Engelländer zur gröſten Aufnahme ihrer Inſul beſtätiget iſt; in dem durch ſolche ihr vormahliger Landbau der eben ſo ſchädlich, als der unſrige war, hiedurch eine ganz andere Geſtalt erhielt, den Werth aller ihrer Grundſtücke vervielfältigte, und die Eigenthümer und Pächter derſelben bereicherte, wozu der häuffige Gebrauch ihrer künſtlichen Düngungen nicht wenig bey trug; die Vortheile derſelben ſind folgende:

Nach unſerer gewöhnlichen teutſchen Bauart hat man etwann ¼. der Güter natürlicher Wieſen, und ¾. Ackerfelder, wovon ¼. Winterfrüchte und ¼. Sommerfrüchte trägt, und ¼. deswegen Brache ſeyn muß, weil ſonſt unſere Felder, da wir bey dieſer ſchlechten Landwirthſchaft wenig Futter haben, mithin auch wenig und ſchlecht Vieh unterhalten, und aus dieſer Urſache wegen Mangel des Dunges ſelbe ſehr ſchlecht bearbeiten und düngen können. Hingegen hat man bey der angeführten engliſchen Bauart eben ſo viel Ackerfeld zu ernden, als bey der Unſrigen, weil keine Brache da iſt, und der nicht ruhende Acker der eine zeitlang Wieſe iſt, nicht erſchöpft, ſondern gebeſſert wird. Man hat auch ¼. mehr Grasland und Futter, und alſo ſein Gut gleichſam um den 4ten Theil in ſeinem Werth und Ertrag vermehrt. Man kann zur Arbeit und Fütterung mehr Vieh halten, und alſo 15. Fuder Dung dorthin thun, wohin wir ein Fuder thun können.

Weil

Weil man nach dieſer vortheilhaften Bauart den Acker alle Jahre düngen kann, ſo verdoppeln ſich die Getreyderndten, und die Futtererndten werden wenigſtens verzehenfältiget; es bezeuget anch die Erfahrung der Engelländer, daß nichts mehr als die Folge der abgewechſelten Erndten an Getreyde und Futter die Einträglichkeit der Grundſtücke vermehre. Und wann auch dieſe wichtige Vortheile durch eine ſo eingerichtete Cultur nicht zu erhalten ſtünden, wie es doch ganz zuverläſſig iſt, ſo würde ſie auch ſchon dadurch nothwendig, als nach der der Witterungslehre für den Feldbau, welche der grundgelehrte Abt Toaldo Profeſſor der Aſtronomie, Geographie und Metereologie auf der Univerſität Padua durch eine vieljährige ſowohl eigene als des Herrn Marquis Polemi Erfahrung bemerkt, daß von 1725. biß 1774. die Wärme immer ab, und die Kälte mehr zu genommen habe; wie er ſolches durch eine beſondere Tabelle von einem Zeitraum von 6. zu 6. Jahren deutlich vor Augen geleget. Und ob es wohl nach ſolcher ſcheinen möchte, daß ſolches von 1755. bíß 1760. nicht zu getroffen, und inzwiſchen die Wärme wieder habe zu nehmen wollen, ſo ſiehet man doch ausgedachter Tabell, daß ſie ſeit dem deſto mehr wieder abgenommen; auch daß ſeithero neben dem die Zahl der wolkigten, feuchten und regenichten Tage iſt vermehrt habe; wie ſolches auch der Peter Coſte in Paris vermerkt hätte. Wann ſich nun dieſes wie man vermuthen kann, auch in andern Ländern beſtätigte, ſo könnte man daraus den Schluß ziehen, daß dieſes die nächſte Urſache wäre, welcher man die

Unfruchtbahrkeit der Erde, womit Europa ſeit einigen Jahren heim geſucht worden, mit beymeſſen könnte. Dann die Wärme iſt die Hauptkraft der Zeugung, fehlt ſie, ſo muß dieſe ſich auch nach nach Verhältniß mindern. Es folgt hieraus die allgemein practiſche Lehre: daß man die Kräfte der Cultur vervielfältige, und vor allen Dingen die Erde, wann es möglich durch ein ſchickliches Mittel zu erwärmen, und mit warmem Dünger auszutrocknen ſuche; zum Beyſpiel mit Kalk, Aſche und mit dem Brennen der Erde ſelbſt u. ſ. w. Um die Feuchtigkeit zu zerſtreuen, wäre es gut die Felder mehr zu liechten, ſie von zu viel ſchattigten Bäumen zu befreyen, beſonders wo ein Mißbrauch mit ſolcher Art von Plantagen auf dem Ackerfelde gemacht wird. Herr *M.* Sprenger hat in ſeinen vorgedachten vollſtändigen Anfanngsgründen des Feldbaues dieſe vorgedachte engliſche Bauart unter folgenden kurzen Begriff gebracht.

Nach ſolcher muß die Feldgemeinſchaft aufgehoben ſeyn, das Gut an einander liegen, und ſeine geſchloſſene Gränzen haben. So dann theilt man das Gut ſo ab, daß ½. oder ⅔. künſtliche Wieſen, und die andere Helfte oder auch nur ⅓. Ackerfeld bleibet, und man alle 3 ⸗ 6. Jahre mit Getreyd ⸗ und Futterbau abwechſelt, mithin ein Acker 3 ⸗ 6. Jahre Früchte trägt, und dann 3 ⸗ 6. Jahre eine künſtliche Wieſe iſt. Was nur 3. Jahr Wieſe bleibt, wird mit ſpanniſchem Klee; was 5 ⸗ 6. Jahr Wieſe ſeyn ſolle, mit Eſperluzerne oder Raygraß beſäet.

Das

Das Ackerfeld trägt wechſelsweiſe Winter- und Sommergetreyde, Rüben, Hülſenfrüchte; überhaupt man ſäet ſelten hinter einander über 3. Jahr Getreyde, ſondern wechſelt während der Zeit darinn das Feld ein Acker iſt, mit den Früchten, ſäet auch wohl Klee darunter, düngt dergleichen Felder, wo nicht alle Jahre, doch wenigſtens im dritten Jahre, ſtürzt ſie vor dem Winter, ackert ſie überhaupt tüchtig, und im letzten Jahre, da ſie Getreyd tragen, ſäet man Klee und dergleichen zugleich unter das Getreyd. Im erſten Jahre nach dem Umbrechen baut man meiſtens Früchte oder noch beſſer ſolche Pflanzen, die den Boden weder ausſaugen noch binden; auch kein Unkraut aufkommen laſſen. Die Schläge ſo künſtliche Wieſen ſind, düngt man alle 3. Jahre, dann man verwendet den meiſten Dünger auf die Aecker. Man mähet ſie ab zu grünem oder dürren Futter, läßt ſie auch ſo behutſam abweiden.

Das ganze Gut und alle Schläge werden umzäunt. Wie man alle Jahre ein Grasſtück umbricht, ſo haut man auch alle Jahr einen Zaun nieder, und ſchlägt etwann 1-2. Bäume, die in der Hecke ſtehen, mit um, um genug Holz zur Winterfeurung zu haben. Indeſſen biß der Zaun wieder heranwächſet, macht man einen leichten dürren Zaun herum, der hernach auch zur Feurung dient. Man bedient ſich neben dem Miſte der künſtlichen Düngung, und verbeſſert den Boden der Felder durch Vermiſchung der entgegen geſetzten

Erd-

Erdarten, z. E. bringt man auf leichte Felder Thon, auf thonichte aber Mergel, Kalch u. ſ. w.

Man nähret auch ſo viel Vieh, daß alles auf dem Gute wachſende Futter auf dem Gute zur Düngung der Felder verfüttert wird. Man ziehet im Sommer die Stallfütterung der Weide vor, Schaafe und Schweine füttert man mit Klee. Zum Zugvieh braucht man vorzüglich Ochſen und gute ſtarke Stuten, deren man bey Kunſtwieſen mehrere halten, und auch ihre Füllen mit wenigen Koſten erziehen kann.

Auſſer der künſtlichen Düngung durch ſchickliche Erdmiſchungen bedient man ſich wie ſchon gedacht bey dieſer Bauart auch häuffig des Mergels und Kalchs, weil aber der Gebrauch derſelben groſſe Vorſicht erfordert, ſo wollen wir davon einige durch die allgemeine Erfahrung bewährte Cauteler hier mittheilen.

Wann der Mergel rechter Art für denjenigen Boden iſt, für den man ihn beſtimmt, ſo iſt er ihm vortheilhaft; dann es giebt deſſen verſchiedener Art, je nach dem deſſen Geſtalt beſchaffen, und derſelbe mehr oder weniger mit Kalch, Thon oder Gyps vermiſcht iſt; z. E. $\frac{1}{2}$. Kalch mit $\frac{1}{2}$. Thon wird ſchlecht weg Mergel genannt; über $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$. Kalch, und der Reſt Thon iſt Kalchmergel; über $\frac{1}{2}$. und $\frac{3}{4}$. Thon und der Reſt Kalch iſt Thonmergel. Dieſe Ordnungen haben von ihren Nebenarten an Sand oder Gyps folgende Spielarten: Iſt eben ſo viel

Gyps

Gyps als eigentlicher Mergel im Erdreich, ſo iſts Gipsmergel; iſt biß zu ¼. Gips als ein nicht weſentlicher Nebengehalt zu gemiſcht, ſo heißts gipſichter Mergel, oder gipſichter Kalchmergel, oder gipſichter Thonmergel. Eben ſo, wann anſtatt des Gips ſo viel am Sande am Mergel vorhanden iſt, heißt es Sandmergel, ſandigter Mergel, ſandigter Kalchmergel, ſandigter Thonmergel.

Man ſiehet hieraus genugſam, daß ein groſſer Unterſchied unter dem Mergel iſt, und daß er nach Verſchiedenheit des Bodens gebraucht, und wohl gekannt werden müſſe; wer ihn nicht genau kennt, kann ſich in obigem Werk, oder anderwärts Raths erholen, in dem es der Raum nicht geſtattet, ſich in viele Weitläuffigkeiten einzu laſſen; wir merken alſo hier nur an, daß der Mergel bey ſchicklichem Gebrauch beſonders ſo er gebrannt wird, Feuchtigkeiten, Säuren und Fetten aus der Luft anziehet, und das Feld fruchtbahr macht, dem Boden die vom ſtillſtehenden Waſſer entſpringende ſchädliche Säure benimmt, dem zähen Boden Lokerheit, dem zu lockern aber und ſandigen mehr Halt und Feſtigkeit giebt, die Fettigkeit im Boden auflöſet, daraus eine ſeiffenartige Miſchung macht, die im Waſſer ſehr auflösbahr iſt, und in die Poros der Pflanzen deſto mehr eindringt. Eben das wirkt er auch auf den in den Boden gebrachten Miſt, verurſacht alſo, daß er bälder und gut anſchlägt. Thonmergel verbeſſert kalte und moraſtige Stellen auf Aeckern Wieſen, erwärmt und trocknet aus durch ſeinen kalkichten Antheil, durch die allmählig

ent-

entſtehende Erhöhung des Erdreichs und Vermehrung der Quantität der Erde, gegen die Quantität des Waſſers im Moraſte.

Er ſchadet hingegen, wann man ihn zu lang und zu häuffig und nicht ſo braucht, wie es ſein Gehalt, da er bald mehr bald weniger kalkigt oder thonigt, mithin wie vorgedacht, alſo ſehr verſchieden iſt, verglichen mit der Natur des Ackers erfordert. Nicht der Mergel ſelbſt, ſondern Unwiſſenheit und verkehrter Gebrauch deſſelben ſchaden, wann man auf ein Feld den unrechten oder zwar den rechten Mergel bringt, aber nicht in der rechten Quantität, nicht auf die gehörige Art, zur rechten Zeit, zu oft, immer ohne Miſt u. ſ. w. Durch ſein kalkigtes Weſen trocknet er als dann den Boden zu ſehr aus, erſchöpft den Acker zu ſchnell, welches das Ausmergeln heißt, und macht ſelbſt einen Thonboden ſo locker, daß er die Feuchtigkeit nicht mehr halten kann. Hat er viel mehr Thon als Kalch, ſo iſt das Gegentheil der Schade des Mergels. Hat er gleich viel Thon und Kalch, und wird häuffig und zu lang gebraucht, ſo wird der Acker endlich zu ſehr erhöht, oder die fruchtbahr machende Pflanzenerde und der Dung gleichſam übertäubt und unterdrückt. Mergel düngt allein nicht, dahero muß Miſt dabey ſeyn. Dieſer erwärmt das Land, füllt es mit nährenden Theilen für die Pflanzen, und lockert es auf. Mergel thut nichts als auf lockern, und ſo auch Kalch nnd Kalchmergel; ferner erwärmen ſie das kalte Land durch Einſchluckung der zu vielen Feuchtigkeit. Deswegen muß Miſt, der die nähren-

rende Theile verſchaft, dabey ſeyn, aber nicht ſo viel Miſt als ſonſt. Braucht man Thonmergel, ſo lockert er zwar auch, aber nicht ſo viel als Kalch und Kalchmergel auf, und der Acker würde ſelbſt bald vielleicht ärger, als er vor dem Bemerglen war, zuſammen gehen, wann man ihm nicht mit deſto mehrerm Miſte, als man bey Kalch und Kalchmergel braucht, zu Hülffe käme. Es iſt falſch, daß der **Mergel arme Kinder, und reiche Vätter macht.** Dann man findet das nicht an Orten, wo man ſeit undenklichen Jahren vorſichtig mergelt. Es iſt wahr, daß die gute Wirkung des Mergels nach einigen Jahren nachläßt, wann Regen und Pflügen macht, daß er, wie aller aufgefahrner Boden von den Theilchen des natürlichen Bodens die er umzogen und getrennt hatte, ſich loßreißt, und zu tief hinab geſpült wird, nemlich dort unten ſich ſetzet, wohin der Pflug nicht gedrungen, die Erde alſo feſt geblieben, und dort eine dünne Rinde macht, auch durch Graben mäſſiges Pflügen wieder kann herauf gebracht werden. Wann er ſich nun ſo geſenket, ſo iſt der Boden nicht mehr ſo gut als vor dem Senken, aber doch ſo gut oder noch etwas beſſer als er vor dem erſten Bemergeln geweſen. Nur in dem Fall nützt er dem Boden nichts, wenig oder nicht daurhaft, wann man den Boden mit einer ſeiner Natur nicht dienlichen Mergelart verbeſſern will, oder zu viel auf einmahl, oder hinter einander zu oft deſſelben auf den Acker führt; dann wann ein Acker durch Ueberfahren mit Mergel den mittlern zur Fruchtbahrkeit beſten Grad der Haltung oder Feſtigkeit erlangt, ſo iſt

alle

alle fernere Zugabe unnütze. Das geſchiehet aber auf den meiſten Aeckern vielleicht erſt nach Jahrhunderten, muß aber gewiß endlich erfolgen. Man vermeide alſo den Fehler, oder lerne ihn und das Mittel ihn zu heben, kennen, welches nicht ſchwer iſt, man macht ihn nemlich wieder gut durch Aufführung einer Erdart auf den Acker, welcher der vorigen entgegen geſetzt iſt. Der Mergel iſt meiſtens gelb, dieſer iſt der ſchlechte, der weiſſe aber wird für den beſten gehalten; ſonſt iſt er auch von andern Farben, oft mehlicht, oft körnicht, oft ein Stein, oft grob, beym Ausgraben feucht, löſet ſich in der Luft auf, nur der Mergelſtein erhartet, löſet ſich gleich im Waſſer auf, krummelt, wird ſeiffenhaft, im Feuer wird er hart, kracht und ſchlägt am Feuer, oder er verglaßt u. ſ. w. Der gebrannte Kalch zieht Waſſer und Säuren, und Oehle ſtärker an, als die ungebrannte Kalcherde und Steine, löſet ſich auch in den Säuren beſſer auf. Ehe der Kalch zerfällt, iſt er lebendiger Kalch, durch Waſſer aber aufgelöſet, der gelöſchte Kalch. Man trift die Kalcherde in Steinen und ſonſt auf dem ganzen Erdboden unter andern Erden und Steinen vermiſcht, um ihres unentbehrlichen Nuzens willen an. Der Kalch benimmt thonigtem Boden ſeine Feſtigkeit, und verbeſſert auch die mit ſauren Säften angefüllte Erde, er tödtet die Würmer im Boden; er wirkt erſt, wann er in der Erde abgelöſcht iſt, und dahero iſt der Kalch von alten Gebäuden oder der Schutt ſehr nutzlich, er wirkt in leichten Böden die 3. erſten Jahre beſſer als in ſchweren, aber nach 3. Jahren ſenkt er ſich in die Tieffe,

und als dann läßt die Wirkung nach; er düngt zwar, beraubt aber ein Feld gar bald ſeiner Fettigkeit, greift die Erde ſelbſt an, und erſchöpft beſonders leichte Böden eher als die thonigte, wann man ihn nicht mit Miſt vermiſcht, damit er etwas hat, worauf er wirken kann, oder dem Boden bald wieder die entzogene Fettigkeit durch Miſt von verfaulten Gewächſen, oder Koth, oder verfaulten Theilen der Thiere giebt. Sonſt verderbt der ausgemergelte magere Boden. Weil er mit Sand und Waſſer bindet und erhartet, ſo iſt nicht rathſam ſandigten Böden viel Kalch einzumiſchen. Kalch löſet alle Pflanzen oder Thierkörper beſonders ſehr ſtark und geſchwinde auf, und wann er ſolche in der Erde antrift, macht er, daß ſie bälder als ſonſt geſchehen würde, den Pflanzen zur Nahrung dienen; man muß ihn aber zu rechter Zeit untermiſchen, wann nemlich Pflanzen und thieriſche Theile ſchon einen hinreichenden Grad der Fäulung erreicht haben. Der kalchartige Boden hat beym Pflanzenbau dieſen Nutzen: Er düngt und erwärmt das Land und deſſen Feuchtigkeit, durch Wärme löſet er Waſſer und Fettigkeit zu Dünſten auf, macht alſo die Fettigkeit des Ackers dünner und ſubtiler u. ſ. w. Sein Schaden aber iſt dieſer: Kalcherde ſchluckt zu viel Wärme ein, verbrennt Saamen und Wurzeln, mageres Land wird durch Zumiſchung dieſer brennenden Erde ſchlechter, ſie befördert und beſchleunigt die Ausdünſtung, trocknet alſo geſchwind aus, beraubt die Pflanzen ihrer Nahrung, hängt ſich an die Saamen, verſtopft ihre Löcher, ſchließt die Fette des Ackers geſchwind auf,

verzehret ſie, und mergelt jenen aus. Unvermiſchte Kalcherde iſt alſo für Pflanzen kein angemeſſener Boden aber gehörig und mit düngenden Materien vermengt, dient ſie dem Boden, beſonders dem thonichten; Einmiſchen iſt von dem gröſten Nutzen. Die Engelländer bedienen ſich des Kalchs und des Mergels bey ihrem wohl eingerichtetem Feldbau mit andern künſtlichen Düngungsmitteln, als der Aſche des Ruſſes u. ſ. w. unter gehöriger Vorſicht ſo häuffig, daß ſie dem Gebrauch derſelben den vorzüglich blühenden Zuſtand ihrer Landwirthſchaft hauptſächlich zuſchreiben, dahero zu wünſchen, daß ihre Cultur auch unter uns bekandter und gemeiner werden möchte.

Man iſt jedoch hieran eben ſo feſtnicht gebunden; ſie ſelbſt ſchränken auch ihre Cultur eben nicht bloß auf den Getreyd- und Futterbau, wie er oben beſchrieben worden, ein; ſondern ſie bauen die Gewächſe die nach dem Ertrag des Bodens, dem Aufwand und Koſten und dem Markpreiſe den gröſteu Nutzen verſprechen. Dann obwohl bey dieſer Cultur der vermehrte Futterbau nebſt der Verbeſſerung der Viehzucht der Hauptzweck bleibet, um dadurch die nothwendigſte Bedürfniſſe in der gröſt möglichen Menge zu erzeugen, und den Unterhalt aller Stände dadurch ſo viel möglich zu erletchtern, ſo iſt zur Aufnahme des ſo ſehr verfallenen Nahrungſtandes in einem Lande, wie unſer Schwaben iſt, ſolches nicht hinreichend; in dem man noch mehrere Producte die vornemlich die Vermehrung und Verbeſſerung ſeiner Induſtrie erfordert, nöthig hat, ohne wel-

welche es ſich mit ſeinem Feldbau allein wie obengedacht, aus ſeinem Verfall nicht ſchwingen kann; es iſt dahero um ſo mehr auch bey uns nothwendig, daß der Landmann neben mehrerm Futter auch mit Erziehung ſolcher Producte ſich beſchäftige, die ihm bey einer beſtmöglichen Cultur derſelben nicht nur den meiſten Nutzen abwerffen, ſondern durch vielfältige Benutzung und Verarbeitnng mehrern Menſchen Nahrung ſchaffen, und deren Werth auch durch die Kunſt und weitere Ausarbeitung und Verhandlung vermehrt werde, damit ſolcher geſtalt die Stadt- und Landnahrung durch eine beedſeitige beſſere Einrichtung derſelben tn einen mehrern Zuſammenhang gebracht, die letzte zum Grunde der erſten, beede aber zur Vermehrung des Vermögens der Einwohner in Städten und Dörffern, wie der öffentlichen Einkünfte der Herrſchaften und Obrigkeiten dienen mögen.

Daß ſolches durch eine gänzliche und beſſere Cultur des Landes auch in unſern ſchwäbiſchen Kreislanden möglich ſey, wird hoffentlich durch folgende Betrachtung einem jeden noch deutlicher in die Augen leuchten: Es iſt bereits anderwärts bemerkt worden, daß unſer ſchwäbiſcher Kreis 720. Quadratmeilen (nach grader Zahl zu rechnen) enthalte, und auf jede 13646. Morgen Landes jeder zu 4096. rheinländiſchen Quadratſchuhen gerechnet werde, ſo, daß ſamtliche Kreislande in 9825120. Morgen Landes beſtünden; zöge man nun davon den dritten Theil für Städte, Dörffer, Waldungen, Flüſſe, Straſſen u. ſ. w. ſo bleiben noch

6550080. Morgen zum Ackerbau und Viehzucht übrig, die 4266720. Morgen betragen. Wann nun allein der dritte Theil hievon zum Getraydbau beſtimmt würde, ſo betrüge ſolcher 1455573. Morgen; nun ſchätzt man den jährlichen Ertrag für jeden Morgen im Durchſchnitt auf 4. Malter glatte Frucht von 190. biß 200. Pf. Cöllnergewichts; mithin könnten ſamtliche Kreislande 5822292. Malter jährlich einbringen.

Die Zahl der Einwohner ſamtlicher Kreislande belauft ſich beyläuffig auf 1½. Million Seelen; und die jährliche Bedürfnis auf jeden Menſchen höchſtens 2½. Malter glatte Frucht, dieſe betragen 3750000. Malter für die Bedürfnis derſelben; wann nun ſolche von obigen 5822292. als dem jährlichen Getreydertrag des ganzen Landes abgezogen werden, ſo bleiben noch 2072260. zum Vorrath u. zur Abfuhr für die Frembde übrig, mithin erhielt man ſolcher geſtalt einen genugſamen Vorrath ſowohl für die Bedürfnis der Einheimiſchen als Benachbahrten, nebſt genugſamem Erdreich für den Anbau der Sommer- und anderer Früchte zum Gemüſe u. ſ. w.; folglich auch Nahrung und Futter für Menſchen und Vieh genug. Wann nun nach dem Beyſpiel anderer Länder die Brache abgeſchaft, oder vielmehr zum Futterbau und anderm angewandt und benutzt würde, ſo bliebe noch Raum genug zu einer beträchtlichen Vermehrung der Cultur des Flachſes und andern nöthigen Producten, wie auch zu Unterhaltung einer einträglichen Schafzucht u. ſ. w. daß alſo durch den gänzlichen Anbau des Landes ein ſolcher Ueberfluß an allen Arten von Bedürfniſſen entſtehen

ſtehen würde, daß das Land ſo leicht weder Mangel an Geld, Nahrung noch Einwohner zu beſorgen hätte; die Auswanderung, die ſich ohne Verbeſſerung des Nahrungſtandes durch die ſchärffeſte Verbotte nicht hemmen laſſet, würde von ſelbſt aufhören, dann ein jeder bleibt gern im Vatterlande, wann er nur Arbeit und Nahrung in demſelben zu erhalten, und ſich zu verheyrathen weißt. Die jährlich über-ſchieſſende 2072292. Malter belauffen ſich bereits auf mehrere Millionen, ohne was man an andern Producten und Arbeiten bey einer wohl eingerichteten Landwirthſchaft und Induſtrie den Frembden mittheilen, und von ihnen ziehen, und was ſonſt in dem Lande erſpahrt werden könnte, wofür man jetzo das baare Geld hin-aus ſenden muß.

Es iſt hiebey noch ferner zu bemerken, daß der obige Ertrag von 4. Malter auf den Morgen noch nicht der höchſtmögliche Ertrag des Getreydbaues ſey; in dem man weißt, daß in Engelland nach da-ſiger beſſer eingerichteten Cultur ein wohl gebauter Weitzenacker der nach dem rheinländiſchen Maaße 41011. Quadratſchuhe hält, gemeiniglich 1800. Pfund Weitzen trägt, die nach dem cöllniſchen Ge-wicht ohngefähr 1743. und 1750. Pf. ausmachen. Mithin gäbe ein Morgen von 40960. rheinländi-ſchen Schuhen bey 1740. Pfund Weitzen, welche 8½. Malter, folglich die Helfte mehr betragen, als auf den Morgen von uns gerechnet worden, man will auch behaupten, daß in verſchiedenen Gegenden

Teutſchlandes der Ertrag ebenfalls ſo hoch gebracht werde; wie ſich dann der belobte Herr Regierungs-rath Schlettwein dißfalls auf die Grafſchaft Spon-heim beziehet; daß alſo bey obigem Ueberſchlag der geringſte Ertrag berechnet worden; mithin bey ei-ner beſſern Cultur ungleich mehr zu erwarten ſtün-de, folglich auch der Ueberſchuß über die eigene Be-dürfniß höher würde gebracht werden.

Es erhellet aus dem allem, daß der gegenwär-tige Verfall unſers Landes auch guten theils von der ſchlechten Einrichtung und Beſtellung des Landbaues herrühre, und bey einer vollkommenen Cultur daſ-ſelbe ſich in weit beſſern Umſtänden befinden könnte; beſonders wann wir ſo klug ſeyn würden, zu der ge-ſündern und ſparſamen Lebensart unſerer Voreltern auch nur in dem letztern Jahrhundert zurück zu kehren.

Der Landmann könnte ohne Sorge ſchlaffen, daß das Getreyde nie ſo ſehr fallen würde, daß er bey ſeinem Feldbau nicht beſſer, dann jetzo beſtehen ſollte, beſonders da einer ſeits die eigene Conſum-tion des Getreydes durch die gröſſere Bevölkerung ſich vermehren, auch der Viehſtand eine beträchtli-che Vermehrung erhalten, und alſo auch vermittelſt ſolcher auch andere Bedürfniſſe als Fleiſch, Schmalz, Unſchlitt, Leder u. ſ. w. in reichlicher Menge erhal-ten, und die Nahrung dadurch auf das neue allge-mein belebet würde; anderer ſeits aber zu hoffen iſt, daß ihm der Verkauff des Getreydes ſo leicht, oder gar nicht wieder durch eine Einſchränkung oder gänzliche Sperrung der Ausfuhr werde geſchmälert oder unmöglich gemacht werden.

Es iſt dieſe wichtige Angelegenheit, ob nach Verſchiedenheit der Zeitläuffen die Getreydausfuhr in unſerm Kreiß einzuſchränken, oder gar zu ſperren, auf den Kreisverſammlungen ſchon in öftere Berathſchlagung gezogen worden, damit weder durch eine unzeitige Einſchränkung oder Sperrung, noch durch eine ſtets offene unbeſchwerte Getreyd Ausfuhr dem gemeinen Weſen einiger Nachtheil in dem allgemeinen Nahrungsſtande zu wachſen möchte. Dieſes geſchah vornemlich vor und in der letztern Theurung, die zur Vermehrung des gegenwärtigen Elendes nicht wenig beytrug, in dem manche Staaten dadurch in einen noch tieffern Verfall gerathen. Es iſt dahero dieſe wichtige Angelegenheit noch zu keiner Zeit in und auſſer Schwaben von verſchiedenen Staatsklugen und gelehrten Männern ſo gründlich unterſucht, und abgehandelt worden als in unſern Zeiten; und dieſes insbeſondere von Herrn Landdroſt von Münchhauſen, Herrn Reimarus in Hamburg, und Herrn Regierungsrath Schlettwein die in dieſer Materie auch als claſſiſche Schriftſteller angeſehen werden, die ſich alle für eine ſtets uneingeſchränkte Ausfuhr erklären, deren Gründe um ſo mehr einleuchteten, als ſie durch den widrigen Erfolg der bisherigen Sperrungen durch die traurige Erfahrung unterſtützt, und mithin als unwiederleglich beſtätiget wurden.

Die Theurung entſtehet insgemein aus 3. Urſachen, 1. aus dem Mangel der Ernden und Mißwachs, 2. aus der überflüſſigen Ernde, wann bey ſolcher der Abzug des Getreydes in Kriegszeiten

und andern bedenklichen Umſtänden und Fällen aus Forcht, daß daſſelbe in gar zu groſſer Menge werde abgeführt, vertheuert, oder ein Mangel daran verurſacht werden, eingeſchränkt oder gar geſperrt wird, da es dann leicht geſchehen könnte, wann beſonders dieſe Forcht durch den Erfolg ungegründet ſich erfunden, wie oft geſchehen, hinnach das geſperrte Getreyde in ſeinem Werth herunter gebracht, und der Landmann für den häuffigen Anbau deſſelben abgeſchröckt würde, wodurch oft eben ſowohl in der Folge ein Mangel als durch wirklichen Mißwachs entſtehen, folglich auch eine Theurung darauf erfolgen kann, 3. wann mit dem Getreyde nicht wohl, ſondern verſchwenderiſch hauß gehalten wird.

Nun iſt zwar wahr, daß ein Land dem Hunger nicht leicht abwehren kann, wann die Ernden deſſelben fehlſchlagen, und ſeine Lebensmittel bloß von deſſen eigenen Ernden abhängen. Es geſchiehet aber ſelten ein allgemeiner Mißwachs, insgemein iſt er nur in dieſer oder jener Gegend; ſo, daß die andern deſto reichlicher, wie auch zum theil benachbahrte damit verſehen ſind; wo nun ein Getreydland an ein anders gränzt, wie unſer Schwaben von verſchiedenen Seiten, ſo kann ſo leicht kein Hungersnoth entſtehen. Ein allgemeiner Mißwachs erfolgt nach der allgemeinen Beobachtung nur durch allzu groſſer Dürre und Näſſe, [illegible] Froſt und Ungewitter, oder durch Einfall ſchädlic[illegible] [illegible]her Inſecten.

Dieſes iſt aber ein Zufall, [illegible] man bey nahe kein Beyſpiel in der Geſch[illegible] [illegible]ndet, mithin

ſo

ſo leicht nicht zu beſorgen iſt; eben ſo wenig darff man förchten, daß man wegen der zweyten Urſache, ſo leicht wegen deren mißlichen Folgen eine Getreydſperrung verhängen, und den Landmann der Gefahr des Verluſts an ſeinem Getreyde ausſetzen werde. Die dritte Urſache findet in unſerm Schwaben um ſo weniger ſtatt, als bekandt iſt, daß in demſelben bey dem faſt allgemein gewöhnlichen Biertrunk wenig Brod verzehrt wird, viel tauſend arme Landleute aber ſich mit Erdäpfeln ernähren, und den meiſten das Brod zu theuer iſt, um ſich gänzlich davon zu ſättigen, und überhaupt in allen Stücken ungleich weniger Brod als in der benachbahrten Schweitz verbraucht wird, wo die Einwohner bey ihrer einträglichern und mannigfaltigern Induſtrie ſich beſſer ernähren können, folglich nicht nöthig haben, ſich ſo genau als eine Menge unſerer Landesleute einzuſchränken. Hingegen kann freylich nicht geleugnet werden, daß der in unſerm Jahrhundert über hand genommene Luxus ungleich mehr Getreyd für ſeine eingebildete Bedürfniſſe erfordern: dahero deſſen Einſchränkungen auch deſto eher als eine Getreydſperrung zu wünſchen wäre; da dann deſſen ſchädliche Folge um ein beträchtliches vermindert werden könnten; beſonders wann der Landbau zugleich eine vortheilhaftere Einrichtung erhielt.

Man ſiehet aus dem allen inzwiſchen, daß die drey Haupturſachen aus welchen die Theurung und Hungersnoth entſtehet, oder zu folgen pfleget, bey uns (bey guter Einrichtung und Beſorgung des Feldbaues)

baues) entweder ſo leicht nicht zu beſorgen, oder durch anderwärtige gute Anſtalten wohl verhütet werden können; unter welche dann vornemlich eine ſtets freye Getreydausfuhr zur Aufnahme des Landbaues vornemlich mitgerechnet werden kann.

Als ſeit dem Sommer des Jahrs 1767. das Getreyd wegen denen darauf eingefallenen naſſen folglich ſpaten und wenig fruchtbahren Jahrgängen als das vornehmſte Product unſers Landes in einen ſehr hohen Werth kam, ſo ſuchte man faſt durchgehends ſolches eines theils an Mann zu bringen, andern theils aber von den Benachbahrten ſich bey den damahls beſorglich mißlichen Umſtänden auf die Zukunft damit zu verſehen; dieſes daurte etliche Jahre hindurch biß 1771. ſo, daß alle Kornböden in unſerm Schwaben bis dahin leer wurden. Da nun nun in ſolchem Jahre faſt durchgehends in Teutſchland ein mehr als gewöhnlicher Mißwachs einfiel, ſo entſtund aller Orten, Schröcken, Jammer und die Beſorgung der äuſſerſten Hungersnoth. Dieſer glaubte man auf keine gründlichere Weiſe, als durch Anlegung äuſſerer und innerer Fruchtſperren abzuhelffen, welches Hülfsmittel dann auch in unſerm Schwaben auf das dringende Geſchrey und Anhalten des gemeinen Mannes vorgenommen werden mußte.

Ob nun wohl in folgendem Jahre 1768. der Verfaſſer der in ſolcher heraus gekommenen ökonomiſchen Unterſuchung die Hemmung der Fruchtausfuhr ſowohl als unnützlich, als unnöthig zu beweiſen,

ſen, beſonders aber die Forcht zu vereitlen ſuchte, als wann durch einen beſorglichen ſtarken Fürkauff die Frucht allzu hoch möchte geſteigert werden; in dem dergleichen in unſerm Schwaben wegen dem darinn herrſchenden groſſen Geldmangel von den gewöhnlichen Kornkauffern ſo leicht nicht zu beförchten wäre; wie dann jene vielmehr zu aller Zeit gewohnt wären, wie ſie heute die Frucht einkauffen, ſolche nach der Ueberfuhr auf dem nächſten Markt, mit geringem Nutzen, ja oft mit Schaden wieder hinzugeben; und daß dieſes überhaupt die Leute gar nicht ſeyen, von denen ein voreiliger Fürkauff zu beförchten ſtehe; und daß auch ſonſt von andern ſolches nicht zu vermuthen, wann ſie auch alle auſſer der nöthigen Circulation in Schwaben noch befindliche Gelder in die Hand bekämen. Und wann auch nichts dazu erforderlich wäre, ſo ſchröckte doch auſſer den Koſten des Ankaufs der Aufwand auf die Schwanung bey dem Mangel genug verwahrter hinlänglicher Getreydböden diejenige ab, die noch Luſt und Kräfte haben möchten, ihr Glücke auf ſolche Weiſe zu verſuchen, beſonders, wann das Getreyd ohnehin ſchon im hohen Preiß ſtehet. Viel eher laſſen ſich dergleichen Speculationskäuffe vermuthen oder machen, wann die Frucht wohlfeil und unwerth iſt; und auch alsdann wird wenig Gewinnſt zu erhaſchen ſeyn, wann der Preiß nicht im erſten oder 2ten Jahre um ein beträchtliches ſteiget. Es iſt auch dieſe Art eines Fürkaufs untadelich, ja vielmehr gemeinnützlich, in dem dadurch verhütet wird, daß der Fruchtpreiß zum Nachtheil des Landmannes nicht zu tief falle.

Da inzwiſchen obgedachter maſſen die in und äuſſere Sperrungen faſt allgemein wurden, und die Forcht vor künftig gröſſerer Theurung und Noth unter dem Publico zu nahm, ſo flößte dieſe, wie ſolches der unbekandte Verfaſſer des überzeugenden Beweiſes, daß eine etwas länger fürdaurende Getreyd- oder Fruchtſperre gegen die Schweitz den hochlöbl. ſchwäbiſchen Reichskreis und die darinn geſeſſene hoch und löbliche Stände in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde richten müſſen. 8. 1772. richtig bemerkt, auch die hierauf erfolgte Noth ſehr wohl vorſtellt, faſt einem jeden, der Geld hatte, eine ſolche hitzige Eilfertigkeit im Einkauf ein, als wann jeder Marktag der letzte wäre, an dem man noch feil Korn haben könnte. Die Unverſchamtheit der Verkäuffer beſtimmte ohne Rückſicht auf die Eigenſchaft der Frucht, die Marktpreiſe, da ſie ſahen, mit welcher Begierde man ſich darum drängte.

Die meiſte von denen, die der Geldmangel nicht zum frühen Einkauf nöthigte, ſtutzten darüber, und dachten nach der ſonſt ſelten fehl geſchlagenen Regul, wann es jetzt im Herbſt ſchon ſo zu gehet, wie wird es dann im Sommer gehen? wann ein guter Theil von den dermahligen Verkäuffern wieder ſelbſt zu Markte fahren, und für ſich einkauffen muß.

Die allgemeine wie wohl ungegründete Beſorgnis einer Hungersnoth machte manchen zurückhaltend, der ſonſt verkauft hätte, um den

Reglen

Reglen der Klugheit gemäß auf alle Fälle verfaßt zu ſeyn. Wie ſehr folglich die übertriebene Forcht auf einer Seite die Anzahl der Käuffer vermehrte, ſo ſehr wurde auf der andern die Anzahl der Verkäuffer vermindert, und der Getreydpreis in gähen Stuffen geſteigert. Was war nun natürlicher, als daß man um nicht mehr bey dieſer Landplage unthätig und unempfindlich zu ſcheinen, endlich zu der Sperre als jenem Mittel ſchritt, von welchem ſich der gröſte Theil der Einwohner ſo viel gutes verſprach, und ſolche als das noch einzige Rettungsmittel anſahe. Die Ausfuhr auſſer Landes wurde zwar Anfangs nur auf ein gewiſſes Quantum eingeſchränkt, bald hernach aber gar aufgehoben. Aller beſonderer Aufkauf auf des Eigenthümers und noch mehr aller Fürkauf wurde hoch verbotten; aller Orten zu Durchführung der Frucht ein Paß erfordert, und dabey jedem Stand offene Hand gelaſſen, nach eigenem Gefallen engere Sperranſtalten zu treffen. Was war nun von all dieſem der Erfolg? Verſchwand das Elend? Nein keines Weges, ſondern die Markſtädte, die anfänglich über ihre Vortheile frohlockten, welche ihnen über den Landmann eingeraumt waren, mußten bald mit ſo viel Verwunderung als Betrübniß erfahren, daß wann ſie vorhero Ueberfluß an theurer Frucht gehabt haben, ſie nun leer da ſtunden. Es hielt hart biß ein Baur entſchloſſen genug war, ſich unter das neue Joch zu ſchmiegen; es wollte es keiner wagen zu Markte zu fahren, bevor er die Verſicherung hätte, daß ein Vorgänger mit dem Leben aus der Stadt wieder zurück gekommen wäre. Die wenige durch die

Gewinnſucht herzhaft gewordene, welche anfiengen die Märkte zu beſuchen, waren vollkommen Meiſter von dem Getreydpreiſe, und hielten ſich für ihre Aengſten von dieſer Seite her ſchadlos; ſie getrauten ſich zwar nicht ihre Waare anzubiethen, ſondern ſie fragten nur, was man ihnen dafür bezahlen wollte: wurde ihnen weniger geſchlagen, als ſie hoften, ſo war ihnen ihre Frucht nicht feil. Dieſes war nun freylich kein ſchicklicher Weg wohlfeileres Brod zu bekommen, auch geſchah hiedurch, daß das Getreyde zu einem ſolch übermäſſigen Preiß hin anſtieg, von welchem ſchwerlich irgendwo die Jahrbücher ein ähnliches Beyſpiel werden aufweiſen können. Daß dem Bauren manigfaltigen Schwierigkeiten gemacht wurden, bevor er ſein Eigenthum verkauffen konnte, war wieder kein Mittel, den Fruchtpreiß zu erniedrigen; er mußte oft bittlich einkommen, biß er die Erlaubniß zu Markt zu fahren, erhielt; er mußte verſchiedene Päſſe auslöſen, und dann oft noch viele Meilen wieder den Strohm rückwarts von dem wahren Abſetzungsort auf eine vorgeſchriebene Schranne fahren, und oft vielmehr auf eine, wo er zum voraus wußte, daß kein Käuffer und kein Verſchluß zu hoffen ſey, und wo er ſein Getreyd oft viele Wochen, biß es zu faulen anfieng, aufſtellen mußte, da mittler weil andere ehe vorgeſuchteſte Markſtädte ganz verlaſſen, und leer blieben.

Die vielen Gänge, die der Eigenthümer nach ſeinem ſolcher geſtalt aufgeſtellten Korn thun mußte, und die dabey aufgegangene Zehrungen ſchickten

ſich

ſich in Wahrheit wieder zu dem vorgehabten Endzweck ſehr ſchlecht.

In den Schrannen ſelbſt war weder Recht noch Ordnung bekandt; ein Benachbahrter vom Land herein, der Gunſt hatte, durfte kauffen, da zu gleicher Zeit etwann ein Becker aus einem Dorfſe, aus welchem alles Getreyd in eben dieſe Schranne kam, leer abgewieſen wurde. So willkührlich man mit dem Käuffer umgieng, ſo viel Ungemach hatte der Verkäuffer auszuſtehen; nicht nur einmahl iſt es geſchehen, daß der Eigenthümer ſeine Früchte im Stiche laſſen, ſich mit der Flucht retten mußte, um den Klauen eines aufgelauffenen Schwarms der Weiber zu entgehen, die reicher an Bosheit, als an Baarſchafe waren; hie und da gieng es nicht ohne Schläge ab. Und dannoch war niemand vergönnt, ſein Eigenthum zu verkauffen, auch wann er keinen Zug hatte, mußte er das Fuhrwerk verlöhnen, und dieſen Strudel paſſiren.

Mehrere Beamtete waren ſtreng in Uebermaſſe, und glaubten in der Sache nie zu viel thun zu können; wegen des geringſten Verdachts, wegen einer abgeänderten Ziefer, oder ſonſt des mindeſten Schreibfehlers in dem Paſſe war ſo gleich abgeladen, und das Getreyd in Beſchlag genommen; da mußte dann der gute Eigenthümer ganze Tagreiſen machen, ganze Proceſſe führen, vieles Geld ſamt Zeit verſchwenden, um einen andern Paß oder eine Rechtfertigung und Vorwortsſchrift von der

betref-

betreffenden Obrigkeit abzuholen, oder ſonſt ſeine Unſchuld zu beweiſen, und nach dem er mit langer Hand ſein Recht ausgeführt hatte, ſo war entweder ſein Getreyd halb verdorben, oder er hatte wenigſtens ein nahmhaftes unter dem Titel Unkoſten abzuführen, bevor er des Seinigen wieder habhaft werden konnte: es macht würklich kein kleines aus, was bey ſolcher Gelegenheit für Früchte verdorben ſind.

Dieſes iſt noch nicht alles: ohne des Schleichhandels zu erwähnen, der noch ſtattlich geholffen, die Zahl der Unglücklichen zu vermehren, öfnete dieſe Einrichtung allen Leidenſchaften Thür und Thor nichts war leichter, als einem Freund überall durchzuhelffen, und dem Verhaßten die Schwere der Feindſchaft fühlen zu machen; und der Eigennutz = = darf man aufrichtig ſeyn, und unſern Enkeln mit der Geſchichte dieſer Fruchtſperre die Wahrheit ganz hinterlaſſen? Der Eigennutz! ſollte ſich wohl dieſer nicht mit in das Spiel des öffentlichen Verderbens gemiſchet, und ſich die allgemeine Verwirrung, die allgemeine Drangſalen zu Nutze zu machen, gewußt haben? Viele wollen behaupten bey allen Stellen von den Höhern biß auf den Paßſchreiber herab, hier oder da Spuhren der Eigennützkeit und der Privatabſichten bemerkt zu haben. Wer hätte der Verſuchung wiederſtehen ſollen, bey dieſem Anlaſſe wenigſtens auf eine erlaubte Weiſe auf Verbeſſerung ſeiner Zölle, ſeines Umgelds, und an Aufhelffung ſeiner längſt vergeſſenen, und vorhin wenig beſuchten Markſtädte zu gedenken?

Je=

Jeder Stand hatte volles Recht hiezu, und in der That ſo beſchwerlich auch die dahin abzielende Befehle dem Unterthan fielen, ſo wird dieſer geſuchte beſondere Vortheil noch eben ſo leicht mit der Billichkeit zu vereinbahren ſeyn, als die ganze Anwendung überhaupt, die dem Fruchtbeſitzer beynahe alles Eigenthumsrecht entzog.

Bey dieſer ganzen Sache war niemand übler daran, als einige Reichsſtädte; eine völlige Bloquade würde ihnen nicht viel mehrere Mühe Brod zu bekommen, verurſacht haben, als die angelegte Sperren, und ein und andere davon waren noch ſo glücklich, den Nachbahrn mittheilen zu können, die ihnen anfangs nichts hatten wollen zu kommen laſſen; ihre Fruchtmärkte lagen dergeſtalt zu boden, daß ſie ſich genöthiget ſahen, zu denen bey nahe in die Aacht erklährten Kornhändlen ihre Zuflucht zu nehmen, und dieſe um Getreyd anzugehen, oder ihre Becker anzuhalten, auf denen innern Märkten Getreyde zu holen, wo noch eines um das Geld zu erhalten war; und da das inländiſche Getreyde nicht mehr hinreichte, mußten es manche noch für ein groſſes Glück anſehen, daß ſie mit welſcher Frucht verſorgt werden konnten, ohne deren Hülffe die Noth noch gröſſer worden wäre; wie dann theils Orten der Magiſtrat ſelbſt das benöthigte Brod für die Burgerſchaft bachen zu laſſen, genöthiget wurde, und jeder Haushaltung nach Verhältnis ihrer Stärke eine gewiſſe Portion Brod in einem leidentlichen Tax austheilen zu laſſen; aus allem bisherigen erkläret ſich deutlich, daß alle

Sperrungen das gerade Gegentheil deſſen gewürkt, was man von ihnen erwartet; und man kein ſicheres Mittel zur Vertheurung und Vergröſſerung der Noth hätte anwenden können, als die Plackereyen deren die Verkäuffer ausgeſetzt wurden. In den übrigen teutſchen Staaten bis an das nördliche Teutſchland, wie auch in der benachbahrten Schweitz waren die Anſtalten nicht beſſer, da immer ein Glied des nemlichen Staatscörpers dem andern die Ausfuhr ſperrte, und ſich damit die Zufuhr ſelbſt abſchnitt; ja die Noth wurde an vielen Orten ſo groß, daß wann nicht aus Italien und Frankreich wäre Hülffe geſchaft worden, an vielen Orten nicht das Saamenkorn übrig geblieben wäre; dieſe Hülffe wurde aber durch die Frachten vielfach vertheuret, koſtete unzähliche Summen, und man konnte es doch nicht genug haben, weil an genugſamen Zugvieh Mangel war, viele tauſend Menſchen fiengen an zudarben, und vor Hunger ausgezehrt zu werden, und eine Menge der übrig gebliebenen wurden von Faulſiebern einer Folge von der Verdorbenheit des Geblüts hingeraft. Das Elend würde nach des vortreflichen Herrn D. Hirzels Bemerkung noch gröſſer geworden ſeyn, und in vielen Ländern alles zu grunde gerichtet haben, wann die Vorſehung ihrer Geſchöpfe ſich nicht erbarmt, und durch eine dem Anſchein nach zweyte Plage die Hülffe unbemerkt, vorbereitet hätte. Dieſes geſchah durch den Verfall der Handelſchaft, welche dieſen Jahren vorher gegangen, und die Leute zu einer mehrern Sparſamkeit gewöhnt hatte, ohne welche die Vorräthe weit bälder aufgezehrt, mit-

mithin die Noth und der Jammer noch gröſſer geworden wäre.

Unſern ſpäten Nachkommen würde es ſchwer fallen zu begreiffen, wie ein ſo groſſe Noth ſo ſchnell einbrechen können, da man mehrere Jahre hindurch den Frieden genoſſen, und kein auſſerordentlicher Mißwachs vorher gegangen war, wann ſie nicht in Betracht zögen, wie ſehr unſere Landſchaften durch die groſſe Kriegsheere, die Schiffart und Colonien nach andern Welttheilen und die Bedürfniſſe unſerer jetzigen Lebensart an Volk und Geld ſo ſehr wären erſchöpft worden, und der Landbau dadurch um ſo gröſſere Noth leyden mußte, als der Landmann zum theil durch ſchwere Abgaben, zum theil auch durch ſeine koſtbahre Lebensart an vielen Orten entkräftet, auch einige Jahr die Witterungen dem Getreyde nicht günſtig geweſen, obſchon kein allgemein auſſerordentlicher Mißwachs erfolgt, bey ſolchen Umſtänden aber keine groſſe Vorräthe weder bey Herrſchaften noch Landleuten vorhanden ſeyn konnten, die ſchneller vorhin waren weggekauft worden, als man vermuthet, die erfolgte Sperrungen aber das Uebel, wie wir geſehen, nicht noch gar ſehr vermehrt hätten, ſtatt daß ſie demſelben hätten abhelffen ſollen. Dieſe werden auch eine nachdrückliche Warnung für dieſelbe ſeyn, wann ſie in die gleiche Noth gerathen ſollten; wie dann zu hoffen und zu wünſchen iſt, daß ihre öffentliche und Privathaushaltungen klüger eingerichtet werden mögen, als die unſrigen zur Zeit meiſt leider noch ſind. Daß aber die Getreydpreiſe durch

keine Sperrungen ſich ſo leicht einſchränken laſſen, gewahrte man auch in Frankreich, obwohl man beſorgte, daß es einen nachtheiligen Einfluß für die Landesmanufacturen haben möchte, wann man dieſen Handel dem Zufall überließ, in dem die Arbeitsleute nicht den gleichen Lohn bey wohlfeilem und theurem Brod nehmen könnten; würden ſie aber in letzterm Fall die Preiſe ihrer Arbeit um ſo viel erhöhen, ſo könnten die Fabricanten nicht mehr um die vorige Preiſe arbeiten, ihr Abſatz wurde dadurch gehemmet, und den Manufacturen ein tödtlicher Stoß dadurch gegeben. Man glaubte dahero, daß dieſem Uebel am beſten dadurch vorgebogen werden könnte, wann die Regierung in wohlfeilen Zeiten Magazine mit Getreyde anfüllte, und bey eintrettender Theurung um ſolche Preiſe dem gemeinen Mann wieder zu kommen ließ, daß er dabey auf den vorigen Fuß fort arbeiten könnte. Allein man hatte auch hiebey nach reiffer Berathſchlagung ſehr viel zu bedenken, und am rathſamſten gefunden, dem Fruchthandel ſeinen ungeſtöhrten Lauf zu laſſen; in der Meynung, daß in ſolchem Fall ein zufälliger Mißwachs dem Publico ſo ſchädlich niemals werden könne, als wann dem Gewerb Feſſeln angelegt würden; und daß der Abgang ſo man bey einer ſchlechten Ernde in einer Gegend verſpühren möchte, ſich durch den Ueberſchuß anderer (wann der Handel frey bliebe) ſchon ſo erſetzen lieſſe, daß die Induſtrie keine groſſe Noth dadurch leyden würden. Dieſe Verordnung iſt zwar nicht mehr neu, ſondern ſchon 1774. aus dem franzöſiſchen Staatsrath bekandt gemacht worden; dabey aber ſo beſchaf-

ſchaffen, daß ſie auch in unſerm Lande, wie in Teutſchland überhaupt wohl erwogen, und beherziget werde; wie ſie dann nach der richtigen Bemerkung der Herausgeber der Ephemeriden der Menſchheit oder Bibliotheck der Sittenlehre und Politik, als ein Muſter eines wohl abgefaßten und vortreflichen Geſetzes anzuſehen iſt; welches wie gedacht auch mit andern Schriften geleſen und beherziget zu werden, wohl würdig iſt, und worauf wir uns hier Kürze halber beziehen.

Es kann auch ohne ſolche Verbotte und Einſchränkungen ein Getreydland wie zum Beweiß unſer Schwaben iſt, nie ſo ſchnell von ſeinen Vorräthen entblößt, oder dieſe hinterhalten werden, als wann durch jene alles mit Forcht und Schrecken angefüllt, und Frembe und Einheimiſche zu einem haſtigen Einkauf zu was Preiſen es ſeyn mag, gereitzet werden. Dann ehe die Abfuhr an den Gränzen der Eydgenoſſenſchaft oder des Bodensſees geſchiehet, haben ja die Einwohner Zeit und Gelegenheit ſich vor den Benachbahrten mit der Nothdurft zu verſehen; und die Abfuhr iſt auch ſo lang ſie frey, nicht ſo hitzig, als wann ſie eingeſchränkt, oder mit einer gänzlichen Sperrung bedrohet wird. Die Preiſe werden zwar ſteigen, aber dem einheimiſchen Abgang aus jenen Gegenden Getreyde herzuziehen. wo daſſelbe beſſern Kaufs iſt. So bemerkte man im Sommer 1768. daß viele 1000. Malter von unſern Landleuten in der Pfalz nicht nur für die Bedürfnis des Landes um 6 fl. erkauft, herauf geführt und um 12 fl. und mehr, wieder in der Schweitz

verkauft wurden; deſſen nicht zu gedenken, was jeweilen in Bayern erkauft, und ebenfalls in die Schweitz geführt wird; ſo, daß Schwaben ohne einen allgemeinen Mißwachs oder andere Plagen in keine ſo groſſe Noth mehr gerathen kann, ſo lange der Handel frey bleibet, welcher jedoch auch in ſo höchſt bedrängten Umſtänden zur Wiederherſtellung des Landes unumgänglich nöthig und erſprieslich bleiben würde. Wie ſchädlich überhaupt die Getreydſperrung in allen Fällen ſey, bemerkte man auch in den Jahren 1758. uud 1759., da die hochlöbl. ſchwäbiſche Kreisverſammlung aus guten Abſichten theils wegen beſorgter ſchädlichen Theurung, theils in Hofnung den Fruchthandel vortheilhafter für das Land einzurichten, wann man die Benachbahrte nöthigen könnte, bey uns das Getreyd aufzukauffen, dergleichen Verordnungen für nöthig erachtete; in dem das Getreyde, weil weder wir noch unſere Nachbahrn einen Mangel daran hatten, dadurch ſolcher maſſen im Preiß fiel, daß der Landmann dabey hätte zu grund gehen müſſen, wann ſolche Sperrung lange gedaurt hätte.

Es ſind auch die etwas hohe Preiſe nicht ſo ſchädlich, als man insgemein glaubet, wann ſie nur nicht zu hoch ſteigen, und dieſes kann durch einen uneingeſchränkten und freyen Handel, und durch einen wohl eingerichteten Feldbau wohl noch mehr verhütet werden.

Unſere Benachbahrte müſſen zu aller Zeit theurer Brod eſſen als wir, und dannoch blüheten ihre

Fa-

Fabricken, da die unſrige bey wohlfeilern Preiſen äuſſerſt darnieder lagen. Es gehört noch mehr zu einer einträglichen Induſtrie, als ein wohlfeiler Preiß. Es iſt viel mehr von der äuſſerſten Nothwendigkeit, daß der Landmann aus ſeiner Frucht ſo viel erlöſe, daß er in Rückſicht der Preiſe ſeiner andern Bedürfniſſe, die er aber auch billich mehr einſchränken ſollte (als von den noch Wohlhabenden jetzo geſchiehet) ſeinen jährlichen nothwendigen Aufwand beſtreiten könne; damit er nicht allein ſeine Grundſtücke zu einer immer mehrern Ertragſamkeit bringen, ſondern auch etwas für ſeine Kinder erwerben möge; ſonſt verliert er Luſt und Vermögen zu einer rechten Betreibung ſeiner ohnehin mühſamen nnd mit vieler Gefahr und Waag verknüpften Feldarbeit.

Wann aber auch die Getreydſperrungen mit keinen ſo traurigen Folgen verbunden wären, als die leidige Erfahrung bishero allgemein gelehrt hat, ſo ſollten ſie auch ſchon aus der Urſache als widrig angeſehen werden, weil ſie die Freyheit der Einwohner mit ihrem Eigenthum nach Willkühr zu handlen beſchneiden, und der Landmann dadurch auſſer Stand geſetzt wird, zu einiger Schadloshaltung für die jeweilige Mißjahre zu gelangen; indem durch dieſes gewaltſame Mittel wie wir vorher geſehen, die Preiſe zuweilen ſo ſehr danieder gedrückt werden können, daß der Landmann ohne ſeinen Nachtheil das Land nicht bauen kann, mithin die Bauren den tauſenden nach verderben, und das Land dadurch guten theils öde und ungebaut liegen bleiben kann.

Es kann inzwiſchen nicht geleugnet werden, daß auch die nachtheilige Folgen der bisherigen elenden Benutzung des Erdreichs an dem Verderben vieler Bauren eben ſowohl Schuld habe, als ihre luxurioſe Lebensart, und hohe Abgaben und Preiſe der übrigen Bedürfniſſe, bey welcher ſie freylich ohne gute Märkte nicht beſtehen können. Es gehöret aber unter die Thorheiten unſers Jahrhunderts, daß die einfältige Meynung faſt allgemein worden, je koſtbahrer ſich der Menſch kleide und unterhalte, von deſto gröſſerer Bedeutung wäre er; dieſes iſt die leidige Urſache, warum ſich faſt ein jeder über ſein Ziel miſſet und mehr aufwendet, als ſeine Einkünfte und Vermögen geſtatten, dahero entſtehen ſo viel verſchuldete Höfe und Edelleute, die dadurch genöthiget werden, zur Beſtreitung ihres Luxus immer neue Auflagen zu erſinnen, und Bürger und Bauren über ihr Vermögen zu drücken, die dann ihre Producte und Arbeiten ebenfalls ſo hoch anſchlagen als ſie können, dann dieſe laſſen ſich dadurch nicht abhalten, jenen in ihrem Aufwand ſo weit ſie können, nachzuahmen, die dahero noch immer zu klagen Urſachen finden, daß ihr Verdienſt nicht hinreiche, ihren Aufwand zu beſtreiten, und daß ſie ihr Vermögen bey ihrem Beruf aufopfern. Insbeſondere führen jetzo die Landleute meiſtens eine ganz andere Lebensart, als im vorigen Jahrhundert, da ſie noch mit ihrem Geſinde an einem Tiſche und aus einer Schüſſel aſſen; ſie laſſen ſich jetzo an einem beſondern Tiſche mit mehrerley Speiſen tractiren, als mancher noch vermöglicher Bürger in Städten; vielen iſt das Bier zu ihrem Trunk zu ſchlecht, wo

ſie noch ein wenig wohlhabend ſind, da hat mancher zu ſeinem Gebrauch verſchiedene frembde Weine im Keller liegen, wer will nun dergleichen Leuten das Getreyde theuer genug bezahlen? Und wo ſoll nun eine Wohlfeile in die nothwendigſten Lebensmitteln herkommen? Das Beyſpiel der Groſſen die ebenfalls über ihr Vermögen verzehren, und dahero wie gedacht, faſt durchgehends ſtark verſchuldet ſind, ſcheint die noch wohlhabende Unterthanen einiger Maſſen zu ihrer koſtbahren Lebensart zu berechtigen. So lange dahero jene die ihrige nicht auf einen vernünftigern und ihren Einkünften angemeſſenern Fuß ſetzen, ſo iſt keine Hofnung, daß der gemeine Mann von ſeiner Krankheit geheilet werde, an welcher ſeine Herrſchaften insgemein ſelbſt krank liegen, und ſich von ſolcher nicht zu befreyen gedenken; geſchähete dieſes, und daß die Groſſen eine ſo heilſame Cur bey ihnen ſelbſt anfiengen, ſo wäre kein Zweifel, daß auch der gemeine Mann klüger und nach und nach zu ſeiner vorigen Lebensart zurück kehren, mithin auch für das künftige Wohl ſeiner Kinder ſorgen, und ſo mit an der Wiederaufnahme des Landes mitarbeiten würde.

Erhielt anbey die Landwürthſchaft nebſt einer beſſern Cultur auch eine vortheilhaftere Einrichtung, ſo würde die Erwerbung des allgemeinen Unterhalts noch um ein beträchtliches mehr erleichtert, und es würde dem bisherigen Mangel derjenigen Materialien die man vornemlich zur verſchiedenen Kleidernothdurft in manchen Gegenden gemiſſet, abgeholffen; und man würde nicht ferner genöthiget bleiben, dißfalls

immer von den Auswärtigen zum Verderben des Landes abzuhängen; in dem man ſie bey guten Einrichtungen eben ſo gut und wohlfeil verarbeiten, und vielleicht auch mit andern auswärts verkauffen, mithin viel Geld erſpahren, wo nicht noch mehrers hereinbringen könnte.

Man ſiehet auch hieraus in welch genauem Zuſammenhange eine wohl eingerichtete Landwirthſchaft mit der erforderlichen Induſtrie ſich befinde, und daß ſich die letztere ohne jene weder gedenken, noch einführen laſſe. Zu einer ſolchen klug eingerichteten Landwürthſchaft gehöret auch die Schaafzucht; ſie fehlet uns auch nicht gänzlich, nur iſt ſie neben dem, daß ſie nur in wenigen Gegenden eingeführt iſt, nicht ſo gut, als ſie die Bedürfniſſe des Landes im Ganzen erfordern.

Man muß es nur der Unwiſſenheit und der einfältigen Lebensart der vorigen Zeiten zu ſchreiben, daß unſere Voreltern nicht mehr dafür geſorget haben, als wirklich geſchehen iſt. Der gemeine Mann kleidete ſich meiſtens in Leinwand und Zwillich wenigſtens mehrere Jahrhunderte hindurch, und da ihm die Einrichtung der Landwirthſchaft insgemein allein überlaſſen wurde, ſo dachte er an die Erzeugung der Producte wie die Wolle iſt, durch Einführung einer guten Schaafzucht um ſo ſeltener, als er ſolche für ſeine Bedürfnis ſo nöthig nicht hatte als Hanf und Flachs; ob ſie wohl jetzo für den allgemeinen Gebrauch eben ſo unentbehrlich iſt, als dieſe zwey Articul oder Brod und Fleiſch; eben dahero

hero blieb auch die Verarbeitung der Wollen in vielen Gegenden und zum theil noch unbekandt. Wann man alles dieſes nebſt den hergebrachten Mißbräuchen die die innerliche Nahrung des Landes untergraben, in Betracht ziehet, ſo wird es einem vernünftigen Manne begreiflich, wie eine der erſten Fundamentalkünſte auch zu der Zeit vernachläſſiget wurde, da die Kleidungsart in Städten und Dörfern ſich von der erſten Einfalt entfernte, und immer koſtbahrer, auch die Wolle äuſſerſt nothwendig wurde.

Da niemand ein Auge auf den Gang und die Veränderung der öffentlichen Haushaltung warff, ſo dachte man auch niemahls daran, es in eine Ueberlegung zu ziehen, ob es nicht vortheilhafter ſeyn möchte, diejenige Kleiderbedürfniſſe, wozu die Wolle erforderlich iſt, im Lande ſelbſt wie Hanf und Flachs verarbeiten laſſen, und zu dem Ende eine gute Schaafzucht, nebſt der hiezu erforderlichen Spinnerey durch die hiezu nöthige Profeſſioniſten zu deren weitereu Verarbeitung einzuführen; man gewöhnte ſich viel mehr daran, ſtatt durch eine ſolche Anſtalt das Vermögen des Landes zu erhalten, die verarbeitete Wollenwaaren von den Auswärtigen zu erkauffen.

Hiedurch entſtund nun auch von dieſer Seite der faſt allgemeine Mangel der inländiſchen Induſtrie; das Land war arm an hinlänglich eigener Nahrung, wurde dadurch ausgezehret, und hiemit den Auswärtigen zinsbahr gemacht, deren Fabri-

can-

canten wir auf unſere Unkoſten zum theil unterhalten mußten, die dann auch einen guten Theil unſerer Baarſchaften an ſich zogen, und das Land in gegenwärtigen Verfall mit bringen halffen.

Es iſt zwar freylich die Schaafzucht wie gedacht in unſerm Lande nicht ganz unbekandt, und beſonders in denen würtembergiſchen Landen von denen Herren von Knieſtädt ziemlicher maſſen in Gang gebracht worden, und es iſt zu hoffen, daß man die daſige Zucht noch immer mehr vervollkommenen werde; wie dann mit dieſen Thieren beſondere Märkte zu Grönnigen, Urach und Wildberg gehalten werden. Auch auf dem Schwarzwalde und in dem Würtembergiſchen werden Schaaffe gezogen, die aber wegen ihrer feuchten Weyde nicht gerühmt werden; beſſer mag die Zucht in den vorarlbergiſchen Herrſchaften, beſonders in dem ſo genannten Montafun ſeyn; von dannen viele nach Schwaben getrieben werden.

Es iſt inzwiſchen auch die würtembergiſche Schaafzucht nicht ſo allgemein gut, als ſie es ſeyn könnte; wie man dann die daſige Wolle für feine Waaren annoch gröſten theils für zu rauch und grob hält; es ſcheint auch unſern Landesleuten die Gabe verſagt zu ſeyn, wann ſie ſich auch mit dem eint oder andern nützlichen Geſchäfte einlaſſen, ſolches auf denjenigen Grad der Vollkommenheit zu bringen, den ſolches in andern Ländern erlanget hat; und eben dieſes iſt auch eine der Haupturſachen, warum wir von den Auswärtigen ſo geringe geſchätzt werden; wie einträglich aber eine beſtmöglich

lich eingerichtete und vermehrte Schaafzucht für ein Land werden könne, darüber macht Haſtfer in ſeinem lehrreichen Tractätlein Goldgrube eines Landes in Verbeſſerung der Schaafzucht die wohl gegründete Anmerkung, die hier eine Stelle verdient, ob ſie wohl etwas lang iſt:

Der Wohlſtand und Reichthum iſt die Quelle, woraus ein Landesherr ſeinen Reichthum ſchöpfet, und ſeine Schatzkammer füllet; ſo lange dieſe Quelle einen beſtändigen Zufluß hat, ſo lang iſt ein Land glücklich zu nennen. Dahero trachtet die Regierung darnach, daß die Quelle nicht ausgeleeret werde, ſondern einen beſtändigen Zufluß von allerley Vorrath habe, welcher ihr und dem Lande eine wahre Stärke ertheilt. Und dieſer Zufluß beſtehet darinn, daß alle Unterthanen mit Arbeit und Nahrungsmittlen verſehen werden.

Auf dieſen Grund ſind die Fabricken und Manufacturen errichtet. Die Beſtellung der Ländereyen und die Handelſchaft können nicht alle Glieder eines Staatskörpers ernähren. Wovon ſollen dann diejenigen leben, die im Lande kein Eigenthum haben, oder keine Kaufmannſchaft treiben, oder treiben können, wann dieſe beyde Nahrungsmitlen die einzigen ſind? Durch Bedienungen und Aemter können nicht alle übrige unterhalten werden, dann wann einer durch ſeine Bedienung ein Stückchen Brod genieſſet, ſo können doch viele hundert andere über dieſelbe Bedienung, deren Genuß ihnen verſagt worden, ſeufzen, wie unglückſelig wäre dahero nicht

ein

ein Land, welches mehrere Müſſiggänger hätte, als es unterhalten könnte? Fabricken und Manufacturen ſind dasjenige, was allen übrigen Unterthanen eines Landes Nahrung und Reichthum verſchaffet. Sie ſind die ſich weit erſtreckende Veranſtaltungen, die mit dem ganzen Staatskörper und mit allen ſeinen Gliedern in einer genauen und gemeinſchaftlichen Verbindung ſtehen; und folglich je höher der Flor dieſer Anſtalten ſteiget, je reicher wird ſich auch die Quelle zum Wohlſtande des Landes ergieſſen; es werden dadurch ſehr viele bereichert werden, und weit mehrern Aufenthalt und Nahrung erhalten, welche ſonſt betteln oder umkommen ſeyn würden, weil ſie keine Gelegenheit finden können, ihr Brod zu verdienen. Man führet dieſes bloß dazu an, um alle und jede zur Sorgfalt und Liebe für dieſe Anſtalten zu ermuntern; dann wer iſt wohl derjenige, der ſein Vatterland nicht liebet, und nicht Luſt und Wohlgefallen an dem Wohl deſſelben findet, ja der nicht eine ſorgfältige Aufſicht auf alles dasjenige hat, was zur Wohlfart des Landes gereichet.

Es richtet aber eine um die Wohlfarth ihrer Unterhanen beſorgte Regierung nächſt dem, daß durch die Fabricken auf die Nahrungaufrechthaltung und Vermehrung der Unterthanen gezielt wird, ihre Abſicht auch mit darauf, der Quelle den Ausfluß aus dem Staate zu verſtopfen, die ſonſt gar bald erſchöpft und leer wird; man meynet darunter die Ausfuhr des Geldes aus dem Lande zu verhindern. Wir leben jetzo in einer Zeit,

daß

daß das nothwendige nicht nur von mehrerm Werth iſt, als in den alten Zeiten, ſondern auch noch täglich ſteiget und zu nimmt. Was wir jetzt nothwendig nennen, daß nennte man ehemahls Ueberfluß, und dieſer wird (wo die jetzige Lebensart nicht eine Einſchränkung erhält) künftig der Nachwelt kaum das nothdürftige werden. Doch man mag es nun Ueberfluß oder Nothdurft nennen, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß alles was wir nöthig haben, Geld koſtet; dieſes Geld gehet aus dem Lande, weil das Nothwendige jetzo aus andern Ländern muß hergeſchaffet werden, allein hingegen, wann dasjenige, was man nöthig hat, zu Hauſe im Lande ſelbſt verfertiget wird, ſo bleibt das Geld in den Händen und in der Verwahrung der Unterhanen, und folglich im Lande. Und dieſes kann man alsdann die Nationalſparſamkeit des Landes nennen.

Den Nationalvortheil eines Landes vermittelſt der Fabricken und Manufacturen empor zu bringen, geſchiehet dadurch, wann eine Fabricke und Manufactur zu der Höhe anwächst, daß ſie von ihren Wirkungen oder Producten einen Theil denen Frembden durch die Ausfuhr mittheilen kann. Eine ſolche Ausfuhr geſchiehet zwar nicht ſo gleich aus einer Fabricke oder Manufactur, die erſt kürzlich angeleget worden, in dem man zuerſt bey der Anlage derſelben, das Augenmerk in den Gränzen des Landes einzuſchränken, bedacht ſeyn muß: Allein was für elende patriotiſche Vorſtelluugen wären dieſes nicht, wann man nicht an einer ſolchen Vollkommenhet der Fabricken arbeiten ſollte, daß

der

der Nationalvortheile eben ſo wohl erhalten würde; als die Nationalſparſamkeit?

Es gereichet aber inſonderheit zur Stärke der Fabricken und Manufacturen, wann ein Land ſeine Arbeiter mit inländiſchen rohen Materiallen verſehen, und ſie damit fördern kann. Dieſes vermehret nicht allein die Menge der Männigfaltigkeit der Einrichtungen, ſondern es ertheilet denen Waaren einen bequemern und gelindern Preiß, dadurch dann die Aufnahme der Geiſt und das Leben der Fabricken befördert und empor gebracht wird. Ueber dieſes, ſo wie ein jeder Privatmann gerne ſein Geld ſpahret, wann er es ſpahren kann, und nicht gerne von ſeinem Nachbahr dasjenige kauft, was er ſich ſelbſt entweder durch ſein Feld, Viehzucht oder Handarbeit verſchaffen kann; eben ſo ſucht eine Regierung ihre Caſſe zu ſpahren, ſo, daß ſie nicht von den Ausländern diejenige Waaren kauft, die im Lande ſelbſt hervorgebracht und angeſchaft werden, oder werden können. Findet man nun in ſeinem Lande Sachen oder Producten, die zur Verarbeitung geſchickt ſind, ſo iſt man darauf bedacht, wie dergleichen erhalten, bebauet und vermehret werden können; zu dem Ende läſſet man weiſe Geſetze und Verordnungen abfaſſen, die die vernünftige Behandlung und Pflege des rohen Vorraths betreffen, und wodurch alles abgeſchnitten und verhindert wird, was das Aufkommen der Producte unterdrücken könnte. Wird keine rohe Materie im Lande gefunden, und man ſiehet die Möglichkeit, daß das Land dergleichen hervor bringen

gen und verſchaffen kann, ſo verſaumet man nicht ſolche Anſtalten zu treffen, damit man ins künftige einen reichen inländiſchen Vorrath an dergleichen Materie erhalten.

Unter den Fabricken verſchaffen die Wollenfabricken die überflüſſigſte Arbeit. Sie ernähren das meiſte Volk, das was ſie verſchaffen, hat das Volk am meiſten nöthig, und erfordern dahero die meiſte Arbeiter. Es wird dadurch die gröſte Nationalſparſamkeit erhalten, ſo wie künftig auch der Nationalvortheil dadurch bewürket wird.

So viel mag zur Empfehlung der Vermehrung und Verbeſſerung unſerer Schaafzucht, wie unſerer Induſtrie überhaupt hier genug geſagt ſeyn.

In Anſehung der Vermehrung der gemeinen Schaafe würde es bey uns keine groſſe Schwierigkeiten haben, wie dann der marggräfl. baadiſche Herr Oekonomierath Bernhard aus ſeiner eigenen Erfahrung verſichert, daß man dieſe Thiere ohne Brachäcker mit gutem Nutzen unterhalten könne, wann ſolche zu Kleeäckern angewandt, und Horden darauf gebracht werden. Weil aber die Armen keine groſſe Anzahl Schaafe in unſerm Lande ernähren können, ſo räthet ihnen belobter Herr Bernhard vernünftiger Weiſe, deren nur wenige zu halten, und ſie gleich anderm Vieh zu füttern, da ſie dann eben ſo fett würden, als die Weydſchaafe. Auf ſolche Weiſe könnten ſie die Wolle zu ihrer Nothdurft für Strümpfe, und wie Hanf

und Flachs zu anderen Bedürfniſſen ſelbſt erziehen. Der reichere und begüterte Landmann aber könnte die Schaafe in gröſſerer Anzahl und deren 200. halten, der mittelmäſſige aber mit andern ſeine Heerde errichten, und ſie einem gemeinſamen Hirten in Horden übergeben, wozu ein jeder etwann 20. biß 50. Schaafe lieferte.

Gröſſere Schwierigkeiten aber äuſſern ſich mit Einführung der feinen Schaafzucht, wann nemlich ſo feine Wolle als in andern Ländern zu Bearbeitung der feinern Kleiderwaaren ſolle erzeuget werden. Dieſe aber haften nicht auf dem Clima; dann belobter Haſtfer zeigt in angezogenem Tractätlein, daß die feine Wolle auch in den rauheſten Himmelsgegenden könne erzeuget werden, und wie ſolche Schaafe zu warten, und gegen die Pocken zu verwahren ſeyen. Sondern die gröſte Schwierigkeit iſt, wie aus gemeinen Schaafen eine edlere Art zu verſchaffen, von welcher ſowohl zu hinlänglicher eigener Bedürfniß, als zur allmähligen Verbeſſerung der Landes auch feine Wolle zu erzeugen wäre. Von dem gemeinen Landmann iſt hier keine Hülffe zu hoffen, wann die Regierungen und Obrigkeiten hier nicht ſelbſt in das Mittel tretten, ſo bleiben wir bey den Auswärtigen in der alten Verachtung, und das Verderben des Landes nimmt von Jahr zu Jahr mehr zu.

Die Engelländer hatten ehehin auch nur gemeine Schaafe, die erſt durch die Spaniſche verbeſſert wurden, die man vorhin aus Africa nach Spanien gezogen, und dadurch die ſpaniſche Schafzucht

zucht ebenfalls verbeſſert hatte. Wegen dem unbeſchreiblichen Nutzen derſelben haben ſich alle Nationen zu allen Zeiten viele Mühe gegeben, ſpaniſche und engliſche Wieder und Mutterſchaaſe zur Anlage und Nachpflanzung einer guten Zucht zu erhalten. Allein die Erhaltung ſolcher Thiere hatte ſo vielerley Schwierigkeiten, daß manche teutſche Provinzien von deren Anſchaffung abgeſchröckt wurden; weil Vermög der Staatsgeſetze jener Länder die Ausfuhr der Schaafe auſſer Landes aufs ſchärfſte verbothen iſt; aus Engelland iſt auch die Ausfuhr weil es mit der See umgeben iſt, noch weniger möglich als aus Spanien, von dannen, man wann man keine Koſten ſcheuet, zu weilen eint und anders entführtes Schaaf erhalten kann; wie man dann ſowohl in Oeſterreich als in Schleſien und der Schweitz, in mehr als einer Privatwürthſchaft ächte ſpaniſche Schaaffe zur Zucht beſitzt.

Weil aber die Anſchaffung derſelben ins allgemeine zu koſtbahr und ſchwer fällt, ſo hat man ſelbſt in den öſterreichen Landen zu den italiäniſchen Schaafen aus der Gegend um Tarento und Padua ſeine Zuflucht genommen, wo man zu weilen Schläge von Schaafen antreffe, die an die ſpaniſchen gränzten; wie dann jene wegen der Feinheit ihrer Wolle ſchon in den alten Zeiten berühmt waren.

Man hat auch durch die Erfahrung gefunden, daß die von paduaniſchen Schaafen im dritten bis 4ten Grad erzeugte, oder auch mit würklicher pa-

duaniſcher Waare vermiſchte Wolle, an die Fabriken den Centner für 100 fl. verkauffet, oder zu feiner Waar gebraucht werden könne.

Die Einführung und Verbeſſerung der Schafzucht könnte alſo in unſern Landen bey gehörigem Fleiß und Vorſicht keine unüberwindliche Schwierigkeiten finden; und man müßte ſich die niedrigſte Begriffe und Vorſtellung von unſern Regenten und Obrigkeiten machen, wann man auch nur zweiflen könnte, daß ſie zu einem ſo heilſamen Werk nicht ſo viel beytragen ſollten, als ihrer Seits gethan werden könnte; in dem wann auch neben andern Bemühungen und Einrichtungen auch ein Aufwand hiebey unvermeidlich iſt, ſo kann doch ein gemeines Weſen um ſo weniger davon abgeſchröckt werden, als ſich derſelbe in der Folge bey guten Anſtalten reichlich ſelbſt wieder erſetzte, und hiedurch zugleich mit ein neuer Grund zur Vermehrung des Nahrungsſtandes der Einwohner gelegt würde.

Unter die Producte des ſchwäbiſchen Feldbaues gehören auch der Flachs und Hanf, und hätte man vorzüglich bey einer guten Cultur des erſten, und einer nach den Bedürfniſſen der jetzigen Gewerbe wohl eingerichteten Induſtrie ſich aller der wichtigen Vortheile zu erfreuen, die man ſich von einer verbeſſerten und vermehrten Schaafzucht und einer damit verbundenen, ausgebreiteten und verfeinerten Wollenſpinnerey, uud daraus entſtehenden gemeinnützlichen Manufacturen verſprechen könnte, und die auch unſere Vorfahrer würklich

genoſ-

genoſſen, und die nur aus der Urſache bey uns verlohren giengen, und andern Provinzien zu theil wurden; weil man eine ſolche Cultur und Induſtrie nach den jeweiligen Erforderniſſen der Gewerbe zu keiner weitern Vollkommenheit durch eine beſondere höhere Aufſicht zu bringen ſuchte, wodurch ſich dann die alte Induſtrie faſt gänzlich verliehren, und hiemit auch der Leinwandgewerb bey nahe zu grunde gehen mußte. Man kann die Grundſätze nach welcher die auswärtige Völker, und beſonders die Irrländer die den Flachsbau in dieſem Jahrhundert zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht; und dadurch dem teutſchen Leinwandgewerb einen beträchtlichen Stoß gegeben, in den Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern ſelbſt nachſehen, die ſie aus den dubliniſchen Abhandlungen zur Verbeſſerung des Flachsbaues in der Schweitz bekandt gemacht.

Die Auswahl einer ſchicklichen Erde, worauf man vielleicht bishero nicht genug merkte, iſt zu der Vollkommenheit des Flachſes und ſeiner Nahmen höchſt nöthig. Kieſigter und ſandigter Grund giebt zwar feinen, aber wenig Flachs, und der Saame artet ſchon in dem erſten und 2ten Jahre aus. Ein lettigter, feſter, tieffer und etwas feuchter Acker, der wohl bearbeitet iſt, bringt nicht nur vielmehr Flachs, ſondern auch vortreflichen Saamen; doch können noch andere wohlvermiſchte Erdarten dabey dienen. Der beſte Dünger iſt Aſche, Kalch, Mergel, Raaſen von Moraſt, die aber vorhero genug verfaulet ſeyn müſſen, auch Schlamm

aus ſtillſtehenden Waſſern, welche dem Viehmiſt vorzuziehen, weil ſie weniger Unkraut dabey erzeugen. In Flandern, wo ſie bey Cortrück herum lettigtes Land haben, und den feinſten Flachs erziehen, wird derſelbe allezeit in die Brachfelder geſäet, und vorhero vielfältig gepflüget. Kein Gewinn überſteiget iu dem Landbau denjenigen, den man von einem wohl beſorgten Flachsbau bey guter Beſtellung und auserleſenen Saamen, auf deſſen Auswahl auch die holländiſchen Bauren eine ſo erſtaunliche Aufmerſamkeit wenden, daß ſie einen beſondern Handel damit treiben, und den nordiſchen ſelbſt als holländiſchen verkauffen; von deſſen Güte zeugen auch ihre Leinwande, wie von ihrer wohleingerichteten Induſtrie. Auch die Schleſier beſchicken ihren Saamen aus Riga; mit dieſem beſtellen ſie 3. Saaten; da dann von jeder der erhaltene Saamen aufgeſchüttet, und nur der drey jährige geſäetwird, auf welche Art der Flachs ungleich beſſer werden ſolle; bey deſſen Bau ſehen ſie ebenfalls auf die Beſchaffenheit des Bodens und deſſen beſtmögliche Bearbeitung und Bedüngung;| die ſich ihnen reichlich belohnet; in dem aus dieſem Flachs die feinſte Garn in Teutſchland geſponnen, und zu Spitzen und feinen Weberarbeiten u. ſ. w. gebraucht werden. Der Mangel dieſer groſſen Vorſicht und Bemühung ſind es allein, daß ihre Induſtrie uns die unſrige entzogen; dann wer wollte zweiflen, daß ſie ſich bey guter Einrichtung zur Aufnahme unſers Landes würde erhalten haben? Und es wird nur auf unſere Bemühungen ankommen, ob wir deſſen Verfall zu unſerm gänzlichen Ruin noch immer guthmüthig ertragen

wol-

wollen? an Anleitungen wie man dabey gründlich zu Werke gehen könnte, fehlet es nicht; wann uns nicht Trägheit und andere Schwierigkeiten an unſerm Aufkommen hindern.

Nächſt andern Schwierigkeiten der Landwürthſchaft die einer beträchtlichen Verbeſſerung nöthig hätte, iſt auch der Reebſtock. So ſehr die Mängel und Fehler der Landwürthſchaft überhaupt bishero unterſucht und entdeckt, auch meiſt bewährte Anleitungen zu deren Verbeſſerung gegeben worden, ſo ſcheint doch, daß man ſich um die Fehler die bey dem Weinbau begangen werden, am wenigſten bekümmert habe; wenigſtens ſind die in den ſonſt vortreflichen Schriften der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern, wie auch einige andere Anleitungen meiſt ſo beſchaffen, daß man ſie nicht durchgehend gänzlich in die Ausübung bringen kann; beſonders ſo viel die Behandlung des Weinſtocks ſelbſt betrift, dann in Abſicht auf die Verbeſſerung des Bodens, auf welchen bey dieſer Cultur auch viel ankommt, laſſen ſich eher allgemeine Reglen geben; man beklagt ſich über dieſen Mangel allgemein brauchbahrer und durch die Erfahrung beſtätigte Grundſätze auch in ſolchen Landen von denen man glauben ſollte, daß man allda wegen dem vorzüglich guten Ertrag des Weins weniger zu klagen Urſache haben würde, als in ſolchen Gegenden, da der Wein wegen deſſen geringer Güte nicht in die Ferne geſucht iſt; in welchem Falle ſich einige Gegenden in Schwaben beſonders an den Ufern des Bodenſees befinden, die nun 10. und 12. Jahren hero

ſo vielen Mißwachs erlitten, daß mancher Weinberg ſeinem Eigenthümer während ſolcher Zeit eben ſo viel Schaden verurſachet, oder noch mehr, als der Weinberg ſelbſt in beſſern Jahren werth ſeyn mochte.

Man kann leicht erachten, welch einen betrübten Einfluß der Weinbau nach ſo vielen Mißjahren in den Vermögensſtand der Einwohner ſolcher Gegenden habeu müſſe, in welchen ſolcher das einzige oder ſtärkſte Nahrungsſtück der Einwohner iſt. Man hat in ſolchen Gegenden wenig oder kein Getreyd, in dem ſowohl die gebirgigte und haldigte, als ebene Plätze meiſtens mit Reeben beflanzet ſind; es fehlt auch insgemein an genugſamem Futter für das Viehe, in dem die beſte und weiteſte Plätze verdorben ſind, und als offene Weyden für das Vieh zu deſſen gröſtem Nachtheil gebraucht werden, ſo, daß man weder aus der elenden Viehzucht noch in Ermanglung der Manufacturen oder aus andern einträglichen Arbeiten etwas erwirbet, weil der Weinſtock faſt die einzige Nahrung eines ſolchen Landmanns iſt, mit dem ſich zu weilen mancher Bürger in den gleichen Umſtänden befindet, der oft ſein ganzes Vermögen in ſeinen Weinbergen zu ſtehen hat, und ſich aus denſelben faſt einzig zu ernähren ſucht; der aber oft einen guten Theil, wo nicht ſein ganzes Vermögen dabey aufopfert, wann er eine zahlreiche Familie, und viele Mißjahre nach einander zu erleiden hat; wie dann ſelbſt der Reebmann der den Weinſtock mit ſeiner eigenen Hand bauet, kein beſſeres Looß zu erwarten hat. Wann

er

er die Bedürfniſſe ſeines Unterhalts meiſt kauffen, und andern Aufwand mit den öffentlichen Abgaben mit baarem Geld beſtreiten ſoll, dagegen aber faſt nichts einzunehmen hat. Dann mißräthet der Wein, ſo muß ſolcher, da er in Mangel vorräthiger Baarſchaft dieſen etwas koſthahren Bau ferner nicht gehörig unterhalten kann, borgen. Fehlt aber der Weinſtock im folgenden Jahr abermahl, ſo iſt der Reebmann dem Verderben nahe, und er macht auch den benachbahrten Handwerksmann mit arm, weil dieſer die Producte ſeines Fleiſſes bey der Armuth der Reebleute nicht vor baar Geld anbringen kann; iſt hingegen der Reebſtock geſegnet, ſo hat ſowohl der Reebmann, als der Handwerksmann Geld, da ſich alſo viele 1000. Menſchen von dem Weinbau erhalten, ſo verdienen ſelbe um ſo mehr eine Aufſicht und Aufmerkſamkeit als ſie bey einer guten und wohl überlegten, vorſichtigen Betreibung ihres Berufs eines theils groſſen Nutzen vor das ganze Land ſchaffen, andern theils aber vor ſich mehren theils die armſeligſte Unterthanen des Staates ſind. Selbſt in denen Landen, wo ſie zu weilen einen groſſen Hauffen Geldes wegen des guten Werths des Wein mit einander einziehen, und damit das Laud bereichern, findet man ſie doch dem gröſten Theile nach arm, weil die Unterhaltung des Weinbaues viel koſtet, und ſolcher oft fehlt, auch um ſo mehr viele eigene Mühe und Arbeit erfordert, als man bey ſolchem ſich nicht wie bey dem Getreidbau zur Erleichterung der Arbeit des Viehes bedienen kann, ſondern alles ſelbſt verrichten muß, und doch oft haben ſie am Ende des Jahrs nach einer

mühſeligen Arbeit nicht ſo viel, daß ſie mit den Ihrigen leben können, wann nemlich der Weinſtock ſolchen Jahrs wieder mißrathen iſt. Man borgt dahero abermahl wieder um Kleidung, Brod, Pfähle oder Stecken, Dung, Stroh, Gemüß u. ſ. w. zu haben; fehlt dann der nächſt folgende Herbſt abermahl, es ſey nun, daß es wenig oder nur ſchlechten Wein giebt, ſo iſt der Reebmann kaum im Stande, etwas an der alten Schuld abzuführen, und die offentliche Abgaben zu entrichten, und befindet ſich mithin abermahls in einer ſolchen Dürftigkeit, daß er nicht weiß, wie er ſich das künftige Jahr hinbringen ſolle. Er ſiehet ſich alſo genöthiget, auf das neue zu borgeo, und ſeine Hofnung auf das künftige Jahr zu ſetzen; mißräth auch dieſes, ſo iſt er verlohren, weil er nichts mehr auf Borg erhält, an ſeinen Abgaben wenig oder nichts nachgelaſſen wird, mithin nichts als Hunger und Elend mit unzahlbahren Schulden belaſtet, vor ſich ſiehet.

Das iſt in der That das ächte Gemählde des Schickſaals der Einwohner in manchen Weingegenden. Dieſe arme Leute verdienen es ja wohl, daß man einen Verſuch wage, ob ſich nicht Mittel ausfindig machen laſſen, ihr Elend zu vermindern. Es iſt zwar der Weinſtock ein Gewächs auf deſſen gutes Gedeyhen eine günſtige Witterung mehr dann bey keinem andern würken mag; es iſt aber gleichwohl wahrſcheinlich, daß manche Urſachen des Mißwachſes auch von der Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit der Reebleute ſelbſt herrühren mögen; dieſer Mißwachs hat vornemlich an dem Bodenſee ſchon

ſo

ſo lange angehalten, daß man auf den Gedanken kommen ſollte; der Reebſtock müſſe in den vorigen Zeiten beſſer cultivirt und gepfleget, oder mit einer beſſern Witterung begabt worden ſeyn; ſonſt iſt kaum glaublich, daß unſere Vorfahrer, wann ſie einen ſo viel jährigen Schaden in ihren Weinbergen erlitten hätten, ſie wenigſtens die Reeben aus denenjenigen Weinbergen nicht gänzlich würden ausgerottet haben, die ihrer Lage nach ohnehin ein ſchlechtes Getränke liefern. Dieſer Fehler befindet ſich eben auch an dem Bodenſee an mehrern Orten; man beſchuldiget dahero vornemlich die Thurgäuer, daß ſie ihre Weine durch Obsmoſt zu verbeſſern ſuchten, wie dann ſolches auch zum theil mit denen Neccarweinen geſchehen ſoll; ob es nun wohl zuweilen an den ſchlechten Lagen und inwidrigen Jahrgängen beſonders ſo ſaure Weine geben mag, daß ſie ohne eine Verbeſſeruug nicht zum Trinken zu gebrauchen, ſo ſollte man doch eine ſolche Miſchung, wann ſie auch unſchädlich wäre (wie ſie es dann auch würklich ſeyn kann) nicht vornehmen; in dem dergleichen Künſteleyen zu den widrigſten Vermuthungen Anlaß geben, und die Weine in einen böſen Ruff bringen können, wie ſolches ſonderlich mit den Thurgäuerweinen geſchehen iſt.

Dann die Ausflucht, daß die Weine bey widrigen Jahrgängen, und wann die Trauben nicht überhaupt zu einer hinlänglichen Reiffe gelangte, an vielen Orten nicht zum Trinken, ſondern nur zu einem Kochwein dienen könnten, auch daß ſich dergleichen Weine eher durch ein langes Lager verſchlim-

mer-

merten, als verbeſſerten, findet hier keine ſtatt. Und wann der Wein auf keine audere Weiſe könnte verbeſſert werden, ſo wäre es rathſamer dergleichen Reeben gar auszurotten, und den Boden zu einem andern Anbau zu beſtimmen, der weniger Arbeit und Aufwand erforderte, und mehr Nutzen brächte, als ein ſaurer Wein bey Mißjahren; oder es könnte auch durch die Verbeſſerung des Bodens ein beſſerer Wein erzeuget werden; wie es dann viele Weingärteu hin und wieder giebet, die in Anſehung des Erdreichs ſehr übel angelegt ſind, welches ohne Zweifel dahero rühret, weil man bey dem erſten Anbau der Reeben die beſten Lagen ausgewehlet, hinnach aber auch an ſolche Orte Reeben gepflanzet, wo ſie gar nicht hintaugten, dahero man auch in neuern Zeiten, da man mit Schaden klüger worden, an verſchiedenen Orten des Sees viele ſolcher Reeben wieder ausgereutet; man hielt ohne Zweifel in den ältern Zeiten den Reebwachs für vortheilhafter als je einen andern Anbau, der Wein möchte dann gut oder ſchlecht werden, welches aber ein groſſer Irrthum iſt, wovon diejenige die dergleichen ſchlecht gelegene Gärten beſitzen, durch ihre eigene Erfahrung genugſam überzeugt ſeyn ſollten; in dem ſie oft bey der ſchönſten Lage gegen Mittag auch in den beſten Jahrgängen nur wenig und geringen Wein bekommen; auſſer der ſchlechten Arten von Trauben kann in ſolchem Fall die Urſache nur an dem Erdreich liegen, welches man gemeiniglich ohne durch eine ſchickliche Miſchung eines andern vergeblich zu verbeſſern ſucht; wovon aber viele Eigenthümer beſonders in den Städten keine Kenntnis

beſi-

beſitzen, denen aber wohl ſolche Weingärten um ſo mehr zu groſſen Schaden gereichen, als der Wein überhaupt keinen ſo ſtarken Abzug mehr hat, als ehehin; woran theils die Gewinnſucht mancher ſchwäbiſchen Würthe ſchuld iſt; die nicht zu frieden ſind, wo ſie aus der Maaß die ſie um 4. und 5 kr. erkauft, nicht 12. bis 14 kr. im Auszapfen erlöſen; theils rührt dieſer ſchlechte Abzug gegen den vorigen Zeiten von dem nun in den geringſten Haushaltungen eingeführten Gebrauch des Caffees her, ſo, daß es um ſolches und anderer zur Mode gewordenen Getränke Willen in kurzem nöthig werden dörfte, einen groſſen Theil der Weinſtöcke gar auszurotten; wie dann beſonders die geringe Weine nicht mehr mit ſo leichter Mühe als vormahls anzubringen ſind.

Dahero auch beſonders jetziger Zeiten eine mehrere Aufmerkſamkeit auf die Cultur des Weinſtocks überhaupt nöthig ſeyn will; und daß man deßwegen mehr dann vormahls auf die Einführung guter Arten von Trauben den Bedacht nehmen, und ſelbe nicht ohne gute Wahl pflanzen ſollte; wie dann beſonders der gemeine Mann oft nur ſolche Traubenſorten wählet, die zwar vielen aber nur ſchlechten Wein geben; da man ſich viel mehr nur um ſolche bemühen ſollte, die in unſerer Gegend in mittlern Jahren vollkommen reif werden, und einen guten, ob ſchon nicht ſo vielen Saft dann andere geben; dann gut und viel erhält man nicht immer zugleich.

Je älter ein Weinſtock iſt, je beſſern Wein giebt er nach langer Erfahrung. Es können die

ſchlech-

ſchlechten Sorten gar leicht nach und nach ausgereutet, und an deren Stelle gute angepflanzt werden, oder man leget den Stock nach der Lehre der erfahrenſten Landwürthe in den Boden, und ziehet ſo nach und nach die Ruthen an den Platz der ſchlechten Stöcke; oder man bedient ſich des Pfropfens, da man den ſchlechten Stock zu Ende des May, oder Anfang Auguſt unter der Erde abhauet oder abſäget, und ein gutes Reiß in den Spalt einleget. Die abgebrochene Reiſer läſſet man etliche Tage an einem kühlen Ort ehe man ſie in den Spalt einſetzt, in dem die friſche gemeiniglich mißrathen; auf ſolche Weiſe ſolle man die Reeben in Neuchatel und an etlichen Orten im Thurgäu bereits ſehr verbeſſert haben. Die alſo gepfropfte Stöcke geben beſſere Tranben und reiffen bälder; von recht zeitigen Reeben kann man auch Wurzelſtöcke in die leere Plätze ſetzen, und zwar nur einen Theil von der Ruthe, ſo zu nächſt am Stock ſtehet; in dem man aus der Erfahrung weißt, daß ſonſt die Stöcke die daraus wachſen, keinen guten Saft geben. Für die beſte Zeit des Setzens hält man die im Winter- und Chriſtmonat; man gewahret es auch, wie ſchon gedacht im Thurgäu, wie auch im Würtembergiſchen an denjenigen Orten, wo man Reeben von guter Art einzuführen, anfängt, daß der Wein vortreflich gedeyhe; man kann dahero ſicher daraus ſchlieſſen, daß die Cultur ſowohl auf der thurgäuiſchen als ſchwäbiſchen Seite des Bodenſees durch ſolches Hülfsmittel, wann es in allgemeinen Gebrauch käm, beträchtlich an ſolchen

Orten

Orten könnte verbeſſert werden, wo ſie zur Zeit noch ſchlecht beſtellt iſt.

Es ſcheinet auch nicht ohne Grund die ſchlechte Ertragenheit der Weinberge in den meiſten Gegenden, wenigſtens in Oberſchwaben rühre hauptſächlich auch von der nicht wohl überlegten und nachtheiligen Behandlung des Weinſtocks vornemlich bey den gewöhnlichen Senkgruben her, und daß dahero für die Einwohner ſolcher Orte eine gute Summe zu erlegen ſeyn möchte, wann ihnen eine gründliche und durch die Erfahrung bewährte Anleitung zu einem einträglichern Weinbau auch von dieſer Seite könnte mitgetheilt, und von ihnen in die Ausübung gebracht werden.

Nach der bisherigen Gewohnheit die Reebberge durch das Einſenken oder Einlegen zu verjüngen und zu vermehren bleibt 1. der alte Stock mit ſeinem Kopf und übrigem Holz auſſer der Erde, wie er zuvor war, ſtehen. 2. eine ſeiner Ruthen, wird in die Erde herab gebogen, und kommt etwann ½. Schuh in die Erde, 3. nach einiger Zeit wann ſie Wurzeln geſchlagen, wird ſie vom Mutterſtock abgelöſet, und 4. hernach als ein gewöhnlicher Stock mit einem Kopfe behandelt.

Nun hat der Königl. Großbrittanniſche Herr Hauptmann Georg Friederich Gaupp durch die Erfahrung gefunden, daß man in dieſer Methode die alte Weinberge zu verjüngen, die ſchlechte Ertragenheit derſelben vornemlich mit ſuchen müſſe, und

dahe-

dahero eine neue und ſolche Art die alte Weinberge zu erneuern, bekandt gemacht, die wichtige Vortheile vor der gewöhnlichen voraus hat, und um ſo viel zu verläſſiger iſt, als man ſich derſelben ſchon ſeit von undenklichen Jahren hero in der obern Marggrafſchaft Baaden mit dem gröſten Vortheil bedienet, wo ſelbſt man Weinberge haben ſolle, die noch ſo viel Wein geben, als in dem Würtembergiſchen und wo dieſe Bauart nicht eingeführt iſt, in dem gleichen Umfange tragen, und in 100. Jahren und drüber weder umgereutet noch wieder angelegt worden, und gleich wohl in keinem Jahre Herbſt loß geweſen ſeyen; auch iſt dieſe noch wenig bekandte Bauart von rühmlichſt erwähntem Herrn Hauptmann Gauppen durch deſſen eigen hievon gemachte Erfahrung im Groſel auf ſeinem Freygute Heimbronn vollkommen bewährt erfunden worden iſt. Da aber dieſe Methode bißhero in andern Gegenden unſers Landes wie vorgedacht noch nicht bekandt, am aller wenigſten aber eingeführt worden, ſo iſt es gewiß ein groſſes Verdienſt, von belobtem Herrn Hauptmann Gaupp, daß er auf die Vorbitte des eben ſo patriotiſch geſinnt, als rühmlich bekandten Herrn Profeſſor Sprengers zu Maulbronn ſich geneigt finden ließ, dieſe Verjüngung durch ein belehrendes Beyſpiel, und durch eine ausführliche und genau beſtimmte Beſchreibung bekandt zu machen. Nun beſtehet die Hauptſache dieſer neuen Methode beym Verjüngen der Weinſtöcke der neuen Anlage darinn: 1. daß der ganze alte Stock mit allen ſeinen Ruthen in die Erde hinab, 2. und zwar tief vergraben wird, 3. die Ruthen

dort,

dort, wo der neue Stock ſtehen ſoll, nur mit 2-4. Augen aus der Erde hervor, uud nie vom Mutterſiock abgelöſet werden, 4. und ihnen nie ein Kopf gezogen wird, ſie auch ſonſt beſſer als gebräuchlich iſt, behandelt werden, wovon man das weitere in der gedachten Abhandlung von dem verbeſſerten Weinbau bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachſehen muß, wir können hier nur eine kurze Nachricht davon geben. Die Vortheile dieſer neuen Cultur ſind wichtig: 1. hat man in der Erfahrung gefunden, daß ſie den Froſt beſſer aushalten, als diejenigen Reeben, dic nach der gewöhnlichen Bauart behandelt werden, da dieſe oft groſſe Noth leyden, wann jene keinen Schaden davon empfinden, 2. daß ſie noch ſo viel Trauben tragen, als diejenige Stöcke, die auf die gewöhnliche Art gebauet werden, wie ſolches zum theil ſchon erinnert worden, 3. können ſie einen rauhen Anfall zur Zeit der Blüte, in welcher oft (wie ſolches vornemlich in letzten Fehljahren geſchah) alle Hofnung zu einer reichlichen Weinleſen hinweg genommen wird, beſſer aushalten; welches dann nicht weniger ein groſſer Vortheil iſt.

Auf der ſchwäbiſchen Seite des Bodenſees wächst beſonders an dem obern Theile deſſelben beſſerer Wein als an dem Untern bis Sernatingen. In der Inſul Reichenau aber giebt es zum theil vortreflichen Wein, doch iſt auch allda ein groſſer Unterſchied. Wie dann überhaupt die Güte des Weins weder allein von der Güte der Trauben noch von der beſſern Cultur allein herzurühren

 ſcheint;

ſcheint; in dem gewiß dabey auch vieles auf die Lage der Weinberge, die Beſchaffenheit ihres Erdreichs und Düngungsart an kommt. Diejenige die bishero am gründlichſten hievon geſchrieben, und ſich dabey nicht allein auf ihre eigene Erfahrung, ſondern auch auf die bewährteſte Zeugniſſe der alten Landwürthe beruffen, geben in Abſicht dieſer drey Stücke folgende Reglen, deren Mittheilung hoffentlich manchen Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, da ſie ſich auf eine langwierige Erfahrung gründen.

Bemerkt man, daß in denjenigen Gegenden der beſte Wein wachſe, deren Luft gemäſſiget, und die von den rauhen Nordwinden durch die Vormaur der Gebirge und hohen Waldungen am meiſten beſchützt würden, und daß vornemlich der an den Bergen und Hüglen wachſende Wein von beſonderer Güte werde, in dem durch ſelbe der Wiederſchlag der Sonne nicht nur vermehret, ſondern auch durch die Steine unterhalten würde; in dem die Sonne die Gebirge und hohe Gegenden länger beſcheine, und ihre Strahlen allda durchdringender ſeyen, als auf dem ebenen Lande, ſo ſie nur ſchief treffen, und wo deren Zuleitung oft durch den Schatten verhindert wird. Auch verzehrt ſich die überflüſſige Feuchtigkeit auf den Gebirgen geſchwinder, und machet den Wein kräftiger und geiſtreicher, beſonders wo ſie von den verderblichen Angriffen der kalten Nordwinde von Gebirgen und Waldungen beſchützt ſind.

Nicht

Nicht weniger kommt auf die Beſchaffenheit des Bodens gar viel an. Die gute Erde iſt nicht ſchwer zu erkennen; man darf ſie nur mit den Händen bearbeiten und zuſammen drücken, wann ſie ſich wie Pech an den Fingern zuſammen hänget, und nicht auffpringet, ſo iſt an ihrer Güte nicht zu zweiflen; jedoch an dieſer Probe begnügen ſich vernünftige und erfahrne Reebleute noch nicht, ſondern ſie unterſuchen auch deren Geſchmack und Geruch ſo ſeltſam es auch ſcheinen mag, in dem ſie dadurch belehret werden, daß die Süſſigkeit der Erde, der ſicherſte Beweiß ſey, daß man von dem in dieſelbe pflanzenden Weinſtock die vortreflichſte Weine zu hoffen habe; hingegen wo die Erde ſcharf geſalzen oder bitter, dieſelbe zum Weinbau ganz untauglich ſey. Die thätlichſte Probe hievon iſt, wann man von der noch unbekandten Erdart einige Hände voll in einen geflochtenen Korb oder blechernes Sieb ſchüttet, dieſelbe unter einander rühret, und dann ſo viel ſüſſes Waſſer darüber gieſſet, daß die Tropfen davon dnrch den Korb und das Sieb dringen können; werden nun dieſe mit der Zunge belecket, ſo wird man die Süſſe, Säure oder Bitterkeit der Erde, folglich ihre Güte oder Unbrauchbahrkeit bald bemerken; auch der gute Geruch der Erde iſt ein Beweiß ihrer guten Eigenſchaft; der bey deren Eröfnung mit der Schaufel oder nach einem erquickenden Regen aus derſelben dünſtet. Es läßt ſich auch aus dem Augenſchein leicht beurtheilen, daß eine eine ſchwarze, braune und lockere Erde, welche den Regen leichtlich einſchlucket, und die Feuchtigkeit am längſten in ſich hält, einen guten

Weinwachs erwarten laſſe. Da hingegen eben ſo leicht zu beurtheilen iſt, daß ein ſchlechter Kieß oder magerer gelber Sand zu hitzig und trocken, folglich für den Weinſtock ganz untüchtig ſey; nicht weniger, daß der pure Letten von Natur kalt und feucht, mithin einen unkräftigen Wein hervor bringe; da gegentheils, wo er mit vielem grobem Kieß vermiſcht iſt, von Natur warm und feucht ſey, mithin zum vollkommenn Weinwachs eben ſo vorzüglich diene, als ein anderer ſchwerer mit Steinen vermiſchter Boden, und daß in dem zarten Schleichſande die Reeben zwar wohl wachſen, aber keinen rechten kräftigen und ſchmackhaften Wein geben; und daß in tieffen und ebenen Weingärten, ob zwar vieler doch ſchlechter, ſaurer und ungeſunder Wein darinn wachſe, auch dabey den Fröſten ſehr ausgeſetzt ſeyen, mithin wegen deren Lage und Boden nichts taugen. Auch kann aus einem zarten aſchgrauen oder gelbrothem Boden wegen deſſen hitziger, trockner und ſalziger Natur nur der ſchlechteſte Wein wachſen; ſo ſind auch die auf dem oberſten Theile eines Berges angelegte Weinberge im Werthe und Ertragenheit ebenfalls die geringſte. Sonſt halten die Naturforſcher diejenige Erde für die beſte, welche einen dunkel braunen oder ſchwarz vermiſchten Grund nebſt einer gemäſſigten nicht zu geilen Fruchtbahrkeit haben, die ſich weich und leichte im Hacken und Zackern weiſet, und weder zur äuſſerſten Erſättigung befeuchtet, noch gar zu durſtig iſt.

Daß auch aus purem Sand ſo wenig als pur fetter Thonerde kein vollkommener Wachsthum zu

hoffen

hoffen ſey, iſt vielleicht weniger zu erinnern nöthig, als daß durch deſſen Beymiſchung die fette Erden fruchtbahr und zur Erhaltung und Nahrung der Gewächſe tauglich gemacht werde; dahingegen eine pur unvermiſchte fette Erde wie ein ſteiffer zuſammen haltender Klumpen den Gewächſen die gehörig geläuterte Säfte nicht mittheilen kann. Wie hinwiederum eine ſolche Erde durch die Vermiſchung mit dem Sande gleichſam organiſirt wird; in dem ſolcher ſie locker oder poros und Zwiſchenräumlein machet, und die Erde mit Gefäſſen verſiehet, wodurch ſie die nährende Säfte leiten, zu bereiten, hin und wieder bewegen, reinigen, ſich von der Erde abſondern, und die Wurzeln der Weinſtöcke ſolche einziehen können. Iſt aber die Erde mit gar zu vielem Sande vermiſcht, ſo iſt deſſen Wirkung ſo heftig, daß die Weinſtöcke bey nahe um 3. Wochen fruher, als diejenige die in einem unvermiſchten Boden wachſen, zeitigen; in dem die in dem Sande enthaltende flüchtige Salze und Schwefeltheile von der geringſten Annäherung der Sonnen in Bewegung gebracht werden; wie geſchwind aber der Sand in ſeiner Wirkung iſt, ſo geſchwind verliehren ſich jene.

Auch bey dem Thonboden leiſtet der Sand die nützlichſte Dienſte; in dem die Theile dieſes Bodens noch dichter mit einander verbunden ſind, und die in demſelben ſich befindliche Salzen ſich nicht ſo leicht entwicklen, dahero dann den zarten Wurzeln der Weinſtöcke die gehörige Ausbreitung in ſolchem Thonboden mangelt, um die gehörige einzuziehen;

folglich dann derſelbe mehr dann gewöhnlich umgegraben werden, und denen lockern Theilen die Wirkſamkeit des Sandes beygefüget werden muß, wann alſo ein lockerer und ſandichtes Erdreich mit einem andern ſchwerer Natur vermenget wird, ſo wird es durch ſolche Vermengung fruchtbahr; ein ſchwerer thonigtes, lettigtes und ſcholligtes hingegegen durch eine ſandige, feurige und geiſtige Vermiſchung dünn und locker, mithin ebenmäſſig zum guten Gedeyhen des Weinſtocks in demſelben tauglich.

Es wird alſo diejenige Erde vorzüglich die beſte ſeyn, welche zwey verſchiedene Eigenſchaften beſitzt, die durch eine glückliche Vermiſchung ein Mittelding ausmachen, und die alſo weder zu weich noch zu hart, weder zu naß noch zu trocken, weder zu rauch noch zu milde, und alſo weder zu fett noch zu mager, ſondern ſich leicht auflöſen läßt, und ein ordentliches Gleichgewicht zwiſchen Sand und Thon oder Letten hat, und nach jedem ſchnellen Regenguß nicht ſo gleich an der Schaufel oder Hacke, oder wann man ſie berührt an den Fingern klebt.

In Anſehung des Düngens iſt nicht weniger groſſe Vorſicht nöthig, und man will aus der Erfahrung ſowohl in den ältern als neuern Zeiten bemerkt haben, daß die natürliche Düngung oder der Viehmiſt zur Verbeſſerung oder Fruchtbahrmachung des Erdreichs in den Weinbergen nicht ſo dienlich ſey, als die Vermiſchung deſſelben mit einem andern oder dem natürlichen Dünger ſelbſt, und daß

die-

dieſer allein gebraucht, den wachſenden Weinen mehr Nach- als Vortheil bringe, beſonders wann derſelbe, wie oft genug geſchiehet, und wenig darauf geſehen wird, nicht genugſam verweſen, und durch Luft, Regen, Schnee, Hitze und Kälte, ſattſam gereiniget iſt; in dem ein ſolcher unverweſener Dung ein ſtark corrodirendes oder zehrendes Salz nebſt einem groben und hitzigen Schwefel mit ſich führe; da dann durch einen ſolchen Dung durch den Regen, Schnee und übrige Feuchtigkeiten in einen unreinen, ſcharffen und ſtinkenden Miſtſchlamm verwandelt werde, den der erhitzte und durſtige Weinſtock in ſich ſchluckt, wodurch er zwar durch dieſe fette Nahrung maſtig, und in einen heftigen Trieb geſetzt, der Wein auch an ſich ſelbſt ſtark und feurig werde; dieſe Fettigkeit aber, weil ſie übertrieben, unrein, und nach der eingeſaugten morſchen Materie riechend, der Geſundheit nachtheilig iſt. Solcher geſtalt enthalten die in friſch gedüngten Weinbergen das erſte Jahr gewachſene Weine nebſt ihren wahren Beſtandstheilen ein ſehr ſcharffes, unreines, rohes und ſchleimiges Weſen bey ſich, und je mehr dieſes zu nimmt, um ſo mehr verliehret der edle und wirkende Theil die austreibende Kräfte, veranlaſſet mithin ferner, daß dergleichen Wein in ihrer erſten Gährung nicht hinlänglich arbeiten, ſich erheben, noch zu ihrer vollkommenen Reinigkeit gelangen können, und aus dieſer Urſache trüb bleiben, bey Wind und Hitze ſich leicht erheben, und von neuem zu arbeiten anfangen, dahero ſie dann viel öfter dann andere Weine müſſen abgelaſſen werden, wann ſie endlich hell

und lauter werden ſollen. Dahero leicht zu ſchlieſſen, daß ſolche Weine bevor ſie ſich durch öfters Ablaſſen und die Länge der Zeit nicht hinlänglich gereiniget haben, zur Geſundheit nicht dienlich, ſondern vielmehr ſchädlich ſeyen. Es wird aus eben dieſer Urſache ſo wohl in Burgund als Champagne ſeit uhralten Zeiten ſelten ein Weinberg mit Dung verſehen, in dem wo es auch geſchiehet, der daraus gewachſene Wein das erſte Jahr nicht wie andere ſolche Weine verkauft werden kann, ſondern von dem Eigenthümer ſelbſt verbraucht werden muß. Aus gleichen Beweggründen werden auch in Franken die Weinberge mehr durch die Veränderung oder Vermiſchung des Bodens als durch Dung unterhalten.

Eine beſſere Düngungsart für die Weinberge wäre, wann man den Dung in einer Grube ſo liegen ließ, daß man in dieſe eine Lage von Miſt, und eine Lage von friſcher Erde machte, und wechſels weiſe einen ganzen Winter hindurch fortfahren, ſelbe liegen und faulen ließ; dieſe Düngungsart iſt zwar in unſern Gegenden nicht ganz unbekandt, wird aber allzu wenig gebraucht; von einem ſolchen mit Erde vermiſcht und verfaultem Dung nimmt man dann im Februar für jeden Stock einen Korb, ſonderlich für jede neue Pflanzen um ihnen zu helffen, daß ſie treiben; es iſt ſchon genug, wann ein Garten auf ſolche Weiſe alle 10. oder 12. Jahr gedünget wird, wie dann dieſe Düngungsart nach der allgemeinen vieljährigen Erfahrung für die beſte in den Reeben gehalten wird.

Man

Man kann auch nach dem Heuen den Waſen von einer Wieſe 2. Zoll tieff abnehmen, auf Hauffen ſetzen, im Herbſt die Hauffen umarbeiten, daß die Waſen erfrieren, um im Frühling ſo viel Platz in den Weinbergen als man auf der Wieſe abgezogen, damit zu bedecken. So bald man dieſe Waſen abgezogen, bearbeitet man ſie einen halben Schuh tieff um, läßt ſie über Winter liegen, düngts im Frühling, arbeitets wieder, und beſäcts mit gutem Grasſaamen, worunter man Kleeſaamen miſcht. Auf ſolche Art werden Wieſen und Weinberge zugleich verbeſſert. Für ſchwere Böden findet man Aſche, Ruß und Mergel ſehr vortheilhaft; hingegen für leichte trockene Böden, beſonders den Kalk, der vor dem Graben dünne auf den Boden ausgeſtreut, hinnach unterhackt wird. Er wendet die Frühlingsfröſte ab, in dem er die Dünſte der Luft an ſich ziehet.

Wann man ſolcher geſtalt bey dem Reebbau auf die Einführung beſſerer Traubenarten, die Verbeſſerung des oft ſchlechten Bodens nach Erforderniß ſeiner Beſchaffenheit, die rechte Art zu düngen, wie auch auf den übrigen obgedachten beſſern Anbau der Reeben mehr Fleiß Sorgfalt und Ueberlegung anwenden würde, als gewöhnlicher Weiſe geſchiehet, ſo könnten die Weinberge viel einträglicher auch in ſchlechten Jahrgängen gemacht werden, als ſie bishero geweſen ſind; allein die wenigſte Landleute und Eigenthümer haben eine genugſame Kenntnis von dem Erdreich und Einſicht genug, ſolches zu verbeſſern, und durch eine ihme angemeſſene

Düngungsart in gutem Stand zu erhalten; dahero bey ſolchen insgemein wenig darauf geachtet wird, wie der Boden und die zu ſolchem gebrauchende Düngung beſchaffen ſey. Dann obwohl die Lage der Weinberge zu der Güte der Weine auch das ihrige mit beyträget, aber nicht kann geändert werden, ſo könnte doch durch die Verbeſſerung des Bodens u. ſ. w. der Ertrag derſelben vermehret, und der Seewein um ein merkliches und ſolcher maſſen verbeſſert werden; daß er auch auswars mehr geſucht und beliebt würde.

Es iſt kein Zweifel, daß daß der Feldbau überhaupt ſchon lange die vortheilhafteſte Einrichtung würde erhalten haben, wie ſchon anderwärts angemerkt worden, wanu man deſſen Wichtigkeit beſonders nach dem Verfall der römiſchen Monarchie nicht ſo ſehr verkandt; ſondern ihm beſtändig die Aufmerkſamkeit der ältern klugen Römern geſchenkt hätte; als dann würde man nicht nöthig haben, erſt jetzo Unterſuchungen des ökonomiſchen Zuſtandes der Flecken und Dörffer anzuſtellen, und ſolche vortheilhafter einzurichten.

Auſſer den zu weitſchüchtigen Baurenhöfen nim̃t man auch hin und wieder zu groſſem Nachtheil des gemeinen Weſens auf vielen Marken weit entlegene Güter wahr, die wegen ihrer Entfernung, da die Beſſerung ebenfalls mit vieler Mühe darauf gebracht, und das Ackern ebenfalls auf ſolchen beſchwerlich fallen muß, in Betracht der vielen Baukoſten entweder faſt nichts eintragen, oder gar nicht

be-

beſtellt werden; weil eine Gemeinde oft genug andere und näher gelegene, mithin bequemer zu beſſernde und zu bauende Güter hat; mithin jene ſelten achtet, und dahero wüſte liegen läſſet. Der Herr Oekonomierath Bernhard hält demnach in ſeinen oben angezogenen **Vorſchlägen zu einer würthſchaftlichen Policey der Dörffer**, wie in mehr anderm Betracht zur Verbeſſerung des Feldbaues überhaupt beſondere Landwürthſchaft Vorſteher nicht ohne guten Grund höchſt nöthig; deren Beſchäftigungen unter andern Obliegenheiten beſonders auch darinn beſtehen ſollte, nach ſolchen Feldern ſich genau zu erkundigen, ſie zu beſichtigen, den Boden aufzugraben, und unterſuchen zu laſſen, ſo dann die Vorſteher der Dörffer, und die Gemeinde zu befragen, ob unter den Innhabern keiner befindlich wäre, der ſich entſchlieſſen wollte, eine Parthie ſolcher Güter zuſammen zu erhandlen, und einen Hof auf dieſem entfernten Platz anzulegen? wozu man ihm allen Vorſchuß zu verſprechen und zu leiſten hätte. Wäre niemand unter den Innhabern der Luſt oder Mittel genug zu einer ſolchen Unternehmung hätte, ſo könnte die Anlage durch die Herrſchaft oder etliche Privatperſohnen in Geſellſchaft gemacht werden. Der Morgen Acker nahe am Ort gilt in einigen Gegenden 2. bis 300 fl., und trägt jährlich oft auf 150. Garben. Der in Entfernung gelegene Acker, der an ſich der Lage und dem Bodeu nach eben ſo gut, ja oft noch beſſer beſchaffen iſt, als der nächſt gelegene, gilt 10-30-40. oft auch nur 2. oder 3 fl., dann er giebt wegen unterlaſſener Beſſerung und gehöriger Bauart kaum 20. bis 30. Gar-

Garben. Die Ausſaat, das Ackern und Schneiden erfordert eben ſo viel als die nächſt bey dem Gut gelegene Aecker, und dieſe tragen doch 3. 4. und 6. mahl ſo viel.

Allenfalls könnten ſolche abgelegene Gegenden zur Vermiſchung des Futterbaues mit Eſparcette bepflanzet werden. Wann man vor dem Gewild ſicher wäre, könnte nach dem Gutachten erwähnten Herr Oekonomierath der Sache vielleicht am beſten dadurch gerathen werden, wann ſich die Dorfseinwohner gefallen lieſſen, ein paar Kinder von ihnen, die ſich ohnehin heyrathen wollten, auf ſolche entlegene Güter zu ſetzen, und auf ſolchen einen kleinen Hof anzurichten. Die meiſte haben ohnehin ſchon an ſolchen entlegenen Oertern einige Güterſtücke, die ſie mit andern abtauſchten, daß ſie an einander zu liegen kämen. Den Kindern giebt man ohnehin einige gute Plätze zum Heyrathgut, wann dann auch dieſe gegen ſolche ſchlechte vertauſcht würden, da ſie oft vor einen guten und nahe gelegenen Morgen Feld, 4. entlegene Morgen Acker bekämen. Würden nun etliche noch zu dieſen gekauft, ſo könnte man einen einträglichen Hof zuſammen bringen.

Die Erbauung des Hauſes möchte allein ſchwer fallen; dann Geräthe und Vieh erhielten ſie von ihren Eltern; da ſie aber auch im Dorffe eine Wohnung haben müßten, könnte ſolche, wo ſie eigenthümlich wäre, verkauft, oder vor den Miethzinß ſoviel Geld zur Erbauung eines eigenen Hauſes aufgenom-

genommen, und ſolche ſowohl von der Herrſchaft als Gemeinde, ſo viel möglich durch einen Beytrag an Baumaterialien begünſtiget werden. Den nächſten Gütern am Hauſe müßte Gartenrecht zu Futterkräutern, und andere Perſonalfreyheiten auf gewiſſe Jahre zu beſſerm Aufkommen der neuen Haushaltung zu geſtanden werden. Auf ſolche Weiſe würden ſich bald mehrere anbauen, und man dorfte in kurzem ein kleines Dorff oder etliche ſchöne wohl gebaute Höfe angelegt ſehen, wodurch die Bevölkerung mehr befördert, und die Felder allenthalben gleich gut gebauet, und einträglicher gemacht würden. Ein Dorff das eine ſehr groſſe Markung hat, die faſt nur zur Helfte recht gebauet wird, könnte auf der andern allemahl noch ſo viel Einwohner ernähren.

Es würde denen Herrſchaften ſo wohl als denen Unterthanen nützlicher ſeyn, wann die Einwohner der Dörffer ſich entſchlieſſen könnten, mit Aufhebung des Weydgangs ihrer Grundſtücke ſolcher maſſen zu vertauſchen, daß nach der Gewohnheit der ältern Zeiten ein jeder ſein Feld an einem Stück hätte, und darauf bauen könnte, was er wollte; und alſo auch der Ertrag der entfernten Güter der nahe gelegenen gleich gemacht würde.

Es hatten ſonſt die ſo genannte Fedſtäußler ehedem eine ſehr nützliche Beſtimmung, in dem ſie nicht nur auf die Markſteine acht haben ſollten, und wo ſolche beſchädiget, daß ſie wieder hergeſtellt würden, beſorgten; und auch in Entſcheidung bey

vor-

vorfallenden Gränzſtreitigkeiten dienten; ſondern ihre Verrichtung ſollte ſich vornemlich dahin erſtrecken, daß ſie die Felder fleiſſig beſuchten, alle Unordnungen im Landbau bemerkten, und ſolche anzuzeigen und zu verhindern bemühet seyn ſollten. Allein ſie beſchäftigen ſich gegenwärtig allein mit dem Markſteinſetzen, Felder vertheilen, wofür ſie belohnt werden, da ſie hingegen für jene gemein nützliche Bemühungen nichts erhalten, mithin ſich auch weiter nicht damit abgeben.

Gut wäre es auch, wann einige rechtſchaffene Männer vornemlich in der Abſicht erwählt würden, die bemerkten, ob man diejenige Aecker und Weinberge die im Gedinge gebauet werden, zu gehöriger Zeit und auf die rechte Weiſe beſtellte und beſorgte, und wo es nicht geſchehe, ſollten ſie auf einen Erſatz auch wohl mit gerichtlicher Hülffe auf eine Straffe ſprechen können. Wo bey ſie auch auf die Bauart der Beſitzer, wann ſie ſelbſt bauen, ihr Augenmerk zu richten hätten, ihre Fehler und Mängel zu zeigen, unerlaubte Cultur und Veränderungen, ſchädliches Baum- und Heckenpflanzen zum Nachtheil der Nachbahren anzuzeigen, die Feldwege, Waſſerſchäden u. a. m. zu unterſuchen, auch allzu frühes oder ſpätes Säen, Ernden, Bauen, Einheimſen und andere Mängel abzuſtellen hätten.

Es könnten dieſe Männer theils Orten vielleicht nach Beſchaffenheit ihrer Kenntniſſe u. ſ. w. die Stellen obangeführter Landwürthſchaftsaufſeher vertretten. Wann des Jahrs auch nur 4. mahl

ſolche Feldbeſichtungen vorgenommen würden, ſo würde es von groſſem Nutzen zur Aufnahme der Herrſchaften und Dörffer gereichen, und nur geringe Koſten erfordern; da hingegen ohne nähere Unterſuchung des ökonomiſchen Zuſtandes der Dörffer dem gemeinen Weſen ungleich mehr Schaden zugefügt wird, als man insgemein glaubt.

Noch beſſer möchte es ſeyn, wann wir ſo glücklich wären, ſo patriotiſche Geſellſchaften in unſern Landſchaften und Städten entſtehen zu ſehen, als in der benachbahrten Eydsgenoſſenſchaft die ſich über die Verbeſſerung des Feldbaues mit den Landleuten ſelbſt berathſchlagen; welchen Rath vornemlich der wohl bekandte philoſophiſche Landmann Kleinjogg der phyſicaliſch ökonomiſchen Geſellſchaft in Zürich freymüthig ertheilte: "Nur auf dieſe Weiſe ſagte "Er: M. l. Herren werdet ihr euch einen richtigen "Begrif von unſerm Feldbau erwerben, den Punkt "genau bemerken, wie weit unſere Bauren es biß "dahin gebracht, und die Urſachen entdecken, wel"che dem weitern Fortgang derſelben im Wege ſte"hen. Dieſe Probe der Achtung die ihr für ihre "Einſichten und für ihre Redlichkeit heget, würden "ihre Aufmerkſamkeit reitzen, ihrem Geiſt eine be"ſondere Fertigkeit einflöſſen, und ſie ermuntern, "über die Natur ihrer Arbeiten mehr nach zu den"ken, und alles genauer zu beobachten. In dem ihr "auf ſolche Weiſe denſelben euer Zutrauen zu verſte"hen gebet, würdet ihr das ihrige gewinnen, und "ſie würden ſich nach und nach gewöhnen eueren "Anleitungen zu folgen, ſo bald ihr ſie überzeugen "könn-

"könntet, daß ihr nicht aus Herrſchſucht und mit "Gewalt, ſondern aus Liebe zu ihrem Beſten durch "Ueberzeugung ſie auf neue Wege leiten wollet. "Ihr redet viel unter einander über das, was un- "ſern Beruf anſiehet, erlaubet mir meine Herren, "daß ich euch einige meiner Mitbrüder zu führe, und "laſſet ſie in euerer Gegenwart, über ihren eigenen "Beruf, über Gegenſtände die ihnen am beſten be- "kandt ſind, reden. Der Baur bildet ſich ein, "er verſtehe ſolche Sachen mit denen er beſtändig "umgehet, beſſer als ihr Herren! Hütet euch, ſie "das Gegentheil merken zu laſſen; ſchmeichelt viel- "mehr ihrer Eigenliebe, beſſert ſie im Glauben, "daß ihr von ihren Fähigkeiten groſſe Begriffe ha- "bet, auf ſolche Weiſe werdet ihr ſie zu einem Wett- "eyfer reitzen, und unter ihnen Neigung erwecken, "Unterweiſung anzunehmen.

Man fand anfänglich für gut, ihre Meynungen über verſchiedene Fragen die Nothwendigkeit der Zäune betreffend, ſchriftlich einzuholen; auf welche nach Verlauf der angeſetzten Zeit ſechszehen verſchiedene Abhandlungen einliefern, über deren Gründlichkeit und Deutlichkeit die Geſellſchaft erſtaunte. Kleinjogg war aber noch nicht gänzlich damit zu frieden. Dieſes iſt wohl gut ſagte er der Geſellſchaft für Bauren, die ſchreiben können; aber oft ſind die beſte unter ihnen nur ſehr ungeſchickt die Feder zu führen (wovon dieſer Philoſoph ſelbſt als ein Beweiß hievon angeführt wird) er drang dahero auf eine mündliche Unterredung. Man erbaute ſich ungemein über die anſtändige Aufführung

dieſer

dieſer braven Männer, durch welche das gute Ver-Verſtändniß und der patriotiſche Eyfer zwiſchen Herren und Bauren um ſo mehr entflammt wurde, als die Einſichten der letztern, und ihr Eyfer für das gemeine Beſte, nebſt der Fähigkeit ihre Gedanken mit Deutlichkeit vorzutragen, die Erwartung der Geſellſchaft übertraffen, und ſie um ſo mehr in Erſtaunen ſetzte, als eine ſolche natürliche Leichtigkeit ohne Vorbereitung zu reden, ſich auch bey denen ſelten findet, deren Geiſt frühzeitig angebauet worden. Kurz: man wurde überzeugt, daß ein richtig denkender Kopf und ein redliches Herz an keinen Stand mit Ausſchluß anderer gebunden ſeyen, und daß die wahre Würde der Menſchen den einfältigen Bauren im Dorffe nicht entfernter ſey, als der höchſten Claſſe der Menſchen in der Welt.

Eine ſolche Verſammlung mußte auch in der That in mehr als einem Betracht der Menſchheit Ehre machen, und für die Mitglieder derſelben ein rührender Anblick ſeyn, da ſie ſich in einer ſo anſehnlichen Anzahl von Perſonen aus allen Ständen zur gemeinſchaftlichen Berathſchlagung über die Beförderung des allgemeinen Wohl des Vatterlandes unter einander verſammelt ſahen, unter denen ſich mehrere Häupter und Herren der Regierung, Officier vom hohem Range und Verdienſten, Lehrer der Religion und der Wiſſenſchaften, Kaufleute, Handwerker und Bauren befanden.

Dieſe Unterredung war auch in Abſicht der letztern mit wichtigen Vortheilen begleitet, man fand eine Menge guter Köpfe unter denſelben, deren man ſich bey wichtigen Anläſſen mit Nutzen bediente. Die Liebe der Unterthanen gegen die Obrigkeit erhielt dadurch einen neuen Schwung.

Ueberhaupt wurde dadurch die Empfindung der Menſchlichkeit und die Liebe des Vatterlandes unter den Bauren bekandter. Der Baur lernte dadurch ſeinen Beruf in der Beziehung auf das Vatterland und die Einflüſſe der Verfaſſung deſſelben auf ſeinen Wohlſtand kennen; ſein Beruf wurde ihme dadurch angenehmer und ehrenvoller; er überlegte nun ſeine Geſchäfte genauer, und ſpührte den wahren Grundſätzen nach, nach welchen er ſolche mit dem beſten Erfolg ausüben kann, er iſt auch in dieſer Abſicht geſelliger worden. Ganze Gemeinden haben ſich vereint, ihre Felder von der eingeführten Dienſtbahrkeit des Weydganges zu befreyen, und auch ihre naſſe Gemeinweyden zu vertheilen, die ſie in Wieſen und Strohrieder verwandelten, eine gute Forſtwürthſchaft einzuführen, Torff herfür zu graben, Mergel und andere Erdarten aufzuſuchen u. ſ. w. Man beliebe die weitere geſegnete Folgen dieſer veranſtalteten Unterredungen mit den Bauren in dem von dem verehrungswürdigen Herrn Stadtarzt Hirzel in Zürich heraus gegebenen Tractätlein: **Die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Baurs** einer der lehrreichſten Schriften unſerer Zeiten, die auch in die engliſche und franzöſiſche Sprache überſetzt worden,

nach-

nachzuſehen, die man nicht ohne beſondere Rühr-
rung leſen kann.

Es iſt überhaupt beklagenswürdig, daß man
ſich in dem gröſten Theil unſers Vatterlandes nicht
mit dem gleichen patriotiſchen Eyfer um die Auf-
nahme deſſelben nach allen ſeinen Theilen beküm-
mert; ohngeachtet man ſolcher um ſo bedürftiger
wäre, je mehr unſere meiſte Stände und deren Un-
terthanen von offentlichen und Privatſchulden ge-
druckt werden; ob es auch wohl unter uns bey
mehrerer Aufmunterung an vatterländiſch geſinnten
Männern und ſpeculativen Köpfen, die ſich um
die Erlangung ſolch gemeinnützlicher Kenntniſſe be-
mühen, zur Beförderung eines ſo rühmlichen Wer-
kes nicht fehlen ſollte; beſonders auch, wann der
Landmann mehr geachtet, und dabey zu Rath gezo-
gen werden ſollte.

Bey der ſteten Geringſchätzung deſſelben kann
aber ſchwerlich eine Hülffe um ſo weniger erwartet
werden, als mit Zwang und Gewalt in dergleichen
Geſchäften vermuthlich wenig zu bewürken iſt; dann
unſtreitig der Landmann hiedurch ſelten luſt bekommt,
nach beſſern Einſichten in ſeinem Beruf zu trachten,
oder von ſeinen alten Gebräuchen abzuſtehen, und beſ-
ſere und vortheilhaftere anzunehmen, wann man
ihn durch bloſſe Vorſchriften zu belehren ſucht. Er
ſelbſt mag auch wohl zu Zeiten einſehen, daß meh-
rere Kenntniſſe zur nützlichſten Betreibung ſeines
Berufs erfordert werden, als er beſitzt; glaubt
aber, daß ſolche denen am wenigſten bekandt seyn

müſſe, deren Beruf der Feldbau ſelbſt nie geweſen, und in der Jugend zu demſelben nicht erzogen worden. Dieſe mehrere Kenntniß die er andern nicht zu traut, und die nur durch Fleiß, Unterricht und Verſuche erworben wird, macht ihn ſchüchtern neue Vorſchriften und obrigkeitliche Verordnungen zu befolgen, von deren Wirkung er keine Erfahrung beſitzt. Eine ſolche Vorſicht kann vernünftiger Weiſe an ihm nicht getadelt werden, beklagens würdiger iſt hingegen, daß die Landſchulen nicht durchgehends ſo eingerichtet werden, wie ſolche der beſondere Beruf des Landmanns zu deſſen Belehrung in demſelben erfordert. Die Landwürthe ſind nicht weniger dann andere geneigt, ſich und den ihrigen ihren Zuſtand zu beſſern, wann ſie gewiß genug ſind, daß man nur landesvätterliche und keine eigennützige Abſichten dabey habe; wovon man ſie nicht überzeugen kann, als wann die Gröſſern ſelbſt Proben anſtellen, und ihnen Beyſpiele einer vortheilhaftern Einrichtung und Beſtellung des Feldbaues geben, welche weit mehr als die beredteſte Anpreiſuug ganzer ökonomiſcher Geſellſchaften würken, und die man als practiſche Schulen der wohl eingerichteten Landwürthſchaft anſehen kann, die auch wegen der vielen Kenntniſſe die ſie erfordert, kein bloſſes Handwerk, ſondern eine Wiſſenſchaft und nützlich und nöthiger als manche andere iſt, weil ſie nicht nur Städten und Dörffern mehr Brodt und andere nöthige und unentbehrlich Producte verſchaffet, als ſie vorhin hatten, die Einwohner aller Stände vermögend macht, ihre Abgaben freudig und ohne ihre Beſchwerde zu entrichten. Geſetzt

auch

auch eine Herrſchaft gewänne durch ihre Verſuche nichts bey der eigenen Führung ihrer Oekonomien, welches ſich doch nicht wohl vermuthen läſſet, ſo iſt doch nach der Bemerkung des Herrn Hofrath Medicus der dabey erforderliche Aufwand für nichts gegen den Nutzen zu rechnen, den die dadurch hervorkommende erſprießliche Entdeckungen für die Unterthanen verſchaffen, wann 10. Verſuche mißlingen, ſo geräth doch der 11te; und obwohl die Herrſchaft bey dieſen mißrathenen Verſuchen leyden mag, ſo gewinnet doch der Baur ſo viel dadurch, daß er dieſe 10. Verſuche nicht wiederholen, ſondern nur den eilften nach machen darf. Und hievon kann der Unterthanen Nutzen im Groſſen ſo ſehr vervielfältiget werden, daß er jene Verſuche in Zehenden, Steuren und Abgaben hundert fältig erſetzt. Auſſer dem nun mehro ſo gemein gewordenen Kartoffelbau iſt auch der nützliche, obwohl noch nicht ſo gemeine Kleebau hievon ein überzeugender Beweiß. Vielleicht glaubte anfänglich niemand, daß dieſe Gewächſe in Europa gedeyhen, und zu deſſen Nutzen gereichen würden; und man würde ohne Zweifel noch lange auf deren Anbau warten müſſen, wann der Baursmann den erſten Anfang damit hätte machen ſollen. Dann dieſer verſucht nichts, deſſen er nicht gewiß iſt. Durchgehends mußten gelehrte und von allen Vorurtheilen befreyte Landwürthe den Anfang damit machen. Das gleiche geſchah auch mit andern fremden Pflanzen.

Wir haben ſelbſt in unſerm Schwaben einige wenige preißwürdige Beyſpiele erleuchteter Regenten,

ten, die ihre Unterthanen auf eine ſo kluge als väterliche Weiſe zu ihrer eigenen Aufnahme mehr aufzuklären befliſſen ſind. Auſſer dem was in den Hochfürſtl. würtenbergiſchen Landen nicht nur zur Verbeſſerung des Feldbaues und beſſerer Belehrung des Landmannes, ſondern auch zu mehrerer Aufklärung aller andern auch der höhere Stände durch die neu angelegte vortrefliche herzogliche Accademie bekandter maſſen ruhmwürdigſt geſchiehet, iſt nicht weniger zu bemerken, daß auch der durchlauchtigſte Marggraf von Baaden es ſich nicht allein zur Pflicht, ſondern zur Ehre rechnet, als ein wahrer Landesvatter ſelbſt das Beyſpiel zu der verbeſſerten Landwürthſchaft zu ertheilen; in dem er auf ſeinen Kammergütern Bauſchlott, Gondelsheim und Gottsau den Anfang machen ließ; da dann dieſes fürſtliche Beyſpiel und der glückliche Erfolg deſſelben die Unterthanen zur Nachahmung auf das lebhafteſte ermunterte; wovon die herrlichſte Beweiſe in dem vermehrten Futterbau, in der vergröſſert und verſchönerten Viehzucht, und in dem weit ergiebigern Ackerbau dieſer Gegenden vor jedermanns Augen ſtehen. Als man vor 10. Jahren in dieſem Lande den Feldbau als die Lieblingswiſſenſchaft des Fürſten zu werden gewahrte, redete man von nichts als von alcali und acidum des Dungs. Viele richteten ſich nach dem Wohlgefallen des Fürſten, ſtudirten die Oekonomie oft nur um auch in Geſellſchaften von ſolcher mit ſprechen zu können. Der Hof gab den Bedienten auf dem Lande den Ton, jeder brachte Marmor, Mergel, Gips u. ſ. w. nach Carlsruhe, und nahm dafür Kleeſamen egyp-

tiſch

tiſch Korn, Bibernell u. ſ. w. mit zurück. Hiedurch wurde das ganze Land in kurzer Zeit ökonomiſch, und noch jetzo kennt man alle badendurlachiſche Dörffer vor den kayſerl. und andern Herrſchaften, und die Caſſe dieſes Fürſten befindet ſich bey dieſen Grundſätzen beſſer, als bey der franzöſiſchen Politic. Wie weit der Vortheil des verbeſſerten Feldbaues in den baadiſchen Landen getrieben worden, erkennet man auch an der Oekonomieverwaltund des baadiſchen Guts St. Catharinen Thal, welches Herr Oekonomierath Bernhard übernahm; es beſtehet in 351. Morgen, und war vorhin durch Pachter ausgeſogen, ſo er wieder in einen blühenden Stand ſetzte. Er hatte nach Abſchaffung der Brache ein drittel mit Futterkräuter angeleget, und dannoch neben ſatter Fütterung eines vortreflichen Viehſtandes von 75. Stück und einer Schäfferey von 250. Stück in einem Jahr 1200. Centner Heu zum Verkauf übrig behalten, den Fruchtbau hingegen durch das hinweg genommene Ackerfeld ſo wenig vermindert, daß er in einer Ernde über 1500. Malter Früchten erhalten hat; ſo, daß ſich ein Pachter bey der fürſtlichen Rentkammer einfand, der ſo dann das doppelte von dem Pacht vor 7. Jahren vor ſolches Gut anboth.

So iſt nicht weniger bekandt, daß auch die Herrſchaft Warthhauſen in unſerm Schwaben als ein Muſter der ſchönſten landwürthſchaftlichen Einrichtung von vielen Frembden beſucht wird, denen ſie um ſo merkwürdiger iſt, als ſie ſelbſt ihren Herrn den Reichsgrafen von Stadion vorigen chur-

maynziſchen Premierminiſter und Großhofmeiſter zum Urheber und zu ihrem Vorgänger hat. Wie blühend und glücklich könnte und würde unſer Schwaben nicht werden, wann die übrige hohe und löbl. Stände dieſen und andern vielleicht noch nicht ſo bekandten Beyſpielen auf ihren Gütern folgten; im Fall ſolche unter gehöriger Aufſicht von gutem und getreuen Geſinde bedienet würde; in dem dieſes nach vollſtrecktem Dienſte die beſte Bauren abgäbete. Auf ſolchen Schulen könnte der junge Bauer ſichtbahren Unterricht, und der mehr bejahrte guten Rath empfangen, beyde zugleich aber würden zur Nachahmung der verbeſſerten Bauart bald gereitzt werden. Nun ſtelle man ſich den Zuſtand eines Landes vor, deſſen öde Strecken nach und nach in einen gänzlichen Anbau, und von welchem kein Stück Erdreich unangebauet gelaſſen wird, wie einträglich und zahlreich wird alsdann die Viehzucht nach dem Beyſpiel auf den herrſchaftlichen Gütern nicht werden, und welch eine gute Nachzucht wird der Landmann ſich von ſolcher nicht verſchaffen, ſolche beſſer unterhalten, und daraus ſo viele Düngung, daß er ſeine Grundſtücke mit ſolcher und andern Dungmitteln immer mehr wird verbeſſern, von ſolchen aber auch ſtets mehrere Producte zur Vermehrung des allgemeinen Unterhalts ziehen können.

Es iſt ein betrübter Zuſtand für ein Land, wann bey der bisherigen ſchlechten Würthſchaft und ſtarken Ausgaben für die Menge der auswärtigen Bedürfniſſe, nicht nur die Unterthanen, ſondern die meiſte Herrſchaften ſelbſt genöthiget werden, ihren

ren Getreydvorrath jährlich zu verkauffen, folglich ihre Getreydböden zu leeren, daß nicht ſo viel Getreyd in verſchiedenen Gegenden übrig um einen Mißwachs auszuhalten, ohne das Land in den gröſten Mangel zu ſetzen, wie man ſolches vor einigen Jahren ſchmerzlich erfahren. In einem ſo dürftigen Zuſtande ſchildert vornemlich ein bekandter Verfaſſer den gröſten Theil der Einwohner von unſerm Schwaben 1772. Da ihm der Vorwurf gemacht wurde, daß es zu damahliger Zeit durch den unvorſichtigen Verkauf ſeiner Früchte die damahlige Noth gröſten theils ſelbſt verurſacht habe. Es wäre zu wünſchen, ſagte hierauf belobter Verfaſſer, daß man dem ſchwäbiſchen Landmanne beym Verkauf ſeiner Früchte mehr ſeine Unvorſichtigkeit, als ſein Verhältniß zu ſchreiben könnte; allein die Erfahrung beweiſet, daß ⅔. unſerer Baurſchaft gleich mit Eingang jeden Herbſts mancher noch früher mit Beyſeitſetzung aller nützlichen Feldarbeiten ſein kurz zuvor eingeſammeltes Getreyde ausdreſchen, zu Markte führen, und mit Schaden loßſchlagen muß, um das Geld zu den vielen Zahlungen die er in dieſer Jahrsfriſt zu thun hat, aufzubringen. Unſer Baur iſt nicht ſo dumm, daß er den vielfachen Schaden nicht einſehen ſollte, den er ſich durch dieſen unzeitigen Verkauf zu ziehet; allein die Noth treibt ihn hiezu. Wollte Gott! er ſähe ſich oft weniger gezwungen noch von ſeiner eigenen Nothdurft, die er ſich ſo dann in folgendem Jahr gemeiniglich in weit höheren Preiß ſelbſt wieder anſchaffen muß, zur Unzeit von Handen zu geben. Wer auf dem Lande wohnet, und einen ge-

nauen Umgang mit der Baurſchaft hat, der weißt, wie viel der Landleute durch dieſen dieſen Umſtand mit zu grunde gehen. Unſer Baur die Zahl der Vermögenden, gegen die Zahl der Dürftigen gehalten, iſt ſo klein, daß ſie kaum eine Ausnahme verdienen. Unſer Baur ſage ich, deſſen bloſſes und hageres Ausſehen zeiget, wie ſelten ihm die Gelegenheit werde, ſeines Lebens froh zu werden, hat im ganzen Jahr kaum einen Tag den Seegen zu genieſſen, den ihm ſein Fleiß auf ſeinen Feldern beſcheeret hat; ſondern kaum hat er den Lohn ſeines ſauren Schweiſſes und ſeiner den ganzen Sommer hindurch ohne Unterlaß erlittenen Müh und Armſeligkeiten, wobey ſein wie wohl mageres Zugvieh oft noch beſſer als er ſelbſt daran iſt, eingeſammelt, ſo ſtehn ihm ſchon der Steureinnehmer der Schmid, der Wagner, der Sattler und alle Dienſtbotten mit offener Hand um ihre Bezahlung vor der Thür, und nöthigen ihn mit ſeinem Getreydüberſchuß, auch was er oft zu ſeinem Gebrauch höchſt nöthig hätte, ohne Rückſicht auf Zeit oder Preiß zu verkauffen. Bevor er aber noch alle dieſe befriediget hat, kommt ſchon der obrigkeitlich lehenherrliche Rentmeiſter, und fordert die jährliche Gefälle von ihm ab, und verſetzet ihn in die Nothwendigkeit, auch vollends das anzugreiffen, was er bey den vorigen noch errettet hatte. Mehr gemeldter Verfaſſer meynet demnach, daß ein Beamteter ſich um die zahlreiche und erbarmungs würdige Claſſe der Menſchen, die in dieſen Umſtänden iſt, ſich ſehr verdient machen würde, wann er es bey ſeiner Herrſchaft dahin brächte, daß der Bezug der Geld-

gefäl-

gefälle zu Gunſten der weniger bemittelten Unterthanen abgeändert, und ſolcher vor Martini biß auf Johanni folgenden Jahrs verſchoben werden möchte. Die Wohlthat, die manchem betrübte Geſchöpfe durch dieſe Abänderung zuflöſſe, wäre augenſcheinlich, und den Ungrund der Beſorgniß um Johannis gar nichts zu erhalten, ſähete ein jeder ein, dem die Leichtigkeit bekandt wäre, mit welcher die Herrſchaften in allen Fällen das ihnen von denen im Rückſtand haftenden Unterthanen ohne mindeſte Gefahr eines Verluſtes zu erheben wüßten.

Nun kann niemand heiſſer wünſchen als wir, daß dem armen Landmann auch dieſe Erleichterung verſchaft werden möchte; ob aber dieſe allein hinlange, ihn aus ſeinen bedrangten Umſtänden heraus und in Aufnahme zu bringen, daran wird der Herr Verfaſſer wohl ſelbſt nicht gedacht haben. Eine noch merklichere Erleichterung für den bedürftigen Landmann (deſſen vorſtehende Abſchilderung beſonders in Rückſicht von einem groſſen Theil der Einwohner in Oberſchwaben nicht übertrieben iſt) würde ſeyn, wann ihm die Abgaben ſelbſt vermindert werden könnten. Dieſes iſt aber bey den angehäuſten Schulden faſt aller Stände um ſo weniger zu hoffen, als die Verzinſung derſelben von vielen faſt nicht zu beſtreiten, und noch über dem die Gefälle von den immer ärmer werdenden Bürgern und Unterthanen ſo ſehr abnehmen, daß man mancher Orten kaum die Klagen an die höchſten Reichsgerichte, und die darauf folgende Executionen abwenden kann.

Es erfordert mithin der Nothſtand des Landmanns ſelbſt, und die nöthige Vorſicht das Land ſo viel in menſchlichen Kräften ſtehet vor Noth und Mangel und einem neuen Mißwachs zu bewahren, und vielmehr deſſen Wohlſtand herzuſtellen, daß demſelben durch höhere Beyſpiele gezeigt werde, wie er durch eine vortheilhaftere Einrichtung und Beſtellung ſeiner Felder, ſeine Producte und Einkünfte vermehren könnte. Die Regenten und Obrigkeiten würden als dann mit Freuden gewahr werden, wie begierig der Landmann um ſich in beſſern Stand zu ſetzen, nachfolgen, ſeine Felder auf das beſtmöglichſte zu benutzen, und mehr als zweymahl ſo viel davon erheben würde. Der Bauer iſt einmahl bey uns die vornehmſte Quelle der herrſchaftlichen Einkünfte, und diejenige, die bishero ohne durch die Vermehrung ſeines Nahrungsſtandes die öffentliche Einkünfte mit der Vermehrung und Erhöhung der Abgaben zu vermehren ſuchen, ſind nun durch die leidige Folgen ihrer Plusmachereyen genug als abgeſagte Feinde des Staats, und elende Projectmacher überwieſen worden; ſo, daß man nunmehro faſt durchgehends erkennet, wie hoch nöthig es ſey, auf die weit natürlich und nützlichere Oekonomie zurück zu kehren, und zu unterſuchen, wohero dasjenige entſpringe, ſo die öffentliche Caſſen bereichert, und den Wohlſtand vermehrt; andere Wege zu vergröſſern, kann man für nichts als Beutelſchneidereyen anſehen, die die Unterthanen ſchon in manchen Staaten in Verzweiflung geſetzt haben. Ob aber die herrſchaftliche Güter zu beſſerer Belehrung der Unterthanen ſicherer

durch

durch Pachter oder Verwalter gebaut werden? Wäre vielleicht an einem andern Orte keiue unſchickliche Frage; in den badiſchen Landen findet man die letztere zu träglicher; die daſigen Oekonomien ſind dahero Baubedienten übertragen, die ſich durch vorherige practiſche Beweiſe ihrer Wiſſenſchaft hiezu fähig gezeigt haben. Dieſen Bedienten wurde der beſondere Character von Oekonomierath beygelegt. Sie werden auf herrſchaftliche Rechnung zu 8. bis 900. Gulden beſoldet, haben freye Wohnung, Holz und Pferdefourage, und alle Einnahme und Ausgabe geſchiehet auf herrſchaftliche Rechnung. Man findet, daß ein fähiger Mann nicht zu theuer könne bezahlt werden, weil er aus einem Guth machen kann, was er will. Zu keiner Stelle kann man Leute weniger nach Gunſt und Willkühr annehmen, als zu dieſen Bedienungen, weil alles auf Einſicht und Anordnung des Domaidirectors ankommt, und der üble Ausgang eines ſolchen Entwurfs nicht nur von Bauren, Beamteten und Kameraiiſten befördert wird, ſondern die Ausübung einer vernünftigen Landwirthſchaft auf lange Jahre wegſchröckt, es läßt ſich hieraus ſchon abnehmen, ob dergleichen Güterpachtern die keine vorzügliche Wiſſenſchaft von dem neuen Feldbau beſitzen, überhaupt können anvertrauet werden?

Zu mehrer Beförderung und Aufnahme der Landwirthſchaft würde die auch ſchon erwehnte Abſchaffung der Frohndienſte und Feyertäge höchſt vorträglich ſeyn, wie ſolche bereits in den öſterreichiſchen und andern teutſchen Provinien erfolget iſt.

Die

Die erſte ſind jedoch an manchen Orten auf eine ſolche Weiſe abgeſchaft worden, die dem Landmanne noch immer beſchwerlich fällt; in dem man ſolche Dienſte faſt durchgehends nach der Anzahl der Perſonen und des Zugviehes in den frohnbahren Ortſchaften gefordert, und wo man auch ſtatt der Naturalfrohndienſte Frohngelder einführte, da hatte man dieſe nach eben dem Maaßſtabe angeſetzt und ausgetheilt.

In Anſehung der Feyertage haben es alle erleuchtete und mit keinen Vorurtheilen eingenommene Mitglieder beeder Kirchen ſchon von langer Zeit her eingeſehen, daß ſie mehr zur Verſchlimmerung der Sitten, als zu deren Verbeſſerung etwas beytragen, mithin der Religion ſelbſt ſchädlich ſeyen; dahero auch die Aufhebung derſelben höherer Orten von der dringendſten Nothwendigkeit erachtet wurde; in dem beſonders die Catholicken am meiſten darunter leyden; wie man dann rechnet, daß ſie in ihren Landen alle Jahre 100. Einwohner oder vielmehr deren Arbeit durch ſolche Feyertage verlöhren, hingegen die Proteſtanten (in denjenigen Provinzien in welchen ihre Handlung blühet, und wo ſie alle Feyertage abgeſchaft) deren fünfzig oder ſo viel an neuer Arbeit gewonnen; ſolcher geſtalt werden dieſe viel eher ein Land bereichern und bevölkern als die Catholicken, dann der Catholick hat 60. Ruhetage mehr, welches ſo viele Arbeitstage mehr für den Proteſtanten in jenen Staaten ſind, wo man wie gedacht, die ſonderliche Feyrtage aufgehoben hat, welches aber bekandtlich bey ihnen

auch

auch in unſerm Lande noch nicht erfolget iſt. Auſ-
ſer dem daß die Catholicken 60. Tage an ihrer Ar-
beit verliehren, ſchwächet ſolches ihren Nahrungs-
ſtand auch noch dadurch, daß ſie an ſolchen Ta-
gen theils aus einer natürlichen Folge des Müſſig-
gangs und weil ſich der gemeine Mann auf keine
andere Weiſe zu unterhalten oder zu vergnügen weißt,
zu mehrern Ausgaben an Eſſen und Trinken und
anderm Zeitvertreib als an den Werktagen ange-
locket werden. Wann alſo der Proteſtant in den
jenigen Landen, wo nur der Sonntag und etliche
hohe Feſte gefeyret werden, um ſechszig Tage beſ-
ſer iſſet und trinket als an den gewöhnlichen Arbeits-
tagen, ſo thut ſolches der Catholick 120. Tage;
mithin iſt deſſen Ausgabe in dieſem Stücke noch
einmahl ſo ſtark; nimt man dazu, daß in ſolchem Fal-
le auch die Helfte weniger Arbeit in den Feld und
anderen Berufsgeſchäften von den Catholicken als
von den Proteſtanten das Jahr hindurch verrichtet
wird, ſo ſiehet man leicht, wie nachtheilig ſolches
für den Landbau und die Induſtrie ſey, und daß
ſolcher Schaden ein beträchtliches mehr betragen
müſſe, als von ſolchem in die Augen fällt, und
man insgemein glaubt.

Es iſt dieſes auch eine von den Urſachen, daß
die Manufacturen der Proteſtanten in Engelland
und Holland, ohngeachtet der vielfältigen hohen
Abgaben in dieſen Landen noch blühen; die ſonſt
bey den theuren Lebensmitteln in ſelben ſchon ver-
ſchwunden wären. Die Engländer die 50. Tage
weniger dann die Franzoſen feyren, ſollen dadurch
allein

allein einen Gewinnſt von 12. Millionen Pfund Sterling gegen den letztern aus ihren Arbeiten ziehen, welcher Vortheil ſie in den Stand ſetzt, den Franzoſen in ihren Manufacturen die Wage zu halten, welches ſie ſonſt nicht thun könten; indem dieſe bey wohlfeilen Lebensmittlen auch wohlfeiler arbieten, mithin ihre Waaren zu hoch zu ſtehen kommen, die nur durch die Menge ihrer Feyertage ſolchermaſſen vertheuret werden, daß man ausgerechnet, wann ſie ſolche abſchaffen würden, ſie bey 30. Millionen Pfund Sterling dabey gewinnen, folglich den Engelländern den gröſten Schaden dadurch zu fügen würden, in dem Engelland nur 7. Millionen, Frankreich aber 18. Millionen Einwohner enthalten ſolle. Aus dieſem Betracht ſind die überflüſſige Feyertage nicht nur in den kayſerl. königlichen Landen, ſondern auch einigen andern catholiſchen, auch mehrern proteſtantiſchen Staaten zum theil meiſtens, zum theil aber gänzlich abgeſchaft worden; und es iſt nur der Aberglaube und die Hartnäckigkeit des gemeinen Mannes ſchuld, daß er ſolchen zu ſeinem und dem Schaden des Publici beybehalten will.

6. Anmerkungen über der Zuſtand der Gelehrſamkeit, des Schulweſens u. ſ. w. in Schwaben in den ältern und neuern Zeiten.

Wann wir uns heute zu tage in unſerm Schwaben keiner vorzüglichen Aufklärung weder in der Litteratur noch in andern nützlichen Künſten und

Wiſſenſchaften mit Grunde der Wahrheit rühmen können, ſo rühret es vielleicht weniger von dem Mangel unſerer Fähigkeit, als von andern zum theil bekandten Urſachen her. Wie es dann allen denen die einige Kenntniß von der ältern und neuern Kirchen und gelehrten Geſchichte beſitzen, nicht unbekandt ſeyn kann, daß es denen Schwaben zu keiner Zeit an gründlichen Gelehrten gemanglet, noch heute zu tage in denjenigen Gegenden mangle, in welchen die Wiſſenſchaften eine vorzügliche Unterſtützung und Ermunterung erhalten. Wann dahero das Land überhaupt nicht ſo aufgeklärt iſt, als andere teutſche Proviuzien, ſo haben dieſe ihren Vortheil mehr den ausnehmenden Bemühungen und Ermunterungen ihrer Regenten, als ihren Vorzügen zu zuſchreiben.

Betrachtet man die ältere Zeiten, ſo iſt bekandt, daß ehedem die berühmteſte Kloſterſchulen ſich in unſerm Vatterlande befunden, die nach Beſchaffrnheit der damahligen Umſtänden immer vorzüglich gelehrte Männer aufzuweiſen hatten; und dieſes ſowohl in denen Hochſtiftern Coſtanz und Augſpurg, als in den Klöſtern Reichenau und St. Gallen; auch in den Abteyen Urſperg, Hirſchau, Adelberg und mehr andern, als welche alle viele ſo wohl gelehrte Biſchöffe, Aebte und andere Ordensbrüder, obwohl mit Unterſchied und in mehr oder minderer Zahl hatten. Unter denen vornemlich der Biſchof Gebhard von Coſtanz und Hermann mit dem Beynahmen der Lahme oder Contractus in der Reichenau vornemlich bekandt ſind,

von denen der letztere aus dem alten ſchwäbiſch gräſlich veringiſchem Geſchlecht herſtammte, und ſich durch ſein hiſtoriſches Werk vorzüglich bekandt gemacht; deſſen merkwürdige Lebensgeſchichte auch der hamburgiſchen Bibl. einverleibet wurde. Unter die vorzüglich gelehrte Biſchofe gehört auch Salomo Biſchoff von Coſtanz; und unter die gelehrte Aebte: Alfried Strabo Abt in der Reichenau. Mehr anderer gelehrten coſtanziſch und augſpurgiſchen Biſchöffe jetzo nicht zu gedenken.

Auch die durchlauchtige Regenten des hochfürſtl. Hauſes Würtemberg haben ſich zum theil in den Wiſſenſchaften vorzüglich hervorgethan, und deren Aufnahme befördert. Unter denen Herzog Eberhard der 1ſte vor andern wegen ſeiner beſonderer Kenntnis der orientaliſchen Sprachen bekandt iſt. So war auch Herzog Chriſtoph nicht nur für ſich ein erleuchteter und gelehrter Regent, ſondern zugleich ein groſſer Gönner und Beförderer der Gelehrten. Nicht weniger hat Herzog Ludwig den Ruhm, daß er ſo wohl ein grundgelehrter Herr geweſen, als die Studien nach allen Kräften befördert habe; wie man ihm dann die Stiftung des Collegii illuſtris zu danken hat. Aus dieſem hochfürſtl. Hauſe iſt vorzüglich die Prinzeßin Antonia aus dem vorigen Seculo zu bemerken; die eine nicht gemeine Kenntnis der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, wie auch in der Mathematick und der bürgerlichen Baukunſt beſaß, wovon ſie einige der ſchönſten Proben hinterließ.

Aus

Aus dem marggräfl. baadiſchen Hauſe ſind auch mehrere gelehrte Fürſten bekandt; wir gedenken hier nur Marggraf Ernſt Friederichens, der ein ſehr geſchickter und gelehrter Herr war. Wie viel die fuggeriſ Familie zur Aufnahme der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte in unſerem Vatterlande beygetragen, iſt bekandt; aus dieſem gräflichen Geſchlecht hat ſich beſonders Graf Jacob durch die Herausgab ſeines öſterreichiſchen Ehrenſpiegels einen unſterblichen Ruhm erworben.

Aus dem bürgerlichen Stande könnte ein weitläuffiges Regiſter von grundgelehrten Mannern der ältern und neuern Zeiten mitgetheilt werden, wann ſie nicht bereits aus der gelehrten Geſchichte bekandt wären; (von denen einige unter den erſten, und unter ſolchen beſonders Reichlin nicht wenig zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beygetragen) auf die wir uns kürze halber beziehen. So hat es auch in den ältern und neuern Zeiten an guten Anſtalten zur Erlernung der Wiſſenſchaften, wie man ſie damahls bedurfte, nicht gemangelt; wie dann beſonders in dem Herzogthum Würtemberg vortrefliche Verfügung zu Erziehung guter Theologen gemacht worden; dahero auch der berühmte Keyßler behauptet: daß in keiner proteſtantiſch teutſchen Provinz ſo viele gelehrte und geſchickte Prediger nach Proportion ihrer Gröſſe zu finden ſeyn würden, als in dem Herzogthum Würtemberg.

Die Urſache iſt, weil auch die Trivialſchulen ſo vortreflich dazu eingerichtet ſind, und die Kna-

ben mehr als anderwärts geprüfet werden, ehe man ſie dem theologiſchen Studio wiedmet; wie dann auſſer den gewöhnlichen Schulprüfungen die vortrefliche Anſtalt gemacht iſt, daß jährlich 2. Scholarchen auf herzoglichen Befehl im Lande zu genauerer Unterſuchung des Zuſtandes der Schulen herum reiſen müſſen; da dann diejenigen Knaben, welche ſich wohl gehalten, und nach fernerer Prüfung die weitere beſte Hofnung von ſich geben, auf 2. oder 3. Jahre lang noch über dem in das jährliche Examen der Conſiſtorialräthe zu Stutgard aufgenommen werden. Alle übrige Einrichtungen ſind ſo gut, daß ſo leicht kein Mangel angeſchickten Lehrern in Kirchen und Schulen entſtehen kann.

Sonſt befinden ſich in Schwaben überhaupt 3. hohe Schulen, zwey davon liegen in den ſchwäbiſchen Kreislanden, als zu Tübingen und Dillingen; die dritte aber zu Freyburg im Preißgau und gehört mithin zu ſchwäbiſch Oeſterreich; ſie iſt nach ihrer Art wohl eingerichtet, und die älteſte; in dem ſie bereits 1463. von Erzherzog Albrecht von Oeſterreich errichtet wurde, auch jeweilen berühmte Männer zu Lehrern hatte. Da auch das Schul- und Erziehungsweſen bekandter maſſen in den kayſerlich königlichen Erblanden durchaus nach den Bedürfniſſen jetziger Zeiten eingerichtet, und mit allem Ernſt verbeſſert wird, ſo iſt ſolches auch in den in und um den ſchwäbiſch. Kreis gelegenen öſterreichiſchen Staaten und Herrſchaften erfolget, ſo, daß nun der Unterricht der Jugend nach Verſchiedenheit ihrer künftigen Beſtimmung zu beſſerer Betreibung ihrer Be-

rufs-

rufsarten eingerichtet wird; wie ſehr iſt es für die Wohlfarth unſers geliebten Vatterlandes nicht zu wünſchen, daß eine ſo preißwürdige Anſtalt in deſſen übrigen catholiſchen und proteſtantiſchen Schulen bald allgemein werden möge!

Die hohe Schule zu Tübingen iſt nur um 14. Jahre jünger als die zu Freyburg, und wurde von Herzog Eberhard dem 1ſten 1477. errichtet, und 1484. von K. Friederich ſo herrlich privilegirt, daß ſie nebſt andern Freyheiten merum Imperium beſitzt. Da ſie gleich von ihrer Errichtung an die gelehrteſte Männer damahliger Zeit als Nauclerum, Reichlinum u. a. zu den erſten Profeſſoren erhielt; wie ſie dann von ſolcher Zeit an viele berühmte Gottes- und Rechtsgelehrte auch in andern Wiſſenſchaften gründlich gelehrte Männer erzogen. Von denen die erſte in den wichtigſten Religionsangelegenheit zu Rath gezogen wurden; die letztere aber wegen ihren vorzüglichen Wiſſenſchaften und Einſichten bey den höchſten Reichsgerichten eine beſondere Achtung erlangten; dahero ſie auch die teutſche Studierende aus andern teutſchen Provinzien ehe die Zahl der teutſchen Univerſitäten ſich vermehrt hatte, ſtark beſuchten. Dieſes geſchahe auch vornemlich von dem hohen und niedern Adel und den Kindern der Vornehmſten aus den nordiſchen Reichen und Staaten. Wie dann überhaupt hier vorzüglich gute Einrichtung, und auf die Erhaltung guter Diſciplin bey der Jugend geſehen wird, auch die Unterhaltung weniger koſtbahr dann anderer Orten iſt.

Die Univerſität Dillingen wurde erſt 1549. von dem Biſchof Otto von Augſpurg Truchſäſſen von Waldburg errichtet; unter denen Lehrern derſelben hatten die Glieder des vormahligen Jeſuitenordens insgemein den Vorzug. Zu Erziehung junger Standesperſonen und zu Erlernung der Ihnen dienlichen Wiſſenſchaften und Leibesübungen iſt das Collegium illuſtrio zu Tübingen bekandt.

Daß auch die Wiſſenſchaften überhaupt in unſerm Lande ſo frembde nicht ſind, ſonderu viele Verehrer und Liebhaber finden, davon zeugen die hin und wieder befindliche viele Bücherſchätze, welche entweder zum öffentlichen Gebrauch vorhanden oder von adelichen und bürgerlichen Perſonen beſeſſen werden. Worunter vornemlich die hochfürſtl. Bibliotheck zu Stutgard, die Univerſitätsbibliotheck zu Tübingen iſt. Da auch gegenwärtig die Wiſſenſchaften vorzüglich in den badiſchen Landen blühen, ſo kann man leicht erachten, daß es jetziger Zeit auch allda an wohleingerichteten öffentlichen und Privatbibliothecken nicht fehlen werde. So giebt es deren auch in denen anſehnlichen Klöſtern unſers Landes. Auch iſt die Rathsbibliotheck zu Augſpurg, wie auch des daſigen Gymnaſii Anæi ſehens würdig; auch die Stadt Ulm und mehr andere Reichsſtädte haben ihre offentliche Bibliothecken, die mehr oder weniger zahlreich oder gut eingerichtet ſind; der Privatbibliothecken der Gelehrten unſers Landes jetzo nicht zu gedenken.]

Nicht

Nicht weniger findet man hin und wieder gute Kunſtnaturalien- und Medallencabinette, beſonders in Stutgard, Tübingen u. ſ. w.; wie dann auch die Fürtenbachiſche Kunſtkammer auf dem adelichen Sitze zu Hummelsberg bey Leutkirch bekandt iſt. So mangelt es auch nicht an wohl verſehenen Buchhandlungen, ſowohl in den würtembergiſchen als badiſchen Landen, wie auch in den Reichsſtädten Augſpurg Ulm u. ſ. w.

Endlich findet man auch hin und wieder wohleingerichtete Buchdruckereyen zu Tübingen, Stutgard, Carlsruhe, Augſpurg, Ulm und andern Reichsſtädten. Wann man unſer Land von dieſer Seite betrachtet, ſo iſt es ſo roh und barbariſch nicht, als es von den auswärtigen oft gehalten wird; in dem ſie es zu weilen als ein anderes Siberien anſehen, das kaum einer Beſchreibung würdig ſey. Es iſt wahr, es hat noch viele Mängel, beſonders iſt das Schul- und Erziehungsweſen im Ganzen für die Bedürfniſſe jetziger Zeiten noch nicht eingerichtet.

Allein die allgemeine Verbeſſerung deſſelben kann ſo hurtig nicht von ſtatten gehen, als in einem Staate der von einer einzigen erleuchteten Regierung abhänget. Sonſt ſind die evangeliſche Klöſter und andere proteſtantiſche Schulen in Betracht der Zeit da ſie errichtet, oder vielmehr verbeſſert worden, wohl eingerichtet, wie z. E. zu Blaubeuren, Denkendorf, Bebenhauſen, Maulbronn, auch das Gymnaſium illuſtre zu Stut-

gard, ingleichem das zu Carlsruhe, die Pädagogia zu Durlach, zu Pforzheim, wie auch in den ötingiſchen Landen, nicht weniger die Gymnaſien einiger Reichsſtädte, von denen einige auch bereits eine vortheilhaftere Einrichtung erhalten. Ueberhaupt kann man ſagen, daß die Proteſtanten bey der Reformation für die gute Schuleinrichtung, ſo wie man ſie damals nöthig hätte, wohl geſorget haben, undman ſie dißfalls keiner Nachläſſigkeit beſchuldigen kann. Vor dieſer waren ſie ſo ſchlecht, daß man ſich wundern muß, daß ſie ſchon damahls ſo viel gethan, als würklich geſchehen iſt; in Betracht, daß alle menſchliche Anordnungen und Einrichtungen ohnehin nicht gleich anfänglich ihre Vollkommenheit erhalten können.

Eine beſſere Einrichtung der Schulen aber iſt zwar freylich eine der nöthigſten aber auch ſchwerſten Unternehmungen, beſonders wann die urſprüngliche Einrichtung derſelben ſchon mangelhaft, wo nicht für das Zeitalter in welchem ſie angelegt worden, doch für die Nachkommenſchaft war, und für dieſelbe nichts taugte; und ſo verhielt es ſich mit den Schulen zu den Zeiten der Reformation; und ſie konnten auch nicht wohl beſſer eingerichtet ſeyn, wann man nur ſo billich iſt, und die Zeiten in ihrer erſten Anlegung in reiflichen Betracht ziehet.

Die Induſtrie und Gewerbe waren damahls ſo wenig bekandt, daß der Verkehr zu ſolcher Zeit meiſtens in Vertauſchung der Feldfrüchte gegen ſchlecht verarbeitete Kleiderwaaren, die faſt in je-

der Haushaltung ſelbſt verfertiget wurden, beſtund; bey ſolchen Umſtänden brauchte man wenig oder keine andere Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, als die die Geiſtliche zur Beſorgung ihres Berufs nöthig hatten; wann nur dieſe wohl unterrichtet wurden, ſo waren die Regenten und ſelbſt Kayſer Carl der Groſſe ſo ein weiſer Fürſt er auch war, damit zu frieden. Wie er ſie dann in ſolchem Fall vorzüglich zu weltlichen Aemtern zog, deren Verwaltung damahls eben auch keine groſſe Kenntniſſe erforderten. Dieſe lehrte man insgemein in den Klöſtern, und von dieſen rührt mithin urſprünglich die Einrichtung unſers Schulweſens her, und war mithin ſo beſchaffen, als wann man dem gemeinen Weſen faſt nichts als Geiſtliche und Mönche, nicht aber auch andere nach jedes höhern und niedern Standes Beruf taugliche und nützliche Bürger in denſelben zu erziehen hätte; dahero auch die wenigſte unter dem Adel, der gemeine Mann aber gar nicht einigen Unterricht, auch nur im Schreiben, Leſen und Rechnen erhielt, als welches erſt in ſpätern Zeiten bey den verbeſſerten Schulanſtalten beſonders unter den Proteſtanten geſchah.

Die Unwiſſenheit des Adels und deſſen ſchlechte Erziehung verleitete dahero denſelben zu einer rohen Lebensart; er unterdrückte und beraubte das Volk, welches unter einer abſcheulichen Dienſtbahrkeit ſeufzete. Da die Staatsverfaſſung und die Geſetze dieſer und der folgenden Zeiten ſelbſt ungewiß waren, ſo waren auch die Regenten meiſtens zu ſchwach und unfähig, dieſen Unordnungen in den

verſchiedenen Ständen des menſchlichen Lebens abzuhelffen. Der Feldbau lag bey den ſteten Befehdungen in einer fortwährenden Unterdrückung, und erhielt unter ſolcher die nachtheiligſte gegenwärtige Einrichtung; in den Städten herrſchte nicht weniger eine ſo allgemeine Unordnung, daß weder Induſtrie noch Gewerbe empor kommen konnten. Bey ſolchen Umſtänden mußte ſich auch die Religion in dem verdorbenſten Zuſtande befinden, und die Geiſtlichkeit ſcheint ihr auch vorſetzlich eine ſolche Einrichtung gegeben zu haben, daß weder eine ſittliche Beſſerung noch andere Erleuchtung dieſer Zeiten zu erwarten ſtund; ſie fanden vielmehr ihre Rechnung ungleich beſſer bey der Unterhaltung der allgemeinen Unwiſſenheit, als in der Aufklärung ihrer Zeitgenoſſen. Man ſchrieb dahero auch die Wiſſenſchaften in einer damahls faſt unbekandten Sprache, damit nur wenige etwas davon verſtehen mochten; es wurde alſo ein Monopolium darinn eingeführet; wozu nicht wenig beytrug, daß man den allgemeinen Unterricht den Mönchen überließ, die ihrem Inſtitut gemäß faſt keine Bürger zu ziehen hatten, und über dem nach der damahligen Beſchaffenheit der Zeiten, und des alten Geſchwätzes der ſcholaſtiſchen Litteratur nichts beſſers zu lehren wußten. Neben der faſt allgemeinen Unwiſſenheit herrſchte die Verderbniß der Sitten unter allen Ständen deſto ungezäumter, als die gröſte Schand und Laſterthaten ſich durch die milde Stiftungen und Geldbuſſen ausſöhnen lieſſen.

Da hiemit die Schulen bereits in ihrer erſten Anlegung auf den elendeſten Grund, und beſonders für die folgende Zeiten am wenigſten gemäß, wie es auch nicht wohl ſeyn konnte, eingerichtet waren, ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß auch die Proteſtanten bey der Reformation ihrer Schulen noch ſo viel Klöſterliches zurück gelaſſen, und ſich nebſt eint und andern Abänderungen des Unterrichts damit begnügten, daß der letztere auch für die gemeinere Claſſe der Einwohner mehr erweitert, und nicht bloß in den beſſern Unterricht der Religion eingeſchränkt, ſondern auch mit der Unterweiſung im Leſen, Schreiben und Rechnen faſt durchgehends vermehrt, und alſo damit wenigſt ein Grund zu einer allgemeinen Verbeſſerung gelegt wurde.

Allein an das beſondere in der Erziehung nach dem Unterſchiede der Beruffe der Menſchen dachten ſie noch nicht; und es fiel ihnen noch nicht bey, daß zur Aufnahme des gemeinen Weſens unumgänglich nothwendig ſeye, daß wer zu beſſerer und vortheilhafterer Betreibung und Einrichtung des Feldbaues ein guter Landwirth werden ſolle, in den wahren Grundſätzen der Agricultur und der Viehzucht gute Unterweiſung erhalten müſſe. Wer ſich mit Handwerkern und Fabricken beſchäftigen wolle, in den richtigen Principien ſolcher Gewerbe unterrichtet werden müſſe. Wer ſich zu einem Handelsmann beſtimme, der müſſe von dem Münzweſen, von Wechſelgeſchäften, von dem würklichen Gange der Commercien deutliche und gründliche Er-

kennt-

kenntniſſe erlangen; für dieſe höchſt intereſſante Berufsarten wurde nun in dem allgemeinen Unterricht gar nicht geſorgt, ob ſie wohl alle andere Stände wie das gemeine Weſen faſt allein erhalten müſſen. Für die höhern Stände wurde zwar etwas mehr Sorge getragen, jedoch noch lange nicht ſo hinlänglich als es nöthig war; welches auch nicht wohl geſchehen konnte, als manche oder faſt alle Wiſſenſchaften damahlen noch ſehr wenig aufgeklärt, oder gar nicht bekandt waren, weil man ſie zum theil noch nicht ſo ſehr als in unſern Zeiten bedurfte, worunter vorneimlich die Policey und die Staatswürthſchaft gehören.

Der gröſte Mangel in dem allgemeinen Schulunterrichte für die gemeine Claſſe der jungen Bürger ware, daß der Unterricht in der Phyſic, Chymie und Mathematick faſt allen denen entzogen wurde, die nicht die höhern Schulen beſuchten, und ſich allein dem Feldbau, dem Handwerksſtand oder der Handlung wiedmeten; da man doch ſolche Wiſſenſchaften in keinem wohleingerichteten gemeinen Weſen entrathen kann, wann man die Natur und die Producte derſelben recht, und zwar auf mehr dann einerley Art benutzen will. Hieraus entſtehen die vielerley Nahrungsarten und Gewerbe, durch welche die Menſchen in dieſer Welt ihr Leben erhalten, und ſich die Bequemlichkeiten und Vergnügen ſelbſt verſchaffen können, wo ſie ſich nicht andern bey ihrer Unwiſſenheit in ſolchen Geſchäften zinsbahr machen, und von ihnen ihrer Baarſchaften berauben laſſen wollen. Dieſe Geſchäfte aber

erfor-

erfordern, wann ſie anders zu gröſt möglichen Vollkommenheit gebracht werden ſollen, die Erkänntnis von den Grundwahrheiten der Phyſic, der allgemeinen Chymie, der Geometrie, Mechanick und bürgerlichen Baukunſt; ohne dieſen können weder der Feldbau, die Viehzucht, das Forſtweſen u. ſ. w. mit dem gröſt möglichen Vortheil betrieben werden. Auch ſind ſolche den Handwerkern und Künſten unentbehrlich; die man in die Mathematiſche und Chymiſche eintheilen kann. Zu der Claſſe der erſtern gehören die Dreher, Schreiner, Bötger, Weber aller Art, Schneider, Schuſter, Wagner, Müller, Zimmerleute, Uhrenmacher u. ſ. w. zu den letztern aber die Bierbrauerey, die Stärke und Grünſpanfabricken, die Salz- und Salpeterſiedereyen, das Seiffenſieden, die Verfertigung des Zinobers; alle Arten der Färbereyen und Gärbereyen, als Saffian- und Corduanmacher, Kirſchner u. a. m. Kurz es iſt bey nahe kein Kunſt und Gewerbe, bey welchen man nicht gewiſſe Grundwahrheiten und Kenntniſſe in der Phyſic, Chymie und Mathematick mit dem gröſten Vortheil anwenden kann; einigen Handwerkern aber ſind die Chymie und Mathematick zugleich zu wiſſen nöthig, als den Maurern, Schloſſern, Schmiden, Gürtlern und andern feuerarbeitenden Künſtlern und Profeſſioniſten.

Es ſind dieſe Wahrheiten die einem jeden Vernünftiaen und von keinen Vorurtheilen für die alte Schulmethode eingeingenommenen von ſelbſt einleuchten, ſowohl von Herrn Regierungsrath

Schlett-

Schlettwein und als andern einſichtsvollen Männern in ein ſo helles Licht geſetzt worden, daß es überflüſſig ſeyn würde, ſich dabey ferner weitläuffig aufzuhalten.

Wann es nun nicht genug iſt, daß vorzüglich bey der Erziehung derjenigen Jugend auf die Cultur dieſer Wiſſenſchaften Rückſicht genommen werden muß, die entweder den Feldbau oder ein Handwerk oder Kunſt in den Städten treiben, damit ihnen die einfachſte Begriffe und Grundſätze beygebracht werden mögen, damit ſie in vorkommenden Fällen einen nützlichen Gebrauch davon machen mögen. So können auch diejenige die dem gemeinen Weſen als Regenten und Obrigkeiten vorſtehen, die wahre Grundſätze aller ſolcher Berufsarten nicht wohl entbehren, ſondern müſſen wenigſtens ſo viel davon verſtehen, als von jeder Kunſt und Wiſſenſchaft weſentlich zu wiſſen nöthig iſt, damit ſie zur allgemeinen Aufklärung der Einwohner deſto ſchicklichere Anſtalten treffen können. Woferne zur Zeit der Reformation in dem allgemeinen Schulunterricht eine ſo weiſe Einrichtung zur Aufklärung aller Stände wäre getroffen worden, ſo würde ſich die Induſtrie und Handlung in manchen teutſchen Provinzien in einem weit blühendern Zuſtand befinden, in unſerm Kreiſe aber nicht ſo gar verſchwunden ſeyn, als leyder nach und nach würklich erfolgte; daß aber ſelbſt die Proteſtanten unter uns dazumahl noch an keine ſolche Einrichtung dachten, davon haben wir bereits oben einige Urſachen angegeben. Der gemeine Mann genoſſe bey ſeiner noch einge-

ſchränkten Lebensart eine ſo blühende Nahrung, daß er ſich bereichern konnte. Und da ſich die Induſtrie und Gewerbe ohne Zuthun Aufſicht und Einführung der Regenten und eines beſſern Schulunterrichts in den erſten Zeiten gleichſam von ſelbſt eingefunden, ſo glaubte man, ſie kamen in jedem Lande ſo leicht als das Schilfrohr für ſich ſelbſt empor, und würden ſich auch fernerhin erhalten, und wäre mithin bey Einrichtung des Schulunterrichts hier auf kein Abſehen zu machen. Wie ſehr man ſich aber hierinn geirret, erfuhr man endlich in dieſem Jahrhundert vornemlich auch in unſerm Lande kläglich genug, ohne die mindeſte Hofnung, daß ſich die alte Induſtrie ſo von ſelbſt wieder einfinden werde, als ſolches ehedem erfolget. Andern theils konnte man zur Zeit der Reformation den Schulen aus der Urſache keine beſſere Einrichtung geben, weil manche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften damahls noch nicht ſo aufgeklärt und nöthig waren, als heute zu tage. Wann ſich von dieſer Zeit an weder in der Lebensart noch Induſtrie und der Handlung keine Veränderung zu getragen, und unſer Teutſchland einen ſtets währenden Frieden genoſſen hätte, ſo möchte ſich unſer Kreis noch in einem ſo geſegneten Zuſtande befinden, daß man keiner Schulreformation bedörfte. Dann zu ſolcher Zeit und noch lange hinnach befand ſich unſer Land noch in einem guten Zuſtande und faſt ohne Schulden und ſchwere Abgaben. Dann ob ſchon nach dem Anfang des 16ten Seculi der Lauf der Gewerbe ſich zu verändern anfieng, ſo verſpürte man doch dieſen Verluſt noch wenig, der

Lein-

Leinwandgewerb blühete noch, und der Tranſito war ohngeachtet ſeiner Abnahme noch ſo ſtark, daß ſich verſchiedene Städte bey demſelben noch wohl befanden; ſo, daß das Land vor dem ſchmalkaldiſchen Krieg (auſſer was das Herzogthum Würtemberg durch den ſchwäbiſchen Bund auch einige Städte und andere durch die Baurenaufruhr erlitten) gegen die jetzige Zeit noch bey vollen Kräften oder doch in ſolchen Umſtänden befand, daß es ſich leicht würde erholt haben; wann ſo viele widrige Zufälle in der Folge nicht dawider geſtritten hätten. Erſt in dem 17ten Seculo nahm der Verfall des Landes und der Gewerbe, und beſonders auch der Künſte und Wiſſenſchaften durch die langwierige jämmerliche Kriege ſolchermaſſen über hand, daß ſie ſich ſeithero in den vorigen blühenden Zuſtand nicht wieder empor ſchwingen konnten; in dem es ihnen an den nöthigen Ermunterungen und Unterſtützungen, wann man einige wenige Höfe ausnimmt, faſt gänzlich mangelte; es konnten dahero auch die Wiſſenſchaften, ſich mit demjenigen guten Fortgang nicht ausbreiten, wie ſolches in andern teutſchen Provinzien geſchah, in welchen ſie von ihren erleuchteten Regenten vorzüglich begünſtiget, und wo diejenige die ſich in ſolchen beſonders hervor thaten, mit Ehren und Wohlthaten überſchüttet wurden; da man hingegen bey uns die fähigſte Köpfe oft ſo gering und verächtlich hielt, daß ſie ihren Unterhalt gezwungener Weiſe manchmahl auſſer Lande ſuchen mußten; genoſſen ſie hingegen wie beſonders in den neuern Zeiten in den würtembergiſchen und baadiſchen Landen die Ermunterung und Beſchützung,

ſo blieben ſie auch bey uns nicht ohne Zunahme, wie dann die in vorbeſagten Landen in den neuern Zeiten heraus gekommene Schriften ſo beſchaffen ſind, daß man ſie getroſt den beſten unſerer Zeiten in andern Landen an die Seiten ſetzen kann. Selbſt in einigen Reichsſtädten, in welchem die Wiſſenſchaften nicht mit den gleichen Kräften als an den Höfen groſſer Fürſten unterſtützt werden, oder unterſtützt werden können, hat es auch in den neuern Zeiten nicht an Männern gemangelt, die ihrem Vatterland Ehre gemacht; welches zu einem klaren Beweiß dienen mag, wie viel mehr geſchehen würde, wann mehrere Unterſtützung und Ermunterung vorhanden wäre.

Nun iſt zwar freylich nicht zu leugnen, daß es in manchen Gegenden unſers Landes in Anſehung der Cultur der Wiſſenſchaften noch ſehr düſter und finſter ausſiehet; dann obgleich auch wahr iſt, daß ſich die Lectur überhaupt genommen, auch in unſerm Kreiſe in den neuern Zeiten, ob wohl nicht ſo allgemein als in andern teutſchen Provinzien vermehrt; ſo beziehet ſie ſich doch nur und welches zu beklagen iſt, auf ſolche Gegenſtände, die wie der Augenſchein lehret, ihrer Natur nach weder ein ſonderliches Nachdenken erfordern, noch dem gemeinen Weſen einen wirklichen Nutzen ſchaffen; das Publicum iſt über die wichtigſte Angelegenheiten des Vatterlandes meiſt noch unerleuchtet; ja eine ſolche Lectur ſchaffet demſelben ſo wenig Nutzen, daß ſie ihm mehr ſchädlich als erſprieslich iſt.

Die Lectur könnte alſo viel gemeinnütziger werden, wann man ſich mit der Leſung und durch Denkung ſolcher Schriften beſchäftigte, welche die Grundſätze, welche die Wohlfarth und Glückſeligkeit ſowohl der einzelnen Einwohner als des ganzen Landes betreffen, behandlen, und deren es heute zu Tage mehr als in keinem der vorigen Jahrhunderte giebet, in welchen dieſe Wiſſenſchaften um ſo weniger bekandt waren, als man derſelben ungleich weniger dann heut zu Tage nöthig hatte.

Wann dieſes ſo allgemein in unſerm Lande geſchähete als in andern Staaten, und ſo wie es der gegenwärtige Verfall deſſelben zu ſeiner Aufnahme erforderte, ſo würde man auch mehrere patriotiſche Bemühungen demſelben aufzuhelffen, unter den Einwohnern wahrnehmen, und man hätte nicht nöthig, oder würde nicht gleichſam ſelbſt dazu veranlaſſet, alle Anläſſe zu ergreiffen, noch einen Theil unſers Publici auf die wichtigſte Angelegenheiten des menſchlichen Lebens aufmerkſam zu machen, und demſelben die Urſachen unſers Verfalls und die Mittel demſelben abzuhelffen, mehr dann von einer Seite vorzulegen. Die beſt geſinnte Regenten können hiebey nicht alles thun, wann die übrige Einwohner das ihrige zu einem ſo höchſt wichtig gemeinnützlichen Endzweck beyzutragen, weder geneigt noch erleuchtet genug ſind. Es bemerkt dahero ein vortreflicher Schriftſteller unſerer Zeiten ſehr wohl: daß es unmöglich ſey die Maaſſe des menſchlichen Elendes, ſo vornemlich aus dem äuſſerſten Verfall eines Staates herrühret, beträchtlich zu vermindern,

dern, wann nicht durch die Ausbreitung eines beſſern Liechtes derjenige Theil der Menſchen von den ſchädlichen Vorurtheilen für nlte Gewohnheiten befreyet wird, der zwar des Nachdenkens fähig, wiſſenſchaftliche Bücher aber zu leſen nicht gewohnt iſt. Die uneigennützigſte menſchen freundlichſte Abſichten der beſten Fürſten und Regenten ſind oft durch die Unwiſſenheit und leidige Vorurtheile ihrer Bürger und Unterthanen vereitelt worden. Ob nun gleich alle Arten von Erkenntniſſen und Wahrheiten in die Glückſeligkeit der Menſchen manche ſehr beträchtliche Einflüſſe haben, ſo haben doch diejenige die allerwichtigſte, welche die Vermehrung der erſten und gröſten Bedürfniſſe betreffen.

Zu mehrer Ausbreitung ſo gemeinnützlicher Kenntniſſe ſuchte man in unſern Zeiten und zum theil auch in unſerm Lande verſchiedene Wege einzuſchlagen, und ſolche durch die Herausgabe hiezu dienlicher beſonderer Monat- und Wochenſchriften zu erhalten, ſie ſcheinen aber bishero noch wenige Würkung hervor gebracht zu haben; wie man dann in Teutſchland überhaupt diejenige Art Schriſten allzu lange vernachläſſiget, und gering geſchätzt hat, deren Hauptgegenſtand die Landesangelegenheiten und Begebenheiten, die ſich in jeder Provinz zu getragen, betrift; weil die Gelehrten ſelbſt zu den nützlichſten Wiſſenſchaften nicht angehalten, ſondern vielmehr in dem Wahn erzogen wurden, daß ſolche zu erlernen, ihnen mehr Verachtung als Ehre bringen würde; ſo war ſich nicht zu verwundern, daß ſie ſolche mit verächtlichen Augen anſahen, und ſich

überhaupt auf ihre Vorzüge gegen andern Menſchen ſo viel zu gute thaten, daß vielleicht manche die geringere Claſſe derſelben für eine andere Art von Geſchöpfen anſehen mochten, als ſie ſelbſt waren; ſie konnten dahero von den wichtigſten Geſchäften des menſchlichen Lebens keine nöthige Kenntnis erlangen, und dahero wenig von ſolchen Angelegenheiten ſchreiben, die das Publicum ſonderlich intereſſiren möchten. Dahero rühret es auch vornemlich, warum die wahre und urſprüngliche Urſachen des Verfalls eines Landes den Gelehrten oft eben ſo wenig, als faſt allen andern Einwohnern bekandt waren, weil jene ſo lange Zeit hindurch wenig darauf merkten, auch insgemein hiezu nicht beſtellt oder beſtimmt zu ſeyn ſchienen.

Es wäre inzwiſchen doch für manches gemeine Weſen zu wünſchen, daß eint und andere Gelehrte ſich von dem alten Vorurtheil, in welchem ſie gegen die nützlichſte Kenntniſſe erzogen worden, und ihnen noch ankleben mag, befreyeten, und mit ſolchen ſo viel es ihre anderwärtige Geſchäfte geſtatteten, mehr als bishero geſchehen, bekandt machten. Es könnte ihnen an Gegenſtänden nicht fehlen, die das leſende Publicum zu nächſt angehen, wodurch ihm das Vatterland in ſeinem innerſten mehr kenntlich gemacht werden könnte, als es ſolches durch die bisherige Lectur geſchehen mochte.

Eben die bisherige Erziehungsart der Gelehrten iſt auch ſchuld daran, daß ſelbſt diejenige unter ihnen, die mit ihrem Vatterland Amts und Berufs

rufs halber vorzüglich näher bekandt ſeyn ſollten, ſolches insgemein nur aus deſſen Acten und Verträgen kennen, deſſen Cultur, Handlung, Manufacturen u. ſ. w. bleiben ihnen nebſt den Urſachen ihrer, Auf- und Abnahme insgemein eben dahero verborgen, weil ſie gewahret, daß die beſſere Einrichtung und Beſorgung derſelben niemahls unter die vorzüglichſte und nothwendigſte Regierungsgeſchäfte gerechnet worden. Aus dieſer Urſache ſiehet man zu weilen; wo man ja für die allgemeine Aufnahme noch einige Sorge äuſſert, ſolche Anſtalten vorkehren, die ihrem dabey gehabten guten Endzweck gerade entgegen würken, und dem gemeinen Weſen oft den gröſten Schaden zu fügen, weil man von dem allgemeinen Zuſammenhange des allgemeinen Verkehrs und Nahrungsſtandes, und den zu verläſſigen Hülfsmitteln demſelben ſicher aufzuhelffen, keine Kenntnis beſitzt, mithin auch nicht im Stande iſt dem Publico diejenige intereſſante Dienſte zu leiſten, die man von einer wohlbeſtellten Regierung vorzüglich erwarten ſollte.

Man bekümmert ſich insgemein mehr um die unbeträchtlichſte Anecdoten frembder Nationen, die niemand nichts nützen, da man hingegen die gemeinnützigſte Anſtalten und Vorkehrungen die in auswärtigen und benachbahrten Staaten zu ihrer Aufnahme verfüget werden, ſelten einer Aufmerkſamkeit oder des Nachdenkens werth ſchätzt.

Es mangelt dahero noch einem groſſen Theil unſers Landes, inſonderheit an Nachrichten die fä-

hig wären, die Aufmerſamkeit und den Fleiß des Kaufmannſtandes, des Künſtlers, Handwerkers, auch der Landleute zu beſchäftigen oder zu erwecken, wann ihnen nemlich wichtige, neue gemeinnützliche Erfindungen mit den Bemühungen ſolcher patriotiſchen Oekonomen bekandt gemacht werden, die etwann eine Gegend uhrbahr gemacht, Wüſteneyen und dürre Heyden angepflanzt, Moräſte ausgetrocknet, und dadurch den Grund zum Wohlſtand einer Provinz, Stadt oder Gemeind gelegt, oder ſonſt neue gemeinnützliche Entdeckungen und Verbeſſerungen in ihren verſchiedenen Berufsarten gemacht haben; dergleichen vor mehrern Jahren in Stutgard mit der Realzeitung und den ökonomiſchen phyſicaliſchen Nachrichten geſchehen; und mau würde ohne Zweifel dergleichen Schriften in gröſſerer Anzahl hervor kommen ſehen, wann ſie nur von denen die das Leſen ſonſt lieben, mehr geachtet, und mit einer geneigten Aufnahme begünſtiget würden; weil aber dieſes nicht geſchiehet, ſo können auch die nützlichſte Wiſſenſchaften ſich unter uns ſo ſehr nicht ausbreiten, wie es gegenwärtig in andern Staaten geſchiehet, für deren Aufnahme früher geſorget worden. Wann nun die Auswärtige den Zuſtand der Wiſſenſchaften in unſerm Lande von dieſer Seite betrachten, und uns allein nach ſolchem beurtheilen, ſo können ſie ſich freylich eben keinen vortheilhaften Begriffe von demſelben noch von unſern Geſinnungen und Einſichten machen; da wir uns doch um die Erwerbung der nützlichſten Kenntniſſe um ſo vorzüglicher bewerben ſollten, als der Verfall eines groſſen Theils unſers Landes und faſt aller

Reichs=

Reichsſtädte ſo empfindlich iſt, daß man nicht wohl begreiffen kann, warum wir ſo gar nicht davon geäühret werden.

Es iſt zwar freylich an dem, daß der Verfall der meiſten Staaten überhaupt ſo empfindlich und groß iſt, daß mehrere redlich geſinnte, und mit vorzüglichen Einſichten begabte Männer nicht ohne Grund die Beſorgung geäuſſert, wo demſelben nicht in der Wurzel geholffen, und deſſen weiterer Zunahme vorgebogen werde, wo nicht für jetzo, doch für die Nachkommen ein faſt allgemeiner Sturz und Verderben unvermeidlich ſey; in dem ſich nicht allein die Landwürthſchaft in einem ſchmachtenden Zuſtande befinde, ſo, daß das im Umlauf noch wenige baare Vermögen (deſſen Verminderung einige ſeit dem letztern Krieg auf zwey drittel ſchätzen) noch weiter abnehme, die Quellen der öffentlichen Einkünfte verſiegten, und hingegen die öffentliche und Privatſchulden, und hiemit auch in gleicher Maſſe das Elend der Unterthanen in allen Ständen ſich vermehrte, und vornemlich die ſo faſt allgemeine Dürftigkeit der Familien in den höhern Ständen oft ſo klägliche Folgen nach ſich zöge, dergleichen man vorhin in keinem Seculo ohne bey ausserordentlichen Unglücksfällen erlebt habe.

So gegründet dieſe Klagen und Sorgen überhaupt ſeyn mögen, ſo wird man doch ſchwerlich einen teutſchen Reichskreis finden, deſſen Induſtrie und Gewerbe in Gegenhalt der vorigen Zeit ſo tief geſunken ſind, als die Unſrigen, und deſſen Stän-

de folglich für die Zukunft dem gröſten Theile nach, ſo viel zu beſorgen haben. Dieſes ſollte allein ſchon hinreichend ſeynd, uns zu Erwerbung der nützlichſten und nöthigſten Kenntniſſe zu ermuntern, auch zu beſſern Belehrung der Jugend durch die hierzu nöthigſte Anſtalten und ſchickliche Einrichtung des Schul- und Erziehungsweſen nach den Bedürfniſſen jetziger Zeiten den Weg zu bahnen; wie ſolches in andern mehr erleuchteten Provinzien zum theil auch in der Unſrigen bereits mit gutem Erfolg geſchehen iſt, in dem man zu der Ausbreitung der nöthigſten Wiſſenſchaften, und nützlichen Kenntniſſe zur Emporbringung der Induſtrie und Gewerbe ein einiges anhaltendes Regierungsgeſchäfte macht, und ſie dahero nach allen Kräften zu befördern, auch zu jeder Wiſſenſchaft und Kunſt die vorzüglich tauglichſte Subjecte zum Beſten des gemeinen Weſen auszuwählen und anzuwenden ſucht, ohne welche Vorſicht auch die ſonſt beſten und gemeinnützlichſte Anſtalten keinen erwünſchten Fortgang haben können. Dieſe Vorſicht ſcheint bey uns mancher Orten in der Auswahl der Subjecte beſonders zu den Studien, wie zu andern Handthierungen ſelten genug beobachtet worden zu ſeyn; ſonſt würde man gewiß mehrere Beweiſe von der Fähigkeit unſerer Landleute zu den Wiſſenſchaften überhaupt aufweiſen können, beſonders wann ſie zugleich die nöthige Unterſtützung dabey erhielten; wo dieſe mangelt da kan man ſich freylich denjenigen guten Erfolg auch von den beſten Einrichtungen nicht verſprechen, den man in denjenigen Gegenden wahrnimmt, wo man ſich dieſer Hülffe zu erfreuen

hat,

hat, und das Schul- und Erziehungsweſen, wie es die künftige Beſtimmung der Jugend nach den Bedürfniſſen jetziger Zeiten erfordert, eingerichtet wird.

Bey dem Mangel dieſer Anſtalten werden die Gaben manches jungen Menſchen die ihm Gott und die Natur verliehen, vernachläſſiget, und zum Nachtheil des gemeinen Weſens erſtickt, ſtatt ſie zu deſſen Nutzen, wie zur Wohlfarth des jungen Menſchen ſelbſt angewandt werden ſollten; dann auf ſolche Weiſe wird mancher zu einem Beruf beſtimmt und angehalten, wozu er weder geneigt noch aufgelegt iſt; hiedurch erziehet man dem Staate nicht ſelten unnütze oder gar ſchlimme Bürger, in dem manche wenig oder nichts brauchbahres in denen meiſt für die jetzige Zeiten ſchlecht eingerichteten Schulen lernen, und Zeit und Geld übel anwenden. Und da die junge Leute oft ſelbſt nicht ihre Neigungen und Fähigkeit genugſam genugſam prüfen, um ſie noch in Zeiten zu ihrem Beſten anwenden zu können, ſo werden ſie weiter zu nichts tauglich als mit andern da zu ſitzen, und dem gemeinen Weſen, dem ſie die erforderliche Dienſte nicht leiſten können, zur Laſt zu fallen; wo ſie ſich oft nicht zugleich auch durch ihre ſchlechte Aufführung verunehren.

Nun würde es zur Verhütung einer ſo ſchlechten Anwendung der Zeit und Köſten ſehr dienlich ſeyn, wann jede Herrſchaft oder Stadt diejenige die ſich einer Wiſſenſchaft, Kunſt oder Handthierung wiedmeten, ſelbe durch einen geſchickten und

erfahrnen Mann in Abſicht ihrer Neigung und Fähigkeit hiezu prüfen lieſſen. Es müßte auf dieſe Unterſuchung einige Zeit verwendt werden, da ſich während ſolcher die Naturgaben der Jünglinge ſchon hinlänglich entwickeln würden.

Wann dieſe hinnach ſchicklich angewandt würden, könnte man ſo leicht nicht in Gefahr lauffen, jemand gegen ſeine angebohrne Neigung und Fähigkeit zur Erlernung einer Wiſſenſchaft, Kunſt oder andern Handthierung anzuhalten, und ihn ſolcher maſſen für ſein ganzes Leben entweder unglücklich zu machen, oder dem gemeinen Weſen einen unnützen Menſchen zu erziehen, der ihm insgemein auf die eint oder andere Weiſe zur Laſt fallen muß.

Bey einer ſolchen Vorſicht würden die Wiſſenſchaften und Künſte auch in unſerm Lande einen beſſern Fortgang gewinnen, und ſolche demſelben mehr Ehre und Nutzen dann bishero verſchaffen, den Lehrmeiſteru würden viele vergebliche Arbeiten erſpart, und die Aemter mit tauglichen Perſonen verſorget werden. Es würde nicht wie bishero den geſchickten Leuten eher an Bedienungen, als dieſen angeſchickten Männern fehlen. Wer auch nur eine mittelmäſſige Stelle verſähete, ſolche aber wohl verwaltete, würde mehr Ehr und Freude davon haben, als jetzo bey einer Höhern, da er derſelben nicht gewachſen iſt, und daher alle Achtung dabey verliehrt. Jedoch die wenige Wahl und Prüfung der Köpfe die man vornemlich mit denen Kindern vor-

nimmt,

nimmt, iſt nicht allein ſchuld, daß ſo manche ohne hinlängliche Fähigkeit zu einem Beruf gewiedmet werden. Bey manchem iſt es offenbahr genug, daß er nicht dazu taugt, aber der ſchlechte Verſtand oder der Hochmuth der Eltern, wo nicht ſein eigener Hochmuth iſt oft eben ſo viel ſchuld, daß Leute beſonders auch zu den Studien angehalten werden, die dazu gar nicht aufgelegt ſind, und dieſes geſchiehet auf dem Lande eben ſo oft, als in den Städten; da man doch vorzüglich darauf bedacht seyn ſollte, diejenige Künſte und Wiſſenſchaften auszubeſſern und gemeiner zu machen, die mit unter die nöthigſte und nützlichſte gehören; wie der Feldbau und andere Handarbeiten ſind.

Nun iſt es etwas gar gemeines, daß ein junger Bauer oder Handwerksſohn in den Städten, wann er ſeine künftige Berufsarbeit für zu mühſam hält, und bey den Studien eine geehrtere und bequemere Lebensart entweder in einem Stift oder Stadt als Landprieſter, oder in einem andern Dienſt leicht zu erlangen Gelegenheit oder Hofnung hat, dergleichen Stellen leicht vorzieht, und oft unbeſonnener Weiſe den geiſtlichen Stand ergreift; das gemeine Weſen mag dabey gewinnen oder verliehren. Daß das letztere insgemein geſchehe, iſt um ſo glaublicher, als man heute zu Tage nur allzuviel dergleichen oft unberuffene Arbeiter, hingegen derer die die Felder bauen, insgemein zu wenig hat. Das Elend und die Krankheiten raffen auch insgemein mehr Menſchen auf dem Lande hinweg, als man glaubt, und es thäte ſehr Noth,

daß

daß man zu deren Erhalung mehrere und beſſere Anſtalten träffe, als insgemein hier geſchiehet, und der zunehmenden Entvölkerung dadurch mehr vorbaute. Es ſiehet es jedermann, daß weder die überflüſſige Gelehrte noch andere die durch ihre Arbeit dem gemeinen Weſen nichts nützen, daſſelbe bereichern, ſondern es muß ſeine Erhaltung und Aufnahme hauptſächlich von dem Fleiß ſolcher Leute erlangen, die zwar dem Anſchein nach die niedrigſten, aber unſtreitig mit unter die nützlichſten zu zählen ſind.

Man ſollte dahero billich denjenigen die hohen Schulen gar verſchlieſſen, die bloß aus Faulheit und Begierde ſich ihrer künftigen etwas mühſamen Berufsarbeit zu entſchlagen, dahin ziehen, oder der Hochmuth dahin führet, und hingegen für die Vermehrung ſolcher Arbeiter ſorgen, durch welche der Feldbau beſſer eingerichtet und mehr ausgebreitet, und dadurch die Induſtrie und die Handlung in das Leben gebracht wird; die man als die Hauptquellen der Stärke und des Ueberfluſſes eines Landes anſehen kann. Und ob ſchon der Staat und die Kirche auch Leute nöthig hat, ſo können doch ſolche nicht weniger hinlänglich damit bedient werden, wann man nur Sorge trägt, daß keine andere zu deren Dienſten gewiedmet werden, als die dazu tauglich, und daß andere nützliche Handthierungen durch den Ueberfluß der Studierenden keinen Mangel, die Wiſſenſchaften aber ſelbſt noch mehr dadurch leyden mögen. Dann wann dieſe in unſerm Lande wenig zu genommen, ſo geſchahe

es zugleich auch mehr wegen der ſchlechten Wahl und dem Ueberfluß derer, ſo ſich oft unſchicklich darauf legten, als wegen der Unfähigkeit der Einwohner, oder deren vorſätzlichen Vernachläſſigungen; dazu auch nicht wenig bey trug, daß ſich die meiſte Stände nicht für vermögend genug halten, zu einem ſchicklichern Unterricht der Jugend das nöthige beyzutragen; ohngeachtet kein Aufwand für ein gemeines Weſen nothwendiger ſeyn kann, als ein nach Bedürfniſſen der Zeiten und des Nahrungſtandes wohleingerichtete Schulweſen, und um ſo weniger ſollte geſcheuet werden, da ſich derſelbe in der Folge zu deſſen eigenen Aufnahme reichlich wieder bezahlt machte.

Nichts deſto weniger iſt noch ſchlechte Hofnung zu einer baldigen allgemeinen Schulreformation in unſerm Lande, beſonders in den Reichsſtädten vorhanden; dieſe können ſich vorzüglich weniger als die gröſſere Staaten insgemein von den alten Gebräuchen und Gewohnheiten ſo unſchicklich und nachtheilig deren Beybehaltung für unſere Zeiten ſeyn mag, loswickeln. Es giebt auch in denſelben oft nur ſehr wenige Männer, denen die Erheblichkeit ſolcher Fehler genugſam einleuchtet, ſolche aber für ſich allein nicht abzuſchaffen vermögen; ob es wohl auch nicht ſelten da und dort einen Mann giebet, der einen ganzen Magiſtrat nach ſeinem Willen zu lenken weißt. Dann ob ſchon dergleichen Männer in Anſehung ihrer Wiſſenſchaften andere überſehen mögen, ſo reichen doch oft ihre vorzügliche Einſichten nicht überallhin; oder ſind ebenfalls der

alten

alten Schulmethode, bey welcher ſie ſelbſt erzogen worden, geneigt; oder ſcheuen ſich aus andern Gründen das Schulweſen in eine andere Form zu gieſſen, entweder, weil eine ſolche Unternehmung viele Zeit und Köſten erfordert, oder andere derſelben zu abgeneigt ſind, und ſich dahero dieſer wegen mit ihnen nicht abwerffen mögen, als welche ſich ſelten bereden laſſen, daß unſere Schulen ſo wie ſie vormahls eingerichtet worden, für unſere Zeiten nicht mehr brauchbahr und ihrer Erforderniß gemäß eingerichtet ſeyen, mithin die zu einer ſolche Reformation erforderliche Unkoſten dem gemeinen Weſen (ihrer Meynung nach mit gutem Gewiſſen) erſpart werden könnten; ohngeachtet der Endzweck der beſſern Schuleinrichtung nicht allein auf die Erhaltung eines mehrern Wohlſtandes, ſondern auch auf eine mehrere Erleuchtung und Sittlichkeit der Einwohner gehet, mithin kein Aufwand nöthiger ſeyn, noch gemacht werden kann, als dieſer; und ſo lang ſolches noch in einem groſſen Theile unſers Landes unterlaſſen, und die Verbeſſerung des Schulunterrichts unnöthig gehalten wird, ſo können wir uns mit Grunde nicht beklagen, wann die auswärtige in der Meynung von uns verharren, daß wir ſpäter als andere teutſche Völker klug würden. Dann ob wohl der gute Geſchmack und aufgeheiterte Verſtand ſich nicht in allen Provinzien einer Nation ohne Unterſchied gleich früh und ſtark ausbreitet, ſo hält man doch diejenige für die geringſte, in welchen es am ſpäteſten geſchiehet. Wann auch das Clima und die Regierungsform hieran einigen Antheil haben mögen, ſo können auch dieſe ſo viele dazu beytra-

tragen, als wann man dabey mit einem patrioti- ſchen Eyfer zu werke gehet.

Holland, die Schweitz, Sachſen und Brandenburg ſind ſo wohl in Anſehung des Himmelſtrichs als der Regierungsform unterſchieden, und doch blühen die Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe bey ihnen; ſo arm ſind wir noch nicht, daß uns die Kräfte zu deren Unterſtützung gänzlich mangeln ſollten, ſufficit in magnis voluiſſe, mag es auch hier heiſſen. Es kann ein Land ſich unmöglich in einen guten Ruf von ſeinen Fähigkeiten, Thätigkeiten und Geſinnungen ſetzen, ſo lang die nöthigſte und nützlichſte Wiſſenſchafften und Künſte in demſelben groſſen theils unbekannt bleiben.

Es würde dahero ohne Würkung ſeyn, wann wir uns fernerhin bloß auf unſere zum theil berühmte Gottes und Rechtsgelehrte, Aerzte, Philoſophen, Mathematicker und Dichter, wie auch auf die Gelehrten auſſer Landes, die wegen ihren vorzüglichen Talenten ſich einen groſſen Nahmen erworben, und ſelbſt auf die Hochfürſtl. würtembergiſche Univerſität Tübingen, noch mehr aber auf die vortreflich nun auch zum Gebrauch und Vortheil des gemeinen bürgerlichen Lebens eingerichtete Militairaccademie und andere preißwürdige Anſtalten, vornemlich auch in den marggräfl. baadiſchen Landen beruffen, und ſie zugleich an die in Nördlingen heraus kommende lehrreiche Schulbibliotheck, wie auch an die angefangene beſſere Schuleinrichtungen einiger weniger Reichsſtädte erinnern würden,

den, um ihnen dadurch zu beweiſen, daß man die beſſere Erziehung und Belehrung der Jugend nicht als eine ganz gleichgültige Sache in unſerm Lande anſehe, ſo würde doch alles nicht hinreichen, ihnen vortheilhaftere Begriffe von unſerer mehrern Erleuchtung und patriotiſchen Geſinnungen gegen das gemeine Weſen beyzubringen, ſo lange der übrige Theil des Landes in ſeinem alten Schlummer bleibt, und wir ihnen nicht durch eine allgemeine Werkthätigkeit zeigen, welch groſſen Einfluß die Anſtalten anderer Provinzien und zum theil unſerer eigenen in die Verbeſſerung des Schulweſens der übrigen beſonders kleinen Staaten gehabt haben.

7. Von den mancherley frembden Producten und Waaren die in unſer Schwaben eingeführt werden u. ſ. w.

Unter ſolchen iſt der beträchtlichſte Articul das Salz; ein Product deſſen man in einer Haushalung weniger als irgend ein anders auch bey den gemeinſten und nöthigſten Speiſen entrathen kann; es giebt zwar auch ein paar einheimiſche Quellen deſſelben, nemlich in der Reichsſtadt Halle, und in der würtembergiſchen Stadt Sulz; ſie ſind aber ſo gering, daß ſie für die Bedürfniß nicht nur der ſchwäbiſchen Kreislande, ſondern für Schwaben überhaupt in keinen Betracht kommen können; dahero ſolche gröſten theils aus Bayren und Tirol damit verſehen werden müſſen. Es ziehet dahero viel Geld aus dem Lande, würde aber ſolches ſo ſehr nicht entkräften, wann nicht noch eine Menge andederer

rer faſt ganz entbehrlicher Articul mit eingeführt würde; hierunter kann man vornemlich rechnen, den Caffee, Thee, Zucker, Choccolade Pfeffer, Ingbeer, Nelken Muſcatblüh, Nüſſe, Zimmet, Cardomemen, manche Apotheckerwaaren, Cochmille, Indig und andere Waaren; desgleichen Baumwolle, Baumwollengarn und Türkiſchgarn; allerhand Edelſtein, Helffenbein, Schildpatten, Toback, und allerley Sorten, Reis und Reismehl; allerhand frembde Weine; viele ſeidene Waaren von aller Art als Damaſt, Sammet und andere Stoffe, ſeidene Strümpfe, Tafent aus nahen und fernen Landen. Roſinen, Zibeben, Mandeln, Feigen und andere dergleichen italiäniſche Waaren. Wie auch Gallonen, Treſſen; franzöſiſche, engliſche, holländiſche und Nordertücher, Battiſt und Kammertuch, Stockfiſch, Heringe und andere Seefiſche, aller Gattung frembd Leder und mehr andere Waaren.

Man würde ohne Zweifel ſehr erſtaunen, wann man die Summe wüßte, die alle dieſe meiſt entbehrliche Articul jährlich aus dem Lande ziehen, wie ſehr der innerliche Nahrungsſtand dadurch zu boden gedrückt, und der Ruin der meiſten Haushaltungen durch dieſen Aufwand bewürket wird; unter dieſen ſo genannten Bedürfniſſen ſind noch über dem viele der Geſundheit höchſt nachtheilig. Man könnte zwar einwenden, der Aufwand der im ſechszehenden Seculo in dem Pracht der Kleider als bey der Tafel und auf allerhand Kunſtſachen gemacht worden, ſey in mehrern Handelsſtädten bey

den Reichen eben ſo groß, wo nicht noch gröſſer geweſen; nur daß man mit Kutſchen und Pferden noch ſehr wenigen Gebrauch zum Staat machte, und daß gleichwohl durch ſolchen Aufwand ſelten jemand ins Verderben ſtürzte, ſondern das gemeine Weſen und die Familien viel mehr in ihrem Wohlſtand blieben; wir wollen dieſes zu geben, und noch mehr, daß auch der gemeine Mann der ſich weder durch den damahligen Luxus verführen ließ, noch von dem heutigen etwas wußte, mithin ſich beſcheiden kleidete, ſparſam lebte, und zehenmahl mehr dann heut zu Tage verdiente, Gelegenheit gehabt habe, für ſeine Kinder ein Vermögen zu ſammlen.

Nun hat ſich aber alles umgekehrt, die Schickſale des vorigen Jahrhunderts und die groſſe Abnahme der Induſtrie und Handlung nahmen bereits einen groſſen Theil der vormahligen Reichthümer hinweg; dieſes veranlaßte unſere Vorfahren im vorigen Jahrhundert eine mehrere Sparſamkeit als vormahls einzuführen, die ſo allgemein wurde, daß ſie ſich auch auf einige wohl eingerichtete fürſtliche Höfe erſtreckte; nach dem man ſich aber in dem gegenwärtigen Seculo bethören ließ, von gar vielen vorhin meiſt unbekandt geweſenen Bedürfniſſen einen allgemeinen Gebrauch zu machen, ſo riß auch in denen Landen beſonders die von den alten Gewerben entblößt waren, unter Hohen und Niedern ein faſt allgemeiner Mangel ein. Viele ſind zwar der Meynung, daß der groſſe Verfall in unſerm Lande der ſich in faſt allen Familien äuſert, denen

ehe-

ehemahligen erlittenen traurigen Kriegsbeſchwerden zu zuſchreiben ſey; allein ſo wehe auch dem Lande an vielen Orten durch dieſe tieffe Wunden geſchehen ſeyn mag, ſo würden ſie doch ganz ſicher wieder geheilt worden ſeyn, wann die alte Induſtrie und Lebensart wäre unter uns erhalten worden.

Montesquieu mag es noch ſo ſehr heraus ſtreichen, daß die Entdeckung der neuen Welt, die Würkung und Folge gehabt habe, daß hiedurch Europa mit Aſia und Africa wäre verbunden, und ihm die Gelegenheit zu ſeinem ausgebreiteten Gewerbe mit jenem Theil von Aſien (ſo unter dem Nahmen von Oſtindien bekandt iſt) wäre verſchaft worden: Auch daß das Geld, welches als ein Zeichen des Werths der Waaren ſo nützlich für die Commercien wäre, zugleich als eine Kaufmannswaare der Grund zu Errichtung der gröſten Gewerbe in der Welt geweſen wäre; und daß endlich auch die Schiffahrt nach Africa zu Verſchaffung und Erhaltung hinlänglicher Arbeiter in denen Landſchaften und Bergwerke von Amerika nothwendig worden, in welchen doch jene auf eine grauſame und unmenſchliche Weiſe verkauft, geſchleppt, und nicht viel beſſer dann das Vieh behandelt werden. Hiedurch ſoll nun Europa zu einer ſo hohen Macht gelanget ſeyn, dergleichen ihr die Geſchichte keine andere entgegen ſtellen könnte. Wann man aber dagegen betrachtet, wie diejenigen Nationen die durch dieſe Entdeckung das meiſte gewonnen, und noch die ſtärkſte Gewerbe treiben, bey aller ihrer Macht und Reichthümern ungeheure Schulden haben, hinge-

gen andere Staaten die vorhin durch die Commercien zu einer groſſen Macht gelanget waren, ſolche verlohren; als z. E. ſo viele italiäniſche und niederländiſche, vormahls ſehr reiche Handels- wie auch die Hanſeeſtädte, beſonders Teutſchland dadurch ſehr viel Geld und Volk zur Bevölkerung dieſer frembden Länder eingebüſſet, und noch verliehret, und dieſen Verluſt abrechnet, und dabey die Kummer, Sorgen, Mangel und Elend ſamt dem Ruin ſo vieler tauſenden Familien die durch die eingeführte Producten obiger frembder Länder, vorzüglich in denen auf deren Unkoſten ſich ihre Handelsleute bereichern, verurſacht wird, ebenmäſſig von ſolcher Herrlichkeit abziehet, ſo dörfte man vielleicht auf andere Gedanken kommen, und vielleicht mit mehrerm Grund glauben dörffen, daß Europa glücklicher ſeyn möchte, wann ſolche Entdeckungen nie erfolgt wären. Spanien ſelbſt, welches aus dieſer Entdeckung eine ſo unermeßliche Menge Gold und Silber zog, daß diejenige ſo man vorhin im Umlauf gehabt hatte, in keiner Vergleichung damit konnte geſtellt werden, gewann nichts dabey. Und was man nach dem eigenen Geſtändniß beſagten Verfaſſers niemahls hätte vermuthen ſollen, ſo mußte Philipp der 2te Nachfolger Carls des 5ten den aller Welt bekandten Banquerout ſpielen, und kein Prinz litte mehr von denen Klagen und Murren ſeiner ſtets ſchlecht bezahlten Kriegsvölker.

Wann nun dieſes einem Staate geſchah, dem die meiſte Schätze aus der neuen Welt zuflieſſen, nur weil er ſeine Induſtrie vernachläſſigte, hiemit die

würk-

liche Reichthümer für die Zeichen derſelben fahren ließ, und dadurch von einer Seite derſelben weit mehr verlohr, als von der andern gewann, in dem er die ihm eingehende erſtaunliche Summen in andere Länder zur Belohnung ihres Fleiſſes mußte abgehen laſſen; was konnten ſich diejenigen Staaten in Teutſchland für ein Schickſal verſprechen, die an denen neuen Reichthümeru nicht nur keinen Antheil hatten, ſondern denen noch über dem von andern ihre vormahlige Induſtrie entriſſen wurde? Und noch dabey ein ſo einfältig waren, die Producte der neuen Lande zu allgemeinen Gebrauch unter ſich einzuführen, und ſich ihren Beſitzern zinsbahr zu machen, mithin nach dem Verluſt der alten Einkünfte durch Einführung neuer Ausgaben deſto ſicherer und bälder in die Armuth zu ſtürzen? Iſt ſich nicht vielmehr zu verwundern, daß nicht ſchon mehrere als geſchehen, entweder Bankerout geſpielt, oder in ſo groſſe Noth verſunken, daß ſie ſich ohne anderwärtige Hülffe nicht aufrecht erhalten. Wann nicht faſt alle dieſer frembden Bedürfniſſe gar wohl zu entbehren wären, und mehr als den Gaumen kützelten, oder zu unſerer mehrern Geſundheit dienten, ſo könnte man noch eine vernünftige Urſache ihres allgemeinen Gebrauchs unter Hohen und Niedern angeben, mithin darthun, daß ſolcher keine Thorheit unſerer Zeiten ſeye. Allein die Sache findet ſich ganz anderſt, in dem dieſe Bedürfniſſe nicht nur die meiſte Staaten in ihre gröſte Dürftigkeit verſetzen, ſondern der Geſundheit der Einwohner höchſt nachtheilig ſind, mithin ihr allgemeiner Gebrauch nicht nur eine einfache, ſondern

doppelte Thorheit und die elendeſte Policey iſt, die ſich nur gedenken läſſet. Es iſt wahr, die Einwohner ſollen in dem Gebrauch ihrer Ausgaben eine gewiſſe Freyheit genieſſen, und nicht als Sclaven behandelt werden, und dieſe kann ihnen auch ſo lange zu geſtanden werden, als man ſiehet, daß ſie ſolche nicht zu dem Nachtheil ihres Wohlſtandes und ihrer Geſundheit mißbrauchen, wo aber dieſes offenbahr geſchiehet, ſo iſt nicht abzuſehen, warum die Landesherren zur Erhaltung oder Vermehrung ihrer Einkünfte, wie des Vermögens der Einwohner ſelbſt nicht; befugt ſeyn ſollten, ſolche Maßreglen hiewider zu treffen, wie ſolche bey der genaueſten Unterſuchung und Vorſicht das beſte des geſammten Landes erfordert. Sollten dann die Einwohner nicht eine genugſame Freyheit in ihren Ausgaben haben, wann ihnen erlaubt würde, alles deſſen ſich zu bedienen, ſo ſie ſelbſt verarbeiten und erzeugen, und daß nur dasjenige ihnen verbotten ſeyn ſollte, ſo nicht ein Werk ihres Fleiſſes oder der Erfolg von ſolchem wäre?

Eine ſolche weiſe Policey hatten unſere Voreltern zu den Zeiten Carls des Groſſen, faſt jeder begnügte ſich in ſeiner Nahrung und Kleidung mit dem was in dem Lande erzeuget, und von den ſeinigen verarbeitet würde; bey einer ſowohl eingerichteten Haushaltung und Policey lebte nicht nur der Leibeigene für deſſen Unterhalt ſeine Herrſchaft ſorgte, ſondern ſelbſt der Freye in Städten und Dörfſer ſo kummerfrey für ſeine und der ſeinigen Unterhalt und Verſorgung als je ein Mönch in ſeiner Zelle;

Zelle; eine reiche Anzahl von Kindern ſetzte niemand in Armuth und Kummer, ſondern jedermann in Freude und Anſehen; nun ſind ſie aber bey der heutigen Oekonomie die gröſte Laſt einer jeden Haushaltung, man erzeuget dahero deren ſo wenige als man kann; hiemit nim̃t die Bevölkerung die bey der alten Policey keine Einſchränkung fand, faſt in allen Staaten bey der Menge der eingeführten frembden Bedürfniſſe beträchtilich ab. Die noch über dem wenigſtens diejenige, ſo aus Oſt- und Weſtindien kommen der Geſundheit obgedachter maſſen höchſt ſchädlich ſind. Hingegen die Meynung derer auch in der Erfahrung höchſt begründet zu ſeyn ſcheinet, welche dafür halten, daß die Producte eines Landes zur Erhaltung des Lebens der Einwohner am zuträglichſten ſeyn müßten, und daß ihm die Früchte aus einem frembden Clima immer mehr ſchadeten als nützten. Auch möchte der Gebrauch ſolcher frembden Producte als dann noch beſchöniget werden, wann ſie nicht nur dem Vermögen der Einwohner ihrer Geſundheit unſchädlich, ſondern zugleich auch annehmlich wären. Da man aber längſt erwieſen hat, daß der teutſche in ſeinem Vaterlande, ſo viele und in der Zuſammenſetzung ſowohl ſchmeckende Kräuter, Wurzeln, Saamen, Baum- und andere Früchte bauet und einſammlet, daß ſeine Speiſen mit ſeinem Salze und jenen gewürzet, weit wohlſchmeckender und offenbahr geſünder ausfallen, ſo läßt ſich noch weniger begreiffen, wie man zu ſeinem Schaden ſeine Zuflucht zu den Producten aus Oſt- und Weſtindien nehmen mag; von denen unſere Voreltern in ältern

und neuern Zeiten nichts gewußt, und gleichwohl faſt ohne ſolche ein hohes Alter erreicht haben.

Es kommt hiebey auf eine bloſſe Gewohnheit an, wie dann bereits verſchiedene anſehnliche Klöſter und Familien, den Anfang gemacht haben ſollen, von dem Gebrauch ſolcher frembden Bedürfniſſe abzugehen, und kein anders als inländiſches Gewürz als Zwiebeln, Peterſilien, Baſilikum, Majoran u. ſ. w. zu gebrauchen, und man findet ſich auch würklich beſſer, dann bey den frembden Producten dabey. Der bekandte **Herr Pfarrer Mayer in Kupferzell** pflanzet und erziehet auch ſelbſt in ſeinem Garten alle Jahre eine Pflanze, die er nur tout d'Epiçe zu benennen weißt, welche auch als ein Sommergewächs leicht gebauet wird, deſſen Saame eines kleinen Rettichskorns groß iſt, in Menge herfürkommet, den vollkommenſten Geruch und Geſchmack des à la moderne Gewürzes hat, und zu allen Speiſen in ſeiner Küche zu Erſparung aller frembden Gewürze nützlichſt gebraucht wird; es ſoll dieſe Pflanze eine Art eines Schwarzkümmels und in der Schweitz wohl bekandt ſeyn, aber leyder wie andere gewürzhafte Pflanzen die ſo gut würzten als die indianiſche Gewürze, ſelten in der Küche gebraucht oder genützt werden.

Wann man demnach jemahls in unſern Kreiſe zur Erhaltung des Vermögens und der Geſundheit der Einwohner ſumtuariſche Geſetze nöthig gehabt hat, ſo iſt es in unſern Zeiten der Verſchwendung, welche eine verwüſtendere Landplage,

ge, als ein innerlicher oder äuſerlicher Krieg iſt, wieder welchen man ſich doch immer bewafnet hält; dann wann ein ſolcher auch ausbricht, ſo kann man ſich doch bey einer guten Policey und Haushaltung von dem erlittenen Schaden wieder erholen, aber ein Land das in ſeinen Ausgaben denen Frembden faſt allein zinsbahr iſt, kann ſeinem gänzlichen Verderben nicht entgehen, noch ſich von ſolchen wieder erholen, ſondern es pflanzet ſich vielmehr auf Kinder und Kindeskinder fort. Unter den faſt unzählbahren frembden Producten, ſind zwar mehrere deren Gebrauch zwar nicht gar häufig, manche andere aber ſo gemein als einheimiſche Brod und Holz, und doch ganz unnöthig, unter welchen dann vornemlich der Caffee den Vorrang hat. Von dieſem Trank muß ein jeder Vernünftiger und ohne alles Vorurtheil für die frembde Producte eingenommener geſtehen, daß er dem Menſchen weder zur Nahrung noch zum Unterhalt diene, ſondern bloß zur Beraubung des Vermögens und der Geſundheit der Unterthanen eingeführt worden ſey; in dem er dem Menſchen bey dem öftern Gebrauch deſſelben würklich ſchadet; was aber nicht weniger die Beherzigung der Landesherren verdient, iſt, daß nicht nur mancherley vorhin unbekandte Krankheiten daraus entſtehen, ſondern auch der Baur und Handwerksmann ſchwach und weichlich, mithin zu ſeiner ſo allgemein nützlichen Berufsarbeit weniger tauglich wird, und andere Stände zugleich dadurch mit geſchwächt werden; es iſt ſich dahero um ſo weniger zu verwundern, daß der Gebrauch dieſes Trankes in einigen Staaten theils

bey Leibesſtraffe verbotten, oder in andere Wege gar ſehr eingeſchränkt worden, in dem damit vornemlich die vormahls rauhe und dem Landmann vorzüglich dienliche Lebensart, und folglich auch die bey ſolcher befindliche Geſundheit verlohren gieng. Vormahls that ein Schluck Brantwein, oder etwas Mehl und Haberbrey vor 2. oder 3. Pfennige am Werth, was jetzo der Caffee für 3. mahl ſoviel Geld thun ſolle, ſo noch über dem für das Land verlohren gehet. Durch die Milch bey dem Caffee gehet auch viele Butter verlohren, ſo ſolchen und das Schmalz theurer macht, als es vorhin ſeyn konnte, und das Kochen ſo beſtändig hinaus dauret, nimmt viel Holz fort, und zugleich die zur Arbeit nöthige Zeit hinweg. Es kann auch aus dieſer beſtändige Caffeeſülferey der Geſundheit auch aus dem Grunde unmöglich zuträglich ſeyn; weil ohne dem alles warme Getränke die innern Theile der Verdauungsgefäſſe ſchlaff macht, und das öhlichte und ſalzichte Weſen des Caffees hat ohnehin nach der beſten Aerzte Glauben eine ſchädliche Würkuug auf die Nerven; dahero die Bangigkeit und das Zittern der Glieder bey ſehr vielen Caffeetrinkern entſtehet. Das ſchlimmſte iſt jedoch hiebey noch dieſes, daß der Caffee eine ſo anziehende und bezaubernde Kraft hat, daß alle diejenige, die ihn nur genoſſen, durch ihn ſo hingeriſſen werden, daß es ihnen bey nahe ſchlechter dings unmöglich wird, ſich deſſelben jemahls wieder gänzlich, oder auf ein paar Tage nur zu enthalten. Man könnte vielleicht einen beſondern und weitläuffigen Tractat von den vielen Verkäuffen, Verpfändungen u. ſ. w. beſchreiben, zu

wel-

welchen dieſes Land und Leut verderbliche Getränke in vielen Familien eben ſowohl als der Pracht Anlaß gegeben hat. Herr Romani bemerkt in ſeiner lehrreichen Reiſebeſchreibung, daß er Mütter gekandt, die ihren Kindern die Schuhe auszogen, ihre Kleider verſetzten, ihr ganzes Hauß nach und nach ausräumten, und ihre Meublen und Güter im Caffee ganz verſilbert und durch gebracht hätten; dieſes iſt die Schilderung der meiſten Familien unſerer Zeiten, obwohl die wenigſte durch den übermäſſigen Gebrauch des Caffees allein, ſondern wegen der ganzen Einrichtung ihrer Lebensart und Haushaltung nach dem heutigen ſchönen Fuß zu grunde gehen; nach welchem es weder möglich noch mode mehr iſt, denen Kindern für ihre künftige Verſorgung ein Vermögen zu erwerben, in dem ſelbſt die ſparſamere Hausvätter das ihrige zu erhalten, geſchweige zu vermehren weiter im Stande ſind; von den vormahligen Schatzgeldern weißt heut zu tage niemand nichts, die hat der Luxus längſten ſchon nach Indien geführt, und aus dem noch wenigen Geldumlauf lieſſen ſich keine mehr ſammlen, wann auch zu weilen deren noch zum Vorſchein kommen würden.

Da indeſſen gleichwohl der Caffee nebſt andern thörichten Ausgaben nicht wenig zu dem allgemeinen Verderben beyträget, und beſonders die Jugend, wo ſie denſelben einmahl gekoſtet, von ſolchem nicht mehr entwähnt werden kann, auch mit der bloſſen Anlegung der Acciſe nicht mehr viel zu deſſen gänzlicher Verbannung auszurichten iſt,

ſo

ſo haben verſchiedene einſichtsvolle, und für das Beſte ihrer Länder beſorgte Regenten hoch nöthig angeſehen, einen rauhern Weg einzuſchlagen, und den Gebrauch dieſes Getränks theils auf dem platten Lande gar zu verbiethen, theils auch die Einfuhr auſſer den Meſſen bey Straffe gar zu unterſagen, und durch erhöhte Acciſe deſſen Gebrauch in den Städten ſoviel möglich zu erſchweren, und dem Uebel nach ihrem Vermögen vorzubeugen.

Man hat dabey auch getrachtet, durch Einführung inländiſcher Producte zu gleichem Gebrauch ſolche aus dem Wege zu räumen; wie ſolches z. B. mit der Roquelade geſchah; auch hat man durch verſchiedene gemachte Proben gefunden, daß der Saame von Kleberkraut im platt teutſchen Düngel oder Klüre genannt, ſtatt des Caffees gebraucht werden könne; beſonders aber, daß die geröſtete Chichonenwurzeln mit etwas Caffe verſetzt, beſſer ſchmecke und geſünder ſey, als der Caffe allein.

Anmekungswürdig iſt anch hiebey, was der berühmte und verdienſtvolle Herr Rathsmeiſter Reichhard in Erfurt in ſeinem vortreflichen Land- und Gartenſchaz zur Entbehrlichkeit der Caffegetränke anführet, welches er zu Bezeugung deſſen Abſcheu, von deſſen betrübten Folgen ſo deſſen Gebrauch nach ſich ziehet, mit gutem Grunde ein Lumpenwaſſer nennet. Er bezeuget nemlich aus ſeiner eigenen Erfahrung: daß die weiſſe ſo genannte Zuckererbſen, die man in ganz Teutſchland ziehen kann, wann ſie gleich dem Caffe geröſtet und

trac-

tractirt würden, einen demſelben im Geſchmack ſo ähnlichen Getrank gäbeten, daß da er etlichen Caffeſchweſtern damit aufgewartet, ſie ſolchen für einen Caffetrank ohne den mindeſten Verdacht, daß es etwas anders wäre, getrunken, mithin keinen Unterſchied gegen dem Caffegetränke dabey bemerkt hätten; vielleicht mächte dieſes Hülfsmittel zu Ausrottung jenes ſo gar ſchädlichen Getränks mit gebraucht, noch klüger und haushältiſcher ſeyn; noch dienlicher wäre es zur Erhaltung der Geſundheit und des Wohlſtandes, wann man ſich überhaupt weder Vor- noch Nachmittag an den Gebrauch warmer Getränke gewöhnte, die ohnehin durch die bloſſe Mode eingeführt worden.

Als ein Wunder kann es inzwiſchen angeſehen werden, daß da man ſchon in ältern Zeiten die in Teutſchland gewachſene Weine und die aus ſeinen eigenen Producten gebraute und gebrannte Biere und Weine mit Umgeld und Acciſen beleget, man in manchen Staaten noch bis auf den heutigen Tage diejenige Bedürfniſſe deren Gebrauch am ſchädlichſten iſt, weil ſie das Geld aus dem Land ziehen, und ſolches mit der Geſundheit der Unterthanen gröſten theils ruiniren, den Gebrauch derſelben Umgeld und Acciſe frey gelaſſen hat; in dem ja höchſt billich geweſen wäre, daß nächſt andern auch die von denen Heyden und Mahometanern gebaute Bohnen ebenmäſſig um ſo mehrere Acciſe als Brandtewein und Bier erlegen ſollten, als dieſe ſolches auch als dann bezahlen müſſen, wann ſolche auch nur inner denen Gränzen des Reichs aus ſei-

ner

ner Provinz in die andere geführet werden, und dieſes ſo gar an einigen Orten doppelt an andern aber gar vierfach, wo es nicht rathſamer ſeyn möchte, wie ſolches zum theil würklich geſchehen, und Engelland mit mehrern thut, ſolches Product ganz zu verbiethen; wie dann viele zweiflen, daß man dieſes Getränk ohne das ſchärfſte Verboth auch bey den höchſten Acciſen denen daran gewöhnten Mäulern werde erleyden, und ſolches ausrotten können. Dieſes Hülfsmittel müßte alſo hiebey ergriffen werden; andere Völker die ſich in den deutſchen und andern europäiſchen Seehäfen auf unſere Unkoſten in dieſem Handel bereicherten, und uns und unſere Kinder ausſaugen, mochten nun über ein ſolches Verbott urtheilen, wie ſie gerne wollten, die Erhaltung und Rettung unſerer eigenen Wohlfarth gieng über alles; um ſo mehr da Teutſchland, wann es ſeine Vortheile recht allgemein zu benutzen ſuchte, für ſich ſelbſt ganz wohl zu beſtehen vermöchte; wann nur der Handel durch die Land- und Waſſerzölle nicht ſo ſehr erſchwert würde, und ſich ſolchen noch über dem aus einer Provinz in die andere ſelbſt ſperte oder erſchwerte, hingegen vorgedachter maſſen andern frembden und das Land und die Einwohner ausſaugenden Producten und Arbeiten den Eingang ohne ſie im geriugſten gleich den inländiſchen Producten zu beſchweren, offen ließ, und ſich alſo durch eine ſolche unpolitiſche Haushaltung ſelbſt den gröſten theils ſchaden zu fügte, einige weniger induſtrioſe Provinzien aber dadurch faſt gänzlich an den Bettelſtab geriethen. Wie dann jedem Vernünftigen von ſelbſt begreiflich fallen müßte,

daß

daß ſo lange das baare Geld für ſo viel frembde ganz entbehrliche der Geſundheit und dem Wohlſtande der Einwohner höchſt nachtheilige Producte aus dem Lande gehe, es auch ohnmöglich ſey, das Land bey Kräften zu erhalten, und mit dem gehörigen Fortgang eine erforderlich Induſtrie einzuführen; in dem weder der Land- noch Handwerksmann bey dem allgemeinen Unvermögen die gehörige Unterſtützung genieſſen, oder ſonſt beſtehen könne; wann es auch gleich in andern Abſichten und einer ſonſtig guten Einrichtung der öffentlichen Haushaltung die thunlichſte Sache ſeyn möchte.

Was uns die frembde Producte noch mehr erleyden ſollte, iſt, daß man ſo oft gräßlich damit betrogen wird, als wann die Auswärtige glaubten, ſie hätten es mit den roheſten und nnwiſſendſten Völkern in irgend einem Welttheile zu thun. Dieſes geſchiehet vornemlich auch mit dem Thee und Schoccolade zum Verderben nicht ſo wohl der Gemeinen als der Vornehmen; wie dann bekandt genug iſt, daß ſtatt Choccolade oft bloſſes Caccao oder Vanille getrunken werden muß. Den Thee könnte man ganz wohl gar entbehren, wann man ſich ſtatt deſſen der Meliſſe bedienen wollte; in dem wann dieſe rein geſammelt, getrocknet, und wie Thee angebrühet und getrunken wird, viel annehmlicher als manche Sorten Thee auch dabey der Geſundheit dienlicher iſt, und nicht ſo viel Zucker erfordert; wie dann manche Familien ſolches inländiſche Theegewächs, wozu auch der Ehrenpreis dienen kann, ſowohl zur Schonung ihres Beutels,

als

als um ihrer Geſnndheit willen dieſem Kraut den Vorzug geben, und ſolches zu dem Ende in ihren Gärten ſelbſt baueu.

Eine beträchtliche Aufhebung des ſtarken Gebrauchs des Caffee, Thee und der Choccolade würde auch eine groſſe Menge Zucker erſparen. Was für Betrügereyen auch mit dem Taback geſpielt werden, iſt nicht weniger bekandt, und ſoll ſich beſonders unter dem franzöſiſchen feinen Schnupftoback, auch unter dem Canaſtertaback tödtliche, und der Geſundheit höchſt gefährliche Zuſätze und Beizen befinden. Wenigſtens könnte man auch den ausländiſchen Taback entbehren, und ſich mit dem begnügen, den man in mehrern teutſchen Provinzien pflanzete, und überall pflanzen könnte und ſollte, wo man ſich auch dieſes Krauts nicht entſchlagen kann oder will. Von dieſem teutſchen Taback werden die reinſte und hellſte Blätter ausgeſucht, Bund weiſe in groſſe Fäſſer gepreßt, uach Bremen, Hamburg und Holland verſendet, allda mit etwas virginiſchen Blättern verſetzt, gebeitzt, geröſtet zugerüſtet, in Briefen unter allerhand Titulaturen wieder zurück geſendet; da man dann die eigene Waaren ſehr begierig für frembde mit Verluſt von hundert auf hundert wieder annimmt. Aus der ſchlechten Sorte teutſcher Blätter wird eine ſchwarz gebeitzte mit Blauholz, Vitriol, Syrupp und andern Ingredienzien verſetzte Waare nach Art des braſialianiſchen Taback verfertiget, und häuffig hin und wieder verſandt und verkauft. Der Anbau des inländiſchen Tabacks möchte auch gar ſehr da-

dadurch befördert werden, wann zu deſſen Verarbeitung eigene Tabacksfabricken angelegt würden, und man den frembden Fabricanten den Taback gar verböth, oder doch wenigſtens der geſtalt mit Abgaben ſchwerte, daß deſſen häuffige Einfuhr ſo viel möglich verhindert würde. Der hiedurch ſich beträchtlich vermehrende Nahrungsſtand würde die öffentliche Einkünfte ebenmäſſig aller Orten vermehren; nach dem bisherigen Fuß der öffentlichen Haushaltung Verarmten gröſten theils die Unterthanen und Millionen giengen weniger ein, weil ſie in dem Elend lebten.

Wie viel Betrug auch bey der Einfuhr der frembden Weine geſpielt werde, und wie die über Hamburg, Bremen und Lübeck kommende rothe und weiſſe Franzweine verfälſcht werden, auch wie oft man mit denen über Metz und Straßburger kommenden Burgunder, Elſaſſer und Champagnerweine oft betrogen werde, iſt ebenfalls bekandt; es käme darauf an, daß ſich die Groſſen gefallen lieſſen, ſolche von ihren Tafeln zu verbannen, und ihnen die geſündere inländiſche vorzuziehen, jene hingegen mit ſtarken Acciſen zu belegen; auch wäre zu wünſchen, daß die teutſche Biere wieder ſo gut und gerecht als vor Zeiten gebraut würden, ſo würde ſich der gemeine Mann ſeltener um ein frembdes Getränk bekümmern, auch dadurch die innerliche Nahrung verbeſſert werden; da er jetzo ſelbſt angetrieben und gleichſam genöthiget wird, da das mit Gerſten gefärbte Waſſer den Magen auftreibet, und ſtatt der Sättigung und Stärke ſolchen aus-

zehret, oft zu anderm ſeine Zuflucht nehmen muß. Daß auch unter den Apotheckerwaaren manches frembde Product entbehrt, und mit mehrerm Nutzen einheimiſche gebraucht werden könnten, geſtehen verſtändige Aerzte ſelbſt ein.

Nicht weniger könnte man auch den theuren Indigo manglen, wegen welchem man ehedem gar kein Geld ausgeben dorfte, in dem man mit dem ſelbſt erbauten Weyd eben ſo gut färbte, und ſich damit bereicherte. Nur die Meynung, daß der Indigo etwas beſſer ſey, und weil er den Färbern weniger Mühe macht, brachte jenen in Abnahm, welchem Uebel man durch landesherrliche Verordnungen ſtarke Impoſten und gute Aufſicht leicht abhelffen, und dem Anbau des inländiſchen Weydes zur Verbeſſerung des Nahrungsſtandes wieder aufgeholffen werden könnte.

So viel den Verſchluß der oſt- und weſtindiſchen Waaren überhaupt angehet, die vornemlich von Holland aus nach Oberdeutſchland und vornemlich in unſer Schwaben geſandt werden, ſo gehet ſolcher gröſten theils über Frankfurt am Mayn, welche Handelſtadt auf ſolche Gegend ein groſſes Vorrathshauß derſelben iſt; und in welcher faſt alle Verbindungen, alle Briefwechſel und alle Gewerbe derſelben die ſich weit in dieſen Theil von Deutſchland und faſt durch unſern ganzen Kreis erſtrecken, bey nahe nur ein Handel aus der zweyten Hand ſind, aus der man aber oft die Waaren eben ſo vortheilhaft als aus Holland ſelbſt ziehet. Was die Holländer gegen allen dieſe Waa-

ten zurück ziehen, beſtehet nur in wenigen Articuln, als Rhein- und Moßlerwein, Zimmerholz, Eiſen, Hanf u. ſ. w. deren Verkauf nur wenigen zum theil ſchwäbiſchen Provinzien zu gute kommt; die andern aber und vornemlich unſer Oberſchwaben können faſt nichts dann baar Geld dafür geben; ſie mögen nun aus der erſten oder zweyten Hand gekauft werden. Wie dann kein Kaufmann ſolche Waaren anderſt dann für Geld ein- oder verkauft, noch weniger ſolche für ſeine Rechnuug nach Deutſchland zum verkauf ſchickt; es ſind auch die holländiſche Kaufleute ſelbſt gewohnt, die wenige Articul, die beſonders geſucht ſind, als Wein und Zimmerholz mit baarem Gelde auf der Stelle zu kauffen; alle andere Waaren die man ihnen zu ſchickt, werden nur Commiſſions weiſe angenommen und verhandelt; ſo, daß in dieſem Verkehr mit den Holländern kein Tauſch ſtatt findet. Die Schiffe der Holländer die bis nach Cölln gehen, beſchäftigen ſich weder mit dem Ein- noch Verkauf der Waaren. Dieſe werden insgemein allda aus und auf andere Schiffe geladen.

Man rechnet dieſen Handel auf dem Rhein jährlich allein auf 10. Millionen ohne den Gewinn den die Holländer aus dem Ein- und Verkauff der Waaren ziehen; der um ſo gröſſer als keine Gefahr dabey iſt; hiezu kommt noch die Fracht der Schiffarth auf dem Rhein aus Holland nach Cölln, die Commiſſionsgebühr und der Umlauf des Credits. Alle dieſe Verdienſte ſchätzet ein bekandter engliſcher Schriftſteller auf 100. Millionen zuſammen. Hieraus

aus läßt ſich einiger Maſſen ſchlieſſen was die Holländer nur durch dieſe einzige Handlung aus unſerm Schwaben ziehen; nimmt man dazu, was uns von andern Seiten zu geführt, und für unſer baares Geld aufgehänget wird, ſo müſſen wir uns nicht wundern, daß wir im Gegenhalt unſerer Vorfahrer die noch mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts bey ihrer einfältigen Lebensart und ausgebreiteten Induſtrie und Gewerbe in den blühendeſten Umſtänden befanden, eine ſo gar elende Figur machen.

Für ſo einfältig muß man freylich uns inzwiſchen auch nicht anſehen, daß es nicht von einer Zeit zur andern Männer unter uns ſollte gegeben haben, die wenigſtens in dieſem Jahrhundert die wahre Urſachen unſers ſo tieffen Verfalls ſollten eingeſehen haben, ſie waren aber einzeln zu ſchwach, den Strohm des Verderbens aufzuhalten; ja die erleuchteſte und beſtgeſinnte Regenten mochten zu weilen ſelbſt von denen die ſie am erſten hätten unterſtützen ſollen, den gröſten Wiederſtand in Ausführung ihrer auf die Beförderung des allgemeinen Wohls abzielenden Entſchlüſſe finden, wie ſolches der königl. däniſche Herr Etatsrath Moſer in den ſchwäbiſchen Merkwürdigkeiten von den würtembergiſchen Landen anzumerken, kein Bedenken trägt.

Er wurde nemlich im Jahr 1751. als landſchaftlicher Conſulent nach Hauſe beruffen, welchen Poſten er nur in der Hofnung annahm, daß er auf ſolchem mit ſeinen in den preuſſiſchen Landen, in dem Voigtlande, in ſeinen homburgiſchen Dienſten,

ſten, wie auch in Hanau erlangten Einſichten, und theils eigener Erfahrung in Policey, Manufactur, auch Stadt und Land Oekonomieſachen ſeinem Vatterlande ſo nöthig als erſprießliche Dienſte würde leiſten können, welchen Zweck er aber dabey nicht nur gänzlich verfehlte; ſondern er wurde dabey noch über dem von Leuten denen es zwar nicht an patriotiſchen Geſinnungen, aber an den nöthigen Einſichten und Wiſſenſchaften mangelte, verfolget, als die ihn mit ſeinen Vorſchlägen als einen höchſtſchädlichen Mann anſahen, nnd aus einem Nationalvorurtheil von welchem der gröſte Theil unſerer Landesleute noch jetzo (auf einen ſo hohen Grad der Verfall unſerer geſammten Kreislande auch ſeit dem noch weiter geſtiegen ſeyn mag) nicht kann befreyet werden, verfolget; in dem man wie zum theil jetzo noch faſt durchgehends dafür hielt, die bereits vorhandene Geſetze und Anſtalten wären ſchon hinlänglich genug, und eine Verbeſſerung derſelben nicht thunlich, oder doch der Landesverfaſſung entgegen, und mit allerhand beſorglichen groſſen Mißbräuchen verbunden; ohngeachtet das Geld inzwiſchen ſtrohmweiſe ſich aus dem Lande verlohr. Er ſtellte zwar die Unſchuld, Gründlichkeit, Möglichkeit und unumgängliche Nothwendigkeit ſeiner Abſichten in denen von ihm in Druck gegebenen **Grundſätzen einer vernünftigen Regierungskunſt u. ſ. w.** dar, deren Richtigkeit Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht ſelbſt wohl einſahen, und ihn dahero von Zeit zu Zeit eines beſonders gnädigſten Zutrauens würdigten; allein dieſes war auch alles, was er von dem ſonſt vorzüglich erleuchteten und beſt ge-

ſinnten Landesherrn erhalten konnte; dann auſſer ihm fand er faſt von allen Seiten den heftigſten Wiederſtand, mithin ſich nicht zu verwundern, wann damahls nicht erſpriesliches zu ſtande gebracht wurde; in deſſen ſiehet man aus dieſem Beyſpiel, wie manchem Landesherrn oft das gröſte Unrecht wiederfahren würde, wañ man den ſchlechten Zuſtand ſeiner Landesökonomie allein ſeinen ſchlechten Geſinnungen oder Einſichten zu ſchreiben würde; daß ſich inzwiſchen ſeithero beyde unter den würtembergiſchen Räthen und Unterthanen gar ſehr verändert haben, und daß man der damahligen Meynung gar nicht mehr beyflichte, als wann man keiner neuen und nützlichen Wiſſenſchaften und Einſichten, als die zu ſolcher Zeit bekandt waren, bedürffe, erfordert keinen Beweiß; wie dann die ſeithero getroffene vortrefliche Anſtalten für dieſe ſonſt Seegensreiche Lande noch viel erſpriesliches hoffen laſſen.

Es iſt inzwiſchen nicht weniger wahr, daß wir es eben nicht allein ſind, die von Frembden auf eine Art behandelt werden, die von derjenigen wenig verſchieden iſt, mit welcher die Europäer die barbariſche Völker in den andern Welttheilen in ihrem Verkehr mit ihnen zu behandlen pflegen; dahero ſich eben auch nicht zu verwundern, daß wir von einigen unſern erleuchteten Landesleuten ſelbſt die ſolches gewahren, für wenig beſſer geachtet werden. Daß wir es aber zu unſerm Troſt nicht allein ſind, die man auf ſolche Weiſe biß auf das Blut berupft, davon gibt uns Herr Juſtizrath Möſer ein Beyſpiel an dem weſtphäliſchen Kreiſe;

wo-

wovon er aber die Schuld darinn ſuchet, daß überhaupt auf den heutigen Reichs- und Kreistägen die gemeine deutſche Wohlfahrt in Handel und Wandel ſo wenig in Betracht gezogen würde. Seiner Meynung nach muß man darüber erſchröcken und lachen, wann man an manche Kreistagsgeſchäfte nur gedenke. Die Urſache warum man ehedem noch eher in den Reichsabſchieden verbotten fände, daß kein ungerechter Ingwer verkauft, kein ungenezt und ungeſchornes Tuch ausgeſchnitten, keines mit Teufelsfarbe gefärbt, keine Häute ungegerbt verführt, keine Wolle auſſerhalb des Reichs gebracht, keinem Gewandſchneider ein dunkles Vordach geſtattet werden ſolle u. ſ. w.; ſo ſchreibt er ſolches denen erfahrnen Canzlern, Bürgermeiſter und Syndicis zu, die aus den Städten auf den allgemeinen Reichstag wären geſchickt worden. Seit dem aber ſolche Herren, denen man es eben nicht zum Schimpf anrechnen könne, wann ſie von Wollen und Lederarbeit nichts verſtünden, zum Reichstage abgeſchickt würden, hätte man zwar von vielen wichtigen Dingen aber nichts von ſolchen gehöret, welche auf den Handel der Nation, und eine gute allgemeine Policey die geringſte Beziehung hätten. Aber deſto fleiſſiger und reiflicher ſollten dergleichen Sachen auf den Kreistägen, und beſonders auf ſolchen Kreistägen behandelt werden, die von einer Menge kleiner Reichsſtände beſchickt würden, und dazu eigentlich in der Reichspolicey angewieſen ſind. Nicht nur die Reichsſtädte, ſondern auch die Landſtädte ſollten ſeiner Meynung nach wenigſtens in ſolchen Angelegenheiten ohne Nachtheil ih-

rer Mittelbahrkeit, ihre eigene Handelstage, ihre Kreisbörſe und ihre Vereinigungen haben. Sie ſollten die Handwerks-Policeyſachen für ſich abthun mögen, und von ihren Landesherren mit dem Vertrauen beehret werden, daß ſie wenigſtens ſolche Geſchäfte beſſer, als ſeine Kriegs- und Cammerräthe beurtheilen und einrichten könnten.

Die heutige Politick der heut zu Tage einander nacheyfrenden Nationen beſtünde darinn, daß die eine für der andern ſchönere, beſſere und wohlfeilere Waare zu verfertigen, und damit den auswärtigen Markt zu gewinnen und zu erhalten, ſich bemühe. Die Politick der Kreisſtädte und der Staaten hingegen gieng einzig und allein dahin ſich einander durch ſchlechte betrügliche und wohlfeilere Waaren den Vortheil abzujagen. Wann die Stadt Cölln es wage, 12. löthig Silber zu verarbeiten, um den Augſpurgern den Preiß abzugewinnen, ſo wage es = = = 11. löthig Silber zu verarbeiten, und kaum habe dieſe den Anfang gemacht, ſo mache die Stadt = = = ihre Probe 10. löthig, und damit dieſe nicht zu viel gewinne, ſo wäre die Probe der Stadt = = 8. löthig, und der Jude habe ſeine Hauſierwaare aus 6. löthigem verfertigen laſſen. Der arme Unterthan der von allem dieſem nichts verſtünde, und das neue Silber immer reizend genug finde, wäre in deſſen betrogen, und denke der Markt, worauf er ein Loth Silber für 12. M. Groſchen kauffen könne, ſey ungleich beſſer als ein anderer, da es man zu 24. ausbieth. Sollte aber einem ſolchen Unweſen nicht durch Kreisſchlüſſe

ſe abzuhelffen ſeyn, einerley Silber eingeführt, und der Preiß deſſelben auf Kreistägen ſo geſetzt werden können, wie es die auswärtige Correſpondenz erfordert?

Man ſiehet hieraus, daß Mangel an gehöriger Aufſicht auf Handel und Wandel den geſammten Nahrungs- und Handwerksſtand und deren beſſere Einrichtung andere Kreiſe ebenmäſſig ein beſtändiger Raub derer ſind, die ihre übel unterrichtete Einwohner auf vielerley Weiſe zu hintergehen ſuchen. Dieſes noch beſſer zu erläutern, fährt der mit warmer Vatterlandsliebe erfüllte Herr Juſtitzrath im folgenden Tone fort: Der weſtphäliſche Kreiß muß ſich ſchämen, wann er an die Art und Weiſe gedenkt, wie er ſich von einigen Frankfurter Kaufleuten mit dem Zinn behandlen läßt (daß wir Schwaben nicht auch unſern guten Theil davon bekommen, daran kann nicht gezweifelt werden.) Die Wilden in Amerika würden nicht ſo arg mit gläſernen Corallen, Spiegel und Puppenzeug als wir mit unſerm Zinne um unſer gutes Geld betrogen. Die Italiäner, Tiroler, Bayren u. ſ. w. welche unſere Gegenden mit allerhand unbeprobten Waaren belauffen, verſorgen ſich alle in Frankfurt, und dort arbeitet man für das platte Land wie für die Hottentotten. Das Pfund Zinn welches der Tiroler den Landleuten im weſtphäliſchen Kreiſe aufhänget, hielt über drey Viertel Bley, und da wäre es kein Wunder, daß die Zinngieſſer in den Städten die noch Ehre und Gewiſſen haben, gegen eine ſolche Waare keinen Markt halten können, (oder

dergleichen ſelbſt beſchicken, und ihre Landleute mit betrügen müſſen, wie zum theil würklich geſchiehet.) Der Engelländer iſt noch großmüthig mit uns umgegangen, daß er uns die engliſche Zinnarbeit entzogen. Er hat das rohe feine Zinn faſt ſo hoch im Preiſe als das verarbeitete gehalten, und uns dadurch auſſer ſtand geſetzt, ſo wohlfeil zu verarbeiten, als er es uns durch die allzeit fertige Bremer zuſchickt.

Allein die Frankfurter ; ; ; doch warum ſind wir ſo ſorglos, oder vielmehr ſo uneinig im weſtphäliſchen Kreiſe, daß wir uns dergleichen Handlung nicht gemeinſchaftlich wiederſetzen? Wie ſchwach ſind unſere Maaßreglen, die wir gegen ſolche Mißbräuche ergreiffen? Wir ſehen mit den einheimiſchen Handwerkern durch die Finger, und erlauben ihnen erſt ein bißgen, und dann wieder ein bißgen, und noch ein bißgen, von der alten wahren Reichs geſetzmäſſigen Silber- und Zinnprobe herunter zu gehen, damit ſie gegen die Betrüger doch einiger Maſſen den Markt halten können. Wir werffen ein Auge auf die angränzende Länder, und haben auf jeder Gränze eine beſondere Probe, und ſinken immer nach dem Maſſe als unſer Nachbahr ſinket, und bringen es durch dieſen landverderblichen Wetteifer dahin, daß zu letzt alle Handwerker Betrüger, und allerſeits Unterthanen betrogen werden müſſen. Dieſes würde nicht geſchehen, wann die geſammte Stände im Kreiſe ſich vereinigten, die frembden Hauſirer ausſchaften, und die verſchiedene Landesherren dahin bewögen, die

Schlüſ-

Schlüſſe der Kreiſe mit geſammter Macht zu unterſtützen.

Wann man voraus ſetzen kann, daß noch ein Patriotismus im Lande herrſche, ſo iſt es eine irrige Meynung, daß die Verſchiedenheit der Landesherren und Städte eine ſolche Vereinigung bey uns nicht zu laſſen ſollte. Von einzelnen Kreisſtänden können die frembden Waaren mit keinem Impoſto belegt werden. Man kann aus einigen zum beſten des Kreiſes gereichenden Impoſten, eine eigene Kreiscaſſe errichten, Leute daraus beſolden, und auf neue Unternehmungen iu der Handlung denken, deren Möglichkeit wie jetzt zwar einſehen, aber gewiß einzeln nie zu ſtande bringen werden.

Alle Bemühungen einzelner Kreisſtände bedeuten nichts, ſo lange man das Werk nicht mit geſammter Hand angreift. Ja es ſind Handwerksſachen die ſelbſt der Kreis allein nicht zwingen kann, und die durchaus von dem ganzen Reiche verbeſſert werden müſſen. Sachen die ihrer Eigenſchaft nach eben ſo gut als Reichslehen und Adelsſachen einzig und allein vou dem allerhöchſten Reichsoberhaupt beurtheilt und verordnet werden können und müſſen.

Belobter Herr Juſtitzrath ſetzt den auch Grund des Verderbens der Städte ebenfalls und allerdings in die Schwächung der Handwerker von den Krämer in und auſſer den Jahrmärkten. Die einheimiſche und frembde Crämer entziehen in und auſſer ſolchen alle Loſung, und ſie werden mit gutem Grunde beſchuldiget, daß ſich keine Sache gedenken laſſe, womit

ſie

ſie nicht heimlich und öffentlich zum Nachtheil des innerlichen Nahrungſtandes handelten, auf alle Gelegenheiten und Thorheiten laurten, um etwas neues, wunderbahres einzuführen, ohne daß man im Stande wäre zu zeigen, daß ein einziger einheimiſcher Crämer auch nur einen einzigen Handwerker unter ſeinen Mitbürgern durch ſeine Anleitung und Einſicht aufgeholffen habe. Die Rechtshöfe machten insgemein zwiſchen der Crämerey und Handlung keinen gehörigen Unterſchied, ſondern ſehen ſie irrig insgemein für einerley an; hiedurch geſchiehet es, daß ſie dasjenige, ſo der Handelsfreyheit mit Recht gilt, der Crämerey zu kommen laſſen; ſie würden dahero glauben ſich einer Ketzerey ſchuldig zu machen, wann ſie die Handwerksgilden gegen die Crämer ſchützten, ohne daß erſtere nicht ein Privilegium aufzuweiſen hätten. Und gleichwohl verdiente der Handwerker die vorzügliche Unterſtützung der Regenten aus dem Grunde: in dem er ja der Mann iſt, der die Landesproducte verhandelt, an frembden und rohen Materien die Früchte des Fleiſſes gewinnet, und dem Staate jährlich unſägliche Summen erſparen könnte und würde, wann er gehörig bey ſeiner Handthierung beſchützt, und unterſtützt würde. Was iſt aber der Crämer fragt Herr Möſer mit Recht? und antwortet darauf eben ſo wohl: Ein Mann der bloß Frembde ſie ſeyen Freunde oder Feinde bereichert, die Wohlluſt nähret, einen jeden durch neue Arten von Verſuchungen reitzet. Den Handwerker ehe er ſichs verſiehet, alt fränkiſch, durch ſeinen Stolz die Handarbeit

ver-

verächtlich, und den Jüngling zum neuen Crämer macht.

Sind die Handwerker jetzt ſchlecht, ſind ſie eigenſinnig, ſo iſt es nur eine Folge der erſtern. Bey der betrübten Ausſicht in die Krambuden) kann kein Handwerker Muth faſſen, er kann nichts wagen, er kann nicht im Groſſen und mit Vielem arbeiten, es verlohnt ſich nicht mehr der Mühe Geſchicklichkeit zu haben. Wer Geld hat, wird kein Handwerker; in andern Ländern beſonders in Engelland und Frankreich handelt er mit ſeiner Waare, die unſern arbeiten nur auf Beſtellung, und man ſcheuet ſich zu beſtellen, weil man oft etwas ſchlechtes theuer bezahlen, oder grobe Worte hören muß. Man laſſe ſich aber durch dieſen Cirkelfehler nicht blenden, ſchränke die Krämer ein, und befördere die Handwerker in genugſamer Menge, ſo wird der Staat nur deſto weniger frembde Materialien bedörffen, den Frembden nicht bereichern, und wenigſten durch erſparen gewinnen. Wann ganze Kreiſe mit denen darinnen gelegenen Städten gemeine Sache machten, ſo lohnte es ſich ſchon der Mühe, daß man ſich auf gemeinſchaftliche Unkoſten die meiſte franzöſiſche Modellbücher kommen, und den Handwerksgilden gegen Erſtattung der Auslagen nach einer billichen Verhältnis austheilen ließ. Die Geſchicklichkeit würde ſich bald finden, und eine genugſame Menge der Handwerker die Preiſe mehr erniedrigen, als alle Krämerey. Auch das gegenwärtige Fabricſyſtem iſt für die Beförderung der Induſtrie nicht ſo vortheilhaft als

das

das alte. Vor dem gehörten alle Fabricken zum Handwerker, und der Kaufmann blieb bloß der Beförderer des Handwerks. Jetzo hingegen iſt der fabricirende Kaufmann der Meiſter, und wer für ihn arbeitet nur ein Geſelle, und dieſer Geſelle arbeitet für Taglohn. Die Erfahrung lehret, daß ſchon mancher Kaufmann geſcheitert hat, der nach dieſem Plan arbeiten ließ, und denen ſolches nicht begegnet, waren beſonders glücklich. Ein Taglöhner iſt weder ſo treu noch ſo aufmerkſam auf den Nutzen ſeines Herrn, als ein Handwerksmeiſter, der ſich von jenem wie ein Pachter von dem Verwalter unterſcheidet, und dem Kaufmann weit vortheilhafter dienen könnte, durch welche Einrichtung der Staat Bürger, ſtatt flüchtigen Geſellen erhielt.

Dieſes war die Maxime jener Städte, die wir die barbariſche nennen, und aus ſolcher floß die wahre Quelle ihrer Gröſſe, ehe der Kaufmann den Handwerker verließ. Dieſe wahrheit erkannte man in neuern Zeiten in der Laußnitz und im Voigtlande, deren Städte durch die alte Handwerkeseinrichtung wieder empor kommen, wo die Fabrick Handwerk, und der Kaufmann ihr Verleger iſt. Da die Wiederherſtellung des allgemeinen Wohlſtandes der Hauptgegenſtand aller erleuchteten und wohlgeſinnten deutſchen Fürſten iſt, ſo dörfte auch dieſer Gebrauch um ſo allgemeiner werden, als man ſich nicht damit begnüget, die Kleiderbedürfniſſe ſelbſt verarbeiten zu laſſen, ſondern auch die hierzu dienliche rohe Materialien ſelbſt im Lande zu erziehen,

hen, beſonders wo vieles Geld für ſolche hinaus gehet. Vornemlich die Seide deſto mehr, als ſolche bey der heutigen Lebensart auch unter den geringſten Leuten in Städten und Dörffern ein unentbehrliches Material geworden iſt, und ein jeder vernünftiger einſiehet, wie viel Geld im Lande erhalten, dem Wohl- und Nahrungsſtande aufgeholffen würde, wann man eine ſo koſtbahre Waare ſelbſt im Lande erzeugen, und verarbeiten könnte und würde. Zu dem Ende trachtete man auch ſchon vor mehr dann 50. Jahren in Niederdeutſchland Maulbeerbäume Plantagen anzulegen; es wollte aber keinen rechten Fortgang mit denſelben gewinnen; bis endlich der König von Preuſſen durch alle Schwierigkeiten hindurch drang, und verſchiedene Edicte zu Pflanzung der wilden Maulbeerbäume und zu beſſerer Beſorgung der Seidenwürmer eine bewährte Unterweiſung drucken ließ. Der gute Fortgang veranlaßte, daß man auch in den braunſchweigiſchen, däniſchen, ſchwediſchen und ſächſiſchen Landen, wie auch in Hamburg und mehr andern Orten auf die Einführung der Maulbeerplangen und Seidenzucht nicht ohne guten Erfolg bedacht war.

Auch in unſerm Schwaben verſuchte man es in den würtembergiſchen Landen zu gleicher Zeit in Stutgard und Luwigsburg dergleichen Plantagen anzulegen, aus denen ſie die meiſte andere Aemter verſehen, und die erhaltene Bäume unter ihre Gemeinden austheilen ſollen, um ſie an die Straſſen und Gemeinplätze zu verpflanzen; die aber nicht gerie-

then;

then; an andern Orten hatte man das gleiche Schickſaal, weil man bey einem groſſen Aufwand wenig Vortheil daraus zog, oder nicht gedultig war, denſelben in reichlicherer Maſſe zu erwarten. Die mißlungene Verſuche können dahero groſſentheils denenjenigen beygemeſſen werden, die ſich mit ſolchen Plantagen hätten beſchäftigen, oder die Aufſicht darüber führen ſollen; von denen ſie vermuthlich nicht mit genugſamer Vorſicht behandelt, oder keine genugſame Kenntnis und Erfahrung davon gehabt, oder aber nach unrichtigen Anleitungen dabey zu werke gegangen ſeyen; ſonſt wäre es nicht möglich geweſen, daß man in kältern Gegenden einen glücklichern Fortgang damit würde erreicht haben. Es wird dahero um ſo wahrſcheinlicher, daß dieſer Bau, wann er recht gelingen, und von einer reichen Ertragenheit ſeyn ſolle, die genaueſte Aufſicht und Behutſamkeit in allen ſeinen Theilen nöthig habe; nemlich nicht allein bey dem Anſäen des Maulbeerſaamens Pflanzung und Wartung der Maulbeer, als daß man auch genugſame Kenntnis von der brauchbahrſten Art derſelben habe, was für Erdreich zu ſolcher erforderlich, wie weit und tieff der Saame zu ſäen, um welche Zeit die Bäume aus dem Saamenbette in eine Baumſchule verpflanzt, aus dieſer aber in eine Plantage in das freye geſetzt werden müſſen; wann und wie die Maulbeerbäume am vortheilhafteſten zu beſchneiden, wie die Stand- und Strauchbäume zu ziehen, welche Art die vortheilhafteſte für die Seidenzucht u. ſ. w. ſey.

Eine nicht geringere Kenntnis erfordert auch die Seidenzucht ſelbſt, die verſchiedene Art der Seidenwürmer, die gehörige Wartung bey der Fütterung und dem Spinnen derſelben; wie auch mit den Grains und mit der jungen Brut derſelben zu verfahren; desgleichen daß man wiſſe, zu welcher Zeit die Grains oder der Saamen auszulegen, wie ſolche Auslegung vorzunehmen, und welche Wärme ſolche erfordern, wie ſie vom Auskriechen an bis zur vierten Häutung zu warten, wie ſie vom Schlaffen bis zum Spinnen zu behandlen ſeyen, welchen Krankheiten die Seidenwürmer unterworffen, wie ſolche entſtehen, und ihnen vorzubeugen ſey; daß man die Kennzeichen wiſſe, wann die Würmer ſpinnen wollen, wie mit denſelben in der Spinnzeit zu verfahren, und ihre Stellagen und Spinnhütten bequem einzurichten, wie ſie in denſelben zu rangiren, und wie lang ſie darinn bleiben müſſen. Wie die Zeugung der Grains geſchiehet, was für Kokons zum Durchfreſſen ihnen hingelgt werden müſſen; wie die durchfreſſene Papillons zu warten, worauf ſie ihre Grains legen ſollen; und wie endlich die Grains bis zur Auslegezeit aufbehalten werden müſſen. Wie die gute Seiden zu rechte zu machen, auch die Floretſeide zu erhalten ſey u. ſ. w.

Wann man alle dieſe Kenntniſſe die der Seidenbau erfordert, in Betracht ziehet, auch daß man ſolche gründlich und nicht obenhin innhaben, auch in allen dabey vorkommenden Geſchäften mit der äuſſerſten Vorſicht zu werke gehen müſſe, erwäget, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die

Einführung derſelben eine etwas ſchwere ob wohl nicht unmögliche Sache ſey; und zwar aus dem Grund, weil die Erfahrung lehret, daß man in mehreren Staaten alle dabey vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden hat. Die hiezu erforderliche Anſtalten Mühe und Arbeit ſollten dahero Herrſchaften und Unterthanen eben ſo wenig abſchröcken, als man ſich in andern Ländern von einer ſo gemeinnützlichen Unternehmung und Induſtrie hat abhalten laſſen; in dem dieſe Cultur als eine der einträglichſten, ſich reichlich belohnet, und jährlich eine beträchtliche Summe Geld im Lande erhielt, um die man, wann ſie aus demſelben gehet, von einem Jahr' zum andern ärmer wird.

Er hat zur beſtmöglichen Beſorgung dieſes in unſern Zeiten ſo höchſt wichtigen und nöthigen Baues Herr Joh. Gotthilff Angermann zu Halle im Magdeburgiſchen 1762. eine neue Anweiſung in 8. von 6. Bogen heraus gegeben, die über alle vorbemerkte Beſchäftigungen bey derſelben einen umſtändlichen Unterricht giebet; der um ſo zu verläſſiger ſeyn muß, als der berühmte Herr Profeſſor J. P. Müller in der dazu verfertigten Vorrede die Verſicherung giebet, daß ſich ſolche Anweiſung nicht auf die Berichte anderer und ſolcher ſich gründe, die erſt ſelbſt Verſuche zu machen angefangen hätten, oder ſonſt aus ſolchen Büchern wären gezogen worden, die ſich ſelbſt wiederſprächen; ſondern der Verfaſſer gründete ſich auf ſeine eigene Erfahrung; in dem er nicht nur in den Gegenden des Saalkreiſes, ſondern auch in andern Provinzien

theils

theils ganz neue Plantagen angeleget, theils aber über die bereits angelegte die Aufſicht gehabt, jene aber ſowohl als dieſe in den vortheilhafteſten Stand geſetzt habe.

Da auch dieſe Anweiſung in einer ſehr deutlichen und leichten Schreibart abgefaſſet iſt, ſo iſt ſie auch für die gemeinſte Leute faßlich, um zu erlernen, wie ſie ſich ſowohl mit den Maulbeerbäumen als den Seidenrauppen zu beſchäftigen haben; und ob wohl bey Machung der Seide einige Handgriffe vorkommen mögen, die man beſſer aus einer practiſchen als geſchriebenen Anleitung erlernen kann, ſo würde doch auch dieſer Schwierigkeit, wann es auch in unſern Landen mit der Einführung einer ſo nützlichen Cultur ernſt werden ſollte, leicht zu heben ſeyn. Es iſt beſagtes Tractätlein beſonders zum Dienſt der Dorfſchulmeiſter in den königl. preuſſiſchen Landen aufgeſetzt worden, die unter der Oberaufſicht der Prediger über den Seidenbau geſetzt ſind, und ſich alſo in den übrigen Stunden auf eine dem gemeinen Weſen ſehr nützliche Weiſe beſchäftigen, auch zugleich ihre Einkünfte dadurch vermehren können.

Es iſt auch ſelbſt in unſern ſchwäbiſchen Landen und zwar in einer der aufgeklärteſten Gegenden derſelben nemlich zu Carlsruhe in dieſem Jahre (1776.) eine nicht minder vollſtändige aus vieljähriger Erfahrung vollkommen gegründete Anleitung ſowohl zur Seidenzucht als auch zum Pflanzen und Beſchneiden der Maulbeer-

bäume nebſt einer Wiederlegung einiger bey dieſer Zucht eingeſchlichenen Mißbräuche und Vorurtheile zum Vorſchein gekommen; der berühmte Herr Dr. Kölreuter, der ſelbſt ein Augenzeuge der vieljährigen glücklichen Bemühungen des unbekandten Herrn Verfaſſers in einem ſo nützlichen und für unſere Zeiten ſo nöthigem Geſchäfte geweſen iſt, ermunterte ihn ſelbſt ſeine dabey erlangte practiſche Erkenntniſſe bekandt zu machen; um hiedurch die gewöhnliche Methode dieſes anſehnlichen Theils der Oekonomie mehr zu erläutern, und ſolche zu verbeſſern. Und es wäre zu wünſchen, daß man auch in andern Gegenden auf die Erziehung einer ſo wichtigen uud für die heutige Lebensart ſo unentbehrlichen Products mehr Luſt und Eifer bezeugte, und nach dem Beyſpiel der badiſchen Landen entweder einzeln oder geſellſchaftsweiſe Plantagen anlegte; da nicht nur bey einer genauen Befolgung ſo gründlicher Vorſchriften die darauf verwendete Mühe und Unkoſten reichlich erſetzt, ſondern durch eine ſolche Beſchäftigung, Nahrung und Arbeit vieler Leute, beſonders der armen und dürftigen Kinder vermehret, auch viel Geld im Lande erhalten wird; man ſiehet auch hieraus, wie wenig im Lande an Verdienſt und Arbeit es fehlen könne, wann nur die Einwohner auch ihres Ort klug genug ſind, auf ihr Beſtes bedacht zu ſeyn, und nicht alle neue Erwerb- und Nahrungsarten mit Eckel anſehen, oder ſie aus Unverſtand und Vorurtheil bey ihnen einzuführen, für uns unmöglich halten. Wann auch gleich nicht alle Landleute beſonders bey einem etwas weitläuffigen Landbau ſich damit beſchäftigen

kön-

können; ſo könnten doch gleichwohl in manchen Oertern und Dörffern Baumſchulen angelegt werden; die Abwartung iſt beſonders für Leute die Alters oder Gebrechlichkeit halber keine ſchwere Arbeit zu verrichten vermögen, und dabey von dem eint oder anderm ihren erwachſenen Kindern unterſtützt werden; man rechnet den Verdienſt von 5. Wochen bey dieſer Arbeit auf 15. bis 20. oder mehr Reichsthaler.

Neben der Seide und denen daraus verfertigten Waaren iſt auch wie ſolches ſchon oben erinnert worden, der Tabac ein Product, der Hohen und Niedern von einer ſo allgemeinen Nothdurft als das Getreide iſt, und dahero ſchon lange in manchen aufgeklärten deutſchen Peovinzien gebauet, und ſonſt auch für ſolchen viel Geld aus dem Lande geſchleppet wird, da der Gebrauch dieſes Krauts in den erſten Zeiten da man unſer Land anzubauen anfieng, noch unbekandt war, ſo konnte auch deſſen Anbau nicht eingeführt werden, ſonſt würden ihn gewiß die erſte Bewohner eben ſo wenig als den Getreidbau aus der acht gelaſſen haben; zu mahlen da dieſe Pflanzung eben keinen groſſen Schwürigkeiten unterworffen iſt; und ohne Abbruch des Getreidbaues um ſo mehr eingeführt werden kann, als ſich dieſes Kraut insgemein mit einem ſolchen Boden begnügt, der zum Getreidbau am wenigſten dienlich iſt. Es hat dahero der Verfaſſer des Tract. **kurze Anweiſung an das Landvolk zu Pflanzung und Beſorgung der Wälder** ſeinen Landsleuten in der Schweitz einen guten Dienſt gethan, daß er

ihnen zugleich eine Nachricht von der Anpflanzung des holländiſchen oder amerikaniſchen Tabacks mitgetheilt, wodurch die Landleute den Abtrag ihrer Felder nahmhaft vergröſſern, und zugleich viel Geld im Land erhalten könnten. Er rechnet und beſchreibet verſchiedene Gattungen des amerikaniſchen Tabacks die in und um unſere Gegenden mit Nutzen nach deſſen Vorſchrift können gepflanzet und gewartet werden.

In Holland wird die erſte Sorte genannt **Beſtgut.** Die zweyte **Erbgut.** Die dritte **Sandgut.** Von der erſten Sorte wird von dem Kaufmanne der Centner p. 11 fl. von der 2ten p. 9 fl. und von der 3ten p. 5 fl. bezahlt.

Wir übergehen andere Gewächſe, die in unſerm Lande noch unbekandt ſind, und gleichwohl mit dem gröſten Vortheil könnten angepflanzet und gebauet werden; wir rechnen darunter auch den Krapp, deſſen Cultur nun auch in den pfälziſchen Landen neben der Seidenzucht ſo einträglich befunden wird, daß nach glaubwürdigen Nachrichten deſſen Ertrag biß 30. vom hundert nach Abzug der Koſten abwerffen ſolle; dieſe Cultur iſt dahero auf einem gewiſſen daſigen Landgute ſo allgemein eingeführt worden, daß auſſer dieſem und dem Klee gar nichts, und nicht einmahl Getreide gebauet wird; weil man dieſes mit mehrerm Vorurtheil kaufte, als ſelbſt pflanzte; vielleicht wird aber die Oekonomie nach einer ſolcher Einrichtung ein wenig zu weit getrieben, da man ſie anderwärts gar zu ſehr ver-

nach-

nachläſſiget. Auch hat eine Geſellſchaft in daſigem Keferthale eine Plantage von der in der Arzney ſo nöthigen und bekandten Rhabarbarwurzel mit dem beſten Erfolg angeleget, deren Cultur in Engelland ſchon ſeit mehrern Jahren hero eingeführt iſt; welche koſtbahre Wurzel man aus China mußte kommen laſſen, und deren Erziehung man ſonſt in unſerm europäiſchen Welttheil für uns unmöglich hielt.

Dieſes Vorurtheil gegen den Anbau aller noch nicht bekandten Gewächſe oder Einführung nützlicher entweder ganz oder noch nicht genug bekandter einheimiſcher Thiere ſollte in unſern ſonſt für aufgeklärt gehaltenen Zeiten um ſo weniger auch in unſerm Lande noch ſtatt finden; je bekandter es theils iſt, daß faſt alle unſere Gewächſe und Früchte urſprünglich aus dem Morgenlande zu uns gekommen, folglich anfänglich auch frembde und unbekandt geweſen; andern theils aber, daß vor Entdeckung des vierten Welttheils manche unſerer europäiſchen Thiere und Producte in denenjenigen Colonien deſſelben die jetzo von den Europäern bewohnet und angebauet ſind, ebenfalls ganz frembd und daſelbſt noch nicht eingeführt waren, als Pferde, Ochſen, Eſel, Kühe, Schaafe, Ziegen u. ſ. w. Die erſten Einwohner von Amerika konnten dahero, da ihnen noch über das, das ſo unentbehrliche Metall, des Eiſens zum Ackergeräthe mangelte, die Felder weder bearbeiten noch bauen, ſie hatten mithin keine Milch, Butter, Käſe und zahmes Fleiſch; ſie mußten ſich folglich allein von der Fiſcherey, der

Jagd und andern uns unbekandten Getreidarten und Gewächſen ernähren, unter welchen auch die Erdäpfel waren, die nun auch bey uns nicht ohne groſſen Nutzen für die Armen eingeführt worden, und ein neuer Beweiß ſind, wie nützlich der Anbau frembder Gewächſe gröſten theils ſey.

Es iſt dahero ein höchſt ſchädliches Vorurtheil, daß man keine frembde Thiere und Gewächſe mit Vortheil und Gedeyhen unter uns einführen, und dadurch dem groſſen Verfall des Nahrungſtandes, und dem dahero entſtehendem mannigfaltigem Elende ſteuren könne; wann die erſte Bewohner unſers Landes eben ſo irrig gedacht hätten, ſo würden ſie weder den Getreid- noch in der Folge den Weinbau eingeführt, kein Obs noch andere ihnen anfänglich unbekandt geweſene Gewächſe gepflanzt, auch weder Künſte noch Handwerker unter ihnen eingeführt haben; und wir würden alſo in einem eben ſo barbariſchen Zuſtande leben, als ſie vormahls, mithin nns von Eicheln ernähren, unſern Durſt mit Waſſer löſchen, und uns mit den rohen Häuten der Thiere bekleiden müſſen u. ſ. w.

8. Von dem gegenwärtigem Zuſtand der Induſtrie, und der Producte die durch die Gewerbe ausgeführt werden u. ſ. w.

Da wir bereits unter der Beſchreibung von dem Zuſtande der Landwirthſchaft derjenigen Producte Erwehnung gethan, deren Vorrath aus dem Lande geführt wird, ſo gedenken wir hier nur der-

jeni-

jenigen Articul, welche die noch übrig gebliebene Induſtrie über die eigene Bedürfnis des Landes zur Unterhaltung des jetzigen Gewerbes und Verkehrs mit den Frembden zur Ausfuhr liefert. Es iſt bereits anderwärts erinnert worden, daß die Leinwanden ehedem den vornehmſten Articul derſelben ausgemacht haben; da dieſe Induſtrie ſich noch nicht gänzlich unter uns verlohren, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, hier noch eint und andere Anmerkungen über ihre erlittene Schickſaale mit beyzufügen.

Es ſcheint der Leinwandgewerb habe ſich in unſern Landen bereits zu einer ſolchen Zeit in blühenden Umſtänden befunden, da andere Provinzien die nun ſolchen mit einer ungleich gröſſern Vollkommenheit treiben, als wir, noch gar nicht daran dachten; was dieſes ganz auſſer Zweifel ſetzt, iſt der ſtarke Leinwandgewerb, der bereits um den Anfang des 15ten Seculi in der ehemahligen Reichsſtadt Coſtanz getrieben wurde, und von welchem eine Art Leinwand noch bis auf den heutigen Tag den italiäniſchen Nahmen der Tele Coſtanze in dem Gewerb beybehalten hat. Es daurte aber ihr Flor nicht länger, dann bis an das in gedachtem Seculo in derſelben gehaltene Concilium, welches ihr zwar einen groſſen Ruhm in der Geſchichte zugleich aber auch den nachmahligen gänzlichen Verfall ihrer Gewerbe zu zog, welches man von einer ſolchen Verſammlung vielleicht nicht erwartete; indem die coſtanziſche Leinwandfabricanten durch das Gedränge, welches die Zuſammenkunft des Kayſers des Pabſts und ſo vieler mächtigen geiſt- und

weltlichen Fürſten und andere Standsperſonen und deren Gefolge verurſachte, gehindert wurden, wie vormahls geſchehen, ihren Gewerben ungeſtöhrt abzuwarten; wodurch dieſe ſelbſt darunter litten, dahero ſie ſich nacher St. Gallen wandten, und den daſelbſt ſchon eingeführten Leinwandgewerb noch mehr verſtärkten und erweiterten, mithin zu dem nachmahligen blühenden Zuſtand dieſer freyen Stadt, und der umliegenden Gegend viel beytrugen. Ihre dem Anſehen nach wenig vortheilhafte Lage legte gleichſam ſelbſt den Grund zu ihrem nachmahligen Wohlſtand; dann da ſie faſt gar kein eigen Gebiet hat, und in einer rauhen wenig fruchtbahren Gegend gelegen iſt, auch von dem Tranſito der durchgehenden Güter ihr wenig Nutzen zufloß, ſo wurden die Einwohner genöthiget, ihre beſte Kräfte anzuwenden, um ſich durch eine wohl eingerichtete und ausgebreitete Induſtrie ihren Wohlſtand zu verſchaffen, welches ihr auch durch ihre vortrefliche Schauanſtalten die ihre Waaren in einen vorzüglich guten Credit ſetzten, ſowohl gelang, daß mehrere ihrer Häuſer auf den vornehmſten Handelsplätzen in Frankreich, Spanien und Italien zur Ausbreitung ſolchen Gewerbs beſondere Handelsſtuben anlegten; wie wohl ihnen hinnach dieſer Gewerb durch ihre benachbahrte ſehr geſchmählert wurde, ſolcher auch ſonſt vornemlich durch die vermehrte Manufacturen der baumwollenen Tücher in dieſem Seculo eine beträchtliche Abnahm erlitt; indeſſen hatte ſich die Stadt ſo lange der gröſte Flor daurte, damit ſo anſehnlich bereichert, daß man ſich hinnach im Stande ſah, die dadurch geſchwächte

te

te Induſtrie mit andern Zweigen, als durch die vorgedachte Baumwollennafacturen zu vermehren, und alſo ſolchen Abgang einiger maſſen zu ergänzen.

Es wäre inzwiſchen ohne Zweifel ein groſſes Glück für unſer Land geweſen, wann ſich die Leinwandſabricanten von Coſtanz ſtatt nacher St. Gallen in einige unſerer Reichsſtädte gewandt, und in denſelben die Induſtrie mehr ausgebreitet hätten, dann es iſt nicht zu zweiflen, daß ſich ſolche bey einer ungleich mehrern Stärke bis auf unſere Zeiten würden erhalten haben, als leyder geſchehen iſt. Ob unſere ſchwäbiſche Bürger ſie etwann nicht einnehmen wollen aus Furcht, daß ſie ihnen in ihrer auswärtigen kundſame Nachtheil zu fügen möchten; oder ob die Coſtanzer ſelbſt keinen Luſt gehabt, ſich in Schwaben nieder zu laſſen, in der Meynung und Hofnung, ihren Gewerb mit mehrerm Vortheil und Sicherheit in St. Gallen zu treiben, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen, dann dazumahlen befanden ſich die ſchwäbiſche Reichsſtädte in ſo guten Umſtänden, daß ſie ihr Burgerrecht vielleicht wohl ſo hoch, als jetzo das St. Galliſche werth ſeyn möchte, ſchätzten, wie dann die Stadt St. Gallen zu ſolcher Zeit ſelbſt noch unter die Reichsſtädte gehörte, und noch nicht in den Schweitzerbund getretten, das künftige Schickſal der ſchwäbiſchen Reichsſtädte aber noch verborgen war; in deſſen lehrte doch dieſes hinnach die nach St. Gallen ſich begebene Coſtanzer Leinwandſabricanten, daß ſie ſich ihren daſelbſt genommenen Aufent-

enthalt nicht dörften gereuen laſſen, und daß ſie beſonders beſonders in dem 17ten Seculo da der 30. jährige leidige Kriegesjammer unſere ſchwäbiſche Induſtrie faſt gänzlich zu boden ſtürzte, der Gewerb in der Schweitz ungleich weniger Noth litt; da hingegen in unſern meiſten Städten die ſo oft mit Peſt, Hunger, Plünderungen und Brandſchatzungen heimgeſucht, und zu mehr mahl bald von dieſer bald von jener Parthey zum theil monatweiſe belagert, eingenommen, viele ihrer Einwohner (wie beſonders in der Stadt Kempten ein groſſer Theil der Burgerſchaft) getödtet, und faſt gänzlich um ihr Vermögen gebracht worden; in ſo traurigen Umſtänden mußte die Induſtrie nothwendig bey nahe zu grunde gehen. Beſonders da auch der Feldbau und die Landleute nicht weniger einer ſteten Verwüſtung und Plünderung ausgeſetzt waren; wie dann in einigen Gegenden verſchiedene Dörffer ſolcher Maſſen zerſtöhret wurden, daß ſich keine Spur mehr davon äuſern ſolle.

Ob nun wohl nicht kann geleugnet werden, daß die Induſtrie und Gewerbe bey einem ſo groſſen viele Jahre hindurch gewährtem Kriegesfeuer nothwendig die empfindlichſte Stöſſe erleyden müſſen, ſo iſt doch nicht abzuſehen, daß ſie allein an einem ſo gänzlichen Verfall als unſer gegenwärtiger iſt, ſchuld haben ſollen; in dem ja andere Gegenden Deutſchlandes, beſonders auch Sachſen, Brandenburg u. ſ. w. in dieſem Kriege nicht weniger heimgeſucht wurden, und die doch hinnach ſich wieder erholet, und zu einer blühenden Induſtrie

vor-

vornemlich auch in dem Leinwandgewerb gelanget ſind. Es müſſen dahero bey uns noch mehrere Urſachen zu dem Verfalle unſerer Gewerbe mit beygetragen haben; und es möchte eine lehrreiche Nachricht für uns ſeyn, wenn wir von der Geſchichte unſerer Handlung von deren Urſprung, Veranlaſſung und Zunahme, wie auch von den vornehmſten Urſachen ihres allmähligen Verfalls, beſonders in Abſicht des Leinwandgewerbs etwas zuverläſſig und ausführlich belehret wären. Allein wir wiſſen nur ein ſehr weniges davon. Vor der Reformation bekümmerten ſich die Gelehrte, die meiſtens Theologen, Rechtsgelehrte oder Mönche waren, wenig um das, was in dem gemeinen Verkehr und Gewerb vorgieng.

Indeſſen iſt doch das wenige ſo uns die Geſchichte davon aufgezeichnet hinterlaſſen hat, ſchon hinlänglich uns zu überzeugen, daß die Kaufmannſchaft und Induſtrie in den ältern Zeiten nicht nur in unſerm Schwaben, ſondern in Deutſchland überhaupt in ſo blühenden Umſtänden geweſen ſey, daß wo man ſie dem gröſten Theile nach mit der heutigen zuſammen hält, ſie keinen Vergleich bey nahe aushalten kann, ob ſchon in eint und andern aufgeklärten Provinzien denſelben wieder empor geholffen worden, ſo, daß man bey nahe auf die Gedanken gerathen ſollte; daß gleichwie es nach der Meynung des berühmten und tief denkenden Herrn Abts du Bos mehr als wahrſcheinlich ſeye, daß die phyſiſchen Urſachen hauptſächlich Antheil an dem erſtaunenden Wachsthum oder Abnehmen der

Kün=

Künſte und Wiſſenſchaften, vornemlich aber in der Poeſie und Mahlerey hätten, und daß ſolche in dem einten Jahrhundert ungleich mehr angebauet würden als in dem andern, daß ſich ſolches auch auf die Activität einer Nation in dem Anbau, Ausbreitung und zur Vervollkommnung ihrer Commercien und Induſtrie erſtrecke. In dieſer Meynung ſollte man mehr beſtärkt werden, wann man bedenket, daß ſich unſere alte Kaufleute und Handwerker nicht gar viele Zeit darnach da das Land ſeine erſte Rohigkeit verlaſſen, ſich von ſelbſt und ohne Aufmunterung zum allgemeinen Verkehr mit den frembden Nationen in den Producten ſeines Fleiſſes tüchtig gemacht hatten.

Da hingegen jetzo faſt aller Trieb und Eifer zu den gemeinnützlichen Anſtalten, Einrichtungen und Unternehmungen in unſerm Lande ohngeachtet ſeines offenbahr tiefſten Verfalls und nöthiger Wiederherſtellung ſeiner Induſtrie und Aufnahme faſt ganz erſtorben iſt. Daß man alſo wie vorgedacht, nicht ohne Grund vermuthen muß, daß man in den ältern Zeiten eine gröſſere Neigung, Lebhaftigkeit und Fähigkeit zu den Gewerben und der Induſtrie müſſe beſeſſen haben als in den neuern Zeiten; zumahlen da man ſie in den ältern Zeiten ungleich weniger bedurfte als in den jetzigen. Dann obwohl die Einwohner anfänglich in noch geringern Umſtänden geweſen seyn mögeu als wir, ſo hatten doch auch die Haushaltungen ungleich weniger Bedürfniſſe dann wir, und waren mithin bey wenigerm Vermögen würklich wohl habender. Abgaben

ben mußte man zwar auch ſchon in den ältern Zeiten entrichten ; da aber die Regenten noch keine Schulden für die auſſerordentliche Nothfälle machen dorften, ſondern ſelbe aus ihren Schatzkammern nehmen konnten, die zu dem Ende angelegt waren, ſo konnten ſo lange dieſe gute Haushaltung fort daurte, auch die Abgaben nur geringe ſeyn, mithio auch dieſe niemand drücken.

Was aber unſere Vorfahren am meiſten zu groſſen Unternehmungen in den Kriegs- und Friedenszeiten vorzüglich thätig und fähig machte, war ihr Patriotismus, der ſich in den gefährlichſten Zeitläuffen, da weder Schutz, Sicherheit noch Juſtitz im Lande war, zur Beſchützung ihres Lebens und ihrer Haab und Güter ihrer Herzen bemächtiget, und beſonders die Bürger und Einwohner der Städte genöthiget hatte, zu ihrer allgemeinen Beſchützung in ſolchen Zeiten in gewiſſe Verbindungen zuſammen zu tretten ; auf die gleiche Weiſe tratt man hinnach zu deſto ſicherer Betreibung der Commercien in gewiſſe weitläuffige Geſellſchaften, deren Macht und Reichthum uns jetzo kaum noch glaublich vorkommen würde, wo uns die ältern Nachrichten keine glaubwürdige Berichte davon hinterlaſſen hätten, und wir heute zu tage nicht noch an den Oſt- und weſtindiſchen Compagnien in Holland und Engelland gewahrten, wie weit dergleichen Geſellſchaften durch ihre vereinigte Kräfte ſich ausbreiten könnten.

Unter

Unter dieſer alten Geſellſchaft war vornemlich der hanſeatiſche Bund, deſſen Handlung ſich vor weniger dann 400. Jahren noch ſo weit ausdehnte, daß derſelbe den Sund und die Handlung auf Dänemark, Schweden, Pohlen und Rußland mit Ausſchluß aller andern Nationen behauptete, den König von Frankreich Philipp den 4ten nöthigte, den Britten alle Handlung auf den franzöſiſchen Küſten zu verbiethen, und endlich mit einer Flotte von hundert Schiffen Liſſabon eroberte, um auch dieſen groſſen Stappel vor alle entdeckte und zu entdeckende Welttheile zu ſeinem Winke zu haben; eine Unternehmung die in der That (nach der Anmerkung des Herrn Juſtitzrath Möſers, der dieſe Nachrichten aus der alten Geſchichte geſammelt) mehr Genie zeiget, als die Erfindung des Pulvers, deren jedoch die Reichsgeſchichte, vielleicht um deßwillen eher als jenes gröſſern Entwurfs auf Liſſabon gedenket, weil die erſte ungleich gröſſere Folgen für das menſchliche Geſchlecht, als die letztere wenigſtens für gedachten Bund hatten.

Noch 1475. war die Macht deſſelben ſo beträchtlich, daß derſelbe Engelland nöthigte, den Frieden von ihm mit 10000. Pfund Sterling zu erkauffen, Dänemark feil both, Liefland erobern half, und den Ausſchlag in allen Kriegen mit eben dem Uebergewichte gab, womit es Engelland ſeit mehrern Jahren gethan hat. Keine Krone wegerte ſich Ambaſciadores dieſer deutſchen Kaufleute (die ſonſt Mercatores Imperii Romani hieſſen) zu empfangen, und dergleichen an ſie abzuſchicken. Im

16ten

16ten Jahrhundert gieng zwar die Macht dieſes Bundes zimlich aus einander, doch behauptete er noch in demſelben die alleinige Handlung in der Oſtſee mit einer Flotte von 24. Kriegsſchiffen gegen die Holländer.

Eben ſo einträchtig und patriotiſch wurde die Gewürzhandlung zu dieſen Zeiten in Oberdeutſchland, folglich auch zum theil in unſerm Schwaben durch eine Geſellſchaft die die Südſeecompagnie hieſſe, geführet, und welche die Handlung der Levante beherrſchte, in dem ſie die Schätze aus Aſien und Africa zurück brachte.

Beede Compagnien ſowohl die hanſeatiſche als die nordliche und weſtliche, wie auch die ſüdliche verſtunden ihr gemeinſchaftliches Intereſſe ohnſtreitig beſſer, als man es heute zn tage noch in den meiſten deutſchen Provinzien ſo vorzüglich klug wir uns auch gegen unſere Vorfahrer halten mögen, verſtehet.

Eben dieſer Geiſt der Embſigkeit und Geſchicklichkeit belebte damahlen auch den deutſchen Handwerksſtand, deſſen blühender Zuſtand vornemlich auch daraus geſchloſſen werden mag, weil Engellands Handlung dazumahl durch den deutſchen Fleiß nach der Levante getrieben wurde; worüber man in unſern Zeiten nicht weniger dann über das Genie der damahligen deutſchen Kaufleute erſtaunen und beſchämt werden muß.

Die Gröſſe der Venetianer und ihrer Flotten, womit die unglückliche Kreutzzüge unterſtützt, und die wichtige Unternehmungen auf Africa und Aſien ausgeführt wurden, erwuchſe aus dem Handel, welchen die verbundene Städte in Oberdeutſchland aus den italiäniſchen Häfen trieben.

Nun läßt ſich noch wohl begreiffen, wie dieſe Städte ſo mächtig worden, nach dem aber der Gewürzhandel den Italiänern entzogen, und andern Nationen zu theil worden, auch dieſe hinnach die Induſtrie ſelbſt unter ſich eingeführt, und ſo weit nach und nach ausgebreitet und vervollkommnet, daß ſie der deutſchen Arbeiten entbehren konnten; ſank der Fleiß und der Wetteifer der deutſchen Künſtler, beſonders in Arbeiten die ein beſonders Genie erfordern, als in Ebenholz, Elffenbein, Silber u. ſ. w. ſo tief herunter, daß man nach der Meynung belobten Herrn Juſtitzrath Möſers Mühe haben würde, einen einzigen ſolchen Meiſter wieder ausfindig zu machen, dergleichen man vor 300. Jahren faſt in allen deutſchen Städten antraf; in dem man an der jetzigen deutſchen Arbeit insgemein etwas unvollendts wahrnehmen will, dergleichen man weder an den deutſchen Kunſtſtücken, noch an den jetzigen rechten engliſchen Arbeiten gewahret. Auſſer den vorgedachten Arbeiten in welchen die deutſche Künſtler ſich hervor thaten, hatte man auch geſchickte Baumeiſter, Mahler und Bildhauer. Dann obſchon auch dieſe Künſte in unſerm Lande nicht ausgeſtorben, ſondern auch in den neuern Zeiten an einigen fürſtlichen Höfen und beſon-

beſonders auch in der Reichsſtadt Augſpurg noch immer fort getrieben werden; ſo bemerkt man doch, daß vornemlich unſere deutſche Künſtler und Handwerker überhaupt den ältern nicht mehr beykämen, und in immer mehrere Abnahme geriethen; in dem ſie in den ältern Zeiten nicht nur mit mehrerm Fortgang, ſondern auch mit beſſerm Geſchmack wären getrieben worden; obwohl hinnach auch andere Künſte empor kamen, die vormahls nicht ſo bekandt waren, ſo giebt man doch den ältern Arbeiten wegen der geſchmacksvollern und feinern Ausarbeitung vor den Kunſtſtücken der neuern Zeiten den Vorzug; und beziehet ſich dabey vornemlich auf die alte Arbeiten an Altären, Einfaſſungen der Reliquien, Monſtranzen, Kelchen, Bechern und dergleichen; wie auch auf die Käſtlein von Ebenholz, auf die Kunſtwerke von Elffenbein, und auf verſchiedene andere getriebene, geſchnitzte und durchgearbeitete Stücke welche ſich noch hie und da in den Cabinetten finden; wie auch auf einige Denkmale der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunſt, ſo uns aus dem 14ten 15ten und 16ten Jahrhundert hie und da noch übrig ſind, welche um deßwillen, daß ſie nach einem beſondern Zeitgeſchmack bearbeitet worden, ihren Kunſtwerth noch nicht verlohren haben.

Die einzige Aufmunterung die unſere heutige Künſtler beſonders in Augſpurg ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts noch genoſſen haben, und zum theil noch genieſſen, erhielten ſie von den deutſchen Höfen; dann daß vorbeſagte Künſte in un-

gleich gröſſerer Blüthe und Vollkommenheit auch in gemeldter Stadt in dem 15ten und 16ten Seculo, als in den jetzigen Zeiten geſtanden, und daß folglich das Lob, das mehr beſagter Herr Juſtitzrath Möſer den alten Künſtlern beyleget, nicht übertrieben, ſondern der Wahrheit gemäß ſey, erhellet genugſam aus der Geſchichte dieſer Stadt in angeregten Zeitpuncten ſelbſt.

Es läßt ſich auch ganz wohl begreiffen, daß die Abnahme der Künſtler und Handwerker in Deutſchland in dem Grade zu genommen habe, als ſich ſolche bey andern Nationen, die man vorhin mit deutſchen Arbeiten verſehen hatte, ausbreiteten, und zu derjenigen Vollkommenheit gelangten, in der man ſie nun bey ihnen wahrnimmt. Bey ſolchen Umſtänden verlohren die Künſtler und Handwerker nicht nur die vormahlige Kundſame, ſondern ſelbſt der einheimiſche Vertrieb wurde mit der Abnahme des Handels immer geringer, und hiemit wurden auch die Waaren immer ſchlechter und geſchmackloſer, daß man endlich die deutſche Arbeiten gegen die Auswärtige mit Eckel anſahe, und ſich mithin durch die Anſchaffung der Auswärtigen eben ſo zinsbahr machte, als dieſe es ehedem für Deutſchland waren, da nun in den neuern Zeiten die Bedürfniſſe aus Oſt- und Weſtindien bey der neuen Lebensart dazu kamen, ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß gegen den vorigen Zeiten diejenige Provinzien in Deutſchland, die die Wiederherſtellung der alteu Induſtrie vernachläſſiget, ihrer Baarſchaft beraubet, und in die gröſte Dürftigkeit

ver-

verſunken ſind; und in dieſem Stande befindet ſich auch unſer Schwaben, vornemlich in demjenigen Theile, in welchem ehemahls nebſt dem Gewürz auch der Leinwandhandel geblühet hatte, dann ſeit dem derſelbe von andern Nationen mehr cultivirt wurde, und andere Arten von Leinwand geſucht, dieſe aber lieber beſchickt wurden, als daß man ſich bemühet hatte, durch Vorkehrung der nöthigen Anſtalten ſolche ſelbſt zu verarbeiten, ſo läßt ſich auch leicht begreiffen, wie auch dieſe Induſtrie ſich in unſerm Lande ſo gar habe verliehren können. Seit dem der allgemeine Landfriede eingeführt, die allgemeine Sicherheit feſt geſetzt, und ein jeder ſeines Lebens, ſeiner Güter auſſer Gefahr war, und die Städte für die Beſchützung derſelben nicht mehr ſorgen dorften, ſo ſcheint es, daß ihre Einwohner zumahlen da ſie vermöglich worden waren, nicht nur den vorigen patriotiſchen Geiſt, ſondern ihre Anſchlägigkeit zur Erhaltung und Ausbreitung derjenigen Gewerbe gänzlich verlohren haben, deren Erhaltung vorzüglich noch in ihren Kräften und und Mächten wie eine gute allgemeine Landesinduſtrie iſt, geſtanden hatte, da ſich jetzo die wenigſte von unſern Zeitgenoſſen ſich von den groſſen Unternehmungen unſerer Vorfahrer und derer Geſchäftigkeit einen Begrif machen können, ſo fällt auch den wenigſten bey, daß man dem Land durch die gleiche Wege wieder aufhelffen könnte.

Man ſiehet aus dem allen, daß der Verluſt unſerer alten Gewerbe und Induſtrie weder durch die Veränderung der Luft noch andere Sachen,

ſondern vornemlich durch den Mangel des Patriotismus, die bey gutem Wohlſtand erhaltene Sicherheit durch die beſſere und neue Induſtrie der Auswärtigen, und die darauf erfolgte Kaltſinnig- und Unthätigkeit unſerer ſpäten Vorfahren erfolget ſey.

Etwas ſchwerer läßt ſich vielleicht begreiffen, wie die nordiſche Handlung ſo ſehr von ihrer vormahligen Macht und Höhe habe herunter fallen können; da ja Deutſchland ſeine Häfen, und wie andere Reiche zur Handlung eine eben ſo gute Lage hat; folglich die Hanſeeſtädte, wann ihre Vereinigung länger hätte dauren können, vielleicht vor andern Nationen den Rang in der Handlung würden behauptet haben; wann eben dieſe nicht in ihre Regierungsverfaſſungen beträchtliche Vorzüge vor den Deutſchen genoſſen hätten. Da hingegen unſere Regierungsverfaſſung ſo beſchaffen war, daß bey ſolcher keine ſo mächtige Handlungsgeſellſchaften mehr beſtehen könnten, wie ſolches hinnach in Engelland und Holland geſchah. Es war ein groſſer Nachtheil für die Gewerbe und Induſtrie unſerer Städte, daß ſo bald ſich dieſelbe mit einem ſolchen Fortgang unter ihnen ausbreiteten, daß ſie dabey ſichtbahr zu und zu Kräften kamen, ſie die Fürſten und der Adel mit neidiſchen Augen anſahen, und ihre Gewerbe auf allerley Art, und oft durch Raub und Plünderung kränkten, dahero ſie wie vorgedacht, genöthiget wurden, ſich durch Bündniſſe mit einander zu vereinigen, und ihre Gewerbe durch Errichtung ganzer Geſellſchaften auf einen veſten

Fuß

Fuß zu ſetzen. Da dann vornemlich der Anwachs des hanſeatiſchen Bundes zu der Beſorgung den Anlaß gab, daß dergleichen mächtige Handelsgeſellſchaften in Deutſchland ohne Gefahr der Territorialhoheit der höhern Stände zu errichten, nicht zu gelaſſen werden könnten; und ob wohl nicht mehr zu beſorgen iſt, daß in den neuern Zeiten dergleichen jemahls zu ſtande kommen werden; ſo iſt doch in der neueſten Wahlcapitulation dafür geſorget worden:

Ihro Kayſerl. Majeſtät wollen die Commercien des Reichs zu Waſſer und zu Lande nach Möglichkeit befördern = = = da gegen aber die groſſe Geſellſchaften, Kauf= und Gewerbsleute, und andere ſo mit ihrem Geld regieren, gar abthun.

Da ſich nun ſolcher geſtalt die deutſche Handlung zur See nicht ſo weit ausbreiten konnte als in Engelland und Holland durch ihre oſt= und weſtindiſche Compagnien, ſo mußte ſie nothwendig in dem Grade abnehmen, als in ſie beſagten und andern Staaten zu nahm. Da hingegen wo ſich die hanſeatiſche Geſellſchaft bey ihrer Macht und Reichthümer erhalten, mithin die Handlung ſich gegen die höhern Stände behauptet hätte, ſo würde ohne Zweifel weder Engelland noch Holland ihre jetzige Macht und Reichthümer erworben haben, ſondern ein groſſer Theil derſelben den meiſten deutſchen Städten zugefloſſen ſeyn; und obwohl die Geſellſchaft in Oberdeutſchland wegen des Gewürzhandels in der Levan-

te ſo glücklich nicht geweſen wäre, ſo würde ſie doch ohne Zweifel auf die Errichtung anderer Commercien, beſonders in den italiäniſchen und ſpaniſchen Häfen mit Leinwand, Leder u. ſ. w. ihr Abſehen genommen, für die Erhaltung und Vermehrung der alten Induſtrie mehrere Sorge getragen, und alſo die deutſche Handlung überhaupt jetzo eine ganz andere Geſtalt haben, als ſie nun meiſten theils leyder beſitzt. Und es iſt vielleicht keine unwahrſcheinliche Muthmaſſung, daß jetzo die deutſche Kaufleute in den andern Welttheilen die Colonien der andern europäiſchen Nationen beſitzen, und nicht ein Lord Clive, ſondern ein Rathsherr von Hamburg am Ganges Befehle ertheilt haben würde. Nun mag auch die Trennung der alten Handlungsgeſellſchaften, die man auch in Oberdeutſchland vermuthlich nicht mehr dulden wollte, wo ſie durch den Fall des Gewürzhandels aus der Levante ſich nicht ſelbſt aufhob, unſere Vorfahrer auf die Gedanken gebracht haben, daß ſich ohne eine ſolche Verbindung keine Handlung recht ausdehnen und erhalten laſſe, und ihr dahero keine ſo groſſe Sorgfalt dann vormahls ſchenkten, und ſie hiemit vernachläſſigten.

Da aber in unſern Zeiten von dergleichen Verbindungen, da ſie nicht mehr ſo mächtig als in den erſten Zeiten werden können; auch bey der jetzo allgemein eingeführt und feſt geſetzten Territorialfreyheiten nicht das mindeſte von der vormahligen Gefahr für dieſelbe mehr zu beſorgen; ſo iſt nicht abzuſehen, warum heut zu tage dergleichen unter gewiſ-

ſen

ſen Einſchränkungen nicht mehr ſtatt finden ſollten; beſonders wann der Wohlſtand oder Untergang ganzer Städte davon abhängt; in dem ſie nur nach Maßgab derſelben ihre Beſchwerden ferner beſtreiten können oder nicht.

Wo ein weitläuffiger Strich Land wie unſer Oberſchwaben iſt, nicht unter einerley Herrn ſtehet, ſondern unter vielerley Stände und Herrſchaften zertheilet iſt; da kann keine Induſtrie noch Handlung eingeführt, noch eine alte Verfallene in einen blühenden Wohlſtand wieder hergeſtellt werden, wo dieſe Stände und Herrſchaften da ſie ohnehin faſt alle unter einerley Creisverfaſſung ſtehen, dißfalls nicht unter einander in ein beſonder Verſtändnis zuſammen tretten, und nach einem wohlüberlegten und von allen genehmigten Plan ſowohl in Anſehnng einer beſſern Flachscultur als Anlegung einer beſſern und den Bedürfniſſen der Leinwandſorten angemeſſenen Spinnerey gemeinſchaftlich zu werke gehen, und mithin eine ſolche Unternehmung als eine wichtige Landesangelegenheit anſehen, die nicht nur zum beſten der Unterthanen, ſonder der Städte und Herrſchaften ſelbſt unternommen wird, und mithin von ihnen mit demjenigen patriotiſchen Eifer bewerkſtelliget werden ſollte, mit welchem unſere Vorfahrer das Land anfänglich aus ſeiner erſten Barbarey und Unwiſſenheit herausriſſen; damit man nicht nöthig hätte, ferner Geld für frembde Leinwandſorten aus dem Land zu ſchicken, ſondern vielmehr durch die erweiter und verbeſſerte Induſtrie und Handlung ein mehrers herein brächte.

Auſſer dem, daß die Handlung der Städte dadurch vermehrt würde, könnte mancher Bürger, der ſich auswars etwas erworben, angefriſchet werden, ſich im Vatterland in Geſellſchaft anderer oder allein anzuſetzen; wie man dann auf alle mögliche Weiſe den auswärtigen Vertrieb befördern müßte; und auf ſolche Weiſe könnte auch für die Verbeſſerung anderer Nahrungsarten, als mit Wolle und dergleichen von der Landespolicey geſorget, und durch deren Hülffe der vorige Wohlſtand nach und nach wieder erhalten werden; wodurch man vielen 1000. Familien die ſonſt dem Staate zur laſt fallen, eine Erleichterung ihres Unterhalts verſchaffen, und die ſo ſehr über hand genommene Betteley verhindern würde. Durch die Beförderung der Leinen und Wollenmanufacturen arbeitete man zugleich an der Bevölkerung des Staats, und kann wohl die Landespolicey gröſſere und wichtigere Pflichten auf ſich haben als eben dieſe?

Man hat auch ſolche in verſchiedenen deutſchen Staaten, in welchen ſich die verlohrne Induſtrie eben ſo wenig als bey uns wieder von ſich ſelbſt einführen oder verbeſſern wollte, ſehr wohl eingeſehen, und ſich dahero alle Mühe um die Errichtung, Vermehrung auch Verbeſſerung der alten Spinnerey gegeben. Es geſchah dieſes vornemlich auch in den badiſchen Landen, mithin ſelbſt in ſolchen Staaten, die zum theil unſerm Kreis einverleibt ſind; wie dann bereits 1766. eine beſondere Spinnſchule zu Durlach, und hernach hin und wieder im Lande angeleget, mit ſolcher Näh- und Strickſchulen verbun-

bunden, und die Armen ſolcher maſſen theils durch Prämien dazu angehalten wurden, ſo, daß mit dem Anfang des Jahrs 1770. dieſe Spinn- Strick- und Näheſchulen ſchon faſt aller Orten im Gange waren, und wo ſie noch fehlen ſollten, ſie angeleget, oder die Anſtände berichtet, auch in dem Sommer, wo nicht an gewiſſen, doch wenigſtens an den Regentagen fortgeſetzt werden.

Wie ſehr die Spinnerey eines Landes durch ſchickliche und eifrige Anſtalten und Ermunterungen verbeſſert werden können; davon zeugen vornemlich die preuſſiſche Lande, und zwar nicht nur bey denen Leinwand- ſondern auch bey denen Wollenmanufacturen. Es hat auch die Landespolicey dieſer halb wohl nirgends ſich ſo viel Mühe gegeben; wie dann zur Vermeidung alles Betrugs ein egaler Haſpel in denen königl. Landen eingeführt wurde; es ſind hiebey beſonders die Spiñereyanſtalten in Schleſien bemerkens würdig. Man ſpinnt daſelbſt ſehr feine Loth Garne, welche, da die Ausfuhr derſelben noch verſtattet war, ſehr ſtark nach Holland giengen, da die Holländer daraus auf ihren ſelbſt erfundenen Zwirnmühlen ihre feine Zwirne machten, und das Pfund davon für 12. 18. bis 20. Reichsthaler verkauften, ohngeachtet ſie das Garn nicht den zehenden Theil ſoviel gekoſtet hatte. Auch beweiſen die in den ſchleſiſchen Landen beſonders um Hirſchberg herum befindliche Schleyermanufacturen, daß man unter denen dichten daſigen Schleyern manches Stücke findet, welches an Güte dem Kammertuch nicht viel nach giebt; und die feine ſchöne ſchleſiſche Leinwand,

wand, daß man es in der Flachsſpinnerey ſchon ſehr weit gebracht habe. Unter deſſen hatte dieſe Spinnerey nur in den gebirgigten Kreiſen ihren Sitz; da hingegen in den meiſten andern ſchleſiſchen Provinzien ſie ſich noch in ſchlechten Umſtänden befand, ſo, daß man den auswärtigen Fabricken, wie ſolches jetzo in Schwaben geſchiehet, ſolches Garn meiſtens zu ſandte. Hieraus entſtunden die üble Folgen, daß die Leinwand und Schleyermanufacturen im Lande nur den geringſten Theil, nemlich die im Gebirge befindliche Spinner übrig behielten, und das zu ihrer Arbeit benöthigte Garn nicht hinlänglich, noch ihre Bedürfniß auch nicht anders als auf einen auſſerordentlichen hohen Preiß zur nachtheiligen Vertheurung der ſchleſiſchen Leinwand, deren auswärtiger Abſatz ſich bloß durch ihre Wohlfeiligkeit erhalten muß, zuſammen bringen konnten. Um dieſem Uebel abzuhelffen, und ſowohl eine tüchtige und gute Flachsſpinnerey in denen ſchleſiſchen Landen zu befördern und auszubreiten, als auch denen Tuchzeug und Strumpfmanufacturen ein mehrerers und hinlängliches Wollengeſpinnſt zu verſchaffen, wurden von Zeit zu Zeit die beſte Veranſtaltungen vorgekehrt, und zu dem Ende ebenfalls eigene Spinnſchulen aller Arten eingeführt, damit die verſchiedene Manufacturen eine jede die benöthigte Garnſorte nach Nothdurft von gehöriger Güte und in billichen Preiſen bekommen könte.

Um die Induſtrie aufzumuntern, wurden denen Jungen und Mägden, die ſich im Spinnen

am

am beſten hervor thaten, kleine Prämien z. E. von etlichen Ellen Kallmank zu Camiſöler und Mieder ausgetheilet, und ſie ſolcher geſtalt zum Wetteifer ermuntert. In Schleſien iſt es nicht jedem erlaubt, Garn auf dem Lande zu kauffen, ſondern es ſind dazu in jedem Kreiſe gewiſſe Garnſammler angenommen, die von der Kammer mit einem Licenzzettel verſehen werden, ihre von dem Spinnern erkaufte Garne aber an keine andere als einländiſche Weber oder Garnhändler verkauffen, oder ſie auf die einländiſche Jahr- und Wochenmärkte bringen müſſen.

Da auch bekandter Maſſen das Geſpinnſt auf zweyerley Art nemlich mit dem Rocken und Spindel oder auf den Spinnrädern gemacht wird, letztere aber zur Erhaltung eines veſten wohl gedrehten Fadens unſtreitig einen Vorzug vor der erſtern hat, und verſchiedentlich in Vorſchlag gebracht worden; wurde auch auf deren Einführung der Bedacht genommen, weil aber dabey viel auf den Bau und die Einrichtung des Spinnrades ankommt, in dem auf einem ſchlechten und fehlerhaftem Rade ſich kein gutes Geſpiunſt machen läßt, ſo wäre rathſam, wo man die Spinnräder in einem Lande allgemein machen wollte, daß man ſie nach einem guten Modelle verfertigte; wozu man unſere gewöhnliche deutſche Spinnräder nicht für tüchtig, ſondern für nöthig hält, daß man ein wohl eingerichtet Spinnrad, wie man ſonderlich in Niederland und Frankreich hat, verſchreiben, und es denen Drechslern aufgeben müſſe, daß ſie künftighin ihre Spinnräder le-

dig-

lediglich nach einem ſolchen Modelle verfertigen ſollten, und dieſe Art Spinnräder wären, ſo dann im ganzen Lande einzuführen. Wie einträglich nur allein der ſchleſiſche Flachsbau durch die dißfalls gemachte gute Verordnungen ſowohl in Abſicht des Saamens, guter Wahl und Zubereitung des Erdreichs, Zurüſtung des Flachſes u. ſ. w. geworden ſey, davon kann man einen nähern Bericht in dem 1. und 3ten Bande der neuen ökonomiſchen Nachrichten und in dem letzten einen Anſchlag über gedachten Flachsbau finden, aus welchem erhellet, daß 48. Beete Aecker zu ſolchem Bau angewaudt, gegen Gerſten auf 91. Rthlr. 24. S. Gr. höher genutzt werden; woraus ſich dann die Wichtigkeit dieſer Cultur noch deutlicher abnehmen läſſet. Man ſiehet aber auch zugleich, daß bloſſe Privatkaufleute die allgemeine Induſtrie eines Landes aus eigenen Kräften und ohne höhere Unterſtützung auch bey ihrem beſten Willen auf keinen beſſern Fuß ſetzen können.

Indeſſen ſollte man dannoch glauben, daß ohngeachtet dieſer Hinderniſſe die Leinwanden dannoch in gröſſerer Menge und Güte in unſerw Lande ſollten verarbeitet werden können; in dem ja gleichwohl immer zu eine Menge Garn in die Schweitz geführt, und allda zu Leinwanden verarbeitet wird; es ſey nun, daß unſere Kaufleute nicht mehr ſo viele inländiſche Leinwanden zu verſchlieſſen wiſſen, als die Schweitzeriſche, oder daß unſer Garn in der Schweitz mit anderm vermiſcht, und alſo auf eine brauchbahrere und vortheilhaftere Weiſe verarbeitet wer-

werden, als bey uns geſchehen könnte. So lang die Sachen auf dieſem Fuſſe ſtehen, muß man dem Garn den Abzug laſſen, biß wir durch höhere Unterſtützung in den Stand geſetzt werden, es ſelbſt zu gebrauchen. Es mögen nun die Urſachen der jetzigen verfallnen, und faſt nichts einträglichen Induſtrie liegen bey wem ſie wollen; ſo gereicht doch ſolche denen verſchiedenen Ständen und ihren Bürgern und Unterthanen zum gröſten Nachtheil, und dieſe werden ſo lange nicht mit zuſammen geſetzten Kräften und dem wärmſten patriotiſchen Eifer auf das beſtmöglichſte an der Aufnahme dieſer ſo ſehr verfallenen Induſtrie unabläſſig gearbeitet wird, bey den Auswärtigen immer iu dem ſchlechten Ruffe bleiben, daß ſie weder patriotiſch, noch fähig genug ſeyen, die möglichſte Vortheile aus ihrem Lande zu ziehen, dem es doch weder an der zu nöthigen Macht noch Freyheit fehlte. Was jetzo noch in demſelben an Leinwanden verarbeitet wird, beſtehet in ſehr wenigem in Gegenhalt der vorigen Zeiten; auſſer was in dem Würtembergiſchen bey Heidenheim und Urach an Leinwanden zum theil auch an gewürffelter Waar zu Tiſchzeug verfertiget wird; gehen aus der Marggrafſchaft Burgau vornemlich von Günzburg jährlich einige Partheyen Leinwand beſonders roher nach Italien. Auch gehet dahin noch etwas theils ausgerüſteter, theils roher Waar aus den Reichsſtädten Augſpurg, Ulm, Memmingen, Kempten und Jßny, wie dann in dem Illerthal in dem Fürſtl. Kemptiſchen, der Grafſchaft Königsegg Rothenfels bey Leutkirch, wie auch in der Reichsſtadt Biberach noch die meiſte Leinwand

gemacht,

gemacht, und in den Reichsſtädten ausgerüſtet, zum theil auch roher in die Schweitz verkauft wird; jedoch trägt der gauze Gewerb mit dem ausführenden Garn, ſo wie er jetzo beſchaffen iſt, vorgedachter Maſſen in Gegenhalt voriger Zeiten ſo wenig mehr ein, daß er faſt für nichts zu rechnen iſt.

Vielleicht möchte ſich nach dem dreyſſig jährigen Kriege, die damahls faſt erſtorbene Induſtrie ohngeachtet aller andern Hinderniſſe, die unſerm Lande eigen zu ſeyn ſcheinen, wieder erholet haben, wann wir mit der benachbahrten Schweitz in einem nähern Zuſammenhang, beſonders in Oberſchwaben geſtanden wären, und durch den Bodenſee von derſelben nicht geſchieden würden. Wann man den Unterſchied der Beſchäftigungen der dißmahligen Anwohner der beedſeitigen Ufer dieſes Sees betrachtet, ſo iſt er ſo groß, daß man aus dieſem ſchon allein ſchlieſſen kann, daß ſie zu zwey ganz verſchiedenen Nationen gehören müſſen; indem auf der ſchwäbiſchen Seite auſſer dem ſchlechten Feldbau und den gemeinen Flachs- und Hanfgeſpinnſt weit in das Land hinein, faſt keine andere einträgliche Induſtrie zu finden iſt; da hingegen auf der thurgäuiſchen Seite und weiter Land einwarts man ſich theils mit dem Feldbau (der zugleich nicht nachläſſig, ſondern ſehr wohl beſorgt wird) theils mit der Induſtrie ganz beſchäftiget, die vieles Geld in das Land ziehet, ſo, daß die an dieſem See gelegene eidsgenöſſiſche Landſchaft in allem Betracht viel Geid und volkreicher iſt, als die diſſeits des Sees gelegene ſchwäbiſche. Es ſcheint

auch,

auch, daß man auf ſchweitzeriſchen Seite eine ſo vorzügliche Geſchicklichkeit in ſolchen Handarbeiten beſitze, daß die Einwohner der ſchwäbiſchen Landſchaft ſolche nimmer mehr durch keine Ermunterungen in gleichem Grade erreichen würden, und daß alſo der See gleichſam eine Scheidwand ſey, über welche ſich die ſchweitzeriſche Induſtrie nicht ausdehnen könne; und daß man in dem jenſeitigem Clima eine Luft athme, die den Einwohnern mehr Patriotismus und Fähigkeit mitttheile, die Schwierigkeiten die ſich in ſolchen Geſchäften hervor thun, beherzt und klug zu überwinden. Dann daß die Verſchiedenheit der Landesverfaſſung die Einführung einer ſtärkern und einträglichern Induſtrie nicht ganz hindere, gewahret man in der Eydgenoſſenſchaft ſelbſt die in verſchiedene Cantone und Landſchaften ob ſchon nicht ſo ſehr zertheilt iſt.

Was aber die Gründlichkeit dieſer Meynung zweifelhaft machet, iſt eines theils der Mangel des Anlaſſes, den man auf der ſchwäbiſchen Seite hat, ſich auf die gleiche Weiſe in der Induſtrie zu üben, und daß beſonders die Jugend weiblichen Geſchlechts von Kindheit an zu nichts als grober Arbeit in dem Geſpinnſt angeführt wird; es käme auf einige öftere Verſuche mit Ausſetzung einiger Prämien an, wann eine Anzahl junger Mägden zu der feinen Spinnerey früh genug angeführt würde, und ihre Finger eine zeitlang durch eine anhaltende Uebung zu ſolcher geſchickt machten, ob ſie nicht eben ſo tauglich zu ſolcher Handarbeit werden möchten, als die jenſeits des Sees in dem Appenzellerland, Stift

St. galliſchen Gebieth Toggenburg und Thurgäu; was die Sache glaublich macht, iſt der groſſe Fleiß; den man diſſeits des Sees in den Städten und Dörffern auf die Stickerey der Muſſeline für die ſchweitzeriſche Kaufleute verwendet, und ſie meiſtens ſo gut als in der Schweitz gemacht hatte; welche Arbeit ohne Zweifel nicht weniger Geduld und Geſchick als die feinſte Spinnerey erfordert; ſollte man nicht hieraus den Schluß ziehen dörffen? daß es den ſchwäbiſchen Einwohnern bey gehöriger Ermunterung und Anführung nicht ſo wohl an Fleiß Geſchick zu den Manufacturarbeiten, als vielmehr an Gelegenheit mangle, ihre Talente und Kräfte nach eines jeden Neigung und Geſchmack zu üben, wie in der Schweitz? Wann alſo der See ſchon nicht als eine Gränzlinie angeſehen werden kann, über welche hinaus keine Induſtrie, wenigſtens in unſerm Lande in ſo hohem Grade als in der Schweitz einzuführen ſeyn möchte, ſo iſt doch kein Zweifel, daß derſelbe (ob er ſich ſchon nicht wegheben läßt) deren Ausbreitung nach unſerm Lande in ſo fern hindert, weil man keinen ſo öftern Umgang und Verkehr zwiſchen einander haben kann, als geſchehen würde, wann er nicht vorhanden wäre, und der Umfang deſſelben ein wohlgebautes, volkreiches und induſtrieuſes Land wäre.

Vielleicht irret man nicht, wann man glaubet, daß alsdann die Induſtrie ſich in Schwaben weiter ausgebreitet, und der Anlegung nützlicher jetzo uns unbekandter Manufacturen und Gewerbe den Weg gebahnet, vornemlich aber einen gewiſſen

Geiſt

Geiſt des Patriotismus und der Anſchlägigkeit, der uns noch ſo ſehr zu manglen ſcheinet, unter uns erweckt hätte. In ſolchem Fall würde uns dieſer vielleicht auch angetrieben haben, eine nähere Kenntnis von unſerm Lande in jeder Land und Herrſchaft einzuziehen, und für die vortheilhafteſt mögliche Cultur derſelben beſorgt zu ſeyn. Auf ſolche Weiſe wäre vielleicht manches Gute unter uns geſtiftet worden, und wir hätten jetzo uns ohne Zweifel eben ſo einſichtsvoller und patriotiſcher Geſellſchaften für die Aufnahme der Landwirthſchaft, Manufacturen und Gewerbe als die Schweitz zu erfreuen, dann es würde muthmaßlich der bisherige Schlummer von uns gewichen, und ein feuriger Wetteifer unter uns entſtanden ſeyn, ſich um die hiezu nöthig und gemeinnützliche Kenntniſſe zu bewerben, und ſelbe znm Beſten des Vatterlandes anzuwenden, und durch heilſame Rathſchläge das allgemeine Beſte auf alle werkthätige Weiſe befördern zu helffen.

Durch dergleichen Anſtalten würde man vorzüglich in ſtand gekommen ſeyn, die innerliche und verborgene Gebrechen der ſtädtiſchen Oekonomie, um die man ſo lange Zeit unbekümmert geblieben, zu entdecken, und zu deren Verbeſſerung aus ſolchen gemeinnützlichen Bemühungen ein höchſt wichtiges und für alle künftige Zeiten unentbehrliches nöthiges ſtets anhaltendes Regierungsgeſchäfte angeordnet und feſt geſetzt, mithin den allgemeinen Nahrungsſtand nicht mehr wie bishero faſt allein dem Schickſaal überlaſſen, ſondern ſo manchen Uebeln die jetzo unſere Städte zu boden drucken, menſchen-

möglich vorgebeuget, und ſolche ohne nähere Unterſuchung nicht für unheilbahr ausgegeben haben.

In Ermanglung aller dieſer nähern Kenntniſſe in die Stadt und Landwirthſchaft mußten die mancherley Gebrechen und Mängel derſelben auch denjenigen um ſo mehr verborgen bleiben, durch deren vorzügliche Vorſorge ſie hätten verhütet werden können; in dem ſie zu ſolcher Kenntnis weder angeführt, noch jemahls belehrt und dahin gewieſen worden, daß eines der wichtigſten Regierungsgeſchäfte in der beſtmöglichen Beſorgung des geſamten Nahrungſtandes einer Stadt und Landſchaft beſtünde. Durch vorerwehnte Geſellſchaften aber würden ſie wie gedacht, bey einer nähern Unterſuchung der Stadt- und Landökonomie manche nützliche Einſichten zu deren beträchtlichen Verbeſſerung erlangt haben, ohne welche ihnen ſolcher verborgen geblieben iſt.

Auch unter den gemeinen Bürgern würde ſich der jetzo faſt unbekandte patriotiſche Eifer ohne Zweifel wo nicht gänzlich, doch gröſten theils wieder hergeſtellt, mithineine gänzliche Begierde nach den nützlichſten Erkenntniſſen in ihnen erwecket haben, und ſie dadurch zu beſſern Geſinnungen und Einſichten zur Wiederaufnahme des gemeinen Wohlſtandes gekommen ſeyn. So ſehr aber auch unſer Land zur Anlegung der einträglichſten Leinwand- und andern Manufacturen bey gehörigen Anſtalten vorzüglich tauglich wäre, ſo zweiflen wir doch ſelbſt, daß man alle Arten von

In-

Induſtrie bey uns leichtlich einführen könne; und zwar ſelbſt von denen, zu welchen weiter nichts als Leinengeſpinnſt nöthig iſt, unter welche man vornemlich die Manufacturen von Battiſtleinwand und Brüßlerſpitzen rechnen kann, und zwar eben nicht aus der Urſache, als wann unſere Landesleute bey einer erforderlichen Ermunterung und Anführung zu Verfertigung ſolcher Waaren nicht fähig gemacht werden könnten, ſondern weil die Erzielung ſolchen Geſpinnſtes und die Verfertigung ſolcher Waaren mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft iſt, dereu Ueberwindung ſich in unſerm Lande ſchwerlich hoffen läſſet Die Battiſte oder Kammertücher ſind bekandtlich die feinſte Art von Leinwanden von einem ſehr zarten, gleichen, doch feſtem Gewebe, als wodurch ſie ſich von einigen andern ſehr feinen Leinenmanufacturen unterſcheiden, die aber kein ſo feſtes Gewebe haben.

Unter Battiſt und Kammertuch wird zwar insgemein eine gleiche Waare verſtanden, doch iſt der Battiſt merktich dichter gewoben. Der Nahmen Kammertuch führt dieſe Leinwand von der Stadt Cambray oder Cameryck in den franzöſiſchen Landen hero, in deren Gegend ehedem bis auf 60. tauſend Stück verfertiget wurden; es hat ſich aber dieſe Manufactur von dar meiſt in die Piccardie gezogen. Die erſte Schwierigkeit bey deren Anlegung äuſſert ſich bey dem hiezu nöthigen Leinengarn, welches auſſerordentlich fein und von ſo einem zarten Flachs geſponnen werden muß, der noch in den wenigſten Provinzien zu haben iſt, in dem auch

der allerbeſte Flachs der in der Handlung vorkommt, hiezu nicht dienlich iſt; dahero weder Flachs noch Garn zu beſchicken rathſam, wann auch die Ausfuhr frey wäre. Wollte man nun auch einen eigenen Flachsbauer mit eigenen groſſen Koſten aus der Piccardie beſchicken, ſo muß er die Bereitung des Landes, die Art ſolches zu pflügen, zu ſäen, und den Flachs im Lande zu pflegen, die beſondere Art ihn zu röſten, zu brechen, und ihn zu bearbeiten, ſo vollkommen aus dem Grunde verſtehen, daß dergleichen Leute die alle dieſer verſchiedener Arbeiten gleich kundig ſeyen, etwas ſeltenes ſeyn ſollen; und wann man auch ſo glücklich iſt, einen ſolchen Mann zu erhalten, ſo nimmt er doch keine Lehrlinge an, wo er nicht lebenslänglich wohl verſorgt wird. Noch gröſſer iſt jedoch die Schwierigkeit bey dieſer Manufactur das hiezu erforderliche genugſam feine Geſpinnſt, welches von der feinſten Sorte ſeyn muß; auch hiezu müßte man eine Spinnerin aus den Niederlanden kommen laſſen, in dem ſich insgemein niemand in einem Lande befindet, der es ſo fein zu ſpinnen, und andere in ſolcher Arbeit zu unterrichten weißt.

Eben ſo ſchwer findet man die Battiſtweberey, ob man ſchon dergleichen Weber aus Braband und Frankreich gegen gute Belohnung haben könnte; in dem ſolche Arbeit im Sommer unter der Erde in Gewölbern verfertiget werden muß; ſonſt gelingt ſie nicht, und der zarte Faden wird ſo dürr und ſpröde, daß ſie alle Augenblicke reiſſen, ſo muß auch ein ſolches Gewölbe ganz beſonders gebauet ſeyn,

ſeyn, ſo neue Koſten und Hinderniſſe verurſachet; derer Schwierigkeit nicht zu gedenken, die die Bleiche und Apretur veranlaſſet, in dem man hiezu ebenfalls in derſelben beſonders erfahrne und kundige Leute nöthig hat. Bey dem Geſpinnſt iſt noch zu merken, daß unter 10. Spinnerinnen kaum eine Kettengarn oder Chaine liefert, welches Garn ebener und feſter ſeyn muß; das überflüſſige Trame oder Eintraggarn gehet alſo verlohren, wo man nicht eine Spitzen- oder Zwirnmanufactur daneben hat, bey welcher man das übrige gebrauchen kann; aus welchem aber keine Brüßlerſpitzen gemacht werden.

Die Schwierigkeit die letztern zu verfertigen, iſt ſo groß, daß weder die Engelländer noch die Franzoſen dieſe Manufacturen haben an ſich ziehen können; man kann alſo leicht erachten, daß wir Schwaben uns noch weniger mit deren Einführung ſchmeichlen dörffen; da es jenen in der Spinnerey und Weberey in Flachs, Baumwolle und Seiden ſonſt ſo geſchickten Nationen nicht damit gelingen will. Der Vorzug den die Brüßler ſchon ſeit einigen Jahrhunderten vor andern Völkern in dieſer Manufactur behaupten, rühret jedoch nicht von der beſondern Geſchicklichkeit ihrer Frauensperſohnen her, in dem man die Einwohner jeder andern Stadt vor tüchtig hält, Spitzen von gleicher Schönheit zu liefern. Eine von den Urſachen iſt, daß die Einwohner von Brüſſel den nöthigen Grundſtoff zu den Spitzen von beſſerer Güte und und bequemer erhalten können, als andere Natio-

nen. Je feiner die Spitzen ſeyn ſollen, deſto feiner muß Garn und Zwirn ſeyn, und je feiner der Zwirn, deſto feiner Flachs muß dazu genommen werden.

Der Grundſtoff zu den Brüßlerſpitzen muß eine zimliche weite Reiſe im Zickzack herum thun, und verſchiedene Nationen bearbeiten ihn, ehe er in die Hände der Spitzemacherinnen gelangt. Der Flachs zu dem Zwirne wird zu Rüremonde in Obergeldern zum theil auch zu Coutray in Flandern gebauet. Von dar wird er in das Hennegauiſche nach Braine le Comte 5. Stunden von Brüſſel geführt, und daſelbſt in den Flecken und Dörffern von Jungen und Alten geſponnen. Aus Braine le Comte wird er nach Harlem geſchickt und gebleicht. Von dar kommt er wieder zurück nach Brüſſel. Wo man alſo die Spitzen macht, wird Zwirn und Garn nicht dazu geſponnen, und wo der Zwirn geſponnen wird, wird er nicht gebleicht, und wo beydes geſchiehet, wird der dazu nöthige Flachs nicht gebauet. Die weibliche Manufacturen zu Brüſſel haben weiter nichts dabey zu thun, als Spitzen aus dem gebleichten Zwirn und Garn zu machen. Wann alſo die Ausländer eben ſo feine Spitzten machen wollen, ſo müſſen ſie entweder den Zwirn aus Hennegau kommen laſſen, oder aber den Flachs ſo gut zu bauen und zurüſten lernen als bey Rüremonde, oder das Garn und Zwirn ſo fein zu ſpinnen als bey Braine le Comte, und die Spitzen ſo gut zu machen wiſſen, als zu Brüſſel geſchiehet, fehlt eines dieſer Stücken, ſo gelingt die Manufactur

nicht.

nicht. Die Menge der Kaufleute und Arbeitenden haben dieſe Manufactur erweitert und zur Vollkommenheit gebracht; in dem ſich einer um den andern eifert, die Sache auf das beſte zu machen. Einer lernt von dem andern die Handgriffe ſowohl geſchwinder als beſſer zu arbeiten; und wegen der groſſen Anzahl der Arbeiter, welche gleichfalls dadurch Geld und ihren Unterhalt zu verdienen ſuchen, können ſie ihren Arbeitslohn nicht ſteigern; ſolchergeſtalt trägt die Menge der Arbeiter faſt das meiſte zur Güte und Wohlfeile einer Waare bey.

Man ſiehet aus dieſer kurzen nicht ohne guten Bedacht hier beygefügten Nachricht, wie gewiſſe Völker es zuweilen angreiffen, Waaren in der gröſten Vollkommenheit verfertigen, die andere vielleicht eben ſowohl machen könnten, wann ſie gleiche Hülfsmittel hätten, und daß es dabey weniger auf die Geſchicklichkeit der Einwohner, als auf eine gute ob ſchon mühſame Einrichtung ankommt, dann ohne Mühe und Arbeit bringt man in der Welt nichts erhebliches zu ſtande. Da inzwiſchen die Anlegung anderer Arten Leinwandmanufacturen, oder vielmehr deren beſſere Einrichtung und Vermehrung durch eine Flachscultur, Spinnerey und Weberey, wie es die verſchiedene gangbahrteſte Sorten inn- und ausländiſchen Leinwanden erfordern, keinen ſolchen Schwierigkeiten als die Battiſtmanufacturen unterworffen ſind, ſo ſollte man in unſerm Lande mit jenen noch wohl zu ſtande kommen; und demſelben dadurch beträchtlich aufhelffen können, wann uns ſchon der Stab von der feinſten

ſten Sorte wie in Frießland nicht für 12 fl. noch das Pfund Garn für 450. franzöſiſche Pfunde bezahlt würde. Man muß erſtaunen, daß es Menſchen giebet, die Gedult und Fleiß zu dergleichen auſſerordentlichen Spinnarbeiten beſitzen; in Perſien ſoll gar eine Art Leinwand von ſo unbegreiflicher Feinheit verfertiget werden, daß wann man ſelbe auf die bloſſe Haut lege, man es kaum bemerke, daß ſie mit einem Gewebe von Garn bedeckt ſey; und wir ſollten ſo unfähig bleiben, es nur unſern Nachbahrn und den Schleſiern nach zu thun?

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß der Leinwandgewerb ſeit ohngefähr 30. Jahren, beſonders nach Genua und Cadix, und von dar nach America ſolchermaſſen gefallen iſt, daß viele Häuſer nicht den vierten Theil deſſen wie ehedem verſchlieſſen, und auch an dieſem geringern Abſatz verhältnismäſſig ſo viel nicht verdienen, als ehedem an dem gröſſern, mithin gegen den vorigen Zeiten doppelten Nachtheil leyden; wo ſie nicht zu weilen vornemlich wann in dem Lande ein Aufſchlag in der Leinwand erfolget, oder die Waare auswarts nicht geſucht und unwerth iſt, ſolche gar mit Schaden verkauffen müſſen.

Die Urſache dieſes Verfalles iſt ohne Zweifel der Schleichhandel der Engelländer ſeit ſolcher Zeit mit den irrländiſchen und ihren eigenen und vielleicht auch andern Leinwanden nach Americka, wodurch der Abſatz in Cadix nach den ſpaniſchen Beſitzungen gar ſehr vermindert wurde. Es iſt bekandt, daß

daß Irrland noch mit dem Anfange dieſes Jahrhundert ein ſo armes und nahrungsloſes Land geweſen; daß der ſatyriſche Schwift ſeine Ironie ſo weit trieb, daß er dem irrländiſchen Adel anrieth, die Kinder der armen Irrländer, weil man nicht wußte, wie ſie bey dem allgemeinen Nahrungsmangel des Landes zu beſchäftigen und zu erhalten wären, mäſten möchte, um ſie auf ſeinen Tafeln als Spanferkel zu verzehren.

Dieſe Inſul verfertigte zwar etwas Leinwande, es war aber dieſe Manufactur im vorigen Jahrhundert noch ſo unbedeutend, daß ihre Ausfuhr 1680. nicht mehr dann 6000. Pfund Sterling betrug. Nun aber brachte man es in der Folge durch die vortrefliche Anſtalten des brittiſchen Parlaments und die Errichtung einer guten und ausgebreiteten Flachscultur, Spinnerey und Weberey ſo weit; daß von der Ausfuhr der Leinwand ſowohl als des Garns, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts nachſtehende zuverläſſige Tabelle von dem berühmten Herrn **Dohm** bekannt gemacht wurde:

Jahre

Jahre	Werth der ausgeführten Leinwand	des ausgeführten Garns	Totalwerth.
1701.	14000	39000	53000
1711.	78000	44000	122000
1721.	126000	88000	214000
1731.	220000	84000	304000
1741.	480000	129000	509000
1751.	751000	142000	893000
1761.	803000	238999	1041999
1771.	1691000	204000	1895000

Aus dieſer Tabelle ſiehet man nun, daß da 1701. die Ausfuhr der Leinwand und des Garns nur 53000. Pfund Sterling betrug, ſelbe in 70. Jahren von dieſer Summe zu einer Million und faſt 900000. Pfund Sterling hinan geſtiegen ſey. Man gewahret hieraus ſehr handgreiflich, wie eine Regierung durch geſchickte Mittel die Induſtrie hervor locken, und einen Werth für ein Land verſchaffen könne, wann ſie nur will; dieſes kann vorzüglich geſchehen, wann die Induſtrie auf ein Product gelenkt wird, das eine Bedürfnis für alle Menſchen vom höchſten bis zum nidrigſten iſt.

In den neueſten Jahren haben die irrländiſche Manufacturen ſehr abgenommen. Im Jahr 1772. wurde für 33000. Pf. weniger ausgeführt, und 1773. betrug die Ausfuhr nur 1 ⸗ 100000. Pfund, alſo faſt 800000. Pfund weniger als 1771. ſo als eine Folge der Theurung des Getreides und den erhöhten Taxen in den letzten Jahren, und beſonders der in Irrland ſo häuffigen Auswanderung

nach

nach Amerika zu geſchrieben wird. Wann man die Induſtrie einer Nation für eine gewiſſe Gattung von Manufacturen beleben will, ſo iſt, wann anders die Neigung der Einwohner und die Beſchaffenheit des Landes die Regierung unterſtützen, die Feſtſetzung von Prämien ein Mittel das beſonders die brittiſche Regierung ſehr bewährt gefuuden hat. Dieſer Zuſatz zu dem gewöhnlichen Gewinn des Arbeiters macht ihn fähig, die Schwierigkeiten des Anfangs, die Fehlverſuche der erſten Unternehmung und die Concurrenz mit dem geübten Ausländer zu wagen.

Auch die mit dieſer Prämie verbundene Ehre iſt eine wichtige Ermunterung etwas neues zu wagen, und die belohnte Wege des Gewinnes zu verlaſſen. Ja man ſollte die Prämien ſchon aus dem Grunde öfters gebrauchen, weil dadurch der Trieb der Ehre belebt wird, der ſich aus dem Mittelſtande unſerer Nation ohnehin faſt ganz verlohren hat.

Es wurden beſonders die irrländiſche und ſchottiſche Leinwandmanufacturen durch dieſes Mittel ſo ausnehmend vergrößert. 1743. wurde die Prämie auf die Ausfuhr der brittiſchen (engliſchen und ſchottiſchen) und irrländiſchen Leinwand fortgeſetzt; man ſehe nun ihre Würkung: In gedachtem Jahr 1743. war die Ausfuhr der brittiſchen Leinwand 52779 der Irrländiſchen 40907. Pfund, und der Betrag der dafür ausbezahlten Prämien 383. Von bemeldtem Jahre an ſtiegen nun die

Aus-

Ausfuhren und Prämien in einer immer fortſchreitenden Vergröſſerung dieſer Manufacturen biß an das Jahr 1771. ſolchermaſſen, daß in demſelben die Ausfuhr der brittiſchen Leinwand 4, 411, 040. der irrländiſchen 3, 450, 224. und die davon ausbezahlte Prämien 44, 738. Pfund Sterling ausmachten.

Dieſe Prämien mußten nun von der Nation bezahlt werden, wie mehr andere Prämien von andern ausführenden Manufacturen des Landes. Allein dieſe Summen werden nach dem weiſen engliſchen Finanzſyſtem weniger von dem gemeinen Manne als von den Groſſen als den Beſitzern vieler Fenſtern, von den Herren die in Kutſchen fahren, und anderen die Wein, Caffee, Chocolade trinken, ſpielen u. ſ. w. gröſten theils bezahlt, kommen von ihnen alſo in die Hände der arbeitſamen Nation, deren Induſtrie dadurch ſo erſtaunlich vermehrt wird, und die ſich nur mit innländiſchen Producten zu ihrem Unterhalt begnüget, und alſo das Geld im Lande erhält, da es in andern Ländern wie bey uns hauffenweiſe hinaus ſtröhmet. Und bey dieſer Conſumtion fällt auch wieder ein guter Theil in die Acciſe des Staats, und kann in künftigem Jahre noch einmahl als Prämie ausbezahlt werden. Und dann bezahlt auch biß jetzo noch die Nation gar nichts an dieſen Prämien, ſondern allein der Ausländer, der ſeine Leinwand einführt. Der Zoll, den er davon bezahlen muß, beträgt weit mehr, als die für die innländiſche Ausfuhr bezahlte Ermunterungsgeſchenke. Doch aller dieſer

Vor-

Vortheile ungerechnet, iſt es nicht Gewinn genug, daß dieſe Prämien ſo viele tauſend Thaler jährlich in das Land bringen, die ohne ſie einen andern Weg würden genommen haben? Gewiß eine groſſe Erinnerung (ſetzt Herr Dohm hinzu) für unſere deutſche Regierungen, für die Landesmanufacturen, auch durch Prämien, und nicht bloß wie wenigſtens gewöhnlich iſt, durch Verbott oder Auflagen durch frembde Einfuhren zu ſorgen. Indeß iſt das letztere Mittel durchaus nicht verwerflich. Es iſt nicht möglich in einem Lande neue Manufacturen hervor zu bringen, wann die Auswärtigen eben der Art frey eingeführt werden. Der frembde Manufacturier hat allemahl mehr und geübtere Arbeiter, beſſere Werkzeuge, vielleicht wohlfeilern Arbeitslohn, und alſo beſſeren Preiß; ſeine Waare hat den Vorzug der würklichen oder wenigſtens das Vorurtheil der geglaubten Güte vor ſich. Wie iſt es möglich, daß der einheimiſche Manufacturier, der Neuling in dieſer Art von Induſtrie alle dieſe Schwierigkeiten überwinde, wann ihm nicht die Regierung zu hülffe kömmt, und die Waaren des Nebenbuhlers mit einer proportionirten Abgabe beleget? Aber dieſe Abgabe muß mit groſſer politiſcher Weisheit und mit genauer Kenntnis des ganzen Details der Manufactur und aller Handlungsverbindung ſeiner und der benachbahrten Staaten abgemeſſen werden. Wann der Impoſt auf frembde Manufacturen den einheimiſchen Fabricanten znm Monopoliſten macht, wann er den Preiß der Waaren ſehr erhöhet, Bedürfniſſe der erſten Nothdurft oder der gewohnten Bequemlichkeit trift, die

Hand-

Handlung auf eine nachtheilige Art abändert, ſo iſt der Impoſt ſchädlich. Aber wann er neue Induſtrie hervor lockt, den wagenden Anfänger unterſtützt, das Geld im Lande erhält, oder neues hinein lockt, dann iſt er gut und Pflicht der Regierung. Die ſchottiſche und irrländiſche Leinwandmanufacturen würden bey weitem nicht ſolche Fortſchritte gemacht haben, wann neben ihnen wohlfeilere deutſche, holländiſche und franzöſiſche Leinwanden zollfrey hätten einlauffen können. 1762. wurden für 18=827=852 frembde Leinwande eingeführt, und davon 134=031. Pfund Sterlin Zoll zahlt. Dieſe Einfuhr vermehrte ſich nach und nach bis 1771. ſo weit, daß die Einfuhre in ſolchem Jahr 28=243=121. Pfund, und der davon bezahlte Zoll 230=951. Pf. betrug; mithin iſt der Abſatz der frembden Leinwanden ohngeachtet der vergröſſerten innländiſchen Manufacturen noch immer beträchtlich, da der Zoll derſelben 1771. noch eine Million und faſt 400000. Thaler betrug. Ein groſſer Theil dieſer frembden Leinwand iſt deutſche, und wie dieſe Einfuhren ſeit 1771. wahrſcheinlich zu genommen, ſo kann man ſich mit der Hofnung ſchmeichlen, daß die deutſche Leinwandausfuhr nach Engelland alles eifrigen Wiederſtrebens der brittiſchen Regierung ohngeachtet jetzo noch gröſſer, als im Anfange dieſes Jahrhunderts war, das heißt jährlich die Summe von 3½. Millionen Thaler vermuthlich noch ſehr beträchtlich überſteigen; mithin zu vermuthen, daß wann die deutſche Leinwanden noch wohlfeiler könnten geliefert werden, ſich der Abſatz dahin noch mehr verſtärken möchte, ſo anſehn-

lich

lich er jetzo ſeyn mag. Dieſen ſtarken Abſatz der deutſchen Leinwand in Engelland hatte man der eingeſchränkten Einfuhr der franzöſiſchen Leinwand vorzüglich zu danken; allein jene hatte in der Folge das gleiche Schickſal, ob es ſich wohl vorerwähnter maſſen hernach wieder gebeſſert; man ſuchte ſie durch Belegung ſchwerer Abgaben ebenfalls einzuſchränken; hingegen man das deutſche Garn anfänglich nur mit kleinen Abgaben belegte, ſolches aber hinnach gar frey ließ. Womit aber die Staaskluge der engliſchen Nation nicht zu frieden waren, nach deren Grundſätzen ein jeder deutſcher Weber und Spinner deſſen verfertigte Arbeit nach Engelland käme, ein Verluſt einer ſchottiſchen oder irrländiſchen Familie ſey; in dem der Arbeitslohn in Engelland ſo hoch, und in Deutſchland ſo gering wäre, daß das deutſche Garn auch mit Vermehrung des Preiſes, der Fracht, der Aſſecuranz und Commiſſion doch noch immer in Engelland wohlfeiler verkauft werden könne, als es dem engliſchen Spinner möglich iſt, das Seinige zu liefern, wann nicht durch eine Auflage das deutſche Garn mit dem engliſchen in das Gleichtgewicht oder noch unter daſſelbe gebracht würde; dieſes hatte für Engelland die erwünſchte Folge, daß man den Flachs aus Deutſchland lieber in Garn als Leinwand dahin ſandte, wodurch aber der Verluſt des Webens und Bleichens verlohren gieng, mithin ſowohl hiedurch, als durch die eigene vorgedachter maſſen in Schott- und Irrland ſo ſehr erweiterte und verbeſſerte Leinwandmanufacturen die deutſche einen groſſen Stoß litten.

Dieſes war ohne Zweifel auch eine der Urſachen, daß ſich der Abſatz ſowohl derjenigen Leinwanden die aus verſchiedenen deutſchen Provinzien über Hamburg und Holland zur See, ſondern auch aus Schwaben und der Schweitz nach Cadix über Mayland und Genua geſandt wurden, ſeit 30. Jahren hero ſo ſehr vermindert hat. Die daſige Gewerbe werden bekandtlich auf viererley Art geführet: 1. wann man die zum amerikaniſchen Handel erforderliche Waaren verkauft, 2. wann man ſie auf ein ſpaniſches Schiff unter dem Nahmen eines ſpaniſchen Kaufmanns verladet, 3. wann man an den Speculationen Antheil nimmt, die die Häuſer von Cadix von Zeit zu Zeit wagen, 4. endlich, wann man ſich in die groſſe Contracten einläßt.

Auf die eint oder andere Weiſe wurde eine erſtaunliche Menge Leinwand nach Amerika geſandt, womit ſich viele Häuſer in der Schweitz und zum theil auch in Schwaben bereichert haben. Ob ſie ſie ſchon nicht alle ſelbſt nach Cadix, ſondern nur an ihre Freunde in Genua verhandelt, oder ſie allda in Commiſſion verkauffen laſſen, mithin an dem Handel nach Americka unmittelbahr nicht ſelbſt Antheil nahmen; dieſer war eine lange Zeit hindurch und biß 1741. ſehr vortheilhaft, dann durch die Contracte erhielt man 30. biß 33. vom hundert Gewinnſt, jetzo aber bekommt man nicht mehr dann 14; ſo zum theil auch dahero rühret, weil die Retourſchiffe in 12. à 14. Monaten von Veracrux und Carthagena, von Peru aber nach etwann 2½. Jahren zurück kamen, da ſie hingegen

jetzo

jetzo noch ſo lange ausbleiben ſollen, ja derer Ankunft ſich gar nicht mehr beſtimmen lieſſe; es hat ſich ſolcher geſtalt nicht nur der Gewinnſt über die Helfte, noch mehr aber der Abſatz der Waare ſelbſt gegen den vorigen Zeiten gar ſehr vermindert.

Man ſchreibt die Urſache davon wie vorgedacht, vorzüglich dem Schleichhandel der Engelländer zu; der theils durch ihre Niederlaſſung in den Eylanden von Jamaica und der Providenz in der Maſſe erweitert worden, als ihre Leinwandmanufacturen an Menge und Güte zu genommen; welches ihnen um ſo leichter fiel, da ihnen in dem letzten Frieden auch Campeche und Houdras in Florida abgetretten wurde; hiedurch erhielt dieſer Schleichhandel eine ſolche Vermehrung, daß man glaubt, die engliſche Nation beſitze nun von allem Handel des ſpaniſchen Americka die Helfte deſſen, der vorhin mit dem ganzen Europa über Cadix geführt wurde; und zwar nicht allein in der Leinwand, ſondern mit allen anderen Waaren die die ſpaniſche Americkaner nöthig haben.

Da die Holländer ſelbſt ehedem einen groſſen Antheil an dem Verkehr aller Gattung Waaren über Cadix neben andern induſtrioſen europäiſchen Nationen hatten, und mit ihnen in die Abnahme des amerikaniſchen Handels verwickelt ſind, ſo bleibt ihnen nichts anders zu thun übrig, als ſich hierüber zu klagen; in dem hierinn keine Beſſerung zu hoffen, wo die Spanier ſelbſt nicht ihre Pflanzörter in einen beſſern Vertheidigungsſtand ſetzen,

und den Zutritt zu denſelben den Engelländern erſchwehren. In dieſer Lage befand, ſich der Leinwandgewerb der Engelländer vor dem Ausbruch ihres jetzigen Krieges mit den Colonien; ſeithero er eint und andere Veränderung erlitten haben mag, die aber den vormahligen Abſatz der deutſchen Leinwanden nicht wieder herſtellten.

Ob nun ſchon dieſer Handel bey ſolchen Umſtänden nicht mehr ſo weit ausgebreitet werden kann, als ehedem, ſo iſt er doch in mehr als einem Betracht zur Aufnahme unſers Landes noch einer groſſen Erweiterung, Verbeſſerung und Verfeinerung fähig und bedürftig, mithin in einen ungleich einträglichern Stand zu ſtellen, als er bishero geweſen iſt, wann dabey ſoviel gethan wird, als in andern Provinzien zu deſſen Aufnahme geſchehen, dann von ſelbſt beſſert und erweitert er ſich freylich nicht. Das Land iſt auch zum Flachsbau ſo gut als irgend ein anders tauglich, und die Spinnerey könnte bey gehörigen Aufmunterungen auch zu einer gröſſern Vollkommenheit gebracht werden, und die gewöhnliche Arbeitslöhne würden diejenige mancher anderer Provinzien gewiß nicht überſteigen, wo ſie nicht vortheilhafter ſeyn würden, es käme auch hiebey nicht bloß auf die Verfertigung der feinſten, ſondern hauptſächlich auch ſolcher Waaren an, die den ſtärkſten Abzug hätten; wie ſie jetzo in Schleſien und in der Schweitz fabricirt werden, die die ſchwäbiſche Leinwanden faſt gänzlich verdrungen; ſie müßten in ſolcher Manigfaltigkeit verfertiget werden, daß ſie zum Gebrauch der Reichen und Armen dienten; in dem die letzte die gröſte Zahl der

Men-

Menſchen ausmachen, wann man nur den Geſchmack und die Bedürfniß der Nationen für die man die Waaren verfertigen läßt und beſtimmt, zu befriedigen, auch wann eine Sorte nicht mehr bliebt iſt, eine andere anſtändigere einzuführen weißt; worauf man als einen Hauptpuncten in unſerm Schwaben gar nicht geſehen hatte, ſondern die Induſtrie ihrem alten gewöhnlichen Gang, folglich ihrem eigenen Schickſal überließ, und eben durch dieſe Sorgloſigkeit derſelben einen tödtlichen Stoß bey brachte.

Wann die hiezu dienliche Einrichtung durch eine beſſere Flachscultur und Spinnerey getroffen wäre, und dann gleichwohl den innländiſchen Fabricken der Ankauf des Garns ſolcher maſſen erleichtert werden müßte, daß durch deſſen Einſchränkung weder die inländiſche Induſtrie und Gewerbe in ihrer Aufnahm und Ausbreitung gehindert, noch die Landſchaft der Flachscultur halber ſchüchtern gemacht, ſondern vielmehr immer weiter nachgeholfſen werden möchte, ſo hat man durch die Erfahrung nur zwey Wege hiezu befunden; nemlich den inländiſchen Webern und Fabricanten den Verkauf des Garns zu geſtatten, und wann ſie die benöthigte Menge deſſelben haben, erſt denen, ſo das Garn auswarts führen, den Einkauf zu erlauben. Das aber doch nur in dem Falle, daß ein Mittelpreiß zur Richtſchnur diene, oder frembdes Garn ſo lang in das Land hinein zu laſſen, bis die inländiſche Induſtrie beſſer eingerichtet, die Weberey vorläuffig mit empor gebracht, und wenigſt der Weberlohn für einmahl im Lande erhalten werde, biß man mit

der gänzlichen Einrichtung völlig zu ſtande gekommen; wozu ohne Erinnerung ſcharffe Schauanſtalten nöthig ſind. In Engelland ſchreibt man jedem Stücke die Länge, Breite, Feinheit und das Gewicht vor, und ſelbſt die Spinnleute haben ihre feſt geſtellte Vorſchriften, ſo, daß wann auf ein Stück Garn nur 15. Fäden fehlen, der Spinner durch den Henker geſtäupet wird; da gegen belohnet man diejenige, welche die beſte Stücke ſpinnen, durch Prämien, und in andere Wege mit feyerlichen Beehrungen u. ſ. w. Zur Aufnahme der inländiſchen Manufacturen rechnet man auch die verbottene Ausfuhr derjenigen noch zum theil rohen Producte, welche von denen inländiſchen Fabricken ſelbſt gebraucht, und von ihnen verarbeitet werden, wie z. E. auſſer dem Garne den Flachs ſelbſt. Es kann ſolches zuweilen nützlich, der Landwirthſchaft aber ſchädlich werden, wann nemlich der inländiſche Abzug nicht ſtark genug iſt, und der Landmann ſie nicht auswärts verkauffen darff; dahero bey ſolchen verbotten, wie gut gemeynt ſie auch ſeyn mögen, groſſe Vorſicht nöthig iſt.

Iſt ein ſolches Landproduct hinlänglich, alle inländiſche Fabricken zu verſehen, wann es nemlich wie z. B. das Garn nach jeweiliger Bedürfnis der geläuffigſten Waaren von der behörigen Güte und Beſchaffenheit iſt, und ſind alsdann die Leinwandnegotianten des Landes im Stande, alles ſolches Garn an verfertigter Leinwand ſelbſt abzuſetzen, ſo wird ſich die Ausfuhr auch ohne Verbotte von ſelbſt aufheben. Waun aber dergleichen Producte in

groſ-

groſſer Menge hervor gebracht werden, daß man ſie im Lande um verſchiedener Urſachen willen, (weil die Manufacturen nicht genugſam darauf eingerichtet, oder in hinlänglicher Anzahl vorhanden ſind) nicht ſelbſt verarbeiten und gebrauchen kan̄, die Benachbahrten aber wegen ihrer mehrern und beſſern Induſtrie ſolches ſuchen, und dann gleichwohl die Ausfuhre verbotten wird, ſo zeiget dieſes ſchon genugſam einen tieffen Verfall der innerlichen Gewerbe an, dem durch ſolche Verbotte gar nicht aufgeholffeu, der Landmann aber von der Cultur des Flachſes, und der Spinner von der Spinnerey abgeſchröckt wird. Jener, wann er ſiehet, daß der Flachs bey ſolchen Umſtänden nur einen geringen Abzug haben könne, wird dadurch bewogen, weniger anzubauen, oder andere Dinge zu erzielen, er wird dadurch ſchläfrig, und es können die nachtheiligſte Folgen für die noch übrige Fabricken daraus entſtehen; und auch die Spinnerey leydet auch dadurch ſolche Noth, daß viele Leute dadurch genöthiget werden, Mangel an Arbeit aus dem Lande zu ziehen, wodurch das Land auf ſolche Weiſe ſehr gedrückt und entvöikert wird.

Wir ſind zwar freylich nach dem Rechte der Natur verbunden, unſerm Nächſten, was wir nicht ſelbſt gebrauchen, zu überlaſſen; es iſt aber auch nicht weniger unſere Pflicht, für unſere Wohlfarth zu ſorgen. Es wird demnach eine weiſe Regierung jeder Zeit dahin ſehen, daß vorderiſt die innerliche Landesinduſtrie nach den jeweiligen Bedürfniſſen der Gewerbe auf den beſtmöglichen Fuß ge-

ſetzt und empor gebracht, und wo dann in ſolchem Fall gleichwohl ein Ueberſchuß an Producten übrig, ſelbe den Frembden gerne gönnen.

Unter die Waaren unſerer noch übrigen Induſtrie gehören auch die Barchete, die ehehin in Augſpurg und Ulm in Menge verfertiget und verführt wurden; dahero ſie auch unter den deutſchen Waaren ſo vorzüglich berühmt und geſucht waren, als jetzo kein ſchwäbiſches Product. Was davon noch verfertiget wird, geſchiehet meiſtens iu Augſpurg beſonders von Schnurbachet, neben welchem auch noch etwas Bett- und Futterbarchete vornemlich in Kaufbeuren, Biberach u. ſ. w. verfertiget werden.

Kölſche zu Bettzeug, wie auch geſtreifte Trilche oder ſo genannte Federritten verfertiget man in Nördlingen. Sonſt ſind auch die Städte Augſpurg, Memmingen und Kaufbeuren wegen Verfertigung ihrer Cotton und Bombeſin bekandt; in der erſten Stadt aber hat die Schieliſche Fabrick in feiner Waar einen vorzüglichen Fortgang und Ruhm erhalten; neben dieſen Waaren werden auch hin und wieder baumwollene Strümpfe und Hauben verfertiget, theils gewoben, theils geſtrickt; der Gewerb erſtreckt ſich aber nicht weit.

Von wollenen Waaren wird das meiſte in der würtembergiſchen Landen verfertiget, wo man eigene Schaafzucht hat; und obwohl ſo feine Waaren als anderwärts vermuthlich wegen Mangel an genugſam und hinlänglich feiner Wolle nicht verfertiget werden mögen,

mögen, ſo hat doch die Calwercompagnie durch ihre angelegte Zeugfabricken dem Land bereits viel Ehre und Nutzen gebracht; auch ſind die Göppinger geblümte Zeuge oder ſo genannte Wullendamaſte nicht unbekandt; es iſt kein Zweifel, daß man dieſe nützliche Handthierungen immer vollkommener und gemeiner zu machen ſuchen werde.

Andere gemeine wollene Waaren verfertigen in einigen Städten die ſo genannte Grautucher, als Flanelle, Loden u. ſ. w. Die meiſte Induſtrie iſt in der Stadt Augſpurg, die beſonders wegen ihrer Silberarbeiten, Taſchenuhren, Kupferſtichen berühmt iſt. Die Hut- und Strumpfmanufacturen in einigen Reichsſtädten, wie auch in den würtenbergiſchen und badiſchen Landen, die Pappiermühlen, wie auch das Gold- und türkiſche Pappier, ſo vornemlich in Augſpurg fabricirt wird, die Spiegel- und Glasfabricken, desgleichen die Porcellainfabricken, die Eiſenſchmieden im Würtembergiſchen, Badiſchen und Fürſtenbergiſchen; wie auch die Lauten- und Geigenmacherey, die Paternoſterarbeiten, und mehr andere Gegenſtände der Induſtrie ſind, und liefern meiſtens ſolche Articul die dem Lande ſtarke Summen eintragen könnten, wann ſolche in gröſſerer Menge zum theil auch in mehrerer Vollkommenheit verfertiget und ausgeführt würden; es geſchiehet aber dieſes ſo wenig, daß wann man alle vorräthige Producte der Induſtrie die auswarts verkauft werden, mit anderm Erwerb und Verdienſt von den Frembden in eine genaue Berechnung bringen könnte, es ſich klar zeigen würde, daß das Land

jährlich ungleich mehr an ſeinem Vermögen verlieh-re, als man glaubt, beſonders in denjenigen Land-ſchaften und Städten, die zwar eben ſo luxurios, aber weniger thätig und ſchlechter eingerichtet, dann andere ſind. Es ſind zwar die Gönner und Ver-theidiger des phyſiocratiſchen Syſtems, welches vor mehrern Jahren in Frankreich bekandt gemacht worden, der Meynung ein von Natur fruchtbahres Land (wie z. E. unſer Schwaben iſt) könnte mit den bloſſen Producten ſeines Feldbaues auch ohne Induſtrie ſeine heutige Abgaben und Bedürfniſſe ſchon beſtreiten, wann jener auf den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit gebracht würde; es iſt aber dieſes Syſtem um ſo blendender, als nicht ge-leugnet werden kann, daß es von vielen redlich ge-ſinnten und ſonſt einſichtsvollen Männern ange-nommen worden, und die Vertheidiger deſſelben viele wichtige Wahrheiten zugleich damit bekandt machten, ob man ihnen ſchon nicht in allen Stücken beypflichten konnte. Dieſe Meynung fand um ſo mehr Beyfall, als man insgemein ein Land ſo ſich von dem Feldbau zu ernähren ſucht, aus der Urſa-che für glücklich anſiehet, weil man vermuthet, daß die Einwohner um ſo weniger in Dürftigkeit und Armuth gerathen könnten, als ſie nach der al-ten Lebensweiſe einfältig und ſparſam lebten, und Faulheit, Müſſiggang und der Luxus unſerer Zei-ten darinn keine ſtatt fänden; ſondern die darinn herrſchende Frugalität, und die Gleichheit der Stände ſich zimlicher maſſen darinn erhielt, die Sitten wären dahero reiner, und daß die Erde als eine zärtliche Mutter, in dem ſie den Wünſchen und Arbeiten

deren

derer die ſie bauten, entſpräche, den wahren Reichthum vermehrte, die Bevölkerung, und mithin Friede, Freude, Geſundheit und Ueberfluß ausbreitete, und ſolchergeſtalt ein neues Arcadien vorſtellte.

Nun mag zwar im Anfange ein Land, das ſich bloß vom Ackerbau nährt, einen Zeitraum hindurch dieſe Glückſeligkeit ſeiner Lage und Einwohner in gewiſſem Grade beſitzen, aber in der Folge wird ſie in der Maſſe abnehmen, als die Lebensart ſich verändert, feindliche Ueberfälle daſſelbe verwüſten, und der einſchleichende Luxus ſolches entkräftet. Dann dieſe Uebel ziehen insgemein offentliche und Privatſchulden nach ſich; dieſe erfordern Zinſe, und vermehren ſolcher geſtalt ebenfalls die gemeine und Privatausgaben; die in der Folge, wann das Land mit öftern und vieljährigen Kriegsdrangſalen heimgeſucht wird, daß es ſich nicht wieder erholen kann, unter allerley Nahmen vermehrt und erhöhet werden, folglich eine Theurung in den Lebensmitteln mit verurſachen müſſen. Der gemeine Mann iſt bey ſolchen Umſtänden, kaum im Stande mit ſeinem Beruf ſich ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben; die öffentliche Einkünfte nehmen im̃er mehr ab, und man ſiehet ſich von einer Zeit zur andern genöthiget, ſich durch Aufnahm auswärtiger Capitalien ſich aus den öftern Verlegenheiten zu helffen, und durch deren Verzinſung das baare Vermögen des Landes ſolcher maſſen zu verringern, daß man oft nicht begreiffen kann, wie ſolches in kurzer Zeit durch dieſe

und den eingeriſſenen Luxus ſo ſehr verſchwinden könne.

Die Noth eines ſolchen Landes kann jedoch gröſſer oder kleiner ſeyn, je nach dem es neben dem Feldbau eine mehr oder wenigere gewinnreiche oder einträgliche Induſtrie hat; im erſten Fall kann ſein Zuſtand ſo gar ſchlimm nicht ſeyn, wann ſo viel für die offentliche und Privatausgaben gewonnen wird, daß man keiner frembden Hülffe oder groſſen Vermehrung oder Erhöhung der Abgaben bedarf.

Vernachläſſiget aber ein ſolches Land ſeine alte Induſtrie in der Maſſe, als andere aufmerkſame und fleiſſige Provinzien die ihrige einführen, oder ſolchermaſſen verbeſſern, daß ſie durch ſolche Waaren zu liefern im ſtande ſind, daß ſie in Betracht ihrer Beſchaffenheit und Preiſe den unſrigen vorgezogen werden, ohne die nöthige Anſtalten zu treffen, die gleichen Waaren im Lande verarbeiten, und hiemit die alte Induſtrie durch eine vorgenommene nöthige Verbeſſerung beybehalten zu können; ſo ſehen ſich die innlandiſche Kaufleute genöthiget, ſolche frembde Waaren zu beſchicken, und den Arbeitslohn dafür aus dem Land zu ſenden. Hiedurch entſtehen gefährliche Unruhen; in dem die inländiſche Fabricanten ſich gegen die Einfuhr ſolcher frembden Waaren, die ihnen die Arbeit und Nahrung entziehet, empören, ohne daß jemand vorhanden wäre, der Mittel und Wege zeigte, wie die nemliche Waaren durch eine beſſere Cultur und Induſtrie im Lande

ver-

verarbeitet werden könnten. Auf ſolche Weiſe verſchwindet dann die Induſtrie und Handlung in einem ſolchen Grade, daß ſie von der vorigen kaum noch ein Schatten aufweiſen kann. Die öffentliche und Privateinkünfte nehmen von Jahre zu Jahre ab, und die öffentliche und Privatausgaben in gleichem Grade zu, und die Dürftigkeit wird faſt allgemein. Der Handel gehet zwar hiebey nicht gänzlich zu grunde, bekommt aber eine ſolche Einrichtung, die nicht zur Aufnahme des Landes, ſondern zu deſſen deſto gröſſerm und ſchnellern Verderben gereichet. Dann da die alte Induſtrie faſt gänzlich erſtorben, die Lebensart aber nichts deſto weniger koſtbahrer worden, ſo verlegen ſich nun diejenige die die Kaufmannſchaft treiben, auf den Verkauf ſolcher Waaren, die entweder wegen der Unwiſſenheit oder Nachläſſigkeit der Einwohner nicht im Lande verfertiget, oder als zum Luxus dienlich nicht im Lande erzeuget werden, mithin ſamtlich nur darzu dienen, die Einwohner um ihr noch übrig baares Vermögen zu bringen.

Durch eine ſo grundverderbliche Haushaltung gehet alle Harmonie und Ordnung die in einem Staate erforderlich iſt, verlohren. Die Producte der Erde ſo wenig vortheilhaft der Feldbau auch eingerichtet ſeyn mag, ſollen nun alle angehäufte Zinſe, Abgaben und Bedürfniſſe beſtreiten; und man hoffet ſich von einer Zeit zur andern durch einige gute Ernden wieder aufzuhelffen; allein eine einzige ſchlechte wirft alles wieder in den vorigen Stand. Neben dem iſt die Theurung in allen Bedürfniſſen bereits ſo allgemein

wor-

worden, daß zwar der Ackermann das Getreide auch bey einer guten Ernde um einen einträglichen Preiß anbringt; welches er um ſo nöthiger hat, als er auch alles theurer dann vorhin zahlen muß; denen übrigen Ständen aber kann mit der allgemeinen Theurung deſto weniger gedient ſeyn, je mehr ſie von derſelben gedruckt werden.

Weil auch die eingeſchränkte Einfuhr aller Arten von frembden Waaren Einheimiſchen und Frembden offeu ſtehen, und (worüber man ſich wundern muß) keine Abgaben bezahlen, da doch die eigene Landesproducte an Acciſen, Umgeldtern u. ſ. w. dergleichen entrichten müſſen, ſo reitzen ſolche frembde zur Unterhaltung der Mode und des Luxus dienliche Waaren die Einwohner deſto mehr, und bekommen beſonders die Vornehmen einen Luſt zu dem Pracht der Auswärtigen ehe die dazu erforderliche Künſtler und Profeſſionen zu deren Verfertigung im Lande eingeführt ſind, um den Gebrauch derſelben dem gemeinen Weſen ſo unſchädlich als möglich zu machen.

Dieſer Luxus entziehet dem Lande nicht nur ſeine letzte Kräfte, ſondern veranlaſſet viele Ungerechtigkeit, in dem die Beſtreitung deſſelben den Mächtigen oft nöthiget, den Armen zu unterdrücken, und ihn zu vervortheilen. So lange die Einwohner die klägliche Folgen des Prachtes nicht einſehen, und wie oft ſelbſt das gemeine Weſen zur Fortführung deſſelben hintergangen wird. So lange der Staat und die Einwohner noch einiger

Maſ-

Maſſen bey Kräften ſiud, bezahlet man die auswärtige Manufacturen nur wie es von den Frembden verlangt wird, ohne die betrübte Folgen eines Handels dieſer Art zu argwohnen, oder auch nur ſolchen einer nähern Unterſuchung zu würdigen, und in'eine reiffe Erwägung ziehen, ob es dann würklich über die angebohrne Fähigkeit der Einwohner gehe? dergleichen und andere eben nicht zum bloſſen Pracht, ſondern zur eigenen Nothdurft und auswärtigem Abſatz dienliche Waaren nach der Beſchaffenheit des Landes (dann in jedem kann nicht alles in gleicher Güte und Wohlfeile verfertiget, und der allgemeine Verkehr dadurch aufgehoben werden) zu liefern, und einen ſo einträglichen Activhandel damit zu errichten, der zur Beſtreitung der ſamtlichen Ausgaben des Landes hinreiche, und daſſelbe nicht ſeiner Baarſchaft beraubet werde. In Entſtehung deſſen ziehet der Frembde allein zum Verderben der Einwohner den fetten Gewinn, betrügt die Groſſen bey dem Verkauf, und die Armen und nahrungsloſen Kleinere oft neben zu durch Wucher bey dem Borgen. Endlich verſchwindet nach und nach das Geld, und niemand begreift, wo es hingekommen. Der Ackerbau leydet darunter, weil der von dem Luxus zum theil mit ausgeſogene Landmann ſolchen nicht behörig betreiben kann. Die Auflagen werden zwar vermehret, weil ſich aber die Beyträge der armen und nahrungsloſen Einwohner vermindern und verringern, ſo nehmen die offentliche Einkünfte, auch bey der Vermehrung und Erhöhung der Auflagen ab.

In

In ſolchen Umſtänden gränzet der Staat an ſein Verderben, und das Uebel ſteiget auf das höchſte; das Volk begreift die Urſache des Elendes nicht, empfindet es aber nachdrücklich genug, und wirft die Schuld auf die Groſſen. Bey ſolcher Beſchaffenheit lieget das Land in einer Betäubung, in dem die Circulation des Geldes ſich faſt gänzlich verſtecket.

Wann die alte Induſtrie einmahl ſo weit aus dem Lande gewichen iſt, und man die Ertragenheit und Wichtigkeit derſelben nicht mehr ſo überzeugend als zu der Zeit einſiehet, da ſie ſich in einem blühenden Stand befand, ſo verlegt ſich nun faſt alles in Städten und Dörffern auf den Landbau, ohne ſich einfallen zu laſſen, daß ſich die in faſt gänzlichen Abgang gekommene Induſtrie durch nöthige und beſſere Einrichtung groſſen theils wieder herſtellen, und ungleich einträglicher machen lieſſe, als ſie bey deren jetzigen Vernachläſſigung ſeyn muß. Weil aber die Einwohner ſolches ſchwer begreiffen können, auch ſich die Köpfe darüber nicht verbrechen mögen, ſchmachten ſie lieber in der Dürftigkeit, und zehren die Erbſchaften von ihren Eltern auf.

Aus dieſem Grunde treiben faſt alle unſere Bürger in den kleinern Städten den Ackerbau neben ihren Handwerkern, beſonders der noch wenigen Leinwandweberey; bey welcher Verwirrung es unmöglich bleibt, daß die Induſtrie auf einen andern und den Bedürfniſſen jetziger Zeiten angemeſſenen und einträglichern Fuß gebracht werde.

Selbſt

Selbſt Frembde die ſich (ohngeachtet der ſtarken Auswanderung der Einheimiſchen) jeweilen noch im Lande ſetzen, ahmen dieſes ſchlechte Verfahren nach; in dem ſie die Denkungsart der unklugen Einwohner annehmen, und dabey ihren eigenen Vortheil aus den Augen ſetzen.

Die Webſtühle werden auf ſolche Weiſe eben ſo ſchlecht beſorgt als die Spinnerey, um deren Beſchaffenheit ſich niemand bekümmert. Wann demnach auch würklich durch den Ackerbau, wann er nur als eine Nebenſache im Kleinen getrieben wird, etwas verdient werden konnte, ſo gieng es doch durch die immer ſchlechte Beſtellung der Werkſtätte verlohren. Allein es iſt ſo fern, daß ein Ackerbau von ſolcher Art einen merklichen Nutzen bringe, als man aus langer Erfahrung weißt, daß dergleichen kleinſtädtiſchen Bürgern jeder Scheffel Korn, die ſie ſelbſt erzeuget, insgemein merklich höher, wo nicht doppelt ſo hoch zu ſtehen kommt, als wann er auf dem Markt gekauft würde.

So ſchädlich es demnach iſt, wann die Landleute ſo weitläuffige Höfe beſitzen, daß ſie Mangel an Kräften ſolche nicht gehörig bauen können, ſo ſchädlich iſt es, wann die Grundſtücke gar zu ſehr zerſtückelt werden. Nach der Meynung des Herrn Regierungsraths Schlettweins ſollte kein Baurengut weniger dann 12. bis 24. Morgen jeden zu 40960. Quadratſchuhen gerechnet) enthalten.

Dann wo der Ackerbau nicht im Groſſen mit allen möglichen Vortheilen getrieben wird, da bringt er aus mancherley bekandten Urſachen deren Erörterung hier zu weitläuffig wäre, nur Schaden hervor, mithin ſich nicht zu verwundern, daß dergleichen Bürger bey ihren Berufsarbeiten auch bey ihrem kümmerlichen Leben zu grunde gehen, und ein ſo unglaublicher Geldmangel unter ihnen herrſchet; ohngeachtet dieſer verkehrten Haushaltung macht man den Schluß (ohne zu betrachten, daß der Grund des Verderbens in dieſer lieget) man könne die Weberey in unſerm Schwaben nicht mit dem Fortgang und Vortheil wie in Schleſien und in der Schweitz treiben, und man ſucht dißfalls allerley Vorwände hervor, aber die wahre Haupturſachen werden nur noch von ſehr wenigen bemerkt.

Daß es ſich aber mit unſerm Ackerbau vornemlich in Oberſchwaben würklich ſo verhalte, geſtehet auch der Verfaſſer der oben angezogenen ökonomiſchen Unterſuchnng 1768. folgender Maſſen ſelbſt zu: Wann wir unſere Landleute und wie ſie ſich nähren, etwas näher unterſuchen, ſo werden wir einer ſolchen Vermiſchung des Burger und Baurenſtandes gewahr, daß wir in unſern umliegenden kleinen Städtlein, wo man ſich ſichtbahrlicher Dingen ſehr ſchlecht auf die Handlung und Gewerbe verlegt, ſchier nichts als Bauren in bürgerlicher Kleidung haben, und man auf den Dörffern in vielen Baurenhöfen kaum einen Handwerksmann findet.

Alle

Alle dieſe Städtlein haben weitſchüchtige Fluëen, und werden wenig Bürger darinn gezehlet, die nicht begütert ſind, und auf den Dörffern ſind ebenfalls die Handwerksleute ſehr rar. Da nun noch über dem die vornehmſte Einkünfte des ſchwäbiſchen Adels, wie auch der Klöſter und deren Beamteten in ihren Kornkäſten, Competenzfrüchten u. ſ. w. beſtünden, auch der ganze, halbe und 4tels Baur nebſt Beſtreitung ſeiner Abgaben ſich einen Nothpfenning aus ſeinem Getreidüberſchuß erwerben ſolle, ſo meynt der Verfaſſer, daß die uneingeſchränkte Getreidausfuhr auch um ſolcher Urſache willen niemahls ſollte aufgehoben werden, damit der Preiß des Geireides nicht gar zu ſehr ſinken, und die allgemeine Einkünfte nicht dadurch abnehmen möchten.

Nun iſt zwar allen denen, die ihre Einkünfte und Unterhaltung aus dem Getreidbau ziehen, eine billiche Erſtattung ihres Aufwandes und ihrer mühſamen Arbeiten gar wohl zu gönnen; nur können wir nicht abſehen, wie durch den immer guten Getreydpreiß allein bey der jetzigen Einrichtung die Induſtrie des Landes zu nehme, oder zu nehmen könne; in dem man voraus ſetzt, wann der Landmann wohlhabend ſeye, ſo könne er dem Künſtler und Handwerksmann eine reichliche Loſung geben! und ſo dann auch dieſer ſich etwas mehr zu gute thun, und etwas erwerben.

Dieſes würde nun zwar freylich würklich geſchehen, wan eines theils die Bedürfniſſe die der

Landmann und die höhere Stände für die jetzige Lebensart einkauffen, faſt alle in unſerm Lande erzeugt, verarbeitet, und von unſern Künſtlern, Handwerkern und Krämern verkauft würden. Nun iſt aber das Gegentheil jedermann bekandt, und daß die wenigſte ſolcher Bedürfniſſe eigene Producte unſerer Erde und unſerer Induſtrie ſeyn, ſondern faſt alle nicht nur aus frembden Landen kommen, und in und auſſer den Jahrmärkten gröſten theils von den Frembden ſelbſt die dem Land nichts beytragen, zu gröſtem Nachtheil und Verderben der Einheimiſchen die daſſelbe erhalten müſſen, verkauft werden, ſo, daß auch ſo gar dem inländiſchen Crämer der Verkauf davon zum theil entzogen wird. Wie kann nun bey einer ſolchen allgemeinen ſchädlichen Haushaltung ohngeachtet aller hohen Getreidpreiſe etwas anders als der äuſſerſte Geldmangel unter allen Ständen entſtehen? So dann wäre es viel zuträglicher; wann man die gute Preiſe des Getreides nicht eben deſſen ſtarke Abfuhr auſſer Landes, ſondern vielmehr der ſtarken innerlichen Conſumtion bey einer mehrern Bevölkerung und wohleingerichteten blühenden Landesinduſtrie zu danken hätte, die dem Lande ungleich gröſſern Nutzen verſchaffen würden, als der bloſſe Getreidverkauf an Frembde. Dann ein Land das heute zu tage keine andere Quellen ſeine Abgaben und Bedürfniſſe ohne eigene Induſtrie zu beſtreiten hat, kann nicht anderſt dann blut arm ſeyn.

Von dieſer Wahrheit ſind wir nun ſchon länger als es uns lieb ſeyn muß, ſo handgreiflich überzeugt,

zeuget, daß es überflüſſig ſeyn würde, hierüber noch weitere Beweiſe anzuführen. In dieſen Umſtänden fühlet auch der Landmann ohngeachtet der jetzigen guten Getreidpreiſe gleichwohl den allgemeinen Geldmangel ſo ſehr mit, daß er gröſten theils ſein Feld nur ſchlecht beſtellen kann; dahero fallen auch die Grundſtücke bey der ſteten Abnahme der Circulation immer in ihrem Werth, und werden oft Jahrweiſe unverkäuflich; der Landwann geräth bey dem Geldmangel noch in andere Veriegenheiten; er verkauft entweder zu bald, oder wird hiezu gezwungen, ſo, daß er oft bey einer ſonſt glücklichen Ernde, nicht den Gewinn ziehet, den er in beſſern Umſtänden erwarten konnte. Da der Landmann an ſeine Grundſtücke gebunden iſt, ſo muß er bey ſolchen ohngeachtet ſeines widrigen Schickſals um ſo mehr aushalten, als er ohnehin keine andere Berufsart verſtehet. Der Fabricant hat bey ſeiner freyen Hand würklich ein beſſeres Looß, indem er bey widrigen Umſtänden ſein beſſeres Glück anderwärts ſuchen kann. Dahero entſtehen auch die vielfältige Auswanderungen in unſerm Lande, von denen die nicht an daſſelbe durch dieſe oder jene Feſſein gebunden ſind, weil man an aller Erwerbung eines Gewinn und Verdienſtes bey der ſchlechten Einrichtung des Nahrungſtandes verzaget.

Man will auch bemerkt haben, daß der Aberglaube nirgends mehr als in einem Lande herrſche, welches ſein Wohl und Weh faſt allein auf den Ausſchlag ſeiner Ernden ſetze. Daß dieſe Bemerkung auch in unſerm Lande gelte, kann denjenigen

 nicht

nicht unbekandt ſeyn, die auf die Veränderungen der Fruchtpreiſe oft nur in einem Monate vorgehen, acht haben, ohne daß man hievon eine gegründete Urſache in der Witterung oder mehr oder mindern Zu- und Abfuhr auſſer den Gränzen angeben kann; ſie können nur von der Hofnung und Forcht und deren jeweiligen Zunahme oder Verſchwindung herrühren.

Ueberhaupt kann jetziger Zeit ein Land das faſt allein vom Landbau leben will, nicht anderſt dann höchſt unglücklich ſeyn; dann die Einwohner ſind zu unvermögend, denſelben mit dem gehörigen Nachdruck zu treiben, und die Grundſtücke ſind auch bey günſtiger Witterung und gutem Boden nicht von der Ertragenheit, als wanu die Leute in ihren erforderlichen Kräften ſtehen. In ſolchen mißlichen Umſtänden werden die Schreckniſſe der Theurung bey dem erſten Zufall rege, in dem die Producte der Erde faſt die ganze Habe des Landwanns und vieler anderer Einwohner ausmachen. Der Gewinn und Verdienſt bey den Manufacturen iſt dahero gewiſſer maſſen ſicherer, in dem dieſe wenigſtens den Zufällen der Witterung nicht ſo ſehr unterworffen ſind; es iſt dahero einem Ackerbau treibenden Staate eine wohleingerichtete hinlängliche Induſtrie hoch nöthig, wann derſelbe bey den heut zu tage ſo ſehr vermehrt und erhöhten Abgaben und andern vielfältigen Bedürfniſſen nicht gänzlich zu grunde gehen, und ſich noch einiger Maſſen erhalten will.

Und

Und da die Stadt- und Landnahrung wie wir oben geſehen, ohne den gröſten Nachtheil neben einander nicht getrieben werden können, wann man nemlich aus beyden ein Hauptgeſchäfte machen will, ſo ſollte der Burger ſich des Ackerbaues gar entſchlagen, und der Landmann mit den Manufacturen ſich nur in ſo fern beſchäftigen, als es ohne Schaden und Verſaumnus des Landbaues geſchehen kann, wann man ſolche zu einigem Grade der Vollkommenheit bringen will, durch welche vorzüglich der auswärtige Abſatz erlangt werden muß. Ueberhaupt ſchickt ſich für den Landmann und die klein ſtädtiſche Burger faſt keine andere Manufactur als die leicht betrieben, und wozu der nöthige Grundſtoff im Lande ſelbſt erzeugt werden kann; und wobey keine Verbindung mit andern ſchwer zu erlernenden und groſſe Verrichtungen erfordernden Künſten nothwendig iſt; als z. E. bey den Wollenmanufacturen, die Färberey, und überhaupt bey Waaren auf welche die Mode wenig oder oder gar keinen Einfluß hat, die beſſer in den groſſen Städten allein getrieben werden; dahingegen bey andern einfältigen Manufacturarbeiten der Landmann eher einen Antheil nehmen kann. Nach dieſer Beſtimmung können bey uns die Leinwandmanufacturen den erſten Rang unter den Nebengewerben des Landmannes um ſo mehr haben, als ſie von unſern Vorfahrern nicht ohne gute Ueberlegung ſelbſt bey uns eingeführt worden, und nur einer beſſern Einrichtung nöthig haben. Wann aber der Landmann daran theil nehmen ſoll, ſo iſt die Meynung nicht, daß er den Landbau als ein Nebengewerbe anſehe, und demſelben an der

brſtmöglichen Beſorgung etwas entziehe. Es muß vielmehr die Induſtrie wenigſtens von ihnen als eine bloſſe Nebenarbeit angeſehen werden. Dann der Landbau erfordert eine ganze Aufmerkſamkeit, weil es bey ſolchem auf gewiſſe unaufſchiebliche Zeitpuncten auf Wahrnehmung der Witterung u. ſ. w. ankommt.

Ganz anders verhält es ſich mit den Manufacturarbeiten, die ſich für den Landmann ſchicken. Es giebt aller nothwendigen Aufmerkſamkeit auf den Feldbau ungeachtet, gewiſſe Zeiten im Jahre, in welchen der Landmann in Anſehung des Ackerbaues, noch mehr aber, in welchen ſeine Frau und Töchtern nichts etwas dahin gehöriges verrichten können. Dieſe verlohrne Stunden müſſen mit nützlichen Nebengeſchäften ausgefüllt werden. Auf dieſe Art beſchäftigen ſich die Mayer- und Landleute bey ihrem wohl beſtelltem Feldbau in Flandern, wo alles auch auf dem Land nicht nur mit der vortreflichen Flachscultur, ſondern mit deſſen Geſpinnſt Zubereitung, und ſelbſt der Weberey beſchäftiget iſt. Jeder kleine Mayer hat einen oder ein paar Stühle, viele auch wohl 5. bis 6-7. und 8. nach dem er Leute im Hauſe hat. Der Landwirth, ſeine Söhne und Knechte weben des Abends und an naſſen Tagen, da ſie auf dem Lande nichts thun können, ihr Leinen, und können ſich ein beſſers Auskommen und einen freyern Unterhalt für die ihrige verdienen, als an andern Orten, wo ſolche Zeit mit Müſſiggang zu gebracht wird.]

Wann

Wann ſolchergeſtalt eine wohleingerichteter Feldbau mit einer ebenfalls wohl beſtellten einträglichen Induſtrie in einem Lande vereiniget werden, alsdann iſt es möglich ſeinen alten Wohlſtand bey einer guten Haushaltung wieder herzuſtellen; welches der bloſſe Landbau wie gut er auch ſeyn mag, heut zu tage unmöglich bewürken kann. Dann die bloſſe Producte der Erde beſonders das Getreide werffen dem Lande ſo vielen Nutzen nicht ab, als es dem Anſchein nach ſcheinen mag.

Das alte Sprüchwort: daß diejenige Einwohner, die ſich von der Viehzucht nähren, in feine Wolle, die aber von dem Ackerbau lebten, in gemeine Wolle ſich kleiden könnten, dahingegen diejenige, die aus dem Weinbau ihren Unterhalt zögen, ſich mit hänffenem Zwilch zu ihrer Kleidung begnügen müſſen, muß mit gewiſſer Einſchränkung, wann es noch für unſere Zeiten gültig ſeyn ſolle, verſtanden werden.

Es lehret zwar freylich die Erfahrung, daß diejeuige Gegenden, wo die Viehzucht die vornehmſte Nahrung der Einwohnrr ausmacht, insgemein in beſſern Vermögensumſtänden ſind, und zwar vermuthlich dieſes aus der Urſache: weil ihre Nahrung eines theils auſſer den Viehſeuchen weder mit ſo vieler Gefahr verknüpft, noch ſo vieleu Aufwand erfordert als der Acker- und Weinbau, hingegen ſind ſolche Landſchaften insgemein weniger bevölkert; die Einwohner ſind auch nach Beſchaffenheit der Regierungsart und der Gelegenheit ihre Pro-

ducte vortheilhaft an Mann zu bringen, mehr oder weniger wohlhabend. Bey dem Ackerbau hat es eine ganz andere Bewandſame, dann neben dem, daß er mehr widrigen Zufällen unterworffen iſt, erfordert er wie bekandt, einen viel gröſſern Aufwand; dieſes erhält die Einwohner immer in Forcht und Sorgen, in dem ſie oft in einer Landſchaft ſich wohlhabend nieder legen, und arm wieder aufſtehen können; in dem zu weilen in einer Nacht viele tauſend Malter Getreide können verdorben werden.

Neben dem iſt wie ſchon gedacht der Verdienſt des Ackermanns nach Abzug ſeines Aufwandes nicht ſo groß, als man insgemein glaubt, wann man es zu denjenigen Preiſen berechnet, die ihm in ſeinem Hauſe dafür bezahlt werden, und nicht nach denjenigen, die die Benachbahrte auf den Gränzmärkten, oder in ihrem Lande ſelbſt dafür bezahlen; dann biß er dahin kommet, gehen viele Unkoſten an Fracht, Zöllen und Auslagen an denen der Ackermann ſelten auch den geringſten Theil hat, davon. Dieſe bleiben zwar im Lande, und ſind demſelben in ſo fern einträglich, beſonders den Marktſtädten, die aber deßwegen ſchon ſo angeſetzt ſind, daß ſie kaum ihre Zinſe erſchwingen können, überhaupt ziehet das Land aus dem Getreide bey weitem dasjenige nicht, was man vermuthet, am aller wenigſten aber was die heutige Abgaben und Bedürfniſſe erfordern.

Da inzwiſchen das Getreide, wie ein neuer Schriftſteller, der dieſe Wahrheiten in ein vorzügli-

ches

ches Licht geſetzt, gleichwohl nicht nur ein Erdproduct iſt, ſo zu dem Handel dienlich, mithin unter die ökonomiſche Geſetzgebung gehörig, ſondern auch als eine Materie von der äuſſerſten Nothwendigkeit angeſehen werden kann, deren hinlängliche Verſchaffung die erſte Sorge der bürgerlichen Ordnung der Geſellſchaft iſt, ſo gehöret in ſie ſolchem Betracht unter das Gebiete der Politic und Staatsklugheit. Es kann dahero keine Regierung und Obrigkeit die wohl oder ſchlecht eingerichtete Cultur des Getreides eben ſo wenig mit Gleichgültigkeit anſehen, als die Beſorgung des Weinbaues, wo er in einer Gegend die Hauptnahrung derſelben ausmacht. Dieſer wirft zwar denen, die ſich damit beſchäftigen insgemein noch weniger Nutzen ab; in dem der Weinwachs mehrerern Mißjahren unterworffen, und gleichwohl mehr Arbeit und Aufwand erfordert, dahero auch der Weinbauer insgemein der ärmſte iſt; beſonders wo ihm nicht ebenfalls durch ein Nebenverdienſt bey Manufacturarbeiten in etwas aufgeholffen wird; dann er iſt ſelten vermögend den Wein auf das Lagerl zu legen, und denſelben mit Vortheil nach ſeiner Gelegenheit für ſeine Schadloshaltung der öftern Fehljahre zu verkauffen.

Man ſiehet aus dem allen, daß die Producte der Manufacturen viel einträglicher, als diejenige des Landbaues überhaupt ſind; indem ſolche nicht ſo vielen Gefährlichkeiten unterworffen ſind, als die aus der Erde erzeugt werden; und es wird hiedurch begreiflich, wie manche Staaten und Republicken die wenig oder gar kein Getreid für ihre Bedürfniß

nis ſelbſt erzeugen, ungleich blühender, wohlhabender bey ihren Manufacturen ſind, als diejenige Länder, von denen ſie ihr Getreyd kauffen, die aber keine eigene Induſtrie beſitzen, und alle ihre heutige Ausgaben mit dem Ertrag des Landbaues faſt allein beſtreiten wollen.

Es belehret uns auch die Geſchichte aller Zeiten und Völker, daß ein Land nur nach Maßgabe der Gröſſe, ſeines Fleiſſes, oder auch des Müſſiggangs ſeiner Einwohner reich oder arm ſey, und daß nach der richtigen Beobachtung eines engliſchen Schriftſtellers das zuſammen geſetzte Vermögen der Einwohner eines Landes deſſen Stärke ausmache, das iſt: dasjenige, was jeder Bürger und Einwohner auſſer dem was er zu ſeinem Unterhalt nöthig hat, zum allgemeinen Aufwand des Staats und deſſen Vertheidigung erſpahren kann. Soll alſo ein Staat wieder zu Kräften kommen, ſo müſſen deſſen Einwohner reich, vermögend und glücklich werden. Der Reichthum der Privatperſohnen aber beſtehet in ſolchen Dingen die zu derſelben Lebensunterhalt, Bequemlichkeit oder Vergnügen nöthig und nützlich ſind. Der allgemeine Aufwand in Kriegs- und Friedenszeiten muß von dem Ueberfluſſe derjenigen erhoben werden, die im Lande wohnen, und wann ſie nicht alle ihre Bedürfniſſe ſelbſt beſitzen, wie ſie dann wenige Länder haben, ſo müſſen ſie dieſelbe auswarts mit den Producten ihres Landes und deſſen Induſtrie, oder mit Silber und Gold,. für welche alle Waaren zu haben ſind, erkauffen.

Nun ſind aber Gold und Silber in wenigen Landen, am wenigſten aber in den unſrigen einheimiſch, ſolches kann dahero nur durch eine wohl eingerichtete Landſchaft herein gebracht werden. Das Gewerbe verſchaft ſie dadurch, daß es die Einwohner in Künſten, Manufacturen und einer wohl eingerichteten Landwirthſchaft beſchäftiget; und nur in ſo fern iſt ein Land reich und blühend. Die Weite des Gebiets und weitläuffige ſchlecht beſtellte und gebaute Gegenden ſind nicht dasjenige, ſo einen Staat wohlhabend machen, ſondern eine groſſe Anzahl arbeitſamer und geſchickter Einwohner, welche die Kunſt der Haußhaltung verſtehen, und ſich mit nützlichen und einträglichen Verrichtungen zur Beförderung ihrer zeitlichen Wohlfarth zu beſchäftigen wiſſen. Die Unmöglichkeit bey dem Müſſiggang und einer koſtbahren Lebensart fortzukommen, macht ſie arbeitſam, wann ſie dazu ermuntert und angeführt werden, die Nacheiferung erregt ihren Ehrgeitz, und die Beyſpiele anderer flöſſen ihnen das Verlangen ein, ebenfalls in Wohlſtand zu kommen. Sie verſuchen alsdann alle Mittel und Wege hiezu, und wann ſie dieſes mit dem erforderlichen Eifer thun, ſo werden ſie nach und nach die Quellen des Reichsthum entdeckt haben. Es werden ſo dann vielerley Wege ausfindig gemacht werden, die Handelſchaft bequem und einträglich zu machen, wodurch ſich der Reichthum einſtellen; das Geld gemeiner und die Zinſe fallen werden. Die Fruchtbahrkeit des Bodens wird ſich verbeſſern, der Werth der Grundſtücke ſich erhöhen, und Städte und Dörffer werden in einen blü-

blühenden Zuſtand kommen; wo man anderſt die rechte Hülfsmittel wird getroffen, und ſie ſchicklich angewandt haben.

Wir wollen inzwiſchen nichts weniger dann behaupten, daß man den Feldbau den Manufacturen nachſetzen, oder ihn wegen ſolchen vernachläſſigen, ſondern nur, daß man beyde miteinander vereinigen müſſe. Dem Feldbau gebührt der Vorzug um ſo mehr, als ſich die Manufacturen auf denſelben ſtüzen, und man ihm faſt allein diejenige Producte zu danken hat, aus denen wir uns nähren und kleiden, und die Einwohner auf mannigfaltige Weiſe beſchäftigen können; ja er wäre allein ſchon hinlänglich uns mit allen Bedürfniſſe des Lebens zu verſorgen, wann wir uns nur mit dem begnügen könnten oder wollten, was uns derſelbe zur Nahrung und Kleidung darbietet, wie ſolches in den erſten Zeiten geſchehen iſt, und wir ſonſt keine mehrere Abgaben und Auslagen zur Verzinſung der öffentlichen Schulden und Erhaltung des gemeinen Weſens in jedem Stande zu beſtreiten hätten. Da wir aber von den letztern Beſchwerden uns ſo bald und leicht nicht befreyen können; die erſte Lebensart ſich auch nicht wohl gänzlich wieder herſtellen läſſet, ſo bleibt uns kein anders Hülfmittel übrig, uns von dem weitern Verderben zu verwahren, als daß wir eines theils die jetzige koſtbahre Art zu leben, wenigſtens ſo viel möglich einſchränken, andern theils aber durch eine vortheilhaftere und gänzliche Cultur der Erde und eine den jetzigen Zeiten angemeſſene Induſtrie die allgemeine Haushaltung

ſol-

ſolcher Maſſen einrichten, damit die Producte der Erde und des Fleiſſes ſo hinlänglich vermehrt werden mögen, daß vermittelſt ſolcher der gänzliche Aufwand des Landes ſo weit beſtritten werden könne, damit wo nicht wir, doch unſere Nachkommen nächſt göttlicher Hülffe nach und nach wieder zum vorigen Wohlſtand gelangen mögen. Dann es iſt ja die thörichteſte Haushaltung, die luxurioſe auch zum theil der Geſundheit nachtheilige Lebensart anderer Völker nachzuahmen, ohne ſich um die Erwerbung der Mittel zu bekümmern, durch welche man ſolche ohne den gänzlichen Verfall der Familien fortführen und behaupften könne. Man würde erſtaunen, wann man wüßte, wie hoch uns der jetzige Luxus zu ſtehen kommt. Da in unſerm Lande weder über die Zahl der Einwohner und die jährliche Conſumtion im Ganzen noch über den Verbrauch der in und auswärtigen Bedürfniſſe ein Verzeichnis gehalten wird, ſo iſt es nicht wohl möglich, deren jährliche Conſumtion genau zu beſtimmen.

Wann man inzwiſchen annimmt, oder annehmen kann, daß unſere Kreislande überhaupt Verhältnismäſſig nicht viel weniger bevölkert ſeyen, als die Würtembergiſche, die allein faſt eine ½. Millionen Seelen nach richtiger Berechnung enthalten, ſo wird man auch bey einem Ueberſchlag über die jährliche Conſumtion nicht weit vom Ziel treffen, wann auch hier 1½. Millionen Seelen für ſammtliche Kreislande angenommen werden; wann nun die jährliche Bedürfnis eines jeden Menſchen ohne Rückſicht ſeines Standes, Vermögens, Alters

ters und Geſchlechts jährlich nur auf 50. Thaler oder 75 fl. für Nahrung und Kleidung gerechnet wird, und folglich mit Ausſchluß deſſen, was der eint und andere nach ſeinem Vermögen oder ſonſt in andere Wege ſeines Orts beytragen muß, ſo belauft ſich der ſamtliche Aufwand unſers Landes jährlich an einheimiſch und frembden Producten und Waaren auf 112½. Millionen.

Dieſer Anſchlag wird um ſo weniger zu hoch angeſehen werden können, wann man bedenkt, daß heut zu tage auch der geringſte Bediente ohne Unterſchied des Geſchlechts mit 75 fl. nicht unterhalten werden mag; dahero man auch in Frankreich und Italien über dieſelbe noch 25. biß 30 fl., in Engelland aber noch mehr rechnet; vor 100. Jahren möchte freylich in unſerm Lande ein ſolcher jährlicher Aufwand über 40 fl. nicht erfordert haben, weil dazumahl die auswärtigen Bedürfniſſe nicht ſo zahlreich auch dieſelbe nebſt den Einheimiſchn um ein beträchtliches wohlfeiler waren, nun hat ſich ſeit dem alles ſo weit verkehrt, daß man die Helfte mehr braucht, und gleichwohl mehr dann die Helfte weniger verdient; bey einer ſolchen Haushaltung darf man ſich nicht wundern, wie es möglich werden könne, daß der gröſte Theil der Baarſchaften unſers Landes in einer weit kürzern Zeit als man ohne eine nähere Beherzigung vermuthen ſollte, bey unſerer ſchlechten Cultur und Induſtrie denen Frembden habe zu theil werden können; beſonders da leicht zu vermuthen iſt, daß ein gröſſerer Theil unſers Aufwandes zur Vergütung der ausländiſchen Producte

ducte und Arbeit erfordert wird, als man vielleicht glauben mag; dieſer letzte Aufwand iſt ſo groß, daß wann unſere Vorfahren vor 100. Jahren ſolchen in gleicher Maaſſe angefangen hätten, und derſelbe biß anhero auf dem gleichen Fuß wäre bey der ſchlechten Cultur und Induſtrie fortgeſetzt worden, unſere meiſte Städte und Dörffer vielleicht kaum noch die Helfte ihrer Einwohner hätten, und dieſe groſſen theils entweder das Land hätten verlaſſen, oder aus den milden Stiftungen ſo weit ſie reichen mochten, unterhalten, die meiſte Ständ ſelbſt aber bey der ſteten Abnahme der öffentlichen Einkünfte gänzlich zu grunde gehen müſſen; man ſiehet dahero von ſelbſt, wie unumgänglich nöthig, nebſt einer klügern Oekonomie die vortheilhaftere Einrichtung des geſamten Nahrungſtandes zur Verhütung des gänzlichen Ruins unſers meiſt unglücklichen Vatterlandes ſey.

Das Hochſtift Coſtanz.

Dieſes Biſtuhm wurde nach der gemeinen Meynung anfänglich in der vormahls in groſſem Anſehen geſtandenen Stadt Windiſch oder Vindoniſſa im Aergöw, wo die Limnat, die Aare und die Reuß zuſammen flieſſen, errichtet; wann aber ſolches geſchehen, und zu welcher Zeit daſſelbe nach Coſtanz verlegt worden, iſt ungewiß. Nach der faſt durchgängigen Meynung ſoll das letztere bereits im Jahr 570. unter dem Biſchoffe Marentio oder Maximo erfolgt ſeyn; da die Stadt von den Longobarden zerſtöhrt wurde; andere aber behaupten, daß der fränkiſche König Childebert der dritte, der im Jahr 695. zur Regierung kam, oder vielmehr deſſen Oberhofmeiſter Pipinus der ſolche eigentlich führte, ſolche Verſetzung in der Abſicht vorgenommen habe, damit der Biſchoff den chriſtlichen Glauben, zu welchem ſich damahls viele in Vindelicien bekandten, in dieſer Gegend deſto mehr zu befördern, näher bey der Hand ſeyn möchte.

Die erſte Biſchöffe waren nach der gemeinen Ueberlieferung folgende:

1. Der heilige Beatus ein redlicher Engelländer, der ein Jünger des Apoſtels Petri, und zugleich ein Prieſter geweſen, und im 90ſten Jahr ſeines Alters geſtorben ſeyn ſolle. Von ſeinen Nachfolgern zu Windiſch weißt man wenig mehr als ihre Nahmen; dieſe ſind 2. St. Patrius um die Jahr 408. und 409. 3. Lindo oder Laudo.

4. Bo=

4. Bouicus oder Bubulcus. Dieſer ſolle 517. auf denjenigen Concilio ſich befunden haben, welches K. Sigmund von Burgund zu Epauna zu Beförderung der Kirchenzucht zuſammen berief. 5. Gramatius oder Chronatius dieſer wohnte 546. dem Concilo zu Orleans bey, welches von 38. Biſchöffen, 12. Prieſtern und einigen Gevollmächtigten eben ſo vieler abweſender Prälaten gehalten wurde; auf welchem 38. Canones zu Einrichtung der Kirchendiſciplin errichtet wurden.

6. St. Maxentius oder Maximus, dieſer wird wie oben gedacht worden, insgemein für den erſten Biſchoff von Coſtanz gehalten. Die Nachrichten von ihm und ſeinen Nachfolgern ſind ſo dunkel, daß man kaum ihre verſchiedene Nahmen weißt, mithin von ihrem Regierungsantritt und Lebensende nichts zuverläſſiges kann gemeldt werden. Sein Nachfolger oder der 7te Biſchoff ſoll Rudel oder Rudolphus geweſen ſeyn. 8. Urſinus; auf ihn folgte nach einer neuern Beſchreibung 9. Gaudentius. 10. Martianus. 11. Johannes der erſte. 12. Obhardus. 13. Pictrinus oder Picatvius. 14. Severus oder Severinus. 15. Aſtrobius. 16. Johannes der 2te. 17. Ruſſus oder Buſſo. Von dieſem an ſoll man den Regierungsantritt mit mehr Gewißheit beſtimmen können. 18. Gangolphus 676. 19. Fidelis 681. 20. Theobaldus oder Theodorus 698. Dieſer Biſchof ſoll das in dem Münſter zu Coſtanz geweſene Benedictiner Kloſter in ein Domherrnſtift abgeändert haben. 21. Audonius ſtarb

 736.

736. 22. Ehrenfried, nach (andern aber erſt der 19te Biſchof) ſoll von Carl Martell erwählt, vorhero aber Abt in der Reichenau geweſen ſeyn, und ſolche Würde mit deſſen Bewilligung nebſt dem Biſtuhm behalten haben. 23. Sidonius ſtarb 761. 24. Johannes der 3te der war zugleich Abt zu St. Gallen und in der Reichenau; er erhielt das Biſtuhm von dem fränkiſchen König Pippino, der ihm zugleich vorgedachte Abteyen beſtätigte; als welcher damahls ganz Allemannien beherrſchte. Er ſtarb 781. 25. Egino 781. ſtarb 813.

26. Wolfleon ſtarb 830. Er war ſeines Vorfahrers Bruders Sohn, und vorhin ein Mönch in St. Gallen geweſen, ſoll aber demſelben eben ſo viel Nachtheil und Verdruß, als vorgedachte Egino ſelbſt zugezogen haben, ſo, daß ihm endlich K. Ludwig mit dem Beynahmen der Fromme ſelbſt Einhalt thun mußte. Unter ihm ſoll das Kloſter Ratholfzell von Ratholfen einem gebohrnen Allemannier und Biſchoffen von Verona geſtiftet worden ſeyn. Eben dieſer Biſchoff ſuchte die Abtey St. Gallen unter ſeine Botmäſſigkeit zu bringen. Der damahlige Abt hieß Gerbert, wieder ſtuhnd ihm aber tapfer; und da endlich auch dieſer Streit vor den K. Ludwig kam, ſprach er dem Biſchoff alle Anſprüche an die Abtey ab; doch ſollte ihme der Abt jährlich ein Pferd, und ein Pfund Gold einliefern.

Sein Nachfolger war 27. Salomo der erſte aus dem freyherrlichen Hauſe Ramſchwag, welchen Lothars Bruder K. Ludwig in Deutſchland

mit

mit dem Abt in St. Gallen folgender Maſſen verglich: daß ſo viel die zeitliche Angelegenheiten betreffe, ſo ſollten ſolche von dem Biſtuhm abgeſondert ſeyn; aber in Anſehung der Geiſtlichen ſollte der Abt unter dem Biſchoffe ſtehen. Er beſtätigte demſelben auch die vorhin erhaltene Freyheit, daß ſich die Mönche einen Abt nach ihrer Willkühr wählen dörften, doch ſollten ſie jährlich den Kayſern und Königen 2. Pferde, 2. Schilde und 2. Lanzen zu liefern, gehalten ſeyn. Vorgedachter Biſchoff hat den Ruhm eines frommen und gütigen Herrn hinter ſich gelaſſen; der das Biſtuhm 42. Jahr hindurch löblich verwaltet habe; er verließ das Zeitliche 873. Ehe er die biſchöfliche Würde erhielt, beſaß er ein Dorf von ſeinen Eltern, ſo nach ihm Salomonsbach genennt wurde, in welches er ein Stift von regulirten Chorherrn zu Ehren des heil. Stephani errichtet; nach dem er aber zu dem Biſtuhm gelangte, verlegte er ſolches in das Thurgäu nach Coſtanz in die Pfarr des heil. Nicolai, welche er damahls zur Domkirche machte, und dem heiligen Stephan weyhete.

Eben dieſer Biſchoff ſoll auch der Stifter des Kloſters und der Stadt Biſchofzell im Thurgäu geweſen ſeyn, und ſich allda mehr als in der Stadt Coſtanz aufgehalten haben. Unter ihm that ſich in Schwaben eine Weiſſagerin Nahmens Theoda hervor, welche auf Anſtiftung eines Prieſters um ſchädlichen Gewinnswillen, und weil ihr die Leute glaubten, künftige Dinge vorher ſagte; wie ihr dann auch Leute die ſonſt ein ſtrenges Leben führten, an-

hiengen, und ſich ihrer Fürbitte empfahlen. Sie wurde auf Befehl K. Ludwigs von unſerm Biſchoff nach Maynz gebracht, und daſelbſt in St. Albans Kirche von dem heil. Rabano und andern Biſchöfſen verhört, und nach genauer Unterſuchung als eine Betrügerin erfunden; ſie wurde dahero als eine ſolche an einen Pfahl gebunden, derb mit Ruthen geſtrichen, und dabey ernſtlich bedrohet, künftig nichts mehr von ihr hören zu laſſen.

28. Bathego, war nach dem Tode des Biſchofs Salomo deſſen Nachfolger, regierte aber nur 4. Jahr bey theurer Zeit.

29. Auf ihn folgte 878. Gebhard, der auch nur 4. Jahr bey dem Biſtuhm blieb, und ſolches mit groſſem Eifer verwaltete hatte. Dann da die Normänner mit ihren Streifzügen ſo Frankreich als Deutſchland den äuſſerſten Untergang droheten, zog er aus chriſtlicher Zuneigung zur Vertheidigung ſeines Biſtuhms und ſeines Vatterlandes mit andern geiſt- und weltlichen Fürſten wieder die beſagte Feinde, von denen er aber gefangen und getödtet wurde.

30. Salomon der 2te war ſein Nachfolger, und verwaltete das Biſtuhm 6. Jahr. An ſeine Stelle gelangte

31. Salomo der 3te, von dem man mehrere Nachricht als von jenem hat. Er war ein gebohrner Baron von Ramſchwag, ſonſt auch Graf von

Thurgöw genannt, und vorhin ein Mönch in St. Gallen; von welchem Kloſter das Schloß Ramſchwag nicht weit entfernt lag, hinnach aber zerſtöhrt wurde. Er wurde in gedachtem Kloſter in guten Sitten, Künſten und Wiſſenſchaft nach Art der damahligen Zeit erzogen; wie er dann auch in der Folge verſchiedene Schriften in der lateiniſchen Sprache verfaſſet, die hernach denen Bibliothecken in St. Gallen und Coſtanz einverleibet wurden. Er wurde darauf Caplan bey dem K. Ludwig dem 2ten, nach deſſen Tode er 4. folgenden Kayſern mit gutem Rath beyſtund, und von ihnen ſehr werth gehalten war, beſonders von Arnolphen, der ihn da er vorhin Probſt zu Ellwangen geweſen, hernach zum Abten über 12. Klöſter (unter welchen auch St. Gallen und Kempten begriffeu geweſen ſeyn ſollen) beſtellt habe. Er hatte ſich in ſeiner Jugend in die Stieftochter eines ſeiner Vettern verliebt, und mit ſolcher eine Tochter erzeugt. Die Mutter begab ſich in ein Kloſter, und wurde durch ſeine Beförderung Aebtiſſin. Die Tochter aber wurde von ihm au einen Edelmann Nahmens Notger mit einer reichen Morgengabe vermählt. Salomo erhielt nach erlangtem Biſtuhm nicht nur die Beſtätigung der alten Privilegien deſſelben von den Kayſern, ſondern ſie ertheilten ihm beſonders Conradus Salicus deren neue. Es wird dieſer Biſchoff von ſchöner Leibesgeſtalt einer tugendhaften Aufführung, und als ein groſſer Wohlthäter gegen die Arme beſchrieben, der auch eine beſondere Beredſamkeit beſeſſen, und oft geprediget habe.

Die Stadt Coſtanz wurde durch ihn vergröſſert nnd bereichert; da auch zu ſeiner Zeit die Hunnen Schwaben ſehr verheerten, zog er die ganze Geiſtlichkeit aus der umliegenden Landſchaft nach Coſtanz, als einen befeſtigten Ort zu deren mehrer Sicherheit. Im Jahr 914. hatte er die Ehre, daß der K. Conrad das Chriſtfeſt zu Coſtanz, bey ihm begieng; da er dann von dar in die Abtey St. Gallen reiſete. Die Streitigkeiten die er mit Berchtolden und Erchingern wegen einigen Gütern die ihm von dem K. Arnolph verehrt worden, gehabt, wie er von ihnen mißhandelt worden, und was für ein Ende dieſer Streit für ſeine Wiederſacher genommen, iſt in der allgemeinen Geſchichte von Schwaben umſtändlich erzählt worden. Es gieng ihm auch ihr Unglück ſo ſehr zu Herzen, daß er dieſer wegen eine Reiſe nach Rom vornahm, auch von dem Pabſt wohl aufgenommen wurde, und von ihm die Reliquien des heil. Pelagii zum Geſchenk erhielt, die er mit nach Coſtanz brachte. Er verließ endlich das Zeitliche 919.

32. Nach ſeinem Tode wurde erwählt **Notingerus**, ein Graf von Veringen, ein geweßter Mönch in dem Kloſter St. Gallen; welcher nicht weniger ein ſehr gelehrter Herr war, der in gebundener und ungebundener Rede verſchiedenes geſchrieben; über die Evangeliſten verſchiedene Erläuterungen auch viele Lieder verfertiget hat; die hernach bey der coſtanziſchen Kirche im Gebrauch beybehalten wurden; er geſegnete dieſe Welt 935. und wurde in der Domkirche zu Coſtanz in Gegenwart des

heil.

heil. Ulrichs, Biſchofs von Augſpurg beygeſetzt, welcher in der ganzen Stadt ein 3. tägiges Faſten, und eine Fürbitte anordnete, daß ihnen Gott wiederum einen ſo vortreflichen Biſchoff als der verſtorbene geweſen, verleihen möchte.

33. St. Conrad ein gebohrner Graf von Altorf war ſein Nachfolger, von dem er auch ſelbſt ſeinen Unterricht in den Wiſſenſchaften genoſſen hatte; ſeine Mutter ſoll eine Gräfin von Hohenwart aus Bayren geweſen ſeyn, und beyde Eltern in dem Kloſter Weingarten begraben liegen. Er verwaltete das Biſtuhm als ein ſehr frommer und gelehrter Herr 41. Jahr mit groſſem Ruhm, und opferte ſein ganzes Vermögen auf die Verſchönerung prächtiger Kirchen und Häuſer. Er erbauete die St. Johannes Kirche, die Pfarrkirche zu St. Paul, die dazumahl in der Vorſtadt ſtund, auch die Capelle zu St. Moritz; insbeſondere hatte man ihm auch die Stiftung eines ſchönen Spitals vor Frembde und Arme zu danken; deßgleichen erbaute er unterhalb der Stadt das Schloß Gottlieben. Er thate 3. Reiſen in das gelobte Land, die er alle geſund und glücklich verrichtet; er hielt mit dem heil. Biſchoff Ulrich in Augſpurg die vertraulichſte Freundſchaft, und verließ endlich das Zeitliche 976. in einem hohen Alter. Er wollte unter dem freyen Himmel und in keiner Kirche ſeine Grabſtädte haben, dahero er neben der von ihm erbauten St. Moritz Capelle begraben wurde; wie wohl hinnach ein Domherr Ulrich Reichenthal eine Capelle über ſein Grab bauen ließ. Dieſer Biſchoff ſoll einen Theil ſeiner

erblich beſeſſenen Grafſchaft Altorff dem Biſtuhm zu gewandt haben.

34. Gebhard der 2te ein gebohrner Graf von Bregenz wurde an ſeine Stelle erwählt; von dem in der Folge ein mehrers vorkommen wird; er war ein gelehrter und beredter Herr, der das Biſtuhm 13. Jahr rühmlich verwaltet. Er wandte demſelben nicht nur vieles zu, ſondern ſtiftete auch das Stift zu Zurzach von ſeinen eigenen Mitteln, welches er auch mit jährlichen Einkünften begabte; er verließ die Welt 995.

Hier äuſſert ſich aber eine Schwierigkeit in der Zeitrechnung, dann wann der Biſchoff Conrad 976. geſtorben, und unmittelbahr auf ihn Biſchoff Gebhard gefolget iſt, dieſer aber nicht länger dann 13. Jahr regieret hat, ſo iſt er nicht erſt 995. ſondern bereits 989. geſtorben; wann aber gleichwohl nach ihm Lambertus 996. erwählt worden ſeyn ſolle; muß er gleichwohl länger gelebt haben, welches aber mit der Zahl ſeiner Regierungsjahr nicht übereinkommt; es ſind dahero einige der Meynung geweſen, es habe zwiſchen Conrad und Gebhard noch ein anderer Biſchoff einige Jahre regieret, den ſie Gemenolphus oder Ganginolphus nennen; von dem aber weder von ſeiner Herkunft noch dem Jahr ſeines Todes etwas gemeldet wird, der inzwiſchen als der 35ſte Biſchoff gelebt habe; auf ihn folgte dann

36. Land-

36. **Lambertus** ein Mönch aus dem Kloſter Petershauſen, der wegen ſeinem frommen und exemplariſchen Wandel erwählt worden ſeyn ſolle, und das Biſtuhm ebenfalls rühmlich verwaltet habe; aber über das Jahr ſeines Todes iſt man auch nicht einig; in dem ſolches von einigen in das Jahr 1009. von andern aber in Jahr 1018. geſetzt wird.

37. **Ruothard** oder **Rothard** war ſein Nachfolger; die Zeit ſeiner Wahl kann aber bey ſolchen Umſtänden auch nicht gewiß ſeyn; er ſoll auf dem Zug K. Heinrich des 3ten wieder die Saracenen ſein Leben verlohren haben; weil aber dieſer König verſchiedene Züge nach Italien gethan, und nicht gemeldet wird, auf welchem er geſtorben, ſo läßt ſich die Zeit ſeines Todes eigentlich nicht ausfindig machen.

38. **Aymo** ſein Nachfolger ſoll nach einiger Meynung 1013. nach andern aber 1022. erwählt worden, 1026. geſtorben, und in der Domkirche begraben worden ſeyn.

39. An Aymons Stelle kam **Warmann** ein vormahliger Graf von Dillingen und Kyburg; der hernach in dem Kloſter Reichenau die Mönchskutte anzog. Er wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit ſo hoch geſchätzt, daß er dem Herzog Herrman von Schwaben in ſeiner Jugend als Lehrmeiſter vorgeſetzt wurde; wie er dann auch das Biſtuhm klüglich und zu deſſen Aufnahm 8. Jahr lang verwaltete, und 1034. das Zeitliche verlaſſen haben ſolle.

40. Ihm

40. Ihm folgte ſein Bruder Eberhard der vorhin königlicher Kappellan geweſen, und der Regierung eben ſo weißlich vorgeſtanden habe; er ſtarb 1046. oder 47. zu Rom.

41. Theodorich vormahliger Obercapellan Kayſer Heinrichs, auch Probſt zu Aachen und Speyer kam 1047. an ſeine Stelle, und wurde von dem Kayſer um ſo lieber in derſelben beſtätiget, als er ihn ſehr werth hielt. Er regierte wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit nur 4. Jahr; in dem da er einer wichtigen Angelegenheit wegen eine Reiſe nach Rom thun mußte, er nach ſeiner Rückkunft in eine langwierige Krankheit fiel, 1051. aus dieſer Welt ſchied, und in der St. Stephans Kirche zu Coſtanz begraben wurde.

42. Rumold ein Freyherr von Bonnſtetten, ehemahliger Probſt zu Goßlar, wurde von dem Kayſer in das erledigte Biſtuhm an ſeine Stelle geſetzt. Man rühmet ihn wegen ſeiner Fromm⸗ und Redlichkeit; doch ſoll er dabey etwas haderſüchtig geweſen ſeyn; er ſtund vornemlich bey dem K. Heinrich dem 4ten ſolcher maſſen in Gnaden, daß er ihm die Erziehung und den Unterricht ſeiner Prinzeſſin Mechtilde anvertraute, welche ſich auch nachmahls mit Bewilligung ihrer Eltern und des Biſchoffs mit Rudolphen Grafen von Rheinfelden und Herzogen von Schwaben vermählte. Im Jahr 1052. fiel unter ſeiner Regierung die Domkirche oder das Münſter zu Coſtanz ein, ſo er wieder ſtärker und prächtiger aufbaute; in welchem er auch nach ſeinem

nem 1069. erfolgten Tod begraben wurde; kurz vor ſeinem Ende entſtund ein heftiger Streit zwiſchen ihm und dem damahiigen Abt Ulrich in der Reichenau, weil jener die Freyheiten des Abts ſeinem Biſtuhm für nachtheilig hielt; es ſturben aber beyde kurz nach einander, und machten damit dem Streit ein Ende.

43. Carl von Geburt ein Thüringer, und Domherr zu Magdeburg folgte ihm in der biſchöflichen Würde, welcher dem Domkapitel von Kayſer Heinrich wieder ſeinen Willen aufgedrungen wurde; weil er aber bey einer angenehmen Geſtalt einen guten Verſtand und feine Sitten hatte; lieſſen ſich die Domherren die Wahl anfänglich gefallen; hinnach aber wurden ſie ihm gänzlich gram, weil er das Biſtuhm durch Geld erlangt, und die meiſten Kirchenſchätze demſelben entwandt hatte; deßwegen ihn auch das Domcapitul, da er bey dem Pabſt inſtändig um die Einſegnung anhielt, zu Rom dieſer wegen anklagte, auch ſo viel erhielt, daß er von dem Pabſt Alexander in einer dieſer wegen zu Maynz gehaltenen Verſammlung der Geiſtlichen, ohngeachtet ihn der Kayſer ihn in Perſohn vertheidiget hatte, abgeſetzt wurde, ſo, daß er das Biſtuhm nur 2. Jahre verwaltet hatte; er kehrte hierauf nach Magdeburg zurücke, und ſtarb vor Gram an einer gänzlichen Auszehrung.

44. Nach deſſen Abſetzung erhielt Otto Domherr zu Goßlar, der bey ſeiner Abſetzung gegenwärtig war, das Biſtuhm, und wurde in Gegenwart Kay-

K. Heinrich und der Biſchöffe zu ſolchem eingewey-het. So bald die Einſegnung vorüber war, ſchick-te ihn der Kayſer nach Coſtanz, und ſagte zu ſei-nen Vertrauten: Die Coſtanzer haben keinen gelehrten und weiſen Biſchoff (auf deſſen Vor-fahrer zielend) gewollt, nun ſo mögen ſie dann mit dieſem einfältigen Tropfen auskommen. Weil er aber K. Heinrich gleichwohl anhieng, ſo wurde er von dem Pabſt vertrieben, beſonders weil er die Prieſterehe vertheidigte, von welcher jedoch der Pabſt durchaus nichts wiſſen wollte. Es geſchah aber ſeine Vertreibung durch die päbſtliche Parthey als den Herzog Rudolphen von Schwaben, den der Pabſt zum röniſchen König ernannt hatte, wie auch durch Hermann von Sachſen und Berchtolden Herzogen von Zähringen, die den päbſtlichen Bann vollzogen. Er begab ſich hierauf nach Baſel, wo er ſeine Tage armſelig zu brachte, und auch begra-ben wurde. Der Kayſer gab ihm zwar ſtatt deſſen das Biſtuhm Cilimben, welches er aber weder be-ſeſſen noch geſehen; in deſſen lebte er in einem der verwirrteſten Zeitpuncten, in dem einige Prieſter die Weiber behielten, andere ſie verlieſſen, und der gemeine Mann an vielen Orten die Kirchengebräu-che ſelbſt verrichtete.

Er ſchickte zwar vor ſeinem Tode ſeine Cap-pellanen Rupprecht und Berchtolden nach Co-ſtanz, die Cleriſey nahm ſie aber nicht an. Doch beſaß einer um den andern das Biſtuhm mit Ge-walt, ſie wurden aber endlich beyde vertrieben, weil ſie ſich ſelbſt nicht zu beſchützen vermochten; der

Kay-

Kayſer und der Pabſt aber ein ander noch immer in den Haaren lagen; obige 2. Capellanen rechnet man inzwiſchen unter die Biſchöffe, und zwar als den 45. und 46ſten. Der

47ſte war Gebhard der 3te dieſes Nahmens, ein Herzog von Zähringen, ein Mönch von Hirſchau, und Berchtold des 2ten Bruder; der auf Empfehlung daſigen Abts und ſeines Bruders das Biſtuhm erhielt; welche Wahl auch der päbſtliche Abgeſandte Petrus, Biſchoff von Alba beſtätigte. Da er aber das Biſtuhm in einem der gefährlichſten Zeitläuffe erhielt, that ihm K. Heinrichs Parthie alle erſinnliche Drangſalen an, und der Abt von St. Gallen belagerte die Stadt Coſtanz, und ſetzte zugleich den von dem Kayſer erwählten Biſchoff Arnolph einen gebohrnen Grafen von Heiligenberg und geweßten Mönchen von St. Gallen an ſeine Stelle in das Biſtuhm, dahero er daſſelbe verließ, und 13. Jahr im Elend lebte. Nach dem endlich binnen dieſer Zeit das gröſte Ungewitter ſich verzogen hatte, nahm er mit Hülffe Abt Dietrichs von Petershauſen das Biſtuhm wieder ein; und verwaltete es noch 11. Jahr in guter Ruhe; da er dann die Domkirche die man zu erneuern angefangen hatte, wohl und glücklich endigte. Er verließ endlich dieſes Zeitlie 1110.

48. Arnolph ſtarb im Jahr 1116.

49. Auf ihn folgte Biſchoff Ulrich aus beſonderer Gunſt K. Heinrichs des 5ten; er war ein

gebohr-

gebohrner Graf von Dillingen und Kyburg, und naher Anverwandter des vormahligen Biſchofs zu Augſpurg des heiligen Ulrichs; er wurde auch von dem Pabſt Gelaſio dem 2ten beſtätiget, und von dem Biſchoff von Mayland eingeweyhet. Er bauete nnd bereicherte von ſeinem Vermögen das Auguſtiner Kloſter von regularen Chorherren Creutzlingen genannt, welches auſſen vor der Stadt Coſtanz im Thurgäu gelegen iſt; er ließ auch den ſehr verfallenen Spital, welchen vormahls der H. Conrad geſtiftet, und mildiglich beſchenkt hatte, wieder ausbeſſern. Ferners erhielt er vom Pabſt Calixto dem 2ten im Jahr 1120., daß dieſer Conrad ausgegraben, und canoniſirt wurde, da bereits 144. Jahr ſeit ſeinem Tode verfloſſen waren. Er bekam hernach die fallende Sucht; die ihm alle Kräfte benahm; da er dann 1127. aus dieſem zeitlichen Leben ſchied, und in dem Chor der Domkirche zu Coſtanz begraben wurde.

50. **Ulrich** der 2te wurde durch einhellige Wahl der Domherren zu ſeinem Nachfolger erwählt. Er war ein gebohrner Freyherr von Caſtell, und vorhin ein Mönch zu St. Blaſy auf dem Schwarzwald; er verwaltete das Biſtuhm 11. Jahr rühmlich, und verachtete die ihm von einigen benachbahrten angethane Verdrüßlichkeiten klüglich. Als er aber wegen Abbrechung eines Schloſſes, ſo der Stadt Coſtanz zum Nachtheil gereichen konnte, von dem Domcapitul bey dem Kayſer und dem Pabſt verklagt wurde; legte er den Biſchofsſtab

ſtab nieder, und begab ſich 1138. in ſein Kloſter zurück; wo er bis an das Ende ſeines Lebens verblieb.

51. Sein Nachfolger war Hermann Freyherr von Arbonl, der das folgende Jahr vom Pabſt Innocentio beſtätiget wurde. Er vermachte dem Biſtuhm ſein ganzes Vermögen, und verwandte 300. Mark Silbers auf die Auszierung der Domkirche, richtete 1142. das verfallene Schottenkloſter wieder auf, regierte das Biſtum 26. Jahr rühmlich, und ſtarb 1165.

52. An ſeine Stelle kam Otto Graf von Habſpurg, der vorhin die Probſtey zu St. Moritz in Augſpurg beſeſſen hatte; er war zwar ein kluger und frommer, dabey aber kränklicher Herr, der das Biſtuhm mit groſſer Beſchwerde 4. Jahr verwaltete.

53. Ihm folgte Berchtold über deſſen Herkommen und Geſchlecht geſtritten wird; einige hielten ihn für einen Freyherrn von Bußnang, andere aber für einen Freyherrn von Küßnacht aus dem Ergöw, noch andere aber für einen Freyherrn von Zähringen; einhellig aber wird er als ein Mann von ausnehmender Tugend und Klugheit geprieſen; der 1179. dieſe Welt geſegnete.

54. Er hatte zum Nachfolger Hermann den 2ten edlen von Friedingen. Unter ihm wurde zu Coſtanz zwiſchen K. Friederich dem 1ſten einer ſeits, anderſeits aber mit den lombardiſchen und andern italiä-

niſchen Staaten durch ihre Geſandten ein Friede beſchloſſen, und beſchworen, daß ſolcher heilig durch das ganze Reich gehalten werden ſolle, befohlen.

55. Auf ihn kam Diethelm der 25. Jahr zuvor von vorgedachtem K. Friederich dem 1ſten zum Abt in der Reichenau war verordnet worden, und 1192. mit Beybehaltung ſolcher Abtey zum Biſchoff von Coſtanz erwählt wurde; es iſt von ihm wenig anders bekandt, als daß er einige Altäre in dem Kloſter Bebenhauſen geweyhet; von Geburt wat er ein Freyherr von Weiſſenburg und Kirchingen, und verließ das Zeitliche 1205. oder 1206.

56. Nach ihm erhielt das Biſtuhm **Wernher** Freyherr von Stauſſen; dieſer führte mit dem bekandten Abt Ulrich von St. Gallen einem gebohrnen Freyherrn von Sachſen einen koſtbahren Krieg nm das Schloß Rheineck; und ob er ſolchen gleich überwand, ſo zog'er doch nichts als Schaden aus ſolchem Sieg; in dem K. Otto ſolches Schloß mit allen dazu gehörigen Gütern an das Reich zog, und folglich beeden Streitern ſowohl dem Sieger als Beſiegten für ihren gemachten Aufwand das bloſſe Nachſehen ließ; es ſtund übrigens dieſer Biſchoff der Regierung nur wenige Jahre vor, in dem ihn 1210. der Tod hinweg rafte.

57. Sein Nachfolger **Conrad** der 2te, den einige für einen Graf von Andechs, andere aber für einen Freyherrn von Tegernfeld halten, ſoll

hingegen eine ungleich längere Regierung geführt, und er 1234. dieſe Welt verlaſſen haben.

58. An ſeine Stelle erwählten die Domherren Heinrichen edlen von Thanneck oder von der Tannen, Waldburg und Küſſenberg, er wird ſonſt als ein kriegeriſcher, von andern aber als ein friedfertiger und dem Krieg höchſt abgeneigter Herr beſchrieben; da ihn aber 2. Freyherrn von Neuffen Heinrich und Gottfried ungerechter Weiſe zum Streit reitzten, und ſehr lange plagten, verlohr er endlich die Gedult, brachte einige Mannſchaft zuſammen, mit welcher er ſeinen Feinden entgegen zog, die er auch in der in dem ſo genannten Schweigerenerthal gelüferten Schlacht ohngeachtet ſeiner Schwäche, ſolcher Maſſen ſchlug, daß auſſer obbeſagten beeden Freyherren noch bey 40. andere Herren und Edelleute gefangen wurden, die er in Feſſel ſchlagen, nach Coſtanz führen, und eine zeitlang in Gefängniſſe ſetzen, endlich aber unter gewiſſen Bedingungen wieder auf freyen Fuß ſtellen ließ. Dieſe Schlacht geſchah 1234. im erſten Jahr ſeiner Regierung; die er hernach ruhig und friedlich biß an ſeinen erfolgten Tod fortſetzte.

59. Auf ihn folgte Eberhard der 2te Truchſäß von Waldburg, der das Biſtuhm 26. Jahr klüglich und friedlich verwaltete, auch deſſen Gebiete erweiterte; in dem er von Walthern Herrn von Klingen, das Städtlein gleichen Nahmens, nebſt noch einigen Flecken, von Hidibold von Steckboren aber Batenhauſen, wie auch von verſchiedenen

Grafen um ihn herum, unterſchiedliche Schlöſſer, Güter und Zehenden erkaufte. Er erbaute auch das Schloß Gottlieben von neuem, und ließ dabey eine Brücke über den Rhein ſchlagen. In dem Krieg Manfrieds wieder Carln von Anjou befand er ſich bey des letztern Kriegsheer als apoſtoliſcher Legat, und verſprach allen vollkommenen Ablaß für diejenige, die für den Dienſt der Kirche und für beſagten Carl in den Krieg giengen, ſo auch nicht ohne Würkung war, in dem Manfred geſchlagen und getödtet wurde. Endlich wurde auch unſer Biſchoff 1274. ein Raub des Todes, und in dem mittlern Chor der Hauptkirche zu Coſtanz begraben.

60. Zu dem gleichen Jahr kam an ſeine Stelle Rudolph der 2te Graf von Habſpurg, K. Rudolphs Bruders Sohn, Domherr zu Baſel und Coſtanz der das Biſtuhm 20. Jahr regierte. Allein ſeine Regierung war demſelben nicht vortheilhaft, in dem er während derſelben durch K. Albrecht K. Rudolphs Sohn und ſeine nächſten Anverwandten, in einen Krieg verwickelt wurde, deſſen Aufwand dem Stift groſſe Schulden zu zog; 1292. wurde von ihm und dem Abt zu St. Gallen die Stadt Buchhorn eingenommen, die ſie aber nicht lange behielten; 2. Jahr hinnach verließ er das Zeitliche 1294., und wurde in der Domkirche zu Coſtanz begraben.

61. Nach ſeinem Abſterben erfolgte eine ſtreitige Wahl; in dem der mehrere Theil der Domherren

herren Friederichen Grafen von Zollern, Domprobſten in Augſpurg, andere wenigere aber Heinrichen edlen von Klingenberg beeder Rechten Doctor, und weyland K. Rudolphs Canzlern einen klugen und dahero zu ſolcher Zeit der Zauberey verdächtigen Mann zu ſeinem Nachfolger erwählten; dem auch Friederich 4. Jahr nach der Wahl als dem 61ſten Biſchoff um fernerer Ruhe willen ſeine Würde gegen ein gewiſſes Jahrgeld abtratt; der hernach 1300. mit Tod abgieng.

62. Heinrich der als ſein Nachfolger anzuſehen iſt, überlebte ihn nur um 2. Jahr; in dem er 1306. das Zeitliche verließ.

63. Gebhard ein gebohrner Franzoſe von Avignon in Frankreich gebürtig, ein ſehr gelehrter und ſtaatserfahrner Mann, wurde dem Biſtuhm von Pabſt Clemens dem 5ten ſelbſt vorgeſetzt; er ſtarb 1318.

64. Rudolph der 3te dieſes Nahmens Graf von Montfort folgte ihm in der Regierung in gleichem Jahr, und verwaltete ſolche 14. Jahr mit vielem Ruhm; in dem durch ſolche das Biſtuhm in zimliche Aufnahme kam; er erbauete auch das arboniſche Schloß an dem Bodenſee auf das neue. Weil er aber in den damahligen Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Pabſt und dem Kayſer dem letztern anhieng, wurde er von jenem in den Bann gethan; deſſen ohngeachtet berieff man ihn 1323. zur Verwaltung des Biſtuhms Chur in Graubünden, ſo

er gleichfalls wohl verſah; da er 1333. unter dem päbſtlichen Banne aus dieſer Welt ſchied, ließ man ihn an keinen geweyhten Ort begraben; ſo, daß ſeine angeſehene Familie es erſt in 20. Jahren dahin zu bringen vermochte, daß er wieder ausgegraben, und an einer geweyhten Stätte beygeſetzt werden dorfte; er ſoll nun in der St. Gallen Capelle zu Arbon wo er geſtorben, begraben liegen.

Er war ein ſehr eifriger Biſchoff auch in Abſicht der damahls in und auſſer den Klöſteen ſehr verfallenen Zucht der Geiſtlichen und Mönche; allein mit der Art wie er ſolche zu verbeſſern ſuchte, war man nicht allerdings zu frieden; in dem er auf dem 1327. in Coſtanz gehaltenem Synodo allen Geiſtlichen mit Vorlegung des Eides anbefohlen hatte, daß je einer des andern Sünde und Laſter ihm anzeigen ſollte; als ſie nun dieſes unter ſich gröſten theils gerne thaten, und Beſſerung und Züchtigung der Strafbahren verhoften; fiel die letzte wieder Vermuthen für die Schuldige da hinaus, daß er einem jeden eine Geldſtraffe von 10-20. biß 30. Pfund nach dem Unterſchiede ſeiner gröſſern oder geringern oder mehrern oder wenigern Sünden auflegte, und ſolcher Maſſen eine ſchöne Summe Geldes zuſammen brachte; man ſahe aber dieſen Anſchlag eben nicht als etwas lobenswürdiges in ſeiner ſonſt guten Regierung an; wie er dann hiedurch ſeinen vorhin erlangten Ruhm ſehr verdunkelte.

65. Er

65. Er hatte zum Nachfolger Nicolaum einen edlen von Frauenfeld, wiewohl nicht durch einhellige Wahl; in dem ihm einige Graf Albrechten von Hohenberg entgegen ſetzten; er gerieth deßwegen auch hierüber mit ihm Streit; in welchen er ihn mit Hülffe Herzog Friederichs von Oeſterreich, (der Herzog Ludwig von Bayren in der Kayſerwahl ebenmäſſig entgegen geſetzt worden) überwand; dem er hernach wiederum zur Erkanntlichkeit in ſeinen eigenen Kriegen mit 270. Reuter zu Hülffe in das Feld zog. Der Anfang ſeiner Regierung ſchien auch in anderm Betracht nicht ſehr erbaulich zu ſeyn; in dem er bey Leſung der erſten Meſſe von allen Mönchen und Nonnen in den Klöſtern ſeines Biſtuhms Geſchenke mit dem Vorgeben verlangte: daß ſie ihnen rühmlich, ihm ſelbſt aber ſehr angenehm ſeyn würden. Dieſe freundliche Zumuthung würkte auch ſo viel, daß er nicht nur viel Geld und Silber, ſondern auch viel Vieh zuſammen ſammelte, und er würde deren noch mehr zuſammen gebracht haben, wann nicht einige Obrigkeiten ſolche Geſchenke für unrechtmäſſig angeſehen, und deren Abtragung ihren untergebenen Klöſtern verboten hätten.

Ohngeachtet dieſes habſüchtigen Verfahrens veränderte er doch in der 1342. eingeriſſenen Hungersnoth ſeine Geſinnungsart zu jedermanns Verwunderung ſolcher Maſſen, daß er den ihm gleichſam angebohrnen Geitz mit einer wahren Großmuth gegen die Arme und Dürftige verwechſelte, in dem er 2. Jahr hindurch, als ſo lang dieſe Noth

gedauret hatte, auf das wenigſte wochentlich drey mahl mit Brod und Brey 3. 4. biß 500. Menſchen ſpeiſete, und dadurch viele Arme vom Tode errettete. Dieſe waren auch nach ſeiuem 1344. in dem Schloß Caſtell erfolgten Tode nicht unerkandtlich gegen ihn, in dem ſie ihn von dar biß in die Stadt Coſtanz auf den Schultern trugen, wo ſelbſt er in Heinrich Klingenbergs Begräbniß beygeſetzt wurde.

66. **Ulrich** der 3te genannt Pfefferhart aus einem guten Coſtanzergeſchlecht und vormahligen Dechant, wurde hierauf zur Verwaltung des Biſtuhms beruffen, welches er 7. Jahr lang zu deſſen Aufnahm regierte; wie er dann das Lob hinterließ, daß er ein zwar gelinder und aufrichtiger, aber in Sammlung des Geldes etwas zu fleiſſiger Mann geweſen ſey: und da man ihn gefragt, wozu er ſo viel Geld ſammle? ſoll er in Antwort ertheilt haben: damit wann er in Kriegsnoth gerathen ſollte, (wie ſolches in den damahligen ſtets unruhigen Zeiten auch in der That alle Tage geſchehen konnte) er entweder die Seinige beſchützen, oder den Frieden von den Feinden zu erkauffen im Stande seyn möchte.

Unter ſeiner Regierung hatten die Juden das traurige Schickſal, daß man ſie hin und wieder verbrennte, weil man ſie beſchuldigte, daß ſie in Deutſchland die Bronnen vergiftet hätten; auch entſtund unter ihm die Secte der Geißler, die mit groſſem Geſchrey durch die Städte und Landſchaften, zum theil auch in unſerm Schwaben herum

zogen, und ihre Leiber geiſſelten, und ſolche Lehren bekandt machten, die der Kirche nicht anſtunden; dahero ſie von dem damahligen Pabſt Clemens dem 6ten aller Orten in den Bann gethan, und verfolgt wurden. Biſchoff Ulrich verließ das Zeitliche 1351., und wurde in der Domkirche begraben. Er hatte überhaupt eine ſehr unruhige Regierung, in dem unter ſolcher auch die groſſe Spaltung in der Kirche herrſchte; in dem diejenige Orte und Perſonen geiſt- und weltlichen Standes, die dem verbannten Kayſer Ludwig anhiengen, keinen Gottesdienſt halten, oder demſelben beywohnen dorften; dahero viele Kirchen geſchloſſen wurden; ſelbſt in den Familien und Klöſtern waren die Perſonen getrennet; da die einte es mit dem Pabſt und dem von ihm begünſtigten Biſchoff, die andere aber mit dem von ſelbigem verbannten Kayſer hielten; mithin einige Gottesdienſt halten oder demſelben beywohnen dorften oder nicht; je nach dem ihre Geſinnung gegen das Oberhaupt der Kirche oder des Reichs beſchaffen war, dahero viele Kirchen und Klöſter geſchloſſen, und die Mönche und Geiſtliche zum theil vertrieben oder beybehalten, die Weltliche aber von dem Gottesdienſt abgehalten, oder zu demſelben zu gelaſſen wurden.

Manche Mönche dorften alſo oft in dem nemlichen Kloſter entweder bleiben oder nicht; wie wohl auch einige dem Verboth zu wieder auch blieben. Die Dominicaner in Coſtanz aber flüchteten ſich 6. Jahr lang nach Dieſſenhofen, von dannen ſie durch den Biſchoff Ulrich zurück beruffen wurden;

die Minoriten aber ſollen gar nirgends keinen Gottesdienſt gehalten haben, dieſes Elend daurte biß an den Tod Ludwigs.

67. B. Ulrichen folgte **Johann von Winlow** oder **Winden**, ein Bürger von Schafhauſen, und gelehrter Mann, geweßter Canzler Herzog Albrechts von Oeſterreich; auf deſſen Empfehlung er von dem Pabſt Innocentio dem 6ten 1353. in dem Biſtuhm beſtätiget wurde. Dieſer Biſchoff wurde von dem Ritter Conrad von Homburg aus der Urſache ſehr verfolget, weil er ein beſſers Recht auf das wegen ſeinem vortreflichen Wein berühmt geweſenen Städtlein Markdorff zu haben glaubte als der Biſchoff; welcher ſich hingegen um ſo berechtigter dazu hielt, als ihm ſolches von K. Carl dem 4ten war zu erkandt und beſtätigt worden.

In deſſen koſtete dieſer Streit den Biſchoff das Leben, in dem ſich der von Homburg raſender Weiſe unterſtund, auf eine Zeit mit einer Anzahl verwegener Leute einen Einfall zu thun, und den Biſchoff, da er eben mit etlichen wenigen Prieſtern in ſeinem biſchöflichen Pallaſt an der Tafel ſaß, und nichts böſes argwohnte, mit gewafneter Hand anzufallen, und ihn grauſamlich zu ermorden; worauf er ſich dann mit ſeinen Schnapphanen wieder aus dem Staub machte; weil die Stadt Coſtanz dazumahl mit dem Biſchoff und faſt der ganzen Kleriſey im Bann war, ſo wurde derſelbe an einem ungeweyhten Ort nicht weit von der St. Mar-

gre-

grethenkapelle begraben; es geſchah aber ſolches 1356. Hernach aber wurden ſeine Gebeine in den folgenden Jahren mit groſſen Ehren und Feyerlichkeiten in die Domkirche verſetzt. Dieſer Biſchoff ſtund auch mit Herzog Albrecht von Oeſterreich und denen Reichsſtädten wieder die Züricher in dem Bund, und da dieſe bey Belagerung der Stadt einen Ausfall thaten, wollte der Biſchoff als ein Anführer der Schwaben, vermög ihres alten Vorzugs, der erſte im Streit ſeyn, ſo ihm aber der Herzog nicht geſtatten, ſondern den Rang für ſich ſelbſt haben wollte, worauf der Biſchoff um ſeiner Nation nichts zu vergeben, mit ſeinen Schwaben unverrichteter Dingen wieder aus dem Feld zog.

68. Sein Nachfolger ſoll **Ulrich von Friedingen** geweſen ſeyn; wie lang er aber regieret, iſt unbekandt; nach einiger Meynung ſoll er im erſten Jahr wieder abgetretten ſeyn.

69. Auf ihn folgte **Heinrich von Brandis** der 1383. ſtarb.

70. Nach des letztern Tod entſtund eine ſtreitige Wahl, indem einige Herren **Mangolden** von Brandis vormahligen Domprobſten, und hinnach Abten zu Reichenau erwählten, der vermuthlich ein Bruder oder Vetter zu jenem geweſen; andere hingegen erkieſeten **Nicolaum von Rieſenburg**; weil aber der Pabſt Urban den letztern beſtätigte, ſo begab ſich dieſer nach Coſtanz, und fieng an, allda ſeinen Sitz zu nehmen. Mangold ſuchte ſich zwar

durch

durch die Gewalt der Waffen in dem Beſitz des Biſtuhms zu behaupten, ſtarb aber bald darauf bey Kayſerſtuhl im Ergöw, da er von dem Pferde ſteigen wollte, da er dann in der Kirche zu Reichenau begraben wurde; eben dieſer Mangold ſoll einſt 5. Conſtanzer Fiſcher, die in ſeinem Waſſer gefiſchet, gefangen, und mit ſeinen eigenen Händen geblendet haben; da er inzwiſchen dannoch unter die Biſchöffe von Coſtanz gezählet wird, ſo laſſen wir ihn als den 70ſten unter ſolchen ſtehen.

71. Nun blieb das Biſtuhm nach deſſen Tod ſeinem Gegner **Nicolao** ruhig; er war aber ein ſchlechter Verwalter deſſelben, doch ſoll er mit dem Stand Zürich vor ſich und ſeine Städte und Schlöſſer ein Burgerrecht aufgerichtet haben. Er gab das Biſtuhm 1388. in Hofnung eine gröſſere Würde zu erhalten, wieder von ſich; da ihm aber ſeine Erwartung fehl ſchlug, kehrte er nach Coſtanz zurücke, allwo er die Probſtey annahm.

72. Sein Nachfolger war **Burcard** ein gebohrner Freyherr von Hewen, der von dem Pabſt Urban beſtätiget, und nach deſſen erfolgten Tode zu Coſtanz in die Mariencapelle, die er ſelbſt in der Domkirche bauen ließ, begraben wurde.

73. Nach ihm wurde in gleichem Jahr erwählet **Graf Friederich von Nellenburg**, und in Gegenwart ſeines Vatters Graf Conrads mit groſſem Gepränge eingeſegnet. Nach dem er aber das Biſtuhm mit groſſen Schulden beladen fand, gab er ſol-

ſolches in erſten 10. Tagen wieder von ſich, und bedankte ſich gegen die Domherren für die ihm aufgetragene Ehre.

74. An ſeine Stelle kam Marquard von Randeck, aus der neidlingiſchen Familie, ein natürlicher Sohn Marquards, der 1369. zum Biſchoff von Augſpurg erwählt wurde; in dieſe Familie gehörte auch der berühmte Achilles Gaſſarus in Augſpurg, welcher 1508. von Ulrich Gaſſarus und Urſula von Randeck Caſpars edlen von Randeck Tochter, in der Reichsſtadt Lindau erzeugt wurde. Der Vatter war ſeiner Profeſſion nach ein Barbier und Soldat; der in ſeiner Vatterſtadt in gutem Anſehen ſtund, und zerſchiedene mahl Zunftmeiſter und Hauptmann der Stadtmiliz war. Er begleitete auch als ſolcher K. Maximilian 1508. auf ſeinem Römerzug, wie er ſich dann auch bey dieſem Kayſer ſo beliebt zu machen wußte, daß er ihn zu ſeinem Leibchirurgo annahm. Dieſer Biſchoff ſtarb 1408.

71. Nach deſſen Tode wurde erwählt Albrecht Blarer vön Gierſperg wegen ſeines vortreflichen Verſtandes; er war aus einer ſehr alten coſtanziſchen Familie, und verwaltete vorhin die daſige Probſtey; war aber nicht Prieſter, und wurde dahero auch nicht eingeſegnet. Nach dem er das Biſtuhm 3. Jahr wohl verwaltet, gab er es gegen einem mäſſigen Jahrgeld wieder von ſich.

76. Sein

76. Sein Nachfolger war Otto, ein Marggraf von Hochberg und Röteln ein gelehrter und kluger Herr; zu ſeiner Zeit wurde das Concilium zu Coſtanz gehalten; bey zunehmendem Alter tratt er das Biſtuhm, da er von dem Schlag gerührt worden, wieder ab; bedingte ſich ein ebenmäſſiges Jahrgeld, und brachte die übrige Lebenszeit in dem Minoritenkloſter zu Coſtanz zu; er hatte das Stift 23. Jahr verwaltet, und wurde nach ſeinem Tod 1433. in der Domkirche begraben. Während ſeiner Regierung ſoll von ihm und denen aus dem Hegöw das Kloſter und Dorff Oeningen ausgeplündert worden ſeyn; aus was für Urſachen ſolches geſchehen, iſt unbekandt.

77. Zu ſeinem Nachfolger wurde erwählt Friederich der 3te Graf von Zollern, Domherr zu Straßburg; der als ein ſehr leutſeliger und beſcheidener Herr gerühmt wird; allein der Tod riß ihn im 3ten Jahr ſeiner Regierung 1436. auf ſeinem Schloß zu Gottlieben wieder aus der Welt; da er dann zu Coſtanz in der Domkirche begraben wurde.]

78. An ſeine Stelle erwählte man Heinrichen den 3ten, einen Freyherrn von Hewen Domprobſt daſelbſt, den der damahls zu Baſel ſich aufgehaltene Pabſt Eugenius beſtätigte. Er hielt den Abend vor dem heil. Chriſtfeſt einen mehr als fürſtlichen Einzug in der Stadt Coſtanz; in dem er nicht weniger dann 500. Mann in ſeinem Gefolge hatte; man konnte ſich dahero eine ſchlechte

Hof=

Hofnung auf eine gute Haushaltung in ſeinem Biſtuhm machen; in welcher Vermuthung man ſich auch nicht betrog; dann er ſoll beträchtliche Schulden hinterlaſſen haben. Er verwaltete auch das Biſtuhm Chur, und zwar dem Anſchein nach eben ſo ſchlecht; in dem er 1452. deſſelben entſetzt wurde; er ſtarb endlich 1462.

79. Auf ihn folgte **Burcard edler von Randeck**, der das Biſtuhm nur 4. Jahr verwaltete, in dem er 1466. ſtarb.

80. An ſeine Stelle tratt **Hermann edler von Landſperg**; den einige einen gebohrnen von Breitenlandenberg nennen, und deſſen Wahl erſt in das Jahr 1475. ſetzen; da er doch nach andern Uhrkunden das Biſtuhm bereits 1467. beſeſſen, und ein alter kränklicher Herr geweſen, und das erſte Bündnis 1469 mit den Eydgenoſſen errichtet haben ſolle; der hinnach den edlen **Ludwig von Freyberg** zum Coadjutor annahm; dieſer war ein verſchmitzter Mann, und mit ſolcher Stelle nicht vergnügt; ſondern wußte ſich bey dem damahligen Pabſt Sixto die Nachfolge an Hermanns Stelle noch bey deſſen Leben zu verſchaffen, der ſich hierüber zu tode grämte, und 1477. das Zeitliche verließ.

81. Sein Nachfolger blieb alſo vorerwehnter von Freyberg nach der päbſtlichen Verordnung, mit welcher aber das Domcapitel nicht zu frieden war, ſondern ihm **Otto** einen Grafen von Sonnen-

nen-

nenberg entgegen ſetzte; worauf dann dieſer des päbſtlichen Befehls ohngeachtet nicht weichen, noch ſeinem Gegner die erſchlichene Nachfolge abtretten wollte; es behielten ſolcher geſtalt beede das Biſtuhm; da dann der einte ſeinen Sitz zu Coſtanz, der andere aber zu Ratolfzell nahm, und jeder ſeinen beſondern geiſtlichen und weltlichen Rath hatte, bis endlich Ludwig nach einer nach Rom gemachten Reiſe 1480. allda verſtarb.

82. Otto erhielt alſo hiedurch die biſchöfliche Würde allein; der aber den beedſeitig gemachten Aufwand zu groſſer Beſchwerde des Biſtuhms abtragen mußte; er gieng 1488. ebenfalls eine Bündnis mit den Eydsgenoſſen ein, und geſegnete endlich 1491. dieſes Zeitliche ebenmäſſig.

83. Auf ihn folgte Thomas Berlower, der das Biſtuhm 5. Jahr lang rühmlich verwaltete. Er war ein gebohrner Ungar, und beeder Rechten Doctor, zugleich K. Friederichs des dritten geheimer Rath, deſſen Prinzen Maximilian er in der lateiniſchen Sprache ſehr gründlich unterrichtet hatte; er war vor ſeiner Erhebung Domprobſt zu Coſtanz, ein kluger uud beredter Mann, der das Biſtuhm wieder in Aufnahm brachte; in dem er bey dem Pabſt um die Erlaubniß anhielt, um den vorhin erlittenen Schaden wieder gut zu machen, von den Prälaten und Prieſtern den 5ten Theil ihrer Einkünfte auf einige Jahre beziehen zu dörffen. Allein dieſe wollten von einer ſolchen Beyſteur nichts hören, und berieffen ſich dieſer wegen auf ein allgemei-

meines Concilium, worauf der ſchwäbiſche Bund ſich mit ihnen dahin verglichen, daß ſie dem Biſtuhm den 20ten Pfenning abgeben ſollten. Dieſer Biſchoff wurde demſelben 1496. durch den Tod entriſſen, und in der Domkirche begraben.

84. Nach ihm erhielt die biſchöfl. Würde Hugo von Hohenlandenberg bisheriger Domprobſt, der an Leibeslänge alle damahlige deutſche Fürſten übertroffen, und zwar keine ſonderliche Gelehrſamkeit beſeſſen, aber viele Klugheit, wie auch viele Leutſeligkeit und Liebe für die Gelehrte bezeugt haben ſoll; er äuſerte auch ſeine Mäſſigkeit und Redlichlichkeit beſonders währender Kirchenreformation, verwaltete das Biſtuhm 30. Jahre zu deſſen Vortheil, in welcher Zeit er die Schlöſſer Mörſpurg, Arbon und Martorff ausbeſſerte, und zum theil von neuem baute; auch dem Kloſter Petershauſen vieles zu wandte, desgleichen die Frauenklöſter in der Stadt beſſer einrichtete, auch dieſe mit neuen Gebäuden zierte, und in Aufnahm brachte. Bey der Religionsveränderung zu Coſtanz begab er ſich 1527. nach Ueberlingen, weil er aber den damahligen unruhigen Zeiten nicht wohl traute, auch ſonſt mit vielen Verdrüßlichkeiten beſchwehrt wurde, tratt er das Biſtuhm freywillig ab. Ob er auch wohl anfänglich die gefährliche Folgen des damahligen Ablaßkrames der die Haupturſache der Kirchentrennung war, nicht nur von ſelbſt klüglich einſah, und zugleich redlich genug war, deſſen Einführung in ſeinem Biſtuhm nicht zu geſtatten; ſo verfocht er doch die übrige Lehrſätze ſeiner Kirche mit einer

ſolchen Grauſamkeit, daß ſie ſich mit der ihm ſonſt bey gelegten Leutſeligkeit nicht wohl reimen läßt; dann er ließ in Mörſpurg auf ſeinen Befehl Johann Hügelin einen Prieſter von Lindau aus keinen andern Urſachen verbrennen, als weil er die Lehre der römiſchen Kirche zu wiederlegen ſuchte.

85. Sein Nachfolger im Biſtuhm war **Balthaſar Merkel** von Waldkirch, einer unterhalb Freyburg im Preißgau gelegenen Stadt im Schwarzwalde, welcher ohngeachtet ſeiner geringen Herkunft es durch ſeinen Fleiß in den Wiſſenſchaften ſo weit brachte, daß er Doctor und hernach Canonicus in Coſtanz wurde. So wohl bey K. Maximilian deſſen Rath er war, als Carl dem 5ten galt er viel; letzterer ſandte ihn in ſeinen Geſchäften nach Spanien, machte ihn auch zu ſeinem Reichsvicecanzler. Endlich wurde er ſtatt ſeines Vorfahrers zum Biſchoff von Coſtanz, wie auch nachgehends zu Hildesheim in Sachſen erwählt, und nach Erhaltung ſolcher beeder Biſtühmer 1530. auf dem Reichstag zu Augſpurg von Albrechten dem Cardinal und Erzbiſchoffen zu Maynz mit groſſem Gepräng in Gegenwart der Reichsſtände eingewenhet, auch von ſeinen Canonicis in Ueberlingen mit vielen Ehren empfangen. Da er aber in wichtigen Angelegenheiten des Kayſers eine Reiſe in die Niederlande thun ſollte, gab er früh morgens, da er eben zu Pferd ſteigen wollte, zu Trier am Pfingſtfeſt plötzlich 1531. ſeinen Geiſt auf.

Wor-

Worauf der vormahlige Biſchoff Hugo auf das neue den Biſchofsſtab annahm, den er noch 11. Monat fortführte, und darauf 1532. in hohem Alter, nemlich im 81ten Jahr in Coſtanz nach einer rühmlichen Regierung ſein Leben endigte, und in daſiger Pfarrkirche in der Mitte des Chors begraben liegt.

86. An ſeine Stelle wurde wieder ſeinen Willen erwählt, Johannes der fünfte Graf von Lupfen, der aber das Biſtuhm uach einer 6. jährigen Regierung 1537. wieder von ſich gab, und ſich auf ſein Schloß Engen begab, in dem er die Ruhe liebte, und ſich mit einem Canonicat begnügte.

87. Johann der 6te von Wetza ſein Nachfolger ſtarb auf dem Reichstage zu Augſpurg, von dannen er in die Reichenau geführt, und allda begraben wurde. Er war vorher Erzbiſchoff zu Lunden in Dännemark, und Suffraganeus zu Rothſchild; da er allda ſeinen Abſchied nahm, wurde er von dem Kayſer Carl dem 5ten, König Ferdinanden zu Gefallen zum Biſchoff von Coſtanz erwählt.

88. Ihm folgte Chriſtoph Metzler von Feldkirch, beeder Rechte Doctor und Canonicus zu Chur und Coſtanz. Er verließ dieſes Zeitliche 1561.; er hatte 1557. die Bündniß mit den Eydgenoſſen erneuert.

89. Nach ihm erlangte das Biſtuhm Marx Sittich, ein gebohrner Graf von Hohenems; er war anfänglich nicht zum geiſtlichen Stande, ſondern zum Krieg beſtimmt, dem er auch in Italien nach gieng, und daſelbſt die altemſiſche Familie fortpflanzte; hernach aber auf Anrathen ſeiner Mutter Bruder Pabſt Pii des 4ten in den geiſtlichen Stand tratt, 1562. Cardinal der Kirche und päbſtlichen Legat zu Avignon und Ancona wurde; 1589. gab er das Biſtuhm Coſtanz wieder von ſich, und gieng endlich 1595. mit Tod ab.

90. Sein Nachfolger war Andreas ab Auſtria, ein Prinz Ferdinands Erzherzogs und Regentens von Tirol, der ein jüngerer Bruder K. Maximilians des 2ten war, und dieſen Sohn mit der berühmten Philippina Welſerin, eines Patricii Tochter in Augſpurg erzeugt hatte. Neben dem Biſtuhm Coſtanz beſaß er auch die Cardinalswürde, und das Biſtuhm Brixen. 1598. wurde er Gouverneur der ſpaniſchen Niederlande; bey welcher Regierung er ſich den Ruhm einer ſonderbahren Klugheit und Gelindigkeit erwarb. 1600. begab er ſich auf das Jubeljahr nach Rom, und ob er wohl unbekandt zu bleiben ſuchte, ſo mußte er doch auf Verlangen des Pabſts ſeinen Aufenthalt im Vatican nehmen.

Nach einer kurzen Reiſe nach Neapolis erkrankte er, und wurde in ſolchem Zuſtand nach Rom gebracht; da dann der Pabſt ihm die Beicht ſelbſt abnahm, und das H. Abendmahl reichte; worauf

er noch in ſelbigem Jahr den 12ten November in der Nacht verſchied, und in der deutſchen Nationalkirche begraben wurde.

91. An ſeine Stelle kam 1601. **Johann von Hallweil**; er ſoll ſich ſelbſt prophezeyet haben, daß er das Biſtuhm über das 3te Jahr nicht regieren würde, auch dieſe Prophezeyung durch ſein ſtrenges Faſten erfüllt haben.

92. Ihm folgte **Jacob Freyherr von Kirchberg und Weiſſenhorn**, ein geſchickter Herr. Er reiſete nach ſeiner erfolgten Wahl ſelbſt nach Rom, und wußte ſich bey dem damahligen Pabſt Sixt dem 5ten in ſolche Gunſt zu ſetzen, daß er ihn zu ſeinem Cämmerer ernannte. Er erhielt anfänglich eine Domherrnſtelle in den hohen Stiftern Coſtanz und Regenſpurg, wurde in dem erſten Domprobſt, auch endlich 1604. Biſchoff. Er ſuchte ſein Amt gewiſſenhaft zu erfüllen, und dahero die Cleriſey in eine beſſere Diſciplin zu ſetzen; zu welchem Ende er 1611. einen Synodum in Coſtanz hielt. Er machte ſich auch um das Biſtuhm in andere Wege verdient; er baute den Capucinern auf eigene Koſten ein Kloſter; beförderte die Aufrichtung des Jeſuiter Collegii in Coſtanz, ſorgte auch für das ihm untergebene uhralte Benedictiner Kloſter in der Reichenau u. ſ. w. Er geſegnete endlich die Welt 1626. und wurde in der von ihm erbauten neuen Capuciner Kirche in Coſtanz beygeſetzt.

93. Ihm folgte in der Regierung Sixt Werner, Freyherr von Praſperg, der 1627. das Zeitliche verließ.

94. Deſſen Würde erhielt hierauf Johannes der 7te, Graf und Truchſäß von Wolfegg, der 1644. wieder verſtarb; unter ſeiner Regierung wurde die Stadt Coſtanz von den Schweden belagert.

95. Er hatte zum Nachfolger Johann Franz aus dem Geſchlecht derer von Praſperg, er verließ das Zeitliche 1689.

96. Ihm folgte Marquard Rudolph von Roth, der 1704. mit Tod abgieng.

98. Nach ihm erhielt die biſchöfliche Würde Joh. Franz von Schenk von Stauffenberg, der 1714. Adjutor des Hochſtifts Augſpurg wurde. 1722. aber Damian Hugo Graf von Schönborn zum Adjutor im Biſtuhm Coſtanz erhielt.

98. Dieſer wurde nach ſeinem Tod deſſen Nachfolger; er beſaß zugleich das Biſtuhm Speyer und die Cardinalswürde, und ſtarb 1743.

99. Ihm folgte Caſimir Heinrich von Sickingen, Domprobſt zu Coſtanz, welches er bis an ſeinen 1750. erfolgten Tod verwaltete.

100. Sein Nachfolger war Franz Conrad aus dem freyherrlichen Hauſe von Roth, und

Car-

Cardinal der R. Kirche u. ſ. w. nach dem höchſt ſel. Abſterben Ihro Hochfürſtl. Eminenz den 17. Weinmonat 1775. erhielt durch einhellige Wahl das Biſtuhm deſſen würdiger Herr Bruder

101. Maximilian Chriſtoph, Freyherr von Roth, geweſener Domprobſt, deſſen Titel iſt:

Der hochwürdigſte Fürſt und Herr, Herr Maximilian Chriſtoph, Biſchoff zu Coſtanz, des heil. römiſchen Reichs Fürſt, Herr der Reichenau und Oehningen, des hohen Johanniterordens zu Maltha Großcreutz und Protector u. ſ. w. Der biſchöfliche Sitz war biß in das 16te Jahrhundert zu Coſtanz, von dannen er nach Meer- oder Mörſpurg verlegt wurde. Das Domcapitel aber blieb bey der Cathedralkirche. Es beſtehet in 20. Domherren, und 4. Expectanten.

Das Biſtuhm war das gröſte in Deutſchland, welches bereits v. K. Friederichen dem 1ten im Jahr 1155. ſolcher geſtalt ausgemarket wurde, daß ſolches wie noch heut zu tage mit 7. angränzenden Biſtühmer, als dem Augſpurgiſchen, Würzburgiſchen, Speyriſchen, Straßburgiſchen, Baßliſchen, Loſaniſchen und Churiſchen umgeben war; wie es dann zur Zeit des Kayſers Siegismund, oder zur Zeit der zu Coſtanz gehaltenen Kirchenverſammlung an 350. Klöſter, 1760. Pfarreyen, und bey 17000. Prieſter ſolle begriffen haben. Allein die hinnach gefolgte Reformation, wie auch die päbſt-

liche Befreyungen unterſchiedlicher Mönchs- und Ritterorden, auch einzelner Klöſter beſchnitten deſſen Kirchenſprengel ſehr; doch wird es nach einer 1704. heraus gekommenen beſondern coſtanziſchen Deduction ſeiner erfolgten Einſchränkung ohngeachtet noch immer für das Gröſte in Deutſchland gehalten, in dem es ſich nicht nur durch Schwaben, ſondern durch einen groſſen Theil der Eydsgenoſſenſchaft erſtrecket, und bey 20. Collegiatkirchen, und über 1000. Pfarreyen, welche entweder ganz, oder zum theil Catholiſch ſind, nebſt 229. Klöſter, und überhaupt 51. Landdecane enthält.

Das biſchöflich geiſtliche Gerichte macht das coſtanziſche Conſiſtorium aus, welches aus dem Generalvicario, als Präſidenten und einigen Beyſitzern, Notario, Fiſcal und Procuratoren beſtehet. Seine Gerichtsbahrkeit erſtreckt ſich vermög der Uhrkunden, die Herr Staatsrath Moſer in ſeinem Staatsrecht des Hochſtifts Coſtanz bekandt gemacht, theils über res mere ſpirituales, theils über res ex pure ſpiritualibus dependentes, und theils über res mixtas.

Erſtere betreffen den chriſtlichen Glauben, die Sacramenten und deren Verwaltung, die Kirche und die dahin gehörige Gebräuche. Die andere aber Ehegerichtsſachen; als Ehecontracte, Scheidungen, Nothzüchtigungen u. ſ. w. Die letztere aber als Beneficienangelegenheiten, Jura Patronatus, Stiftungen, Zehenden und dergleichen. Die Geldſtraffen von denen Geiſtlichen, ſo ſie etwas

was ſtrafwürdiges begehen, fallen dem Biſchoff zu, und können von ihm bezogen werden.

Das Biſtuhm ſelbſt gehört unter die erzbiſchöflich maynziſche Provinz. Das Wappen deſſelben iſt ein ſilbern Kreutz im rothen Felde.

Die 4. Erzämter deſſelben werden verwaltet, 1. von den Freyherren von Sirgenſtein, als deſſen Erbmarſchällen. 2. Von den Freyherren von Ratzenried, als deſſen Erzkämmerern. 3. Von den Herren Zweyern von Feuenbach, als deſſen Erbtruchſäſſen. 4. Von den Herren Segeſſern von Brunegg, als deſſen Erbſchenken. Das Hochſtift genießt ſeit den älteſten Zeiten die Reichsunmittelbahrkeit; der Biſchoff aber auf dem Reichstage in dem Fürſtenrathe eine eigene Stimme; deſſen Stelle auf der geiſtlichen Bank zwiſchen den Biſchöffen von Straßburg und Augſpurg iſt; mit dem erſten ſtritte es lange Zeit um den Rang, biß man ſich beederſeits zu einer Abwechslung in demſelben verglich. Er gehört im ſchwäbiſchen Kreis zum dritten Viertel, deſſen Haupt er nicht nur mit dem Abt von Kempten, ſondern zugleich mit ausſchreibender Fürſt iſt. Die Stiftslande liegen dieß und jenſeits des Bodenſees. Das Hochſtift ließ 1717. diejenige die zum Stift und der Abtey Reichenau eigentlich gehören, und auf dem Reichsboden liegen, nebſt deren Einwohner durch 3. Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes unterſuchen, und ihren Zuſtand anf einer Generaltabelle vorſtellen. Vermög ſolcher Unterſuchung be-

ſaß es auf dem Reichsboden 2. Städte, 7. Dörffer, 22. Weiler, 19. Höfe. Die Mannſchaft belief ſich auf 1632. Perſonen, welche mehrentheils in Weingärtner und Taglöhnern beſtehet, 1458. Häuſer, 2562. Jauchart Reben, 9160. Jauchart Ackerfeld, 4634½. Mannsmade Wieſewachs, (unter einem Mannsmade wird ſo viel verſtanden, als ein Mann des Tages mähen kann) und 2121⅞. Jaucharte Holz. Aus den Wieſen und Aeckern wird wegen deren ſchlechten Boden ein geringer Nuzen gezogen, auch iſt die Nahrung in den Städten und Dörffern wegen Mangel am Gewerbe gering; in dieſer Vorſtellung ſind die dem Hochſtift zu ſtehenden Herrſchaften Rötheln und Conzenberg nicht mit begriffen.

Sonſt gehören demſelben auch in dem Thurgöw einige Oerter, wegen welchen der Biſchof mit den Eydsgenoſſen in Verbindung ſtehet. Nach der Reformation wurde der Reichsmatricularanſchlag auf die Helfte herunter geſetzt, 1567. aber wieder geſteigert, und zwar auf 10. zu Roß, und 30. zu Fuß, oder 240 fl.; allein biß 1683. erlegte das Hochſtift nur den verminderten Anſchlag von 7. zu Roß und 30. zu Fuß ſo wohl zu den Reichs- als ſchwäbiſchen Kreisanlagen. Für die Abtey Reichenau, welche mit dem Hochſtift verbunden worden, wurde es 1545. beſonders auf 2. zu Roß und 4. zu Fuß oder 40 fl. angeſetzt.

Im Jahr 1683. wurde der ganze Matricularanſchlag des Hochſtifts, die Reichenau mit einbegrif-

griffen, auf 108 fl. verringert; doch müſſen vor die Herrſchaft Ittendorff, die es Kaufs weiſe an ſich brachte, 8 fl. 50 kr. beſonders erlegt werden, ſo, daß ſich der ganze Anſchlag des Hochſtifts auf 116 fl. 50 kr. belauft; es iſt zwar von Seiten deſſelben um eine fernere Verringerung in der Folge gebethen, aber demſelben nie zu geſtanden worden. Zu einem Kammerziele iſt es nebſt der Reichenau auf 121. Reichsthaler 68½ kr. angeſetzt. Ehe deſſen war die Schatzung deſſelben in der päbſtlichen Canzley 2500. fl., im Jahr 1704. erlegte Biſchoff Johann Franz für ſeine Beſtätigung nur 410 fl.

Die hohe Regierungscollegien des Fürſten und Biſchofs beſtehen in dem geiſtlichen Rathe, dem Hofrath und der Hofcammer. Die Beamtete aber ſind Obervögte und Amtmänner. Die jährliche Tafelgelder betragen 20000 fl., wie davon der hochſtiftiſche Bericht im Jahr 1712. an den päbſtlichen Hof ſelbſt ertheilt worden.

Wir zeigen nun die vornehmſte biſchöfliche Oerter an; dieſe ſind:

1. **Mersburg oder Mörſpurg**, eine Stadt am Bodenſee, die ſo wohl wegen ihres Alterthums, als weil ſie die biſchöfliche Reſidenz iſt, angemerkt zu werden verdienet; wie dann bey Beſchreibung des Bodenſees ein mehrers von derſelben wird gedacht werden.

2. **Markdorf**, ein Städtgen und Obervogtey, liegt Land einwärts, zwey Meilen von Ravenſpurg, und eine Meile von Mörſpurg. Es iſt in dieſer Gegend ein zimlicher Weinbau. Dieſes Städtlein gehörte ehedem einem Grafen

Othen

Othen, welches Geſchlechts iſt aber unbekandt. Im Jahr 1079. eroberte es Abt Ulrich von St. Gallen. In dem im Jahr 1084. ausgebrochenen Krieg zwiſchen den Aebten aus der Reichenau und St. Gallen wurde es nicht nur geplündert, ſondern gar in den Brand geſteckt, und es ſcheint, daß es ehedeſſen in gröſſerm Wohlſtand geſtanden habe, als heut zu tage; indem es vorhin auch eine Collegeiatkirche hatte, deren es nun beraubet iſt; dagegen beſitzt es noch ein Franciſcaner Nonnenkloſter; in dem ſchwediſchen Krieg litte es abermahl keine geringe Drangſal, in dem ſolches in dem Jahr 1643. mit mehr andern Orten dieſer Enden von den weymariſchen Völkern ausgeplündert wurde. Nicht ferne von dieſem Städtlein befindet ſich auch ein Capuciner Mönchenkloſter.

3. **Ittendorf**; dieſes iſt die obenerwähnte Reichsherrſchaft; die das Hochſtift im Jahr 1649. von der Reichsſtadt Ueberlingen erkaufte, und wegen welcher es oben gemeldten beſondern Reichsmatricularanſchlag erlegen muß; ſie ſtehet unter einem beſondern Obervogteyverwalter.

4. **Reichenau**, Augia dives oder Major, eine kleine Inſul auf dem Zeller-Bodenſee, auf welcher eine Benedictinerabtey ſich befindet. Dieſe anmuthige Inſul lieget nur eine halbe Meile von der öſterreichiſchen Stadt Coſtanz, und beſitzt einem vortreflichen Weinbau auch guten Korn- und Obswachs; ſie hat ebenfalls einen eigenen Obervogt. Dieſes Benedictiner Klöſter war eines der erſten und angeſehenſten in dem alten Allemannien; dahero eine umſtändliche Nachricht von demſelben allhier an ſeiner rechten Stelle ſeyn wird; obwohl die alte Erzählungen von deſſen Stiftung nicht ganz einſtimmig ſind.

Der gemeinen Meynung nach ſoll dieſelbe von dem Biſchoff Pirminio und zwar unter der Hülffe Carl Martells K. Carls des Groſſen Anherrn und Großhofmeiſters von Frankreich errichtet worden ſeyn. Es war dieſes Kloſter gleich im Anfang nur zum Unterricht der jungen Fürſten, Grafen und Freyherrn beſtimmt; wenn ſolche Perſonen in denen Künſten und Wiſſenſchaften eine nach damahliger Zeit hinlängliche Erkant-

nis

nis erhalten zu haben glaubten, ſo konnten ſie wieder heraus in den Krieg, oder an den Hof ſich begeben. Es iſt eine gemeine Sage, daß das Kloſter ehedem ſo mächtig geweſen, daß wann ein Abt aus ſolchem nach Rom gereiſet, er auf ſeinem ganzen Weg in einer ſeinem Kloſter zuſtändigen Herberge hätte einkehren können. Jedoch dieſes iſt um ſo zweifelhafter, als ſolches von einem gewiſſen andern Kloſter auch erzählt wird; unſtreitiger iſt hingegen, daß es eines der reichſten Klöſter in Deutſchland geweſen; wie dann bekandt, daß die Stadt Ulm ehedem unter deſſen Herrſchaft geſtanden habe.

Der erſte Abt war der oben gedachte heil. Pirminius, den Carl Martell dem Kloſter ſelbſt vorgeſetzt, und dem damahligen ſchwäbiſchen Herzog Luitfried 724. empfohlen haben ſoll; es ſoll aber dieſer erſte Abt von Theobold oder Diepolt, der Luitfrieds Sohn und ebenmäſſiger Herzog in Schwaben geweſen, vertrieben worden ſeyn; in dem ſich der letztere Carln Martell auch in andern Stücken wiederſetzt hatte. Jedoch die Geſchichte dieſer Zeiten, beſonders auch in Anſehung der ſchwäbiſchen Herzoge iſt ſo dunkel, daß ſich nichts gewiſſes von denſelben ſagen läſſet, in dem andere um dieſe Zeiten andere Herzoge von Schwaben, nach ihnen aber Luitfrieds Söhne angeben, die mit Carln Martell mißvergnügt waren, und dahero den heiligen Pirmininum wieder ausgeſtoſſen hätten.

Der 2te Abt Otto ſoll entweder ein Graf aus dem Preißgau oder von Habſpurg, aus einem herzoglich elſaſſiſchem Geſchlechte geweſen ſeyn; unter ihm hatte das Kloſter bereits eine vortrefliche Schul nebſt vielen Mönchen und einer ſchönen Bibliotheck; dahero auf Begehren der Herzoge in Oberrhätien, Bayren und Elſaß verſchiedene Klöſter in ſolchen Landen aus demſelben als zu Pfeffers, Altheim und zu Murbach beſetzt wurden.

Unter dem 3ten Abt Kebo erhielt 734. das Kloſter den heutigen Nahmen Reichenau.

Der 4te Abt Ehrenfried war auf Carls des Groſſen Befehl zugleich Biſchoff zu Coſtanz 736., er ſtarb 746.

Sein

Sein Nachfolger der 5te Abt Sidonius ſoll ebenmäſſig dieſes doppelte Amt bekleidet, zugleich aber den heiligen Ottmar verfolgt haben, und 760. geſtorben ſeyn.

Der 6te Abt Johannes wurde von Pipino K. Carls des Groſſen Prinzen eingeſetzt, und beſaß nebſt der Abtey Reichenau und dem Biſtuhm Coſtanz auch St. Gallen; durch ihn ſolle aber die Abtey, wie auch St. Gallen mit Bewilligung Pabſt Adrians von der biſchöflich coſtanziſchen Bothmäſſigkeit befreyet worden ſeyn; er verließ das Zeitliche 781.

Von dem 7ten Abt Peter iſt nichts anzumerken, als daß er als ein alter Herr nach Rom gereiſet, und von dar einen Pſalter nach der Ueberſetzung der 70. Dollmetſcher in die Reichenau gebracht habe, ſo damahls eine groſſe Seltenheit für Deutſchland war.

Der 8te Abt Waido hingegen erhielt durch die vorzügliche Begünſtigung Carls des Groſſen neben der Abtey St. Gallen, die er ſchon beſaß, auch die Abtey Reichenau; hinnach aber das Biſtuhm Pavia, endlich aber das von Caſale; gab aber 806. ſeine Würden von ſich. Er hatte die Abtey Reichenau 18. Jahr verſehen; in ſolcher Zeit ließ er viele Bücher abſchreiben, und es kamen auch viele Perſonen aus ganz Deutſchland um in ſein Kloſter zu tretten, die viele Bücher mit brachten, wodurch die Kloſterbibliotheck ſehr vermehret wurde.

In gleichen Gnaden ſtund bey Carl dem Groſſen ſein Nachfolger der 9te Abt Hatto, der zugleich Biſchoff von Baſel, und dabey ein kluger, gelehrter und rechtſchaffener Herr war; blieb aber auch nur biß 823. in dieſen Aemtern, da er ſie wieder niederlegte, und 836. als eine Privatperſon ſein Leben endigte. Carl der Groſſe hatte ihn nebſt andern nach Conſtantinopel geſandt; wo aber dieſe Geſandtſchaft nicht zum beſten empfangen wurde; indeſſen galt er dannoch viel bey dem groſſen K. Carl; und erhielt für die Abtey die vorzügliche Freyheit einen Schirmvogt nach ihrem Belieben zu wäh-

wählen, verehrte derſelben auch viele Dörffer, unter denen auch Ulm war, und zwar aus der Urſache, weil die Abtey eines theils noch arm war, andern theils aber damit die Ulmiſche von Adel, die in das Kloſter verlangten, in ſolches könnten aufgenommen werden.

Der 10te Abt Erlebold der 823. erwählt war, ſoll ein naher Anverwandter von dem heiligen Mainrad, (der ein gebohrner Graf von Sulgau war) auch vorhin ein Prieſter und Einſiedler geweſen ſeyn; er verließ das Zeitliche 838. Unter ihm ſoll Ratulph Biſchoff von Verona Reliquien von verſchiedenen heiligen Martyrern in die Reichenau gebracht haben.

Der 11te Abt Ruthelin iſt nur dahero bekandt, weil er bey Ludwig des Frommen Söhnen entſtandenen Streitigkeiten 842. der Abtey ſich wieder entſchlug.

Der 12te Abt Walafried ſein Nachfolger wurde wegen ſeines ſchlimmen Geſichts der Spieler genannt; war aber ohngeachtet dieſes Naturfehlers ein gelehrter Mann. Er beſchrieb das Leben des heiligen Galli und Ottmars auf Begehren Gosbarts Abts zu St. Gallen, ſtund bey K. Ludwig dem Frommen in beſondern Gnaden.

Unter ſeinen Nachfolgern ſind auch zu bemerken der 16te Abt Rutho oder Rudilo, der das Kloſter über 16. Jahr verwaltete, und bey Carl dem Fetten vieles galt; wie er dann auf Anhalten ſeiner Gemahlin das Gau und die Abtey Zurzach, der Abtey Reichenau einverleibte, und in dieſer auch begraben ſeyn wollte. Dieſe Schankung ſoll in dem kayſerlichen Schloß und Pallaſt Bodmen an dem Bodenſee den 14. Octob. 871. geſchehen ſeyn.

Der 17te Abt Hatto iſt in Anſehung ſeiner Geburt zu bemerken, in dem er aus königlich fränkiſchem Geſchlecht war; der ſich aber zu einem Verräther an Graf Albrechten hätte gebrauchen laſſen. Er ſtarb 913. Im 4ten Jahr ſeiner Regierung zu Reichenau hatte er von K. Arnolphen das Churfürſthum Maynz erhalten, dem er 21. Jahr vor ſtund. Er ließ

dem

dem H. Georg zu Ehren eine Kirche erbauen, und beſagter Kayſer verehrte auch viele Dörffer in der Gegend Scheer und der Landſchaft Baar an der Donau dazu; der Abtey ſelbſt aber ſchenkte er verſchiedene Rechte und Freyheiten in dem Dorffe Zusmarshauſen 892. Da dieſer Abt ſeinen Prinzen Ludwig der von Adelberten Biſchoffen von Augſpurg getauft worden, aus der Tauffe gehoben, nannte ihn der Kayſer nachgehends in öffentlichen Uhrkunden ſeinen Gevatter; wie wohl er ſeine erzbiſchöfliche Würde durch vorgemeldte Verrätherey ſehr verſchmitzt hatte.

Der 19ſe Abt Thieting regierte nur 3. Jahr, unter ihm ſoll das heilige Blut aus Jeruſalem von dem König Aza in das Kloſter Reichenau gebracht worden ſeyn.

Der 20te Abt Heibrecht und der 21te Luithard ſollen von dem damahligen Herzog Burcard von Schwaben nur aus der Urſache verjagt worden ſeyn, weil ſie dem K. Heinrich anhiengen; der letztere regierte um das Jahr 928, und ſoll ein gewiſſenhafter Fürſt und vormahliger Probſt geweſen ſeyn.

Der 23te Abt Eckenhard 958. wird als ein ſchlechter Haushalter beſchrieben, dahero er auf die Anklage des Convents von dem Kayſer der Abtey entſetzt wurde.

Der 24te Abt Rhodomann und geweßter Probſt verwaltete die Abtey wohl, und brachte von dem was vorhin vernachläſſiget oder verlohren worden, vieles wieder ein; ſoll aber anderſeits wenig tugendhaft geweſen ſeyn, und mit einer Nonne Codelinda in Unzucht gelebt haben.

Der 25te Abt Burcard erbaute 985. die Kapelle des heiligen Pirminii nebſt andern koſtbahren Gebäuden; er war übrigens meiſtens abweſend, oder am päbſtlichen oder kayſerlichen Hofe.

Sein Nachfolger Alarich der 2te und 26te Abt war ein ſehr gelehrter Herr, erhielt die Abtey 997., und einige Jahre hinnach von K. Otto dem 3ten das Biſtuhm Straßburg an

des

des Biſchoff Waldero Stelle, der allda von den Mäuſen gefreſſen worden ſeyn ſolle.

Der 28te Abt Immo ein Mönch von Görz, und Abt in dem Kloſter Prün, wurde 1006. von K. Heinrich dem Lahmen einem von dem Convent rechtmäſſig erwählten Abt Heinrich entgegen aufgedrungen, doch von eben dieſem Kayſer nach 2. Jahren wegen ſeiner ſchlechten Haushaltung und Verjagung der Mönche wieder weggeſchaft.

Sein Nachfolger der 29te Abt Nahmens Bernhard, ein gelehrter und belebter Mann, verwaltete die Abtey in die 40. Jahren rühmlich, und war von einer auſſerordentlichen Demuth und Beſcheidenheit; er hinterließ verſchiedene Schriften, und unter ſolchen die Lebensbeſchreibung des heiligen Biſchofs Ulrich von Augſpurg; ließ auch die groſſe Hauptkirche in der Reichenau aufführen, und geſegnete das Zeitliche 1048. Unter ihm beſuchte die Abtey am heil. Oſterfeſt Kayſer Heinrich der Schwarze, und ließ in ſeiner Gegenwart von dem damahligen Biſchoff Theodorich zu Coſtanz die vorgemeldt neu erbaute Kirche einweyhen, und dieſes heilige Feſt mit einer groſſen Litanie begehen.

Ulrich der 30te Abt iſt nur in ſo fern zu bemerken, daß er die Abtey auf Anordnung vorgemeldten K. Heinrich des 3ten oder des Schwarzen erhalten, auch von dem Pabſt Leo dem 9ten in dem erſten Oſterfeſt zum Abt in Rom ſelbſt eingeſegnet worden, und mit Rumold von Coſtanz über ihre beedſeitige Freyheiten allda geſtritten habe. Er verwaltete die Abtey biß an ſein 1069. erfolgtes Ende.

Auch ſein Nachfolger der 31te Abt Meginhard ein gebohrner Sachs, und vormahliger Abt zu Hildesheim hatte die Abtey der kayſerlichen Gnade, und zwar Heinrich dem 4ten, zum theil aber der Uneinigkeit der Mönche in der Wahl zu danken; zog aber im erſten Jahr mit Hinterlaſſung eines ſchlechten Lobs wieder davon.

Der 32te Abt Rupert oder Rudolph erhielt die Abtey mit Hülffe des Gelds, wie er dann dem Geitz ſolcher maſſen ergeben war, daß er ſich dadurch den Nahmen des Pfenningſammlers zu zog; er war vorhin Abt zu Bamberg auf dem Mönchsberg; aber der Probſt uud Schirmvogt in der Reichenau ſchreckten ihn ſolcher geſtalt, daß er ſich endlich gleichmäſſig auf flüchtigen Fuß ſetzte. Er wurde endlich im Elſaß in dem Kloſter Rengenbach, dahin ihn der Biſchoff von Bamberg zum Abt gemacht hatte, wegen ſeines Geitzes von den Kloſterbedienten gar getödtet.

Sein Nachfolger Eccard der 2te und der 33te Abt hatte auch ſeltſame Abendtheuer, er war ein Sohn Graf Eberhards von Nellenburg, der das Kloſter aller Heiligen zu Schafhauſen geſtiftet hatte. Der damahlige Erzbiſchoff von Trier Utho war ſein Bruder. Er erhielt die Abtey auf Anhalten ſeines Vaters von K. Heinrich dem 4ten, ſo er 17. Jahr verwaltet, aber undankbahr gegen ſeinen Wohlthäter dem gegen Kayſer Rudolph anhieng; welcher von gedachtem Kayſer da er Sigmaringen an der Donau belagerte, aus ganz Schwaben verjagt wurde. Als Abt Eccard 1077. nach Rom reiſen wollte, wurde er bey St. Dominico in Italien gefangen, durch Hülffe des Pabſts und der Gräfin Mechtilde aber wieder loß gelaſſen; da indeſſen das Gerücht ausbrach, als wann er todes verfahren wäre, ſuchte der oamahlige Abt Ulrich von St. Gallen, die Abtey Reichenau an ſich zu ziehen, worüber zwiſchen beedſeitigen Unterthanen blutige Kriege geführt wurden. Eccard wurde endlich von Herzog Guelphen der 1088. Augſpurg einnahm und zerſtöhrte, zum Biſtum dahin beruffen, da er aber auf ſeiner Reiſe dahin im Begriff war, fiel er in eine Kankheit, ließ ſich wieder in die Reichenau bringen, wo er 1089. das Zeitliche verließ.

Ferner iſt unter dieſen Aebten zu merken, im Jahr 1089. Ulrich Freyherr von Lupfen der aus einem Probſt zum 4ten Abt in der Reichenau auf Herzog Welphens Befehl, und mit des Capitels Einwilligung, und wieder den Willen K. Heinrichs erwählt wurde, den hernach der Pabſt Urban ſelbſt auf dem Concilio

zu

zu Placenz in Gegenwart Gebhards Biſchofs von Coſtanz einweyhte.

Im Jahr 1132. erhielt die Abtey Graf Ludwig von Pfullendorff als der 35te Abt. Dieſer wurde nach einer vierjährigen Regierung in der Stadtkirche zu Dutlingen im völligen biſchöflichen Schmuck getödtet; und in der groſſen Kirche in der Reichenau vor der St. Laurenzens Capelle begraben. Es ſoll dieſer Mord durch Nachſtellung Graf Ulrich von Zollern der vermuthlich nach der Abtey ſtrebte, auch dieſelbe als der 36te Abt erhielt, geſchehen ſeyn, der aber in ſolchem Fall auch wieder ſeinen verdienten Lohn für dieſe Mordthat empfieng, in dem er noch in demſelben Jahr durch Gift aus dem Wege geräumet wurde; es iſt dieſes ein abermahliges Zeugniß von den ſchlechten Sitten ſelbſt der geiſt- und weltlichen Standsperſonen dieſer Zeiten. Von dem vormahligen Reſidenzſchloſſe Pfullendorf kan noch bemerkt werden, daß ſolches von einer Gräfin aus dieſem Hauſe um lauter Forollenlebern ſey verpraſſet worden; da es dann endlich von dem letzten Graf Rudolph 1180. an K. Friederich den 1ten gelangte.

Unter den folgenden Aebten ſind noch zu bemerken Heinrich Graf von Calben, der die Abtey 1212. erhielt, und ſolche 27. Jahr verwaltete; unter ihm erhielten die Aebte die Freyheit von dem Pabſt, daß ſie ſowohl zu Rom als in allen andern Verſammlungen wo der Pabſt zu gegen, zu den Füſſen deſſelben ſitzen, und das Buch der Sacramenten, der päbſtlichen Rechte, Satzungen und Verordnungen in der Hand zu halten, befugt ſeyn ſollten.

Ferner iſt unter den Aebten anmerkungswürdig, Diethelm der 1320. aus folgender Urſache gefangen geſetzt wurde: Er hatte die Speiſeſtuben und Schlafzimmer neu gebaut, und wollte, daß die Mönche den Benedictinerhabit, den ſie abgelegt, wieder anziehen, und nach der alten Gewohnheit wieder bey einander leben ſöllten, über welche Strenge ſie ſich bey ihren Verwandten beſchwertens, aber nichts ausrichteten. Da ſie dann den Graf Heinrich von Fürſtenberg beredeten, daß er den Abt gefangen nahm, und lange Zeit in dem Gefängniß

behielt. Endlich wurde er von demſelben wieder loß gelaſſen, hielt ſich aber nicht mehr ſo oft zu Reichenau, ſondern zu Steckborn in einem mit einem guten Thurn verwahrten Hauß auf, ſo er ſelbſt erbauen ließ. Unter dieſem Abt ſoll ſowohl die ulmiſche als ſteckboriſche Kirche der Abtey einverleibt worden ſeyn. Er wurde hinnach von Eberhard einen gebohrnen Baron von Brandis, einem zwar kleinen aber tapfern Herrn gänzlich von der Abtey verdrängt. Vorgedachter Abt Diethelm ein gebohrner von Kränkingen erneuerte auf der Inſul Reichenau ein Schloß, Schopul genannt; ſo das neue Haus genannt wurde; welches vorhin die Bürger von Coſtanz in dem Streit mit ihrem Biſchoff und dem hieſigen Abt Mangold, der einigen verburgerten Fiſchern das Geſicht raubte, abbrannten.

In der groſſen Peſt die in dem 14ten Seculo einriß, wurden die Mönche ſo ausgelaſſen, daß ſie die Klöſter verlieſſen, und in den Städten die Güter verpraßten; welches auch die Reichenauer Mönche in der Stadt Ulm gethan hätten.

In dem Jahr 1402. erhielt die Abtey Friederich Graf von Zollern, der zwar ein nicht ſonderlicher gelehrter, aber frommer Abt geweſen ſeyn ſolle; gleich wohl wollte ihn der Pabſt nicht beſtätigen, und entſetzte ihn wieder; er erhielt ſich aber in der Abtey jenem zum Troz durch Gunſt des K. Siegmunds, in dem er ihn und deſſen Gemahlin, da ſie währendem Concilio die Abtey beſuchten, koſtbahr bewirthet hatte. Er ſtarb 1427.

Auf ihn folgte Heinrich ein gebohrner Baron von Homberg, der den Mönchen und dem von Zollern ſeinem Vorfahrer zu wieder, von dem Pabſt aufgedrungen wurde, er führte aber den Abtſtab nur 14. Monat, 3. Wochen, und ſtarb nicht ohne Verdacht empfangenen Gifts. Friederich ein gebohrner Baron von Wartemberg in dem Kloſter St. Blaſy, und Probſt zu Klingenau bey Baſel ſollte auf ihn folgen. Er hatte aber zwey Gegner, die zu Rom nach gleicher Würde ſtrebten, nemlich einen Baron von Gundelfingen, Domherrn zu Coſtanz, und Albrecht Baron von Hohenſax, ein Conventual

von Einſidel. Allein Friederich behauptete den Stab durch eben das Hülfsmittel, deſſen ſich der oben gemeldte Abt Friederich von Zollern bey dem Kayſer Sigmund bedient; in dem dieſer ſtatt den Kayſer den neu erwählten Pabſt Martin den 5ten eben ſo herrlich, als jener den Kayſer bewirthete, und dadurch die Beſtätigung ſeiner Würde von ihm erhielt.

In deſſen gereicht es zu ſeinem Ruhm, daß er dem Kloſter wohl vorgeſtanden, und ſolches als ein 2ter Pirminius reformirt habe; und ob er wohl nur 2. Conventualen als Heinrich Grafen von Lupfen, und Johann Freyherrn von Roſeneck in dem Kloſter gefunden, ſo beſetzte er es dannoch bald wieder mit Standesperſonen, deren er einige aus dem Kloſter St. Blaſii berief. Er fand das Kloſter nach der vorigen Verſchwendung in groſſer Armuth, brachte es aber dannoch wieder zu einigen Kräften; er richtete auch eine neue Bibliotheck auf. und unterhielt gelehrte Männer; von denen er viel erlernte; und da er auch dem Concilio zu Baſel bey wohnte, beſuchte er das Auditorium fleiſſig; und es wurde unter ſeiner Nachfolger Regierung, wann ſie eben ſo gute Haushälter geweſen wären, und die gute Kloſterzucht mit eben ſo viel Eifer fort geſetzt hätten als er, die Abtey ohne Zweifel wieder zu einem guten Wohlſtand gelanget ſeyn; da aber dieſes nicht geſchah, ſo nahm der Verfall in dem Vermögen, den guten Sitten und Wiſſenſchaften dermaſſen zu, daß endlich 1538. der 40. der Abt Marx von Kröningen genöthiget wurde, die Abtey dem Biſchoffe von Coſtanz gegen eine jährliche Penſion abzutretten, ſo, daß nun der Biſchoff ſeit dieſer Zeit die ehemahlige Einkünfte des Abts, ſo viel deren noch übrig geblieben, genießt. Es ſuchte zwar die Abtey in den neuern Zeiten eifrig, die unmittelbahre Reichsfreyheit wieder zu erlangen, und ſo wohl wieder den päbſtlichen Stuhl als das Hochſtift ſtandhaft zu behaupten, und ihre Einverleibung als ungültig zu erklären. Allein der Biſchoff ließ im Jahr 1757. die Mönche mit bewafneter Hand aus dem Kloſter führen, und machte damit ihrer Reichsunmittelbahrkeit ein Ende.

Der Biſchoff ſchrieb ſich ſonſt ehehin von dieſer Abtey einen Herrn des Gotthauſes Reichenau; allein im Jahr 1712. ſuchte er wegen ſolcher die Reichs fürſtliche Würde, und eine

Stimme im Fürſtenrathe, die ihm aber nicht zugeſtanden wurde. Nach dem Vorgeben des Kloſters ſoll der heilige Evangeliſt St. Marcus in demſelben begraben ſeyn, den doch weltkündiger maſſen die Venetianer zu beſitzen behaupten. Auſſer Streit iſt hingegen, daß Carl der Dicke, wie an ſeinem Orte gedacht worden, in demſelben begraben lieget.

Als ein Geſchenk Kayſer Carls des Groſſen zeiget man auch einen groſſen grünen Stein, welcher zwey Zoll dick, und gröſſer als ein gewöhnlicher Foliant iſt, acht und zwanzig drey viertel Pfund wieget, und dem Vorgeben nach ein Schmaragd ſeyn ſolle; welches vielleicht aber eben ſo irrig iſt, als daß die Inſul keine giftige Thiere leyde, die der erſte Abt alle daraus vertrieben haben ſolle. Denen Mönchen ſtehet noch ein Prior vor; ſonſt iſt die Inſul eine halbe Meile lang; auf welcher noch die Dörffer Ober- und Niederzell gelegen ſind.

5. **Oehningen**, eine ehemahlige Grafſchaft, nun mehro aber eine Probſtey oder Col. Canon. reg. Ord. St. Auguſtini an dem Ausfluß des Rheins aus dem untern Bodenſee. Der Stifter dieſer Probſtey war Cuno von Oehningen, der mit ſeiner Gemahlin Richlinda, einer Tochter Kayſer Otto des Groſſen, einen Sohn Nahmens Rudolph erzeuget, und zwar im Jahr (980. oder nach anderer Vorgeben 965) 1534. wurden die Einkünfte dieſer Probſtey mit kayſerl. und päbſtlicher Genehmhaltung zu den Tafelgütern des Biſchofs von Coſtanz gezogen; zu deren Verwaltung er einen Obervogt daſelbſt hat.

6. **Die Vogtey Geyenhofen am Zellerſee.**

7. **Die Vogtey Bollingen an dem Fluſſe Aach**, welcher in den gedachten See fließt.

8. **Die Herrſchaft oder das Amt Rötheln** in der Landgrafſchaft Klettgöw, welche am Rhein lieget; zu welcher neben dem Schloſſe gleichen Nahmens die Dörffer, **Herden, Deingen** und **Leinheim** gehören; in welchem Amte der fürſtliche Beſitzer dieſer Landgraſſchaft ſich die peinliche Gerichtsbahrkeit ſowohl als die Landeshoheit zu eignet.

Die

Die dem Biſtuhm in dem Thurgäu zugehörige Herrſchaften und Gerechtſame werden bey Beſchreibung dieſer an dem Bodenſee gelegenen Landſchaften vorkommen; hier bemerken wir nur diejenige 11. Gerichtsherrlichkeiten die der Abtey Reichenau einverleibet ſind, und dahero von dem Biſchoffe dieſer Enden beſeſſen werden; es werden ſelbe von dem Obervogt in der Reichenau verſehen, und ſind folgende:

1. Das Gericht Triboldingen.
2. Das Gericht Mannenbach.
3. Das Gericht Berlingen.
4. Das Gericht Ermatingen.
5. Das Gericht Frutweilen.
6. Das Gericht Steckborn.

Der biſchöfliche Amtmann zu Frauenfeld verſieht:

7. Das Gericht Müllheim.
8. Das Gericht Langdorf, oder langen Erchingen.
9. Die Helfte des Gerichts Heſchickhofen.
10. Die Helfte des Gerichts Mattendorf.
11. Die Helfte des Gerichts Luſtdorf.

Das Domcapitel zu Conſtanz beſitzt in dieſer Gegend

1. Das Gericht zu langen Rickenbach.
2. Das Gericht zu Liebburg.

Der Dombechant dieſes Capitels aber hat die Helfte des Gerichts Pfynn.

II. Die der Domprobſtey zugehörige Reichsherrſchaft Conzenberg, welche an der Nordſeite der Donau nicht weit von der Stadt Tutlingen lieget, und in den Anlagstabellen des ſchwäbiſchen Kreiſes beſonders zu 18 fl. angeſetzt iſt; man begreift darunter die Dörffer Wurmlingen, Rockenbeuren, Seitlingen, Oberlacht, Durchhauſen, Dodersdorf und Weiler.

Das Hochſtift Augſpurg.

§.

Dieſes Biſtuhm führet den Nahmen von der Stadt, in welcher es ſeinen Urſprung genommen und geſtiftet worden. Obwohl Sozymus der heiligen Afrä Mutter Bruder der in der Tauffe den Nahmen Dyoniſius annahm, für den erſten Biſchoff insgemein gehalten wird; ſo wollen doch verſchiedene Gelehrte nicht ganz ohne Grund hieran zweiflen, und dafür halten; daß die chriſtliche Religion bereits vor demſelben an dieſem Orte geprediget und eingeführet worden ſey. Daß aber hinnach ſelbe faſt wieder erloſchen, oder doch mit den heidniſchen Greueln dergeſtalt wieder vermiſchet und beſudelt worden, daß Columbanus und deſſen Schüler der heilige Gallus um das Jahr 600. bey ihrer Ankunft aus Schottland die Predigt des Evangelii in dieſen Gegenden auf das neue einführen, und ſelbe durch ihre Jünger die ſie auch in andern Gegenden unſers Schwabens herum ſandten, fortſetzen laſſen mußten; darüber iſt ſich um ſo weniger zu verwundern, als die chriſtliche Religion dieſes Schickſaal auch in andern Gegenden, beſonders am Rheinſtrohm hatte; in dem die allemanniſche Nation wo ſie ſich nur eines Strich Landes bemächtigte, die chriſtliche Religion alſobald ausrottete, oder die Einwohner zur Annehmung ihrer heidniſchen Gebräuchen zwange, wie ſie dann ſolche oft aus ihren Kirchen ſelbſt gefangen hinwegführten, und dieſe zerſtöhrten.

Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß Sozymus erſt nach dem heil. Gallus die chriſtliche Religion wieder eingeführet, und etwann um das Jahr 608. zum Biſchoff ſey erwählt worden. Da das Biſtuhm bey 40. Jahr nach ſeiner Anlegung ohne gewiſſe Einkünfte und liegende Gründe geblieben, ſo mußten ſich wie leicht erachtlich, die erſte Biſchöffe ſehr genau behelffen. Von Sozymi Nachfolgern weißt man nur ihre bloſſe Nahmen, der nächſte und 2te nach ihm war **Wernolf** oder **Berwolf**, der 642. mit Tod abgieng, und ein gebohrner Schwab geweſen ſeyn ſolle. Unter ſeinem Nachfolger **Dagobert** dem 3ten B. ſoll die chriſtliche Lehre in Schwaben und Bayren ausgebreitet worden ſeyn. Auf ihn kam 658. **Mannus Santbrun** der 4te B. ein gebohrner Allemannier; dieſer ſolle am erſten dem Biſtuhm einige liegende Gründe zu gewandt haben. Nach deſſen Tode blieb das Biſtuhm einige Zeit unbeſetzt, biß 687. da die Augſpurger auf Zureden des heiligen **Magni**, der ſich eben dazumahl in Augſpurg aufhielt, und um die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre in Schwaben, und um Augſpurg viele Mühe gab, einen Nahmens **Wicho**, znm 5ten Biſchoff erwählten.

Nach deſſen erfolgtem Tode wurde **Brico** ein gebohrner Graf von Bregenz an ſeine Stelle zum 6ten Biſchoff geſetzt; dieſer vermehrte nicht nur die Einkünfte des Biſtuhms, ſondern ließ ſich auch die Austilgung der arianiſchen Irrthümer, die ſich dazumahl in Schwaben einſchleichen wollten, ſehr angelegen ſeyn; wie dann zu ſolcher Zeit der heilige

Biſchoff Pirminius die Bekehrung der allemanniſchen Heyden ſehr beförderte, und auſſer dem Kloſter Reichenau auch andere Klöſter ſtiftete.

Der 7te Biſchoff Zeiſo odee Rozilo kam 725. an ſeine Stelle; dieſer ſolle das augſpurgiſche Capitolium, welches ohnehin ſeinem Verfall nahe war, in eine Domkirche zu mehrer Aufnahm des öffentlichen Gottesdienſts verwandelt haben; in dem ſeine Vorfahrer ſolchen auſſer der Stadt in der St. Hilarien und St. Afra Capelle hielten. Es folgte ihm

8. Markmanus oder Martianus 746. dieſer führte ſeine 30. jährige Regierung zu einer ſehr unruhigen Zeit; in dem während ſolcher Carl Martell mit Luitfrieden des allemanniſchen Herzog Gottfried Sohn, der die alte deutſche Freyheit wieder herzuſtellen ſuchte, heftige Kriege führte, ſolchen auch überwand, und Allemannien ſich unterthänig machte.

9. Wicpertus der ihm in der biſchöflichen Würde folgte, machte ſich theils durch Ausrottung der arianiſchen Lehrſätze, theils durch die vorgenommene Stiftung des Kloſters Fultenbach bekandt; wie dann während ſeiner Regierung 788. der heil. Bonifacius allhier auf des Pabſts Zacharias Befehl einen Synodum wegen Abſchaffung der arianiſchen Lehre ſolle gehalten haben.

10. Sein

10. Sein Nachfolger Toſſo war anfänglich Pfarrer zu Waltenhofen bey Fueſſen, und erhielt das Biſtuhm ſo er 12. Jahr verwaltet hatte 791.; erwohnte ſowohl dem von Carl dem Groſſen wieder den Irrlehre Felix zu Regenſpurg angeſtellten Concilio als dem wegen Anbetung der Bilder zu Frankfurt angeſtelltem Synodo bey.

An ſeine Stelle gelangte 11. **Simpertus** ein gebohrner Herzog von Lothringen, und einer der angeſehenſten und nützlichſten Biſchoffe im Jahr 803.; in dem er das neuburgiſche und augſpurgiſche Biſtuhm mit einander vereinigte, und hiemit den biſchöflich augſpurgiſchen Kirchenſprengel ſehr vergrösſerte; dabey wiedmete er die Domkirche am Michaelis Feſte der heiligen Maria, und war ein Mitglied der meiſten zu dieſen Zeiten gehaltenen Kirchenverſammlungen, bauete die Kirche der heiligen Afra wieder auf; legte an der Domkirche zum allgemeinen Nutzen eine Schul an, und machte ſich überhaupt durch ſeine anderwärtige erbauliche und löbliche Handlungen ſo verdient, daß er unter der Regierung K. Maximilians des erſten einen Platz unter den Heiligen erhielt.

12. An ſeine Stelle wurde 833. erwählt **Hantho** ein gebohrner Graf von Andechs, welcher dem Biſtuhm dadurch nützlich würde, daß er ſolches mit ſeinen eigenen Gütern anſehnlich bereicherte; er verwaltete ſolches 7. Jahr.

13. Ihm folgte **Gualter** ein Mann, der bey K. Ludwigen ſehr vieles gegolten, und dem maynziſchen Synodo beygewohnt hatte.

14. Nach

14. Nach ihm erhielt die biſchöfliche Würde 848. Udalgerus oder Adelgerus, der gegen den Pabſt Nicolaum den erſten, der die Prieſterehe verbotten hatte, ſolche heftig vertheidigte; deſſen Legat Arſenius ſich zu ſeiner Zeit ſelbſt in Augſpurg aufgehalten haben ſolle.

15. Ihm folgte Neodegarius, der aber das Biſtuhm nur 4. Jahr verwaltet.

16. Sein Nachfolger war 869. Lanko oder Lantho; dieſer wohnte dem von dem K. Ludwig wegen Verbeſſerung der Lebensart der Geiſtlichen ausgeſchriebenen Synodo bey.

17. An ſeine Stelle wurde geſetzt Udalmarus, deſſen eigentliches Sterbejahr aber ebenfalls unbekandt iſt.

18. Ihm folgte Weiherus Abt zu Ottobeyren in der biſchöflichen Würde, der 897. das Zeitliche verließ.

19. Auf ihn kam Adalbero ein Graf von Witislingen zum Biſtuhm; der in geiſt- und weltlichen Angelegenheiten ſtark gebraucht wurde; wie ihm dann nach K. Arnolphs Tode die Erziehung ſeines unmündigen Prinzen Ludwigs anvertraut wurde.

20. Der wegen ſeines erbaulichen Wandels berühmte heilige Biſchoff Ulrich war 925. ſein Nachfoger, welcher während ſeiner 50. jährigen

Regie-

Regierung dem 948. zu Jngelheim von Kayſer Otto dem Groſſen gehaltenen Synodo beywohnte, 956. die St. Johannes Kirche in Augſpurg erbaute, ſelbige zu einer Pfarre machte; die von den Hungarn zerſtöhrte Abtey Kempten wieder herſtellte, 964. das Stift zu St. Stephan vor adeliches Frauenzimmer ſtiftete, und demſelben ſeine Schweſter Elſina vorſetzte: Die von den Hungarn verbrannte Kapelle der heiligen Afra wieder erbaute, und dahin zur Unterhaltung der Gottesdienſtes Canonicos regulares einſetzte; und durch alle dieſe Handlungen ſich ein rühmliches Andenken erwarb; er verließ das Zeitliche 973.

21. Jhm folgte Heinrich der 1ſte ein gebohrner Graf von Wolfratshauſen, der mit ſeines Vaters Bruder Herzog Heinrichen in Bayren, gegen Kayſer Otto dem 2ten von dem er doch das Biſtuhm ſolle erhalten haben, ſich geſetzt, und dadurch verurſacht habe, daß die augſpurgiſche Gegend von dem Kayſer ſey verheeret worden; er wurde auch deswegen eine zeitlang in die Gefangenſchaft geſetzt, aus welcher er zwar wieder zu ſeinem Biſtuhm gelangte, aber endlich in dem griechiſchen Krieg in Jtalien ſein Leben beſchloß; er vermachte dem Hochſtift als der letzte ſeines Hauſes die Grafſchaft Geiſſenhauſen; er bauete auch eine Brücke über den Lech gegen St. Afra Capelle.

Sonſt war dieſer Biſchoff kein Freund der Stadt, ſondern ſuchte die Gewalt, die er als Vormünder des minderjährigen Prinz Heinrichs

des

des 4ten beſaß, zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen, und die Stadt unter des Biſtuhms Bothmäſſigkeit zu bringen; er hatte auch Streit mit einem benachbahrten Grafen, der nicht nur das Schloß Mönchingen belagerte, und verbrannte, ſondern der Stadt alle Drangſalen anthat; dieſer Streit wurde endlich von der Kayſerin zwiſchen beeden Partheyen beygeleget.

Unter ihm beſaß das Biſtuhm die Gerechtigkeit, daß die Stadt dem Biſtuhm jährlich von ihren Gefällen und Steuren 6. Pf. Pfenning, von dem Zoll und Geleith vor die auf den Michaelis Markt reiſende Kaufleute 4, desgleichen wenn er auf einen Reichstag zu verreiſen hatte, 10. Pfund Pfenning bezahlen mußte, welche Beſchwerde aber hinnach theils durch gütliche Verträge, theils durch kayſerliche Verordnungen abgeſchaft wurden.

22. **Ethico** ein gebohrner Graf von Altorff aus der guelphiſchen Familie wurde an ſeiner Stelle erwählt; er regierte 6. Jahr, und verließ das Zeitliche 988.

23. Sein Nachfolger **Luitolph** bauete die eingefallene oder abgebrannte Domkirche mit Beyhülffe K. Otto des Groſſen hinterlaſſenen Gemahlin Adelheid, viel prächtiger als vorhin wieder auf, wie dann bekandt, daß ſich dieſe Dame mit dergleichen Werken ſehr beſchäftiget; er brachte es auch durch ſeine vorzügliche Beredſamkeit bey damahligen Pabſt Johann dem 15ten dahin, daß er den vor-

gedach-

gedachten augſpurgiſchen Biſchoff Ulrich unter die Zahl der Heiligen verſetzte.

24. Nach ihm erhielt das Biſtuhm ein Graf von Amerthal Gebhard, vormahliger Probſt zu Ellwangen, der aber demſelben nur wenige Jahre vorſtund.

25. Sein Nachfolger war Sigfried von dem weiter nichts als ſeine kriegeriſche Neigung bekandt iſt, und daß er durch den Streit den er mit den bayriſchen Fürſten um die Herrſchaft Schwabeck geführt, die Stadt Augſpurg in nicht geringe Gefahr geſetzt habe.

26. An ſeine Stelle wurde erwählt des K. Heinrich des 2ten Bruder Bruno, welche Wahl dem Biſtuhm groſſe Vortheile brachte; in dem er demſeinem den Geiſtlichen vorzüglich ergebenen Bruder nicht nur die fürſtliche Hoheit, ſondern auch die Jagdgerechtigkeit, unterſchiedliche Zölle und andere Vortheile zu wandte, welches aber eben ſo viele Nachtheile für die Stadt waren; er ſelbſt begabte auch das Stift mit ſeinem Hof zu Straubingen, zog daneben alle bisherige der St. Afra Kirche zuſtändig geweſene Schätze zu dem Biſtuhm, und ſonderte dieſer beyden Kirchen Einkünfte von einander ab, ſetzte die Benedictiner Mönche zu St. Afra ein u. ſ. w. Er ſtarb auf dem Reichstage zu Regenſpurg, den K. Heinrich der 2te 1029. daſelbſt hielt, von dannen deſſen Leichnam nach Augſpurg geführet, und in die Kirche zu Moritz in eine ſchöne

Gruft

Gruft beygeſetzt wurde. Er erbaute dieſe Kirche auf Befehl und Unkoſten ſeines Bruders K. Heinrich mit Errichtung eines Stifts für Layenprieſter.

27. Nach ihm erhielt das Biſtuhm Eberhard der erſte, der dem Stift zu St. Stephan während ſeiner 18. jährigen Verwaltung viel gutes erwieſe, und endlich 1048. das Zeitliche geſegnete; da er dann in Gegenwart K. Heinrichs und der Groſſen des Reichs mit vielem Pracht beygeſetzt wurde. Er hatte 1043. auch dem Synodo zu Coſtanz beygewohnt.

28. Sein Nachfolger war Heinrich der 2te dieſes Nahmens, vormahliger Cappellan K. Heinrich des 3ten, und Lehrmeiſter deſſen minderjährigen Prinzen K. Heinrich des 4ten, er bauete nicht allein die Kreutzgänge der Domkirche, ſondern auch den biſchöflichen Pallaſt oder ſo genannte Pfalz; verehrte dem Stift des Dorff Sigislingen nebſt 100. Pf. Pfenning; und erneuerte zugleich die dazumahl auſſer der Stadt gelegen geweſene St. Stephans Kirche. Anmerkungs würdig machte er vielleicht auch ſeine Regierung dadurch, daß er 1057. den von der Kirchenverſammlung zu Maynz zurück kommenden Pabſt Leo den 19ten nach Augſpurg gebracht, und dieſer das daſelbſt der Tradition nach älteſte, kurz zuvor aber in brauchbahren Stand geſtellte Kirchlein zu Augſpurg geweyhet, und ſolches dem heiligen Gallo gewiedmet habe.

Bey

Bey dem allem ſetzte er ſich durch ſeine Aufführung in einen gewiſſen Verdacht, bey ſeinem ſonſt groſſen Gönner K. Heinrich dem 4ten, der ihn nöthigte, ſich in das von ihm ſelbſt erbaute Schloß Falkenſtein im Allgöw zu flüchten; in welchem er hinnach belagert wurde, und ſolches endlich unter der Verſicherung, daß ihm an ſeinem Leben kein Leid geſchehen ſolle, übergab; der bey ihm gehabten Beſatzung geſtattete zwar der Kayſer einen freyen Abzug, er ſelbſt aber mußte eine ſchmerzliche Straffe ausſtehen, und ſtarb ehe man ihn nach Augſpurg zurück brachte; nach dem er das Biſtuhm 16. Jahr verwaltet hatte.

29. Der Kayſer ernannte 1064. an ſeine Stelle Embrico oder Emico einen gebohrnen Grafen von Leiningen, Domprobſten zu Maynz. Er bauete vieles, und war beſonders auch ein groſſer Gutthäter der Armen. Dem Kayſer als ſeinem groſſen Beförderer blieb er auch ſelbſt gegen ſeinem Gegner dem Pabſt treu, welches unter den damahligen Biſchöffen etwas ſeltenes war, die ihn vielmehr zu verfolgen pflegten. Er bemühete ſich ſo gar die Fürſten des Reichs ſowohl, als den Pabſt ſelbſt, auf deſſen Anſtiften er von den Longobarden gefangen wurde, mit vielem Eifer zu bewegen, ſich mit dem Kayſer auszuſöhnen; gleichwie er vorhin ſchon einen Vergleich zwiſchen demſelben zu ſtande gebracht hatte. 1065. weyhete er nebſt dem Biſchoffe von Eichſtätt Gunzo die von ſeinem Vorfahrer zu bauen angefangene Ulrichs- und Afrakirche, und 1070. das von dem augſpurgiſchen Geſchlechte der

Portner geſtiftete Beginenkloſter und Kirche zu St. Martin, ſo an dem Orte gelegen, wo ehemahls der heiligen Hilaria Hauß, und nachgehends die Cappelle Philippi und Jacobi geſtanden ſeyn ſolle. Er bauete die St. Getruden Cappelle, und ſtiftete eine Probſtey. Die abermahls abgebrannte Sanct Stephanskirche erneuerte er, und ließ von dem von der Burgerſchaft geſammelten Geld 2. Glockenthürne bey der Domkirche aufbauen. Wie dann auch um dieſe Zeit 12. Hausgenoſſen, ſo entweder obrigkeitliche Perſonen, oder wie andere meynen, des Münzmeiſters Gehülffen geweſen, das vordere Portal an der Domkirche anf ihre Unkoſten aufrichten lieſſen. Denen Chorherren bey St. Moritzen gab er neue Reglen. Da auch die Domherrn bißhero bey einander, wie in einem Kloſter gewohnet, und die meiſte von einander abgeſondert zu ſeyn wünſchten, ſo ließ er ihnen ſolches zu; und verordnete für jeden beſondere Einkünfte; für die drey aber ſo lieber beyſammen bleiben wollten, bauete er die Cappelle und Kloſter St. Georgen. Aus welchem nachgehends der Orden Canonicorum regularium St. Auguſtini erwuchs. Auf ſeine Beredung ſtiftete Schwicker Graf von Schwabeck und der Stadt Augſpurg Advocatus, und ſeine Gemahlin Perchta die Probſtey St. Petri, und begabte ſelbige mit dem Dorf Lunetingen, behielt ſich aber die Nutznieſſung hievon jedoch unter dem Beding bevor: daß er ſolches als ein Beneficium von dem Biſchoff innhaben, er aber, oder ſeine Erben, wann ſolches zu anderm Nutzen ſollte verwendet werden, be-

fugt

fugt ſeyn ſollen, ſolches wieder zu ſich zu nehmen. Dieſer Biſchoff verließ das Zeitliche 1076.

30. Nach ſeinem Tod erfolgte eine ſtrittige Wahl; in dem eben zu ſolcher Zeit Pabſt Gregorius der 7te das Inveſtiturrecht der Biſchöffe in Deutſchland dem Kayſer ſtreitig zu machen, und ſolches ſich ſelbſt mit aller Macht zu zueignen trachtete. Dahero ſetzte er dem von dem Kayſer ernannte Sigfried dem 2ten einem Grafen von Domſperg ſo gleich einen Nahmens Wigold entgegen, welcher weilen die Chorherren dem erſten beyfielen, lange Zeit zu Fueſſen wohnen mußte.

In der Folge wurde er bald von dem Gegenkayſer Rudolph, und dem Herzog in Bayren Welpho feſt geſetzt, bald aber von den Kayſerlichen wieder verjagt; da dann die Stadt zum theil geplündert, zum theil aber nebſt dem biſchöflichen Pallaſt ſelbſt eingeäſchert wurde; wozu Wigold das ſeinige auch mit bey trug, von Füeſſen kam, und was noch übrig war, hinweg raubte; er ſolle aber nicht mehr lang gelebt haben, und 1089. geſtorben ſeyn.

31. Nach Wiegolds Tod wurden Siefrieden noch 3. andere Biſchöffe entgegen geſetzt, wovon aber keiner zum Biſtuhm gelangte, biß er endlich ſolches, nach dem er von Herzog Welphen in Ravenna gefangen gehalten wurde, loßgelaſſen worden, da er dann ſolches allein behauptet, und ſelbigem biß 1096. vorgeſtanden habe.

Vor ſeinem Ende vermachte er dem Hochſtift das Dorff Zell, und die Kirche nebſt dem Zehenden zu Mertingen. Dieſer Streit ſoll zum theil auch dahero gerührt haben, weil vorgenannte zwey Biſchöffe die Herzoge von Bayren nicht vor vögte hatten erkennen wollen; in dem die vorhergehende Biſchöffe das Recht gehabt hätten, ſich jeder Zeit ihren Schutzherrn nach eigener Willkühr zu erwählen.

32. An ſeine Stelle erwählte der Kayſer Herrmann einen gebohrnen Grafen von Wittelbach; der aber das Biſtuhm nicht auf die beſte Weiſe ſolle erlangt, auch daſſelbe nicht auf das löblichſte regieret haben; wie ihn dann 1104. ſeine Chorherren auf dem Reichstage zu Regenſpurg wegen einigen dem Capitel entzogenen Gütern verklagten, dahero er ihnen Geiſſenhauſen, Crem, Regenhauſen und andere Güter nebſt der völligen Verwaltung derſelben überlaſſen mußte. Selbſt der Pabſt war mit ſeiner Wahl, weil er von dem Kayſer eingeſetzt wurde, und demſelben treu blieb, nicht zu frieden, und wurde deswegen von ihm in den Bann gethan. Doch kam er, nach dem 1121. zu Worms gehaltenen Reichstage, dem er gleichfalls beygewohnt, bey demſelben wieder in Gnaden, wurde von dem Bann loß geſprochen, wie er dann deßfalls ein beſonders Breve von Rom mit ſich nach Augſpurg brachte. Allhier legte er eine neue Schul an, und bauete das St. Egidien Kirchlein wieder auf. Er verbeſſerte auch verſchiedene Klöſter in ſeinem Biſtuhm, andere half er errichten; befand ſich auf dem 1131. zu

Maynz

Maynz gehaltenen Concilio; da er dann 1134. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte.

33. Bey der Wahl ſeines Nachfolgers bedien-dienten ſich die Domherrn, des von dem Pabſt dem Kayſer abgedrungenen Rechts das erſte mahl, und ſetzten an ſeine Stelle **Walthern** einen gebohrnen Pfalzgrafen von Tübingen; der gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung die Kappelle zu St. Michael bey St. Ulrich in gleichem das von ſeinem Bruder Mangold zu Anhauſen geſtiftete Benedictiner Kloſter, und das Kloſter Kayſersheim, ſo Heinrich ein Graf von Lechsgemünd errichtet hatte, einweyhte. Er ſelbſt veränderte das Stift von St. Georgen in ein Kloſter für regulirte Chorherren Auguſtinerordens 1142., und weyhete in dem darauf folgenden Jahr die hiezu neu erbaute Kirche. Das Hoſpital zum heiligen Kreutz, ſo von einem Nahmens Walzer errichtet worden, wo jetzo gleichfalls Auguſtiner befindlich ſind, bereicherte er mit ſchönen Einkünften, ſo vermehrte er auch den Schatz der Domkirche mit vielen Koſtbahrkeiten. Endlich legte er den Biſchofsſtab 1150. nieder, begab ſich in das Benedictiner Kloſter Seeligenſtadt, deſſen Orden er annahm, und 1153. dieſe Welt geſegnete.

34. Ihm folgte **Conrad** Graf von Lützelſtein aus dem Elſaß, ſo dem 1165. wieder die päbſtliche Gewaltthätigkeiten gehaltenem Concilio zu Würzburg beygewohnt hatte. Dieſer verlegte das Auguſtiner Kloſter zu Muttershofen, auf den unweit von

Augſpurg gelegenen Hammelberg, beförderte auch die Stiftung des Benedictine Frauenkloſters zum Holz; gieng endlich in das Kloſter St. Ulrich, in welchem er ſeine übrige Lebenszeit mit Andachtsübungen zu brachte.

35. An ſeine Stelle gelangte **Udaſcaleus** Graf von Tennenloh der letzte ſeines Geſchlechts. Er weyhete das Benedictiner Kloſter zum heiligen Kreütz zu Donauwerth; 1194. ſetzte er die oben gedachte regulirte Chorherren Auguſtinerordens auf dem Hammelberg in das von ſeinen vorigen Beſizern verlaſſene Hoſpital zum heiligen Kreütz, die von Mutterhofen dahin verlegt worden; allwo dieſer Convent aus Freygebigkeit der Marſchalle von Biberbach den Anfang genommen hatte; wo ſelbſt es vorhin ein kleines Kloſter zu St. Nicolai geweſen ſeyn ſolle; er verehrte auch beſagtem Kloſter das 1199. gefundene ſo genannte wunderbahrliche Gut, oder die in Fleiſch verwandelte Hoſtie zu deſto mehrerr Aufnahme. Das Hochſtift aber bereicherte er mit ſeinen eigenen Gütern, in dem er demſelben Eſchenloh, Erlingen, Hettingen, Artelang und Küſſingen vermachte. Er verließ endlich das Zeitliche 1202.

36. Sein Nachfolger **Hartwich** der 2te ein gebohrner von Hirnheim, ein Liebling des ſchwäbiſchen Kayſer Philipps regierte nur 6. Jahre jedoch rühmlich, und ohne päbſtliche Beſtätigung.

37. Er

37. Er hatte zum Nachfolger Sigfried den 3ten einen gebohrnen von Rechberg; auch dieſer ſoll bey dem Kayſer Philipp in beſondern Gnaden geſtanden haben, wie er dann nach einiger Meynung ſich zu eben der Zeit bey ihm nebſt andern Groſſen in dem Zimmer befunden habe, da er von dem von Wittelſpach ſey ermordet worden.

Er führte mit einigen Herren aus Bayren Krieg um das Schloß Schwabeck, ſo er auch eroberte, und deſſen Mauren niederreiſſen ließ. Er that darauf mit K. Otto dem 4ten einen Zug nach Rom. Dem Stift zu St. Stephan verlieh er den Kirchenſatz zu Berkheim nebſt dem Zehenden zu Wellenburg. Auch dem Kayſer Friederich dem 2ten hieng er eifrig an, mit dem er auch den Kreutzzug in das gelobte Land zu thun entſchloſſen war, wann er von ſeinem Vorhaben nicht durch ſeinen erfolgten Tod wäre zurück gehalten worden.

38. An ſeine Stelle gelangt Sibotho ein gebohrner Freyherr von Gundelfingen. Er verwaltete das Biſtuhm 25. Jahr rühmlich und vortheilhaft für das Hochſtifi. Er erbauete den gegen Abend gelegenen Chor der Domkirche, brachte die Franciſcaner Minoritenbrüder oder Gaudentermönche in die Stadt, und verſchafte ihnen eine Wohnung bey dem Steſſinger Thor. So that er auch mit einigen Fürſten einen Zug in das gelobte Land. Die regulirte Chorherren St. Auguſtinerordens bey St. Georgen erhielten von ihm das Recht, ſich ſelbſt einen Probſt zu wählen. Unter

ſeiner Regierung ſchenkte Wernher von Mendichingen der Cuſtorey zu Augſpurg einen Hof zu Iglingen. Von ihm ſoll auch 1241. das in dem Städtlein Birkheim angelegte Ciſtercienſer Nonnenkloſter, in die ſchöne und anmuthige Gegend verſetzt worden ſeyn, wo der Lech in die Donau fällt; (dahero dieſes Kloſter den Nahmen Schönfeld erhielt) und zwar damit die Nonnen einen ungeſtöhrtere Einſamkeit haben möchten. Er beſchloß hinnach ſeine Tage in dem Kloſter Kayſersheim nach dem er 10. Jahr vorhin das Biſtuhm mit vielem Dank den Domherren zurück gegeben hatte.

39. Sein Nachfolger Hartmann ein gebohrner Graf von Dillingen war herrſchſüchtig, und verurſachte der Stadt viele Verdrüßlichkeiten. Er ſuchte ſie um deſto beſſer zu ſeinen Abſichten zu gelangen, in ein Bündnis mit ihme zu verwicklen, und wußte es endlich dahin zu bringen, daß ihm der Rath 1267. aus gar zu gutem Vertrauen ſo gar die Advocatie der Stadt überließ. Der Beſitz derſelben gab ihm Anlaß die meiſte Gerechtſame derſelben an ſich zu reiſſen; und ſie würde ohne Zweifel bey günſtigern Umſtänden ihre theuern erkaufte Freyheiten unter ihm gar verlohren haben; wo nicht theils die Armuth des Biſchofs, theils aber die Großmuth und Gerechtigkeitsliebe K. Rudolphs des erſten ſie von dieſem geiſtlichen Joch nicht wieder erlediget hätte; dann der Biſchoff gerieth vornemlich durch den mit Herzog Ludwig von Bayren geführten Krieg, der erſt 1270. in Augſpurg gütlich beygelegt wurde, in eine ſolche Dürftigkeit,

daß

daß er nicht nur gezwungen wurde, dem Rath die unrechtmäſſig erworbene Gerechtigkeiten käuflich wieder zu überlaſſen, ſondern einigen Geſchlechtern die für 400. Pfund Bürgſchaft für ihn geleiſtet hatten, alle ſeine noch übrige Einkünfte, ja ſo gar den St. Ulrich Kelch zu verſetzen. Der Kayſer aber brachte hinnach die Stadt völlig wieder an das Reich.

In deſſen unterſtund ſich der Biſchoff 1276. der Stadt einen neuen Eintrag zu thun, in dem er ſeinem Burggrafen Heinrich Schongauer nebſt ſeinen Brüdern von allen bürgerlichen Beſchwerden befreyen wollte. Der Rath beklagte ſich dißfalls auf dem damahls zu Augſpurg gehaltenem Reichstag bey dem Kayſer, der dann dem Biſchoff Friede geboth.

Als nun die Stadt bey der damahligen Huldigung der Burgerſchaft die Beſtätigung ihrer Rechte, und der kurz vorhin zuſammen verfaßten und geſchriebenen Verordnungen erhielt, ſo erſtreckte er ſolche Beſtätigung auch auf diejenige Geſetze, die ſie hinführo geben, und in dieſes Stadtbuch eintragen laſſen würde, und die mithin mit jenen von gleicher Gültigkeit ſeyn ſollten. Da er dann auch den Biſchoff Hartmann anhielt, dieſes Geſetzbuch genehm zu halten. In dem hierüber errichteten Beſtätigungsbrief verordnete auch Kayſer Rudolph, daß die Stadt und ihre Bürger keiner Vogtey unterworffen, noch dem Biſchoff einige Frohn- oder andere Dienſte zu leiſten, ſchuldig ſeyn ſollen; wie er es dann dahin brachte, daß ſich der Biſchoff mit

der Stadt dahin verglich: daß alle diejenige, die in der Stadt wohnen, wann ſie gleich in des Biſchoffs Capituls oder eines Kloſtersdienſten ſtehen, und ein Gewerb oder Handthierung treiben, wie andere Burger die gemeinſchaftliche Beſchwerden tragen ſollen; er hatte auch die Irrungen zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Stadt entſchieden, und der Stadt auf 2. Jahr die Steuer erlaſſen. So wohl in den Jahren 1277. als 1287. überließ der Biſchoff der Stadt die Münzgerechtigkeit. Gegen dem Hochſtift war er freygebig, und ſchenkte ihm die ihm eigenthümlich zugehörige Stadt Dillingen nebſt der Grafſchaft Witislingen; behielt ſich aber darinn die Güter von Plintheim bis Riedlingen als eigenthümlich bevor; kurz vor ſeinem Tode aber ſchenkte er auch die Güter zu Schweningen, nebſt ſeinen Miniſterialen von Hammerſtetten, von Scheppach, von Weſternach, von Schneitberg und von Witzenſtein, wie auch ſeine eigene Leute zu Ulm an das Domcapitul. Auch erhielt er gegen einem anſehnlichen Geldvorſchuß von dem König, und Herzog Conradin unterſchiedliche Freyheiten für das Hochſtift, und bereicherte durch ſeine Freygebigkeit viele in ſeiner Dioces gelegene Klöſter; man vermuthet auch, daß er nicht weniger dem Orden der Tempelherren dem von ihnen inngehabten Wohnſitz zu Augſpurg, welches hernach den Dominicaner Mönchen überlaſſen wurde, eingegeben. Allein eben dieſe Freygebigkeit ſolle auch eine mit von den Haupturſachen ſeiner nachmahligen oben gemeldter groſſen Dürftigkeit geweſen ſeyn, bey welcher kaum 100. groſſe

Pfund

Pfund Pfenning in ſeine ſo genannten Einkünfte-caſſe zu Beſtreitung der jährlichen Unkoſten geblieben, da deren ſonſt jährlich 2000. eingiengen. Er ſtarb 1286.

40. An ſeine Stelle erhielt das Biſtuhm Siegfried der 4te von Algishauſen, der aber nur 2. Jahr doch löblich regierte, und für das Hochſtift das Schloß und Dorff Pferſen erkaufte. Zu deſſen Zeiten erbaute Berchtold Bitſchlin ein augſpurgiſcher Geſchlechter die Kappelle aller Heiligen bey St. Ulrich, welche hernach zu dem evangeliſchen Gottesdienſte gewiedmet wurde. Ingleichem ſtiftete Hartmann Langenmantel, der auch zu Errichtung des Hoſpitals das meiſte beygetragen hatte, 125. Pfund Pfenning zu Erhaltung 6. hieſiger und 2. frembder Sonderſiechen in das Siechhauß bey St. Servatii. 1286. erkaufte das Domcapitul von Albrecht von Nyffen, Grafen von Marſtetten und deſſen Bruder Gottfried einem hieſigen Domherrn das Dorff Rieden.

41. Nach ſeinem Abſterben hatte er 1288. zum Nachfolger ſeinen Stiefbruder **Wolfhard von Roth**; dieſer verurſachte der Stadt auch nicht geringe Beſchwerdeu; in dem er 1290. ſeiner Vorfahrer alte längſt verglichene Forderungen und Anſprüche an die Stadt, beſonders wegen der Stadtthore und Zoll unter denſelben, auch wegen des Umgelds wieder hervor ſuchte; jedoch verglich man die Sache dahin, daß der Biſchoff gegen eine Summe Geld ſeine Forderung fallen ließ, jedoch unter der Bedingung: daß er nebſt ſeinem Hofgeſind

ſind und Cleriſey von dem Umgeld befreyet ſeyn ſolle, wie er dann auch nachgehends nemlich 1294. und 1297. alle Verträge, ſo die Stadt mit dem Biſchoff errichtet hatte, beſtättigte.

1295. entſtund zwiſchen Herzog Rudolph in Bayren an einem und dieſem Biſchoff und der Stadt Augſpurg am andern Theil ein heftiger Krieg; wodurch beederſeits verſchiedene Schlöſſer und Dörfer geplündert und verbrannt wurden. Die Urſache war, weil, als ſich der Biſchoff und die Stadt Augſpurg mit einander in ein Bündniß eingelaſſen, das von Herzog Rudolph bey Lebzeiten ſeines Vatters angelegte Schloß Kaltenberg, woraus ihnen öfters Schaden zu gefügt wurde, ſie ſolches jähling überfielen und zerſtöhrten, da dann ſolches der Herzog als einen Friedenbruch anſahe, und durch ſeine Einnahme des Schloſſes Mergentheim Anlaß zur Fortſetzung der Streifzüge gegen einander gab. Es lieſſen ſich auch damahls die Augſpurger mit dieſem Biſchoff wegen der ſtreitigen geiſtlichen Steuer und Umgeld unter den Thoren, nud der Gerichtbahrkeit über die eigene und Zinsleute in ein Compromiß ein.

Sonſt kaufte dieſer Biſchoff von Graf Ludwig von Oetingen, und Heinrich Marggrafen zu Burgau, die Schäfferey Roth, wie auch die Flecken und Dörffer Schöneck, Siegfriedsberg, Haßberg, Eckenthal, Hettenberg, Sevenk, Hopffen und Pfaffenhauſen, weil er aber den Werth derſelben nicht völlig baar bezahlen konnte, verbürgte ſich

die

die Stadt Augſpurg für ihn gegen Verpfändung aller ſeiner Einkünfte: 1292. wohnte er dem zu Aſchaffenburg gehaltenen Synodo bey, und brachte 1298. die Dominicanernonnen aus ihrem Kloſter an der Mindel nach St. Margrethen gen Augſpurg. Er verließ das Zeitliche 1299. Zu ſeiner Zeit lebte die berühmte Radigundis eine Dienſtmagd bey dem Portnern zu Wellenburg, welcher zu Ehren nach der Zeit eine Kappelle unweit Wellenburg errichtet wurde.

42. Ihm folgte in der biſchöflichen Würde Degenhard von Hellenſtein und Heydenheim, der das Lob eines friedfertigen Herrn nach ihm ließ, welcher nicht nur die zwiſchen der Stadt und ſeinen Vorfahrern errichtete Verträge 1303. beſtätigte, ſondern auch dieſelbe unverbrüchlich hielt. Kurz vor ſeinem Ende ſchenkte er dem Domcapitel das zu dem Hochſtift gehörige Hofgut zu Artolſingen, ſeine Regierung daurte nur 7. Jahr.

43. Er hatte 1307. zum Nachfolger Friederich Speth edlen von Thurnegg. Auch dieſer verſprach 1311. der Stadt in einer beſonders hierüber ausgeſtellten Uhrkund, die mit ſeinen Vorfahrern gemachte Verträge unverbrüchlich zu halten. Er verlieh ſeiner Geiſtlichkeit die Freyheit Teſtamente zu machen, und der Aebtiſſin von St. Stephan den Kirchenſatz in ihrer und St. Gallenkirche; der damahls in ganz Europa ausgerotteten Tempelherren Hof und Wohnung in Augſpurg raumte er 1312. den Dominicaner Mönchen ein. 1315. aber

ſchaf-

ſchafte er die Beginen eine Art von Nonnen, die in Privathäuſern lebten ab, machte Franciſcanernonnen aus ihnen, und gab ihnen das Sternkloſter ein. Damahls vermachte Ulrich von Katzenſtein dem Domcapitul ſeine Fiſchweyd bey Steinheim. Für die Carmelitermönche wiedmete er 1321. die aus erſammeltem Geld von der Burgerſchaft erbaute St. Anna Kirche und Kloſter. Um ſolche Zeit ſtiftete auch Johann Langenmantel vom Sparren die St. Chriſtophs Kappelle auf St. Johannis Kirchhof, und begabte ſelbige mit ſchönen Einkünften. Biſchoff Friederich endigte ſein Leben nach einer vieljährigen löblichen Verwaltung des Biſtuhms 1330.

44, An ſeine Stelle gelangte zum Biſtuhm Ulrich der 2te von Schöneck, der gleich ſeinem Vorfahrer Ludwigen dem Kayſer beſtändig getreu verblieb, auch an ſelbigen unterſchiedliche Güter verkaufte, die dieſer wieder an das von ihm geſtiftete Kloſter Ethal vergabte. 1331. ſchenkte gedachter Kayſer Ludwig dem Domcapitel 2. Höfe zu Binswangen unter dem Beding, daß ſelbiges ſeinem Vatter Ludwig einen Jahrtag davon halten ſolle. 1335. das St. Urſula Kloſter für Dominicanernonnen. Nach Biſchof Ulrichs in gleichem Jahr erfolgtem Tod erhielt ſeine Würde

45. Heinrich der 3te des vorigen leiblichen Bruder, ſo bey Kayſer Ludwig in beſondern Gnaden ſtund, ſich aber dadurch den Haß des Pabſts gleich ſeinem Bruder zu zog, der dahero die Beſtätigung in ſeiner Würde eben ſo wenig von ihm erhal-

halten konnte; in deſſen blieb er dem Kayſer dannoch biß an ſeinen 1347. erfolgten Tod getreu; da er dann das Biſtuhm wieder an das Domcapitel abtratt, nach dem er von dem Kayſer zu wegen gebracht hatte, daß ſelbiger dem Hochſtift die Straßvogtey zu welcher die Dörffer Göggingen, Inningen, Bobingen, Mehringen, Aitingen, Menchingen, Erlingen und noch verſchiedene andere Orte gehörig gegen 260. Pfund Pfenning verpfändet hatte, verliehe.

46. Ihm folgte im Biſtuhm 1348. **Marquard von Randeck** der von dem Pabſt dazu befördert wurde, welcher ſich aber die meiſte Zeit an K. Carls des 4ten Hof aufhielt, und bey ſelbigem ſo viel galt, daß er ihn zum Vicario in Italien machte. Bey welcher Gelegenheit er 1356. in einer Schlacht mit den Mayländern gefangen, jedoch in dem folgenden Jahr von dem Kayſer wieder befreyet wurde. Da er dann zur Belohnung ſeiner Verdienſte für das Stift die Freyheit erhielt, Kupfer- und Silbermünzen zu ſchlagen, wie wohl aus oben angezogener Ueberlaſſung der Münzgerechtigkeit des Biſchof Hartmanns an die Stadt zu ſchlieſſen, daß er dieſes Recht wo nicht bereits beſeſſen, doch ſich deſſen angemaſſet habe. Er gab 1368. nach einer 20. jährigen Regierung die biſchöfliche Würde von ſich, und erhielt hingegen das Patriarchat zu Aquileia, dem er noch 13. Jahr vor ſtund. Unter ſeiner Regierung beſtätigte K. Carl der 4te dem augſpurgiſchen Domcapitul einige Freyheiten, und gab ſelbigem Friederich Herzogen

von

von Teck, Friederich Grafen von Oetingen, und die 2. Grafen Ulrich von Helffenſtein zu Schirmsherren.

1367. ließ Conrad Vatter, genannt Minner die heilige 3. Königskappell an der Domkirche ſo hinnach an die ilſungiſche Familie gelangte, erbauen.

Als 1374. Friederich Burggraf zu Nürnberg in dem Streit zwiſchen den Herzögen in Bayren und der Stadt Augſpurg einen Waffenſtillſtand zu wege brachte, und vorgedachter geweßter augſpurgiſche Biſchoff Marquard von beeden Theilen zum Schiedsrichter in ihrer Streitigkeit erkieſet wurde, ſtiftete er in obigem Jahr zu Höchſtätt unter den Bedingen Friede: daß kein Theil von dem andern wegen der im Krieg einander zugefügten Schäden etwas zu fordern haben, und die Gefangene auf freyen Fuß geſtellt werden, die bayriſche Helffer und Diener von Freyberg, von Rorbach und Craftwolai u. ſ. w. auch in dieſem Frieden begriffen; hingegen Jacob Bütterich hierin von beyden Theilen ausgeſchloſſen, die gegen einander neuerlich aufgerichtete Zölle abgethan ſeyn; die augſpurgiſche Kaufleute in Bayren freyen Handel und Wandel haben; hingegen der von den Augſpurgern Pfandsweiſe inhabende bayriſche Zöll wieder unentgeldtlich zurück geſtellt, die Forderungen, ſo die Bürger zu Augſpurg und bayriſche Unterthanen gegen einander haben, endlich bezahlt, und die Burgergüter zu Iglingen, ſo die bayriſche Herzoge im Krieg erobert,

vor-

vorher aber den Augſpurgern verſetzt waren, wann ſolche nicht ausgelöſet würden, ihnen wieder zu geſtellt werden ſollen. Eben damahls ertheilte auch der Kayſer Carl der 4te der Stadt die Freyheit, daß ſelbe für die ergangene Schäden im Krieg, niemand nichts ſchuldig ſeyn ſolle.

47. Sein Nachfolger war **Walther von Hochſchlitz und Kirchheim**, erhielt das Biſtuhm 1368. folglich in eben dem Jahre, da das zünftiſche Regiment in der Stadt eingeführt wurde, der Beſitz deſſelben ſchlug aber für ihn unglücklich aus. Dann da ſeine Eltern die edle von Hohenſchlitz das Städtlein und Schloß Mindelheim ſamt dem dazu gehörigen Gebiet an ſich erkauft hatten, ſolches aber die Herzoge von Teck mit Gewalt einnahmen, und für ſich behielten; ſuchten ſeine Anverwandte bey ihm Hülffe, die er ihnen zwar leiſtete, aber dem Feinde zu ſchwach war. Und da er an einem Tage unvorſichtig in dem Lager herum ſpatzierte, wurde er von dem Grafen von Werdenberg mit einem zum Mindelsheimer Schloß heraus geſchoſſenen Pfeil 1369. ſo gefährlich verwundet, daß er alſo bald tod blieb; ſein Leichnahm wurde hierauf zu Augſpurg in der von denen Herren von Hohenſchlitz ehemahls geſtifteten Kappelle zu St. Agnes in dem Dom bey geſetzt.

48. An ſeine Stelle wurde erwählt **Johannes Schadland** ein Dominicaner Mönch und Kezermeiſter, der zugleich päbſtlicher Nuncius und Biſchoff zu Worms war; weil er aber ſich mit ſei-

nen Chorherren nicht wohl vertragen konnte, mithin ſich auf ſeinem biſchöflichen Stuhl nicht recht ſicher hielt, machte er viele zu dem Hochſtift gehörige Koſtbahrkeiten zuſammen, uud ſich mit ſolchen nach Worms, da er dann das augſpurgiſche Biſtuhm 1372 wieder von ſich gab. Zu ſeiner Zeit ſtiftete Sebaſtian Ilſung das ſalve Regina in der St. Peters Kirche, daß ſolches alle Sonnabend Nachmittags daſelbſt ſolle geſungen werden.

49. Ihm folgte in der biſchöflichen Würde **Burcard ein edler von Ellerbach.** Er errichtete mit dem Herzog Stephan in Bayren, und der Stadt Augſpurg ein Büudnis, mit deren Beyſtand der augſpurgiſche Stadtvogt, das dem verwieſenen augſpurgiſchen Burger Ohnſorg zugehörige Schloß Wellenburg eroberte und zerſtöhrte. Es hatte ſich dieſer Ohnſorg mit dem Grafen von Helffenſtein und andern Feinden der Stadt in ein Bündniß eingelaſſen, und ſelbigen ſein gemeldtes Schloß Wellenburg eingeraumt, dahero er mit Weib und Kindern der Stadt anf ewig verwieſen wurde, und da er ſich noch nicht zur Ruhe begeben wollte, ſo zog er ſich dadurch die vorgedachte Zerſtöhrung ſeines Schloſſes ſelbſt zu. Als im Jahr 1381. die meiſte ſchwäbiſche, fränkiſche und bayriſche Grafen und Edelleute, und endlich gar die Herzoge in Bayren mit einander in Bündnis wieder die Reichsſtädte tratten, und zu dem Ende beſondere Geſellſchaften errichteten, als die mit dem Löwen des heil. Wilhelms, des heil. Georgen u. ſ. w. ſo tratt auch unſer augſpurgiſche Biſchoff Burcard mit ihnen wie-

der die Städte in den Bund, und nahm mithin Antheil an dem mit denſelben ausgebrochenen Krieg; wie er dann ſeiner ſeits 10. augſpurgiſche Dörffer 1382. verbrennen ließ; wogegen die Augſpurger die biſchöflich und capitliſche Häuſer in der Stadt rein ausplünderten.

Endlich brachte Herzog Leopold von Oeſterreich nebſt 27. ſchwäbiſcher Reichsſtädte Geſandten, welche zu dem Ende nach Augſpurg kamen, 1383. zwiſchen gedachtem Biſchoff und der Stadt einen Waffenſtillſtand, und in dem folgenden Jahr einen Verglich zu wegen, Kraft welchem kein Theil wegen des dem andern zu gefügten Schadens das geringſte zu fordern haben, der Biſchoff aber ſeine vorgenommene Neuerung mit der Münz abſtellen mußte.

Dieſer Friede war aber von keiner langen Daur, dann als 1388. die Reichsſtädte mit den Herzogen in Bayren den Grafen von Würtemberg u. ſ. w. in Krieg aufs neue verwickelt wurden, und bey Weilerſtadt die bekandte Niederlage erlitten, bediente ſich der Biſchoff dieſes Zufalls, dann als die augſpurgiſche Kaufleute nach dem ſie von ihm ſicher Geleit erhalten hatten, Wein und andere Waaren von Venedig kommen lieſſen, ſo hielt er ihnen, da eben Herzog Stephan von Bayren bey ihm zu geſprochen hatte, 100. Fäſſer italäniſche Wein an, die ſie unter einander theilten; worüber die Augſpurger ſo ſehr entrüſtet wurden, daß ſie alſo bald die biſchöfliche Pfalz, die Dechaney u. ſ. w.

gänzlich zerſtöhrten; es entſtund hiemit ein neuer Krieg, in welchem zwar die Augſpurger über 24. Dörffer und Schlöſſer verbrannten; doch hinwiederum in verſchiedenen Scharmützeln den kürzern zogen.

Endlich erfolgte 1389. der Landfriede, der zu Eger geſchloſſen wurde, und bald darauf auch ein Vergleich zwiſchen dem Herzog in Bayren und der Stadt; hinnach endlich auch zwiſchen dieſer und dem Biſchoff; Kraft welchem ihm die Augſpurger für den abgeriſſenen Pallaſt 7000 fl. erlegen mußten. Da hinnach die Edelleute ohngeachtet des erſt kürzlich getroffenen Landfriedens ihre Befehdungen immer fortſetzten, errichteten der Biſchoff und die Stadt 1391. ein Bündnis auf 3. Jahr, in welcher ein Theil dem andern alle Treu und Sicherheit verſprachen; welches Bündnis in der Folge erneuert wurde; unter ſeiner Regierung hatren die Wiclefiten deren b.y 240. in Augſpurg waren, das Unglück verbrannt zu werden; dann es wurden ſelbige auf Anſtiftung der Geiſtlichen alle gefangen geſetzt, und diejenige, die unter ihnen nicht wiederruffen wollten, verbrannt, die andere aber mit gewiſſen Zeichen bemerkt, und ſo dann entlaſſen.

Sonſt iſt noch zu bemerken, daß unter dieſem Biſchoff 1379. das Domcapitul die Güter zu Pliensbach ſamt dem Kirchenſatz erkauft, die hernach der Biſchoff ſo gleich von der Lehnbahrkeit befreyte, wie auch, daß der Domcuſtos Eberhard von Randeck die St. Barbara Cappelle, und die

Spi-

Spithalpflegere 1387. die heil. Coſmä und Damiani Cappelle bey dem Spithal erbauet, und die Kloſterfrauen bey St. Urſula 1394. den Dominicanerorden angenommen haben; wie auch, daß 1403. die St. Leonhards Kirche auf dem freyen Feld vor dem Gögginger Thor nebſt einem groſſen Thurn erbauet worden. Er verließ endlich das Zeitliche 1404.

50. Sein Nachfolger war **Eberhard** ein Graf von Kirchberg. Er kam erſt 2. Jahr nach ſeiner Wahl in die Stadt, da er ſich vorhin immer zu Dillingen aufhielt, da er nach damahligem Gebrauch unter Leitung der Sturmglocke auf das Rathhauß ſich begab, und dem Rath feyerlich verſprach, die alte Verträge unverbrüchlich zu halten, wo gegen ihm von dem Rath das gleiche zu geſagt, und derſelbe mit Wein beſchenkt wurde.

1410. hielt er im Nahmen und auf Befehl des Kayſers ein öffentliches Reichsgericht; machte auch im gleichen Jahr mit der Stadt wegen damahligen mißlichen Zeitläuffen ein Bündnis, Kraft welchem ein Theil dem andern gleichen Beyſtand und Recht zu ſagte. Er bauete auch 1406. den Thurm an der Domkirche, auf welcheu er eine göldene Kugel, die 23. Metzen hielt, ſetzen ließ. Unter ihm ſtiftete 1410. ein reicher Kaufmann Lorenz Egen, ſo bereits Burgermeiſter von der Gemeind geweſen, die St. Antoni Pfründ für 12. erlebte Mannsperſonen; er ſtarb 1411., und wurde in dem Kloſter Biblingen an der Iller nicht fern von der Stadt Ulm,

welches bereits 1099. von ſeinen Vorfahrern geſtiftet wurde, begraben.

51. Nach ſeinem Tode entſtund abermahl eine ſtreitige Wahl, in dem das Biſtuhm Anshelmen einem Edelmanne aus dem Geſchlechte von Nenningen übertragen wurde, mit deſſen Wahl aber der Stadtrath mißvergnügt und ihm abgeneigt war. Dieſer wußte es bey dem damahligen Käyſer Sigmund dahin zu bringen, daß man ermeldtem von Nenningen mit Bewilligung des Pabſts

52. Friedericheu den 2ten von Grafeneck einen vormahligen Abt eines Kloſters in Ungarn entgegen ſetzte; der auch bey ſeinem Einzug von dem Rath und der Bürgerſchaft, auch einem Theil der Cleriſey wohl empfangen wurde. Es entſtunden aber zwiſchen dieſen einander entgegen geſetzten Biſchöffen, wie man leicht erachten kann, zum Nachtheil des Biſtuhms, wie der Stadt ſelbſt heftige Streitigkeiten, die in das 9te Jahr daurten, biß endlich der Rath von dem auf dem Concilio zu Coſtanz erwählten Pabſt Martin dem 5ten erhielt, daß beyde Gegner ſich der biſchöflichen Würde begeben, und

53. Petern von Schauenburg das Biſtuhm überlaſſen mußten. Ludwig Hörnlein ein Mann der ſchon 7. mahl Burgermeiſter von der Gemeind geweſen, und dem Nenninger anzuhängen ſchien, wurde dieſer wegen auf 20. Jahr aus der Stadt verwieſen. Anshelm begab ſich nach Blaubeuren, wo er 1422. oder 28. ſtarb. Friederich aber kehrte

te

te nach ſeiner Abtey in Ungarn zurück. Die Wahl obigen neuen Biſchofs geſchah zwar bereits 1420., die Beſtätigung von dem Pabſt erfolgte aber erſt 1424. Er hinterließ den Ruhm eines klugen und beredten Herrn, der auch dem Concilio zu Baſel beygewohnt, und bey dem K. Friederich dem 3ten in groſſen Gnaden ſtund. Er erhielt auch von dem Pabſt Nicolao den Cardinalshut, und ſtund überhaupt in ſo groſſem Anſehen, daß er als Abgeſandter höchſt gedachten Kayſers einen Frieden zwiſchen den Königen von Frankreich, Engelland, und dem Herzog von Burgund, nicht weniger zwiſchen den Herzogen in Bayren ſchloß. Währender der ſtrittigen Biſchofswahl ſandte der Rath 1415. den Landvogt Rudolph von Heydeck, nebſt 3. Rathsherren auf das coſtanziſche Concilium, denen 22. Reuter zu ihrer Bedienung mit gegeben wurden.

Der Afterbiſchoff Nenninger machte der Stadt viele Verdrüßlichkeiten, und unter andern auch dieſe: Es hatte Georg Rehm ein Burger demſelben ein anſehnliche Summe Geldes vorgeſtreckt, wogegen ihm der Nenninger den Flecken Zusmarshauſen verſetzt. Weil aber der Rehm keinen Zins von ihm bekommen konnte, nahm er beſagten Flecken in Beſitz. Der Nenninger rufte ſogleich die Herzoge in Bayren um Hülffe an, welche alſobald die Zufuhr nach Augſpurg ſperren, und eines Burgers Nahmens Ulrich Arzts Waaren hinweg nehmen lieſſen. Der Rath ließ zwar um die Loßlaſſung der Waaren anhalten, weil aber die Herzoge verlangten, daß vor allem aus der Flecken Zus-

marshauſen ſollte wieder abgetretten werden, mußten die Abgeordnete unverrichter Sache wieder zurück kehren. Man verglich ſich endlich mit den Herzogen dahin, daß die Sache vor dem Kayſer zu Coſtanz ausgemacht werden ſollte. Als es nun darauf ankam, wollte ſich der Nenninger nicht einlaſſen, dem ohngeachtet brachte die Stadt die Sache bey dem Kayſer an, und erhielt ein Mandat, Kraft welchem den Augſpurgern das ihrige wieder zu geſtellt werden ſollte, auch einigen Reichsſtädteu anbefohlen wurde, ihr dazu behülflich zu ſeyn. Unter deſſen legte ſich der Churfürſt Ludwig von der Pfalz ins Mittel, verglich die Sache dahin, daß der Nenninger den Rehm baar bezahlen, dieſer hingegen Zusmarshauſen wieder abtretten, und dem Arzt ſeine Waaren wieder zu geſtellt werden mußten; anderer Verdrüßlichkeiten der Stadt auch mit dem von Graveneck nicht zu gedenken.

Selbſt mit dem Biſchoff Peter hatte die Stadt bey allen ihm angerühmten Eigenſchaften auch ihre Streitigkeiten. Er nahm bey ſeiner Ankunft 1424. ſein Quartier nicht auf der biſchöflichen Pfalz, ſondern in dem waraußiſchen Hauß zu St. Moritz, wurde auch, nach dem er auf dem Rathhauß unter Leitung der Sturmglocke, die alte Verträge mit der Stadt zu halten verſprochen, und von dem Rath die gleiche Verſicherung erhalten hatte, anſehnlich beſchenkt; er war aber gleichwohl nicht gar wohl gegen dieſelbe geſinnet; wie er dann 1450. ihren Wiederwärtigen allmöglichen Vorſchub that, und ihnen Unterſchleif gab. Und ob er ſich wohl hinnach

nach wieder freundſchaftlich gegen dieſe Stadt äuſſerte, auch vor ſeiner Abreiſe nach Rom den Rath zu Gaſt lud, ihm ſeine Geiſtliche empfohl, und ſich erboth, der Stadt dagegen an dem päbſtlichen Hof angenehme Dienſte zu leiſten, ſo war es ihm doch ſo wenig Ernſt, daß er vielmehr allda verſchiene Klagen gegen ſie anbrachte, dahero ſie ſich dieſer wegen an den Kayſer wandte, und ſich in den vorgeſchlagenen Verglich mit deu päbſtlichen Comiſſarien dieſer ohnehin weltlichen Angelegenheiten halber nicht einlaſſen wollte; ſie verſagte ihm dahero das ſichere Geleit; endlich wurde dieſer Streit erſt uach 5. Jahren gütlich beygeleget. 1451. erhielt er von dem Pabſt die Abtey Kempten und Probſtey Ellwangen, behauptete ſie aber nicht, ſondern ließ ſich mit einem jährlichen Gehalt abfinden. Er machte auch damahls zu Augſpurg das von dem Pabſt ausgeſchriebene Jubiläum bekandt, bey welcher Gelegenheit mehr als 20000. Goldgulden allein aus dieſer Stadt in die päbſtlichen Kammer gekommen ſeyn ſollen. Er ſtarb 1469.

54. Ihm folgte **Johann von Werdenberg**, den er kurz vor ſeinem Tode zum Coadjutor angenommen hatte. Gleich im Anfang ſeiner Regierung wurde er in denen damahligen zwiſchen denen Herzogen Ludwig und Albrechts von Bayren an einem und der Stadt Augſpurg am andern Theil entſtandenen Streitigkeiten zu deren Beylegung mit Graf Haugen von Montfort zu einem kayſerlichen Comiſſario ernannt, wie er dann auch in dem Jahr 1470. ſolche nach vielen Unterhandlungen zu Stan-

de bringen half. In dem gleichen Jahr hielt er den 16. Juny ſeinen Einzug in Augſpurg. Weil er aber ein Geleit von mehr dann 2000. Perſonen bey ſich hatte, und der Rath beſorgte, es möchten leichtlich bey einer ſolchen Menge Volks Empörungen entſtehen, wurde nicht nur der halben Bürgerſchaft gebotten, ſich in ihren Waffen auf ihren Zunfthäuſern einzufinden, die Gaſſen durch welche er reuten ſollte, wohl mit Mannſchaft beſetzet, und die Nebengaſſen, damit niemand in ſelbige hinein reuten könne, mit Pfählen verwahret; ſondern es mußte auch der Biſchoff, welchem die Burgermeiſter nebſt einem Gefolg von 200. zu Pferd, und 7. Fähnlein Fußvolk auſſerhalb der Stadt, biß an den Ziegelſtadel entgegen ritten, alle Sicherheit für die Stadt verſprechen. Hierauf wurde das rothe Thor, ſo unter deſſen geſperrt geblieben, geöfnet, und nach dem der Biſchoff mit groſſem Pracht eingezogen, und wie gewöhnlich in der Domkirche auf den Altar geſetzt worden, ſelbiger von dem Rath mit einer vergoldten Scheuren, in welcher 200. Goldgulden lagen, beſchenket, ſeinen mitgebrachten Gäſten, worunter 2. Herzoge in Bayren, der Biſchoff Wilhelm von Eichſtätt, uud ein Graf von Würtemberg waren, wurden gleichfalls Silbergeſchirr, Wein, Fiſche u. a. verehrt. Wie er dann nach damahligem Gebrauch unter Leituug der Sturmglocke alle des Stifts mit der Stadt gemachte Verträge in Gegenwart des kleinen und groſſen Raths (von welchem ein gleiches geſchehen) eydlich zu halten verſprochen, und nach dem er ſeine Gäſte nebſt dem Rath auf der Pfalz herr-

lich

lich bewirthet hatte, wurde noch ſelbigen Abend auf dem Tanzhauß mit den Geſchlechterfrauen getanzet. Gleichwohl bezeugte auch dieſer Biſchoff wenig Freundſchaft gegen die Stadt, wie er dann 1473. den augſpurgiſchen Kaufleuten ſo nach Nördlingen in die Meſſe reiſeten, zu muthete, weil ihm die Marggrafſchaft Burgau verſetzt war, von dem Hettenbach an bis an die Donaubrücke zu Donauwerth das Geleit von ihm zu nehmen, ſie weigerten ſich aber nicht nur deſſen auf des Raths Befehl, ſondern es beſetzte auch der Stadtvogt Georg Otto die Straſſen mit ſeinen zu gegebenen Reutern dergeſtalt, daß ihnen nicht das geringſte Leid zu gefügt werden dorfte.

Eine noch gröſſere Verdrüßlichkeit erregte er der Stadt, daß er durch eine erhaltene päbſtliche Bulle ihre Geſchlechters Söhne von dem Zutritt auf das Hochſtift auszuſchlieſſen ſuchte, und ihnen ohngeachtet aller Vorſtellungen nur einige Canonicat- aber keine Capitularherren Stellen zu geſtehen wollte; worüber die Burgerſchaft ſich ſolchermaſſen erbitterte, daß ſich der Biſchoff mit ſeinem Domcapitul 1484. nach Dillingen begab. Ueber dem verklagte er die Stadt bey dem Pabſt wegen einigen ſeinem Stift entzogenen Gerechtigkeiten, wogegen ſich dieſe dieſer wegen an den Kayſer wandte, und bey demſelben Klage wieder den Biſchoff führte. Sonſt iſt noch von ihm zu bemerken, daß ihm 1474. K. Friederich die Erziehung ſeines Prinzen Maximilians auf eine zeitlang übergab. 1480. wurde er nebſt dem Grafen Joß von Zollern im

Nah-

Nahmen des ganzen deutſchen Reichs, um die Streitigkeiten wegen Burgund bey zulegen, an den König von Frankreich abgeſandt. Bey ſeinem Aufenthalt in Dillingen richtete er das daſelbſt befindliche faſt eingefallene Schloß zu ſeiner Reſidenz zu. Er ſoll übrigens gute Kirchenzucht gehalten, und verſchiedene Klöſter ſeines Biſtuhms reformirt haben. Er verließ endlich das Zeitliche 1486.

55. An ſeine Stelle wurde auf Empfehlung des Kayſers und verſchiedener Reichsfürſten Friederich der 3te Graf von Zollern zur biſchöflichen Würde befördert; welcher aber ſich eben ſo unnachbahrlich gegen der Stadt bezeugte als ſein Vorfahrer; in dem er gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung ſich unterſchiedlicher Gerechtigkeiten über der Stadt und des Hoſpithals zum heil. Geiſt Unterthanen in der Straßvogtey anmaſſen wollte. Auf die von dem Rath bey dem Kayſer hierüber angebrachte Klagen aber erhielt er ſo viel, daß dem Biſchoff dieſes Verfahren unterſagt wurde. Nach dem auch die Streitigkeit zwiſchen dem Hochſtift und der Stadt wegen Ausſchlieſſung der Bürgers Söhne bey der Reichsverſammlung zu Nürnberg angebracht, und beyde Theile darüber vernommen worden, ließ ſelbe an Pabſt Innocenz den 8ten ein Vorſchreiben des Inhalts ergehen, daß er zwar die Burgers Söhne nicht ausſchlieſſen, jedoch verordnen möchte, daß ſolche ſich in die Capitulargeſchäfte keines weges miſchen, ſondern ſelbe den Frembden allein überlaſſen ſollten.

Es

Es ſcheint aber dieſes Vorſchreiben von keiner Kraft geweſen zu ſeyn, in dem der Rath 1490. wieder die hochſtiftiſche Verordnung wegen Ausſchlieſſung der Bürgersſöhne proteſtiren ließ. Worauf das Hochſtift wieder die ſtädtiſche Unterthanen in der Straßvogthey Gewalthätigkeiten ausüben ließ, die aber auch mit Gewalt wieder vertrieben, und ſolche Streitigkeiten bey gelegt wurden. Das verlangte ſichere Geleit aber wurde dem Biſchoff und dem Domcapitul verſagt, weil man nicht im Stand wäre, ſie wieder die Verbitterung des Pöbels wegen dem verübten Gewalt zu ſchützen.

Sonſt berief dieſer Biſchoff ſchon 1487. den Johann Gailer von Straßburg nach Augſpurg, welcher lange Zeit in der Domkirche predigte, und wegen ſeiner Frömmigkeit und Einſicht in die Mängel der chriſtlichen Kirche, auch bey K. Maximilian in groſſen Gnaden ſtund. 1488. begab ſich der Biſchoff in den gleich damahls errichteten ſchwäbiſchen Bund. 1491. wurde des heil. Xyinberti ehemahligen augſpurgiſchen Biſchofs Leichnahm bey St. Ulrich erhoben, in dem folgenden Jahr in einen möſſingenen Sarg in Gegenwart K. Maximilians wieder bey geſetzt, und von verſchiedenen Fürſten zu ſeiner Ruheſtadt getragen. Ob ſich übrigens gleich Biſchoff Friederich durch ſeine Erfahrenheit in des römiſchen Reichs Geſchäften ein ſolches Anſehen erworben hatte, daß ſich Kayſer Maximilian durch ihn mit den Graubündtnern und dem Biſchoff von Chur ausſöhnen ließ, auch andere Fürſten ſich ſeines Raths bedienet; mußte er (ohngeach-

geachtet er die Verordnung ſeines Vorfahrern ſelbſt erneuert, (daß kein augſpurgiſches Burgerskind zu dem Hochſtift gelaſſen werden ſolle) gleichwohl zu geben, daß 1501. Matthäus Lang ein augſpurgiſcher Geſchlechter, und kayſerlicher Canzler und Stadthalter in Italien auf kayſerliche Empfehlung von dem Pabſt zum Domprobſt in Augſpurg gemacht, und ſein und ſeines Domcapitels Einwenden ungeachtet, von dem Cardinal de Sabellis inveſtirt wurde. Wie wohl ſich gedachter Lang in der Folge mit dem Domcapitul dadurch ausſöhnte, daß er von dem Pabſt für daſſelbe auswürkte, daß hinführo die Einſetzung der Dompröbſte, die vorhero ihm zu kam, dem Domcapitul zu ſtehen ſolle. Der Biſchoff verließ das Zeitliche 1505.

56. Sein Nachfolger war Heinrich der 4te von Liechtenau *J. U. D.* und geweßter Vicarius in den geiſtlichen Angelegenheiten, der als ein ſparſamer, doch leutſeliger und friedliebender Herr gerühmt wird. Er ließ den viereckigten Thurn auf der Pfalz, wie auch die Schlöſſer zu Eulenthal und Zusmarshauſen bauen; hielt 1506. einen Synodum in Augſpurg, er ſtarb nach einer löblichen Regierung 1517.

57. Chriſtoph von Stadion ſein erwählter Coadjutor folgte ihm in der biſchöflichen Würde. Dieſer Biſchoff ſuchte der Stadt ihre unlängſt erhaltene Münzgerechtigkeit ſtreitig zu machen, und erſuchte dahero nicht nur den ſchwäbiſchen Bund, ihr das Münzweſen nieder zulegen, ſondern hetzte

auch

auch den Fiſcal bey dem Reichsregiment wegen einiger für ringhaltig angegebner augſpurgiſcher Batzen gegen ſie auf, der ſchwäbiſche Bund war auch würklich geſonnen, ſich dieſer Sache zu unterziehen. Allein der Rath beſchwerte ſich dieſer wegen ſo gleich bey dem Kayſer, welcher nicht nur dem ſchwäbiſchen Bund befahl, ſich dieſer allein dem Kayſer angehenden Sache zu entſchlagen, ſondern auch dem Biſchoff durch ein ernſtliches und ſcharfſes Mandat bey Straffe 100. Mark Goldes, und Verluſt aller Regalien verboth, die Stadt weiter an dieſer Gerechtigkeit nicht zu irren, wie er dann die Münzfreyheit der Stadt in ermeldtem Mandat noch mahls beſtättigt.

Um das Jahr 1523. beſorgten die beede Prediger zu St. Moritzen und in St. Anna Kirche einige Gewaltthätigkeit gegen ſie von den Seiten des Biſchofs, der mit ihren Predigten nicht zu frieden zu ſeyn ſchien, und bathen dahero den Rath um deſſen Schutz, der ihnen ſolchen auch unter dem Beding zu ſagte: wann ſie hinführo das Evangelium und was ſie mit der heiligen Schrift beweiſen können, predigen, und in dieſen Fällen den kayſerlichen und Reichsabſchieden geleben würden; ob nun wohl hieraus abzunehmen, daß die Reformation in der Lehre ſich ſchon zimlicher maſſen ausgebreitet haben müſſe, ſo machte ſie doch nicht ſchnelle Schritte. Nach dem aber in dem Jahr 1537. vornemlich der damahlige Burgermeiſter Hanß Welſer ſtark auf die Abſchaffung der catholiſchen Lehre drang, ſolche auch würklich vor ſich gieng,

ſo

ſo begab ſich die catholiſche Geiſtlichkeit, die vor der Wuth des Pöbels ſich nicht ſicher glauben mochte, aus der Stadt, nur wenige von derſelben blieben, und nahmen das Bürgerrecht an. Weil ſich aber der Rath wohl vorſtellen konnte, daß der Kayſer ein ſolches Verfahren hoch aufnehmen würde, ſuchte er ſich dieſer wegen durch eine öffentliche Schrift ſowohl bey ihm, als andern catholiſchen Fürſten zu rechtfertigen; welche Schrift aber der Biſchoff und ſein Domcapitul nicht unbeantwortet lieſſen. Solcher geſtalt wurden die Bilder der Heiligen aus der Kirchen gethan, den Bürgern verbotten, an benachbahrten Orten in die Meß zu gehen, und die Feyertäge eingeſchränkt u. ſ. w.

Indeſſen giebt man dieſem Biſchoff das Lob, daß ohngeachtet er die Einführung der evangeliſchen Religion von ſeinem Biſtuhm nach allen Kräften abzuhalten geſucht, er ſich doch dabey keiner andern als erlaubten Mitteln bedient habe. Wie er dann einer der vortreflichſten Biſchöffe war, der die Mängel und Gebrechen der Kirche vollkommen einſah, und wann es in ſeinen Kräften geſtanden hätte, ſie vielleicht eher als irgend ein anderer Standesgeiſtlicher auf eine ſolche Art würde abgeſchaft haben, daß wohl ſchwerlich eine Trennung erfolgt ſeyn würde; er ſuchte dahero die Mängel ſeiner Geiſtlichen bereits auch auf einem 1520. gehaltenem Synodo abzuſchaffen, und ſie ſonſt in andere Wege in Lehre und Leben auf beſſere Wege zu leiten, wie er dann die beyde gelehrte Männer Johannem Oecolompadium und Urbanum Regium ehe ſie die evangeli-

liſche Lehre annahmen, nach Augſpurg berief, und ſie daſelbſt predigen ließ. Er war auch einer von den abgeordneten Fürſten ſo auf dem Reichstage zu Worms 1521. mit Dr. Luthern handlen mußten. Da aber dieſer zu keinem Vergleich zu bereden war, verband er ſich mit etlichen geiſt- und weltlichen Fürſten wegen Beybehaltung der catholiſchen Religion in ihren Landen. Auch war ſein Biſtuhm in dem 1525. erfolgten Baurenaufruhr vielen Verwüſtungen ausgeſetzt. Da er auch 1530. bey dem damahls zu Augſpurg gehaltenen Reichstag abermahl mit den Evangeliſchen neben andern an einem Vergleich unter beeden Religionspartheyen arbeiten ſollte, gab er den Evangeliſchen neue Proben ſeiner Billichkeit und Liebe zum Frieden. Wie man ihm dann noch weiter das rühmliche Zeugniß giebet, daß ob ihm ſchon 1534. von dem Rath harte Zumuthungen geſchehen, er auch obgemeldter maſſen 1537. die Stadt mit ſeiner ganzen Cleriſey verlaſſen mußte, er dem ohngeachtet ſo wohl auf dem 1540. zu Hagenau gehaltenem Convent, und in dem folgenden Jahr auf dem Reichstag zu Regenſpurg ſich abermahls ungemeine Mühe gegeben, die Trennung der Kirche zu verhüten, und beyde Theile gütlich mit einander zu vereinigen. Als er ſich aber in gleich löblichen Abſichten auf dem 1543. damahl zu Nürnberg angeſtellten Reichstag als kayſerlicher Commiſſarius aufhielt, ſtarb er daſelbſt an einem Schlagfluß. Unter ſeiner löblichen Regierung beſtätigte K. Carl der 5te dem Domcapitul alle ſeine erlangte Freyheiten.

58. Nach ſeinem Abſterben erhielt das Biſtuhm Otto Truchſäß Freyherr von Waldburg Canonicus zu Augſpurg, Domdechant zu Trient, päbſtlicher Nuntius; dieſer ſuchte die Abſichten ſeines Vorfahrers, die er durch Gelindigkeit nicht zu erhalten vermochte, durch gewaltſame Mittel zu erreichen. Weil dazumahl die catholiſche Cleriſey ſich nicht in Augſpurg aufhalten dorfte, ſo erfolgte ſeine Wahl in Dillingen.

Der Rath in Augſpurg ließ ihn nach ſeiner Wahl durch Joachim Langenmantel und Jacob Herbrot bewillkommen, ſorgte aber auch dafür, daß wann bey ſeiner Huldigung zu Bobingen wegen der Stadt Hinterſäſſen Neuerungen geſucht werden wollten, ſie ſelbige nicht ſchwören laſſen, ſondern ſo lang, biß es dem alten Herkommen gemäß gehalten würde, ſolches glimpflich ableinen ſollen, als wozu nebſt obigem Langenmantel noch einige andere und der Spitalmeiſter abgeordnet wurden. Da auch hinnach 1545. wegen der Beſteurung der zu der Stadt gehörigen Hinterſäſſen in den biſchöflichen Gerichten als zu ermeldtem Bobingen u. a. Orten Neuerungen eingeführt werden wollten, ſo ließ der Rath hiewider auf das feyerlichſte proteſtiren.

Da ſein groſſer Eifer für die Erhaltung der catholiſchen Lehre bekandt war, wurde er nach dem er 1545. dem Reichstag zu Worms als kayſerlicher Comiſſarius beygewohnt hatte, von dem Pabſt Paul dem 3ten mit dem Cardinalshut, unter dem

Titul

Titul St. Balbinä beehret. Er hatte zwar 1546. von den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, da Füſſen und Dillingen von ihren Völkern erobert, und andere zu ſeinem Biſtuhm gehörige Orte hart mitgenommen, ja ſo gar alle ſeine Unterthanen dem ſchwäbiſchen Bunde zu huldigen, genöthiget worden, vieles gelitten; nach dem aber der Kayſer gedachten Bund zerſtreute; wußte er ſich hinnach ſeines Schadens ſchon wieder zu erholen.

Er wurde 1547. von dem Kayſer bey ſeinem damahls in Augſpurg angeſetzten Reichstag zu ſeinem Comiſſario verordnet, da ihn dann der Rath bey ſeiner Ankunft den 1. July bewillkommen und beſchenken ließ; er nahm die Geſchenke zwar an, vermeldete zugleich aber, daß er ſich durch dieſe Annahme derjenigen Anſprüche und Forderungen, ſo er wegen der ihm und ſeiner Cleriſey von der Stadt zugefügten Schäden an ſelbige hätte, ſich keines weges begeben haben wollte. Dieſe bedenkliche Rede veranlaßte den Rath auf Mittel und Wege zu gedenken, wie auch dieſe beſchwerliche Sache durch einen gütlichen Vergleich bey gelegt werden könnte. Weil ſich nun der Herzog Wilhelm in Bayren, ſo um die gleiche Zeit nach Augſpurg kam, gegen die Abgeordnete die ihn bewillkommten, nicht nur ſehr gnädig erzeigt, ſondern ſich auch erbotten, wann dem Rath etwas beſchwerliches wollte zu gemuthet werden; ſelbigem Beyſtand zu leiſten, und man ohne dem vermuthete, daß eine ſolche Mittelsperſohn auch dem Biſchoff nicht unangenehm ſeyn möchte, wagte es der Rath, den Her-

zog zu erſuchen, ſich dieſer Sache zu unterziehen; der Cardinal, dem hievon Nachricht gegeben wurde, that das gleiche, und der Herzog erklärte ſich hiezu gleich willfährig. Zu dieſer wichtigen Handlung wurde von dem Rath Hanß Baumgartner, Dr. Claudius Pius Peutinger, und Dr. Niclas Mayr verordnet. Der Cardinal machte anfänglich für ſich und ſeine Cleriſey erſtaunende Forderungen, und es war öfters an dem, daß ſich die Unterhandlung zerſchlagen wollte, wann nicht der Herzog ſich ungemein viel Mühe gegeben hätte, die ſtreitige Partheyen in Güte aus einander zu ſetzen, wodurch dann endlich erfolgte, daß ſich beyde Theile mit einander dahin verſtunden: daß dem Cardinal aller Kirchenornat, Kelch, Monſtranzen, Kleinodien u. ſ. w. ſo viel davon der Rath zu Handen genommen, wieder zugeſtellt, dem Herzog von Bayren aber überlaſſen werden ſolle, dem Cardinal um erlittene Schäden zwiſchen 60000 fl. und 110000 fl. ein gewiſſes ihm von der Stadt zu bezahlendes Quantum zu zuſprechen. Jedoch, daß ſo viel Getreid und Frucht in die Stadt von des Cardinals und der Geiſtlichkeit Güter gekommen, ſolches zu Geld angeſchagen, und an der ausgeſprochenen Summe abgerechnet, dem Cardinal aber freygeſtellt werden ſolle, die Frucht oder das Geld dafür zu nehmen.

Nach dem nun der Herzog die Entſchädigungsſumme auf 95000 fl. ausgeſprochen hatte, wurde endlich nach dem dieſe Handlung bis Ende des Jahrs gedauret, die hierüber verfaßte Vertragsnote von

bey

beyden Theilen für genehm gehalten und beſiegelt; auch hierauf gleich zu Anfang des folgenden Jahrs das verglichene Geld von dem Rath an den Biſchoff ausbezahlet, vorhero aber auch noch der Kirchenzierrath ausgeliefert. Ohngeachtet aber deſſen, und daß dem Biſchoff die ihm entzogene Güter ſowohl in der Stadt als auf dem Land anliegend und fahrenden⸗ wiederum zu geſtellt, ja ſo gar die meiſte Kirchen in der Stadt ungeachtet der gröſte Theil der Burgerſchaft ſich zu der evangeliſchen Religion bekandt, wiederum eingeräumet worden, ſo machte er doch 1548. nun auch Anſpruch auf alle und jede in der Stadt gelegene Kirchen, Klöſter und Capellen, verlangte überhaupt die geiſtliche Gerichtbahrkeit ſamt allen davon abhangenden Rechten in der Stadt Augſpurg, wie nicht weniger, daß dasjenige, was in den Kirchen und andern ihm zuſtändigen Orten ſeit dem Abzug der Cleriſey verderbet worden, auf der Stadt Unkoſten wiederum in vorigen Stand geſtellt werden ſolle. Dieſe Beſchwerden brachte er bey dem Kayſer gegen Ende des Reichstages an, welcher dann ſo gleich dem Granvella und Dr. Haaſen die Comiſſion auftrug, einen gütlichen Verglich zwiſchen dem Biſchoff und der Stadt zu verſuchen. Als nun dem Rath hievon Nachricht ertheilt wurde, verordnete ſelbiger zu dieſer Handlung Leo Ravenſpurgern, Jacob Herborten, und Dr. Claudium Pium Peutingern. Nach dem ſich aber beyde Theile nicht mit einander verſtehen konnten, ſetzten endlich die beyde Comiſſarien, welche ſich mit dieſer Handlung nicht zu lange aufhalten wollten, eine Verglichsnote auf,

welche ſo dann den Partheyen vorgehalten, und endlich ſo wohl von dem Biſchoff, als dem kleinen und groſſen Rath den 2ten Aug. angenommen wurde. So hart es den Rath ankam, mußte er ſich doch auf des Granvellä heftiges Zureden, und empfindliche Bedrohungen dazu bequemen.

Der Innhalt dieſes Vertrags beſtund kürzlich darinn: daß 1. der Cardinal und Biſchoff zu Augſpurg, und deſſen Dom- und andere Capitulſtift, Kirchen und Klöſter ihm zugehörig, ſamt deren Perſohnen, ſie ſeyen zur Zeit des Ausziehens der Cleriſey bey ſolchen Kirchen oder Klöſtern geweſen, oder nicht wiederum darinn, wie ſie vor Veränderung der Religion geweſen, mit allen derſelben Stiftern, Kirchen, Predighäuſern, Schulen, Clauſſen, Capellen, Häuſern, Gütern, Zinſen, Rennten und Gülten, Rechten und Gerechtigkeiten frey einziehen, darinn ſamt ihrem Geſind ſicher und frey wohnen und bleiben, ihre Aemter in Meſſen, Predigen, Ceremonien und all andern geiſt- und weltlichen Sachen, wie ſie ſolche darinn obgemeldter Zeit hergebracht, ſamt allen ihren Freyheiten, Immunitäten, Verträgen und rechtmäſſigen Jurisdictionen u. ſ. w. nicht allein unverhindert männiglichs haben, gebrauchen, halten und nieſſen, ſondern auch der Rath zu Augſpurg ſie dabey ſchützen, und wieder männiglich handhaben ſolle. Wobey jedoch eingeſtanden worden, daß die unter dieſer Zeit ergangene Urtheile in Eheſachen nicht als wann ſie deßhalben approbiert würden, ſondern allein zu Verhütung weiterer Un-

richt-

richtigkeit, es wären dann gar enormes exceſſus geduldet, und es dabey gelaſſen werden ſolle.

2. Daß niemand etwas von den Kirchen, Capituln, Corporibus und Präſentien gefolget werden ſolle, dann denen, die ſolches nach altem Herkommen und Statuten verdienen. Es wären dann beſondere Verträge vorhanden, bey denen es gleichwohl ſein verbleiben haben ſolle.

3. Daß der Biſchoff u. ſ. w. dasjenige ſo unter dieſer Zeit von dem Rath zu Augſpurg in den Kirchen und Klöſtern gebauet worden, abzubrechen oder weg zu thun, befugt ſeyn ſolle.

4. Daß keine andere als catholiſchen Perſonen in den Klöſtern u. ſ. w. geduldet, und diejenige, ſo die alte Religion verlaſſen, und darauf beharren wollen, jetzo gleich heraus gelaſſen, und ihnen weiter nichts, als ihr eingebrachtes abgefolgt werden ſolle.

5. Daß die Geiſtliche vor ihren Ordinarien, ihr Geſind aber, wann ſolches ſich in geiſtlichen Höfen verfehlt, von den geiſtlichen Richtern, geſchehe aber der Frevel auf der Reichsſtraß, von dem Stadt Magiſtrat geſtraft werden, der Biſchoff und Cleriſey den an ſeinen Gerechtigkeiten nicht irren, der Rath hingegen ſich gleicher geſtalt gegen jene bezeugen ſolle.

6. Daß der Biſchoff und Cleriſey keine von dem Rath geächtete und der Stadt verwieſene Perſonen in ihren Häuſern oder Höfen enthalten.

7. Aber kein Theil des andern offenbahren Feinden und Kundſchaftern Unterſchleif geben, auch der Rath nicht ſchuldig ſeyn ſeyn ſolle, dasjenige ſo in den Kirchen verderbt worden, auf der Stadt Koſten wieder aufrichten zu laſſen.

Ob wohl auch 8. der Biſchoff bey der Comiſſion angebracht, daß alle und jede unter ſeiner geiſtlichen Gerichtsbahrkeit gelegene Kirchen, Collationen, Pfarreyen, Prädicaturen und Schulen ihm und ſeiner Cleriſey zuſtändig, und ihm als Ordinario zu verſehen gebührten, der Rath aber dagegen eingewendet, daß er zu Anſtellung des Interims auch Kirchen haben müſſe: über diß auch nicht alle Klöſter, Kirchen, Predighäuſer oder Schulen dem Biſchoff, ſondern zum theil der Stadt zugehörig wären, oder unter derſelben Pflegerey ſtünden. Ferner die Perſonen etlicher derſelben Klöſter faſt alle ihre Gefälle verſchwendet, dieſelbe öde ſtehen, und die übrige dem Rath übergeben laſſen, welche hier auf die verfallene Kirchen wieder aufgerichtet, die Zinſe abgelöſet, mit groſſen Unkoſten Leibgeding bezahlet, die Güter und Häuſer derſelben aber zum Allmoſen, Unterhaltung der Armen, und Auferziehung der Jugend angewendet; ſo haben ſich doch endlich beede Theile mit einander dahin verſtanden, daß dieſer Punct zu fernerer kayſerlichen Determination und Erklärung ausgeſtellet ſeyn ſolle, welche

dann

dann endlich auch hinnach bey dem 1555. erfolgten Religionsfrieden erfolgte.

Dieſer Vertrag wurde noch ſelbigen Tag, nemlich den 2ten Aug. von dem Kayſer beſtätiget, von beeden Theilen geſiegelt, und gegen einander ausgewechſelt. 1551. kam der Biſchoff mit einer neuen Forderung zum Vorſchein, in dem er bey dem Pabſt Julio dem 3ten die Erlaubnis ausgewürkt hatte, die Güter und Einkünfte der 4. leer ſtehenden Klöſtern zu St. Margrethen, St. Nicolas, St. Martin und zu Harbruck, welche doch jeder Zeit unter dem Rath geſtanden, an ſich zu ziehen, und ſelbige zu Unterhaltung der von ihm in Dillingen geſtifteten Univerſität zu verwenden, wozu man ſich aber durchaus nicht verſtehen wollte; endlich wurde die Sache dahin verglichen: daß beſagte Klöſter und Sammlungen dem Hoſpital zum heiligen Geiſt, wie auch denen Blatter- und Findelhäuſer mit aller Zugehör, Rechten und Einkünften auf ewig verbleiben; hingegen erſagte Stiftungen dem Biſchoff alljährlich auf Johann Baptiſtä Tag 1000. Gulden, welche jedoch mit 20000 fl. Hauptguts ablößlich zu entrichten, und über diß die Expedition zu Rom mit 1000 fl. auf ſich zu nehmen, ſchuldig ſeyn ſollen; dieſer Vergleich wurde hernach auch von dem Kayſer beſtätiget.

Nach dem nun der Cardinal und Biſchoff nebſt ſeiner Cleriſey auf oben vermeldte Weiſe 1548. eingeſetzt worden, berufte er 1549. einige Jeſuiten nach Augſpurg, gab ihnen einen Domherrn Hof

unweit der St. Lamberts Cappelle, den er ehedem als Domherr ſelbſt bewohnt, ſuchte auch die catholiſche Lehre ſo viel möglich in Augſpurg auszubreiten, wie er dann auch alle evangeliſche Pfarrer in ſeiner Diöces vertrieb, und catholiſche annahm. 1552. wurde er von dem Churfürſt Moritz in Sachſen und deſſen Bundesverwandten zwar abermahlen vertrieben, und ſeiner Geiſtlichkeit der offentliche Gottesdienſt verbotten, ja ſo gar einige Kirchen geſperret, jedoch nur auf kurze Zeit, in dem durch den in dieſem Jahr erfolgten paſſauiſchen Vertrag alles wieder in vorigen Stand geſetzt wurde, wie er dann auch damahls die Univerſität Dillingen ſtiftete, und die Probſtey Ellwangen erlangte. Als hierauf 1555. zwiſchen dem Kayſer und den Ständen des Reichs auf dem Reichstag zu Augſpurg der bekandte Religionsfriede geſchloſſen wurde, gieng er, ungeachtet er kayſerlicher Comiſſarius war, während ſolchen Reichstages von Augſpurg weg zu der päbſtlichen Wahl nach Rom, und hinterließ eine Proteſtation wieder dieſen allgemeinen Reichsſchluß, jedoch nahm er ſolchen hinnach endlich an, und begehrte in der Folge wieder dieſes errichtete Reichsgrundgeſetz nichts vorzunehmen. 1558. wurde er auch Probſt zu Freyſingen, und hielt in dieſem Jahr noch im Nahmen ſeines Hochſtifs K. Carl dem 5ten in der Domkirche die Exequien. Er gieng hierauf nach Rom, wo ſelbſt er ſich 3. Jahr aufhielt. 1563. führte er K. Maximilians 3. Prinzen Rudolph, Matthias und Ernſt nach Spanien, die er auch nach einiger Zeit glücklich zurück brachte. 1565. aber machte er den Schluß des tridenti-

niſchen Concilii in ſeiner Diöces bekandt; zu Ende des Jahrs aber gieng er zur päbſtlichen Wahl nach Rom, und ſtellte nach ſeiner Zurückkunſt einen Synodum an. 1568. tratt er ſeine letzte Reiſe nach Rom an, wo ſelbſt er nach Verfluß 5. Jahren 1573. mit Tod abgieng. Sein Leichnahm wurde aber erſt nach 40. Jahren von Johann Gottfried Biſchoffen zu Bamberg und Würzberg von Rom nach Augſpurg gebracht, und hierauf zu Dillingen begraben.

59. Auf ihn folgte **Johann Egloff von Knörringen**; von ſeiner kurzen Regierung in dem er bereits 1575. wieder verſtarb, kann nur ſo viel bemerkt werden, daß er die Bibliotheck zu Ingolſtadt geſtiftet, die Juden aus ſeinem Hochſtift vertrieben, und die Kloſterfrauen zu Augſpurg ſich zu ihrem Kloſter eine Kirche bauen laſſen.

60. Sein Nachfolger war **Marquard von Berg**, mit welchem die Stadt 1581. gleichmäſſig Irrungen wegen Beſteurung der augſpurgiſchen Hinterſäſſen in den biſchöflichen Gerichten und mehr andere Irrungen bekam, die zu höchſt nachtheiligen Folgen hatten Anlaß geben können, die aber endlich 1582. durch die von Kayſer ernannte Comiſſarien den Herzog Wilhelm von Bayren, und den Herzog Ludwig von Würtemberg zwiſchen beeden Theilen bey gelegt wurden. Dieſer Biſchoff machte auch dem Abt zu St. Ulrich ſeine Reichsunmittelbahrkeit ſtreitig, und forderte demſelben die Türkenſteuer ab; der Abt aber erhielt bey dem Cammer-

mergerichte ein Mandatum ſine Clauſula, darinn dem Biſchoff unterſagt wurde, an gedachtes Gottshauß ferner dergleichen Forderungen zu thun; er verließ das Zeitliche 1591.

61. Nach ihm erhielt das Biſtuhm **Johann Otto von Gemmingen**; er führte 1597. das römiſche Brevier und Miſſale in allen zu ſeinem Biſtuhm gehörigen Kirchen ein, und geſegnete dieſe Welt im folgenden 1598ſten Jahr.

62. Da ſich die Domherren in der Wahl ſeines Nachfolgers nicht vereinigen konnten, compromittirten ſie ſolche auf einige benachbahrte Prälaten und 2. freyſingiſche Domherren, die dem Biſtum **Heinrich** den 5teu einen **Freyherrn von Knörringen** vorſetzten; der eine unruhige und lange Regierung hatte; die ihme viele Verdrüßlichkeiten zu zog, an denen er zum theil ſelbſt ſchuld war. Er ließ 1600. allen ſeinen Unterthanen bey ſchwerer Straffe verbiethen, bey denen Evangeliſchen Dienſte zu nehmen, und beſtellte deswegen auch beſondere Aufſeher; es ſchienen aber auch ſelbſt die catholiſche Unterthanen wenig mit ihm vergnügt zu ſeyn, wie ſich dann 1607. die im Allgöw in einen gefährlichen Aufſtand wieder ihn einlieſſen; er demüthigte ſie aber mit gewafneter Hand, und ſtrafte die Urheber mit Grauſamkeit. Man hält ihn für einen der gröſten Beförderer der 1610. von unterſchiedlichen catholiſchen Fürſten zu Stand gekommenen Liga. Es würde hier viel zu weitläufig fallen, alle ſeine mit der Stadt Augſpurg gehab-

habte Irrungen und gemachte Verträge einzurücken. Er gab ſonderlich 1627. durch Erbrechung der Läden an der St. Moritzen Kirche ganz deutliche Proben ſeiner Abneignng ſo wohl gegen die Stadt überhaupt, als ſonſt auch gegen die Evangeliſche insbeſondere zu erkennen; dann da damahls die Parfüſſer Mönche die nun mehro ſeit dem Religionsfrieden von denen Evangeliſchen ruhig inngehabte Parfüſſer Kirche, nebſt der daran gelegenen St. Jacobs Pfründ beſeſſen, ſolche aber dem Rath bald nach dem Anfang der Reformation freywillig abtretten, und ſolche wieder gern an ſich gezogen hätten, ſo gab erwähnter Biſchoff dieſen Mönchen die Anleitung um deren Zurückgabe bey dem Kayſer anzuhalten. Da nun K. Ferdinand der 2te ohne dem die Abſicht hatte, die evangeliſche Religion in ganz Deutſchland auszurotten, ſo fanden dieſe Mönche mit ihrem Geſuch ein deſto geneigters Gehör bey ihm, und würkten ein Reſcript an den Rath aus, darinn ſelbigem befohlen wurde, dieſem Orden die Parfüſſer Kirche und Pfründe mit allen Zugehörungen wieder einzuraumen. Der Rath aber entſchuldigte ſich bey dem Kayſer, daß weilen die Parfüſſer Mönche ſolche Kirche und Kloſter dem Rath freywillig abgetretten, und dieſe ſie ohne dem zu einer Stiftung für arme Leute verwendet, ſo könnte ſolches ohne die gröſte Beſchwerlichkeit nicht geſchehen.

Es ruhete dieſer Biſchoff ſonſt nicht den Ruheſtand der Stadt in andere Wege zu ſtöhren, wie er dann 1628. die Evangeliſche bey dem Kayſer an-

zu-

zuſchwärzen, und denſelben dahin zu bereden ſuchte, Augſpurg ganz catholiſch zu machen, welchen Zweck er auch in ſo weit erreicht, daß der Kayſer ſolches zu bewerkſtelligen ein Gelübd that, und zu ſolcher Ausführung eine beſondere Comiſſion verordnete; wie dann dieſes Werk 1629. endlich auch zu ſtande kam; in dem den 30. July ein kayſerlicher Comiſſarius nemlich Ferdinand Sigmund Kurz von Senftenau, Freyherr zu Horn u. ſ. w. Reichshofrath und kayſerl. Cammerer zu Dillingen anlangte, und dem daſelbſt als in ſeiner ordentlichen Reſidenz ſich aufhaltenden Biſchoff ein kayſerliches Reſcript vom 20. July des Innhals eingehändigte: der Kayſer hätte nun mehro der ehevorigen Comiſſarien abgeſtattete Relation ſo wohl, als was der Biſchoff wegen der ihm vermög des Vertrags von 1548. gebührenden ſeit einiger Zeit entzogenen geiſtlichen Jurisdiction zu Augſpurg angebracht, mit einigen catholiſchen Churfürſten wohl erwogen, und dabey befunden, daß der Religionsfrieden den zwiſchen gedachtem Cardinal zu Augſpurg errichteten Vertrag um ſo weniger aufgehoben, als dieſer vielmehr in dem Vertrag 1582. beſtätiget worden. Hingegen der 1584. zwiſchen dem Rath und der Burgerſchaft getroffene Verglich dem Biſchoff als einem Dritten keines weges zum Nachtheil gereichen könne, folglich er vollkommen befugt ſey, die Uebung der augſpurgiſchen Confeſſion ſo wohl, als die uncatholiſche Prädicanten in ſeiner Diöces abzuſchaffen, und hingegen die catholiſche Religion durchaus einzuführen. Solchem nach hofte der Kayſer, es würde der Biſchoff ſelbſt geneigt ſeyn,

ſeine

ſeine habende geiſtliche Jurisdiction in acht zu nehmen, und mit Zuziehung der beyden kayſerlichen Comiſſarien und Stadtpflegern zu Augſpurg die wohl befugte und lang gewünſchte Reformation vorzunehmen.

Mit dieſer nun wurde gleich den folgenden Tag durch eine neue Raths- und Gerichtswahl der Anfang gemacht, in welcher die Evangeliſchen ausgeſchloſſen, und an deren ſtatt Catholiſche erwählt wurden; es wurden auch hinnach die evangeliſche Prediger beurlaubet, den unverburgerten die Stadt zu raumen befohlen, und die Schlüſſel zu den evangeliſchen Kirchen abgefordert; wegen beſorgender Unruhe aber die Stadt ſtark mit Soldaten beſetzt, und auf dem Fiſchmarkt ein Galgen aufgerichtet. Nach Aufhebung des evangeliſchen Gottesdienſtes wurden die evangeliſche Burger zu Beſuchung der catholiſchen Kirchen angehalten, der Cathechismus wie auch das Collegium Annäum abgeſchaft, die Spithäler, Pfründer u. ſ. w. zu Beſuchung der catholiſchen Kirchen aufgefordert, die heimliche Tauffe und der Gebrauch ketzeriſcher Bücher verbothen, und viele andere dergleichen Anſtalten denen Stadtpflegern zu gemuthet, mit denen ſie zum theil nicht zu frieden waren, wenigſt ihre Hülffe zu einer ſo ſcharffen Reformation ungern bothen.

Bey ſolchen Umſtänden fiengen die evangeliſche Bürger an, ſich um andere Wohnſitze umzuſehen, und die Stadt zu verlaſſen, ſo jedoch der Biſchoff zu verhindern ſuchte. Der Raum geſtattet es nicht, hier eine umſtändliche Erzählung von

die-

dieſer Reformation und allen deren Folgen hier einzurücken; und was ſich in Abſicht der Religion in den folgenden Jahren bey Einrückung der Schweden zu getragen; und wie die Evangeliſchen nachdem die Stadt wieder in kayſerliche Hände gerathen, ihre Aemter und Kirchen wieder verlohren.

Der Biſchoff war mit dem wegen Uebergabe der Stadt geſchloſſenem löwenbergiſchen Accord ſo übel zu frieden, daß man Kraft ſolchem den Evangeliſchen noch einigen Gottesdienſt zu geſtanden hatte, daß er wieder ſolchen als dem Vertrag von 1629. zu wieder, ſo gar proteſtiren ließ; wie er dann vorzüglich die evangeliſche Religionsverwandte und Burgerſchaft wegen dem ſo ihm zum Nachtheil von den Schweden vorgenommen worden, bey mehrern Anläſſen vorzüglich zu drücken ſuchte. Da die biſchöfliche Pfalz ſchon ſeit langer Zeit baufällig worden, und oft leer ſtund, ſo bedienten ſich zu damahliger Kriegszeit derſelben die Soldaten, zuweilen Baurenvolk und Bettler, der Biſchoff machte deswegen die Anforderung an die Stadt, daß man ihm und ſeinen Beamteten und Bedienten einige andere Gebäude, wann ſie nach Augſpurg kämen, anweiſen ſollte; da man ihm dann ſo gut möglich willfahrte.

Indeſſen zog er 1635. den Evangeliſchen die biſchöfliche Lehengüter ein, nahm ihre nach Italien gehende Waaren in Arreſt, erhöhte den Waagzoll u. ſ. w. Ein ſolches Verfahren nöthigte den Rath dieſer wegen bey dem Kayſer Klage wieder ihn zu füh-

führen; da er dann durch ein kayſerliches Decret zu ſeiner Schuldigkeit angewieſen wurde, und auch dieſem Folge leiſten mußte. Indeſſen wollten gleichwohl die Irrungen mit demſelben kein Ende nehmen, wie ſich dann 1638. die Stiftungspflegere abermahl über ihn wegen Beſteurung ihrer Unterthanen beklagten, mehr anderer ſolcher Streitigkeiten auch in Abſicht der Quartieren nicht zu gedenken.

Als 1636. den 26. Sept. der päbſtliche Nuntius und Cardinal Ginetti nach Augſpurg kam, ſo reiſete Biſchoff Heinrich dahin, um ihn zu bewillkommen; wie er dann, als der Nuntius den 28. Sept. morgens von dem St. Ulrich Kloſter aus mit einem groſſen Gefolg in die Domkirche zu Fuß gieng, ihn vor ſelbiger empfieng, und ihm vor ſeiner Abreiſe noch ſelbigen Nachmittag den 30. Sept. zu zweyen mahlen und zwar das erſte mahl in Begleitung der hier anweſenden Domherren und Prälaten den Beſuch abſtattete, nach ſeiner Abreiſe aber gleich wieder nach Dillingen zurück kehrte.

1645. in dem Monat Auguſti begab ſich Biſchoff Heinrich, weil er ſich zu Dillingen abermahlen nicht ſicher hielt, nach Augſpurg, kehrte aber bald darauf wieder nach Dillingen, und ſtarb daſelbſt 1646. im 77ten Jahr.

63. Ihm folgte Siegmund Franz Erzherzog von Oeſterreich; er wurde ihm bereits 1639. zum Nachfolger beſtimmt, weil er aber die gehörige Jahre noch nicht erreichet, ſo wurde die biſchöf-

liche Regierung durch den von dem Domcapitul aufgeſtellten Admiſtrator Rudolph Freyherrn von Rechberg verſehen; unter dieſer Regierung wurden die catholiſchen und evangeliſchen Kirchenſachen bey der 1649. zu Augſpurg beſchehenen Vollziehung des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes in denjenigen Stand geſetzt, in welchem ſie ſich heut zu tage noch befinden; vorgedachter Prinz war ein Sohn Erzherzog Leopolds und Claudiä de Medicis, die ihn 1630. gebohren hatte. Er war unter ſeiner Frau Mutter und der Kayſere Ferdinands des 2ten und 3ten Vormundſchaft erzogen; erhielt 1644. das Biſtuhm Gurk, nnd 2. Jahr hinnach das Biſtuhm Augſpurg; that 1650. eine Reiſe an den kayſerlichen Hof, und 1652. zu dem Churfürſt Ferdinand Maria nach München, und empfieng 1655. nebſt ſeinem Herrn Bruder zu Inſprugg die nach Italien reiſende Königin Chriſtina von Schweden; wurde 1658. zu dem Biſtuhm Trient beruffen, aber erſt 1662. von dem Pabſt Alexander dem 7ten darinn beſtätiget. 1658. wohnte er des Kayſers Leopolds Huldigung in Augſpurg bey; reiſete 1659. zu demſelben nach Wien, und kam damahl in Vorſchlag zur Verwaitung des Generalgouvernements in den Niederlanden. Da ſein Herr Bruder 1662. ohne männliche Leibeserben ſtarb, fiel die fürſtliche Landesregierung der Grafſchaft Tirol, der Marggrafſchaft Burgau und der öſterreichiſchen Lande im Elſaß auf ihn, die er auch rühmlich verwaltete. 1663. erſchien er perſöhnlich auf dem Reichstage zu Regenſpurg, und nach dem er obbemeldte 3. Biſtühmer biß 1665. verwaltete, gab er ſie von

ſich,

ſich, und wollte ſich vermählen, ſtarb aber bald hernach.

64. Nach ihm erhielt die biſchöfliche Würde Joh. Chriſtoph Freyherr von Freyberg; der die Herrſchaft Juſtingen wieder an ſeine Familie brachte; verwaltete anfänglich die Probſtey Ellwangen, (die er 1660. erhalten, ſolche aber 1665. wieder nieder gelegt hatte) und hernach das Biſtuhm Augſpurg von 1665. biß 1690. da er den 1. April das Zeitliche verließ.

65. Sein Nachfolger war Alexander Siegmund Pfalzgraf von Neuburg, der ſchon 1681. zu ſeinem Coadjutor erwählt wurde. Er war ein Prinz Philipp Wilhelms Churfürſten von der Pfalz, und 1691. zum Biſchoff geweyhet. Er mußte eine zeitlang Krankheit halber die Adminiſtration von ſich geben, die er hernach wieder erhielt, und 1737. verſtarb.

66. Ihm folgte deſſen Coadjutor Joh. Franz Baron von Stauffenberg, der zugleich das Biſtuhm Coſtanz beſaß, und 1740. ſtarb.

67. Nach ihm erhielt das Biſtuhm Joſeph, ein Prinz von Heſſen Darmſtadt, der 1769. die Welt geſegnete.

68. An ſeine Stelle gelangte zum Biſtuhm der jetzt regierende hochwürdigſt durchlauchtigſte Fürſt nnd Herr, Herr Clemens Wenzes-

laus Churfürſt von Trier ꝛc. Als Fürſt und Biſchoff von Augſpurg hat er im Reichsfürſten Rath auf der geiſtlichen Bank zwiſchen den Biſchöffen zu Coſtanz und Hildesheim Sitz und Stimme. Auf den ſchwäbiſchen Creistagen beſitzt er auf der Bank der geiſtlichen Fürſten die zweite Stelle: iſt auch das Haupt des 4ten zwiſchen deu Flüſſen des Lechs, der Donau und Iller liegenden Viertels von Schwaben. Sein Matricularanſchlag von dem Jahr 1521. an war 21. zu Roß und 100. zu Fuß, oder 652 fl. Sein jetziger Creismatriculanſchlag beträgt laut der Liſte von 1758. zu einem Kammerziele 189 Thl. 21½ kr. Das Wappen des Biſtuhms iſt ein länglicht abgetheiltes Feld, deſſen vorder Theil roth, und das hinder Theil weiß iſt.

Das Domcapitul beſtehet aus 40. Perſonen. Die hohen Erbeämter beſitzen die Herren von Weſternach als Erbmarſchalle, die Ritter von Stadion als Erbtruchſäß, die Freyherren von Freyberg als Erbcämmerer, und die Ritter von Welden als Erbſchenken. Die eigentliche Reſidenz des Biſchoffs iſt in der Stadt Dillingen; die Cathedralkirche aber in der Reichsſtadt Augſpurg; wo ſelbſt er auch ſeinen Hof hat. Die biſchöfliche geiſt und weltliche hohe Collegien beſtehen in dem Generalvicariat, dem geiſtlichen Rath, dem Conſiſtorio, der Regierung, der Hofcammer, und dem Lehenhof; die biſchöfliche Einkünfte belauffen ſich beyläuffig auf 100000 Thlr.; eine Domherrenſtelle aber auf 1000. biß 1700. Gulden nach dem hohen oder niedrigen Preiß des Getreides. In der Stadt

Aug-

Augſpurg hält der Fürſt und Biſchoff ein Obriſt-burggrafenamt, ein Rentamt, ein Hofkaſtenamt, ein Weg- und Frohnzollamt, ein Steuercaſſen-amt, ein Pfalzprobſtamt, und ein Zollamt.

Die fürſtlichen Aemter und Städte ſind die Stadt und das Rentamt Dillingen.

1. **Dillingen**; die fürſtliche Reſidenzſtadt an der Donau gelegen, ſo oben gemeldter maſſen ehedem eigene Grafen hatte; ſie liegt nächſt unter Lauingen; im Jahr 1549. errichtete oben gemeldter maſſen der Biſchoff Otto von Augſpurg ein gebohrner Truchſäß von Waldburg eine hohe Schule allda an, die noch wohl unterhalten wird. So war auch ein Jeſuiter Collegium zur Unterweiſung der Jugend hieſelbſt. Der Biſchoff Johann der 2te errichtete nach dem Anfang des 15ten Jahrhunderts am erſten das verfallene Schloß zu ſeiner Reſidenz ein. Sonſt befindet ſich bey der Pfarrkirche allhier auch ein Collegium Can. ſec. ſo der beſagte Biſchoff Otto errichtet. Biſchoff Heinrich der 4te der im Jahr 1517. aus dieſer Zeitlichkeit geſchieden, er baute die Kirche zu St. Ulrich zu dem verſchloſſenen Nonnenkloſter; auch errichtete der Biſchoff Heinrich der 5te, der im Jahr 1646. mir Tode abgieng, eine Kirche allda. Im Jahr 1694. aber legte der damahlige Biſchoff von Augſpurg in Gegenwart etlicher fürſtlicher Perſonen den erſten Grundſtein zu einem Cappucinerkloſter und Kirche.

Das erloſchene Geſchlecht der Grafen von Dillingen ſtammte von Kayſer Heinrich dem Vogler ab; es wurde von dem Reiche mit der Würde der Schirmherren und Kaſtenvögten zu Frankfurt am Mayn beehret. Adelbert war ein Informator des kayſerl. Prinzen Ludwigs, eines Sohns Arnolphs, der nach einer 17. jährigen Verwaltung der Benedictiner Abtey zu Ellwangen das Biſtuhm Augſpurg erhielt, und ſolches biß an ſeinen im Jahr 922. erfolgten Tod 16. Jahr lang beſaß. Sein Bruder Hugobaldus war der erſte, der durch ſeine Heldentha-

ten unter dem Kayſer Otto dem erſten dieſes Geſchlecht empor brachte; in dem ihm Kayſer Otto der erſte, da er ſich im Jahr 955. über aus tapfer wieder die Ungarn verhielt, deswegen mit der Grafſchaft Kyburg, Dillingen und Witislingen belehnete. Von ſeiner Gemahlin Dietberga, Herzog Burcards von Schwaben und Allemannien Tochter hinterließ er Ulrichen, den nachmahligen berühmten heiligen Biſchoff von Augſpurg, den der der gedachte Kayſer zu dieſem Biſtuhm beförderte; wo ſelbſt er die Pfarrkirche zu St. Johann und das Kloſter zu St. Stephan ſtiftete; in welchem ſeine Schweſter Eleuſina Aebtiſſin eine andere Schweſter aber die Gemahlin des jüngern Herzog Burcards von Schwaben wurde. Deſſen Bruder Theobald zeigte gleich ſeinem Vatter in vorbemeldtem Treffen mit den Ungarn bey Augſpurg eine nicht gemeine Tapferkeit; in welcher er auch in groſſe Gefahr ſeines Lebens kam, in dem er nebſt dem Biſchoffe von Eichſtätt in den Lechſtrohm geworffen wurde. Er errichtete ſich im Jahr 980. eine Reſidenz zu Donauwerth an, wo ſelbſt ſein Sohn im Jahr 1042. eine Brücke über die Donau ſchlagen ließ, und auch daſelbſt Hof hielt. Deſſen zween Söhne Mangold der erſte und Hermann der erſte zwey beſondere Linien errichteten.

Der erſte welcher die Mangoldiſche errichtete, ſtiftete im Jahr 1100. das berühmte Nonnenkloſter Benedictinerordens zum heiligen Creutz; dieſe Linie erloſche aber bereits wieder mit Mangold dem 4ten, mit deſſen Leichnahm ſelbige gänzlich in gemeldtes Kloſter wieder eingeſenket wurde.

Den hartmanniſchen Stamm pflanzte Hartmanns des erſten Sohn Hugobaldus der dritte fort. Von ſeinen Söhnen wurde Ulrich im Jahr 1127. Biſchoff zu Coſtanz; deſſen Bruder Hugobald der 4te pflanzte das Geſchlecht durch ſeinen Sohn Hartman den 2ten fort. Ihm folgte Hartmann der 3te; der ſich aber mit ſeinem Schwiegervatter Aegidius von Kelmünz ſolcher maſſen entzweyte, daß er ihn durch einen Schreiber tödten ließ, dahero er auch das Leben verliehren mußte.

Die

Seine betrübte Wittib begabete darauf die nahe gelegene Nonnencappelle zu St. Eliſabeth, mit dem Schloſſe Seflingen und allen dazu gehörigen Gütern nnd Dörffern; in welcher ſie im Jahr 1281. als Aebtiſſin ſtarb; ſo beſchenkte auch obgedachter maſſen ihr zweyter Sohn Hartmann Biſchoff in Augſpurg mit der Grafſchaft Dillingen und Witislingen das daſige Biſtuhm als der letzte ſeines gräflichen Hauſes; Höchſtädt aber kam an die Herzoge von Bayren; vor erwähnter Biſchoff machte ſich über dem auch durch Erbauung mehrerer Hoſpithäler beliebt, und endigte ſein Leben und Geſchlecht im Jahr 1286.

2. Zu dem **Rentamte Dillingen** gehören vornemlich folgende Dörffer, denen Beamte vorgeſetzt ſind:

1. **Altheim** und **Schregheim, Friſtlingen, Weißlingen.** Zwiſchen dem letzten Orte und dem Flüßlein Zuſam liegt das Benedictiner Mönchenkloſter **Fultenbach.**

Ueber die Stiftung dieſes Kloſters ſcheint Zeiler mit ſich ſelbſt im Wiederſpruch zu ſtehen; in dem er ſelbe bald dem Biſchoff von Augſpurg **Wictperus** unter dem Jahr 739. zu ſchreibet; bald aber ſolche in das Jahr 1130. ſetzet, und ſolche einem Domherrn in Augſpurg Nahmens **Gebeon** zu ſchreibet, in welchem er auch der erſte Abt geweſen ſeyn ſolle. Die Prälaten dieſes Kloſters waren zu geiſtlichen Vättern und Reformatoren des Kloſters zu St. Johann Baptiſta im Wald verordnet, welches im Jahr 1152. Marquard von Dornſperg und Bobingen und deſſen Sohn Otto für Männer und Frauen geſtiftet war; dieſes lag nahe an der Schmutter nicht ferne von Donauwerth. Die Mannsperſonen ſollen von der zweyten Meiſterin Eliſabeth im Jahr 1345. verjagt worden ſeyn. Der letzte Probſt war Conradus; die letzte Meiſterin aber war Anna die 2te, eine gebohrne Rehlingerin; die im Jahr 1617. die erſte Aebtiſſin wurde. Im Jahr 1648. hatten die Franzoſen in Laugingen kurz vor Ausgang des Herbſtes besagtes Kloſter Fultenbach an 4. Oertern ſamt zwey Dörffern wegen verweigerter Contribution, und daß die Jäger ihnen darinn etliche Soldaten erſchoſſen, in die Flammen

geſetzt; ſonſt gehört das Kloſter Fultenbach in das augſpurgiſchen Kirchenſprengel.

2. Gremheim ein Dorff an der Donau weiter hinab liegend.

3. Witislingen führte ehedeſſen den Titul einer Grafſchaft, und wurde von dem vorerwähnten Biſchoff Hartmann zugleich mit Dillingen an das Biſtuhm vergäbet.

2. Das Pflegamt Ayslingen an der Donau, deſſen Sitz in dem Marktflecken Ayslingen iſt.

3. Das Pflegamt Weſtendorf und Killenthal am Lech.

In der Nähe des Schloſſes Killenthal liegt das Benedictiner Nonnenkloſter Holz, Monaſterium S. Joannis Baptiſtæ in ſilva.

4. Das Pflegamt Zusmarshauſen am Fluſſe Zuſam, welcher ſeinen Einfluß in die Donau hat.

1. Zusmarshauſen ein Marktflecken mit einem Schloſſe.

2. Dinkelſcherben ein Marktflecken.

5. Das Pflegamt Pfaffenhauſen am Fluſſe Mindel, welches Biſchoff Wolfhart gegen das Ende des Ende des 13ten Jahrhunders an das Hochſtift erkaufte.

Pfaffenhauſen ein Marktflecken.

6. Das

6. Das Pflegamt Schöneck am Fluſſe Günz, welches ebenfalls von Biſchoff Wolfharden erkauft wurde.

1. Schöneck ein Schloß und Weiler.

2. Beuren ein Franciſcaner Nonnenkloſter.

7. Das Pflegamt Bobingen zwiſchen den Flüſſen Wertach und dem Lech.

Anm. In der hier gelegenen Straßvogtey gehören die Dörffer Göppingen, Inningen, Bolingen, Mehringen, Aitingen, Menchingen, Erlingen u. a. m.

8. Das Pflegamt Schwabmünchen zwiſchen eben dieſen Flüſſen, in dem ſo genannten Lechfelde.

Schwabmünchen ein Marktflecken, deſſen Einwohner eine Menge baumwollener Strümpfe und Hauben verfertigen. Als 1648. die ſchwediſche und franzöſiſche Kriegsheere aus dem Bayerland abzogen, lieſſen ſolche das Gepäck über eine Laufbrück, zwiſchen den jenſeits des Lechs gelegenen Schlöſſern Liechtenberg und Haldenberg gehen, woſelbſt ſie biß auf den Abend bey Liechtenberg blieben, hernach aber über den Lech in Schwaben zogen, und den 30. September bey dieſem Flecken anlangten.

9. Das Pflegamt Buchloe an dem kleinen Fluß Gebnach, welcher in die Wertach fließt.

Buchloe iſt ein Marktflecken.

10. Das Pflegamt Leeder bey dem Lech.

Leeder iſt ein Marktflecken.

11. Das Pflegamt Oberdorf an dem Fluß Wertach.

Oberdorff iſt gleichmäſſig ein Marktflecken.

12. Das Pflegamt Neſſelwang in dem Marktflecken dieſes Nahmens.

13. Fueſſen oder Füſſen, Oppidum fauceſe oder fieſſenſe. Dieſen Nahmen ſoll dieſe kleine Stadt von dem hieſigen Kloſter ſo ehehin fauciense geheiſſen, führen, in dem es gleichſam in dem Rachen der Berge gelegen. Andere halten dieſe Stadt vor das alte Abuzacum oder Abudiacum; ſie liegt an dem Lech, nnd iſt ein Gränzort und Paß in das Tirol. Der Lech ſoll hier einen ſtarken Fall haben, deſſen Geräuſch man weit hören mag, und wo dieſer Fluß ſehr gefährlich zu befahren; doch mag es bey Landſperg wo der Fall dieſes Flnſſes noch höher, noch gröſſere Gefahr haben. Dieſer Ort iſt auch wegen der Lauten und Geigen berühmt, die man allda machte.

Der heilige Magnus ein Lehrjünger des heiligen Galli ſoll der Stifter der hieſigen Benedictiner Abtey ſeyn; er ſtarb im Jahr 689. oder 91. Nach ſeinem Tode wurde ermeldtes Kloſter wieder zerſtöhret, und nach vielen Jahren von dem heiligen Wicterpus wieder hergeſtellt, von dem fränkiſchen König Pipinus aber reichlich begabet. Es iſt dieſe Abtey das erſte und älteſte Kloſter in dem Biſtuhm Augſpurg; deſſen erſter Abt nach dem gedachten heiligen Magnus Conradus hieß, und zur Zeit des heiligen Wicterpus der im Jahr 755. geſtorben, gelebet hat.

Im 9ten Seculo verbrann das Kloſter; welches von dem augſpurgiſchen Biſchoff Nitgarius zu deſſen Wiederaufbauung gute Hülffe erhielt; dieſer fieng auch an die St. Magni Kirche zu erbauen; die aber erſt deſſen Nachfolgere gänzlich zu ſtande brachten. 1546. nahm der berühmte Sebaſtian Schertlin das Städtlein mit der Städte Volk ein.

In dem ſchwediſchen Krieg erhielten die Bayren (nach dem der Herzog Bernhard von Sachſen, und der General Banner nach Franken zurück beruffen wurden, die ſie vorhin eingenommen hatten) dieſe Stadt wieder; ſonſt wäre nicht nur Ehrenberg und die Clauſe, ſondern ganz Tirol in Gefahr geſtanden, von den Schweden eingenommen zu werden. Jedoch im Jahr 1646. eroberten die Schweden Füſſen auf das neue, plünderten und brandſchatzten dieſes Städtlein; aus dem ſie auch etliche Perſonen zu Geiſel mitnahmen. Im Jahr 1745. wurde hier zwiſchen Oeſterreich und Bayren ein Friede geſchloſſen.

14. Das Pflegamt Sonthofen am Illerfluſſe, welcher an den Gränzen dieſes Pflegamts entſpringet; in dieſer Pflege befindet ſich ein Eiſenbergwerk.

1. Sonthofen oder Sunthofen ein Marktflecken.

2. Fluchenſtein, Rettenberg, Hindlang und andere Oerter.

3. Obersdorff ein Marktflecken.

Anm. 1. Auſſer dem beſitzt das Stift unterſchiedene andere anſehnliche Güter und Oerter, welche zu der unmittelbahren Reichsritterſchaft des Viertels an der Donau ſteuerbahr geweſen und vielleicht noch ſind, als: Otilienberg, Altensberg, Sulzſchmied, Autenried, Anhofen, Donau-Altheim, Lindau, Rieblingen u. a. m. 2. Im Tirol hat es zu Luer einen Zoll, und zu Botzen einen Mayerhof. 3. Auch das Domcapitel hat viele Dörffer, Güter und Gefälle.

Die

Die fürſtliche Abtey Kempten.

Die Stiftung dieſer Abtey ſoll von Hildegarden der 3ten Gemahlin Carls des Groſſen im Jahr 773. aus ihrem Erbgut der fürſtlichen Grafſchaft Kempten errichtet worden ſeyn; worauf der Pabſt Adrian Andelgarius einen Sohn des groſſen Rolands zum erſten Abt über dieſes Stift verordnet hätte. Andere aber ſetzen den Anfang deſſelben bereits in das 752., und weiſen ihm einen Andegarius zum Stifter und erſten Abte an; doch hält ſich das Stift an die erſte Meynung; dahin gegen es noch andere für richtig und ausgemacht halten, daß der erſte Stifter und Abt Theodorus geheiſſen, und um das Jahr 750. zu den Zeiten K. Pipins gelebt habe; dabey auch gerne zu geben, daß die Hildegard dem Kloſter vieles zu gewandt habe, dahero das Stift ihr Bildniß zur Erkanntlichkeit in ihr Wappen geſetzt habe; das Stift hält auch dafür, daß die Vergabung der Hildegard an daſſelbe, in demjenigen Strich Landes beſtanden habe, den es jetzo noch beſitzt, als welcher erweißlicher maſſen ſchon in dem zehenden und eilften Jahrhundert zu demſelben gehört habe. Dann obgleich in ſpätern Zeiten noch verſchiedene Güter und Herrſchaften an daſſelbe gekommen, ſo wäre doch ſolches nur von dem Eigenthum und der niedern Gerichtbahrkeit zu verſtehen; in dem ſie vorhin ſchon in den ſtiftiſchen Marken (mit Ausnahm der Herrſchaft Teiſſelberg) gelegen hätten. Man zweifelt auch ob bereits Carl der Groſſe dem Stifte die fürſtliche Würde verliehen habe; wann aber durch eine Uhrkunde von Kayſer Con-

Conrad dem 3ten von dem Jahr 1150. kann erwieſen werden, daß ſchon zu ſolcher Zeit der Abt zu Kempten unter die geiſtlichen Förſten gezählet worden, ſo ſcheint die Meynung derer keinen Grund zu habeen, welche behaupten, daß erſt Heinrich von Mittelberg im Jahr 1360. von K. Carl dem 4ten zum erſten Fürſten wäre erklärt worden.

Die Streitigkeiten welche das Stift und die Stadt über ihren Urſprung und Gerechtſame geführt haben, hat zu Verfertigung eines Plans, wie auch einer Carte von dem ſtiftiſchen Gebiete den erſten Anlaß gegeben; dieſelbe befinden ſich bey des **Hochfürſtl. Stifts Kempten gründlichen Wiederlegung des von der Stadt** *ejusdem Nominis* **vor demſelben ſich anmaſſenden Herkommens**, welche 1737. in folio gedruckt worden. Beyde hat Franz Joſeph Tanner 1737. gezeichnet, und Gabriel Bodenehr in Augſpurg geſtochen; die Reichsſtadt Kempten hat ihrer **gründlichen Ausführung und Rettung ihres uhralten Herkommens Reichsimmedität** welche 1731. gedruckt, und der obigen Schrift entgegen geſetzt worden, auch einen Grundriß von der Stadt und dem Stift, und einen Grundriß vom Illerfluſſe, ſamt deſſen alten und neuen Brückeu und Stegen nach der hurteriſchen Carte gezeichnet, und 1730. von Johann Georg Eſſer geſtochen, beygefüget; es iſt aber im letzteren das ſtiftiſche Land nicht ſo vollſtändig ausgeführt, als in der ſtiftiſchen Carte. Es liegt deſſen Gebiet auf beyden Seiten des Illerfluſſes, welchen es oberhalb St. Martins Zell, woſelbſt er

auf=

aufhöret, die Gränze zwiſchen dem Hochſtift Augſpurg und der Grafſchaft Königseck Rothenfels zu ſeyn, einnimmt, und unter Korndorf wieder aus, und in die Grafſchafſchaft Waldburg läßt. Es beſtehet hauptſächlich aus der gefürſteten Grafſchaft Kempten zu welcher noch einige Bezirke und Oerter gekommen ſind, und macht einen Theil vom Allgöw, Jlergöw und einigen andern alten Gowen aus.

Die Nachrichten von den Aebten des Kloſters ſind auch ſehr unvollſtändig, wir wollen in deſſen ſo viel von denſelben anführen, als zur Erläuterung der Geſchichte dieſes anſehnlichen Stifts (ſo weit es die Gränzen dieſes Werks geſtatten) dienen mag. Diejenige welche den Andegarium für den erſten Abt und Rolands Sohn halten, melden, er wäre von der Stifterin Hildegarden 773. nach Rom beruffen, daſelbſt 773. eingeſegnet, aber erſt 4. Jahr hinnach 777. über 23. Kloſterſchüler oder Conventualen zum Abt geſetzt worden; ihre Nahmen führt Cruſius an. Dieſer erſte Abt ſoll bereits von dem Pabſt die Befreyung des Kloſters von allem biſchöflichem Joch, wie auch die Erlaubnis erlangt haben, Vormittags zwar des Gottesdienſtes, Nachmittags aber Recht zu ſprechen, und das Schwerdt zu Steurung der Miſſethaten zu führen. Er baute 779. die erſte Brücke über die Jller bey dem Dorffe Hainwangen, mit welcher hinnach eine Veränderung vorgenommen wurde. Es ſtund aber dieſer Abt dem Kloſter mit groſſer Treue 19. Jahr biß 796. vor.

Deſ-

Deſſen Nachfolger war Agapitus Harthorn; dieſer ſammelte bereits eine Bibliotheck, die durch eines neuen Kloſterbruders Nachläſſigkeit mit einem groſſen Theil des Kloſters verbrannte, worüber ſich dieſer Abt 817. zu tode grämte.

Der 4te Abt Aderbert Moringer war zugleich Biſchoff von Freyſingen, und führte die Abtey ebenfalls mit groſſem Nutzen bis 854., da er das Zeitliche verließ. Unter ihm ſoll Korinna eine Gemahlin Nothards Herzogs von Schwaben einen göldnen und ſilbernen Schmuck in die Abtey verehrt haben, den aber hinnach die ſtreiffende Hunnen hinweg raubten. Dieſer Herzog Nothard war ein ſo groſſer Wohlthäter des Kloſters, daß ſein Andenken jährlich um St. Pauli Bekehrung gefeyret wurde.

Auch der folgende 5te Abt Conrad Dorn, von dem Schloſſe Kalbsaugſt war ein frommer und tugendhafter Herr, er ſtund dem Amt über 6. Jahre vor, während welchen er viel Kirchen und Cappellen baute, wobey er ſo glücklich war, daß er bey Grabung eines Brunnen in dem Schloß Hilarmont oder Burghalden eine Schachtel voll heidniſcher Gold- und Silbermünzen, auch andern Kleinodien fand, mit deren Hülffe er die neu erbaute Kirchen auszierte; er geſegnete dieſe Welt im 86ſten Jahr ſeines Alters.

Deſſen Nachfolger Gerung Amberger führte nicht weniger eine gute Regierung, und ließ einige

nige Räthe, ſo die Stiftsuhrkunden und Sigille ſollen verfälſcht haben, mit dem Schwerdt hinrichten; er ſtarb den erſten Tag des Jahrs 872.

Sein Nachfolger **Landfried Hochtanner** iſt nicht nur wegen ſeinem erbaulichen Tugendwandel und ſeiner Gelehrſamkeit, ſondern auch darum anzumerken, weil er ſich dabey den guten Unterricht des Volks wohl angelegen ſeyn, und die erſte Münze im Kloſter ſchlagen ließ, er ſtarb 892. plötzlich.

Unter dem Abt **Burcard Ritzner** wurde das Kloſter nebſt dem Schloß von den Hunnen zerſtöhret; er ſtarb 972.

Auch unter deſſen Nachfolger **Theobald Breitfelder** wurde das ſtiftiſche Gebiet von dieſen Barbaren auf das neue verwüſtet und geplündert, wie ſie dann dazumahlen aus Bayren durch Schwaben biß nach Baſel ſtreiften. Er ſtarb 979.

Cruſius meldet es wäre ihm von dem Vogt zu Hilarmont wegen einer gewiſſen Weibsperſon vergeben worden, den hierauf die Kempter gefangen geſetzt, und auf das Rad geflochten hätten.

Der Abt **Ludwig Friedſammler** von Ranus, von vornehmer Geburt und einem tugendhaften Wandel, erlitt eine dritte Verwüſtung und Plünderung von denſelben, die ſo grauſam war, daß die Conventualen hin und wieder entflohen, und der Abt allein in dem Schloſſe zurück blieb.

Da

Da er ſich in ſolchem auch nicht ſicher hielt, entfloh er nach Augſpurg; hatte aber das Unglück, daß inzwiſchen das Schloß von nicht genug gelöſchtem Feuer mit vielen Uhrkunden und einem Theil der Stadt im Rauch aufgieng. Er geſegnete dieſes Zeitliche 941.

Sein Nachfolger **Egilbert Ablauſſer** errichtete hernach die in dem Zwinger von dem Kloſter Kempten gelegene Kirche wieder auf, die er auch einweyhete. Das Kloſter aber wurde durch Herzog **Ernſt** von Schwaben wieder herzuſtellen angefangen, wie ſolches auch in folgenden Jahren wieder ausgebauet, und die ſchriftlichen Uhrkunden von Stetwangen, wo eine Abſchrift von denſelben verſteckt geweſen ſeyn ſolle, wieder herbey geſchaft, und von K. Otto beſtätiget worden ſeyn ſollen. Die flüchtigen Mönchen hielten ſich lange in Stetwangen ohne den Abt auf. Dahero Herzog **Ernſt** für den zweyten Erbauer des Kloſters gehalten wird. Man findet bey Cruſio den nähern Anlaß und Innhalt derjenigen Rede umſtändlich, durch welche er zu dieſem Bau bewegt worden ſeyn ſolle. Sein vornehmſter Antrieb hiezu ſoll jedoch dieſer geweſen ſeyn, weil er von der Stifterin Hildegarden abgeſtammet.

Nach deſſen Tod wurde 962. **Forhefer von Eck** erwählt; ein in der heil. Schrift wohl erfahrner Mann, der dem Kloſter mit vielem Glück und Seegen vorſtund, in dem er nicht nur die Zucht in demſelben wieder herſtellte, ſondern auch das Wort Gottes mit groſſem Fleiß und Eifer predigte; auch

im Zeitlichen hat ihm das Stift viel zu danken; er befand ſich ſelbſt auf dem Reichstage zu Regenſpurg, wo ſelbſt K. Otto der Abtey die Gränzen ihres Gebiets beſtätigte, er verließ dieſes Zeitliche 992.

Unter ſeinem Nachfolger **Stephan von Ehrpach** einem gleichmäſſig frommen und gelehrten Herrn, aber eines ſo beſchwerlichen Leibes, daß man ihn nicht zu Pferde fortbringen konnte, ſondern in einer Senfte führen mußte. Die Edelleute dieſer Enden waren ſo raubſichtig, daß ſie den Landleuten den Fruchtſamen auf dem Felde mit den Säcken hinweg nahmen, denen er aber auch ihre Schlöſſer verheerte; der Adel war überhaupt zu dieſer barbariſchen Zeit in ſo armſeligen Umſtänden, daß er ſich gemeiniglich auf keine andere Weiſe als durch den Raub ernährte; er beſaß nichts als ſeine Güter, die man ſchlecht baute, und die folglich den Familien kaum den Unterhalt abwarffen. Er ſtarb 1011.

Auch **Landolf Rheinſtätter von Hoheneck** war ein frommer und dem Stift vortheilhafter Abt; geſegnete das Zeitliche 1044. Nach dem er die Kloſterbrüder wieder auf einen guten Weg geleitet, und die Abtey im erſten Jahr wieder von ſich gegeben hatte. Verſchiedene andere Aebte ſäuberten zu dieſer Zeit die Raubſchlöſſer des Adels; der immer neue Unruhen anfieng; wie dann Kayſer Conrad der 2te um ſolche Zeit ſich ſelbſt in Ravenſpurg bey Lebzeiten des Abt Reinſtätters dieſer wegen aufhielt.

Auch

Auch der Abt Conrad Neubronner von Oſtach verderbte in der Gegend des Kloſters Ottobeuren gleichfalls einige Raubſchlöſſer, die folgenden Edelleuten gehörten: als Gotthard Eichenberg das Schloß Aichenwald, Felix das Schloß Stephanfried, Otto das Schloß Weinberg, Theobald von Scherer in dem Schloß Herzenburg, und Hildebrand Menzinger in dem Schloß Hündesmor. Dieſer Abt zerſtöhrte dieſe Schlöſſer bälder als in einem Jahr, und jagte die Räuber in das Elend; die darüber bey dem Kayſer über erlittenes Unrecht Klage führten, der auch deßwegen dem Abt ungünſtig wurde; da ihn aber dieſer eines andern und beſſern verſtändigte, und ihm die fortwährenden Rauberey des Adels vorſtellte, erhielt er ſeine Gnade wieder. Der Menzinger aber, der noch nicht gänzlich gedämmt war, wollte ſich nicht zu frieden ſtellen, und ſeinen Schaden rächen; fiel deßwegen auf das Schloß Meßkirch, nicht fern von Sulgen gelegen, in das kemptiſche Gebiet ein, raubte und verwüſtete alles; er wurde aber binnen 2. Monaten mit 7. Cammeraden von Burcard Hochtanner, Ritter, und des kemptiſchen Kloſters Vogt, in dem Dorff Reichenbach gefangen, nach Hilermont geführt, und den 2ten Tag auf dem Hügel der ſchweickeriſchen Wieſen im Monat Appril mit ſeinen Geſellen enthauptet.

Deſſen ohngeachtet war noch kein Friede hergeſtellt, in dem unter dem Abt Otto Niederhof von Erisheim, der wegen ſchwächlicher Geſund-

heit die Abtey nicht lange verwaltete, und ſie wieder abtratt, von einigen Edelleuten wieder eine ſo groſſe Befehdung wegen eines Schloſſes bey Oberndorf ſo denen Räubern zum Auffenthalt gedient hatte, gegen dem Stifte entſtund, daß der Convent ihre Wuth nicht ſtillen, ſondern derſelben nachgeben muß-te; dahero die Conventualen abermahls genöthiget waren, ſich eine zeitlang in der Probſtey Stetwan-gen wie im Elend aufzuhalten; unter dem folgen-den Abt **Friederich Feſtenberger** an den die Ab-tey von jenem abgetretten wurde, genoß das Stift in der folgenden Zeit die Zollsfreyheit von Wein, Korn, Eiſen und Salz.

Abt **Friederich** von Felenhofen verkaufte Hel-denwangen, und gerieth wegen einiger Wälder auf dem achaziſchen Gebirg mit **Marquarden** Abt von Jßny im Streit, der auch das Kloſter Kemp-ten einnahm, aber 6. Stund hinnach, weil Frie-derich mit mehrerm Volk anrückte, ſolches wieder verließ.

Berchtold Hochberger vom heiligen Holz war deſſen Nachfolger 1185. und zwar von einem ſehr vornehmen Geſchlecht, ſcharfſinnigen Ver-ſtand, auch gelehrt, hatte ſonſt auch mehrere gute Eigenſchaften, wie er dann vornemlich den Armen in der Hungersnoth hülfreich beyſprang, und verſchie-dene Gebäude nebſt einer Brücke über die Jller er-baute; gleichwohl ſcheint der Convent auch aus der Urſache nicht in allen Stücken mit ihm vergnügt ge-

weſen

weſen zu ſeyn, weil er ohne deſſen Einwilligung das Schloß Illeſpurg verkauft hatte.

Der Abt Rudolph Wolfgang von Königseck ein ſtaats kluger und auch aus einem guten adelichen Hauſe entſproßner Mann, wurde 1208. erwählt; zu ſeiner Zeit beſaß die Abtey Kempten das Schloß Wageck; nachmahls wurde ſie deſſen durch einen betrügeriſchen Streich von einigen von Adel beraubet.

Der Abt Orteck von Mayburg ein frommer und gewiſſenhafter Mann ſpeißte bey theurer Zeit täglich 100 Frembde.

Der 35te Abt Auerberg Randecker von Grundſtein hatte eine groſſe Anzahl Mönche; unter ihm wurde das Schloß Hildegardisburg verwüſtet, er aber 1242. ſeiner Würde entſetzt.

Unter dem Abt Hartmann von Muleck wurden abermahls die ſchwäbiſche Lande verwüſtet, da dann dieſer Abt mit ſeinen Conventualen genöthiget wurde, daß Kloſter auf das neue zu verlaſſen, und ſich in die benachbahrte Schlöſſer zu flüchten.

Der Abt Ulrich Nerlinger von Wurmberg war ebenfalls ein frommer Herr, und 1253. erwählt; er bewürthete die zwey berühmte Gelehrte den Thomas von Aquin und Albert den Groſſen. Er bauete einen ſchönen Thurn, und legte zum Grund alle Grabſteine derer Aebte und Leute

von ritterlichem Orden, ingleichem gewiſſer Grafen und Freyherrn, damit man den unebenen Platz möchte eben und gleich machen können. Als dieſen folgender Zeit K. Heinrich der 7te in Augenſchein nahm, beſchenkte er die heil. Hildegard und das Kloſter mit dem groſſen Kempterforſt ließ auch ihr und ihrem Herrn Sohn Ludwig zu Ehren, noch einen andern Thurn aufführen, davon der einte die Frau Mutter, der andere den Herrn Sohn verewigen ſollte; dahero wurde der einte St. Hildegard, der ander aber der St. Ludwigs Thurn genannt. Im Jahr 1261. hatte ermeldter Abt das Unglück, daß ein groſſer Theil des Kloſters abbrannt.

Der Abt Eberhard Burgberger aus dem Allgöw wurde als ſein Nachfolger 1268. erwählt; er hatte wegen eines gewiſſen Lehengutes die edle Hainenhofer von Burgberg zu Feinden; unter ihm befanden ſich nur 15. Conventualen, die in beſondern Häuſern wohnten.

Conrad der 2te Zoller von Wieſenſtaig folgte jenem in der Regierung; er hatte den Ruhm eines ſcharfſinnigen gelehrten und gerechten Herrns; hielt ſich meiſt im Schloß Hilarmont auf, zu dem er einen Graben vom Illerfluß führen ließ.

Sein Nachfolger Hartmann Schneller von Ranus wurde 1302. auſſätzig; von welcher Krankheit ihm nicht zu helffen war; auch dieſer ließ bey theurer Zeit über 110. Arme ſpeiſen.

Hein-

Heinrich Unrein von Hiersdorff ein gelehrter und kluger Herr wurde 1315. erwählt. Er hielt bey der damahligen unruhigen Zeit eine Anzahl Trompeter, damit ſie die Ankunft der räuberiſchen Reuter durch einen Stoß anzeigen möchten; man gab darauf mit der Glocke ein Zeichen, damit diejenige die unter dem Schloß waren, zum Gewehr greiffen und ſehen könnten, in welcher Abſicht jene kämen. Auf der Reiſe trug er zu ſeiner Sicherheit stets einen Panzer unter ſeinem ſchwarzen Rock; er ſtarb 1331. Die folgende 2. Aebte lebten mit den Conventualen in einem ſo hitzigen Streit, daß ſie ſich von den letztern aus dem Kloſter entfernten; zu Wiederherſtellung der Kloſterzucht wurde von dem Pabſt Nicolaus der Biſchoff von Coſtanz zum Comſſiario über das Kloſter verordnet, der demſelben einen Probſt vorſetzte.

Der Abt Heineich von Oberhofen der 1346. erwählt wurde, war ſo karg gegen die Arme, daß er das Allmoſen nebſt denen bey dem Kloſter gelegenen Spithälern abſchafte, und die Armen aus demſelben ſtieß, welches aber dem Stift zu keinem Seegen gediehen habe.

Unter dem Abt Heinrich von Mitterberg ſetzte es ſeltſame Händel wegen Beraubung einiger Bürgerstöchter; es ſtarb dieſer Abt 1382.

Sein Nachfolger war Friederich von Hirsdorf, ein ſanftmüthiger Herr; er ſammelte Geld, und führte verſchiedene Gebäude auf; es wurde ihm

aber in der Abtey Filegrinus Nordholz entgegen geſetzt, welcher Streit das Kloſter 5000 fl. koſtete. Damit aber Friederich die Abtey gegen ſeinen Gegner behaupten möchte, wollte er ſich des Kloſters Freyheit zu wieder, von dem Biſchoff von Coſtanz beſtätigen laſſen, da ſonſten die Aebte ihre Beſtätigung unmittelbahr von dem Pabſt erhielten, er ſtarb, nach dem er ſeinen Wiederſacher verdrungen hatte, 1405.

Sein Nachfolger der Abt Friederich von Löwenberg brachte die Beſtätigung des Kloſters Freyheiten zu ſtande, und verließ das Zeitliche 1434.

Unter dem Abt Gerwich Simmeringus aus einem vornehmen adelichen Geſchlecht wurden in der Schlacht am Buchenberg dem Kloſter 100. von den Schweitzern nebſt dem Hauptmann Walther von Hoheneck getödtet. Er dankte endlich der Abtey ab, und verließ dieſes Zeitliche 1463.

Sein Nachfolger Johann edler von Werdenow liebte das Bauen; wie er dann 1479. das Schloß Liebethann an den Gränzen von Gunsburg nebſt der daſelbſt 1480 eingeweyhten Kirche erbauet. Unter ihm wurde auch 1477. am erſten angefangen, Pappier in der Mühle zu verfertigen; er beſchloß ſein Leben 1481.

Johann von Riethaim ein Edelmann, regierte friedlich, kaufte das bey der Stadt Leutkirch gele-

gelegene Schloß Hohentann, bezahlte viele Kloſterſchulden, und brachte es aus des Biſchofs von Coſtanz unter des Pabſts unmittelbahre Bothmäſſigkeit wieder; bauete viel, erhielt auch von dem K. Friederich dem 3ten die Freyheit eine Brücke bey Leuben über die Iller zu ſchlagen. Unter ſeiner Regierung empörten ſich die Bauren, allein der ſchwäbiſche Bund kam dem Stift zu Hülffe, und ſchlug deren bey 5000. tod. Es ſtarb dieſer Abt 1507. in Ulm in dem Hauß Johannes Stockers eines berühmten Arzts; wurde von dar nach Kempten geführet, und mit groſſen Ehren begraben.

Sein Nachfolger Johann Rudolph von Raitenau ein gelehrter Edelmann, verwaltete das Amt 16. Jahr; er hatte von einem Burger in Memmingen das an einem luſtigen See gelegenen Schloß Schwabelberg erkauft; er wurde endlich 1523. von der Peſt hingeraft, die zu ſolcher Zeit das ganze Allgöw verwüſtete.

Nach ihm wurde Sebaſtian von Breitenſtein ein edler und herzhafter Mann erwählet, der aber das Unglück hatte, 1525. von denen aufrühriſchen Bauren, welche damahlen dieſes und alle benachbahrte Klöſter plünderten und zerſtöhrten, verjagt zu werden, und mußte ſich an ſie in dem Schloß Liebethann ergeben, er verbeſſerte hinnach daſſelbe und andere Schlöſſer. Das Schloß Sulzberg, ſo über dem ſo genannten Kempterſee lieget, kaufte er denen edlen von Schellenberg ab. Dagegen wurde er genöthiget denen Burgern von

Kempten die Gerechtſame der Abtey auf ſolche Stadt vor 32000 fl. zu verkauffen. Und hiemit brechen wir unſere Anmerkungen über die Geſchichte des Stifts in den ältern Zeiten ab; die weitere Angelegenheiten und Streitigkeiten deſſelben in den neuern Zeiten, beſonders auch mit der Reichsſtadt Kempten findet man in den oben bemeldten Schriften aufgezeichnet; in dem es weder der Endzweck noch die Gränzen dieſes Werks geſtatten, hier davon einige Erwähnung zu thun.

Uebrigens iſt der Abt der Kayſerin Erzmarſchall, welches Amt er bey ihrer Krönung würklich auszuüben pfleget. Das Capitel beſtehet aus 20. Perſonen, die alle von ächtem Adel ſeyn müſſen. Dieſe ſo wohl als der Abt genieſſen obgedachter maſſen die Freyheit, Nachmittags weltlichen Angelegenheten obzuliegen, ſich nach ſolchem Stande zu kleiden, und in allerhand Ergötzlichkeiten üben zu dörffen.

Das Stift hat zwar die Herzoge von Bayren zu Erbtruchſäſſen, es wird aber dieſes Amt durch die Herren von Roth als Untertruchſäſſen verwaltet. So iſt auch zwar Churſacheu deſſelben Erbſchenke; empfangt aber dieſer wegen keine Lehen von dem Abte. Hingegen ſind die von Bodmann die Unterſchenken.

Die Erbmarſchalle des Stifts ſind die Grafen von Montfort, und die Landgrafen von Nellenburg Erbkämmerer; im Nahmen jener verſehen

ſol=

ſolches Amt die Ritter von Praſperg als Untermarſchalle, und die von Werdenſtein ſind Unterkämmerer. Nur wegen der Herrſchaft Rothenſtein und Caldern iſt noch zu erinnern, daß der Abt ſolcherhalben mit denen Grafen von Pappenheim langwierige Streitigkeiten geführet. Den Anlaß hiezu gab der Tod Maximilians des letzten Landgrafen des Stühlingen. Da die ermeldte Grafen von Pappenheim mit den Landgrafen von Stühlingen eines Stammes ſind, und die Güter welche letztere im Allgöw beſaſſen, fide commiſſa waren, ſo nahmen ſolche die Pappenheimiſche nach vorgedachtem Todesfall und Erlöſchung der ſtühlingiſchen Linie in Beſitz; ſie betraffen vornemlich die Herrſchaften Rothenſtein und Caldern. Der Abt von Kempten wandte ein, daß ihm das Dominium directum über ermeldte Herrſchaften zu ſtünde, und trieb die Pappenheimiſche mit Gewalt aus dem Beſitz dieſer Herrſchaften. Sie mußten aber den letztern auf kayſerliche Verordnung wieder zu geſtellt werden; worauf der Streit vor den Reichshofrath gelangte; worauf eine Comiſſion verordnet wurde, die 1686. zu Augſpurg dem Abte die Schlöſſer Rothenſtein und Caldern nebſt dem Dorffe Itelsburg gegen Entrichtung von 6000 fl. zu erkandte; mit welchem Ausſpruch aber die Grafen von Pappenheim übel zu frieden waren; endlich vermittelte der Churfürſt von Sachſen 1692. dieſen Streit dahin: daß dem Abte gegen 65000 fl. die pappenheimiſche Güter im Allgöw ſollten überlaſſen werden.

Die

Die fürſtliche Collegien beſtehen in der Regierung, dem Conſiſtorio, und der Hofcammer. Das freye kayſerl. Landgericht in der Grafſchaft Kempten, welches dem fürſtl. Stift ſchon ſeit etlich hundert Jahren zur Ausübung überlaſſen worden, hat jedoch ſeinen Gerichtszwang nicht über die Gränzen der Grafſchaft ausgedehnet. Es iſt wie anderwärts bemerkt worden, zwiſchen demſelben und dem Landgericht auf Leutkircher Heyd und in der Pirs 1522. ein Vertrag errichtet worden, kraft welchem, wann Stift kemptiſche Unterthanen für das letzte Landgericht geladen würden, dieſelbe auf des Landrichters Abforderung um alle Sachen keine ausgenommen, vor ſein Landgericht zurück gewieſen werden ſollen. Doch wurden 1545. in einem neuen Vertrag dem Laudgerichte auf Leutkircher Heyd und in der Pirs 10. Ehehaftinen oder Caſus reſervati eingeſtanden, in welchen des Stift kemptiſchen Landrichters Abforderung ungültig ſeyn ſolle; welch neuem Vertrag annoch nach gelebet wird.

Zu dieſem Stifte gehöret:

1. Die ſo genannte Stiftsſtadt nächſt an der freyen Reichsſtadt Kempten, die in der Kirche des Stifts, der Reſidenz des Fürſten, den Haushaltungsgebäuden, und andern Wohnhäuſern beſtehet; es wurde 1753. eine gelehrte Geſellſchaft in dieſem Stifte errichtet.

2. Buchenberg ein Marktflecken an dem würmlinger Wald; er erhielt die Markgerechtigkeit von K. Friederich dem 3ten.

3. St.

3. St. Martins Zelle an der Iller, welcher Flecken mit jenem zu gleicher Zeit 1485. die Markgerechtigkeit von höchſt gemeldtem Kayſer erhielt.

4. Sulzberg, dieſe Herrſchaft gehörte ehedem denen von Schellenberg, Abt Sebaſtian brachte ſie im 16ten Seculo an das Stift; ſie liegt an dem ſo genannten Kemperterwalde; es befindet ſich ein Pfleger auf dem Schloß dieſer Herrſchaft.

5. Thingau ein Marktflecken, der 1485. ebenfalls die Marktsfreyheiten erhielt.

6. Wagegg ein uhraltes Schloß und Herrſchaft, wurde 1581. von den edlen von Laubenberg an das Stift gebracht, und zwar von dem Abt Eberhard von Stein.

7. Weſterried ein Schloß mit einer Herrſchaft, kam in gleichem Secnlo durch Abt Wolfgang von Grünenſtein an das Stift, der es von Ulrich Schweickard erkauft hatte.

8. Günzburg ein Marktflecken, der ſeine Marktsfreyheit dem K. Ruprecht zu danken hat, der ihn 1407. damit begnadigte. Er macht mit Liebethann eine beſondere Herrſchaft aus.

9. Dietmannsried ebenfalls ein Marktflecken, der ſeine Marktsgerechtinkeit 1586. von K. Rudolphen dem 2ten erhielt.

10. Zumfalken ein Schloß und Sitz eines Pflegers.

11. Rothenſtein Schloß und Herrſchaft; das Schloß Calden und das Dorf Ittelburg, die Herrſchaft Grönenbach nahmen obbeſagter maſſen die Grafen von Pappenheim mit allen ihren im Allgöw gelegenen Gütern an Lehen und Erben noch vor dem Tode des letzten Landgrafen von Stüblingen in Beſitz, biß ſolche durch den letzten Vertrag dem Stifte für 65000 fl. abgetretten wurde. Der groſſe Markt

12. Grö=

12. **Grönenbach** beſitzt eine reformirte Pfarrkirche, deren Prediger der Canton Zürich vorzuſchlagen das Recht hat. Neben dem Marktflecken auf dem Berge befindet ſich die catholiſche Stiftskirche und das Schloß Grönenbach.

13. **Teiſſenberg** oder **Deiſſelberg** begreift mit dem adelichen Sitze Hetzlinshofen und Erbishofen eine Herrſchaft, die mit Grönenbach zugleich an das Stift gelangte, die Einwohner zu Erbishofen bekennen ſich zur reformirten Religion, haben auch eine eigene Pfarrkirche, unter welche die Kirche zu Teiſſelberg gehört; wo ſelbſt auch Zürich den Prediger in Vorſchlag zu bringen das Recht hat. Die Catholicken halten ihren Gottesdienſt in dem Weiler **Lachen**.

14. **Legau** ein Marktflecken, der von K. Friederich dem 3ten ebenfalls die Marktgerechtigkeit erhielt.

15. **Hohenthann** ein Schloß mit zugehörigen Dörfern und Gerichten, als Kimbratzhofen, Muthmannshofen, Frauenzell u. ſ. w. Der Abt Johann von Rietheim kaufte die Herrſchaft im 15ten Seculo von denen von Haimenhofen.

16. **Kemnat** ein Schloß und Herrſchaft; dieſe kam im 16ten Jahrhundert von Zimprecht von Benznau gleichmäſſig durch den Abt Wolfgang von Grünſtein käuflich an das Stift. Das Schloß dient zur Wohnnng eines ſtiftiſchen Pflegers.

Die fürſtliche Probſtey Ellwangen.

Dieſes fürſtl. Stift war anfänglich ein Benedictiner Kloſter, welches im Jahr 764. erbauet, und in der Folge zu einer Abtey gemacht wurde. Die Gegend war anfänglich ein groſſer Tannenwald der Firengrund, heut zu tage aber der Fichtengrund genannt; nach deſſen Ausrottung ein Flecken, und hinnach aus dieſem eine Stadt daſelbſt angebauet wurde, die den Nahmen Ellwangen dahero erhalten habe, weil man vormahls ein ungeheures Elendthier daſelbſt gefangen hätte.

Die Lande dieſer Probſtey liegen an den Gränzen des fränkiſchen Kreiſes zwiſchen der Grafſchaft Oetingen, einem Theil des Herzogthums Würtemberg, der Reichsſtadt Aalen, der Grafſchaft Limburg, und der Marggrafſchaft Brandenburg Onolzbach. Sie wurden auf einer Carte von 4. Blättern abgebildet, die Matthäus Seuter in Augſpurg auf einen Bogen gebracht, und geſtochen hat.

Von den meiſten Aebten und Pröbſten beſonders in den erſten Zeiten weißt man wenig mehr als ihre Nahmen; überhaupt können wir wegen Mangel des Raums nur folgende bemerken:

Hariolphen den erſten Abt, der zugleich einer der erſten Erbauern des Stifts, und vorhin Biſchoff zu Langres in Champagne, auch Beichtvater K. Carls des Groſſen geweſen ſeyn ſolle.

Deſſen

Deſſen Nachfolger **Victerbus** war nachmahliger Biſchoff von Augſpurg.

Der ſiebende Probſt **Ermerich**, welcher das Leben des erſten Stifters beſchrieben.

Der 10te Abt **Luitpett** oder **Luitepert** ſoll nach einer 15. jährigen Regierung endlich das Erzbiſtuhm Maynz erhalten haben.

Deſſen Nachfolger **Hatto** aus königl. fränkiſchem Stamme regierte 4. Jahr, wurde 788. Abt in der Reichenau, hinnach aber gleichmäſſig Erzbiſchoff von Maynz; man beſchuldiget ihn, daß er Alberten Grafen von Bamberg ſeinen Wiederſachern verrathen haben ſoll.

Der zwölfte Abt **Adelbert** ein gebohrner Graf von Dillingen, wurde zugleich Biſchoff von Augſpurg; regierte 17. Jahr, und ſtund bey K. Arnolph in ſo groſſen Gnaden, daß er auch ſeinen Prinzen Ludwig aus der Tauffe zu heben, und ihm in den Künſten und Wiſſenſchafren erforderlichen Unterricht zu geben die Ehre hatte; wie er dann ein ſehr gelehrter Mann war, der auch in das Kloſter St. Gallen vieles geſtiftet, in gleichem den heil. Ulrich Biſchoff von Augſpurg erzogen, und unterwieſen hatte.

Der 17te Abt **Gebhard** regierte 6. Jahr wurde auch Biſchoff von Augſpurg, und ſtarb 1002.; er war des vorgedachten heil. Ulrichs Caplan geweſen, deſſen Leben er auch beſchrieben.

Der

Der 32. Abt Cuno regierte 30. Jahr, während welchen er einige Zeit auch die Abtey Fulda verwaltete, wobey er den Titel eines Erzcanzlers der Kayſerin Irene führte; er verließ das Zeitliche 1218.

Der 46ſte Abt Siegfried regierte von 1401. und wohnte dem Concilio zu Coſtanz bey.

Der 48te Abt Johann von Hirnheim verwaltete die Regierung von 1452. 9. Jahr lang, worauf er das Amt abtratt, unter ihm wurde 1460. die Abtey in eine Probſtey und weltliches Stift verwandelt, deren erſterer Probſt dann dieſer von Hirnheim war.

Albert von Neuenburg der 4te Probſt regierte 18. Jahr; nach deren Verfluß derſelbe die Probſtey an Heinrich Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog von Bayren, aber ohne Bewilligung des Dechants und Capitels abtratt, welche nach Alberts Abdankung demſelben entgegen Johann von Gültingen erwählten; hiedurch ein Streit entſtund, der biß an den päbſtlichen Stuhl gelangte, endlich aber gütlich beygelegt, und vorbeſagter Herzog Heinrich zum 5ten Probſt 1521. angenommen wurde; er war auch Biſchoff zu Worms und Freiſingen, und ſtarb 1552. Unter ihm nahmen die aufrühriſchen Bauren die Stadt Ellwangen ſamt den Schlöſſern ein; bemächtigten ſich auch der Stadt Oetingen, aus der ſie Graf Ludwigen gefangen führten.

Sein Nachfolger war **Otto Freyherr von Waldburg**, Biſchoff von Augſpurg, der 1573. dieſe Zeitlichkeit verließ. Währender Belagerung von Metz nahm der Deutſchmeiſter Wolfgang die Stadt Ellwangen ein, in der Meynung dieſe reiche Probſtey an ſich zu bringen; nach dem ſich aber die Chorherren an den Herzog von Würtemberg als ihren Schutzherrn gewandt hatten, nahm er dem Deutſchmeiſter Ellwangen nicht nur wieder ab, und verſchafte denen Canonicis eine vollkommene Wahlfreyheit, ſondern nahm ihm zur Erſtattung der Kriegskoſten einige von ſeinen eigenen Städten; die er ihm endlich durch Vermittelung einiger Fürſten gegen Erſtattung von 30000. Goldgulden wieder zurück gab.

Der 8te Probſt **Wolfgang von Huſen** Domherr zu Coſtanz wurde Biſchoff zu Regenſpurg, und tratt die Probſtey 1602. an.

Deſſen Nachfolger **Johann Chriſtoph von Weſterſtätten** war Domherr, und hernach Domproſt, endlich aber 1612. Biſchof von Aichſtätt; da er dann die Probſtey reſignirte; mehr andrer vortreflicher Vorſteher derſelben in der folgenden Zeit, die wir aus angeregter Urſache mit Stillſchweigen übergehen müſſen, nicht zu gedenken, die zum Theil die höchſte geiſt- und weltliche Würden im Reich, wie einige in den ältern Zeiten erlangten.

Kaiſer Heinrich der 2te ſolle das Stift bereits 1011 vor fürſtenmäßig erklärt haben; wiewohl an-

dere behaupten wollen, daß die Probſtey erſt 1555. in den Fürſtenſtand wäre erhoben worden; ohngeachtet aus den Reichsabſchieden erſichtlich, daß die Pröbſte ſchon vorhin auf den Reichstagen unter den Fürſten des Reichs geſeſſen, und gleich nach Worms unterzeichnet haben; gleich wohl war der 1621. erwählte Probſt **Joh. Jacob Blaarer von Wartenſee** genöthiget das ſeiner Probſtey zukommende Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage noch mahlen zu verfechten; in dem daſſelbe dem Stift aus dem Grunde ſtreitig gemacht werden wollte, weil die Probſtey im Jahr 1521. unter den gemeinen Prälaten befindlich, ſo ihr aber unnachtheilig, in dem ſolches in den Reichsabſchieden ſchon öfters beſchehen, und ſolches ſelbſt dem fürſtlichen Abt von Fulda ohne ſeinen Nachtheil begegnet. Solcher alten und fürſtlichen Hoheit wegen ſtritte ehehin der Probſt von Ellwangen auch mit dem Abt von Kempten und dem von Murbach um den Rang, behauptete ſolchen auch in dem vorigen Seculo unmittelbar nach Kempten vor dem letzten. Sonſt ſind der Capitelherren dieſes Stifts zwölfe; darunter neben den Grafen und Herren auch Gelehrte ſind.

Der **gefürſtete Probſt und Herr zu Ellwangen**, ſitzt alſo auf der Bank der geiſtlichen Fürſten im Reichsfürſtenrathe nach dem gefürſteten Abte zu Kempten; auf den ſchwäbiſchen Creistagen aber wechslen beyde in Sitz und Stimme täglich um. Auſſer den 12. Perſonen aus denen das Capitul beſtehet, haben ſie über und neben ſich den Dechant,

Senior, Cuſtos, und den Scholaſticus; deßgleichen 4. Verweſer, und 18. Vicarios Chori. Das Wappen des Stifs iſt eine goldene Inful in ſilbernen Felde. Der Herzog von Würtemberg iſt Schutzherr des Stifts.

Das Stiftiſche Erbmarſchallamt beſitzt ein Freyherr von Adelmann zu Adelmannsfelden. Das Erbkämmereramt ein Freyherr von Freyberg und Eiſenberg; das Erbſchenkenamt ein Freyherr von Rechberg zu hohen Rechberg; und das Erbtruchſäſſenamt ein Freyherr von Schwarzach zu Horn. Der Reichsmatricularanſchlag dieſer Probſtey war ehehin 5 Mann zu Roß und 18 zu Fuß, oder fl. 132; 1691. aber wurde ihr fl. 52. erlaſſen; ſo daß ihr Beytrag gegenwärtig nur in fl. 80. beſtehet. Zu einem Cammerziele iſt ſie auf 175 Rthlr. und 78¾ kr. angeſetzt. Die fürſtliche Collegia ſind: die Regierung, der geiſtliche Rath und die Hofcammer. Es gehören zu dieſer gefürſteten Probſtey folgende Oerter und Aemter:

1. Das Stadtammannamt Elwangen, in welchem

1. **Elwangen**, eine kleine Stadt im Vierengrund oder Feuchtegrund. Nach einiger Meynung ſoll dieſe ganze Gegend ehehin Pagus Virgunenſis genennt worden ſeyn, die ſich vom Schloß Baldern bis auf Tannenberg auf ſieben Meil Wegs in die Länge; in der Breite aber von der Stadt Dinkelſpühl bis an den Waldhorſt erſtreckte. Sie liegt an dem Fluſſe Jagſt; neben der Probſtey hatten auch die Jeſuiter ein Collegium allhier. Nahe dabey auf einem Berg iſt das fürſtliche Reſidenzſchloß, welches ſehr anmuthig lieget, doch nach alter Art erbauet; gegen demſelben über liegt eine Wallfahrtskirche ganz allein auf einem Berge, die über alle maſſen

ſchön

ſchön erbauet, und mit einem koſtbaren Kirchenornat verſehen iſt. Die Einwohner der Stadt und der nahe gelegenen Dörfern thun dahin tägliche Wallfarthen. Die Stadt wurde in dem deutſchen Kriege zu verſchiedenen malen eingenommen. Vor dem Thore derſelben ſtehet ein 1730. erbautes Capucinercloſter.

2. **Das Amt Jaxtzell**, in dem der Marktflecken dieſes Namens iſt, liegt an der Jaxt.

3. **Das Amt Neuler**, in welchem der Marktflecken Neuler befindlich.

4. **Das Amt Röthlein**, in welchem das Schloß und der Marktflecken dieſes Namens iſt.

5. **Das Amt Tannenberg**, am kleinen Fluſſe Bühler; das Schloß gleiches Namens liegt auf einem Berge.

6. **Das Amt Alfingen** beſtehet in einem Marktflecken an den Flüſſen Kocher und Jaxt.

7. **Das Amt Abtsgemünd**, zu welchem der an dem Kocher gelegene Marktflecken dieſes Namens gehöret, bey welchem der Leinfluß in den Kocher flieſſet.

8. **Das Amt Kochenburg** oder **Kochersberg** gränzet an die Reichsſtadt Aalen; in demſelben entſpringt der Kocherfluß nicht weit von dem Kirchdorfe Oberkochen.

9. **Das Amt Heuchlingen**, an dem Leinfluſſe, an welchem auch der Marktflecken **Heuchlingen** lieget.

Die Herzogthümer Würtemberg und Teck.

Der Urſprung des herzoglich-würtembergiſchen Hauſes iſt wegen deſſen hohen Alterthums ſehr dunkel. Der gröſte Theil dieſes Herzogthums beſtund anfänglich in einer Grafſchaft; da nun die Grafſchaften ehehin nicht erblich waren, ſo wurden ſie insgemein von dem hohen Adel (mit Ausſchluß des mittlern und geringern) verwaltet. Ob nun wohl ſolchemnach die erſte würtembergiſche Grafen keine Fürſten waren, ſo beſaſſen ſie doch kein geringeres Anſehen, und dabey viele eigenthümliche ſchöne Güther und Ländereyen, von denen ſie ohne eine gräfliche Würde zu leben hatten. Dergleichen Freyherren ſtunden ehedem in einem ungleich gröſſern Anſehen denn heut zu Tage; von denen verſchiedene ſich hernach der Ritterſchaft einverleiben lieſſen. Ob nun ſchon die erſte Herren von Würtemberg die gräfliche Würde, die nur in einem Amte beſtund, vielleicht nicht annehmen mochten, ſo war ihnen ſolches gleichwohl an ihrem Range unnachtheilig; indem ſie nichts deſto weniger unter den Grafen und Herren mit begriffen wurden. Indeſſen war doch auch zu dieſen Zeiten ein Unterſchied unter ſolchen Freyherren, je nachdem einer den andern an Macht und Reichthum übertraf. Sie nannten ſich insgemein nach dem Ort ihres Aufenthalts oder Stammſchloſſes, und nicht nach den Herr- oder Grafſchaften, bis ſie ſolche hinnach erblich erhielten. Man kann alſo mit gutem Grunde annehmen, daß die erſte Herren von Würtem-

berg

berg fürſtenmäßige Freyherren geweſen ſeyen, welche ohne die Grafſchaft ihre eigenthümliche Erblande beſeſſen haben; worinn ſolche in den älteren Zeiten eigentlich beſtanden, iſt zu beſtimmen vielen Schwierigkeiten Mangel an hinlänglichen Nachrichten unterworfen; inzwiſchen wird das Stammſchloß Würtemberg mit den dazu gehörigen Herrſchaften für ihr urſprüngliches Erbguth nicht ohne gute Gründe angeſehen. Andere wollen ſolchen Stammensurſprung von den Freyherren von Beutelſpach herleiten; gewiſſer aber iſt, daß ein Nebenzweig dieſes freyherrlichen Geſchlechts von Würtemberg die Herrſchaft Beutelſpach zu ſeinem Erbtheil bekommen haben mag, wie auch die Stadt Gröningen einem andern zu Theil worden; doch ſollen ſich diejenige Herren, welche Beutelſpach oder Gröningen im Beſitz gehabt, gleichwohl von ihrem erſten Stammſchloß geſchrieben haben, wie ſolches der Herr Verfaſſer der Würtembergiſchen Geſchichte mit guten Gründen behauptet.

Unter die erſte Freyherren auch Grafen von Würtemberg rechnet man Albrechten, den 1ten, der um das Jahr 1050. zu den Zeiten K. Heinrich des 4ten, und Herzog Friedrichs von Schwaben bekandt war; dieſer erſte Graf Albrecht ſoll in einem Streit mit H. Heinrich in Bayern tödtlich verwundet, an ſolcher Wunde 1127. geſtorben, und in dem von ſeiner Gemahlin Luitgarden, einer gebohrnen Gräfin von Hallau erbaut und mit vielen Gütern begabten Cloſter begraben worden ſeyn; als welche 2. Jahr vor ſeinem Tod die geiſtliche Kleider

ſelbſt anzog, und ſich in daſſelbe begab. Es ſoll jedoch ſchon zu der Zeit da die Herren von Stauffen die herzogliche Würde von Schwaben beſeſſen, ein Graf Berchtold von Würtemberg den damaligen Creuzzügen beygewohnet haben; dann obwohl ungewiß, ob die Schwaben ſich gleich anfänglich zu ſolchen Zügen mitgebrauchen laſſen, ſo muthmaßt man doch, daß gedachter Graf denſelben beygewohnet habe, weil er um das Jahr 1120. dem heiligen Grab zu Ehren das Cloſter Denkendorf geſtiftet, und der damalige Biſchoff des heiligen Grabs Waramond ihm ſolches nicht allein an die Hand gegeben, ſondern ihm zugleich einen Probſt zugeſandt habe.

Mit gröſſerer Gewißheit wird Conrad mit unter die erſte Würtembergiſche Grafen gezählt, weil er in den alten Urkunden öfters als Zeug vorkommt. Da ſolcher bereits potentiſſimus Principum Sueviæ genannt wird, ſo kann man leicht erachten, daß die würtembergiſche Erbgüther ſchon damals nicht unbeträchtlich geweſen ſeyn müſſen. Sein Bruder Bruno ſolle Abt zu Hirſau geweſen, und nach glaubwürdigen Urkunden für einen gebohrnen Grafen von Würtemberg gehalten worden ſeyn. Es wird auch voriger Graf Conrad, weil vermuthlich alle andere bisherige Würtembergiſche Grafen ohne männliche Leibeserben abgeſtorben, für den Stammvater des hochfürſtlichen Hauſes angegeben. Es iſt aber eben ſo ungewiß, wer ſeine Söhne geweſen, als wie viel er Gemahlinnen gehabt. Einige geben ihm 2. Söhne und 3. Gemahlinnen

linnen. Von den letztern war die einte Gertrud eine Tochter des letztern Freyherrn von Beutelſpach. Die andere Williburga Gräfin von Achalm, und die dritte Werntrud von Eberſtein; nur die 2. letzten hält man für richtig. Von der Gräfin von Achlam ſoll er einen Sohn Wernher gehabt haben, welcher ſich über die Stiftung des Cloſters Zweyfalten beſchwerte, und ſeine Vetter Conrad und Leupold von Achalm nöthigte, ſich mit ihm dieſerwegen abzufinden. Er ſoll auch von K. Heinrich dem 5ten die Gegend zwiſchen Homburg und Caſſel erhalten, die Wälder um die Fulda und Eder ausgereutet, und nebſt dem Schloß Helldorf das Cloſter Breitenau 1117. geſtiftet haben, in welchem er auch 1121. begraben wurde. Der 2te Sohn Graf Conrads, war Heinrich, von dem weiter nichts bekannt iſt. Wernher aber ſoll 2 Söhne, Conrad und Rudolphen gehabt haben, von denen aber ebenfalls keine weitere Nachricht zu finden. Zu gleicher Zeit lebten damals zween andere Grafen von Würtemberg, Ludwig und Emich, 2 Brüder. Der erſte tauſchte für ſeine Perſon von dem Abt Diethern zu Maulbronn 1147. einen Hof zu Brachen. Jener hatte von dem Reich den nahe bey gemeldtem Cloſter liegenden Elfinger Hof zu Lehen, und dagegen das Cloſter der Hof zu Brache eigenthümlich inne; weil nun der erſte dem Cloſter beſſer gelegen, und hingegen das letztere dem Grafen füglicher anſtund, ſo vertauſchten ſie ſolche gegen einander. Von einem andern Grafen von Würtemberg findet man in dieſen Zeiten keine Nachricht bis an das Jahr 1208. da K. Philipps Gemahlin

mahlin dem Cloſter Adelberg ein Guth zu Obereß=lingen ſchenkte, in welcher Urkunde Graf **Ludwig** als ein Zeuge angeführt wird, der vermuthlich ein Sohn des vorgemeldten Ludwigs war, da hingegen Graf Emich und die übrige Würtembergiſche Grafen ohne Erben abſtarben; nach ihnen kommen

Graf **Ludwig**, und Graf **Hartmann**, ſein Bruder. Dieſer letztere ſoll eine Grafſchaft oder Herrſchaft im Albergöw beſeſſen haben, die er nachmals 1243. an Kayſer Friedrichen verkaufte. Dieſe Herrſchaft mit dem Schloß Mezelorwes, liegt in dem Albegow oder jetzigem Allgöw, zwiſchen den beeden Reichsſtädten Wangen und Jßny, an dem Argenfluß, wird heut zu Tage unter dem Namen der Herrſchaft Egloff begriffen, und in der Folge beſchrieben werden.

Es war dieſe Herrſchaft dem Kaiſer anſtändig, weil ſie an deſſen herzogliche Lande in Schwaben angränzte. Dieſer Graf Hartmann ſoll einen Sohn, Namens **Conrad**, hinterlaſſen haben, an deſſen Richtigkeit aber gezweifelt wird; etwas gewiſſer lebte zu dieſer Zeit

Graf **Eberhard**, der für Graf Ludwigens Sohn gehalten wird, weil Graf Hartmann, Ludwigs Bruder, die Grafſchaft Gröningen erhielt; ſolchemnach mußte Graf Ludwig die Grafſchaft Würtemberg beſeſſen, und auf ſeinen Sohn, Graf Eberharden vererbet haben. Von dem ältern Graf Hartmann vermuthet man, daß er keine männliche

che Erben hinterlaſſen habe, und dieſes aus dem Grund, weil K. Friedrich den Kaufſchilling für obgemeldte Herrſchaft Egloff nicht ſeinen Söhnen, ſondern ſeinen Nepoten, in denen geſetzten Friſten zu bezahlen verſprochen hatte, da ſonſt anbedingt worden wäre, daß der Ueberreſt an Graf Hartmanns Söhne verabfolgt werden ſolle. Nun beruhte zu ſolcher Zeit der würtembergiſche Stamm auf Ludwigs Söhnen, Graf Ulrichen mit dem Daumen oder dem Stifter, und Graf Hartmann dem Jüngeren; jener beſaß die Grafſchaft Würtemberg, und der letztere die Grafſchaft Gröningen. Der erſtere verließ das Zeitliche 1265. und nach ihm 2 minderjährige Söhne, Ulrich und Eberhard. Graf Hartmann ſtarb aber 1280. auf dem Aſperg, davon die Urſache eigentlich nicht bekannt iſt. Sein Bruder führte viele Kriege, und hielt es bald mit den Herzogen von Hohenſtauffen, bald mit ihren Feinden. Als K. Friedrich 1246. in den päbſtlichen Bann gerieth, und an ſeine Stelle Landgraf Heinrich von Thüringen erwählt wurde, verbanden ſich die Schwaben mit dem kayſerlichen Prinz Conrad gegen letztern, von dem ſie aber ſolchermaſſen beſieget wurden, daß jener ſein Herzogthum verlaſſen und ihn endlich für ihren Herrn und Kayſer erkennen mußte.

K. Richard beſtätigte Graf Ulrichen hinnach nicht allein ſeine Lehen und Freyheiten, ſondern überließ ihm auch diejenige Lande, welche durch Abſterben Graf Berchtolden, als des letzten Grafen von Urach, dem Reich heimgefallen waren.

Er

Er hinterließ 2 Söhne, Ulrichen und Eberharden; in der Geſchichte führt er den Namen des Stifters, und mit dem Daumen, weil der Daumen an der rechten Hand gröſſer als gewöhnlich war; er ſtarb 1265. Er hatte 2 Gemahlinnen, die erſte war eine gebohrne Gräfin von Ochſenſtein, die andere eine pohlniſche Prinzeßin Agnes, deren Vater aber nur Herzog von Schleſien war.

Nach dem die Unruhen im deutſchen Reich vor und unter dem Interregno lang genug gewehret hatten, ſuchte K. Rudolph 1274. denſelben durch den damahls auf dem Reichstage errichteten Landfrieden auch thätlich abzuhelffen; allein der König von Böhmen Ottocar, Herzog Heinrich von Bayren, und viele Grafen und Herren ſwiederſtunden ihm, und unter ſolchen auch Graf Eberhard von Würtemberg in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Gr. Ulrich der aber nur biß 1279. lebte, und von dem unbekandt iſt, ob er Gemahlinen oder Erben gehabt; ſie wurden aber alle von ihm bezwungen. Die benachbahrte Reichsſtadt Eßlingen ſahe zwar Eberhard mit ſcheelen Augen an, und hätte ſie gerne zu einer Landſtadt gemacht; es entſtund hieraus eine Feindſchaft, die biß in das 16te Jahrhundert fortdaurte; die Stadt belagerte ihm mit andern Städte Volk die Veſte Kalteuthal, ſie wurden aber von ihm beſiegt, und die gröſte Anzahl ſeiner Feinde getödtet.

In dem folgenden Jahr miſchte ſich der Graf in einen andern Streit, der wegen der Erbſchaft

eine

eines verſtorbenen Edelmanns zwiſchen deſſen Söh⸗
nen entſtunde; in den auch der Kayſer als Bey⸗
ſtand des einten dieſer Söhne geflochten war, der
Graf wurde von ihm zwiſchen Eßlingen und Stutt⸗
gard geſchlagen, auch letztere Stadt mußte
nach vorgenommener Belagerung ohngeachtet ſie
ſich tapfer wehrte, an den Kayſer ergeben, und
zwar auf ſo harte Bedingungen, daß der Graf ſich
faſt nicht zu deren Vollziehung entſchlieſſen konnte;
dahero der Kayſer ihn abermahls heimſuchen woll⸗
te, wo er nicht durch ſeinen vormahligen Beicht⸗
vatter, und nachmahligen Churfürſten von Maynz
mit ihm wäre ausgeſöhnet worden; durch welchen
Vertrag er von dem Kayſer mit denen von dem
Herzogthum Schwaben an ſich gebrachten Landen
1286. belehnt wurde; als um deren Ruckgabe er
mit andern Fürſten und Grafen vornemlich vorhin
auch war aufgefordert worden. Um ſich des Kay⸗
ſers Gunſt noch mehr zu verſichern, vermählte er
ſeinen Sohn Ulrich mit Graf Albrechten von Ho⸗
henberg Jemengarden Tochter der des Kayſers
Schwager war, wo durch er ſich mit dem Hauß
Oeſterreich noch genauer verband.

Nach K. Rudolphs Tode ſahe Graf Eberhard
die Erhebung Graf Adolphs von Naſſau auf den
kayſerl. Thron mit verächtlichen Augen an; em⸗
pfieng zwar von ihm ſeine Lehen; kam aber auf die
Einladung der ſchwäbiſchen Stände nicht mit ihnen
nach Eßlingen; ſondern nahm hernach Kayſer Al⸗
brechts Parthie; K. Adolph überzog demnach ſeine
Lande mit Krieg, welche er zum theil übel beſchä⸗
digte;

digte; Graf Eberhard erholte ſich aber bald wieder ſolcher maſſen, daß er K. Albrechten wieder ſeinen Gegner bey ſtund, ihm ſolchen 1299. bey Worms beſiegen, und ihm alſo die kayſertiche Krone behaupten halff. Dieſes hinderte inzwiſchen nicht, daß er hinnach auch mit dieſem Kayſer der zu Befeſtigung ſeines Hauſes ſo viele Güter an ſich zu ziehen ſuchte, als er konnte, in Streit gerieth; und da der Graf wußte, daß die Herzoge von Teck wegen ihrer Dürftigkeit ihre Herrſchaften nach und nach verkauffen mußten, ſo brachte er von ihnen einen Verſpruch heraus, daß ſie kein Gut, noch ihren Antheil an der Stadt Kirchheim u. ſ. w. weder an K. Albrechten noch ſonſt jemand verkauffen wollten.

Nach Ermordung K. Albrechts 1308. wurde Graf Heinrich von Lützelburg von den geiſtlichen Churfürſten zur kayſerl. Würde erhoben, dieſem verſagte aber der Graf ebenfalls den Gehorſam, weil er nach einiger Vorgeben von den Reichsſtänden zum Oberhaupt des Reichs wäre verlangt worden; indeſſen waren die ſchwäbiſche Reichsſtndte mit ſolcher Wahl beſſer zu frieden, als wann ſie auf unſern mächtigern Grafen von Würtemberg gefallen wäre; er erſchien auch als ihr Landvogt auf ihre Anklage wegen ſeiner Härte gegen ſie mit einem ſolchen Geleit bey dem Kayſer, daß er auch dieſem ſelbſt zeigte, daß er ſich von niemand förchte. Es nahm ihm dahero der Kayſer die Landvogtey über die Reichsſtädte, und ließ ihn durch Conraden von Weinſperg dergeſtalt züchtigen, daß er ſich nach

Baden

Baden zu ſeinem Schwager M. Heſſen flüchten mußte. Er nahm jedoch nach des Kayſers Tod ſein Land wieder ein, und wurde mächtiger als vorhin; ohngeachtet er immer Krig führte, wie ſolches auch die Stadt Eßlingen übel empfinden mußte; in dem er nach dem Tode K. Heinrichs und der darauf gefolgten zwiſpältigen Wahl Herzog Friederichs von Oeſterreich und Herzog Ludwigs von Bayren jenem beyſtund, und ihm Eßlingen belagern halff, in Hofnung durch ſeine Hülffe die ihm inzwiſchen von den Reichsſtädten entwandte Lande und Städte wieder zu erhalten; endlich mußte er K. Ludwigen dannoch für ſein Oberhaupt nach Beſiegung und Gefangennehmung Herzog Friederichs erkennen.

Inzwiſchen bearbeitete er ſich während dieſen Unruhen wegen ſeiner Gemahlin aus dem badiſchen Hauſe Eheſteuer eine Richtigkeit zu treffen; dem zufolge wurde 1297. verabredet: daß er innerhalb 10. Jahren von dem Marggrafen ſollte befriediget, widrigens aber ihm die Burg Reichenberg mit ihrer Zugehörde als ein Eigenthum übergeben werden. Da keines von beyden erfolgte, ſo entſchloß er ſich dieſe Burg mit Gewalt durch ſeinen Enkel Ulrich wegnehmen zu laſſen; es wollte ihm aber nicht gelingen, und Graf Eberhard grämte ſich darüber ſo ſehr, daß er ſich bald zu Bette legte, und ſein Leben 1325. den 5. Juny beſchloß.

Man muß um ſo mehr erſtaunen, wann man die Summen betrachtet, die er theils den Häuſern Oeſter-

Oeſterreich und Bayren vorgeſtreckt, theils auf den Ankauf einer Menge Herrſchaften und Güter verwendet, theils diejenige ſo er in ſeinen öftern Kriegen aufgeopfert, und die er durch ſolche wegen der ſehr verringerten oder gar entzogenen Einkünften verlohren; wie er dem ohngeachtet alles dieſes leiſten, und ſich dadurch in ein vorzügliches Anſehen nicht nur ſetzen, ſondern erhalten konnte, da andere Reichsſtände ſo gar ſehr entkräftet wurden: und zwar theils durch den Anwachs ihrer Familien die ſich einander zur laſt wurden, und die Herrſchaften ſolcher maſſen zerſtückelten, daß ſie nicht mehr beſtehen konnten, mithin gezwungen wurden, ſich in Schulden zu verwickeln. und ein Gut nach dem andern zu verkauffen; ſo giengen ſelbſt die Herzoge von Tübingen, die Herzoge von Teck zu grunde, da hingegen zu gleicher Zeit Eberhard ſein Haus in die Höhe erhob, Geld ſammelte, und damit genug zeigte, daß er in der klugen Staatsökonomie für ſeiue Zeiten nicht unerfahren ſey. Er war auch in Anſehung ſeiner Verwandſchaft einer der angeſehenſten unter den deutſchen fürſtlichen Regenten, und der mit den vornehmſten Häuſern in Schwaben verſchwägert war. 1315. verlohr er ſeinen älteſten Sohn, Graf **Ulrich**, der mit Irmengarden, einer Gräfin von Hohenberg vermählet war. Dieſe hinterließ einen Sohn, der den gleichen Namen **Ulrich** führte, und bereits in einem Alter war, daß er mit ſeinem Großvater, Graf Eberhard, einen mit der Stadt Eßlingen errichteten Vergleich beſieglen konnte. Er begab ſich hernach in den geiſtlichen Stand, das Recht der Erſtgeburt war

noch

noch nicht eingeführt, nach welchem er ſtatt ſeines Vaters, ſeinem Großvater in der Regierung gefolgt wäre; oder er würde mit dem jüngern Bruder ſeines Vatters, der auch Ulrich hieß, das Land haben theilen müſſen, welches dem alten Herrn auch nicht gefallen. Der junge Graf Ulrich überließ ſeinem Vetter, Graf Eberhards jüngern Sohn, der gleich dem verſtorbenen ältern Bruder Ulrich hieß, durch den Eintritt in den geiſtlichen Stand, die Regierung allein, dieſer war erſt nach ſeinem ältern Bruder gebohren worden, und kann alſo der 4te Graf von Würtemberg, des Namens Ulrich genannt werden; wenn man nun Ulrich den Stifter oder mit dem Daumen für den erſten hält, ſo war deſſen Sohn, welcher mit unſerm Gr. Eberhard eine Zeitlang regierte, der 2te; Gr. Eberhards älterer 1315. verſtorbener Sohn aber der 3te, und deſſen jüngerer nachgebohrner Bruder der 4te, der Domherr von Speyer aber der 5te, der auch das Wappen von Würtemberg führte, aber wie gedacht, nicht zur Regierung gelangte.

Graf Eberhard, jüngerer Sohn Graf Ulrichs, übernahm alſo nach ſeines Herrn Vaters Tod die ihm hinterlaſſene Regierung, die er auch rühmlich verwaltete, und die entſtandene Streitigkeiten mit dem Hauſe Hohenberg, die noch nicht gänzlich abgethan waren, gütlich beylegte; dieſe Friedfertigkeit erwarb ihm die Liebe des damaligen Kayſer Ludwigs, der ihn nach ſeines Vaters Tod zum Landvogt in Schwaben ernannte; er war inzwiſchen nicht weniger auf die Vermehrung ſeines

Hauſes bedacht, wie er dann an daſſelbe mit der Grafſchaft Harburg und der Herrſchaft Reichenweyher im Elſaß, die Grafſchaft Gröningen zum 4tenmal, nebſt dem Sturmfahnen des H. Röm. Reichs brachte, welche Reichsgrafſchaft nun auch bey demſelben verblieb; hierzu kam noch Stadt und Schloß Tübingen, Vayhingen, die Stadt Weil bey Kirchheim unter Teck u. a. m. Als der Pabſt den Kayſer 1338. in den Kirchenbann erklärt hatte, und hierüber alles in Verwirrung gerieth, machten die Reichsfürſten zu weiterer Herſtellung der Ruhe ein Geſetz, kraft welchem alle diejenige, welche den Kayſer für das Oberhaupt des Reichs nicht erkennen, oder ſeine Anhänger von der Kirche ausſchlieſſen würden, in die Reichsacht ſowohl in Anſehung ihrer Perſonen als ihres Vermögens erklärt ſeyn ſollten. Dieſes Reichsgeſetz wurde auch in ganz Schwaben von Graf Ulrichen, als deſſen Landvogt angeſchlagen; viel Geiſtliche verlieſſen hierauf ihr Vaterland, klagten ihre Noth dem Pabſt, und ganz Schwaben mußte ſeinen Gehorſam gegen den Kayſer büſſen; indem jener ſeine damals förchterliche Bannſtrahlen auf deſſen Anhänger fallen ließ, und die Geiſtliche, die ſeinem Verboth zuwider den offentlichen Gottesdienſt verrichteten, wurden ihrer Würden und Pfründen entſetzt, und ſolchergeſtalt mußten die Layen 25 Jahr lang gröſtentheils des öffentlichen Gottesdienſts beraubt bleiben, während welcher Zeit die Geiſtlichen ihnen zum Geſpötte dienten. 1343. vermählte er Graf Eberharden ſeinen älteſten Sohn, der hinnach der Greiner genannt wurde, mit Graf Heinrich des 12ten von Henne-

berg,

berg älteſten Tochter, durch welche er um 90000 Gulden Güther an ſich brachte, die er 1344. dem Biſchoff Albrechten von Würzburg um ſolche Summe überließ, weil ſie ihm beſſer als dem würtembergiſchen Haus gelegen waren; er zeigte auch ſeine Tapferkeit in dem Kriege, in den er mit H. Albrechten den 2ten von Oeſterreich, wegen den Stadt Ehingen an der Donau verfiel, in welchem er die Stadt Memmingen eroberte, auch den Herzog beſiegte, und die Mauren ſolcher Stadt ſchleifte; er verließ aber bald hinnach 1344. den 11ten Julii das Zeitliche, wiewohl die eigentliche Art ſeines Todes bis auf dieſe Stunde noch unbekannt iſt.

Auſſer 2 Söhnen Eberharden und Ulrichen, hatte er auch eine Tochter Catharinen erzeuget, die an Graf Ulrich von Helffenſtein vermählet wurde; aus dieſer kurzen Lebensgeſchichte erhellet genugſam, daß er ſeine Lande mit groſſer Vorſicht und Klugheit verwaltet und vermehrt habe.

Es traten demnach die beede hinterlaſſene Söhne Graf Ulrichs, nehmlich Eberhard der Gräuer, und Ulrich, die Regierung gemeinſchaftlich miteinander in einer ſehr unruhigen Zeit an; dieſe gemeinſchaftliche Regierung währte bis an das Jahr 1362, da Graf Ulrich ſeinem Bruder Eberharden unter gewiſſem Vorbehalt ſeinen Landesantheil abtrat, nach welcher Zeit er nicht lange mehr lebte, ſondern 1366. das Zeitliche verließ; weil inzwiſchen auch unter der gemeinſchaftlichen Regierung Graf Eberhard den meiſten Antheil an derſelben hatte,

ſo werden ihme auch die meiſten Verrichtungen, Streitigkeiten und Begebenheiten unter derſelben zugeſchrieben; wie er denn meiſtens Krieg führte; worzu ihm beſonders die Wahl des böhmiſchen Prinzen zum Oberhaupt des Reichs, ſo hernach unter dem Namen K. Karls des 4ten ſich ſehr berühmt machte; wie auch ſeine Streitigkeiten mit den Reichsſtädten vielen Anlaß gaben. Die Grafen von Würtemberg waren anfänglich unſchlüßig, ob ſie ſeine Parthey ergreifen ſollten, endlich gewanne er ſie mit einer Summe von fl. 100000, die er ihnen alsbald auszahlen ließ, da hingegen andere, die er auf gleiche Weiſe auf ſeine Seite brachte, lange aufgezogen wurden. Bald hinnach entſtund der Krieg zwiſchen dem Grafen und den Reichsſtädten, weil Graf Eberhard als kayſerlicher Landvogt in Schwaben die beede Städte Donauwerth und Nördlingen einnahme, und von ihnen die Huldigung begehrte; dieſes verdroß die Herzogen von Bayern und die Grafen von Oettingen, indem die erſtere die Stadt Donauwerth zu ihrer Landsherrlichkeit gehörig anſahen, die letzten aber auf die Stadt Nördlingen Anſpruch machten. Dieſes und die Klagen ſamtlicher Reichsſtädte wider Gr. Eberharden, erbitterte endlich den Kayſer, der ihm ſonſt ſehr geneigt war, ſolchermaſſen gegen ihn, da er die Reichsvogtey nach kayſerlichen Befehl nicht abtretten wollte, daß er mit 3 Kriegsheeren gegen die Grafen zu einer Zeit anrückte, da ſie dem Glücke im Schooß zu ſeyn glaubten, indem ſie Schätze ſammelten, und eine Herrſchaft nach der andern kauften. Das einte Kriegsheer führte der Kaiſer, als der Stärkſte, in Perſon an, ſeine Verbündete

bündete waren Churpfalz, die Biſchöffe zu Coſtanz und Augſpurg, und die rheiniſche und ſchwäbiſche Reichsſtädte, die eine Macht von 40000. Mann zuſammenbrachten, und ob es wohl der heldenmüthige Graf Eberhard an einer tapfern Gegenwehr nicht fehlen lieſſe, ſo wurde doch das Land ſolchermaſſen heimgeſucht, daß über 1200 Dörfer gröſtentheils zerſtöhret wurden, ſo daß ſich die Grafen glücklich ſchätzen mußten, durch die Vorſprache der Biſchöffe von Coſtanz und Augſpurg dieſen Krieg durch einen gütlichen Vertrag endigen zu können. Es würde zu weitläufig fallen aller Kriege, die er mit den Häuſern Oeſterreich, Lothringen und den Reichsſtädten geführt hat, umſtändlich Erwehnung zu thun; wie dann deren bereits in der Geſchichte von Schwaben verſchiedentlich gedacht worden; mithin deren nur in der Kürze hier erwehnt werden kann. Der erſte und groſſe Städte Krieg erhob ſich 1360, und wurde, wie vorgedacht, geendiget. Der 2te erhob ſich wegen der Stadt Augſpurg, die einiger würtembergiſchen Anhänger Schlöſſer eingenommen hatte; wogegen ſie Gr. Eberhard mit Krieg überzog, da ſie dann den Frieden um 40000. Gulden von ihm erkaufen mußte; womit aber die übrige Städte nicht zufrieden waren, und deswegen Graf Eberharden entgegenzogen, von ihm aber 1372. bey Altheim im Ulmiſchen ſolchermaſſen geſchlagen wurden, daß ſie den Frieden ebenmäßig um eine beträchtliche Summe von ihm erhandlen müſſen, deren Bezahlung aber theils zu dem 3ten Städtekrieg Anlaß gab, in welchen ſich Carl der 4te wiederum ſelbſt miſchte, auch dieſerwegen perſönlich mit den

Herzogen von Oeſterreich, Bayern und Teck die Stadt Ulm belagerte. Die vornehmſte Urſache des Kriegs gegen die Reichsſtädte war, weil der Kayſer verſchiedene derſelben und andere Reichsgüter verpfändete, ſo ſie nicht dulden wollten, und ſich daher gegen ihn verbündeten, dem dann Graf Eberhard gegen ſie beyſtund; hingegen fielen die Reichsſtädte in das Würtembergiſche; und da man beederſeits einander groſſen Schaden zugefüget, und der Kayſer 1378. inzwiſchen das Zeitliche verlaſſen hatte, wurde endlich Friede gemacht; aber auch dieſer daurte nicht lange, indem ſich die ſchwäbiſche Städte gegen Graf Eberhard mit den rheiniſchen Städten vereinigten, da dann nach verſchiedenen Beſchädigungen endlich der 4te Städtekrieg 1388. ausbrach, in welchem es in ſolchem Jahr den 23ten Auguſt zu einem hitzigen Treffen bey Weilerſtadt kame, in welchem zwar Gr. Eberhard obſiegte; aber ſeinen eigenen Sohn Graf Ulrichen in der Schlacht verlohr, welcher Verluſt ihm ſehr zu Herzen drang; inzwiſchen bathen die Reichsſtädte nach ihrer Niederlage um den Frieden, den ſie auch von ihm erhielten. Er ſtarb endlich 1392. den 15ten Merz, nach einer 48jährigen Regierung, als einer der mächtigſten deutſchen Fürſten, der an kriegeriſchem Muth und eyfrigem Beſtreben, ſeine Lande zu vermehren, ſeinem Großvater nicht wich, mithin in dem gröſten Anſehen ſtund; wie er dann durch die Gemahlin ſeines Sohns, Gr. Ulrichs, und ſeiner mit dem Herzog von Lothringen vermählten Tochter nicht nur ein Stammvater der beeden fürſtlichen Häuſer Wür-

temberg

temberg und Lothringen, ſondern der meiſten gekrön-ten Häuſer in Europa wurde.

Sein Nachfolger war ſein Enkel, Graf Ul-richs Sohn, Eberhard, mit dem Zunamen der Milde, den er wegen ſeiner beſondern Sanftmuth in der That führte, und einer der weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit war; dahero ihn auch bey ſeiner Fried-fertigkeit die meiſten Stände des Reichs in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter erwählten. Das folgende Jahr 1393. nach dem Antritt ſeiner Regie-rung, erneuerte er mit M. Bernhard von Baaden das ſchon von ſeinem Großvater 1388. zu Beſchü-zung ihrer beedſeitigen Lande getroffene Bündniß auf 10. Jahre. Auch verglich er ſich mit den Reichs-ſtädten am Bodenſee wegen dem von Graf Eberhar-den ſeinem Großvater mit ihnen geführten aber noch nicht geendigtem Krieg (in welchem die Stadt Ra-venſpurg belagert wurde) durch Vermittelung H. Leopolds von Oeſterreich, dem die ſtreitende Theile die Entſcheidung überlaſſen; die endlich auch 1395. am Freytag nach St. Peter und Paul erfolgte. Er führte eine vortrefliche Regierung, und war mit ſehr klugen Räthen verſehen; dabey war ſein Hof einer der prächtigſten im Reich, und eine Schule geſchick-ter Männer; es befanden ſich an ſolchem die Bi-ſchöffe von Coſtanz und Augſpurg, der gefürſtete Probſt zu Elwangen, die Herzoge von Teck und Urßlingen, 8. Grafen, 5. Freyherren, und bey 70. von Adel, die in Streitigkeiten meiſt mit zu rathe ſaſſen. Er vermehrte auch ſeine Lande. Ob er ſchon ein ſanftmüthiger Herr war, der die Ruhe

liebte, ſo mangelte es ihm doch bey Gelegenheit nicht an herzhaftem Muthe; wie er dann gleich bey dem Anfang ſeiner Regierung die Unruhen des von dem Adel angefangenen Schlegelkriegs dämpfte.

Nachdem ihm 1405. ſeine Gemahlin Antonia, aus dem Viſcontiſchen Hauſe von Mayland, mit Tod abgegangen war, vermählte er ſich zu mehrerer Befeſtigung ſeines Hauſes wiederum mit Eliſabethen, einer Prinzeßin Burggraf Johann von Nürnberg, die er mit Kaiſer Carls des 4ten Tochter und K. Wenzels Schweſter erzeuget hatte, und ſich an dem Hof König Sigmunds in Ungarn aufhielt. Allein dieſe Vermählung ſcheint dem würtembergiſchen Hauſe nicht viele Vortheile gebracht zu haben, indem ſich Gr. Eberhards Schatzkammer nach ſolcher Vermählung in ſchlechtem Stande befand, wovon man die Urſache hauptſächlich dieſer neuen Gemahlin zuſchreibt, wegen welcher man eine koſtbarere Haushaltung führen mußte, als die Kräfte des Landes ertragen mochten, indem ſie an dem verſchwenderiſchen Hof des ungariſchen Königs und nachmaligen K. Sigmunds wenig von der Spahrkunſt erlernet; wie prächtig auch dazumal der würtembergiſche Hof geweſen, läßt ſich aus dem Aufzug ſchlieſſen, mit welchem Graf Eberhard 1414. auf Einladung K. Sigismunds auf dem Concilio zu Conſtanz erſchien, indem er ein Geleit von 200. Pferden mit vielen Edelleuten bey ſich hatte. Er verließ endlich das Zeitliche 1417. zu Göppingen, nach der Prophezeyung ſeines Arztes.

Ihm folgte ſein Sohn Eberhard, der jüngere regierender Graf zu Würtemberg und Mömpelgard, welche letztere Grafſchaft er durch ſeine Gemahlin Henriette, älteſten Tochter und Erbin des letzten gefürſteten Grafen von Mömpelgard, der 1395. in der Schlacht bey Nicopolis wider die Türken umkam, wiewohl nach langem Streit erhielt; er ſoll an dem gleichen Tag, da ſein Großvatter bey Weilerſtadt das Leben einbüßte, das Liecht der Welt erblickt, und dieſe frohe Zeitung ſein Uhrgroßvater noch auf dem Schlachtfelde zu ſeiner groſſen Freude erhalten haben. Er war ein gütiger Herr, und ſtund wegen ſeinen vortreflichen Eigenſchaften ſowohl bey dem Kayſer als den übrigen Reichsfürſten in vorzüglichem Anſehen; ſeine löbliche Regierung war aber von kurzer Daur, indem er zu Weiblingen 1419. den 2ten das Zeitliche geſegnet.

Er hatte mit ſeiner Gemahlin eine ſo mißvergnügte Ehe, daß er ſie von ſich ſchicken mußte. Ihre Tochter, die ſich an einen Sohn Gr. Johanſen von Katzenelnbogen vermählte, erbte die gleiche Unart von ihr, ſo daß ſie ebenfalls ohne weitere Ausſöhnung mit ihrem Gemahl, zurückgeſchickt und von ihrem Bruder zu Weiblingen erhalten werden mußte. Obwohl nun die Gemahlin Eberhards, Henriette, manche gute Eigenſchaft gehabt haben mag, daß ſie als eine kluge und heldenmüthige Regentin wegen ihrer nachmaligen vormundſchaftlichen Regierung gerühmt wird, ſo hatte ſie doch nebenzu zuweilen einen ſo unruhigen Geiſt, daß auch ihre Söhne genöthiget wurden, weil ſie ſich vermuthlich zu viel über ſie

herausnehmen wollte, in Verwahrung zu ſetzen; wie ſie dann noch mehrere Vormünder an der Seite hatte, als den Abt von Elwangen, Ulrich, Herzog von Teck, nebſt verſchiedenen Grafen und Edelleuten.

Er hinterließ 2. Söhne **Ludwig** und **Ulrichen** unter vorgedachter Vormundſchaft ſeiner Gemahlin, die ebenfalls einen prächtigen Hof hielt, in dem ſie 2. Herzoge, viele Grafen, Freyherren und Edelleute an demſelben hatte. Ludwig der ältere der nicht weniger viele vortrefliche Eigenſchaften beſaß, theilte 1442. mit ſeinem Herrn Bruder das Land ſo großmüthig, daß er ihm dabey die Wahl ließ, und nach ſolcher den Theil ob der Steig neben der Grafſchaft Mömpelgard auch Harburg und Reichenweyher im Elſaß erhielt. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Urach. Er vermehrte den Theil ſeines Landes ſehr anſehnlich, er ſchickte dem Hauß Oeſterreich wieder die Schweitzer Hülf, deſſen gröſte Laſt aber auf die würtembergiſche und badiſche Häuſer fiel, worüber ſie ſich ſehr beſchwerten, durch ſein friedfertiges Betragen und ſeine Bündniſſe erhielt er bey ſeiner treflichen und anſehnlichen Regierung ſeine Lande bey gutem Frieden; wurde aber 1450. früh zeitig durch die Peſt der Zeitlichkeit entriſſen. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Mechtild einer Tochter Ludwigs Churfürſten und Pfalzgrafen bey Rhein zwey minderjährige Söhne Graf Ludwigen und Graf Eberhard den ältern, ein dritter Sohn Andreas ſtarb in ſeiner zarten Jugend.

Ueber

Ueber vorgemeldte 2. Söhne ubernahm deren Vatters Bruders Graf Ulrich die Vormundſchaft; nach dem ſich deren Frau Mutter 1451. mit Herzog Albrecht von Oeſterreich, K. Friederichs des 3ten Bruder wieder vermählt hatte; Graf Ludwig der jüngere erreichte kein hohes Alter, in dem er bereits 1457. zu Urach wieder mit Tod abgieng; er war von kränklicher Leibesbeſchaffenheit, und mit der fallenden Sucht behaftet.

Der jüngere Bruder Ulrich der vielgeliebte erwarb ſich dieſen ſchönen Beynahmen durch ſeine leutſelige und herrliche Leibes- und Gemüthsgaben, die er auch in Erlernung der einem Fürſten nöthigen Wiſſenſchaften, Künſten und Ritterſpiele vortreflich angewandt hatte. Er nahm nach erfolgter Landestheilung mit ſeinem Bruder Graf Ludwig dem ältern ſeinen Sitz zu Stuttgard, in dem er ſich das Land unter der Steig wählte. Er führte eine löbliche Regierung, und zierte die Stadt Stuttgard mit ſo ſchönen Gebäuden, daß er ihr anderer Stifter kann genannt werden; er machte auch und vielleicht zu viele Stiftungen an Kirchen und Klöſter, und ſein Land würde ihn noch vielmehrers zu danken gehabt haben, wo ihn die leidige Kriege nicht abgehalten hätten, ſo viel für das Beſte ſeines Landes zu thun, als er gerne geſehen hätte. Der erſte Krieg war mit denen Reichsſtädten, mit denen er ſich ebenfalls herum ſchlagen mußte, und zwar beſonders mit der Stadt Eßlingen; den Anlaß hiezu gab Graf Ulrichs Bündnis mit Marggraf Albrecht von Brandenburg; wieder den die Stadt Nürnberg und die

übrige

übrige Reichsſtädte Krieg führten; es wurden zwar zu verſchiedenen mahlen Vergleiche getroffen, ſie daurten aber nicht lange, ſo daß man endlich zum 4ten mahl mit einander zu fechten kam, worauf endlich 1454. zu Anſpach ein daurhafter Friede erfolgte.

Eine andere Streitigkeit erregte das vorenthaltene Heyrathsgut Graf Ulrichs 3te Gemahlin, welche Churfürſt Ludwig den 4ten; ſo Churfürſt Friederichs Bruder war, zum Gemahl hatte, und dahero den ſo genannten pfälziſchen Krieg veranlaßte; der ſich jedoch in dem Jahr 1459. wieder endigte. Ein gröſſers Kriegsfeuer brach aber im folgenden Jahr wegen der zwiſpältig churfürſtlichen Wahl zu Maynz, zwiſchen Dietrichen Grafen zu Iſenburg und Adolphen Grafen zu Naſſau aus, welch letztern Graf Ulrich begünſtigte, da durch aber mit der Gegenparthey in einen ſo unglücklicheu Krieg gerieth, daß er 1462. neben M. Carl zu Baaden, und deſſen Bruder Biſchoffen zu Metz und deren Verbündeten bey Seckenheim von Pfalzgraf Friederich Churfürſten geſchlagen und gefangen wurde; welche Bekriegung ihn 500000 fl. ſolle gekoſtet haben; und ohngeachtet er ſolche nicht aus freyem Willen, ſondern auf kayſerlichen Befehl vorgenommen hatte, mußte er doch ſolchen Schaden allein tragen. Dieſe mehrmahlge Beſchädigungen ſollen den Anlaß zur Errichtung der Landſtände gegeben, auch Graf Ulrich nach erkandter Treue ſeiner Unterthanen bey deſſen Wiederwärtigkeiten ſich nicht weniger erkanntlich gegen ſie erwieſen haben; dahero er auch ſo vorzüglich von ihnen geliebt wurde.

Er führte hierauf noch in die 20. Jahre eine löbliche Regierung, während welcher er vieles verbesserte, und das Land mit der Stadt und Herrſchaft Heidenheim u. ſ. w. vermehrte. Er errichtete 1473. mit ſeines Bruders Sohn Gr. Eberhard dem erſten im Bart wegen der künftigen Landesregierung einen Vergleich, worauf hinnach der minſingiſche Vertrag erfolgte. Als er ſich in gleichem Jahr mit einem anſehnlichen Gefolg bey der groſſen Reichsverſammlung zu Trier einfand, both ihm der Kayſer die herzogliche Würde an, die er aber aus Beſcheidenheit ausſchlug. Er aber ſtarb 1480. den 1. Sept. zu Leonberg in den Armen ſeines Vetters Graf Eberhard des erſten im Bart, der ihn dahin auf die Jagd eingeladen hatte.

Er hatte 3. Gemahlinen, die erſte war eine Tochter Herzog Adolphs von Cleve, die vorhin an Herzog Wilhelm von Bayren vermählt geweſen, und 1435. durch deſſen erfolgten Tod in den Wittwenſtand verſetzt wurde. Nach deren 1444. im Monat May erfolgtem Ableben verlobte er ſich noch im Sept. des gleichen Jahrs mit Eliſabethen Herzog Heinrichs in Bayren Tochter; das Beylager wurde aber erſt im Hornung künftigen Jahrs gehalten. Die 3te Gemahlin die er ſich 1453. zulegte, war eine Wittib Churfürſt Ludwigs von der Pfalz, und eine Schweſter Herzog Ludwigs von Savoyen, wegen welcher Vermählung er aber gedachter maſſen in groſſe Streitigkeiten gerieth; indem ihm die dabey gethane Verſprechungen nicht gehalten wurden. Er war ſonſt ein Herr der

einen prächtigen und von vielen edleu und tapfern Leuten angefüllten Hof hielte. Seine Menſchenliebe und Aufrichtigkeit erwarb ihm eine allgemeine Zuneigung; er wurde dahero aller Orten ſeines Landes ſeine Gegenwart mit der gröſten Sehnſucht und Freude erwartet; wie er dann auch den vorzüglichen Ruhm eines gottesfürchtigen Regenten hatte. Seine gröſte Ergötzung war die Jagd, doch ſo, daß er auch bey ſolcher ſeine Freygebigkeit äuſſerte. Inzwiſchen bemerkte man gleichwohl menſchliche Schwachheiten an ihm, die ſeine Hoheit herabſetzten, und ihn ſolche zu bereuen veranlaßte. Seine Leiche wurde nach Stuttgard geführt, wo ſelbſt ſie von vielen fürſtl. gräfl. Perſonen und andern Abgeordneten, wie auch von 900. Prieſtern in daſige Stiftskirche begleitet wurde.

Er hatte das Vergnügen, daß ihm 1448. den Sept. Graf Heinrich gefürſteter Gr. zu Würtemberg und Mömpelgard gebohren wurde, der das Glück hatte, der Stammvatter des hochfürſtlichen Hauſes Würtemberg zu werden; von dem folgendes anzumerken: Er wurde in ſeiner fruhen Jugend an den Hof des Herzogs von Burgund geſandt; mit dem er aber hinnach wegen der Grafſchaft Mömpelgard die er noch bey Lebzeiten ſeines Vatters durch den Vertrag zu Urach 1473. mit aller Zugehör erhielt, in Streit gerieth, die er auch gegen ſeinen Feind tapfer behauptete; von dem er aber in dem Herzogthum Luxemburg 1475 gefangen genommen, und 2½. Jahr ſehr hart gehalten, auch ſo gar mit würklicher Hinrichtung bedrohet wurde, wo er Mömpelgard

gard nicht abtretten würde; er blieb aber eben ſo unbeweglich als der Commendant in Mömpelgard auf die Bedrohung, daß der Graf Heinrich das Leben verliehren ſollte, wo er die Stadt nicht übergeben würde; in dem er ſich erklärte, daß er nicht nur Graf Heinrichen, ſondern dem ganzen Hauß Würtemberg mit Pflicht und Eid verbunden wäre, und ihnen zum Beſten Stadt und Schloß Mömpelgard biß auf den letzten Blutstropfen ſeiner Schuldigkeit gemäß, vertheidigen würde. Dieſe Standhaftigkeit hatte auch die gute Wirkung, daß Herzog Carl endlich nicht allein von ſeinem Begehren abſtund, ſondern auch Gr. Heinrichen die Freyheit ohne Löſegeld ſchenkte. Indeſſen verurſachte ihm dieſe harte Begegnung eine gewiſſe Blödigkeit des Haupts, daß er ſich in den geiſtlichen Stand begab, Coadjutor zu Maynz wurde, und ſich ſeines Erbes entſchlug; weil er aber wahrnahm, daß weder von ſeinem Bruder **Eberharden** dem 2ten, noch ſeinem Vettern **Eberharden** im Bart dem 1ten Erben zu hoffen wären; tratt er aus dem geiſtlichen Stand, verheyrathete ſich bey zimlichen Jahren, wo durch er auch den fürſtlichen Stamm ſeines Hauſes erhielt; weil aber die Blödigkeit ſeines Hauptes mit dem Alter zu nahm; begab er ſich der Regierung zu Mömpelgard, welche ſein Vetter H. **Eberharden** der 1ſte im Bart in ſeinem Nahmen verwaltete; die hernach an ſeinen Bruder Herzog **Eberharden** den 2ten, und von dieſem an ſeinen Sohn Herzog Ulrich gelangte; in deſſen Graf Heinrich in der Stille lebte, und ſein Leben 1579.

den

den 25ten Appril beſchloß, er hinter ließ 2. Söhne Ulrich und Georg.

Eberhard der erſte im Bart erſter regierender Herzog von Würtemberg war 1445. den 11. December zu Urach gebohren ein Sohn Graf Ludwigs. Er war ein Herr von vortreflichen Eigenſchaften die durch eine ſorgfältige Unterweiſung in den Wiſſenſchaften und ritterlichen Künſte noch mehr angebauet wurden, wie er dann zu den letztern die meiſte Neigung hatte. Er folgte 1457. ſeinem Herrn Bruder Graf Ludwig dem jüngern unter der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner Frau Mutter/, führte aber hinnach die Regierung ſelbſt auf eine ſo rühmliche Weiſe, daß er unter die weiſeſte Regenten, die je ein Land beherrſchet, geſetzt wird, dahero er auch von ſeinen Unterthanen als ein wahrer Landesvatter ſolcher maſſen geehret und geliebet wurde, daß ſie zu ſagen pflegten: **Wann Gott nicht Gott wäre, ſollte niemand billicher Gott ſeyn, als ihr gnädiger Herr.** Er war auch ſelbſt von der innigen Liebe ſeiner Unterthanen gegen ihn ſolcher maſſen verſichert, daß er öfters und vornemlich einſt bey öffentlicher Reichsverſammlung in Gegenwart vieler Cuhr- und Fürſten von ſeinen Unterthanen rühmte und ſagte: **Er getraute ſich in eines jeden Schooß in dem dickſten Walde bey Nacht ſicher zu ruhen und zu ſchlaffen, wann er ſich in ſeinem Land irgend wo verirren möchte.** Er bezeugte auch bey verſchiedenen Anläſſen ſeine Treue gegen dem Kayſer und das Reich, beſonders 1462. da ihm der Kayſer und Graf Ulrich anlagen die

Waffen

Waffen wieder den Herzog Ludwig von Bayren zu ergreiffen, wozu er ſich ohne Bewilligung ſeiner Räthe und geſammten Landſchaft nicht entſchlieſſen wollte, weil er es nicht für billich hielt. Er bereuete oft, daß er ſich in ſeiner Jugend der Wiſſenſchaften nicht befliſſen, welche Verſaumniß er noch in ſeinen ſpäten Jahren zu erſetzen ſuchte, zu dem Ende er die hohe Schule zu Tübingen ſtiftete, ſolche herrlich begabte, und hinnach die Probſtey Sindelfingen dahin verlegte. Er reiſete 1468. in das gelobte Land, nach Gewohnheit ſeiner Zeiten, woſelbſt er zum Ritter geſchlagen wurde; das folgende Jahr aber auf erhaltenen Befehl zum Kayſer nach Venedig. Er vermählte ſich erſt 1474. im 29ten Jahre ſeines Alters, auf den Antrag M. Albrechts von Brandenburg, mit deſſen Baaſe Barbara, einer Tochter Marggraf Ludwigs von Mantua; dann deſſen Gemahlin war Marggr. Albrechts Bruder Tochter, führte auch Kriege mit dem öſterreichiſchen und baadiſchen Hauſe; mit jenem verglich er ſich ſo wohl, daß er in deſſen Dienſte trat. 1481. that er eine Reiſe nach Rom, woſelbſt er von dem Pabſt mit der goldenen Roſe beſchenkt wurde. Er wurde auch, ehe er die herzögliche Würde erhielt, den Fürſten gleich gehalten. Er errichtete 1482. das Recht der Erſtgeburt mit dem Beyfall ſeiner Verwandten von der ſtuttgard- und mömpelgardiſchen Linie wieder auf. Nicht weniger ſtiftete er 1492. das Kloſter zum Einſiedel oder St. Peter im Schönbuch. Von der Verdorbenheit der Kirche war er dermaſſen überzeugt, daß er derſelben Reformation zu erleben wünſchte, wie er dann verſchie-

dene Klöſter im Lande ſelbſt reformirte, und bey aller Ehrerbietung gegen den Pabſt demſelben nicht alle die Gewalt einraumte, die er ſich anmaſſen wollte. Er ſtund ſowohl bey K. Friedrichen dem 3ten, als K. Maximilian dem erſten in ſo vorzüglichen Gnaden, daß ihn der letztere 1495. den 21ten July auf dem Reichstage zu Worms aus eigener Bewegung zu einem Herzogen von Würtemberg und Teck erhöhete, ihn über die Marggrafen und Landgrafen ſetzte, auch dabey abſonderlich wieder mit des H. R. Reichs Sturmfahne belehnte; nach welcher Standeserhöhung er aber im folgenden Jahr 1496. den 24. Febr. mit vieler Erbauung verſchied. Er fand ſeine Ruheſtätte in dem von ihm geſtifteten adelichen Cloſter St. Peter im Einſiedel, welches K. Maximilian bey ſeiner nachmaligen Reiſe durch die würtembergiſchen Lande beſuchte, und bey ſolcher Grabſtatt ihm mit thränenden Augen das Zeugniß gab: **In dieſer Begräbniß liegt ein ſolcher Fürſt, deſſen Rath ich oft gebraucht, und dem ich an Verſtand und Tugenden im ganzen römiſchen Reich keinem zu vergleichen weiß.** Es iſt ſich um ſo mehr zu verwundern, daß er ein ſo vollkommener Regent geworden, als man anfänglich wegen ſeiner Regierung ſich nicht viel gutes verſprechen konnte, indem er, ohngeachtet ſeiner gerühmten guten Erziehung in ſeiner Jugend, den Wollüſten gar ſehr ſich ſolle ergeben haben; wie er dann zwey natürliche Söhne hatte, die der Kayſer für ehlich gebohren erklärte. Erſt nach ſeiner Rückkunft von Rom nahm er eine gänzliche Lebensänderung vor, ſo daß er wirklich einer der tugendhafteſten Regenten wurde.

Eberhard der 2te oder jüngere, ein Sohn Ulrich des Vielgeliebten, der 1447. den 1. Febr. gebohren, und in Burgund erzogen war, welche fremde Erziehung ihm aber groſſen Nachtheil brachte. Er übernahm nach ſeiner Rückkunſt zu Stuttgard die Regierung zu einer Zeit, da ſein Herr Vater 1462. in dem oben angeführten unglücklichen Krieg wegen der zweyſpältigen churfürſtlich-maynziſchen Wahl gefangen worden, und der Gefangenſchaft noch nicht entlaſſen war; 1468. vermählte er ſich mit Marggraf Albrechts von Brandenburg Tochter, mit welcher er aber eine unvergnügte Ehe führte, und ſich ſonſt ſo übel geartet aufführte, daß ſein Herr Vater viele Betrübniß darüber bezeugte, und ſich ſo ſehr über ihn grämte, daß er ſo gar ſeinen Tod wünſchte; gleichwol mochte er nicht ſo viel von ſich erhalten, ohngeachtet er ihm vielen Eingriff in die Regierung that, daß er ihn davon ausgeſchloſſen hätte; ja es fehlte ihm ſo gar an Muth, ihm ſeine Fehler mündlich mit Nachdruck zu verweiſen, er that es alſo nur ſchriftlich oder durch Graf Eberhard den ältern; er wurde vornehmlich auch beſchuldiget, daß er ein ärgerliches Leben mit den Cloſterfrauen führte; er trat endlich 1482. nachdem er die Regierung 2 Jahr verwaltet hatte, ſolche an Graf Eberhard den ältern ab, welches ihn aber bald gereuete, weilen es zu verſchiedenen Verdrießlichkeiten Anlaß gab; beſonders da er auch den Münſingiſchen Tractat umzuſtoſſen ſuchte; und ob er gleich mit ſeinem Vetter, Graf Eberhard dem ältern, verglichen wurde, ſo war er doch ſo wenig geachtet und beliebt, daß ihm auch ſeine eigene Diener den

Dienſt aufkündeten; wie dann ſolche Streitigkeiten und weitere Ausſöhnungen mit ſeinem Vetter mehrere vorfielen, wozu ſeine verſchwenderiſche Lebensart und darauf erfolgender Geldmangel oft viel beytragen mußte, indem er hiedurch genöthiget wurde, auf verſchiedene unrechtmäßige Weiſe zu Beſtreitung ſeines Aufwandes Geld zu erpreſſen; deswegen er auch auf dem Reichstage zu Nürnberg verklagt wurde. Die Streitigkeiten mit Graf Eberharden dem ältern, nach deſſen Tod er auf den Beſitz des ganzen Herzogthums Würtemberg Anſpruch machte, daurten immerfort; indem er ſich mit der Wiedererlangung ſeines Landesantheils nicht begnügen wollte; endlich wurde ihm das ganze Herzogthum durch den Eßlinger Tractat von 1492. verſprochen, welches ihm auch nach Herzog Ebeahards des ältern Tod 1496. zufiel. Er begab ſich darauf in den ſchwäbiſchen Bund, war zwar der mächtigſte würtembergiſche Herzog, aber wegen ſeiner verſchwenderiſchen Lebensart uud Gelderpreſſungen arm und ſo verhaßt, daß er endlich 1498. der Regierung gar entſetzt und ihm ſogar das Land verbotten wurde. Endlich begab er ſich der Regierung, vermachte ſeinen Landesantheil an Churpfalz, und ſtarb bey nahe als ein Gefangener des daſigen Churfürſten 1504. den 17ten April auf dem Schloß Lindenfels.

Da nach ſeiner Entweichung aus dem Lande das Fürſtenthum nicht ohne Regierung gelaſſen werden konnte, und kein anderer Herr von Würtemberg vorhanden war, als der zehenjährige Graf **Ulrich**, ein Sohn des obgenannten Graf **Heinrichs**, der

vorher

vorher Coadjutor in Maynz geweſen, der ihm nach ſeiner ſpäten Vermählung 1487. den 5ten Febr. zur Fortpflanzung des würtembergiſchen Hauſes gebohren wurde, deſſen Herr Vater der Regierung wegen ſeiner Blödigkeit unfähig war, wurde ihm dieſelbe unter Aufſicht des Grafen von Fürſtenberg, als ſeines künftigen Lehentragers noch vor dem horber Vertrag, durch welchen ſich der Graf Eberhard der Regierung entſchlug, übergeben, und gedachter Graf zu Reutlingen mit dem Fürſtenthnm und der Grafſchaft Mömpelgard von dem damals anweſenden Kayſer Friedrich dem 3ten, den 28ten May zu Reutlingen belehnet, bis entweder der Kayſer ein anders befehlen oder Gr. Ulrich zu vogtbaren Jahren kommen würde; hiermit wurden alle Unterthanen des Herzogthums Würtemberg und der Grafſchaft Mömpelgard dahin angewieſen, Graf Ulrichen als ihren künftigen Erbherrn, und Graf Wolfgang von Fürſtenberg als deſſen Lehentrager und Landhofmeiſter und deſſen zugeordneten Räthen zu huldigen; wogegen ſie ihrer Herzog Eberharden vorhin beſchwornen Pflichten entlediget wurden. Dieſe Belehnung geſchah alſo ehe H. Eberhard der Lehen verluſtig erklärt wurde, auch iſt merkwürdig, daß der damalige Churfürſt von Sachſen, Friedrich, der ſich mit Berichtigung dieſer würtembergiſchen neuen Regierung ſehr bemühte, den Lehenbrief mit dem Kayſer zugleich unterſchrieb.

Graf Ulrich wurde hiermit der 3te regierende Herzog von Würtemberg; und da er ſich mit dem ihm zu geordneten Regiment in dem Beſitz des Lan-

des befand, gedachten ſie ſo gleich die von ihnen auf dem Landtage entworffene Regimentsordnung in Uebung zu bringen und bekandt zu machen, wie auch geſchah. Herzog Ulrich begleitete hierauf den Kayſer auf den Reichstag nach Freyburg in das Preißgau, woſelbſt er den 4ten July in den ſchwäbiſchen Bund tratt; wobey er ſich auch mit dem M. Chriſtoph von Bagden verbindete, bey welcher Bündnüs der den 7. Auguſt 1495. zu Worms gemachte Landfriede zum Grunde gelegt wurde. Er genoß nach Beſchaffenheit der damahligen Zeiten ebenfalls eine ſehr ſchlechte Erziehung, und dieſer muß man manche Fehler ſeiner nachmahligen Regierung zu ſchreiben. Von der lateiniſchen Sprache lernte er nur ſo viel, daß er ſolche verſtund, wann man ihn in derſelben anredete; man erlaubte ſeinem feurigen Naturell nicht genugſame Leibesbewegung, er ſahe ſich dahero gezwungen viel zu ſitzen, und ſich mit gutem Eſſen und Trinken zu ergötzen, hiemit wurde er feißt, an eine weichliche Lebensart gewöhnt, wodurch den Cörper träge, und mit ſolchem auch die Seele zu muntern Geſchäften untauglich wurde; in dieſem Zuſtand blieb er, biß er nach angetrettener Regierung mehr Meiſter über ſich ſelbſt wurde, da er dann zwar ſeinem Jugendfeuer ein Genüge thun, und ſich die nöthige Bewegung machen konnte; indeſſen blieb dieſe erſte Verzärtelung nicht ohne nachtheilige Folgen für ſeine künftige Lebensart und Geſundheit. Er verlobte ſich bereits 1499. den 19. October auf Veranſtaltung des Kayſer mit ſeiner Schweſter Tochter Sabinen, die ſie mit ihrem Gemahl Herzog Abrechten

ten von Bayren erzeugt hatte. 1502. wüthete die Peſt faſt durch ganz Deutſchland mit einer ſolchen Grauſamkeit, daß der Herzog aus Furcht von derſelben mit hingeriſſen zu werden, den 26. September ſolchen Jahrs zu Münſingen ſein Teſtament errichtete, worauf er an das kayſerl. Hoflager verreiſete; und ſich allda bey dem Kayſer in ſo beſondere Gnade ſetzte, daß er ihn in dem 16ten Jahre ſeines Alters Regierungs fähig erklärte, in dem er endlich einer längern Vormundſchaft über ihn überdrüſſig worden war; welchen Vorgang er 1503. den 15. Juny an das geordnete Regiment verkündete, und ihnen befahl, die Regierung bey ſeiner Heimkunft abzutretten; man machte zwar aus verſchiedenen Gründen Schwierigkeit, allein der Herzog drang durch Hülffe des Kayſers durch; von welchem er auch zwey Jahr hinnach den 27. July 1505. belehnt wurde. Um die übermäſſige Fette und dadurch entſtandene Ungeſtaltheit ſeines Leibes zu vertreiben, befliß ſich der Herzog ohne Unterſchied der Witterung vorzüglich der Jagd, auch der Thurnier- und Rennſpiele, in welchen ihm an Geſchicklichkeit ſehr wenige beykamen. Er verlohr hiedurch das widrige ſeiner Leibesgeſtalt ſolchermaſſen, daß er einen wohl gewachſenen mit einem fürſtlichen Anſehen begleiteten Herrn vorſtellte; wie er dann in dem Gebrauch ſeiner Gliedmaſſen ſehr fertig war; er hatte funkelnde Augen, gelblicht und krauſes Haar, und ein ſchönes röthliches Angeſicht, nicht weniger rühmt man an ihm einen durchdringenden Verſtand. Dabey hatte er aber bey der Gabe ſich

in allen Stücken gefällig zu machen, auch ſeine manche menſchliche Fehler und Schwachheiten.

Es diente inzwiſchen zur Vermehrung ſeines Hauſes, daß er 1504. von dem Kayſer wieder den geächteten Churfürſten Philipp von der Pfalz, und deſſen Sohn Pfalzgraf Rupprechten, nebſt andern Fürſten und Ständen die Execution übernahm; indem er bey dieſem feindſeligen Ueberzug das Kloſter Maulbronn, die Grafſchaft Löwenſtein, ſamt den Städten und Aemtern Neuſtadt, Weinsberg, Meckmühl u. a. erhielt; auch Heidenheim bekam er von Herzog Albrechten von Bayren für die ihm im vorbeſagtem pfälziſchen Krieg geleiſtete Hülffe.

1507. erſchien er auf dem damahligen Reichstage zu Coſtanz mit einem auſſerordentlichen Pracht; indem er mit 300. wohlgerüſteten, und mit 300. Küraſſen bewafneten tapfern Grafen, Rittern und Edlen, Piqueniern, Armbruſtſchützen und anderer auserleſenen Hofdienerſchaft vor dem Angeſicht des Kayſers, und vieler Chur- und Fürſten allda einzog. Der Kayſer ſtellte auf dieſem Reichstage denen Reichsſtänden die gefährliche Umſtände Italiens vor, und daß dieſer wegen ein Römerzug nöthig ſey; die Reichsfürſten bewilligten auch hierzu eine Hülffe, und Herzog Ulrich wurde damahls in der Anlage den vornehmſten Chur- und andern mächtigen Reichsfürſten gleich gehalten.

Der Herzog erhielt ſich in der Gnade des Kayſers biß an das Jahr 1510, da er ſich ſeinen Ab-

ſichten

ſichten entziehen, und die Verlobung mit der bayriſchen Prinzeſſin Sabinen nicht billigen wollte; doch mußte er endlich auf das Anrathen ſeiner eigenen Räthe und Landſtände wieder ſeine Neigung die er auf eine andere Prinzeſſin geworffen hatte, die Vermählang mit ihr vollziehen; wie dann auch das Beylager mit vieler Pracht und Koſtbahrkeit vor ſich gieng. Weil ſich der Herzog in der Anlage in dem ſchwäbiſchem Bund ſehr beſchwehrt zu ſeyn glaubte, wollte er ſolchem da er 1512. zu Ende gieng, nicht mehr beytretten. Inzwiſchen übernahm er das folgende Jahr die Befehlhabung über die Reuterey die der Kayſer wieder Frankreich gebrauchte, und halff Dyon belagern; in welcher Tremouille ſolchermaſſen geängſtiget wurde, daß er ſich und das Königreich Frankreich aus der Gefahr zu reiſſen, an die mit vor der Stadt gelegene Eydsgenoſſen machte, und ſie durch eine Unterhandlung heimzuſchicken ſuchte; nun drange zwar der Herzog und die Deutſche auf die Uebergab der Stadt, ſie waren aber zu ſchwach dem gröſſern Hauffen zu wiederſtehen; der Herzog brach alſo mit ſeinen Völkern wieder auf, und kam zu Ende des Septembers wieder nach Hauſe.

Die prächtige Hofhaltung des Herzogs verurſachte ihm viele verdrüßliche Unterhandlungen mit den Landſtänden, die immer mehr zunahmen; dann ohngeachtet dieſe bereits eine Million Gulden Schulden übernommen, auch der Herzog in einem Abſchied zu Tübingen alles in beſſere Ordnung zu bringen verſprochen hatte, und man demnach hätte glau-

ben ſollen, derſelbe ſollte von ſeinen Gläubigern nichts mehr zu beförchten haben, ſo geſchahe doch das Gegentheil; der übermäſſige Pracht den er führte, und durch den er ſich in ein vorzügliches Anſehen zu ſetzen ſuchte, verurſachte ihm ſtatt deſſen nichts als Neid und Verachtung um ſo mehr, als er nur geborgt war. Die Schulden wachten dahero wieder auf, und die Unterthanen merkten, daß auf ihre Koſten das Land mit ihrer Herrſchaft zu grunde gienge, und das Mißvergnügen vermehrte ſich zugleich. Die Räthe ſtellten ihm ſolches auch treulich und oft vor, und und prophezeiheten ihm ein unglückliches Ende ſeines Regiments, wie ſolches auch die Bewegungen der Unterthanen ſelbſt deutlich merken lieſſen; nicht weniger wurde er durch die huttiſche Streitigkeiten nicht ohne ſeine eigene Schuld in viele Gefährlichkeiten verwickelt, wie ihm dann ſeine Feinde zu verſchiedenenmalen nach dem Leben ſtellten; faſt eben ſo viele Verdrüßlichkeiten verurſachten ihm ſeine Zwiſtigkeiten mit ſeiner Gemahlin, und die harte Begegnung gegen ſie, ob ſie ſich gleich ſolche ſelbſt zum Theil mag verurſachet haben, dann dieſe ſich endlich auch dieſerwegen den 24ten November 1515. durch den Obervogt von Urach entführen ließ, und ſich nach Bayern flüchtete. Alle dieſe verdrüßliche Händel mußten ihm die Ungnade des Kayſers zuziehen; er war zwar dieſerwegen an den kayſerlichen Hof bereits vorhin gereiſet, um die kaiſerliche Gnade weiter zu erhalten; ſie war aber von einer kurzen Daur, und überhaupt die herzogliche Regierung ein Gewebe von an einanderhangenden Unfällen, zu welchen ſeine Feinde

de durch ihre falſche Beſchuldigungen das Ihrige auch beytrugen. Der Herzog ſelbſt verſahe es aber auch oft bey dem Kaiſer durch ſeinen Ungehorſam, beſonders 1515. da er auf den damals nach Augſpurg ausgeſchriebenen Reichstag auf die kaiſerliche Einladung nicht erſchien, damit auf ſolchem die mit dem Herzogen von Bayern wegen ſeiner Gemahlin und denen von Hutten entſtandene Streitigkeiten hätten beygelegt werden können, denen der Kaiſer inzwiſchen ſich ruhig zu halten befohlen hatte. Endlich bathen die Stände, ſo mißvergnügt ſie auch ſonſt in vielem Betracht mit ihm ſeyn mußten, ſelbſt für ihn bey dem Kaiſer, für welchem er ſich nun demüthigte, und ſeine Gnade in ſo fern wieder erhielt, daß ob er wohl auf einen angeſetzten Rechtstag gefordert, und auf ſolchem peinlich angeklagt wurde, er ihn doch heimlich beſchützte; bey dem allem trieb man die Sache ſo weit, daß er die Regierung abtretten und ſich der kaiſerlichen Gnade überlaſſen ſollte, wie dann ſeine Feinde, beſonders die von Hutten, ohngeachtet der Fürbitte ſeiner eigenen Räthe, nicht ruheten, bis ſie die Achtserklärung von dem Kaiſer ausgewirkt hatten, vermöge welcher nun das Herzogthum den gedachten von Hutten zum Angriff offen ſtund. Nun rüſtete ſich zwar der Herzog in dieſen bedrängten Umſtänden zur Gegenwehr, doch ohne die kaiſerliche Vorſchläge zu einem Vergleiche zu verwerfen; wie dann auch die Acht durch den Blaubeurer Vertrag noch in dem Jahr 1516. wieder aufgehoben wurde, welcher Vertrag auch von dem Kaiſer, dem Herzog Wilhelm von Bayern, dem Herzog Ulrich, und ſeinem Haupt-

feind

feind Ulrich von Hutten, zu deſſen Feſthaltung eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt wurde. Allein ohngeachtet deſſelben gelangte der Herzog doch noch zu keiner gänzlichen Ausſöhnung mit ſeiner Gemahlin, noch mit ſeinen Feinden, die immer neue Unruhen anfiengen, deren umſtändliche Erzählung hier viel zu weitläuffig fallen würde. Er ſtellte zwar dem Kaiſer ſeine Unſchuld ſelbſt ſehr umſtändlich vor; dieſer ſtarb aber mit dem Anfang des Jahrs 1518. und ſein Tod gereichte zu ſeinem Nachtheil, den er ſich zum Theil ſelbſt durch ſeine übermäßige Hitze zuzog, indem er den groſſen Fehler begieng, und die in dem ſchwäbiſchen Bund befindliche Reichsſtadt Reutlingen angriff, und ſich dadurch deſſen Rache auf den Hals zog, der ihn endlich von Land und Leuten vertrieb, indem er bey ſeiner Gegenwehr von den Schweitzern verlaſſen wurde. Es würde ihm vielleicht geglückt haben, das Land 1519. wieder zu gewinnen, wo er nicht den abermaligen Fehler begangen, den Tübinger Vertrag umzuſtoſſen gewagt, und die mit einer unerſchwinglichen Geldſumme der Unterthanen erkaufte Freyheit vernichtet hätte; dieſes machte ihm die Unterthanen, die zu ſeiner Aufnahme ſonſt zum theil wieder geneigt ſchienen, wieder abſpänſtig, ſo unzufrieden ſie auch mit dem ſchwäbiſchen Bunde waren, der ihnen nicht alles Verſprochene hielt. Ja der Herzog war bey der Landſchaft und den Räthen ſo übel angeſchrieben, daß ohngeachtet ihm der Kaiſer wieder ein Gehör verſtattete, ſie deswegen ſelbſt wider ihn bey ihm klagend einkam, und ihm vorſtellte, daß ohngeachtet ſie bey dem Herzog in ſeinen Nöthen Gut und

Blut

Blut aufgeſetzt, ſie doch nichts mehr gewonnen hätten, als daß er zum theil ſie und ihre Anverwandten unſchuldiger Dingen gemartert, getödtet, und ſie und ihre Weiber und Kinder durch ſeine unerträgliche Schatzungen in das Verderben geſtürzet hätte. Es ergieugen dieſerwegen verſchiedene Befehle gegen ihn, und ſeine Leute wurden ſelbſt wider das Geleit mißhandelt. Er nahm endlich in ſeiner Bedrangnuß das Burgerrecht zu Lucern in der Schweitz an; doch unterließ er deswegen nicht auf die Wiedereroberung ſeines Landes Anſtalten zu machen, die aber eben ſo vergeblich waren, als die geſuchte Fürbitte der Churfürſten; wie er dann ungeachtet ſeiner vielfältigen Entſchuldigungen 1521. den 5ten Junii abermal in die Acht und Aberacht erklärt wurde.

In dem Jahr 1525. verſuchte er inzwiſchen ſein Heil mit der Wiedereroberung ſeines Landes auf das neue vergeblich. Es war daſſelbe von dem ſchwäbiſchen Bund als eine gute Priſe an K. Carl den 5ten verkauft, und ohngeachtet aller weitern Bemühungen, auch der Fürbitten vieler Fürſten bey dem Kaiſer, und der Verdienſte des Herzogs um das öſterreichiſche Haus (wie er ſich dann auch wegen ſolchem in manche Schulden ſolle vertieft haben) mußte doch der Herzog 15. Jahr im Elend zubringen, bis er endlich durch franzöſiſche Hülfe vornemlich aber durch Beyſtand Landgraf Philipps von Heſſen und andern Fürſten 1534. ſein Land wieder erhielt, wobey er aber den harten cadauiſchen Vertrag eingehen, und die Afterlehenſchaft von Oeſter-

reich

reich annehmen mußte. H. Ulrich hatte bereits 1524. die evangeliſche Lehre angenommen, und ſuchte ſolche nun auch in ſeinem wieder eroberten Land mit beherztem Muth einzuführen; richtete auch zu Tübingen das fürſtliche Stipendium, welches vorhin ein Auguſtinercloſter war, nebſt andern Cloſterſchulen auf, wozu er die geiſtliche Einkünfte beſtimmte; damit die Kirchen und Schulen, wie auch die Univerſität Tübingen aus ſolchen der einſt mit tüchtigen Lehrern verſorget werden könnte. Er tratt auch zu Vertheidigung der Reformation in den ſchmalkaldiſchen Bund, der ihm aber eben ſo fatal als manchen andern Ständen, wie auch den Reichsſtädten war, und hierüber 1546. zum 2tenmal aus ſeinem Land gejaget wurde; welches er jedoch bald hinnach durch den heilbronner Vertrag unter churpfälziſcher Vermittelung, wiewohl unter harten Bedingungen wieder von K. Carl dem 5ten erhielt. Dieſe Wiederausſöhnung koſtete den Herzog auſſer dem noch 300000 fl., wobey er ſich zu einem Fußfall verpflichten mußte. Dieſer Vertrag wurde von dem Herzog 1537. den 3. von dem Kaiſer aber erſt den 8. Jenner beſtätiget.

Von dem Fußfalle wurde der Herzog endlich auf eine beſondere Weiſe befreyet; dann als die Zeit zur Leiſtung deſſelben herannahete, die in Ulm erfolgen ſollte, ſo bath er den Churfürſten und Pfalzgraf Friederich den 31. Jenner ſich ebenfalls als Mittler allda einzufinden; dieſer entſchuldigte ſich aber mit der rauhen Winterzeit und ſeinen mißlichen Leibesbeſchwerden. Der Herzog mußte alſo

die

die Reiſe allein dahin antretten. Weil er ſchwach zu Fuß war, und ihm das Auf- und Abſteigen von dem Pferd ſehr beſchwerlich fiel, hatte er ſich ein Pferd abrichten laſſen, das auf ein gegebenes Zeichen ſich auf die Füſſe niederließ; in dem es damals an einer Mannsperſon als eine groſſe Weichlichkeit würde angeſehen worden ſeyn, wann ſie ſich eines Wagens bedienet hätte.

Als er nun vor dem Kaiſer zu Pferd erſchienen, verrichtete alſo das Pferd ſeinen Fußfall, welches ihm ſowohl gefiel, daß er dem Herzog das Abſteigen und den perſönlichen Fußfall nachließ. Dieſes ſonſt unſcheinbahre Pferd wurde nachgehends ausgebalgt, und auf die Knochen ſich niederlaſſend auf der herzoglichen Rüſtkammer, oder ſogenannten neuen Bau aufbehalten, und erſt vor einigen Jahren mit andern Alterthümern von dem Feuer verzehrt.

In Anſehung des Herzog Chriſtophs ſetzte es wegen der Unterſchrift dieſes Vertrags, und der Ausſöhnung mit dem Kayſer, weil er wegen ſeinen gehabten franzöſiſchen Kriegsdienſten in noch gröſſerer Ungnade war, allerhand Bedenklichkeiten, doch unterſchrieb er ihn unter gewiſſem Vorbehalt. Es machte auch dieſer Vertrag dem Herzog Ulrich ſelbſt noch manche Verdrießlichkeiten, in dem deſſen ohngeachtet ſeine Lande von dem K. Ferdinand in einen öftern Anſpruch genommen wurden, und dahero den Herzog zu vielen ſchweren Rechtfertigungen nöthigte; das Land wurde dieſerwegen noch

immer bedrängt, und der Herzog 1550. veranlaſſet, den Kaiſer bey deſſen Ankunft in ſeine Lande perſönlich um die Abtrettung des Kriegsvolks und der königlichen Rechtfertigung zu bitten. Dieſe Audienz gieng bey Vayhingen den 28. Juny vor ſich, da ſich der Herzog am Morgen um 9. Uhr auf einem Seſſel vor den Kaiſer tragen ließ, und zu Erhaltung ſeines Endzwecks folgende Rede an ihn hielt: Allergnädigſter Kaiſer! Euer kaiſerl. Majeſtät thue ich mich als ein unterthänigſt gehorſamer Fürſt unterthänigſt und willigſt empfehlen, welches ich vorlängſt wie billich unterthänigſt gethan hätte. So ſehen aber Euer Majeſtät meines Leibes Unvermöglichkeit; derohalben die in Unterthänigkeit bittend, mich gnädigſt entſchuldiget zu haben. Demnach ich aber höchſt beſchwerliche Anligen habe, dieſelbe E. Majeſtät meiner Nothdurft nach fürzutragen, und zu klagen, welche ſich etwas verweilen möchten, ſo bitte ich ſolches alles, wie es mein Canzler aufs kürzeſte und unterthänigſt berichten wird, gnädigſt anzuhören. Worauf der Dr. Feßler den Vortrag wegen gedachter Befreyung von dem Kriegsvolk, und der königlichen Rechtfertigung, wie auch wegen der Begnadigung Graf Georgens machte. Der kayſerl. Vicecanzler Söld antwortete hierauf: Daß wegen des Kriegsvolks Erleichterung geſchaft werden ſolle. Wegen Einraumung der Veſtungen aber der Kaiſer ſich ferner bedenken und entſchlieſſen wolle. Die Rechtfertigung hätte er längſtens gerne abgeſtellt geſehen, wollte auch mit dem König

nig in eigener Perſon handlen. Wann aber nichts zu erhalten wäre, ſo möchten Ihro Majeſtät wohl leyden, daß der Herzog, was zu ſeinem Schirm in der Rechtfertigung dienſtlich und behülflich ſey, eiubringe, und niemand doch mit Beſcheidenheit verſchone. Daneben wiſſen Ihro Majeſtät als ein römiſcher König aller Billichkeit gemäß zu handlen. Wegen Graf Georgs befahl der Kaiſer zu Augſpurg ihn zu erinnern. Endlich verlangte er von dem Herzog das Interim in den Landen und Flecken, wo es noch nicht eingeführt, anzurichten; und perſohnlich auf dem bevorſtehe-den Reichstag zu erſcheinen. Als nun der Herzog das letztere ſich abgebetten, und der Kaiſer ihm ſolches nachgelaſſen hatte, ſtund dieſer auf, zog ſein Paret ab, und both dem Herzog die Hand, worauf dieſer nochmahls bath, ſein gnädigſter Herr und Kaiſer zu bleiben. Der Kaiſer ließ ihn durch den Sölden ſolches verſichern, gieng darauf hinweg, und ſetzte ſich zu Pferd, um ſo bald möglich zu Augſpurg anzukommen.

Der Herzog erlebte aber das Ende dieſer und anderer Streitigkeiten nicht, ſondern verſchied chriſtſelig 1550. den 6ten November, folglich noch in gleichem Jahr. Man ſiehet aus dem allem, daß dieſer Herr ſeine gute und böſe Seiten gehabt, und vielleicht manches würde unterlaſſen haben, wo er nicht von ſeinen Leidenſchaften und Feinden dazu wäre verleitet worden, auch eine beſſere Erziehung genoſſen hätte. Sein Bruder Georg wurde 1498.

den 4ten Febr. als eine unausſprechliche Wohlthat, von des obigen Graf Heinrichs Gemahlin, einer Gräfin von Solm gebohren, der ſich den Ruhm eines frommen, ſtandhaften und großmüthigen Herrns erwarb. Dieſe Geburt erfolgte, da ſein Herr Vater wegen ſeiner Blödigkeit ſich in der Gefängniß befand; durch ihn ſollte nach der göttlichen Vorſicht das herzogliche Haus fortgepflanzt werden; denn es verfloß zu einem ſeltenen Exempel ein ganzes Jahrhundert, da endlich die herzogliche Regierung in ſolcher Zeit auf ſeinen Sohn fiel. 1513. übergab ihm ſein Bruder Graf Ulrich, weil er ihn nicht in kaiſerliche Dienſte zu bringen vermochte, zu ſeinem Unterhalt die Herrſchaft Harburg, die Stadt Reichenweiler und das Schloß Bielſtein, mit zugehörigen Dörfern, und verſprach ihm noch ferner, wann er ſich vermählen würde, jährlich fl. 3000. zu geben. Während der Zeit, da ſein Herr Bruder H. Ulrich von Land und Leuten vertrieben war, machte er 1526. auch Anſpruch an das Herzogthum; er hatte ſich bisher zu Straßburg aufgehalten; und erlangte endlich durch einen Vergleich einen anſtändigen Unterhalt theils durch Wiederabtrettung obiger Herrſchaften, theils durch einen jährlichen Beytrag von fl. 4200. ſo lang H. Ulrich und deſſen ehlich gebohrne Erben leben würden, mit Vorbehalt ſeiner Anſprüche auf das Herzogthum für alle künftige Fälle.

Währender Streitigkeiten H. Ulrichs in ſeiner Familie, auch mit ſeinem Prinz Chriſtoph, ſuchte er dieſem das Herzogthum zu entziehen, und ſolches

dieſem

dieſem ſeinem Bruder Georg, auf ſeinen Todes-fall zuzuwenden; wie er dann auch ſonſt wegen ſeiner Vermählung die beſte Geſinnungen gegeu ihn hegte; weil aber Graf Georg 1542. bey ſeiuem Herrn Bruder eine Anſuchung machte, ihm die von K. Ferdinand verſprochene aber ſeit der von H. Ulrich geſchehenen Eroberung zurückgebliebenen jährliche fl. 4200ʼ nachzutragen, ſo geriethen ſie darüber mit einander in Uneinigkeiten, die endlich noch in dieſem Jahr durch einen neuen Vertrag, unter Vermittelung Landgraf Philipps gehoben wurde. Weil inzwiſchen Graf Georg, obwohl ohne einige Verbindung bey dem ſchmalkaldiſchen Bund Kriegsdienſte angenommen hatte, ſo fiel er dieſerwegen in kaiſerliche Ungnade, und wurde als ein Rebell erklärt. Als H. Ulrich 1550. bey damaliger Anweſenheit des Kaiſers, zu Wiedererlangung deſſen Gnade er ſich wegen ſeiner Leibesſchwachheit auf einem Seſſel vor ihn tragen ließ, und durch eine bewegliche Anrede um Vergebung bath, dabey nicht nur für ihn, ſondern auch für ſeinen Bruder, nebſt andern Gnaden für ſein Land bath; ſo erhielt er auch hinnach die kaiſerliche Begnadigung.

1555. vermählte er ſich den 10ten September mit der Prinzeßin Barbara von Heſſen, zu Reichenweyher, machte darauf in folgendem Jahr eine Stiftung von fl. 10000. Capital, welche er bey Churpfalz ſtehen hatte, zum Unterhalt zehen armer Knaben aus den Grafſchaften Mömpelgard, Reichenweyher und Harburg, damit ſie zur Theologie auferzogen, und wo ſie zu Kirchen oder Schulen

tüchtig wären, dieſelbe vor andern in ſeinen Landen befördert werden ſollten. Seine Gemahlin gebahr ihm zwey Prinzen, 1) Ulrich, der 1556. gebohren, aber im Merzen des folgenden Jahrs wieder in die Ewigkeit verſetzt wurde. 2) Friedrich, gebohren den 19ten Auguſt 1557, in deſſen Nachkommeu, unter göttlichem Segen, das herzogliche Haus noch blühet. Als hinnach der Graf den 19ten Julii 1558. in die Ewigkeit gieng, hinterließ er eine ſchwangere Gemahlin, die ihm nach ſeinem Tode den 15ten October eine Prinzeßin, Eva Chriſtina, gebahr. Da ſich aber ſeine Gemahlin wiederum mit Graf Daniel von Waldeck vermählte, wurde dieſe Prinzeßin an dem Würtembergiſchen Hofe erzogen, wo ſie aber auch in der blühenden Jugend 1565. das Zeitliche wieder verließ.

Dem Herzog **Ulrich** folgte ſein Prinz **Chriſtoph** als 4ter regierender Herzog von Würtemberg, ein in allen Stücken exemplariſcher Regent, deßgleichen die würtembergiſche und andere Lande vor und nach ihme wenige beſeſſen haben; und vielleicht wären ſeine Regententugenden nicht ſo vollkommen geworden, wo er nicht bereits in ſeiner fruhen Jugend, nach dem ſein Herr Vatter 1519. ſein Erbland mit dem Rücken anzuſehen gezwungen war, an deſſen betrübtem Schickſaal hätte Antheil nehmen müſſen; wodurch er aber Gelegenheit erhielt, das menſchliche Leben und das viele Elend womit es verknüpft iſt, in allen Stücken näher kennen zu lernen, als es von den fürſtlichen Prinzen insgemein geſchiehet, auch ſonſten manches hinnach un-

ter dem Druck zu erfahren, welches ihm ſonſt unbekandt geblieben wäre. Er wurde bereits im 4ten Jahre ſeines Alters (in dem er 1515. den 12. May gebohren war) mit vielen von Adel die ihn anfänglich zu beſchützen ſuchten, in dem Schloſſe zu Tübingen belagert, ſie waren aber zu ſchwach, ihn den Händen der Wiederwärtigen zu entreiſſen; er wurde dahero nach der Eroberung des Schloſſes gen München zu ſeiner Frau Mutter, und deren Herren Brüdern, den Herzogen von Bayren geführt, von denen aber nach Insbruck geſandt, allwo der Erzherzog Ferdinand, als damaliger Innhaber des Herzogthům Würtemberg, in ſo fern Sorge für ihn trug, daß ſeine koſtbare Jugendjahre nicht vernachläßiget, ſondern zur Erlernung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders auch der lateiniſchen Sprache angewandt wurden; wiewohl er ihn übrigens nicht als eine Standesperſon, den Tractaten gemäß, ſondern nur als eine gemeine Perſon unterhielt. Von hier aus zog ihn Kaiſer Carl der 5te zu ſich nach Wien, von dem er auch ungleich mehr und ſo viele Gnade genoß, daß er ihn auf eine liebreiche Weiſe bey ſich behielt, in deſſen Begleitung er auch Gelegenheit hatte, viele fremde Lande zu durchreiſen. Nachdem aber der Kaiſer 1532. das Vorhaben äuſſerte, ihn auch nach Spanien mitzunehmen, und zu vermuthen ſeyn mochte, der Prinz möchte zur Annahme eines geiſtlichen Ordens gezwungen und hiemit ſeiner väterlichen Erblande auf immer beraubt werden, indem ihm die ſpaniſche Nation ohnehin ſehr abgeneigt geweſen ſeyn ſolle; ſo entfernte er ſich heimlich auf Einrathen ſeiner

Herren Vettern, der Herzoge von Bayern, ſelbſt von dem kaiſerlichen Hofe; er wurde zwar von einigen Spaniern verfolget, angegriffen, und ihm die um den Hals habende goldene Kette entzweygehauen, doch entrann er noch glücklich unter dem treuen Beyſtande ſeines Lehrmeiſters nach Bayern.

Währender Zeit da ſein Herr Vater auf die Wiedereroberung ſeines Erbtheils drang, und Herzog Chriſtoph lange Zeit hindurch viel und oft bey dem Kaiſer, wie ſein Herr Vater bey dem Reich um die Wiedergabe deſſelben, wiewohl vergeblich, angehalten, wurden endlich ſolche durch die Gewalt der Waffen wieder glücklich gewonnen. Herzog Chriſtoph begab ſich darauf an den franzöſiſchen Hof, und leiſtete dem damaligen König Franz dem 1ten 1534. ſowohl in der Provence als in Italien treue und erſprießliche Dienſte; er wohnte auch darauf der feyerlichen Zuſammenkunft des Kaiſers, gedachten franzöſiſchen Königs, und des Pabſts Pauls des 3ten zu Nizza bey; und ob er wohl ſelbſt die evangeliſche Religion noch nicht angenommen hatte, ſo war er doch mit dem damaligen Zuſtand der Kirche ſo wenig zufrieden, daß er auch als ein Catholik nicht gezwungen werden konnte, dem anweſenden Pabſt die Füſſe zu küſſen. Der König in Frankreich erzeigte ihm deſſen ohngeachtet, ſo viele vorzügliche Gnade, daß ſelbſt ſeine Hofleute eine nicht geringe Eyferſucht gegen den Prinzen an den Tag legten, welches ihn dann nöthigte, lieber den Hof und das Reich zu verlaſſen, als länger dem Neid ſich auszuſetzen. Er erhielt hierauf von

ſeinem

ſeinem Herrn Vater die Verwaltung der Grafſchaft Mömpelgard, die ihn vielleicht auch zur Rückkehr mag ermuntert haben.

Der Kaiſer und das Reich trugen ihm faſt zu gleicher Zeit die Reichs Oberhauptmannsſtelle wider die Türken in Ungarn auf, weil aber ſein Herr Vater ſolches nicht rathſam fand, und zur Erhaltung ſeines fürſtlichen Hauſes andere Abſichten mit ihm hegte, ſo konnte er ſolche Würde nicht annehmen. Nach deſſen 1550. erfolgtem Abſterben trat er endlich die gänzliche Regierung ſeiner Erblande ſelbſt an, welche er mit einer vorzüglichen Weisheit führte; die erſte Würkungen derſelben waren, daß er die ferdinandiſche Rechtfertigung durch den Paſſauer Vertrag von 1552. abthat, die ſeinem Herrn Vater ſo viel Kummer und Verdruß verurſacht hatte, ferner, daß er die Bedrückung, die das Land von den Beſatzungen der ſpaniſchen Völker erdulden mußte, von demſelben abwälzte, das Interim in ſeinen Landen aufhob, und ſeine erbaulche Glaubensbekenntniß nicht nur in Deutſchland, ſondern durch ſeine Geſandten auch dem damaligen Concilio zu Trident bekannt machte, das Kirchenweſen in ſeinen Landen wohl einrichtete, und auf einen guten Fuß ſetzte, die Einkünfte des fürſtlich-theologiſchen Stipendii zu Tübingen vermehrte, die Landſchulen beträchtlich verbeſſerte, von denen Cloſtergütern einen beſſern Gebrauch machte, und die Clöſter mit Alumnen beſetzte; Nichtweniger ſo gut es ſich damaliger Zeit thun lieſſe, für die politiſche Verbeſſerung und Aufnahme des Landes durch Errichtung guter Ord-

nungen und Geſetzen ſorgte; richtete dabey das erneuerte Landrecht auf; half den nachtheiligen Folgen der Ungleichheit in Maaß und Gewicht ab, indem er eine gänzliche Gleichheit derſelben im Lande einführte; die Beſchützung des Landes in eine gute Verfaſſung ſetzte; die Gewerbe in Aufnahm brachte, auch das Beſte des ſchwäbiſchen Kreiſes, als deſſen Obriſter, durch eine beſſere Verfaſſung deſſelben, ſo viel an ihm lag, beförderte; ſein Land mit vielen Schlöſſern und Gebäuden zierte; den Religionsfrieden mit andern Reichsfürſten zu ſtande bringen halff; auch das kaiſerliche Cammergericht perſönlich beſuchte, den Kaiſer mit ſeiner Hülfe wider die Türken unterſtützte, der Verſammlung der evangeliſchen Churfürſten und Stände zu Frankfurt und Naumburg perſönlich beywohnte; auf das Geſpräch zu Poiſſy in Frankreich aber ſeine Geſandte ſchickte; und zu dem Ende auch mit dem Cardinal zu Elſaßzabern eine Unterredung hielt, in dem Geſpräch zu Maulbronn aber, nebſt Pfalzgraf Friedrichen, Churfürſten, 1560. ſelbſt das Präſidium führte, wie er dann überhaupt einer derjenigen unter den proteſtantiſchen Fürſten ware, die ſich für die Erhaltung der Gewiſſensfreyheit die meiſte Mühe gab.

In Betracht aller ſo preiswürdigen Bemühungen war er auch in und auſſer dem Reiche unter den Fürſten ſeiner Zeit in einem ſo vorzüglichen Anſehen, daß er nicht nur zu gütlicher Beylegung vieler Streitigkeiten unter den Ständen als Schiedsrichter erbetten und gebraucht wurde, die er auch gröſtentheils glücklich verglich; ſondern verband ſich auch

ſelbſt

ſelbſt mit den meiſten Chur- und Fürſten, durch genaue Vereinigungen mit ihnen. Selbſt die Crone Frankreich ſchätzte ſeine Einſichten und deutſche Redlichkeit ſo hoch, daß er in vielen wichtigen Reichsſachen um ſeinen Rath erſucht, ja ſo gar währender Minderjährigkeit Carls des 9ten, ihm die Verwaltung des Königreichs unter gewiſſen Bedingungen angetragen wurde; ſo er aber unter höflichem Dank von ſich ablehnte. Er ſtarb 1578. mit erbaulicher Vorbereitung an der ſpaten Würkung eines ehemalen in Italien ihm beygebrachten Gifts, zum allgemeinen Leidweſen ſeiner Länder. Er wurde von ſeiner Gemahlin mit 12. fürſtlichen Kindern erfreuet, auf deren ſorgfältigen und klugen Erziehung er allen Fleiß wandte, auch um ſie unter beſſerer Aufſicht zu haben, alle Abend mit ihnen ſpeiſete, und ſelbſt die Prinzeßinnen, neben andern Künſten und Wiſſenſchaften, gleich denen Prinzen, in der lateiniſchen Sprache unterrichten ließ.

Seine Gemahlin war eine Tochter Georgen des Frommen, Marggrafen zu Brandenburg Anſpach, mit welcher er ſich 1544. vermählte, ſie hinterließ nach ihrem Tode, der 1589. erfolgte, den Ruhm einer frommen und großmüthigen Fürſtin. Wann etwas bey ſeiner Regierung zu verbeſſern geweſen ſeyn möchte, ſo war es ſein Haus und Hofhaltung, bey welcher die Schuldenlaſt des Landes zu groſſer Beſchwerden der Unterthanen, ſo ſehr zugenommen hatte, daß der Herzog darüber in ein groſſes Gedräng kam; und ob ihm wohl die Landſtände den Grund des Verderbens, und wie demſelben

ſelben abzuhelfen, entdeckten, er auch nicht allen guten Rath verwarf, ſo folgte er ihnen doch nicht in allen Stücken, und zeigte damit, daß auch oft der beſtgeſinnte Regent ſelbſt in dringendeſten Angelegenheiten unbeugſam bleibe, und ſich ſeiner menſchlichen Schwachheiten nicht entledigen könne. Er war ſonſt einer der geſchäftigſten Fürſten, ſo daß er auch bey der Tafel und auf den Jagden die an ihn gebrachte Schriften und überſchickte Bücher laſe, und auf jene ſeine Reſolutionen ſchriftlich ſetzte. Unter den 12. fürſtlichen Kindern befanden ſich 8. Prinzeßinnen und 4. Prinzen, jene kamen alle zu Jahren, und vermählten ſich alle an fürſtliche Häuſer, worunter zwey die glückliche Stammütter der fürſtlichen Häuſer Heſſen Caſſel, und Anhalt Cöthen und Zerbſt wurden. Von denen vier Prinzen ſtarben die zwey jüngſte in der Kindheit, der älteſte Eberhard aber als Erbprinz, ein Herr von groſſer Hofnung und ſonderbarer Tugend, 1568. den 2. May im 23ten Jahr ſeines Alters.

Es folgte mithin dem Herrn Vater in der Regierung der 2te Prinz **Ludwig** als der fünfte regierende Herzog von Würtemberg, der 1554. den 1. Jenner gebohren, mithin noch minderjährig war, und ein gütiger Regente wurde. Sein Herr Vatter verordnete ihm dahero zu Vormündern Pfalzgraf Wolfgangen bey Rhein zu Zweybrück, Marggrafen Georg Friederich zu Brandenburg Anſpach, und Marggraf Carln zu Badendurlach, in dem er mit dieſen drey regierenden Fürſten in einem beſonders guten Vernehmen geſtanden hatte; die dahero

auch

auch nebſt der fürſtlichen Frau Mutter die Vormundſchaft willigſt annahmen. Die Stadthalterſtelle vertratt Graf Heinrich von Caſtell. So gut nun Herzog Chriſtoph für die ſorgfältige Erziehung ſeines Prinzen durch ſolche Veranſtaltung geſorgt haben mochte, ſo ſchlecht war gleichwohl die Hauß- und Hofhaltung, wie die Erziehung des jungen Herzogs von deſſen Frau Mutter ferner geführt, dahero der Stadthalter wegen dieſen und andern Unordnungen bewogen wurde, denen Vormündern ſeine Stadthalterſtelle aufzukünden, die er endlich auf ihr. Zureden und Verſprechen, daß man den eingeführten Unordnungen abhelffen wollte, behielt. Herzog Ludwig erlangte inzwiſchen gleichwohl während ſeiner Minderjährigkeit von dem ſchwäbiſchen Kreiſen die obriſten Selle aus eigener Bewegung der Stände. 1570. wohnte er der Heimführung Pfalzgraf Joh. und der churſächſiſchen Prinzeſſin Eliſabeth bey, um bey ſolcher Gelegenheit in die Bekandtſchaft der vornehmſten Reichsfürſten zu kommen, und die Sitten und Gebräuche der auswärtigen Höfe kennen zu lernen; in der in ſolchem Jahr eingeriſſenen Theurung bezeugte er eine groſſe Milde gegen ſeine Unterthanen, in dem er ihnen 120000. Scheffel Getreid aus ſeinen geiſt- und weltlichen Käſten unter dem Preiß verkaufte; er wollte auch zur Erhaltung der Ruhe ſeines Landes ſich in keine Bündniſſe einlaſſen. Zur Fortpflanzung ſeines Stammens verlobte er ſich endlich auf die dißfalls erhaltene Vorſtellung ſeiner Landſtände den 23. Apprill 1573. mit ſeines Vormünders Marggraf Carls zu Baadendurlach Tochter Dorothea Urſula zu deſſen aus-

nehmenden

nehmenden Vergnügen, welche Verlöbnis auf Martini ſolchen Jahrs mit dem ehlichen Beyſchlaff und Kirchgang vollzogen werden ſollte. Er ſtund ſowohl bey dem Kayſer als andern Reichsfürſten in groſſen Anſehen. 1578. tratt er mit dem 24ſten Jahr ſeines Alters die Regierung ſelbſt an; beſuchte auch 1582. den Reichstag zu Augſpurg ohngeachtet ſeiner kränklichen Umſtände perſönlich; wo er ſich ſonderlich ſeiner bedrängten Glaubensgenoſſen in den kärntiſchen und crainiſchen Landen bey dem Kaiſer ſehr annahm. Er ſtund zwar mit ſeiner Landſchaft in gutem und vertaulichem Vernehmen, dieſe glaubte aber gleichwohl Urſache zu haben, ihn gleichfalls eine beſſere Haushaltung zu wünſchen; in dem ſie ebenmäſſig einen groſſen Schuldenlaſt von ihm übernehmen mußte, welches er auch dankbahrlich erkandte; auf die weitere Vorſtellung derſelben aber, daß es es nicht genug ſey, daß ſie gedachten Schuldenlaſt übernommen hätte, ſondern daß man nun dafür ſorgen müſſe, daß ein neuer verhütet wertet, und verſprochener maſſen der Hof- und Canzleyſtaat eingezogen, und überhaupt eine beſſere Haushaltung eingeführt würde, nahm der Herzog dieſe Erinnerung ſo wenig übel auf, daß er ſich erklärte: daß billich keine Obrigkeit und Unterthanen, welche in ſolchem guten Vertrauen wie Gott Lob ſeine fürſtliche Gnaden mit derſelben gehorſamen Prälaten und Landſchaft gegen einander ſtehen, ihre fürgebrachte Noth und Anliegen, um deßwillen man ſonderheitlich bey einander verſammelt ſey, in ungutem Vermerken oder Aufnehmen, ſondern frey und

mit

mit auf rechtem Gemüth vertraut mit einander handlen ſollen.

Nach Abſterben ſeiner erſten Gemahlin ſahe er ſich genöthiget zur zweiten Ehe nach dem Verlangen der Landſchaft zu ſchreiten; er vermählte ſich dahero den 22. Febr. 1584. mit Pfalzgraf Georg Hanſen von Lützelſteins Tochter, mit welcher das Beylager den 10. May vollzogen werden ſollte. Er war ein ſo gelehrter Herr, daß er ſeinen Theologen ihre Schriften ſelbſt cenſirte; er errichtete endlich nach dem Gutachten der Landſtände ſein Teſtament, welches er ihnen auch zur Verwahrung übergab; gleichwohl fehlte es zuweilen nicht an Anläſſen die das gute Vernehmen in welchen er mit ihnen ſtund, ſchwächten. Dann ob er wohl ein gottesförchtiger auch dem Kayſer treu ergebener Fürſt war, ſo hatte er dannoch neben ſeinen guten Eigenſchaften auch ſeine Schwachheiten; wie er dann vornemlich dem Trunk und der Schwelgerey ergeben war. Als ſich dahero ſeine Geſundheitsumſtände verſchlimmerten und zu beſorgen war, daß das Herzogthum im Fall er (wie nichts anders zu glauben war) ohne Leibeserben verſterben ſollte, das Herzogthum von dem Erzhauß Oeſterreich in Beſitz genommen, und Graf Friederich von Mömpelgard deſſen beraubt werden möchte; machte er 1593. dieſer wegen zu jenes Gunſten durch ein anderwätiges Teſtament gute Vorſorge; welche um ſo nöthiger war, als er noch in gleichem Jahr den 8. Auguſt zwiſchen 9. und 10. Uhr zu Stutgard das Zeitliche mit vieler Erbauung unvermuthet verließ.

Dieſer

Dieſer Todesfall wurde ſeinem beſtimmten Nachfolger Herzog Friederichen ſogleich nach Mömpelgard berichtet, der auch bereits den 13. Auguſt mit wenigen Perſonen ankam. Dieſer Herr war ein Sohn des gefürſteten Grafen zu Würtemberg und Mömpelgard Georgen Herzog Ulrichs Bruder, und 1557. den 19. Auguſt wie oben gedacht worden, zu Harburg im Elſaß gebohren, an dem Hofe Herzog Chriſtophs, wie auch auf der Univerſität Tübingen erzogen; er erhielt 1581. die Regierung zu Mömpelgard, nach dem er eine Reiſe durch Deutſchland gethan, auch ſich mit der Princeſſin Fürſt Joachim Ernſt von Anhalt den 13. November vermählet hatte. Er wohnte 1589. dem Colloquio zu Baaden bey. 1593. wurde er zwar von Herzog Ludwigen zu ſeinem Nachfolger in ſeinem letzten Willen mit Genehmhaltung der würtembergiſchen Landſtände ernannt, weil man niemand anders dazu erwählen könnte, dann gedachte Stände bezeugten ſchon damahls ein ſchlechtes Vertrauen zu ihm, weil er eine ſtarke Neigung zu Neuerungen hatte, viele Räthe ihm verhaßt waren, und er überhaupt ein Herr war, der einen Ruhm in ſolchen Sachen ſuchte, die ihm keine Ehre bringen konnten. Doch war er gelehrt, und liebte verſchiedene Wiſſenſchaften, die aber dazumal in den würtenbergiſchen Landen auſſer der Rechtsgelehrſamkeit ſonderlich nicht bekandt waren; beſonders war die die Naturhiſtorie frembd; er übte ſich beſonders in den verborgenen Wiſſenſchaften als der Alchymie, deren Ausübung ihm viel Aufwand und Verdruß verurſachte; der wachſende Pracht verleitete ihn und

andere

andere damahlige Fürſten ohne hinlängliche Kräfte dazu zu haben, den ſogenannten Stein der Weiſen zu ſuchen, in der vergeblichen Hofnung ſich dadurch zu bereichern. In ſolchen Zeiten und mit ſolcher Neigung tratt er 1593. die Regierung der herzoglich würtembergiſchen Lande, als der ſechste regierende Herzog an, und nahm die Huldigung ein, ehe er der Landſchaft nach ihrem Verlangen ihre Freyheiten und Privilegien beſtätiget hatte. Er gerieth auch gleich nach Eröfnung des Teſtaments wegen deſſen Vollziehung und verſchiedenen Anforderungen auch von Seiten des Hauſes Oeſterreichs in mehrere Verdrüßlichkeiten. Er wollte nehmlich auch bey dem Antritt des Herzogthums den Beſitz deſſelben weder nach dem kadauiſchen noch paſſauiſchen Vertrag, ſondern nach dem Teſtament annehmen. Auf dem 1594. zu Regenſpurg gehaltenen Reichstage, ſuchte er ſonderlich ſich mit dem Hauſe Oeſterreich wegen der Afterlehenſchaften gänzlich zu vergleichen, wiewohl nichts zu ſtande kam. Bey ſeiner groſſen Begierde nach Bergwerken und andern Schätzen der Erde, wie auch nach dem Stein der Weiſen, glaubte er groſſe Geheimniſſe in den Metallen zu finden, zu dem Ende er Goldkünſtler und Alchymiſten, von denen er aber nur immer betrogen wurde, zu ſich berufte; er ließ ſich auch mit dem Anfang des Jahrs 1595. von ihnen bereden, zu ſeiner Geſundheit etwas von dem Antimonium zu ſich zu nehmen, welches ihm aber bey nahe das Leben gekoſtet hätte, indem er dadurch in eine gefährliche Krankheit verfiel; ſeine nützlichſte Unternehmung mochte vielleicht ſeyn, daß er mit Verheiſſung gu-

ter

ter Belohnungen, mehrern Bergwerken in ſeinen Landen nachſpüren ließ; die Aufnahme der Juden in ſeinen Landen aber fielen eben ſo wenig vortheilhaftig für ihn aus. Indeſſen war der Herzog dennoch ein Herr, der in das gemeine Beſte oft gute Einſichten und Geſinnungen äuſſerte.

Als Kaiſer Rudolph 1597. einen Reichstag wegen einer neuen Türkenhülf nach Regenſpurg ausſchrieb, hielt er ſolchen für unnöthig, obſchon die Churfürſten in deſſen Haltung gewilliget hatten, und man der Reichshülfe bedürftig war; auch ſeine Räthe durch ihr Gutachten ſolches ſelbſt erkannten, dann er ſchrieb eigenhändig auf den Rand ihres Gutachtens: deshalben hätte man keinen Reichstag dörfen ausſchreiben, und wann die Räth, ſo ſolch Bedenken gegeben, wüßten, was eigentlich einen Reichstag zeugt, auch alle Reichsabſchied leſen thund, werden ſie finden, daß nie keine gehalten worden, wegen eines einigen Puncten halber. Darumb iſt daneben geſtochen, und iſt darumb unvonnöthen, daß die Reichsſtänd auf ein Ausſchreiben gebunden, ſondern was des Reichs Nothdurft, das ſoll man auf einem Reichstag tractiren und rechtlichen verabſchieden. Doch beſchickte er endlich durch ſeine Geſandten dieſen Reichstag, mit Befehl, auch wegen der gefürſteten Grafſchaft Mömpelgard Sitz und Stimme zu führen, und ſich ohne die churfürſtliche Geſandte in keine Berathſchlagung einzulaſſen, auch darauf anzutragen, daß diejenige Stände die bishero zu den Reichsanlagen nichts

beygetragen,

beygetragen, aus dem Fürſtenrath ausgeſchloſſen werden müßten, bis ſie ihre Gebühr erlegt hätten. Beſonders aber befahl er ihnen zu erinnern, "wie die "unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß man an- "fange das Maul ein wenig recht aufzuthun, und "die vielfältige im Werk verſpürte Fehler aufzude- "ken, wie übel das ganze Kriegsweſen ſeither ver- "waltet worden, und wie ſchlecht und unnützlich "man das Reichsgeld, Völker und Aemter ange- "wendet habe, wie die öſterreichiſche Leute guten- "theils dabey unverantwortliches Judenwerk und "Finanzen getrieben, und ſich mit der Reichsſtände "Geld reich und groß gemacht, und deswegen das "ganze Kriegsweſen dahin eingerichtet, damit es von "einem Jahr zum andern zu ihrer unerlaubten Ge- "winnſucht fortgeſetzt werde, es möge nun in den "Feldzügen ausgerichtet werden was da wollte. Bey "welchen Umſtänden den Reichsfürſten der Luſt be- "nommen würde, fernere Beyträge zu thun, wann "ſie ihr Geld ſo übel angewendet ſähen." Und weil der Kaiſer in der Propoſition die das Reich betref- fende Sachen auf einen Deputationstag verweiſe, ſo ſetzte der Herzog auf den Rand derſelben eigen- händig: **Wann man von den Reichsſtänden das Geld herausgepreßt, ſo läßt man hernach die andere Beſchwerden wohl bleiben. Aber es iſt vonnöthen, daß die Stänð jetzt einmal die Au- gen und das Maul aufthuend, und auf jetzi- gen Reichstag nichts einwilligen, dadurch dem ganzen Reich Nachtheil zugezogen werden, und nichts wieder einzubringen ſeyn.** Der Herzog fand des Kaiſers Forderung ſehr übermäßig,

 und

und wollte ſeinen Beytrag nicht anderſt dann an Volk auf 24 Monate und zwar mit gutem Bedacht nicht anderſt thun, als daß daſſelbe von den Kreiſen ſelbſt erhalten, und kein Geld dafür ausgezahlt werden ſolle; indeſſen richtete er mit allen dieſen Vorſtellungen wenig aus.

Der Herzog war auch in ſeiner Ehe nicht gar glücklich, und überhaupt hatte er viel Mißvergnügen mit ſeiner Landſchaft, an dem er zum Theil ſelbſt ſchuld war, indem er ſeine alte Räthe abſchafte, auch über den tübingiſchen Vertrag Schwierigkeiten machte; nicht weniger aber dieſelbe wegen Uebernehmung einer groſſen Schuldenlaſts in groſſe Verlegenheit und Verdrüßlichkeit ſetzte, wie ſie dann würklich die Bezahlung von eilf Tonnen Gold über ſich nahmen. Endlich rührte ihn 1608. den 29ten Jenner der Schlag, welcher ihn noch den gleichen Tag in die Ewigkeit verſetzte.

Mit ſeiner Gemahlin, Fürſtin zu Anhalt, zeugte er 15. fürſtliche Kinder, von denen 5. Prinzen und 4. Prinzeßinnen zu erwachſenen Jahren kamen. Dieſe wurden vermählt an Churfürſt Johann Georg den 1ten, zu Sachſen, Marggraf Johann Georg zu Brandenburg Jägerndorf, Herzog Franz Julium zu Sachſen Lauenburg, und Marggraf Friedrichen den 5ten zu Baden Durlach, deſſen Gemahlin, Barbara, eine glückliche Stammutter dieſes Hauſes wurde. Von denen erwachſenen Prinzen aber ſtarben die 2. jüngſte unvermählt, nehmlich **Herzog Friedrich Achilles**, gebohren 1591.

den

den 25. April, ſtarb 1631. den 20. December, ein ſehr gelehrter Herr. Herzog Magnus aber gebohren 1594. den 2. December, verlohr ſein Leben 1622. den 26. April ritterlich wider die Ligiſten. Die drey älteſten Prinzen vermählten ſich: der älteſte, Herzog Johann Friedrich, pflanzte das fürſtliche Haus fort. Der zweyte Herzog Ludwig Friedrich, ſtiftete die wieder ausgeloſchene mömpelgardiſche Linie an. Der dritte aber, Herzog Julius, wurde ein Stammvater der von ihm genannten Julianiſchen Linie, die ſich nachgehends in die ſchleſiſche und wiltingiſche theilte.

Ihm folgte aber der 7te regierende Herzog, ſein Prinz Johann Friedrich, gebohren 1582. den 5ten May, in einem der gefährlichſten Zeitläuffen. Er genoß eine vortrefliche Erziehung, und durchreiſete einen ſchönen Theil von Europa. Sein Herr Vater hatte das Ende des im Jahr 1607. nach Regenſpurg ausgeſchriebenen Reichstages nicht erlebet, indem er, wie vorgedacht, mit Anfang deſſelben im Jenner des folgenden Jahrs durch den Tod hinweggeriſſen wurde. Sein Nachfolger blieb bey der ſeinem Geſandten gegebenen Inſtruction, beſonders aber den mömpelgardiſchen Sitz und Stimme auf dem Reichstage durchzutreiben; weil aber nichts zu erhalten war, reiſeten die Geſandten nach eingelegter Proteſtation unverrichteter Dingen ab. Nach einer in die Niederlande gethanen Reiſe, vermählte er ſich 1609. den 5ten November, mit Barbara Sophia, Joachim Friedrichs, Churfürſten zu Brandenburg, und Catharinen, Marggrä-

ſin von Brandenburg, Prinzeßin Tochter. Er machte in damaligem bedenklichen Zeitpunct zur Beſchützung des Landes vortrefliche Anſtalten, wie er dann auch zur Sicherheit des ſchwäbiſchen und der benachbarten obern Creiſe, ſonderlich der proteſtirenden Stände, die vormalige Feſtung Udenheim ſchleiffen half. Indeſſen waren die Landſtände mit ſeiner koſtbaren Hofhaltung ebenfalls mißvergnügt, indem ſolchergeſtalt die Schulden des Landes von einer Regierung zur andern vergröſſert wurden, wie ſich dann auch ein Ausſchuß beſagter Landſtände zur Erleichterung ſeines Schuldenlaſts, zu einer Aufnahme von fl. 100000. entſchlieſſen mußte. Dabey trachtete aber gleichwohl der Herzog rühmlichſt, das deutſche Vertrauen zwiſchen beeden Religionsverwandten im Reich wieder äufzurichten; blieb jedoch in den gefährlichſten Umſtänden und bey den gröſten Beſchwerden auf der kaiſerlichen Seite; und ob er wohl der Union beygetretten, ſo war er doch nicht abgeneigt, da er bey weiterm Nachdenken die mißliche Folgen, die ſie nach ſich ziehen möchte, einſah, wieder von derſelben abzugehen.

Er nahm ſich überhaupt der damaligen wichtigen Angelegenheiten auf Reichs- und andern Tägen zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe gar ſehr an; wie er dann auch nebſt dem Herzog von Lothringen, den unglücklichen Pfalzgrafen mit dem Kaiſer auszuſöhnen ſuchte; weil aber dieſer zu keiner gütlichen Vermittelung geneigt war, rückte er endlich mit der Unionsarmee ſelbſt zu Felde; worüber er aber die kaiſerliche Ungnade auf ſich lud, auch ſich nicht

wieder

wieder davon trennen wollte; er wandte vielmehr die Feinde von ſeinen Landen ab. Wegen ſeiner Friedfertigkeit ſtund er in einer allgemeinen Hochachtung, bey ſolcher Friedfertigkeit erhielt er auch den ſchwäbiſchen Creis, als deſſen Obriſter, und verwahrte ihn vor der groſſen Verwüſtung, mit welcher die benachbarte Lande damalen heimgeſucht wurden; wie dann die kaiſerlichen Völker in Betracht ſolcher friedlichen Geſinnungen, ſich anfänglich gelinde anlieſſen, obſchon die ſchwäbiſche Kreislande ſonſt viele Quartiere, Durchzüge und andere dergleichen Kriegsbeſchwerden von ihnen erdulden mußten; dieſe vermehrten ſich aber hinnach weit mehr, beſonders da mit dem Anfange des Jahrs 1627. gedachte Völker 16000. Mann ſtark in den ſchwäbiſchen Creis unter dem Vorwand einrückten, die Winterquartiere darinn zu nehmen, ohngeachtet der von dem Kaiſer erhaltenen Zuſage: daß dieſer Creis in Anſehung deſſen, ſo er bereits ertragen, darvon verſchont bleiben ſollte.

Es gerieth auch der Herzog mit dem Kaiſer wegen den Klöſtern ſeines Landes in Verdrüßlichkeit, und überhaupt befand er ſich in bedrängten Umſtänden, indem man damit umzugehen ſchien, den ſchwäbiſchen Kreis überhaupt durch das eingerückte kaiſerliche Kriegsvolk gänzlich zu Grunde zu richten, ohne Mittel und Wege vor ihm zu ſehen, wodurch ein ſo groſſes Unglück von unſerm Vaterland damals oder in Zukunft abgewandt werden könnte. Jedoch der Tod entriß ihn dieſer traurigen Verlegenheit 1562. den 18. Julii, da er kaum das

46ſte Jahr zurückgelegt hatte. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin drey unmündige Prinzen, nemlich Herzog Eberharden, Friedrichen und Ulrichen, und drey Prinzeßinnen, Antonia, Anna Johanna und Sybilla. Die letzte vermählte ſich an Herzog Leopold Friedrich zu Würtemberg Mömpelgard, und ſtarb den 21. May 1707. zu Stuttgard als Wittwe, in ihrem 87. Jahr. Die beede ältern verlieſſen das Zeitliche 1679. unvermählt. Herzog Friderich hinterließ den Ruhm eines Fürſten, der faſt unfähig war jemand zu beleidigen oder etwas abzuſchlagen, welches dem Intereſſe ſeines Landes nicht allezeit gemäß war; vielleicht würde er bey ruhigern und weniger gefährlichern Zeiten mehr für ſeine eigene Regierung geſorget haben, wenn ihne nicht die Wohlfahrt des Reichs und der Religion von auſſen ſo ſehr beſchäftiget hätten, indem er mit der allgemeinen Ruhe die Wohlfahrt ſeines Landes ſelbſt um ſo mehr herzuſtellen glaubte, als dieſes unter den damaligen Beſchwerden ebenfalls ſehr darnieder liegen mußte.

Da ſein Nachfolger **Eberhard** der 3te, und achter regierender Herzog mit ſeinen 2. Herren Brüdern noch minderjährig war, erſuchte man den Herzog **Ludwig Friedrich** zu Mömpelgard, nebſt der hinterlaſſenen herzoglichen Wittib die Regierung zu verwalten. Er nahm auch dieſe Bürde in einem der trübſeligſten Zeitpuncten willigſt über ſich. Vorgedachter Herzog Eberhard war 1614. den 16. December gebohren. Während ſeiner Erziehung auf dem fürſtlichen Collegio zu Tübingen beſorgte Her-

zog Ludwig Friedrich unter den Drangſalen damaliger Zeiten die Regierung mit der möglichſten Vorſicht; gleichwohl konnte er manchen Verdrüßlichkeiten ſelbſt mit denenjenigen Kreisſtänden, die um der allgemeinen Sicherheit des Kreiſes willen in einem guten Vernehmen mit ihm hätten ſtehen ſollen, nicht entgehen. Das Reich befand ſich unter ſeiner vormundſchaftlichen Regierung überhaupt in einer ſolchen Verwirrung, daß der Herzog rathſam hielt, mit dem Marggrafen von Baden die ſämtlichen Churfürſten um Hülfe anzugehen, und ihnen vorzulegen: "Daß nunmehro das ganze römiſche "Reich nach und nach zu Stücken und zu Trümmern gerichtet, deſſen Saft, Kraft und Macht "gänzlich aufgezehrt, die Reichs- Kreis- und Executionsverfaſſungen neben der ſo theuer erworbenen Reichsfreyheit vernichtet, und über den Hauffen geworfen, auch wohl von etlichen wenigen privat und geringen Standsperſonen unter des kaiſerlichen Majeſtät allerhöchſten Namen und Vorwand "derſelben Kriegsdienſte, wider Dero gnädigſte ſo "vielfältige mund- und ſchriftlich verſicherte Abſicht "in der gehorſamen Ständ und deroſelben getreuen "Unterthanen Ehrenſtand, Haab und Gut, ja Leib "und Leben nach Wohlgefallen gehandelt und gleichſam zerrüttet, und dadurch dem römiſchen Reich "alle und jede auf den äuſſerſten andringenden Nothfall erforderte höchſt nothwendige Hülfe und Rettungsmittel benommen worden."

Die viele Verdrüßlichkeiten, Drangſalen und überhäufte Geſchäfte erſchöpften endlich die Kräfte

dieſes patriotiſchen Fürſten ſolchermaſſen, daß er ſich zu Erholung derſelben auf einige Zeit Ruhe verſchaffen, und ſich ſolcher verdrüßlichen Sorgen entziehen wollte; in welcher Abſicht er den 20. November 1630. nacher Mömpelgard verreiſete. Allein die Krankheit des Gemüths würkte auch in den Körper, und zwar mit ſolcher Macht, daß er darüber in eine gefährliche Krankheit verfiel, welche ihn den 26. Jenner des folgenden Jahrs der Zeitlichkeit entriß. Er war ein Herr von vortreflichen Eigenſchaften, und anfänglich dem geiſtlichen Stande gewiedmet, hatte auch Hofnung, als Domherr zu Straßburg das daſige Bißthum zu erhalten, ſo ihm aber entzogen wurde.

Das Herzogthum befand ſich demnach bey dem Ableben eines ſo wachſamen Vormundes in den bedenklichſten Umſtänden. Herzog Eberhard war erſt 16. Jahr alt, und hatte in ſo gefährlichen Zeitumſtänden einen neuen klugen Vormünder höchſt nöthig. Der nächſte Anverwandte, welchem die Vormundſchaft gebührte, war ſeines Herrn Vaters Bruder, Herzog Julius Friedrich, zu welchem aber weder die verwittibte Herzogin, noch die Räthe und Landſchaft ein Vertrauen hatten. Er ſelbſt ſchien auch keine Neigung zur Uebernahm der Vormundſchaft zu haben, oder wollte ſelbe nur unter gewiſſen Bedingungen annehmen. Sein Vorfahrer hatte den Vicecanzler Dr. Löfler auf den Convent der evangeliſchen Stände nach Leipzig geſchickt, durch deſſen Tod aber die Vollmacht dieſes Geſandten ein Ende nahm, und eine Erneuerung nöthig

hatte.

hatte. Eine andere Beſorgniß drückte die vormundſchaftliche Regierung, weil man einestheils neue kaiſerliche Völker aus Italien erwartete, nnd nicht ohne Grund beſorgte, daß ſie dem Land zur Unterhaltung wieder zur Laſt fallen würden; anderntheils aber weil vorhin die Klöſter mit catholiſchen Geiſtlichen beſetzt wurden, welche durch den Biſchoff von Coſtanz kaiſerliche Schutzbriefe verlangten, wodurch die Cloſtersunterthanen ihrer hiebevor den Herzogen zu Würtemberg, als Landsfürſten erſtatteten Pflicht entlaſſen und an die alleinige Prälaten jedes Cloſters verwieſen wurden. Dem abgelebten Herzog Ludwig Friedrichen gieng auch der Befehl zu, dieſe Schutzbriefe zu vollziehen, und die Aebte und Clöſter bey dem ungehinderten Einzug ihrer Gefälle, und bey der Uebung ihres Kirchendienſtes und Religion zu laſſen. Allein eben dieſe und andere Befehle und Zufälle mehr mögen ſeinen Tod beſchleuniget haben.

Inzwiſchen wurde eine neue Vollmacht für den Abgeſandten nach Leipzig, mit Unterſchrift der Herzogin Wittib, des jungen Herzog Eberharden, und deſſen Regimente ausgefertiget; und Herzog Julius Friedrich nahme endlich 1631. die Vormundſchaft unbedingt an, auch bereits den 3ten Febr. den Vormundſchaftsrath und die ganze Canzley in ſeine Pflichten; gegen die Clöſter behauptete er die landsfürſtliche Rechte, ohngeachtet des Widerſpruchs der Ordensleute, die ihre kaiſerlichen Schutzbriefe zu weit ausdehnten. Inzwiſchen verbanden ſich die Evangeliſchen zu Leipzig durch einen

den 2ten April daſelbſt erfolgten Schluß zu einem herzhaften Widerſtand gegen ihre Feinde; da nun die evangeliſch-ſchwäbiſche Stände daran Theil nahmen, ſo wurden ihnen die aus Italien gekommene Völker zur Laſt einquartirt. Den 11ten verſammelten ſich gedachte Stände zu Vollziehung des Leipziger Schluſſes zu Eßlingen, da dann Herzog Julius Friedrichen das Directorium in dem Creis aufgetragen wurde; der die Anſtalten der Evangeliſchen mit einem auſſerordentlichen Eyfer unterſtützte. Inzwiſchen trug ihm der Kayſer auf, einen Kreistag zuſammen zu berufen, und ihm auf ſolchem ſchleunige Kreishülfe auszuwürken; auf ſolche Weiſe kam man in ein Gedränge, daß man nicht wußte, ob man dem Leipziger Bund oder dem Kaiſer getreu bleiben ſollte? Manche Stände wählten das letztere; ſelbſt die Stadt Memmingen wurde gezwungen, kaiſerliche Beſatzung anzunehmen; und der Herzog wurde endlich, da die Kaiſerlichen das Herzogthum mit groſſer Verwüſtung anfielen, ſelbſt auch verlaſſen; und da er von Bayern vergebliche Hülfe ſuchte, ſetzte er ſich wider das Gutachten der würtembergiſchen Räthe zur Wehr, da aber dieſe, ohngeachtet er von der Landſchaft dazu ermuntert worden, ebenfalls ohne Würkung war, ſo kam es endlich, gröſſerer Verwüſtung vorzubeugen, mit dem Grafen von Fürſtenberg zu einem Vergleich; dieſen kurzen Widerſtand nannte man den Kirſchenkrieg, weil er nur ſo lang gedaurt hatte, als man friſche Kirſchen genieſſen konnte. Er zog indeſſen üble Folgen nach ſich, und die Noth des Herzogthumes war groß, indem ſich die monatliche Ver-

pflegung

pflegung des kaiſerlichen Volks auf fl. 270000. belief. Das Elend wurde noch gröſſer, da die ſchwediſche Armee der kaiſerlichen nachfolgte, ſo daß von beeden 30. bis 40000. Mann im Lande ſtuuden.

Der Herzog flüchtete ſich in ſolchen Umſtänden auf die Feſtung Aſperg, und kündete die Vormundſchaft auf, und ob er ſie ſchon nach einem guten Vergleich noch behielt, ſo wollte er doch nicht von dannen weichen. Indeſſen erflehte er den Kaiſer um Wiederherſtellung der Ruhe; war auch anfänglich ſo wenig geneigt, ſich mit den Schweden in eine Verbindung einzulaſſen, daß er ſie vielmehr von dem Land zu entfernen ſuchte; doch erfolgte es endlich, und er machte alle Anſtalten zur Vertheidigung des Landes, widerſtund auch deſſen Feinden mit Nachdruck, und ſtieß endlich zu des General Horns Völkern; indeſſen reizte er durch ſein hartes Betragen die Schwarzwälder zur Empörung; dieſer Eyfer für die ſchwediſche Parthey blieb ihm auch nicht unbelohnt, indem ihn der König mit einer Landſchaft beſchenkte. Er befand ſich inzwiſchen bey der Adminiſtration ſo wohl, daß er zu deren Abtritt kaum zu bewegen war, und die Regierung auch erſt nach vielem Zaudern 1633. niederlegte. Er verließ endlich das Zeitliche 1635. den 24. April zu Straßburg, woſelbſt deſſen Leichnam liegen blieb, bis er 1640. den 15ten April zu Stuttgard in die fürſtliche Gruft geſenkt werden konnte.

Der junge Herzog Eberhard trat endlich 1633. die Regierung des Landes ſelbſt an, wobey

er

er dann die Leiſtung des Erbhuldigungseyds den Unterthanen erließ. Da aber in ſolchem Zeitpunct die kaiſerliche und bayeriſche Völker Mine machten, einen neuen Einfall in das Herzogthum zu thun, zog Eberhard ſelbſt zu Feld, und vereinigte ſich mit den Schweden; das Land erhielt aber wenig Erleichterung dadurch, indem ſelbſt die würtembergiſche Völker in ihrem eigenen Lande ſchlechte Kriegszucht hielten. 1634. übernahm der Herzog die Commandantenſtelle in der Feſtung Philippsburg, in welche er 400. Mann von ſeinem Volk ziehen ließ, das übrige wurde auf ſchwediſchen Fuß geſetzt; da inzwiſchen den vier obern Kreiſen aus eigenen Kräften ihre Armeen zu erhalten unmöglich fiel, ſo both die Cron Frankreich zur Widereroberung ſeines Lands in dieſen bedrangten Umſtänden 12000. Mann an, über welche er aber das Commando zu führen aus erheblichen Urſachen ſich abbath; da er auch von dem pirnaiſchen Frieden ausgeſchloſſen wurde, ſuchte er bey Churſachſen Hülfe, dem er den äusſerſten Ruin ſeines Landes wehemüthig vor Augen ſtellte, indem die meiſte Einwohner durch das mancherley Elend ſolcherwaſſen wären aufgerieben worden, daß bey 100. Pfarren ledig ſtünden; endlich wurde der Herzog 1636. gegen eine anſehnliche Summe Geldes und gebührende Abbitte von dem Kaiſer in den Prager Frieden aufgenommen. Es wurde ihm aber die Reſtitution des Landes noch lange ſchwer gemacht, daß er endlich 1638. genöthiget wurde, dieſerwegen ſelbſt nach Wien zu reiſen, auf welcher Reiſe er das Unglück hatte, bey Reichenbach von 50. Reutern angefallen zu werden,

denen er nicht ohne die gröſte Lebensgefahr nach Göppingen entfloh. Endlich erfolgte die Wiedergabe des Herzogthums in dem October gemeldten Jahrs, obſchon der kaiſerliche Stadthalter und deſſen Räthe alle nur erdenkliche Schwierigkeiten hervorſuchten, ſolche noch länger zu verzögern, ob ſie wohl wußten, daß der Kaiſer ſelbſt die Beſitznehmung des Herzogs beſchleunigt wiſſen wollte.

Der Herzog war ſo Geldarm, daß er unvermögend war, ſeine Gemahlin von Straßburg in dem folgenden Jahr abzuholen, er ſahe ſich dahero genöthiget, einige Koſtbarkeiten aus ſeiner Kunſtkammer nach Amſterdam zu verkauſen, indem er vorhero ſchon alle Kleinodien ſeines Hauſes veräuſſern und ſich noch überdem in einen ſtarken Schuldenlaſt einlaſſen mußte. Dabey waren ſeine herrſchaftlichen Gebäude und ſeine Reſidenz ſo baufällig, daß man ſie ohne Lebensgefahr nicht bewohnen konnte, und gleichwohl ſollte er eine ſtarke fürſtliche Familie unterhalten. Die Schulden des Landes waren auch ſchon ſo groß, daß von der Landſchaft keine Hülfe zu hoffeu war. Gleichwohl verwilligte ihm ſolche zu den Geſandtſchaftskoſten fl. 1500. und zu ſeinem Unterhalt wochentlich fl. 300. die er von der Stadt Stuttgard zu erheben haben ſollte. Das Land war in dieſem Krieg überhaupt ſo ſehr mitgenommen worden, daß zu beweiſen ſtund, daß keine Stadt oder Amt deſſelben ſey, ſo nicht 14. 13. 12. und alſo nach Proportion mehr oder weniger Tonnen Goldes Schaden nur von der Einnahm deſſelben nach der Nördlinger Schlacht anzurechnen bis

auf des Herzogs Wiederankunft in demſelben, mit Ausnahme Raubs, Brands, Plünderung, und Verwüſtung ganzer Städte und Dörfer erlitten habe; ſo daß mit Inbegriff ſolchen Schadens ſich ſelbiger wohl auf 100. Millionen belaufen würde; wie dann auch nicht weniger dann 100000. Einwohner in dem Lande durch Krieg und Peſt aufgerieben wurden.

Es vermutheten zu ſolcher Zeit einige, und zwar wie es ſcheint, nicht ohne guten Grund, daß dieſer leidige Kriegesjammer nicht ſo lange würde gedauret haben, und folglich viele Noth und Elend würde nicht nur für die damalige ſondern künftige Zeiten vorgebogen worden ſeyn, wann der heldenmüthige Guſtaph Adolph, der zum Beſten ſeiner proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen in Deutſchland erſchienen, nach ſeinem erlangten Sieg bey Leipzig in die kaiſerliche Erblande gegangen, und die erſte Quelle des Kriegs allda zugeſtopft hätte.

Allein die Vorſehung hatte über Deutſchland ein anders beſchloſſen, in dem er ſich ſtatt nach Oeſterreich zu gehen, an den Rhein und Maynſtrohm und bis in unſere ſchwäbiſche Kreislande heraus wandte, wo er zwar bekandtlich viel Sieg und Glück hatte, aber manche proteſtantiſche Stände ſelbſt dadurch hinnach nur in eine deſto gröſſere Noth kamen, welches der Hauptſache alſo wenig Vortheil brachte; in dem die Kayſerl. hiemit Zeit gewannen, zur Fortſebung des Kriegs neue Kräfte zu ſammlen, und ihm bey Lützen eine neue

Schlacht

Schlacht zu liefern; in welcher er zwar abermahl obſiegte, aber ſolchen Sieg mit ſeinem koſtbahren Leben bezahlen mußte. Hiedurch bekam der Krieg eine ſolche Geſtalt und Wendung, daß er noch viele Jahre hindurch dauren mußte, in dem aller dabey eingeflochtene Partheyen Angelegenheiten ſolchermaſſen unter ein ander verwirrt wurden, daß ſchwer abzuſehen war, wie man ſolche durch einen allgemeinen Vergleich und Frieden werde beylegen können. Inzwiſchen wurden ſo viele Menſchen nicht nur durch dieſen Krieg ſelbſt, ſondern durch andere gutentheils damals mit demſeben verbunden geweſene Landplagen, als Hunger und Peſt hingerichtet, ſo viele Städte gebrandſchatzet, belagert, eingenommen und geplündert, auch alle andere Greuel der Verwüſtung begangen, daß gegenwärtiges Elend in manchen Gegenden nicht bloß von denen hinnach gefolgten, ſondern von dieſem grauſamen und langwierigen Kriege größtentheils mit herrühret, indem Fürſten und Stände meiſtens durch denſelben in unzählbare Schulden verſenket, und zum theil dadurch zu Vermehrung und Erhöhung der Abgaben genöthiget worden, die die gegenwärtige Theurung aller Bedürfniſſe gutentheils mit verurſachen, daß alſo die Strafen, womit unſere Vorfahren durch den 30jährigen Krieg heimgeſucht worden, auch noch auf ihren Nachkommen ruhen, und mancher Orten durch ihre Ueppigkeiten, Nachläßigkeit und eigene Unthätigkeit zu gänzlicher Verwirrung unterhalten werden, wo ſolches durch eine kluge Regierung und eine gute Policey nicht verhütet wird.

Die im Krieg begriffene Theile ſahen zwar das allgemeine Verderben wohl ein, ſo durch dieſes wütende Kriegsfeuer angerichtet wurde, und man arbeitete auch zu Dämpfung deſſelben viele Jahre an den Friedenspräliminarien, bis ſie endlich 1642. zu Stande kamen; es waren hiebey nicht wenige Schwierigkeiten, nebſt dem allſeitigen Mißtrauen zu überwinden, indem jede Parthey in Hoffnung der Veränderung des Kriegsglücks neue Vortheile für ſich zu erwarten ſchien. Nachdem aber der neue ſchwediſche General Torſtenſohn der nach Banners Tode in vorgedachtem Jahre die Kaiſerlichen bey Leipzig auf das Haupt geſchlagen und dieſe Stadt zugleich erobert hatte, auch die öſterreichiſche Völker in Weſtphalen einen neuen Verluſt erlitten, und man dahero von dieſer Seite wohl ſahe, daß wenig Erſprießliches weiter zu erwarten wäre, ſo behauptete dieſer nicht nur die Schlieſſung der vorgedachten Präliminarien, ſondern des Friedens ſelbſt für einmal ſo weit, daß in folgendem Jahre 1643. die zu gänzlicher Abſchlieſſung deſſelben beſtimmte Geſandte ſich zu Oßnabrügg und Münſter einzuſtellen anfiengen, wiewohl man doch noch dabey eben nicht eilte, und gleichwohl den ferneren Fortgang der Kriegesunternehmungen erwarten wollte. Allein die Kaiſerlichen hatten abermal das Unglück, daß ihnen ihr General Gallas 1644. wieder ein ihm untergebenes Kriegsheer durch ſeine bekannte Fehler ruinirte, Torſtenſohn aber ihre Völker 1645. in Böhmen auf das neue bey Jankow empfindlich ſchlug, und der Churfürſt von Sachſen zu Eingehung eines Waffenſtillſtandes genöthiget wurde, wozu ſich hin-

nach

nach auch der von Bayern bequemte, nachdem er abermals von Land und Leute vertrieben war, ſich aber nicht lange daran hielt. Da auch endlich der ſchwediſche General Königsmark die kleine Seite bey Prag erobert und viel Beute allda gemacht hatte, ſo kam endlich 1648. im October der ſo lang und ſehnlich gewünſchte Friede durch Gottes Gnade zu ſtande. Durch ſolchen wurde nicht nur Frankreich und Schweden vergnügt, ſondern auch die Rechte des Kaiſers und der Reichsſtände klar aus einander und feſtgeſetzt, die Freyheiten der verſchiedenen Religionsverwandten im Reiche allenthalben verſichert, und dadurch den ſo lang angedaurten Feindſeligkeiten ein Ende gemacht. Weil es aber mit Bezahlung der den Schweden angewieſenen 5. Millionen Entſchädigungsköſten nicht nur in unſerm, ſondern den übrigen 6. angewieſenen Reichscreiſen, theils wegen der ungleichen Austheilung ſolcher Summe, theils aber wegen dem Unvermögen der ausgeſogenen Unterthanen, eint- und andere Schwierigkeiten, wie auch mit Vollziehung verſchiedener den Proteſtanten zum Beſten ausgemachten Puncten, mancherley Schwierigkeiten hin und wieder, vornehmlich auch in unſerm Schwaben ſetzte, ſo mußte dieſerwegen noch eine beſondere Executionshandlung in Nürnberg vorgenommen werden, da dann endlich alles geſchlichtet, ausgemacht, und hiemit der Friedensſchluß vollſtändig zu ſtande gebracht wurde, womit es ſich aber noch bis auf das Jahr 1650. verzog, da endlich der Creis von den fremden Beſatzungen befreyet wurde.

Nachdem nun auch unſer Herzog wieder in den gänzlichen Beſitz ſeiner Lande hergeſtellt war, ſo gieng nun ſeine vornehmſte Sorge dahin, die erlittene Beſchädigungen deſſelben ſo viel in ſeinen Kräften ſtund, durch eine kluge und gütige Regierung wieder zu verbeſſern, und dem allgemeinen Handel aufzuhelfen. Wie er dann neben der Herſtellung der Kirchen und Schulen der Univerſität Tübingen und des fürſtl. theologiſchen Stipendii allda nicht nur gute Ordnungen und Geſetze errichtete, ſondern ſich zugleich befliß, das Land in guter Polecey und und Ruhe zu erhalten. Zu Erreichung eines ſo löblichen Endzwecks ſorgte er auch für deſſen beſtmögliche Beſchützung, in dem er nicht nur die Feſtungen ſehr verbeſſerte, ſondern auch die Gränzen wohl verſicherte, und ſich überhaupt durch ſeine aufgerichtete Landmilitz in einen ſolchen Vertheidigungsſtand ſetzte, daß er in wenig Tagen biß 20000. Mann zuſammen bringen konnte, ſo daß er auch von dieſer Seite zum Beſten des Landes an ſeinem Theile nichts ermanglen ließ. Er erneuerte über dem viele in dieſem langwierigen Krieg zerſtöhrte Schlöſſer, und richtete an vielen Orten ſchöne mit vieler Kunſt gezierte Gebäude auf. Nicht weniger verbeſſerte und vermehrte er auch ſeine Lande durch den Ankauf verſchiedener Herrſchaften, aus welchen er hernach ein beſonders Dominialcorpus, nemlich die nun ſo genannte Cammerſchreiberey Verwaltung errichtete.

Bey einer ſo klugen Regierung ſtund er bey den vornehmſten europäiſchen Mächten in nicht gerin-

ringem Auſehen; wie ihm dann der Kayſer Leopold das Prädicat durchlauchtig beylegte, die Könige von Frankreich und Spanien aber ihn mit anſehnlichen Geſandtſchaften beehrten. So wurde er auch von vielen Chur- und Fürſten auch Grafen des Reichs zu gütlicher Beylegung wichtiger Streitigkeiten erſucht, und bey höhern Vormundſchaften als Schiedsrichter und Vormund erkieſzt und gebetten. Eben ſo ſehr befliß er ſich den ſchwäbiſchen Kreis Kraft tragendem Directoramts in Ruhe und Sicherheit, auch uhraltem wechſelſeitigem Vertrauen der Ständen unter ein ander zu erhalten; wie er ſich dann überhaupt durch ſeine patriotiſche Bemühungen und Geſinnungen, in und auſſer dem Reich in eine ſolche Hochachtung ſetzte, daß er den Ruhm eines klugen, gerechten und Gott ergebenen Regentens mit ſich aus der Welt nahm, als die er 1674. den 2. July nach vielen erlittenen Regierungsbeſchwerlichkeiten zum Leidweſen ſeines Hofes und Landes verließ.

Er hatte 2. Gemahlinnen, 1. Anna Catharina, gebohrne Wild und Rheingräfin, 2. Maria Dorothea Sophia gebohrne Gräfin zu Oetingen. Mit beyden Gemahlinen erzeugte er 25. fürſtliche Kinder, nemlich 18. Prinzen, und 7. Prinzeſſinen; von dieſen wurden 5. vermählt, und zwar in die fürſtliche Häuſer Brandenburg Bareuth, Oetingen, Oſtfrieſzland und Sachſen Eiſenach, davon die 3. erſtere fürſtliche Häuſer fortgepflanzt; und Herzog Eberhard der dritte durch ſeine Prinzeſſin Tochter Sophia Louiſe, Marggraf Heinrich

zu Brandenburg Bareuth Gemahlin, ein Groß⸗vatter der Königin in Pohlen und Churfürſtin in Sachſen, Chriſtinä Eberhardinä, und durch die andere Prinzeſſin Tochter Chriſtiana Friederica, Fürſt Albrecht Ernſt I. zu Oetingen, erſte Gemah⸗lin ein Uhrgroßvatter ſowohl Kayſer Carls des ſechsten Gemahlin aus dem Hauſe Braunſchweig Wolfenbüttel zu Blankenburg, als auch des ruſſi⸗ſchen Kaiſers Peters des 2ten worden.

Unter denen 18. Prinzen ſtarben aber 11. in ihrer Kindheit, 7. kamen zu Jahren, von denen aber nur 2. das fürſtliche Hauß fortpflanzten, und zwar Herzog Wilhelm Ludwig das regierend Hauß, wie hinnach zu ſehen, und Herzog Friederich Carl, welcher die von ihm genannte fürſtl. caroliniſche Li⸗nie zu Winenden ſtiftete. Die übrige Prinzen ver⸗mehrten den Ruhm ihres Hauſes durch ihre vorzüg⸗liche Eigenſchaften; unter denen Johann Friederich 1659. den 2. Auguſt im 22ten Jahr ſeines Alters in Engelland, Carl Maximilian aber ein kränkli⸗cher doch gütiger Herr 1689. im 35ſten Jahr zu Vayhingen am Schlag ſtarb. Georg Friedrich aber, ein vortreflicher Prinz, zeigte ſeine Tapfer⸗keit bey der von den Türken belagerten Stadt Wien, wie auch bey Barkan und Gran, blieb aber 1685. den 5ten October in der Belagerung Caſchau in Oberungarn, als kaiſerlicher Generalwachtmei⸗ſter, mit allgemeinem Bedauren. Prinz Ludwig war ebenfalls tapfer und gelehrt, und bewies ſeinen Heldenmuth gegen die Türken und am Rhein von 1683. bis 1697. bey allen Vorfallenheiten; er ver⸗

ließ

ließ das Zeitliche 1698. an den Kinderblattern zu Eiſenach, als kaiſerlicher und des ſchwäbiſchen Krei- ſes Generalfeldmarſchall Lieutenant und Obriſter zu Pferd. Prinz Johann Friedrich, ein heldenmuthi- ger und gütiger Prinz, war Oberſter über ein Re- giment Dragoner beym ſchwäbiſchen Kreis, that ſich in der Belagerung Maynz hervor, verlohr end- lich ſein Leben bey Herrenberg 1693.

Unter ſeinen Prinzen folgte ihm **Wilhelm Ludwig**, als neunter regierender Herzog von Wür- temberg, der 1647. den 7ten Jenner gebohren wur- de, der gleichmäßig ein gütiger und leutſeliger Herr war. Nach vollendeten Studien in dem fürſtlichen Collegio zu Tübingen, durchreiſete er die vornehm- ſte europäiſche Staaten, und trat 1674. bey aber- mals gefährlichen Zeitläuffen, nach Abſterben ſeines Herrn Vaters, die Regierung an, die er mit groſ- ſer Milde und Sanftmuth führte, durch ſeine klüg- lich genommene Maasreglen ſeine Lande und Unter- thanen in Ruhe erhielt, auch gute Einigkeit unter den Ständen des ſchwäbiſchen Kreiſes ſtiftete; nicht weniger aber ſich gegen Ihro kaiſerliche Majeſtät ſo- wohl als gegen dem allgemeinen Vaterland ſich als ein recht deutſchgeſinnter und treuer Reichsfürſt be- zeugte, mithin auch ſich eine allgemeine Liebe und Hochachtung erwarb; weswegen auch das fürſtliche Haus und das ganze Land durch ſeinen 1677. den 13ten Junii im Cloſter Hirſchau erfolgtem Tod in die äuſſerſte Traur geſetzt wurde. Seine Gemah- lin war Magdalena Sybilla, gebohrne Landgräfin zu Heſſen Darmſtadt, eine kluge, heroiſche, tu-

gendſame, gottſelige, gnädige und gegen die Arme milde Fürſtin und getreue Landesmutter, welcher abſonderlich die Stadt Stuttgard 1688. und das ganze Land 1707. bey damaligen franzöſiſchen Einfällen, wegen ihrer Erhaltung und abgewandter gänzlicher Verwüſtung, vieles zu danken hatte. Sie ſtarb 1712. den 9ten Auguſt. Aus dieſer fürſtlichen Ehe wurden durch Gottes Segen erzeuget: Eberhard Ludwig, der als Erbprinz dem Herrn Vater in der Regierung folgte. Drey Prinzeßinnen, von denen die jüngſte mit Herrn Marggraf Carl dem 2ten, zu Baaden Durlach vermählt, und dieſes fürſtlichen Hauſes Stammutter wurde

Sein einziger Prinz, **Eberhard Ludwig**, und zehender regierender Herzog zu Würtemberg, war bey dem Tode ſeines Herrn Vaters wenig mehr als 3. Jahr alt, mithin noch minderjährig, indem er 1676. den 18ten September gebohren war, dahero auch die Regierung eine Zeitlang unter der Vormundſchaft ſeines Herrn Vaters Bruder, Herzog **Friedrich Carls**, eines ſehr tapfern Herrn, geführet wurde. Bey zunehmenden Jahren zeigte er ſeine vortrefliche Eigenſchaften in und auſſer Landes, wodurch er ſich ſolchermaſſen in die kaiſerliche Gnade ſetzte, daß er bereits 1693. veniam ætatis erhielt, mithin die Regierung gleichfalls in einem ſehr gefährlichen Zeitpunct antrat, indem noch in gleichem Jahre das groſſe franzöſiſche Kriegsheer, unter dem Oberbefehl des Dauphins, in das Herzogthum Würtemberg einfiel, und daſſelbe mit ſchwerer Brandſchatzung belegte, auch deren ohngeachtet viele

Städte

Städte und Dörfer verbrannte; doch blieb der Herzog dem Kaiſer und Reich getreu, verſorgte das kaiſerliche und Reichs Kriegsheer aus deſſen bedrängten Landen, ſo viel möglich, mit Lebensmitteln, ſtellte auch ſeine eigene Kriegsvölker gegen den Reichsfeind, wohnte den Feldzügen von Anfang ſeiner Regierung bis auf den ryswickiſchen Friedensſchluß 1697. mit allgemeinem Beyfall bey; that 1700. eine Reiſe in die ſpaniſche und vereinigte Niederlande, von dannen aber nach Engelland, und beſahe in der Rückkehr unter verdecktem Namen den franzöſiſchen Hof. In dem darauf gefolgten ſpaniſchen Erbfolgskrieg zeigte der Herzog abermalen ſeine Tapferkeit in zwey Belagerungen und Eroberungen von Landau 1702. und 1704. wie auch in dem wichtigen Treffen bey Dietfurt in der obern Pfalz 1703. bey Schöllenberg und 1704. bey Höchſtädt, wie er ſich dann in der letztern Schlacht mit groſſer Lebensgefahr beſonders hervorthat, und dafür von kaiſerlicher Majeſtät ſchriftlich, wie auch von der hohen Generalität mündliche Dankſagung erhielt. Er ſetzte auch die Kriegsdienſte bis zum Raſtättiſchen Frieden 1714. mit vielem Muth fort, und zwar anfangs als kaiſerlicher und des Reichs Generalfeldmarſchall Lieutenant, hernach aber als General der Reuterey, und zuletzt wegen noch weiter ununterbrochener dargelegten beſonders getreuen Dienſte und Erfahrung als Generalfeldmarſchall bey dem Kaiſer, dem römiſchen Reich und dem ſchwäbiſchen Kreiſe; in welch letztern Würde der Herzog dem kaiſerlichen und Reichs Kriegsheer in den Jahren 1711. und 1712. en chef vorgeſetzt

war; wobey er zum Dienſt und Erhaltung des Reichs, beſonders der ſchwäbiſchen und anderer benachbarten Kreiſe viele Millionen anwandte, und vielleicht mehr als kein Fürſt des Reichs zum Beſten deſſelben aufopferte, ſo daß vermuthlich ohne deſſen nachdrücklicheu Beyſtand das 1704. durch das Herzgthum gezogene Kriegsheer der hohen Verbündeten nicht ſo leicht im Stande geweſen wäre, das groſſe Vorhaben gegen die Reichsfeinde an der Donau mit ſo glücklichem Erfolg hinaus zu führen, als würklich geſchehen iſt; es wurden jedoch die würtembergiſche Lande beſonders in den Jahren 1702, 1703. 1704. auch 1705. bey denen franzöſiſchen Ueberfällen ſo jämmerlich heimgeſucht und verheeret, daß der Herzog bereits 1710. bey den gertrudiſchen Friedenstractaten im Stande war, einen von ihnen erlittenen Schaden von 15 Millionen zu beſcheinen. Er half auch die in der Nachbarſchaft entſtandene Unruhe vollends dämpfen, wodurch er ſich wie durch andere Verdienſte in die beſondere Gnade des Kaiſer Joſephs ſetzte, der ihm deswegen in einem beſondern Handſchreiben dafür dankte. 1709. überließ der Herzog bey 5000. Mann ſeiner Kriegsvölker an die Generalſtaaten, die ſich auch durch ihre bey allen Vorfällen bezeugte Tapferkeit einen beſondern Ruhm erworben. Sonſt machte der Herzog zur Beförderung der Gewerbe den Neccar ſchiffbar, errichtete das Wayſenhaus zu Stuttgard, welches von ihm mit guten Einkünften begabet wurde; nicht weniger zierte er die fürſtliche Reſidenz Stuttgard mit anſehnlichen Gebäuden aus; vornehmlich ſtiftete der Herzog ſich ein Andenten

ken durch die Erbauung der neuen fürſtlichen Reſidenz, Ludwigsburg, welcher er ſeinen Namen beylegte; auch das fürſtliche Gymnaſium zu Stuttgard wurde unter deſſen Minderjährigkeit erbauet. Unter ſeiner eigenen Regierung beſorgte er ſowohl in denen vorgefallenen Kriegsläufften, als in Friedenszeiten, alles was zur Beſchützung und Beſten des Landes dienen mochte, meiſtens ſelbſt, wodurch manches Ungemach, ſo daſſelbe betroffen hätte, von demſelben abgewandt wurde. Er brachte das meiſte wieder zu dem fürſtlichen Haus, was ſeit mehr denn 100. Jahren von demſelben getrennet worden; erhielt 1695. auch die ihm über einige Aemter an dem königlich-böhmiſchen Lehenhof unter dem Vorwand nicht zu rechter Zeit geſchehenen Muthung erſchwerte Belehnung; nicht weniger endigte er den von dem öſterreichiſchen Lehenhof wegen verſchiedener verſeſſener Lehen gemachten Streit und Anſpruch; behauptete das Reichsfähndrichsamt, und erhielt ſowohl 1699. als 1713. für den ruhigen Beſitz ſeiner erlangten Freyheiten und Gerechtſame mehrmalige kaiſerliche Verſicherungen und Beſtätigungen; vereinigte die beträchtliche Grafſchaft Mömpelgard wieder mit dem Herzogthum, und behauptete ſeine Rechte wider die von dem letzt verſtorbenen Herzog mömpelgardiſcher Linie mit verſchiedenen Weibern geringer Abkunft unehlich erzeugte Kinder, erlangte die beede Herrſchaften Weiltingen und Brenz; eine nähere Zeichnung von dem Caracter dieſes Herrn findet man in den Nachrichten zweyer berühmten Reiſenden, nehmlich des Freyherren von Pöllnitz und Herrn Keyßlers, auf die wir uns Kürze halber beziehen.

ziehen. Sein Tod erfolgte 1733. ohne Hinterlaſſung männlicher Leibeserben; er hatte zwar mit ſeiner Gemahlin Johannen Eliſabethen, einer Prinzeßin von Baden Durlach, mit welcher er ſich 1697. den 6ten May vermählte, 1698. den 14ten December einen Erbprinzen Friedrich Ludwig erzeuget, welcher auch 1716. mit Henrietten Marien, einer brandenburgiſchen Prinzeßin vermählt wurde; es ſtarb aber dieſer hofnungsvolle Prinz noch vor dem Herrn Vater 1731. den 23. November.

Es folgte alſo in der Regierung als der 11te Herzog von Würtemberg Carl Alexander (ein Prinz Herzog Friederich Carls der in der Minderjährigkeit Herzog Eberhard Ludwigs eine zeitlang die Regierung als Vormund führte) und zwar nach dem Rechte der Erſtgeburt. Er war 1684. gebohren, und brachte zwar ſeine erſte Jahre mit den Studien zu, verweilte ſich aber nicht lange bey denſelben; in dem er ſich bereits 1696. da er kaum das 12te Jahr ſeines Alters zurück geleget hatte, zu dem Kriegsheer der Verbündeten am Oberrhein begab, und von dar in die Niederlande gieng, woſelbſt er vom Könige in Engelland Wilhelm dem 3ten mit ausnehmender Achtung empfangen wurde.

Schon das folgende Jahr wurde ihm im 14ten Jahr ſeines Alters ein kayſerl. Regiment als Obriſten anvertraut, wie er dann im folgenden Jahr in Ungarn ſeine vorzügliche Tapferkeit zeigte. Er kehrte darauf wieder zu dem Kriegsheer am Rhein, und legte ſo wohl allda, als in der Schlacht bey Höchſtädt, wie auch in den Jahren 1705. und 1706.

des=

desgleichen bey der Belagerung von Toulon, Eroberung von Rüſſel, bey Malaplaquet und andern Orten mehr unverwerfliche Proben ſeines Heldenmuths ab. 1713. vertheidigte er die Feſtung Landau als Gouverneur gegen das ganze franzöſiſche Kriegsheer, that ſich bald darauf bey Peterwardein wieder auf eine ſo ausnehmende Weiſe gegen die Türken hervor, daß er dieſerwegen ein beſonders kaiſerl. Handreſcript erhielt. Er ſtieg von der oberſten durch alle hohe Generalſtellen, und wurde endlich kaiſerl. Generalfeldmarſchall, Gouverneur zu Belgrad und über das Königreich Servien, Ritter des goldenen Vlieſſes, biß er endlich 1733. obgedachter maſſen zu dem Beſitz der würtembergiſchen Lande gelangte, deren Regierung er den 2. November durch ein von Wien aus in das Land erlaſſenes Generalreſcript zu derjenigen Zeit antratt, da Frankreich wegen der neuen pohlniſchen Königswahl mit dem Kaiſer in Krieg verwickelt war; er kam darauf den 16. December ſelbſt glücklich in ſeinen Landen an, und nahm 1734. im Jenner und Febr. zu Stutgard und Tübingen in eigener hohen Perſon die Huldigung ein, begab ſich ferner nach Hohentwiel, welche Feſtung er das erſtemahl in Augenſchein nahm, woſelbſt er von dem Biſchoff von Coſtanz Johann Franz und dem benachbahrten eidsgenoſſiſchen Canton Schafhauſen complimentirt wurde; that hierauf ſelbſt eine Reiſe in dieſen Canton, und erneuerte mit demſelben und geſammter Eydgenoſſenſchaft das gute nachbahrliche Vernehmen. Er machte hierauf alle nöthige Anſtalten als kaiſerl. Generalfeldmarſchall zum Feld-

zug

zug an Oberrhein zu gehen, dem er aus patriotiſchem Eifer nicht nur perſönlich beywohnte, und dem kaiſerl. und Reichs-Kriegsheer mit unabgängiger Herſtellung ſeines Reichs- und Kreiscontingents, ſondern auch mit ſeinen eigenen Haustruppen groſſen Vorſchub that; auch bey dieſer Gelegenheit die Generalfeldmarſchall Stelle auch vom römiſchen Reich und ſchwäbiſchen Kreiſe zu der ſchon längſt gehabten Kaiſerl. 1734. erhielt; und in ſolchen Eigenſchaften biß zum Tode des Prinzen Eugenii mit demſelben die kaiſerl. und Reichsarmee en Chef commandirte u. ſ. w. Er nahm zwar bereits 1712. die catholiſche Religion an, verſicherte aber doch die würtembergiſche Landſchaft ſo wohl vor als nach ſeinem Regierungsantritt an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten, wie auch dem Corpori Evangelicorum zu Regenſpurg 1734. für ſich und ſeine Erbfolger, daß die evangeliſche Religion ungekränkt im Lande erhalten werdeu ſolle, wie hinnach noch ein mehrers hievon gedacht werden wird. Er blieb jedoch nicht lange in dem Beſitz des Herzogthums, dann er wurde deſſen 1737. den 12ten Merz durch einen ſchnellen Tod beraube.

Er hatte ſich 1727. mit Marien Auguſten, Anſelm Franz Fürſten von Thurn und Taxis einzigen Tochter vermählt, von welcher er 3. Prinzen und 2. Prinzeſſinnen erzeuget, bey welchen Umſtänden dieſe fürſtliche Familie mit Vormündern, und das Land mit einem Adminiſtrator verſorgt werden mußte. So bald der Herzog die Augen geſchloſſen hatte, fuhr der Baron Röder nach Stutgard, um

ſolchen

ſolchen Tod der Gemahlin zu hinterbringen, welche ſich auch, nachdem der Jud Süß nebſt noch etlichen andern gefangen genommen worden, nach Ludwigsburg erhob, und den Tod ihres Gemahls dem Herzog Carl Rudolph zu Neuſtadt eröffnete, mit dem Erſuchen, ſich wegen Eröffnung des Teſtaments in Stuttgard einzufinden. Da dann den 15ten Merz die feyerliche Eröffnung deſſelben geſchah, womit aber gedachter Herzog wegen beſtellter Vormundſchaft in demſelben gar nicht zufrieden war, in dem die fürſtliche Mama, der Biſchof von Bamberg und Würzburg als Coadminiſtratoren, und der König von Pohlen als Executor des Teſtaments ernennt waren. Man verſicherte ſich hierauf des General Remchingens, welcher nach Hohentwiel gefangen geführt wurde, weil er das Teſtament mochte veranlaſſet haben. Der Herzog **Carl Rudolph** aber nahm nunmehr von dem Lande würklich Beſitz; dem auch nebſt dem jungen Erbprinzen den 19ten Merz gehuldiget wurde. Der Adminiſtrator ſuchte nun mit aller Sorgfalt Ruhe und Einigkeit im Lande weiter herzuſtellen, und ſonſt die heilſamſte Verordnungen vorzukehren; wie er dann 1737. den 4ten Julii einen Landtag ausſchrieb, um die Landesangelegenheiten mit den Landſtänden in gemeinſchaftliche reiffe Ueberlegung zu nehmen. Er führte dieſe Adminiſtration nicht lange, ſondern übergab ſie das folgende Jahr **Carl Friedrichen von Würtemberg Oels**, welcher auch bald darauf ankam, und in einem Reſcript den 30. Julii 1738. den Antritt ſeiner übernommenen Adminiſtration und Obervormundſchaft bekannt machen ließ, welche

che er ebenfalls zu des Landes Beſtem und mit beſonderer Vorſorge und Aufnahme der evangeliſchen Religion bis 1744. rühmlichſt führte; da denn der jetzo glorwürdig regierende Herzog, als er am 7ten Jenner 1744. von dem Kaiſer für Majorenn erklärt wurde, die Regierung ſelbſt antrat; es ſind aber dieſelbe der durchlauchtige Fürſt und Herr, Herr Carl Herzog zu Würtemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, Herr zu Heidenheim und Juſtingen ꝛc. ꝛc. Ritter des goldenen Vliesſes, und des Löbl. ſchwäbiſchen Kreiſes Generalfeldmarſchall ꝛc. ꝛc. gebohren den 11ten Febr. 1728.

So viel nun die hochfürſtl. würtembergiſche Lande ſelbſt betrift, ſo iſt bereits obeu bemerkt worden, daß ſolche urſprünglich in einer Grafſchaft beſtanden haben, und erſt in der Folge auf mancherley Weiſe ſo ſehr vermehrt worden, daß ſie bereits 1495. auf dem Reichstage zu Worms zu einem Herzogthume erhöhet wurden; welches ſeit dem von Zeit zu Zeit noch einen ſo beträchtlichen Zuwachs von vielen andern Graf- und Herrſchaften erhalten hat, daß es nun einen guten Theil unſers ſchwäbiſchen Kreiſes aus macht. Die neueſte und beſte Carte hievon wurde von Johann Mayer, und Johann Baptiſta Homann 1710. auf 2. Blättern gezeichnet und geſtochen, heraus gegeben, die aber noch mancherley Fehler und Mängel hat. Von der Lage, den Gränzen und andern Umſtänden des Landes iſt bereits in der Abſchilderung von Schwaben überhaupt etwas gedacht worden; dahero wir

nun

nun in der nähern Beſchreibung des Herzogthums etwas kürzer gehen können.

Die Gränzen deſſelben ſind gegen Mitternacht das Biſtuhm Speyer, die Pfalz, das Kreichgau, die Grafſchaft Hohenlohe, und das Gebiet der Reichsſtadt ſchwäbiſch Hall; gegen Morgen die Grafſchaft Limburg, die Landſchaften der Reichsſtädte Ulm und Gemünd, und die Herrſchaften Rechberg und Wieſenſteig, wie auch bey der Herrſchaft Heidenheim, die Probſtey Ellwangen, die Grafſchaft Oetingen, nebſt einem Bezirk von dem Herzogthum Pfalz Neuburg, gegen Südoſten das öſterreichiſche Gebiet, die biſchöflich ſtraßburgiſche Aemter Oberkirch und Oppenau; die Marggrafſchaft Baden, von welcher es durch den Schwarzwald getrennet wird; man rechnet (mit Aüsſchluß einiger Stücken gegen Süden) von Mittag gegen Mitternacht, und von Morgen gegen Abend mit Ausſchluß der Herrſchaft Heidenheim deſſen Gröſſe ungefähr auf 16. Meilen. Man bemerket in demſelben verſchiedene Landſtriche und Abwechslungen von Bergen und Thälern, nach welchen das Land bald raucher bald milder iſt. Der niedrigſte und wärmſte Theil deſſelben beſtehet in dem ſo genannten Unterland, welches ſich von Heilbronn biß Stutgard erſtrecket, wie wohl die öſtliche Gegend deſſelben etwas rauher iſt. Der mitlere Landſtrich liegt zwiſchen dem Unterlande der Alb und dem Schwarzwald, weche den höchſten Theil des Herzogthums ausmachen. Der untere Landſtrich enthält einige Thäler und Gowe; als einen kleinen

Theil

Theil vom Jagſt- und Kocherthal, das Weinsbergerthal, das Zabergöw, ein Theil vom Kreichgöw, den untern Theil des Enzthals das Murthal, das Remsthal, den untern Theil des Neccarthals, dieſe Gegenden führen den Nahmen von Flüſſen, die ſie durchſtröhmen; die darinn wachſende Weine rechnet man unter die beſte des Landes. Auch der mitlere Landſtrich beſtehet meiſtens aus Thälern; er enthält auf der öſtlichen Seite des Neccars oder des Filsthals das Liningerthal, das Ermsthal, das Pfullingerthal, das Steinlacherthal, auf der weſtlichen Seite des Neccars ſiehet man ſehr fruchtbahre Felder von einem zimlichen Umfange, in dem ſie eine Stunde oberhalb Stutgard bey Degerloch ihren Anfang nehmen, und ſich über Vayhingen, Mußberg, Waltenbuch, Wolfſchlugen, Nellingen und Ruith, biß wieder nach Degerloch erſtrecken; ſonſt iſt auch in dieſer Gegend der wildreiche Wald Schönbuch, der ſich von Waltenbuch ſowohl biß nach Hildrighauſen, als bey nahe biß nach Tübingen erſtrecket; desgleichen befindet ſich in dieſem Bezirk das fette Göw, welches ſich von Altingen biß an die Grafſchaft Hohenberg hinziehet, und ſowohl in der Nähe des Fluſſes Nagold, als auf der andern Seite an den Schwarzwald ſtöſſet, und den mitlern Theil des Neccarthals von Tübingen biß Eßlingen enthält. Der höchſte Landſtrich beſtehet in der ſo genannten rauhen Alb; jenſeits derſelben das Brenzthal in der Herrſchaft Heidenheim; das Blauthal, das Thal zwiſchen den Herrſchaften Steußlingen und Juſtingen, aus welchen die Schmich hervorkommt;

kommt; das Lauterthal und die Baar um Dutlingen. Auf dem Schwarzwald ſo viel davon unter dem Herzogthum ſtehet, iſt das Gutacherthal, ſo von dem Fluſſe dieſes Nahmens alſo genannt wird; das Elenboger- und Schiltacherthal, das St. Chriſtophs- und Bayerbronnerthal, durch deren jedes ein Bach fließt, welche ſich unweit Bayerbronn vereinigen, und die Murg ausmachen. Nach der unter den Grafen Ludwig und Ulrichen 1442. gemachten Theilung wird das Land noch heut zu Tage in den Theil der obern und untern Steig eingetheilt; in dem erſten bemerkt man Urach, Tübingen, Neuffen, Kirchheim, Würtingen, Munſingen, Leonberg u. ſ. w. in dem letzten aber Stuttgard, Canſtatt, Waiblingen, Gröningen; alle diejenige Städte und Aemter des Herzogthums, zu welchen der Weg von Stuttgard über die Bopſer, Wein und Haſenſteige (welche drey Berge nahe bey den Stadtthoren liegen) führt und genommen werden muß, befinden ſich ob der Steige, die übrigen aber unter der Steig; unter dem Wort Steige verſtehet man in Schwaben einen ſteilen Fahrweg. Es giebt dieſes Land an Fruchtbarkeit, angenehmer luſtiger Lage u. ſ. w. keinem Land in Deutſchland viel nach. Einen ausführlichen und zuverläßigen Abriß des Landes wird man erhalten, wann die von der jetzo preiswürdigſt regierenden herzoglichen Durchlaucht getroffene Veranſtaltung, wie nicht zu zweiflen, zu Stande kommen ſollte, vermög welcher unter der Aufſicht des rühmlichſt bekandten Herrn Obriſtlieutenant und Chevalier von Nicolai eine ſehr genaue Specialcharte von dieſem

Herzogthum, nach deſſen Eintheilung in die Aemter mit einem ſolchen Maasſtab verfertiget werden ſolle, daß eine Meile Wegs beynahe einen rheinländiſchen Schuh betrage. Nach dieſem Plan kann man ſich in der That ein Werk verſprechen, dergleichen vielleicht niemals verfertiget worden, da mit der allerſpecielleſten topographiſchen Zeichnung dem Vernehmen nach auch gewiſſe Nachrichten verbunden werden, in welche alles dasjenige ſorgfältig eingetragen wird, was zu vollſtändiger Erkanntniß einer Charte erforderlich iſt, und auch auf dem genaueſten Plan nicht ſichtbar in Abſicht auf die Stücke der Ortſchaften, der Zahl der Einwohner, die Lage und Verbindung der Gegenden, nebſt denen auf ſolchen befindlichen flieſſenden und ſtehenden groſſen und kleinen Waſſern, Gebirgen, Thälern, Gehölzen, Weg und Straſſen, auch deren Beſchaffenheit, Natur und Veränderungen gemacht werden kann. Auſſer dem Getraidbau, der bey guten Jahrgängen auch bey der jetzigen Cultur ſeinen Nachbarn von ſeinem Vorrath reichlich mittheilen kann, und bey welchem auſſer dem Roggen vornemlich auch der Spelt oder Dinkel die gewöhnlichſte Getraidart iſt, wird auch Hanf und Flachs in demſelben erzogen. Auch iſt der Obswachs ſehr gemein und ergiebig, wie dann die Obsbäume in einigen Thälern in ſolcher Menge befindlich, daß ſie einem Gehölze gleich ſehen; es wird deſſen viel gedörrt, und auswärts verſandt, beſonders die Zwetſchgen. Der meiſte Theil aber wird zu einem Cider oder Obswein gemacht, und von den Landleuten bey allzu hohem Preis des Weins getrunken. Wie dann ein beträchtlicher, wo nicht

der

der vornehmſte Theil der Nahrung des Landes in dem Weinwachs beſtehet. Ob nun wohl derſelbe noch eine groſſe Beſſerung in der Cultur nöthig haben mag, ſo fallen doch die rothe und weiſſe Weine ſo gut aus, daß ſie auch auswärts geſucht ſind, deſſen ſich andere Weingegenden unſers Schwabenlandes, auſſer den marggräflich-baadiſchen, nicht rühmen können; wo man ſich um die Erziehung guter Arten von Trauben nicht die geringſte Mühe giebet, oder wohl gar nur auf ſolche ſiehet, die zwar vielen aber nur ſchlechten Wein geben. Es hat in dieſem Herzogthum beſonders der berühmte Bilfinger dem Weinbau dadurch eine mehrere Aufnahme verſchaffet, da er ſeine Weinberge zu Canſtadt mit allen Arten fremder Reben, theils aus Frankreich, Italien u. ſ. w. bepflanzen ließ, die auch gröſtentheils bey guten Jahren wohl angeſchlagen haben, und dahero nach und nach in mehrere Weinberge verpflanzet worden ſind. Hingegen empfindet das Land, wie viele andere Länder und Gegenden, den Mangel des Holzes, beſonders an den Eichen, Birken und Buchen; obſchon die rauhe Gegenden in demſelben, die dem Schwarzwald ähnlich, mit vielen Forchen und Tannen bewachſen ſind, man ſuchet dahero an einigen Orten dieſen Abgang durch den Gebrauch des Torfs abzuhelfen. Die Schaafe werden meiſtens auf der Alp unterhalten.

Die Bergwerke wurden ſchon vor etlichen Jahrhunderten geäufnet und betrieben, es geſchah dieſes vornehmlich mit gutem Erfolg bereits in dem vorhergehenden Seculo bey dem ſchönen Silber- und Ku-

pferbergwerk bey dem Stadlein Bulach, welches ohne Zweifel in eine groſſe Aufnahme würde gekommen ſeyn, wann man wegen den hinnach gefolgten unruhigen Zeiten an deſſen Fortſetzung nicht wäre gehindert worden, wie ſolches vornehmlich in der Baurenaufruhr 1525. geſchahe, da beſagtes Städtlein von demſelben hart mitgenommen, verwüſtet, und dabey auch dieſes einträgliche Bergwerk verderbet wurde, wozu die in dem folgenden Jahrhunderte entſtandene 30jährige Kriegesnoth auch nicht wenig beytrug. Erſt in dieſem Seculo kam dieſer Bergbau in den Jahren 1716. und 1717. wieder zu ſtande.

Auch iſt in dieſem Herzogthume das ſchöne Bergwerk Chriſtophsthal bemerkungswürdig, deſſen Ausforſchung und Anbau man dem vortreflichen Herzog Chriſtoph zu danken hat. Die Medaillen die 1740. von den Ausbeuten aus demſelben gepräget worden, ſtellen auf der einten Seiten das Bruſtbild des damaligen Herrn Adminiſtrators, Herzog Carl Friedrichs, auf der andern aber das Würtembergiſche Wappen vor, neben welchem aus einem Horn des Ueberfluſſes Geld fället; hinter demſelben iſt der groſſe Chriſtophel mit dem Jeſuskind, ein Vorbach, und in der Ferne die Stadt Freudenſtadt auf einem Felſen, mit der Schrift: ½ Thaler aus dem Bergwerk, und unten St. Chriſtophsthal. Nicht ferne von hier im Murgthale zu Königswert befindet ſich ein Silber- und Kupferbergwerk; ſo liefert auch die Grube zu Königſtern bey dem Cloſter Alpiſpach Silber, die zu Guttach bey Homberg

berg aber Kupfer. In dieſem Amte entdeckte man 1575. bey dem Flecken Rennebrunn ein Bergwerk, wo der Centner Kupfererz 28. Pfund Kupfer und 12 Loth Silber gehalten haben ſolle. In dem Amte Dornſtetten, gegen dem Schwarzwald, ſoll ein Gebirg voller Erz ſeyn. Eiſengruben hat es zu Königsbronn bey Mörgelſtätten, im Ludwigsthale bey Tuttlingen, wo die Arbeit noch immer fortgeſetzt wird; auch zu Fluren im Amte Sulz iſt ein gutes Eiſenbergwerk: es ſollen jedoch dieſe Eiſenbergwerke zur Nothdurft des Landes nicht hinreichen, und dahero auch mömpelgardiſches Eiſen gebraucht werden.

Von andern Foſſilien, Materialien und dergleichen, findet man zu Alpirſpach und Reinerzau Cobolt, der auch ausgegraben wird. Schwefelkies hat man bey Bahlingen, Heubach und andern Orten. Auch Steinkohlen giebt es hin und wieder. Man findet auch gute Siegelerde, die die Malthaſer an Feinheit noch übertreffe; desgleichen guten Thon, aus dem man zu Heidenheim gutes Geſchirr verfertiget. Porcellan Erde findet man in dem Amte Hornberg, die zu Ludwigsburg verarbeitet wird; es fehlet auch nicht an Marmor, der zum Theil dem italiäniſchen gleicht. Durchſichtigen Alabaſter giebt es bey Einzweyhingen; Agathe, Criſtallmäßige Kieſelſteine, welche Glas ſchneiden bey Bulach; ſchwarze Bernſtein auf der Alb bey Turkheim unter dem Trackberge, und bey Boll; desgleichen ſchöne Mühlſteine bey Oberemſingen. Es wird auch viel Salpeter auch über die eigene Nothdurft des Landes geſotten.

Torf findet man in dem Amte Kirchheim, bey dem Schopfloch, welcher auf 8. Fuß tief liegt. Schieferbrüche und Gruben giebt es bey Tröſingen, wo der Schiefer ſehr ſchön bricht, und ſich in groſſe Stücke blättert, den man häuffig zu Deckung der Häuſer gebraucht, beſonders in dem Kirchheimer Amte bey Zell, auf welchem allerhand Figuren von Sternen, Sonnen, Schnecken u. ſ. w. ſich abgebildet finden. Auch findet man in dieſer Gegend, wie auch auf dem Teckerberge ſchwarzen Bernſtein, welcher auſſer dem guten Geruch alle gute Eigenſchaft des gelben hat. Sonſt ſind auch die Foſſilia Canſtadienſia bekandt, die aus vielen kleinen Gebeinen beſtehen, und die nach allen Merkmahlen Ueberreſte von Thieren ſind, unter denen ſich auch ſehr groſſe Gerippe, Schulterblätter, Rückgrade und dergleichen befinden. In der Nähe dieſes Orts findet man auch einen Steinbruch, der eine Art Kalkſtein liefert; und ganze Klumpen von verſteinerten Weyden, und Erlenbäumen Laub u. ſ. w. ſo ſchichtweiſe auf einander lieget, und die ganze Maſſa, wann man davon ſchläget, einen eiſenhaltigen klingenden Ton von ſich giebet; mehr anderer ſolcher Verſteinerungen bey Canſtadt und andern Orten nicht zu gedenken. Die ſo genannte Alpſteine findet man bey Heydenheim, Blaubeyern u. ſ. w.; die Amonshörner aber zu Boll, Pfulingen, Roſenfeld und anderer Orten häufig und oft von ſo ungewöhnlicher Gröſſe, die ſich auf 2. Fuß im Durchſchnitte erſtrecket; die ſo genannte Judenſteine um den Aichelberg bey Tübingen. Verſteinertes Holz trift man zu Bahlingen und mehr andern

Orten

Orten an. Conchæ, Turbinitæ, wie auch Concha Venerea findet man bey Canſtatt, Boll und Dahlen; bey Heidenheim aber die verſteinerte Schnecken. So findet man auch Pſeudodendriten bey Boll, die durch ihre weiſſe Figuren in ſchwarzem Schiefer die Geſtalt der Bäume und Sträuche vorſtellen, unter denen die Pappenheimiſchen vorzüglich ſchön ſind, woſelbſt auch die verſteinerte Fiſche und Krebſe ſich ſehr deutlich und ſichtbar darſtellen; mehr anderer Naturalien nicht zu gedenken.

Es giebt in den würtembergiſchen Landen auch viele Grotten und Hölen. Unter welchen das ſogenannte Nebelloch bey Pfullingen bemerkungswürdig iſt. Die Länge der ſamtlichen unterirdiſchen Gängen und Grotten in demſelben erſtreckt ſich von dem äuſſerſten Eingange biß an den Ort, woſelbſt man davon am weiteſten entfernt iſt, auf 480. Schuhe. Es hat dieſes Loch mit der ſogenannten Baumannshöle viele Gleichheit, in dem auch hier die Tropſteine hie und dar Figuren von Orgeln und andern Dingen formiren. Auch findet man hier ein hellglänzendes Fraueneiß, ſo nach deſſen Zerſchlagung in viereckigte Rauten, oder würfligte Figuren zerfället. Eine andere ſehenswürdige Höle findet ſich etwann eine Meile von Blaubeuren, die das Erdloch genannt wird; ſie gehet ebenmäſſig unter dem Boden hin, iſt ſehr feuchte, in dem die Tropfen herabfallen, die ſich in Steine verwandlen. Man findet in derſelben einen Stein in der Form eines Spitzhutes. Es iſt dieſe Höle theils

Orten bey 200. Schuh hoch, und nach einem weiten einwarts gehenden Weg hat ſie einen Bach, der ſie quer durchflieſſet, und deſſen Ausgang unbekandt iſt. Das ſogenannte Sibillenloch befindet ſich auf einem felſigten Bühel, auf dem ehedem das Schloß Teck erbauet geweſen. Es iſt eine groſſe ausgehauene Höle, von welcher das gemeine Volk glaubet, daß in derſelben ein groſſer Schatz verwahret, und von einem Hunde bewachet werde. In dem Kriege 1547. und folgenden Jahren wagten ſich die ſpaniſche Soldaten mit groſſer Verwegenheit in dieſe Höle, in der Meynung einen Schatz in derſelben zu finden; ſie erhielten aber nichts als zerriſſene Kleider, und zum theil zerfetzte Hände zum Lohn. Mehr anderer Hölen in dieſem Lande jetzo nicht zu gedenken.

So iſt auch dieſes Herzogthum mit Geſundbrunnen und Bädern vorzüglich verſehen; unter denſelben iſt das berühmte Wildbald ſo bemerkenswürdig, daß es hier eine umſtändliche Beſchreibung verdient; es iſt eines der älteſten warmen Bädern in Deutſchland, und befindet ſich in einem anmuthigen Thale an dem Enzfluſſe zwiſchen zwey hohen Bergen, 6. Meilen von Stutgard gegen Weſten, etwann 2. Meilen von Calw; gegen Mitternacht hat es die würtembergiſche Stadt Neuenburg, und die durlachiſche Stadt Pforzheim, gegen Süden aber den Schwarzwald. Die ganze Gegend um dieſes Bad gehörte mit demſelben bis 1345. den Grafen von Calw, von denen es käuflich an die Grafen von Würtemberg gelangte.

Der gemeinen Meynung nach ſoll es ſeinen Nahmen von den wilden Schweinen haben; die ſich bey dieſen Quellen aufgehalten, und in derſelben gewühlet haben; vermuthlicher aber rührt ſolcher von deſſen wilder und rauher Lage her, und daß man es zum Unterſchied von andern Bädern und Geſundbrunnen alſo genannt hat. Die Straſſen dahin werden wohl unterhalten, und wo es die Steinfelſen immer zu gegeben, iſt das Erdreich in einen fruchtbahren Stand geſtellt worden. Man genieſſet hier einen gemäſſigten Luft, und die Gegend iſt voller Brunnen und Quellen eines reinen und lautern Waſſers, die aber alle auſſer den Wildbadquellen kalt ſind; unter denſelben befindet ſich ein Brunnen von ſolcher Kälte, daß man die Pferde davon nicht tränken darf, weil ſie ſonſt die Colic bekommen würden.

Das Bad ſelbſt befindet ſich in dem Städtlein Wildbad. Das untere Stockwerk machen die Bäder aus, nemlich das Fürſtenbad und die Mannsbäder mit denen dazu gehörigen Kabinetten zum An- und Auskleiden. An der Seite gegen Mitternacht iſt das Fürſtenbad, deſſen Einfaſſung von groſſen gehauenen Steinen iſt; es iſt ohne das groſſe Gewölbe, ſo man die Hölle nennet etwa 16. Fuß ins Gevierte; in der Mitte deſſelben, wo die ſtärkſte warme Quelle hervor kommt, ſtehet ein Stock mit 4. Röhren, woraus das Waſſer zum Trinken genommen wird, und auch den Badgäſten ſich die Douche zu geben, dienen kann. Dieſe Röhren lauffen aber nicht eher, als bis das

Waſſer in dem Baſſin eine gewiſſe Höhe hat, und alſo mit einer Schwere auf die Quelle zurück drücket, und das Waſſer in den Stock ſteigend machet.

Das ganze Bad iſt mit einem darüber geführten Gewölbe bedecket, mit 2. Fenſtern verſehen, und können geräumlich 10. Perſonen darinnen ſitzen; ehedem diente es nur denen fürſtlichen Perſonen; nun wird aber ſolches in Abweſenheit der Landesherrſchaft auch andern Perſonen vom Range auf ihr Anſuchen erlaubet. Auf dieſes folget das Mannsbad, in welches man ſowohl durch eine Thüre in der Mitte, als auch von der Mittagſeite kommen kann; das Baſſin hat gegen 60. Fuß in die Länge, und gegen 36. in die Breite, und wird in das Herren- und Bürgerbad, und noch zwey andere geringere eingetheilet, ſie werden aber nur durch bretterne Wände unterſchieden. Es ſind dieſe Bäder ebenfalls mit Cabinetten zum An- und Auskleiden verſehen, und gehet ein hohes Gewölbe über alle, in welchen durch dazu gemachte Camine der Dampf ſich heraus ziehet. Es genieſſen zwar dieſe Badabtheilungen nicht die nemliche Helle wie das Fürſtenbad, haben aber auch Liecht genug; es befindet ſich auch in dem Herrenbade ebenfalls eine Röhre, daraus Waſſer ſpringet, aber nicht ſo reichlich als in dem Fürſtenbad. Das Herrenbad iſt das gröſte und wärmſte unter allen, der Abfall von dieſen Bädern gehet noch in ein anderes an der Ecke gegen überliegendes und ebenfalls in dem Badhauſe eingefaßtes Gewölblein, welches zwar einige aber ſchwache Quellen hat, und das Armenbad heiſſet, weil die

die Armen daſſelbe umſonſt zu genieſſen haben. Hinter dieſen bishero beſchriebenem groſſen Baadhauſe ſtehet das kleine und aus einer Etage beſtehende Frauenbad, welches inwendig in das ſo genannte Edelfrauenbad und Weiberbad abgetheilt wird, und ebenfalls geräumig ſind, auch Cabinetter zum Aus- und Ankleiden, gehörige Tieffe, den Grund mit Sande bedeckt, und Licht genug haben; der Dampf ziehet ſich leicht zum Dampfkamin hinaus. Auſſer dieſen beyden jetzo in dem beſten Stande befindlichen Baadhäuſern, iſt noch ein altes Gewölbe, worinn man aber nur die hinkende Pferde zu ſtellen pfleget, und es dahero das Pferdebaad nennet.

Alle Abtheilungen der Bäder haben zwar beſondere Quellen, jedoch ſind die ſtärkſten in dem Fürſtenbaade, in dem Herrenbaade und Edelfrauenbaade; die übrige ſind klein, jedoch meiſtens von einerley Wärme; ja es iſt der ganze Boden der Bäder als ein Sieb durchlöchert, ſo daß wann ſelbe durch Aufziehung der Schutzbretter abgelaſſen werden, der Sand ſich nicht anders reget, als ob er von lebendigen Würmern durchwühlet würde. Es haben die Quellen alle zuſammen ſehr reichlich Waſſer, und wann man durchgehends 2. Schuh nimmt, ſo hat das Fürſtenbaad ohngefehr 500. und die Mannsbäder zuſammen 4000. Cubicſchuh Waſſer. Es werden ſelbige allezeit nach jedesmaligem Baden abgelaſſen und ausgelert. Man hat nach gemachter Prob das Waſſer allezeit in einerley Grad und Wärme gefunden, und hat das in dem Fürſtenbade an der ſtärſten Quelle 94. Grad, und das Waſſer überhaupt

haupt 93. Gr. Das Herrenbad an der ſtärkſten Quelle in der ſo genannten Hölle hat 100. Grad. Hingegen ändert die Wärme des Bades ſich über dem Waſſer nach Beſchaffenheit der äuſſern Luft. Wer aber wiſſen will, wie ſtark die Wärme ſey, der merke, daß, wo man 5. Theile kochend Waſſer, und 8. Theile ordinaire kalt Waſſer zuſammen thut, ſolche Vermiſchung die Wärme des Wildbades angebe, und ſolches alſo eine ſolche Wärme habe, welche die ordentliche Wärme des Blutes nicht viel übertreffe; auſſer dieſer temperirten Wärme iſt das Waſſer Criſtall hell, und wann es kalt worden, gleich andern reinen Waſſern angenehm zu trinken.

Sonſt iſt durch die Vorſorge der Landesherrſchaft hieſelbſt alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit verſchaffet worden, indem es nicht an Spaziergängen fehlet, und hat man eine ſchöne mit Buchen bepflanzte Allee, darinn man bedeckt gehen kann. Die übrige Bäder ſind das Boller Bad, nebſt dem Geſundbrunnen daſelbſt, in dem Amte Göppingen, ſo ſchon lange berühmt iſt; das Canſtadter Bad, wie auch das berühmte Sulzwaſſer ſind in und bey der Stadt dieſes Namens und in verſchiedenen Krankheiten von vortreflicher Würkung; das Hirſchbad, ſo zwiſchen Canſtadt und Stuttgard auf einer Wieſen entſpringet, wird in Gliederſchmerzen gerühmt. Die Bäder zu Liebenzell, am Nagoldfluß, von denen das eine das obere, das andere das untere Bad genennt wird, und welche Alaune und Kupfer mit ſich führen ſollen, werden beſonders in

Frauenzim-

Frauenzimmerkrankheiten empfohlen. Sonſt ſind noch zu bemerken, das Zellerbad, das Bad bey Stuttgard, das Bollerbad, das Cappenerbad, das Lauterbad bey Freudenſtadt, das Kräheebad bey Alpirſpach, das Geyerbad zu Urach, und das Reitenauerbad bey Bachnang.

Unter den Saurbrunnen dieſes Landes iſt der berühmteſte der Göppinger; wie auch der Teinacher, der Berger bey Canſtadt; der klein Freyſtinger bey Pfullingen; dieſer letztere ſoll die beſondere Eigenſchaft haben, daß wann eine Weibsperſon, die ihre Krankheit hat, hinzunahe, ſie ſogleich rein, der Brunnen aber unrein, und gleichſam mit einer rothen Haut überzogen werde, und ſich erſt nach Verflieſſung einiger Stunden wieder reinige. So verlöhre er auch ſeine Farbe, wann ſich ein Auſſätziger hinzu verfüge, bis er wieder weggienge. Der vornehmſte Fluß dieſes Herzogthums iſt der oben beſchriebene Neccar, der bey Schwenningen im Tuttlinger Amte entſtehet, das Herzogthum vom Mittag gegen Mitternacht zertheilet, und in der Unterpfalz unterhalb Mannheim in den Rhein fället. Auſſer den kleinen Flüſſen die er in dem Herzogthum aufnimmt; vergröſſeren ihn inſonderheit die Enz, welche die Nagold aufgenommen hat, die Fils und Rems; wie ihn dann Herzog Eberhard Ludwig von Canſtatt aus, ſchiffbahr machen ließ; ſo können auch auf der Enz Schiffe bis nach Vayhingen gehen.

Die

Die Zahl der Einwohner dieſes Herzogthums iſt ſehr bekandt, in dem die Kirchenſuperintendenten verpflichtet ſind, ſelbe jährlich zu erforſchen, und auf dem jährlichen Synodo bekandt zu machen. 1754. zählte man 477115, und bemerkte, daß die Anzahl immer zu nahme. Das Herzogthum enthält 68. Städte und Städtgen, und ohngefähr 1200. Marktflecken, Dörffer und Weiler.

Seit der Abſonderung des Adels beſtehen die Landſtände in 14. Prälaten, und in 68. Städten und Aemtern. Bey der Zuſammenberuffung eines Landtages (welches aber wenig geſchiehet) verſammlen ſich alle Prälaten und ein Burgermeiſter jeder Stadt zu Stutgard in dem Landhauſe. Aus dieſem wählt man 4. Prälaten und 12. Burgermeiſter die das ganze Corpus vorſtellen, und die man in den kleinen und groſſen landſchaftlichen Ausſchuß eintheilt. Der erſte beſtehet in 2. Prälaten, und 6. Burgermeiſten, in 2. oder 3. landſchaftlichen Conſulenten und 2. Einnehmern. Der groſſe Ausſchuß enthält 2. Prälaten, 6. Burgermeiſter, 2. Landausſchüſſe oder Comiſſarien, 3. Schreiber und von ſoviel andern Bedienten, 2. Einnehmer und 3. Gerichtsbediente. Die Ausſchüſſe verſammlen ſich zwey oder dreymal im Jahr; ihre Seſſionen währen 4. biß 8. Wochen, und die Stände wählen ihre Beyſitzer nach ihrem Belieben ſowohl aus dem geiſt- und weltlichen Stande. Sie haben die Erlaubnis ein eigenes Sigill zu führen. Bemeidte Beyſitzere werden von dem engern Ausſchuß nach

Belie-

Belieben aus den Prälatern und Burgermeiſtern gewählet, und vom Herzog beſtätiget.

Die herrſchende Kirche in dieſem Lande iſt die evangeliſch lutheriſche; ob zwar Herzog Carl Alexander die catholiſche Religion angenommen, ſo ertheilte er doch der Landſchaft in den Jahren 1729. 32. und 33. durch feyerliche Urkunden die Verſicherung, daß in der evangeliſch lutheriſchen Religionsverfaſſung in dem ganzen Herzogthum nicht die aller geringſte Aenderung und Neuerung gemacht, und in allen Kirchen und Schulen des Landes allein beſagte evangeliſch lutheriſche Religion gelehret, keine catholiſche Kirchen, Capellen, Altäre, Bilder weder neu errichtet, noch etwa alte und ungebrauchte dazu eingerichtet, auch keine catholiſche Proceſſionen, Wallfahrten, und neue catholiſche Kirchhöfe im Land gelitten, das Venerabile niemals offentlich getragen, nirgends das ſimultaneum Catholicum eingeführet, auch überhaupt nicht die aller geringſte Handlung eines catholiſchen Gottesdienſtes, auſſer in der fürſtlichen Hofcapelle im ganzen Lande ausgeübet, der catholiſche Gottesdienſt in der Stadt Ludwigsburg bey denen allda eingeſeſſenen bloß in die Schranken einer Privatdevotion eingeſchränkt ſeyn, alle und jede Aemter mit keinen andern als evangeliſch-lutheriſchen Perſonen beſetzet werden, und das hochfürſtlich geheime Rathscollegium alle und jede die evangeliſch lutheriſche Religion, das Kirchen- und dahin einſchlagende Oeconomie- und Policeyweſen betreffende Angelegenheiten nach dem Exempel Churſachſens allein

und

und ohne Anfrage beſorgen ſollte; ſie mögen nur allein die herzogliche Lande, oder das geſamte evangeliſche Weſen in und auſſer dem römiſchen Reiche, auf Reichs- und Kreistagen und allen andern Zuſammenkünften betreffen. Gedachter Herzog hat auch in Anſehung aller dieſer Verſicherungen 1734. dem Corpori Evangelicorum auf dem Reichstage eigenhändig unterſchriebene Reverſales zugeſtellet, welche daſſelbe feyerlich angenommen.

Es hat auch Herzog Carl Eugenius die Reverſales ſeines Herrn Vatters beſtätiget, und 1750. eine Erklärung von ſich geſtellet, daß weder zu Ludwigsburg noch im ganzen Herzogthum eine feyerliche catholiſche Proceſſion jemals gehalten werden, ſondern in Anſehung der Religionsſachen es bey den Religions- und weſtphäliſchen Friedensſchlüſſen und der ſich darauf gründendeu fürſtlichen Reverſalien und Landesverträgen je und allweg bleiben ſollte; worüber das Corpus Evangelicorum auch die Gewähr geleiſtet hat. Auch genieſſen die Reformirten nur die Duldung, und halten ihren Gottesdienſt zu Stuttgard in einem Hauſe. Der Herzog Eberhard Ludwig vergönnte zwar eine Kirche in Ludwigsburg zu bauen, weil es aber in Betracht der Erbprinzeßin Henriette, von Brandenburg Schwed geſchah, dieſe aber in einen frühzeitigen Wittwenſtand geſetzt wurde, und nach Lübeck zog, wurde ſolche Kirche auch niemals gebraucht. Es haben ſich auch einige Waldenſer im Lande niedergelaſſen, die theils in den ſo genannten welſchen Dörfern ſich aufhalten, und Ackerbau trieben, theils

theils als Hut- und Strümpfmacher in den Städten wohnen, und öffentlichen Gottesdienſt haben. Die Juden werden hingegen, vermöge eines vom Herzog Chriſtoph errichteten Geſetzes, nicht geduldet; auſſer daß zwey oder drey Familien unter dem beſondern Schutze des Hofes zu Stuttgard ſich aufhalten, und daß man in den neu erworbenen Oertern die daſelbſt anſäßig gefundene gelaſſen hat.

Nach der lutheriſchen Kirchenverfaſſung befinden ſich im ganzen Lande 555. Pfarreyen, und ohngefehr 50. Diaconate; zu den Pfarreyen aber gehören 829, Filiale, auſſer 50. Diaconate. Die Pfarreyen ſind unter 38. Specialſuperintendenten, und dieſe unter 4. Generalſuperintendenten vertheilet. Die Specialſuperintendenten, die auch Decani oder ſchlechtweg Speciäle genennt werden, verwalten zugleich neben ihren Decanaten die Pfarren der Stadt, wo ſie wohnen, unterſuchen jährlich die Kirchen und Schulen ihres Sprengels, berufen die ihnen untergebene Pfarrer jährlich ein- oder zweymal zuſammen, und ſtatten ihre Berichte an das Conſiſtorium ab. Die Generalſuperintendenten ſind allezeit die Aebte zu Bebenhauſen, Adelberg, Maulbronn und Denkendorf.

1. Unter dem Generalſuperintendenten und Abten zu Bebenhauſen ſtehen 9. Specialſuperintendenten. Der zu Tübingen hat 22. Pfarreyen unter ſich; der zu Luſtnau 7, der zu Herrenberg 12, der zu Freudenſtadt 10, der zu Wildberg 21,

der zu Sulz 16; der zu Hornberg 7, der zu Tuttlingen 9, der zu Balingen 26.

2. Unter den Generalſuperintendenten und Aebten zu Adelberg ſtehen 10. Specialſuperintendenten; der zu Cantſtadt hat 12, zu Waiblingen 13, zu Schorndorf 25, zu Marbach 20, zu Backnang 8, zu Lauffen 11, zu Güglingen 10, zu Brackenheim 13, zu Neuenſtadt 12, und der zu Weinsberg 11. Pfarreyen unter ſich.

3. Unter dem Generalſuperintendenten und Abte zu Maulbronn ſtehen 11. Specialſuperintendenten; der zu Stuttgard hat 21, zu Ludwigsburg 8, zu Leonberg 17, zu Markgröningen 9, zu Bietigheim 11, zu Vayhingen 12, zu Knittlingen 16, (ohne Lußheim, die der Generalſuperintendent ohnmittelbar viſitirt;) zu Dürmenz 11, zu Böblingen 14, zu Calw 18, und der zu Wildbad 11. Pfarreyen unter ſich.

4. Unter dem Generalſuperintendenten und Probſte zu Denkendorf ſtehen 8. Specialſuperintendenten; der zu Göppingen hat 24, zu Kirchheim 19, zu Nürtingen 10, zu Neuffen 8, zu Heidenheim 24, zu Urach 25, zu Pfullingen 11, zu Blaubeuren 21. Pfarreyen unter ſich. Das Cloſter Denkendorf, von welchem das Generalat den Namen hat, liegt an deſſen Gränzen. Der Synodus, welcher jährlich im September und October gehalten wird, beſtehet aus dem Conſiſtorio und 4. Generalſuperintendenten. Alle Pfarreyen werden von dem Conſiſtorio beſetzet; und eben daſſelbe

ſchlagt

ſchlägt auch zur Beſetzung der Decanate, Abteyen, Diaconate in den drey Hauptſtädten, und der Profeſſorate am Gymnaſio, und in den Clöſtern jedesmal drey Perſonen vor, von welchen das geheime Rathscollegium einen wählet. Die ſchlechteſten Pfarreyen tragen mit ihren ſammtlichen Einkünften jährlich fl. 400.

Vor der Reformation waren die Prälaten Landſtände, und zwar als Eigenthumsherren der Güter ihres Cloſters und ihrer Unterthanen; indem der Fürſt nur ſo viel Antheil an der Verwaltung der erſten hatte, als ihm als Schutzherrn davon zukam. Die Reformation gab zu viererley Arten von Kirchengütern Anlaß; von dieſer Art ſind die Prälaturen, die Caſſe oder Fabric der Kirchen, die Einkünfte der Univerſität Tübingen, und die Stiftung für die Armen, Hoſpithäler u. ſ. w. Das Auguſtinercloſter in Tübingen wurde zu einem Seminario errichtet; die Einkünfte anderer Clöſter, die keine Prälaten zu Vorſtehern hatten, wurden mit den Frauenclöſtern zu Kirchen, Fabriken oder zu jener Unterhaltung beſtimmt; hingegen bekamen die vierzehen Abteyen lutheriſche Aebte, und wurden meiſtens in Schulen verwandelt. Dieſe Veränderung brachte ihrer vorigen Einrichtung keinen Nachtheil, indem die Güter, wie vorhin, dem Cloſter blieben, wovon der ſo den Titul davon führte, nicht nur das Recht der Verwaltung, ſondern ſelbſt der Veräuſſerung derſelben, mit Vorbehaltung der Bewilligung des Land- und Schutzherrns, beſaß. Inzwiſchen wurde die ökonomiſche Verwaltung un-

merklich ſo weit eingeſchränkt, daß der Herzog Einnehmer oder Aufſeher über die Clöſtergüter einſetzte, und nach und nach die Aufſicht in eine Verwaltung verwandelte. Die Caſſe oder Fabrike der Kirchen iſt, wie ſchon gedacht, eine Stiftung, zu deren Unterhaltung, wie auch der Schulen, mit Ausnahm der Prälaturen; und der Ueberſchuß iſt für die Bedürfniſſe des Vaterlandes in dringenden Nothfällen beſtimmt. Auſſer dem was gedachte Caſſe der Kirchen, wie ſchon erwehnt, von den alten clöſterlichen Einkünften beziehet, hat man derſelben ſeit 1565. noch den Ueberſchuß der Einkünfte aus den Prälaturen beſtimmt. Die Verwaltung dieſer Einkünften iſt in herzoglichen Händen, der ſolche durch den Kirchenrath und die unter ihm ſtehende Beamtete verſehen läſſet. Die Güter der academiſchen Stiftungen gehören der Univerſität, ſtehen jedoch unter der Oberaufſicht des Prinzen; er beſitzt das gleiche Recht über die übrige Güter, die dem Staat nicht überhaupt, ſondern nur dieſem oder jenem Theil davon ins beſondere gehören. Alle dieſe Einrichtungen ſind weder durch den weſtphäliſchen Friedenſchluß noch die Religionsänderungen der Herzoge als nur in ſo ferne verrückt worden, daß ſeit dem letztern Zeitpunct dem geheimen Regierungsrath unwiderruflich alle Angelegenheiten der Kirchenſachen, wie auch die Verwaltung und Beſorgung der Kirchen und deren Einkünfte überlaſſen ſind. Die Einkünfte der ehemaligen Clöſter werden groſſentheils an Kirchen und Schulen verwendet. Die 14. Aebte und 2. Pröbſte zu Adelberg, Alpirſpach, Anhauſen, Bebenhauſen, Blaubeu-

ren,

ren, Denkendorf, Herbrechtingen, Herrnalb, Hirſau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murhard und St. Georgen machen nicht nur die erſte Claſſe der Landſtände aus, ſondern es werden auch die 4. Ausſchüſſe der Landſchaft aus ihnen erwählt; auch aus ihnen ein geiſtlicher Conſiſtorialrath genommen, da der Oberhofprediger und Stiftsprediger zu Stuttgard, als die 2. andere geiſtliche Conſiſtorialräthe gemeiniglich die Prälaturen bekleiden. Viere, welche oben genannt werden, ſind beſtändige Generalſuperintendenten, und Glieder des Synodi; 4. ſtehen beſtändig Clöſtern vor, welche mit ſtudierenden jungen Leuten beſetzt ſind; nehmlich: die von Bebenhauſen, Maulbronn, Denkendorf und Blaubeuren, und dieſe letztere 4. ſowohl als die zu Anhauſen, Herbrechtingen, Königsbronn und Murhard, welche Pfarrer daſelbſt ſind, müſſen ihre Abteyen bewohnen.

Zum Unterricht der ſtudierenden Jugend, und inſonderheit derer, welche ſich der Theologie wiedmen, ſind in dieſem Herzogthume ſo ausnehmend gute Anſtalten, dergleichen man in andern Ländern nicht findet. Man zählet über 50. lateiniſche Trivialſchulen, und in jeder derſelben iſt ordentlicher Weiſe ein Präceptor nebſt 1-2. oder 3. Collegen, welche Collaboratores oder Proviſores genannt werden, vorgeſetzt. Dieſe Schulen werden jährlich nicht nur von der Obrigkeit und den Geiſtlichen des Orts, ſondern auch von einem Profeſſor der Philoſophie zu Tübingen, und von dem Rector des fürſtlichen Gymnaſiums zu Stutgard, unterſucht;

und zwar von jenem die Schulen im Lande ob der Steig, und von dieſem die Schulen im Lande unter der Steig. Dieſe ſuchen diejenige Schüler, welche ſie zur Theologie tauglich erachten, aus, welche im Gymnaſio zu Stutgardt eine 3. bis 4. malige Prüfung, in 3. oder 4. auf ein ander folgenden Jahren ausſtehen müſſen, worauf von den geſchickteſten 20. in die vier zu Schulen angelegten Klöſter des Landes, welche den höhern Claſſen eines Gymnaſiums gleich geachtet werden mögen, als fürſtliche Alumni und Stipendiaten verſetzet werden, und zwar zu erſt in die 2. nidern zu Blaubeuren und Denkendorff, als dann in die 2. höhern Bebenhauſen und Maulbronn; und aus dieſen auf die Univerſität, und in das fürſtlich theologiſche Stipendium nach Tübingen, welches in folgender Ordnung geſchiehet. Wann in dem einen Jahre das nidere Kloſter Blaubeuren mit neuen Alumnis aus den Trivialſchulen beſetzt wird, ſo kommen die bisherigen blaubeuriſchen Alumni in das hohe Kloſter Bebenhauſen, die Bebenhäuſer aber in das fürſtlich theologiſche Stipendium nach Tübingen. Hierauf befördert man das andere Jahr die tauglichen Schüler aus den Schulen des Landes in das nidere Kloſter Denkendorf, die bisherige Denkendorffer Alumnos aber ins hohe Kloſter Maulbronn, und die Maulbronner ins fürſtliche Stipendium; ſo daß ſie ordentlicher Weiſe 2. Jahre bleiben. In dieſen 4. Klöſtern werden die Alumni mit Wohnung, Kleidung, Eſſen und Trinken und Unterricht unentgeltlich verſehen, müſſen ſich aber bey ihrer Aufnahme, nebſt ihren Aeltern und Vormündern

verpflich-

verpflichten, im Falle muthwilligens Entweichen aus dem Kloſter, Abfall der evangeliſchen Religion, und anderer groben Verbrechen jedes Jahr der genoſſenen Verſorgung mit 50 fl. zu bezahlen, ſich der Theologie zu wiedmen, ohne ausdrückliche landesfürſtliche Erlaubnis auſſer Landes keine Bedienung zu ſuchen noch anzunehmen; hingegen ſich zu allen Kirchen- und Schulbedienungen inner- oder auſſerhalb Landes, zu welchen der Landesfürſt oder die Landſchaft ſie beſtimmet, unweigerlich gebrauchen zu laſſen.

Das fürſtl. theologiſche Stipendium zu Tübingen iſt ein Seminarium von ohngefähr 300. zuweilen noch mehrern Studierenden, welche, wann ſie 2. Jahr die Philoſophie ſtudieret haben, Magiſtri werden können, und hierauf, ſie mögen dieſe Würde angenommen haben oder nicht, 3. Jahr die Theologie ſtudieren, und ſich im Predigen und auf andere Weiſe üben, als dann aber im Conſiſtorio geprüfet werden, und wann ſie wohl beſtehen, die Erlaubnis erhalten, als examinirte Magiſtri, wann ſie verlangt werden, zu predigen, zu tauffen, und das Abendmahl auszutheilen; die beſten unter ihnen werden auch zu Repetenten im fürſtlich theologiſchen Stipendio beſtellet. In dem Seminario werden ſie ſo lange, biß ſie eine Bedienung erhalten, mit Eſſen und Trinken verſorget; es bekommt auch jeder alle viertel Jahr 1 fl. 30 kr. und 1. Buch Pappier; die Magiſtri Repetentes aber genieſſen mehrere Vortheile. Die Oberaufſeher oder Superattendenten über dieſes Stipendium ſind 2. Profeſſo-

res der Theologie, die beyde am Kloſter wohnen, und der Magiſter Domus der aus denen 5. Profeſſ. Philoſophiæ ord. erwählet wird. Dieſe vortrefliche Anſtalten verſchaffen dem Herzogthume eine ſolche Menge gelehrter und geſchickter Prediger, als man ſchwerlich in einem andern proteſtantiſchen Lande nach dem Verhältniſſe der Gröſſe antrift. Sonſt iſt zu Stutgard ein Gymnaſium illuſtre, und zu Tübingen ein Collegium illuſtre, und eine berühmte Univerſität.

Es ſind auch unterſchiedliche gute und beträchtl. Fabricken im Lande. Zu Heidenheim wird ſchönes Topfergeſchirr gemacht. Zu Calw iſt ein mit Privilegien verſehne Porcellanfabricke angeleget worden. Zu Spiegelberg unweit Marpach und Backnang iſt eine Spiegelhütte, welche ſehr ſchöne Spiegel und andere Glasarbeit liefert. Zu Urach und Blaubeuren ſind auch gute Leinewabereyen; zu Canſtadt iſt eine Cattundruckerey; an andern Orten werden gute Hüte und Strümpfe verfertiget, und zu Berg und Stutgard ſind Seidenfabricken. Von dieſen Manufacturwaaren ſo wohl als von ſeinen natürlichen Gütern führet das Herzogthum etwas beträchtliches aus. Zu Calw und Urach ſind Handlungsgeſellſchaften, und jene iſt die älteſte und erheblichſte. Die ausländiſche Waaren, welche das das Land gebrauchet, bekommt es gröſten theils aus Frankfurt am Mayn.

Das Herzogthum führet ſeinen Nahmen von dem zwiſchen Canſtadt und Eßlingen gelegenen

Schloß

Schloß Würtemberg, welches insgemein nur der rothe Berg genanut wird, weil ein Berg Nahmens Rotheberg auch auf dieſem Berg hinter einem Hügel worauf das Schloß ſteht, lieget, und zu dieſem Schloß gehöret, und nach einiger Muthmaſſung mit Auslaſſung der erſten Sylbe aus Virtonberg den Namen bekommen, der von den alten ſogenannten Juthungi und Virtungi, einem allemanniſchen Volk, die in den Gegenden des Neccars ihren Sitz hatten, herrühren mag. Dieſes Stammſchloß war, wie wir oben geſehen, das erſte Eigenthum und Erbgut, auch die vormalige Reſidenz der Grafen von Würtemberg, bis Graf Eberhard, der Durchlauchtige, 1320. ſolche nach Stuttgard verlegte, nachdem das Schloß vorhin etlichemal zerſtöhret worden. Da auch von den verſchiedenen Theilungen des Landes bereits Erwehnung geſchehen, ſo kommt auch hievon wenig mehr zu bemerken vor. Nach der letzten Theilung, unter Graf Ludwig und Ulrichen 1442, ſchloſſen 1473. alle damalige Grafen von Würtemberg einen Familienvertrag zur Errichtung des Rechts der Erſtgeburt, und der damit verbundenen Untheilbarkeit der ihnen zugehörigen Landſchaften. Dieſer Vertrag wurde durch die 1482. zu Münſingen geſchloſſene Convention beſtätiget, welche das vornehmſte würtembergiſche Grundgeſetz, und 1484. von K. Friedrich dem 3ten beſtätiget worden iſt. Durch die Vergleiche von 1485, 1486. und 89. wurden ſie aufs neue bekräftiget; 1490. aber beſtätigten ſie nicht nur die Landſtände, ſondern der ſchwäbiſche Bund ſelbſt. Nachdem 1495. Kaiſer

Maximilian

Maximilian der Erſte an Graf Eberharden den 1ten die herzogliche Würde ihm und ſeinen Nachfolgern ertheilt, mithin auch das Land zu einem Herzogthum erhoben hatte, ſo beſtätigte er bey dieſem Anlaß zugleich auf das neue die Untheilbarkeit des Landes und das Recht der Erſtgeburt.

Das gröſte Unheil widerfuhr dem Land, als ſich Herzog Ulrich 1519. an der Reichsſtadt Reutlingen vergriff; und damit dem ſchwäbiſchen Bund Gelegenheit gab, ihn ſeiner Lande zu berauben, und ſolche dem Erzhaus Oeſterreich zu verkaufen. Dann ob ſie ſchon der Herzog 1534. durch den cadauiſchen Vertrag wieder erhielt, ſo geſchah es doch nur lehensweiſe. Nach Abgang Herzog Ulrichs Nachkommen machte ſich zwar Herzog Friedrich von ſolcher Verbindlichkeit durch einen 1599. zu Prag geſchloſſenen Tractat gegen einer Summe von fl. 400000. und 1000. Centner Pulver los. Das Haus Oeſterreich behielt ſich aber die Nachfolge auf den Fall der Erlöſchung des herzoglich-würtembergiſchen Hauſes, mit dem Recht, Titul und Wappen davon zu führen, bevor. Und da mit dem Tode Carls des 6ten die Nachkommenſchaft des Hauſes Oeſterreich in dem männlichen Stamm ihr Ende erreicht hatte, behauptete Würtemberg, daß die Anſprache des Hauſes Oeſterreich auf ſeine Lande damit erloſchen ſeyen; allein die neue durch die K. K. Maria Thereſia errichtete und von ihrem Sohn Kaiſer Joſeph dem 2ten fortgeſetzte Linie dieſes Hauſes fährt noch immer fort obgedachter maſſen ſich den Titul und das Wappen von Würtemberg zuzueignen.

zueignen. Es beſtehet aber das herzogliche Wappen wegen Würtemberg in 3. ſchwarzen Hirſchgeweyhen oder Hörnern, im goldenen Felde; wegen Teck führt es goldene und ſchwarze Rauten oder Wecken; wegen Mömpeldard 2 goldene Fiſche, deren Rücken an einander ſtoſſen, und die Schwänze ausgekehrt ſind, in rothem Felde; wegen Heydenheim einen Heyden oder Mannskopf, mit einer rothen Sackmütze, im goldenen Felde; wegen Juſtingen einen ſilbernen rechten Schrägbalken, mit Aeſten an beyden Seiten im blauen Felde; ſodann endlich die Reichs Sturmfahne, welche das herzogliche Haus Würtemberg wegen des beſitzenden Reichs Panneramts führet. Mit dieſer Sturmfahne des heiligen römiſchen Reichs wurden die Grafen im Jahr 1336. verliehen. Die Herzoge ſind auch des Reichs Jägermeiſter; dahero der groſſe Jagdorden entſtund, welchen Herzog Eberhard Ludwig 1702. ſtiftete, und ſeine Statuten 1718. erneuerte und vermehrte. Das Ordenszeichen iſt ein goldenes Creuz ſo mit rubinrothem Schmelzwerk überzogen iſt, in Geſtalt eines Maltheſer Creuzes, in den vier Ecken eben ſo viel goldene Adler, und zwiſchen den mittlern und untern Spitzen jeden Orts ein Jagdhorn hat. In der Mitte iſt ein Schildlein auf deſſen einer Seite ein erhabenes lateiniſches W mit einem Herzogshut über demſelben; auf der andern aber goldene Jagdhörner zu ſehen ſind. Es wird dieſes Creuz an einem ponceau rothen gewäſſertem Bande von der linken Seite abhangend, auf dem Rocke, an der linken Bruſt aber ein geſtickter ſilberner Stern getragen, in deſſen

Mitte

Mitte das Ordenszeichen iſt, und umher in einem grünen Ringe die Ordensdeviſe: Amicitiæ virtutisque Fœdus. Das Feſt der allgemeinen Ordensverſammlung iſt am Hubertstage; da dann an dem Orte, woſelbſt ſich das Haupt des Ordens, der Herzog befindet, eine Jagd gehalten wird.

Die Erbbeamtete des Landes wurden nach der Erhöhung deſſelben zu einem Herzogthum erneueret. Man findet, daß die Edle von Thumben ſeit der Vermählung des Herzog Ulrichs 1511. deſſen Marſchalle, die von Nippenburg die Schenken, die von Gültingen die Cammerherren, die Späthen die Erbtruchſeſſe; die aber dazumal noch keine Lehen für ihre Bedienung genoſſen; wie dann die Späthiſche Familie auch heut zu Tage noch nicht mit der Bedienung des Erbtruchſeſſenamts belehnet worden; dermalen ſind die Baronen von Walbronn mit der Würde des Großſchenkenamt bekleidet.

Der Herzog hat nicht nur wegen des Herzogthums Würtemberg Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath, ſondern hat eine ſolche auch wegen dem Herzogthum Teck geſuchet; wurde auch dieſerwegen ſowohl 1699. von Kaiſer Leopold, als 1708. von dem Kaiſer Joſeph mit ihren Empfehlungen unterſtützet; es erfolgte aber nichts darauf. Er gehört unter die ſo genannte alternirende Fürſten, welche ſich wegen der Abwechslung im Range 1576. mit einander verglichen haben.

So

So iſt er auch oberwehnter maſſen des ſchwäbiſchen Creiſes ausſchreibender Fürſt und Director. Der Reichsmatricular Anſchlag des Herzogs wegen des Herzogthums Würtemberg, der gefürſteten Grafſchaft Mömpelgard, und der Grafſchaft Löwenſtein, ware ehedem und iſt vielleicht noch 60. zu Roß und 277. zu Fuß; die Reichsherrſchaft Juſtingen hat einen beſondern Anſchlag von 5. zu Fuß, oder fl. 20. Zu einem Cammerziele giebt das Herzogthum 953. Rthlr. 53½ kr., und die Herrſchaft Juſtingen 15 Rthlr. 11½ kr.

In der Reſidenzſtadt befinden ſich die geheime Canzley, die der Herzog auch mit ſich auf das Land nimmt; das geheime Rathsminiſterium, von welchem der Herzog ſelbſt Präſident iſt, welches aus adelichen und gelehrten geheimen Räthen beſtehet; das Regierungsraths Collegium, welches ſeinen Präſidenten, adeliche und gelehrte Räthe, und andere Bediente hat; das Conſiſtorium, welches mit einem Präſidenten, Director und geheimen Räthen beſetzet iſt; der Kriegsrath, welcher einen Präſidenten und einige Räthe hat; das Rentkammer Collegium, welches aus einem Präſidenten, Cammermeiſter, Cammerprocurator, Expeditions- und Rechenbankſräthen, und übrigen nöthigen Bedienten; das Kirchenraths Collegium, welches einen Director, Kirchen- Caſtens- Advocaten, Expeditionsräthen und andern Mitglieder und Bediente hat, und unterſchiedene Deputationen, als: die Accis- Armen- Commercien- Kirchenraths, Renovations- Landrechnungs, Münz, Polizey, Reſidenzbau,

Sanitäts,

Sanitäts, Tax, Univerſitäts, Viſitations, Waldenſer, Wein, Wittwen- Wayſencaſten, Zucht- und Arbeitshaus Deputation, das Oberbergamt und andere Aemter vertheilt iſt: das Hofgericht bey welchen die Rechtsſachen ihre letzte Entſcheidung finden (indem keine Appellation an die Reichs- und andere auswärtige Gerichte ſtatt hat) iſt im Jahr 1514. für beſtändig nach Tübingen verlegt worden, woſelbſt es ſich jährlich einmal verſammelt, und aus einem Oberhofrichter, Aſſeſſoren auf der adelichen gelehrten und Landſchaftsbank und einem ordentlichen Secretaire beſtehet.

Die dißmahlige Einkünfte des Landes ſchätzet man auf nicht viel weniger als 3. Millionen Gulden. Seit den Jahren 1739. bis 1757. verwilligten die Stände dem Herzog für die Bedürfniſſe des Kriegsſtandes eine Summe 460000 fl., nach dem aber der Herzog in der Folge wie wir bald vernehmen werden, ſeine Kriegsvölker vermehrt hatte, koſtete der ſamtliche Kriegsſtaat auch nach dem Verringerungsfuß 1, 621868 fl. Die Stände beziehen die Steuren und Acciſe. Es beſtund aber der Kriegsſtaat 1759. in einer Garde zu Pferd, einem Grenadiercorps zu Pferd, einem Curaſſierregiment, einem Dragoner- und einem Huſarenregiment, wie auch aus dem Contingent für des ſchwäbiſchen Kreiſes Dragonerregiment, einem Artilleriecorps, einer Garde zu Fuß von 2. Bataillons, und 7. Regimentern zu Fuß.

Die beſondere Beſchreibung des Herzogthums geſchiehet am beſten durch 4. Abtheilungen, dieſe enthalten:

I. Die herzoglich weltliche Aemter und Städte, welche nach der Ordnung wie ſie an das herzogliche Haus gekommen, folgende ſind; doch iſt die Erwerbung der 6. erſten welche am längſten bey dieſem Hauſe geweſen ſind, unbekandt.

1. Die Stadt und das Amt Stutgard.

1. **Stutgart** oder **Stutgardt**, die erſte Haupt- oder Reſidenzſtadt des Herzogthums. Der Anfang derſelben iſt ſehr ungewiß, und was ehehin von demſelben erzählt worden, iſt fabelhaft, eben ſo zweifelhaft iſt der Urſprung ihres Nahmens; der jedoch daher entſprungen ſeyn mag, weil ſie vorher ein Stuttenhof geweſen ſeyn ſoll, woraus man ſchlieſſen will, weil **Gard** ehehin nach der alten deutſchen Sprache eine Stadt oder Burg geheiſſen, ſie dahero ihren heutigen Namen durch die Zuſammenſetzung der zweyen Worten Stutten und Gard der Nahmen Stutgard erhalten hätte, welches zugleich eine Anzeige ihres groſſen Alterthums wäre: welches man dahin geſtellt ſeyn laſſen kann. Gewiß iſt, daß ſie jederzeit denen Herren Grafen von Würtemberg gehöret, und dieſe am erſten ihre Reſidenz aus ihrem zu mehrernmalen zerſtörten Schloß Würtemberg dahin verleget.

Es wurde dieſe Stadt durch eine harte Belagerung vom Kaiſer Rudolph im Jahr 1283. heimgeſucht, da Graf Eberhard der Durchlauchtige, welcher zu ſagen pflegte, **daß er aller Welt feind, und nur Gottes Freund ſey**, dieſem Kaiſer nicht gehorchen wollte, da er nebſt denen Marggrafen von Baden an des zu Neapel hingerichteten unglücklichen Herzog Friederichs von Oeſterreich hinterlaſſene Ländereyen zu machen habende Anforderung nicht abſtehen wollte, aber von dem Kaiſer davon ausgeſchloſſen wurde, die Reichsſtädte anfiel, und einige von denen Herzogen von Schwaben, welche mit dem ebenfalls unglücklichen Conradin erloſchen, hinterlaſſene

terlaſſene Lande an ſich gezogen hatte, und ſolche nicht wieder heraus geben wollte, fiel der Kaiſer zu ſolcher Zeit gedachte Stadt an, die er aber nicht bezwingen konnte, ohngeachtet er bey 6. Monaten davor lag, und ſein Lager auf der Gegend hatte, welche noch heut die Wagenburg neben der Eßlinger Steig heißt, in dem des Grafen Ritterſchaft nebſt der Burgerſchaft, ſogleich eine lebendige Maur machte, und ſich in die Lucken ſtellte, wo die Stadt durch die Gewalt der Waffen noth gelitten hatten, ſo, daß endlich der Kaiſer müde wurde, die Vermittelung des Erzbiſchofs von Maynz annahm, und ſich mit Graf Eberharden in beſagtem Jahr verglich; dahero mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt ſchon zu ſolcher Zeit ein wichtiger Ort müſſe geweſen ſeyn. Nach dem aber beſagter Graf wenige Jahre darauf 1287. mit denen Reichsſtädten neue Unruhen anfieng, und ſowohl denenſelben als Herzogen Conrad von Teck und denen Grafen von Achalm, welche die Parthey der Reichsſtädte hielten, groſſen Schaden zufügte, gieng ihm der Kaiſer abermal mit einem Kriegsheer zu Leibe, und zerſtörte ſeine Veſtungen um Stutgardt: da er dann einer gröſſern Macht weichen, und ſich dem Kaiſer unterwerffen, auch verſprechen mußte, die Mauren der Stadt niderzureiſſen, und denen Herzogen von Teck und Grafen von Achalm allen verurſachten Schaden zu erſetzen, auch dem Kaiſer zur Verſicherung künftigen Treu die Burg und Veſtung Rems nebſt Waiblingen einzuraumen. Im Jahr 1520. da die Stadt nur noch mit Gartenzännen umſchloſſen war, fieng man gegen der Leimgrubenmauren aufzuführen an, im Jahr 1567. aber ſelbe gänzlich damit zu umgeben. Im Jahr 1553. ließ Herzog Chriſtoph der ſich die Anbauung der Stadt Stutgardt ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, daß man ihn den dritten Stifter derſelben nennen kann, das alte Schloß niderreiſſen, und ein neues bauen, welches erſt im Jahr 1570. vollendet worden.

Dieſer Herzog ließ auch das ſteinerne Canzleigebäude aufführen, und damit ſo wohl ſelbe als das neu erbaute Schloß vor dem Feur geſichert ſeyn, und ein beſſeres Anſehen bekommen möchte, erkaufte er nach und nach die nächſt darum geſtandene Häuſer, ließ ſolche abbrechen, und den Schloßplatz wie auch den Platz um die Stiftskirche 1562. pflaſtern. Auf der

der andern Seite des Schloſſes kaufte er die denen Privatperſonen zugeſtandene Gärten, und legte den Thiergarten an, ſetzte auch bereits im Jahr 1555 ein Luſthaus, welches man, nachdem Herzog Ludwig den Garten erweitert, und daſelbſt ein anderes Luſthaus mit dem ſchönen groſſen Saal und Waſſerkünſten im Jahr 1580. zu bauen anfieng, und kurz vor ſeinem Ende im Jahr 1593. vollendet hatte, zur Kunſt- und Naturalienkammer verordnete. Dieſes neue Luſthaus iſt von lauter Quaterſteinen aufgebauet, in der Vierung 270. Schuh lang und 120. breit, mit 2. Stockwerken und ſo viel groſſen Sälen, darauf ein künſtlich gehenktes Dachwerk geſetzt iſt. Um beede Stöck gehen 2. Gänge, der unterſte mit 48. gekännelten Corinthiſchen Säulen unterſtützet, und mit einem Gewölbe bedeckt, der obere aber mit einem ſchönen Gländer umgeben, zu welchem man auf beyden Seiten durch eine gedoppelte Stiege, ſo mit 8. kaiſerl. und königl. auf romaniſche Art gekleideten Statuen gezieret, hinauf gehet. An den vier Ecken ſtehet jedesmal ein runder Thurn, mit Gemächern unten und oben verſehen. In dem vordern Thurn gegen Abend war ein tiefer Brunn, den man durch die Kunſt bis unter das Dach zu treiben ſuchte, dahero man noch auſſerhalb Spuren von einem ausgehauenen Canal findet. Der obere Saal iſt 201. Schuh lang, 71. breit, und 51. hoch, deſſen Bühne und Gewölb ohne eine einzige Säule in einer halben Circulründe gebogen, und aufgeſpannen mit beſonderer Kunſt gehenkt iſt. In der Mitte ſind die Hiſtorien und Werke der Heiligen Dreyeinigkeit, und vornehmlich des jüngſten Gerichts ſchön abgemahlt. Der untere Theil bis auf die Mauren iſt mit luſtigen Landſchaften und Jagden, ſo von Herzpg Ludwigen gehalten worden, gezieret, darinnen die vornehmſte Perſonen nach dem Leben contrafayet. An dem untern bedeckten Gang ſind die 32. Ahnen in Bruſtbildern, nach dem Leben abgebildet, zu ſehen, die aber bereits ſehr Noth gelitten haben; wie dann auch die obgemeldte kaiſerl. und königliche Statuen theils durch die Luft, theils durch die Bosheit der Leute meiſtens verderbt ſind. Der obere Saal dieſes Hauſes iſt zu einem Opernhaus nunmehro eingerichtet.

Die Kunſt- und Naturalienkammer, die im Jahr 1748. in den ſo genannten neuen Bau verſetzet worden, iſt ſehens-

würdig. Die erſte Anlage derſelben veranlaßte Jacob Guth von Sulz, der ſeine Sammlung von allerhand Naturalien Herzog Eberharden dem Dritten vermachte, die hinnach durch ein beträchtliches Münzcabinet und viele Koſtbarkeiten von raren Gemählden und Kunſtſtücken ſehr vermehret wurde. Der vorgemeldte Bau, in welchem dieſe Cammer ſtehet, und von 1599. bis 1609. an der Mittagſeite des alten Schloſſes aufgeführet wurde, enthält unterhalb einen Theil des fürſtlichen Marſtalls; in der Mitte iſt ein groſſer Saal zu Feyerlichkeiten, und über demſelben eine Rüſtkammer geweſen, die im Jahr 1757. abbrannte. Die Naturaliencammer befindet ſich jetzo in dem ſo genannten Prinzenbaue. Auſſer andern Unfällen die die Stadt Stuttgardt mit dem Herzogthum erlitten, und die zum Theil ſchon anderwärts erzählt worden, iſt auch die groſſe Peſt die ſie im Jahr 1502. erlitten, indem damals in einem Jahr bey 4000. Menſchen hingeriſſen wurden. So entſtund auch im Jahr 1508. von einem Wolkenbruch ein ſo unverſehens groſſes Gewäſſer, daß davon die Mauren in der Eßlinger Vorſtadt an theils Orten niedergeriſſen, alle Keller daſelbſt innerhalb und in der innern Stadt damit angefüllet worden. Es war der Schade ſo groß, daß die Prälaten im Land und die benachbarte Reichsſtädte Hülfe ſchickten, und nach verloffenem Gewäſſer den Unrath etliche Tag durch eigene Fuhren aus der Stadt ſchafften; Herzog Ulrich aber der Stadt auf etliche Jahre die Steuer nachließ. Im Jahr 1519. litte ſie nicht weniger Noth, da ſie von dem ſchwäbiſchen Bund mit dem ganzen Land eingenommen wurde; da dann Herzog Ulrich erſt im Jahr 1534. wieder zu dem Beſitz des Landes gelangte, nachdem er daſſelbe mit Hülfe Landgraf Philipps von Heſſen wieder erobert hatte, aber nichts dann Schulden und die gröſte Verwirrung in demſelben antraf.

Ein gleiches widriges Schickſal traf ſie, da der Herzog im Jahr 1546. ſeine Völker zu dem Kriegsheer des Schmalkaldiſchen Bundes ſtoſſen ließ, welche die Ehrenburger Claus im Tirol einnahmen, da dann die Stadt mit dem gröſten Theil des Herzogthums ſich abermal an den Kaiſer ergeben und von den ſpaniſchen Völkern, die ſich derſelben bemächtiget, viele Drangſalen ausſtehen mußte. Auch in dem deutſchen Krieg 1634. wurde ſie von den Kaiſerlichen eingenommen,

men, nachdem ſich Herzog Eberhard mit den Schweden vereiniget hatte, und darauf die Nördlinger Schlacht verlohren gieng, in welcher von den würtembergiſchen Völkern allein bey 4000. Mann umgekommen ſeyn ſollen. In dieſer Noth mußte Herzog Eberhard, nebſt einem Theil der Canzley und dem Landſchafts Ausſchuß nach Straßburg entweichen, und ſich bis in das vierte Jahr allda im Elend aufhalten, wie deſſen zum Theil ſchon anderwärts gedacht worden. In welchen gänzlichen Ruin das Land zu dieſer Zeit muß geſtürzt worden ſeyn, läßt ſich daraus begreifen, da daſſelbe ſchon in dem ſo genannten Kirſchenkrieg durch den Graf Egon von Fürſtenberg mit unerſchwinglichen Schatzungen zu Boden gedruckt worden, ſodaßes zu ſolcher Zeit dem gedachten Fürſten, und ſeinen kaiſerlichen Kriegsvölkern 136. Tonnen Golds baar habe bezahlen müſſen.

Das Land konnte ſich unmöglich erhohlen, dann 1688. bemächtigten ſich die franzöſiſche Völker dieſer Stadt, ohngeachtet ſie verſprochen hatten, wann man ihnen die Veſtung Aſperg einräumte, ſie ſolche nicht beunruhigen wollten. Die Bürgerſchaft wehrte ſich zwar anfänglich bey dem Hauptſtädter Thor, und erlegte bey 200. Franzoſen. Weil aber ein franzöſiſcher Envoyé, der ſich in der Stadt aufhielt, ſich mit in den Streit mengte, ſo wurden endlich die Feinde der Stadt in ſo weit Meiſter, daß ihnen die Thore geöffnet werden mußten, da dann die Stadt kaum vor der Einäſcherung gerettet werden mochte; wie dann die Mauren in einer Weite von 800. Schuhen niedergeriſſen wurden. Die damalige mordbrenneriſche Art Krieg zu führen, mag daraus erkandt werden, daß der franzöſiſche General Melac mit 500. Mann, die Feuerkleider und Pechkränze an und um ſich hatten, und wie die Furien ausſahen, von Eßlingen nach Canſtadt zog, und nicht allein den in den Fäſſern bey ſich gehabten Brandzeug bereits nach Stuttgardt führen ließ, wiewohl dieſe der Fuhrmann an einem andern Ort heimlich ablud, ſondern auch 200. Leiterwägen bereit hielt, dieſe Reſidenzſtadt ſamt dem Schloß zu plündern, und in den Brand zu ſtecken, welches grauſame Vorhaben aber durch die angekommene Hülfe vereitlet wurde. Inzwiſchen war doch dieſe Hülfe der Stadt nicht ſo vortheilhaft, als man es hätte erwarten ſollen, dann obſchon die

Hülfsvölker die Stadt von den Feinden befreyeten, ſo begegneten ſie doch den Bürgern nicht wohl, weil man ihnen den Feind zu verfolgen nicht erlaubte, und zu dem Ende die Thore verſchloß.

Im Jahr 1693. rückte der Dauphin von Frankreich mit ſeinem Kriegsheer in das Herzogthum, und kam den 16ten Julii nach Stuttgardt; da er dann die Stadt zu verbrennen drohete, wann man ihm keine Geiſel ſtellte; welches dann durch die Stellung derſelben, und einer Bezahlung von ſechs Tonnen Goldes verhütet wurde. Es kamen zwar derſelben etliche tauſend Bauren und Schnapphanen zur Hülfe, die die Stadt von den Franzoſen reinigten; man ſorgte aber, dieſe Miliz möchte die Stadt ſelbſt plündern, oder ſie durch Unvorſichtigkeit von derſelben in Brand geſteckt werden, dabey mußte man die an die franzöſiſche Salvegarden bezahlte und andere von dieſen Leuten verübte Ausgelaſſenheiten mit fl. 14000. wiederum gutthun. So mußte auch die Stadt im Jahr 1707. dem Marſchall von Villars, der ſich mit dem ganzen franzöſiſchen Kriegsheer bey Canſtadt gelagert hatte, viele tauſend Gulden Salvegarde gelder bezahlen; ſo jedoch gegen Bezahlung verſprochener Brandſchatzung von II. Tonnen Goldes weiter nichts vornahme, ſondern da das deutſche Kriegsheer den Rhein zu zog, aus Forcht abgeſchnitten zu werden, den Rückweg nahme.

Die Stadt lieget ſonſt in einer angenehmen Gegend am Neſenbach, welcher eind Stunde unterhalb derſelben in den Neckar fließt. Sie iſt für ſich von keiner ſonderlichen Gröſſe, hat aber zwey wohl bevölkerte Vorſtädte, welche die Reiche und Eßlinger Vorſtadt genannt werden. Die Reſidenz die ſeit 1321. hier war, wurde von dem Herzog Eberhard Ludwig 1727. nach Ludwigsburg verleget; aber im Jahr 1733. von dem Herzog Eberhard Alerander wieder hieher verſetzet. 1746. wurde das neue fürſtliche Reſidenzſchloß zu bauen angefangen. Die fürſtlichen Collegien die hier ihren Sitz haben, ſind oben benannt worden. In dem Landſchaftshauſe verſammeln ſich die Landſtände und die Ausſchüſſe der Landſchaft. Das ehemalige Stift zu Beutelſpach wurde im Jahr 1321. hieher verleget; dahero die heilige Creuzkirche den Namen

der

der Stiftskirche, und der erſte Prediger den Namen des Stifts-predigers hat, und allezeit Conſiſtorialrath iſt. Auſſer derſelben ſind hier noch an deutſch lutheriſchen Kirchen die Hoſpithalkirche und St. Leonhardskirche. Die franzöſiſch lutheriſche Gemeine hält ihren Gottesdienſt in der Kirche des dem Cloſter Bebenhauſen zugehörigen Hofes; die franzöſiſch reformirte Gemeine aber in einem Zimmer des Landhauſes, die von Canſtatt aus verſehen wird. Es iſt in dieſer Stadt auſſer der berühmten Militaracademie eine Specialſuperintendentur, ein Wayſenhaus und ein Gymnaſium illuſtre von ſieben Claſſen, deſſen Rector Pædagogarcha der Schulen unter der Steig auch Prälat zu Hirſau iſt. Für den Unterricht in der 6ten und 7ten Claß ſind 6. Profeſſores verordnet.

In dem Jahr 1761. erlitte die Stadt einen beträchtlichen Brandſchaden, in welchem Jahr auch der Herzog eine Accademie der Mahler, Bildhauer und Baukunſt errichtete, die aber hinnach nach Ludwigsburg verlegt wurde. Vor dem Hauptſtädter Thore lieget das Lazareth, deſſen Urſprung denen in dem Jahr 1560. in der Stadt entſtandenen Sterbensläufſen zuzuſchreiben; indem man nicht rathſam fand, die an ſolchen Krankheiten oder an der Peſt verſtorbene Perſonen auf die in der Stadt befindliche Kirchhöfe zu begraben, ſondern ihnen in dem Jahr 1564. einen beſondern Kirchhof anzuweiſen.

Zu der Stadt gehören die nächſt bey derſelben gelegene Weiler **Haßlach** und **Gablenberg**; jener liegt gegen Abend auf dem Weg gegen Kaltenthal, der letztere aber gegen Morgen, auf dem Wege nach Eßlingen, weder der einte noch der andere befinden ſich in der Haaſiſchen Carte, obſchon beyde das Bürgerrecht in der Stadt genieſſen, und die Einwohner dahin gerichtbar ſind.

2. **Das Amt Stuttgardt** beſitzt unterhalb der Steig beträchtlichen Weinwachs, und an dem Rieß oder Rennwege zwiſchen der Stadt und Cantſtadt ein Geſundbaad, welches unter dem Namen des Hirſchbaades bekandt iſt. Zu dieſem Amte gehören zwanzig Pfarreyen. Dieſe ſind:

1. **Waltenbuch**, ein Städtlein mit einem Schloſſe, auf welchem ſich die Herzoge bey einem jeweiligen Jagen in dem **Schönbuch** aufzuhalten pflegten. Es verkaufte ſolches im Jahr 1360. Reinhold Herzog von Urßlingen an Grafen Eberharden zu Würtemberg, mit den Dörfern und Weilern Schönaich, Dettenhauſen, Plattenhard, Oberſulmingen, Dienersweiler, Horon, Reichenbach und Lenzenfeld, mit allen Gütern auf den Feldern, Vogt, Zins- und Lehenleuten, Edlen und Unedlen; es befindet ſich in dieſem Städtlein ein herzoglicher Amtmann und Poſthalter.

2. **Bernhauſen, Bohnlanden, Bothnang, Degerloch, Echterdingen, Gaißburg, Feuerbach, Heumaden, Kemnath, Nußberg, Nellingen, Plattenhard, Pliensbalden, Ruith, Scharnhauſen, Steinenbronn, Unterſielmingen, Obereßlingen**, woſelbſt ein Hauptzoller, **Plieningen**, allda ein Amtmann, und **Blochingen**, woſelbſt ebenfalls ein Amtmann und zugleich ein Poſtverwalter iſt.

2. Die Stadt und das Amt Cantſtatt.

1. **Canſtatt** oder **Cantſtadt**, an der Morgenſeite des Neckars, eine kleine Stadt, mit einer Vorſtadt. Als Kaiſer Rudolph den Grafen Eberharden von Würtemberg bedrängte, litte ſie nicht wenig. Unter Kaiſer Carl dem Fünften wurde hier eine der erſten Poſten angelegt; da er ſich bald in Italien, bald in Spanien, bald in den Niederlanden aufhielt, verordnete er hin und wieder Reichs Poſthäuſer, damit die Berichte aus ſeinen weitläuffigen Provinzien und von ihm wieder dahin, dahero ſchneller konnten überbracht werden. Bey welchem Anlaß dann mit Genehmhaltung Herzog Ulrichs von Würtemberg auch hier eine Poſt angeordnet worden, und weil er ſich die Beſtellung derſelben vorbehalten, auch der erſte Poſthalter von ihm dahin geſetzt wurde. Im ſchwediſchen Krieg zog ſich Herzog Bernhard von Weymar nach verlohrner Nördlinger Schlacht in dieſe Gegend mit ſeinem geſchlagenen Kriegsheer; ihm folgten aber die kaiſerlichen Völker bald nach, und richteten dieſe Stadt mit rauben und plün-

dern

dern faſt gänzlich zu Grunde, darauf die Peſt erfolgte, und im Jahr 1635. bey 1500. Menſchen hinwegrafte, wie ſie dann überhaupt in allen Kriegsläuften wegen ihrer Lage, und weil ſie wegen der Landſtraſſe und dem vorberfiieſſenden Neckarfluß für einen Paß gehalten wird, ſehr Noth gelitten, auch in letzterm öſterreichiſchen Erbfolgskrieg durch die viele Durchzüge grosse Beſchwerden erdulden mußte. Es iſt ſonſt eine Specialſuperintendentur und eine Cotton Druckerey allhier. Sowohl in als auſſer der Stadt befinden ſich etliche Sulzquellen, von denen im Jahr 1749. Herr Leibarzt Dr. Geßner in ſeiner Nachricht von dem Canſtadter Sulzwaſſer umſtändlichen Bericht ertheilte. Es beſtehet dieſes Waſſer in drey Hauptquellen. 1) In einer groſſen Salzquellen in der Stadt, nächſt dem Rathhauſe, welche einen ſtarken Vorrath Waſſers und die Eigenſchaft hat, daß ungeachtet ſie meiſtens ſehr klar und hell iſt, ſonderlich bey hellem Wetter, dannoch bey entſtehendem Regen oder Donnerwetter Quellenflöcklin und trüber Moos aufzuſteigen pflegt, ehe man noch einiger Wolken gewahr wird. 2) Eine andere Quelle befindet ſich auſſerhalb der Stadt, nicht weit von dem obern Thor, zwiſchen der Stadt und dem Neckar, in des Badmeiſters Garten. Es iſt dieſelbe in zwey viereckigten Behältniſſen, doch ohne Decke eingefaſſet, indem es ſcheinet, daß dieſes zwey Quellen ſeyen, welche ohngefehr 9. bis 10. Schuh von einander liegen. Die zur linken Hand wird das Männlein, die zur rechten aber das Weiblein genannt. Die erſtere ſtoßt ihr Waſſer mit ſtarkem Wallen nnd Prudlen als ein ſiedendes Waſſer von ſich, da hingegen die andere ganz gelind ſich hervorthut, aber die Eigenſchaft hat, daß ungeachtet das Männlein hell und beſtändig lauter bleibt, das Waſſer des Weibleins zu gewiſſen Zeiten, ohne einige in die Sinne fallende Urſache, trüb und ganz röthlich wird, nach etlichen Tagen aber ſeine vorige Klarheit wieder erlanget. Dieſe Veränderung ſoll nach dem gemeinen Vorgeben alle Monat einmal geſchehen, und dahero dieſe Quelle den Namen eines Weibleins bekommen haben, wiewohl Herr Dr. Geßner meldet, daß ſolches Waſſer genau den monatlichen Termin nicht halte, ſondern nur öfters des Jahrs ſich auftrübe. Dieſe Quellen haben vornehmlich dieſes beſondere an ſich, daß das Waſſer im Sommer ſehr kalt, im Winter aber auch bey der gröſten Kälte nicht gefriere. Die 3te Quelle

lauft hinter dem Würthshaus zum Ochſen in der Vorſtadt über dem Neckar herüber aus einem Garten über die Landſtraß in bemeldten Fluß. Alle dieſe Quellen ſind zum Waſchen nichts nütze, ſondern durchfreſſen die Leinwand, dienen aber in verſchiedenen Krankheiten auf eine ausnehmende Weiſe. Sie leiden keine Fiſche, als welche darinnen ſterben; wie auch zu Zeiten geſchehen, daß wann Vögel über dieſe Quellen bey dem Bad geflogen, ſelbige wegen des ſcharfen Dampfs aus der Luft herab gefallen. Nicht gar weit von der zweyten Quelle befindet ſich zu Berg, einem theils auf der Stuttgardter, theils Canſtatter Markung liegenden Dörflein ein guter Saurbrunnen, der erſt im Jahr 1727. das Glück hatte, wegen ſeiner guten Würkungen berühmt zu werden, indem er darinn dem Egeriſchen wenig nachgiebt. Die Quellen, ſo ungefehr mitten in einer Inſul, welche von dem Neckar auf beyden Seiten umgeben iſt, entſpringen, liegen faſt in einem Viereck, und ſteigen beſtändig ſtark auf, ſo daß wann auch der Neckar dieſe Inſul überſchwemmt, dannoch das Waſſer dieſer Quellen hell bleibt, und das Neckarwaſſer abtreibt. In dem mannstiefen Grund ſind weiſſe Kieſelſteine, wodurch ſich dieſe Quellen von dem Sulzwaſſer zu Cantſtatt, welches rothen Grund hat, unterſcheidet. Man beſehe hierüber Gmelins Beſchreibung aller Saurbrunnen und Bäder in dem Herzogthum Würtemberg. Auf der andern Seite gegen Canſtatt werden die berühmte Foſſilia Canſtadienſia gefunden, wovon Dr. Reiſel von der erſtern Entdeckung deſſelben folgende Beſchreibung ertheilte: Zu Canſtadt, einer würtembergiſchen von Stuttgard eine Stunde wegsab gelegene Stadt, wo viele Denkmahle der römiſchen Lager und Beſatzungen gefunden werden, und noch übrig ſeyn, auf einem Hügel, ſo mit Kalkſteinen überſetzt, und noch zum Theil beleget geweſen, 1000. Schritt von der Stadt gegen Morgen gelegen, an einem mit 6. eckichten, 8. Schuh dicken, und 80. Schuh langen Mauren (ſo viel man aus dem übrigen Maurwerk und Winklen, deren einer ſtumpf, der andere winkelrecht iſt, abnehmen kan) und mit in die runde ausgehöhlten Felſen, darauf der Mauren Fundament annoch etwann 5. Schuh hoch ſtehen, beſchloſſenen, alſo feſten, prächtigen oder heiligen, vielleicht zu einer Burg, Veſtung oder Tempel von den Römern, nicht von Deutſchen aufgebauten Ort, ſind auf gnädigſten Befehl Ihro

hochfürſt-

hochfürſtlichen Durchlaucht, Herrn Herzog Eberhards Ludwigs zu Würtemberg und Teck, nach ungefehr vorgefundenen etlich Stückern, vom Ende des Aprils bis zum Ende des Octobers des 1700ten Jahrs aus einem zarten Leimen mehe als 60. Hörner oder hornförmige Stücker, die man anderswo gegrabenes Erdhorn oder Helfenbein heiſſet, von einem bis auf zehen Schuh lang und mehr ausgegraben worden; zwiſchen oder unter welchen unzählich viel Bein und Knochen gelegen, erſtlich ſehr groſſe, als Hirnſchädel Schaalen, Kifer, meiſtens untere, Backzähne, ſo theils noch in dem Kiſer geſtanden, theils ausgefallen, Schulterblätter, Hüft, Achſel, dick Schenkelbein, mit ihren Pfannen und Bolzen, Mark- und Schinbein, Ruckwürbel, die denen von Elephanten ähnlich und von gleicher Gröſſe ſind. Darnach auch dergleichen mittelmäſſige, wie von weid- und wilden biſſigen Thieren, nehmlich Hirnſchaalenſtücken, Hörnlein oder Zinkeu, Kifer, Stock- Beiß- und Fangzähnen, Rippen, Vorder- und Hinterbein, mit ihren Knie- und Gewerbbeinen, Rückwürbel, Schulterblätter, Fußwurzel oder Brett, Kózel, Klauen und Hufhorn: Ferner kleine Beine, wie von kleinen einheimiſchen und wilden Thierlein; endlich winzig kleine, wie von Mäuſen und Ratten, und dieſe alle nicht nur den natürlichen etwas ähnlich, ſondern gar gleichgeſtaltet, ſowohl von äuſſerlicher als innerlicher Bildung, welches aus der Vergleichung mit den natürlich gebohrnen zu erſehen iſt; doch aber nicht mehr beinigt, ohne die verſteinerte groſſe mit Mergel überzogen und ausgefüllte Zähne, ſondern theils wie kreidicht oder kalkicht, theils halb verſteinert, und alle dieſe verbrochen ver. ſtreuet, und noch an einander hangend, unter welchen keine den Menſchenbeinen können zugerechnet werden, es ſeye dann, daß man etliche für Rieſenbeine annehmen wollte. Es finden ſich aber auch etliche als Kugeln, und Klumpen von Mergel oder Bolus, viel Kieſelſteine mit Mergel überzogen, etliche Stein wie geſpaltene Finger u. ſ. w. Man hat auch natürlich formirte ſteinerne Knochen angetroffen in denen mit Pulver geſprengten Felſen, die ihnen an Farbe gleich und braun ſind, wie auch kleine Schnecken in Leim, welche Felſen aber von Leim, Sand, Sulz, Kieß und Eiſenſteine zuſammen gebachen ſcheinen; desgleichen Körner, Zäſerlein u. ſ. w. wobey zu merken, daß als die Erde und Leim auf

20. Schuh tief ausgegraben worden, das Lager der Bein und Hörner aufgehöret, die bloſſe Erde ohne Bein gefunden worden, und fernerhin eine gelbrothe mit Stein und Eiſenſchlaken vermiſchte Erde, wie in der Sulz zum baden berühmt und heilſam gebraucht und bey Canſtadt vorüberfließt, zuſammen gewachſen geſehen wird. Eine andere Entdeckung machte man im Jahr 1750. bey Errichtuug einer neuen Straſſe von Canſtatt aus gegen Waiblingen, wo 50. Jahr vorhin gemeldte Foſſilia gefunden wurden. Es waren dieſes unterſchiedliche Gräber, jedoch ohne Ueberſchrift oder Jahrzahl; indem die auf ſolchen Gräbern gelegene rauhe Steine ohne irgend einiges Zeichen geweſen. In den meiſten fand man groſſe Menſchenbeine und Hirnſchädel, auch noch ganze Gebiſſe. In einigen fand man Stücklein, die einem Päterlein ähnlich ſahen, und dahero daraus zu ſchlieſſen, daß ſie einer Perſon catholiſcher Religion, die im Grabe gelegen, zugeſtanden. Man beſehe hierüber mit mehrerm des **Herrn Geheimen Archiv. Sattlers hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg.**

2. Das Amt Cantſtatt enthält folgende Pfarreyen:

Fehlbach, woſelbſt ein Amtmann und Gerichtsſchreiber, **Hadelfingen**, **Hofen**, woſelbſt ein römiſch catholiſcher Pfarrer; **Münſter**, allda ein Kloſter lorchiſcher Pfleger; **Obertürkheim**, woſelbſt ein Amtmann; **Rohracker**, **Rommelshauſen**, allwo ebenfalls ein Amtmann; **Schmieden**, **Uhlbach**, auch hier befindet ſich ein Amtmann; **Untertürkheim**, hier iſt auſſer einem Amtmann und Keller auch ein beſonderer Gerichtsſchreiber; **Wangen**, **Weil im Dorf**; zwiſchen den Pfarrdörfern **Fehlbach** und **Untertürkheim** liegt beſagter maſſen das **Schloß Würtemberg**; in jenem iſt ein Burgvogt. Eine Linie derer von Stein ſoll ehedem in der Gegend von Fehlbach ihre Güter gehabt, und ſich von Fehlbach geſchrieben, aber das ſteiniſche Wappen dabey geführt haben.

3. Die

3. Die Stadt und das Amt Waiblingen.

1. Waiblingen, eine kleine Stadt an der Rems, die bereits im dreyzehenden Seculo den Grafen von Würtemberg zugehörte, und ehedem viele Kriegsſchäden erlitten hat, beſonders unter der Regierung Kaiſer Rudolphs des Erſten. Es hatte Graf Eberhard in dem im Jahr 1286. mit demſelben geſchloſſenen Vergleich dem Marggrafen Heinrichen von Burgau, Graf Burcarden von Hohenberg, und Schwyggern von Guldenfingen, ſeine beyde Veſtungen Wittlingen und Rems, ein altes unweit Waiblingen ſtehendes Schloß zu einer Verſicherung zu übergeben verſprochen, daß er denen Reichsſtädten keinen fernern Schaden zufügen wolle. Dieſem Vertrag zufolge ſcheint Graf Burcard von Hohenberg die Burg Rems eingenommen und ſie bis an den Tod Kaiſer Rudolphs 1291. beſeſſen zu haben. Nach deſſen Ableiben Kaiſer Adolph ſich dieſe Burgen um ſo mehr verſichern wollte, als Graf Eberhard dem Herzog Albrecht von Oeſterreich lieber als jenem die kaiſerliche Krone gönnte, und ſich dahero in ein Bündniß mit ihm einließ, vermög deren Albrecht verſprochen hatte, dem Grafen die Burg Rems und das Städtlein Neuwaiblingen, worunter das Dorf Neuſtadt, ſo heute zu Tage noch mit Mauren umgeben iſt, und das Neuſtädtlein genennet wird, zu verſtehen iſt, wiederum zu verſchaffen; da es dann leicht geſchehen konnte, weil ſich Kaiſer Adolph in Schwaben aufhielt, und ſamtliche Stände, auſſer Graf Eberhard demſelben zu Eßlingen gehuldiget, er dieſem Grafen zur Vergeltung ſeiner Widerſpenſtigkeit wehe thun wollte, und die Stadt Waiblingen und Beutelſpach mit Brand und Plünderung heimſuchte. Es wurde zwar nach Kaiſer Adolphs Tode die Burg Rems und das gedachte Städtlein dem Grafen mit Genehmhaltung ſamtlicher Churfürſten im Jahr 1298. wieder zugeſtellt; allein dieſe Burg wurde gleichwohl in der Folge und im Jahr 1308. durch Conraden von Weinſperg als kaiſerlichen Landvogten in Schwaben verſtöhret, wovon die Ueberbleibſel noch zu ſehen, weil ſie ſeitdem nicht wieder erbauet worden. Im Jahr 1530. als man ein Fundament graben wollte, fand man alte Ueberbleibſel von Gebäuden, nebſt Urnen, und annoch brennenden Lichtern daſelbſt, die aber ſo

bald

bald ſie an die Luft kamen, verlöſcheten; ſo wurde auch im Jahr 1571. das Hofgericht hieſelbſt gehalten, indem damals in Tübingen eine anſteckende Krankheit war. In dem dreyſig jährigen Kriege mußte dieſe Stadt ungemein viel von Freund und Feind ausſtehen, und wurde ſolchermaſſen zerſtöhret, daß man bey erfolgtem Frieden kaum noch einen Menſchen auf den Gaſſen erblicken mochte; wie dann von 1350. Einwohnern aus der Stadt und dem Amt deren kaum 130. übrig geblieben waren; ſo wurde auch im Jahr 1645. da ſich das bayeriſche Kriegsheer daſelbſt verſchanzte, das Schloß abgebrannt. Es iſt hier eine Specialſuperintendentur.

2. Das Amt **Waiblingen** beſitzt folgende Pfarreyen, nemlich: **Beinſtein**, **Bitterfeld**, **Hegnach**, **Klein Heppach**, **Hohenacker**, **Korb**, **Neccar-Gröningen**, **Neccarrems**, und **Neuſtadt** oder **Neuſtädtlein**, woſelbſt ein Amtmann, auch über Hohenacker und Bitterfeld iſt; es iſt hier meiſt guter Ackerbau und Weinwachs.

4. Die Stadt und das Amt Schorndorf.

1. **Schorndorf**, eine ſchöne und wohl vermögliche Stadt an der Rems, die mit einem Wall umgeben; wie ſie dann von Kaiſer Friederich dem 2ten Stadtfreyheiten erhalten. Im Jahr 1344. waren die beeden Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg meiſtens zu Schorndorf; mußten aber 1360. geſchehen laſſen, daß ſie wegen der mit den Reichsſtädten in Schwaben entſtandenen Mißhelligkeit und deswegen mit denen Herzogen von Oeſterreich gemachten Bündniß, die Kaiſer Carl dem Vierten höchſt zuwider war, von dieſem Kaiſer mit Krieg überzogen wurden; da ſich dann derſelbe mit Belagerung dieſer Stadt bis gegen den Herbſt beſchäftigte, und endlich mit dem Grafen Eberhard in dem Lager ſelbſt Friede machte. Im Jahr 1519. wurde die Stadt, welche mit 600. freyen Knechten, deren Hauptmann Hans Mayer war, beſetzt geweſen, durch Georg von Frondſperg, des ſchwäbiſchen Bundes Hauptmann belagert, und den 10ten April durch die Gewalt der Waffen eingenommen. Nachdem aber Herzog Ulrich 1534. das ganze Herzogthum eroberte, erboth ſich die Bür-

gerſchaft

gerſchaft ſogleich die Erbhuldigung abzulegen, wofern er ihr nur den Tübingiſchen Vertrag und ihre übrige Gerechtigkeiten und Gebräuche beſtätigen wollte, ſo auch geſchah. Weil aber der Herzog dieſe Stadt für einen guten Paß hielte, und er voraus ſah, daß es ihm bey veränderter Art Krieg zu führen, an guten Veſtungen fehlte: auch ſich mit andern evangeliſchen Churfürſten und Ständen in den ſchmalkaldiſchen Bund begeben hatte, mithin beſorgen mußte, wann das damals ſchon glimmende Kriegsfeuer in die volle Flamme gerathen würde, er ſolche Veſtungen nöthig haben dörfte; ſo fieng er im Jahr 1538. an die Städte Schorndorf und Kirchheim beſſer zu befeſtigen. Baute dahero nicht allein ein ſtarkes Schloß mit Thürnen, ſondern ließ auch, nach damaliger Art, einen neuen Graben und Wall um die Stadt führen, wodurch er dieſelbe zugleich vergröſſerte.

Im Jahr 1631. nahmen die kaiſerliche Völker abermal Beſitz von dieſer Stadt, und begaben ſich zwar in wenig Wochen wieder hinweg; als aber König Ferdinand nach der bekandten Nördlinger Schlacht das ganze Herzogthum einnahm, und die Veſtung Schorndorf ſich nicht alſobald ergeben wollte, wurde ſie belagert, und nachdem die Kaiſerlichen durch beſtändiges Feuereinwerfen die Stadt bis auf das Schloß und wenige Häuſer eingeäſchert, wurde ſie zur Uebergab genöthiget. Obwohl nun im Jahr 1638. dem Herzog das Land meiſtens wieder zugeſtellet wurde, mußte er doch eine kaiſerliche Beſatzung hier dulden, bis um das Jahr 1646. der franzöſiſche General Turenne dieſe Veſtung abermals nach einer dreytägigen Belagerung eroberte, und erſt im Jahr 1650. dem Herzog wieder zuſtellte. Im Jahr 1688. verlangte der franzöſiſche General Melac unter andern Bedingniſſen einer verglichenen Brandſchatzung an die Stadt Stuttgardt, daß man ihme die Veſtung Schorndorf einraumen möchte; man ſandte darauf einige Abgeordnete mit dem Befehl an den Commandanten dahin ab, daß er die Veſtung an die Franzoſen übergeben ſolle; allein weder er noch die Bürgerſchaft wollte dem fürſtlichen Befehl Folge leiſten, weil einestheils die Franzoſen ihr Wort nur alsdann hielten, wann es ihnen anſtändig war; und man beſorgte, ſie möchten dennoch ihre Mordbrennerey an unſchuldigen Orten ausüben, anderntheils aber

die

die verhoffte Hülfe ſchon bey Ulm angelangt war. Als aber die fürſtliche Abgeordnete, um die Stadt Stuttgardt vor dem Brand zu retten, die Uebergab bewerkſtelliget, und dem fürſtlichen Befehl einen Gehorſam erwieſen haben wollten, faßte ſo gar das Weibervolk den Entſchluß, ſowohl dem Feind als den fürſtlichen Abgeordneten ſich zu widerſetzen; ergriffen zu dem Ende die ihnen anſtändige Waffen, Kunklen, Schaufeln, Ofengabeln u. ſ. w. errichteten Compagnien, belagerten das Rathhaus mit ſolcher Ungeſtümm, daß die fürſtliche Commiſſarien ſich ſelbſt nicht mehr ſicher hielten, indem die Gerichtsverwandte ihnen das Eſſen und Trinken verborgener Weiſe beybringen mußten; theils Weiber begaben ſich auf den Wall und unter die Thore, und machten ſich zu einer verzweifelten Gegenwehr fertig, ſo daß endlich die Franzoſen, welche ſich indeſſen der Veſtung genähert hatten, bey ſolchen Umſtänden unverrichteter Dingen wieder abziehen mußten. Gleiches Schickſahl hatten dieſe Feinde des römiſchen Reichs im Jahr 1693. Sonſt iſt hier auſſer dem Forſtamt über den Engelberger Forſt eine Specialſuperintendentur.

2. Das Amt **Schorndorf** enthält folgende Pfarreyen, nehmlich:

1. **Beutelſpach**, ein Flecken, der ehehin Stadtgerechtigkeit gehabt haben ſoll. Die alte Burg, welche auf dem nahe gelegenen Cappelberg ſtund, war ein Sitz der alten Grafen von Würtemberg. Das Stift, welches ehedem hieſelbſt geweſen, iſt 1321. nach Stuttgard verlegt worden. In dieſer Kirche liegen die ältern Grafen von Würtemberg begraben. Uebrigens befindet ſich hier ein Amtmann und Gerichtsſchreiber.

Aichelberg, ein Dorf Freyherrlich holziſcher Herrſchaft. **Aichſchieß**, **Aurbach**, woſelbſt ein Amtmann. **Baltmannsweiler**, **Enderſpach**, **Geradſtetten**, **Großheppach**, woſelbſt ein Amtmann und Gerichtsſchreiber. **Grundbach** hat einen Amtmann. **Haubersbronn**, **Hegenlohe**, **Hohengeren**, **Pludethauſen**, hier iſt auch ein Amtmann; **Ruderſperg**, **Schnait**, ein jedes dieſer Dörfer hat einen Amtmann; **Schornbach**, **Strümpfelbach**,

Weyler,

Weyler, Winterbach, an dem letztern Orte iſt neben dem Pfarrer ein Diaconus, der Pfarrer zu Weyler iſt; auch befindet ſich hier ein Amtmann und Gerichtsſchreiber.

5. Die Stadt und das Amt Leonberg.

1. Leonberg, eine kleine Stadt bey dem Flüßgen Glems; es iſt hier ein landsfürſtliches Schloß, das Forſtamt über den Leonberger Forſt, und eine Specialſuperintendentur; 1498. wurde das Städtlein durch eine ſtarke Feuersbrunſt ſehr beſchädiget. Als die kaiſerlichen Völker im 30jährigen Kriege nach der Nördlinger Schlacht ſich des Herzogthums bemeiſterten, ſchenkte der Kaiſer daſſelbe dem General Gallas; es wurde aber nach dem weſtphäliſchen Frieden dem Herzoge wieder eingeräumet, wiewohl es wegen der Nachbarſchaft mit der Veſtung hohen Aſperg ſehr viele Beyträge zur Unterhaltung derſelben thun mußte; gleichwohl bezeugte die Stadt ihrem Landesherrn auch während ſeiner Verweiſung eine ſeltene Treue, indem ſie denſelben heimlich immer mit Geld unterſtützte. Als eine beſondere Merkwürdigkeit werden in dieſer Stadtkirchen die Krücken von einem vor etwann 90. Jahren preſthaften krummen und zuſammen gewachſenem Weibe gezeiget; dieſe hörte in einer Predigt, wie ſehr der Glaube des blutflüßigen Weibes der Gemeinde angeprieſen wurde, hierdurch wurde dann ihr Vertrauen auf den Heyland ebenmäſſig erweckt, und nahm ſolchermaſſen bey derſelben zu, daß ſie ſagte: ich gebe dieſem meinem Jeſu die Ehre, und glaube, daß er mich auch heute noch ſo geſund machen kan, wie ehemals jenes Weib. Und indem ſie ſich alſo im Gebeth und Glauben an ihn hieng, ſo thäten die Knöchel einen lauten Knall in der Kirche, und ſie konnte gerade aufſtehen; da ihr nun ihre Kleider zu kurz waren, ſo warfen ihr die nahe ſtehenden Weiber ihre Schürze zur Bedeckung zu. Bey denen hinnach gefolgten franzöſiſchen Kriegen erhielt ſich dieſe Stadt vor andern ohne groſſe Beſchädigung; ſie gehörte ſonſt ehehin, da das alte Schwaben noch in Göw vertheilt wurde, mit dem meiſten Theil ihres Gebieths in das Glemsgöw. Es machte auch dieſes Amt ehedem den gröſten Theil der Grafſchaft Aſperg aus; die mit dem Glemsgöw

worinn dieſes Amt, wie gedacht, guten theils liegt, erkauft wurde.

Es begreift dieſes Amt die Pfarreyen: Ditzingen, woſelbſt ein Amtmann. Eltingen, Gebersheim, Gerlingen, Heimerdingen, Hemmingen, Hirſchlanden, Höfingen, woſelbſt ebenmäßig ein Amtmann; Malmsheim, Möncheim, auch hier iſt ein Amtmann, nebſt einem Hauptzoll; Münklingen, Renningen, allda gleichfalls ein Amtmann; Rutmarsheim, Oberruthesheim, Schöckingen und Warmbronn.

6. Die Stadt und das Amt Göppingen.

1. Göppingen, die Stadt und das Amt liegt an den Gränzen des Herzogthums, gegen Ulm, an der Vils. Nach einiger Meynung, ſolle die Stadt von einem Herzoge von Schwaben im Jahr 1124. erbauet worden ſeyn; muthmaßlicher iſt aber, daß ſie ehedem denen Herren von Stauffen gehöreten, und nach dem Abſterben an das Haus Würtemberg gelanget ſey; es lieget dieſelbe in einer ſchönen angenehmen Ebene, hat ein fürſtliches Schloß und eine Specialſuperintendentur. Vor der Reformation war ein Stift allhier. Im Jahr 1359. belagerten die beeden Biſchöffe von Augſpurg und Coſtanz auf Befehl Kaiſer Carls des Vierten, dieſe Stadt; mußten aber wegen getroffenen Vertrags im Lager vor Schorndorf wieder abziehen. 1492. wurde das Schloß daſelbſt in dem Eßlinger Vertrag Graf Eberharden von Würtemberg dem Jüngern zu einem Sitz, jedoch ohne einige Gerichtsbarkeit überlaſſen; weil es ihm aber nicht anſtund, wählte er dafür das Schloß zu Nürtingen zu ſeinem Aufenthalt. Als im Jahr 1519. Herzog Wilhelm von Bayern mit dem Kriegsheer des ſchwäbiſchen Bundes ſeinen Schwager Herzog Ulrichen von Würtemberg von Land und Leuten vertrieb, bemächtigte er ſich den 3ten April der Stadt Göppingen, und rückte von da an gegen die Stadt Stuttgard. Im Jahr 1541. reiſete Carl der Fünfte, nachdem er Herzog Ulrichen wieder zu Gnaden angenommen hatte, von Heidelberg nach Ulm, und hielt ſich eine geraume Zeit hier auf; zu mehrerer Sicherheit

hinterließ

hinterließ er in den würtembergiſchen Landen überall Beſatzungen; wie dann Göppingen allein zwölf Compagnien Fußvolks erhielt, welche die Einwohner mit Raub und allen Arten von Grauſamkeiten bis zur Verzweiflung plagten; der Herzog unterließ zwar nicht, um die Abrufung dieſer ungeſitteten Gäſte anzuſuchen; er wurde aber nur mit leeren Vertröſtungen unterhalten, bis endlich im Jahr 1550. dieſes wütende Kriegsvolk abgefordert wurde.

Im Jahr 1643. überfiel der bayeriſche General von Werth dieſe Stadt, verurſachte derſelben ebenmäßig mit Plündern groſſen Schaden, und trat ſie endlich der Erzherzogin Claudia, Erzherzog Leopids von Oeſterreich Wittib, als Vormünderin ihrer beeder unmündigen Prinzen ab; indem ſie Anſprach auf dieſe Stadt machte, und vorgab, daß ſolche eine Zugehörde von Hohenſtauffen wäre, ſo ſie ebenfalls in Anſpruch nahm, wie ſie dann auch ſogleich eine Veränderung in der Religion einführte, die Kirchen hinwegnahm, und nicht geſtatten wollte, daß an des abgeſtorbenen Pfarrers Stelle ein anderer berufen würde. Der damalige Herzog Eberhard beſchwerte ſich zwar hierüber bey dem Kaiſer, und erhielte zu Erhaltung ſeines Geſuchs zugleich Fürbittſchreiben ſowohl von den Churfürſten als andern Abgeſandten der Reichsſtände zu Frankfurth; die aber alle ohne Würkung blieben, indem die Herzogin vorwandte, ſie hätte ſich wegen der vorgenommenen Reformation mit dem Vogte, Gericht und Gemeind zu Göppingen verglichen; der Kaiſer aber ſeiner Baaſe nichts widriges geſchehen laſſen wollte; wie ſie dann auch ihr Verfahren in gedruckten Schriften ſehr ſcheinbarlich zu rechtfertigen wußte. Als aber nach geſchloſſenem Feieden ihr Sohn Erzherzog Ferdinand Carl die Regierung ſeiner Vorderöſterreiſchen Lande ſelbſt antrat, ſtellte er zu Anfang des Jahrs 1649. dem Herzog dieſe Stadt nebſt allen Güthern wieder zu. Es werden in dieſer Stadt viele Zeuge verfertiget; ſo iſt auch ohnweit derſelben ein vortreflicher Saurbrunn, der Schwalbrunnen genannt.

2. **Das Amt Göppingen** begreift folgende Pfarreyen in ſich:

Albershauſen, Betzgenried, Boll, hat neben dem Pfarrer einen Diacon, woſelbſt nicht weniger ein berühmter Saurbrunnen iſt. Dürnau iſt gräflich degenfeldiſch. Eberſpach hat einen Amtmann. Faurendau, woſelbſt vor der Reformation ein Stift geweſen. Hannßloſe, Gruibingen, woſelbſt ein Amtmann. Hattenhofen, woſelbſt ein Amtmann. Hochdorf, Hohenſtauffen, ein Pfarrdorf, woſelbſt das Stammhaus des Hohenſtauffiſchen Geſchlechts, welches zum Herzogthume in Schwaben und zur kaiſerlichen Krone gelanget, geweſen; anfänglich hieß es Stophe oder Stoyphe; es wurde dieſes Schloß 1525. von den Bauren verwüſtet, ſo daß man nur noch das ſchöne Gemäur davon ſiehet; ſonſt befindet ſich allhier neben dem Pfarrer ein Amtmann. Heiningen, ein Pfarrdorf, dem Kaiſer Friederich der Dritte ehedem Stadtrechte und Freyheiten verliehen, aus denen es aber niemals einen Nutzen zog. Hohenſtadt, ein mit Churbayern gemeinſchaftlich beſitzendes römiſchcatholiſches Pfarrdorf, welches zum Theil in dieſes Amt, zum Theil aber in die Herrſchaft Wieſenſteig auf der Alb gehört, welche hieſelbſt am höchſten ſeyn ſolle; indem man hier gegen Morgen das Tiroler, gegen Abend das oberrheiniſche Gebirg und den Kniebis, gegen Mitternacht aber das Gebirg bey Heidelberg und Heilbronn ſehen kan; die Einwohner haben keine Brunnen, und müſſen ſich mit dem in den Ciſternen geſammeltem Regenwaſſer behelfen. Holzheim, Lothenberg, Reichenbach, Schlath, Schlierbach, Wehingen, woſelbſt ein Amtmann; Wangen.

7. Die Stadt und das Amt Urach.

1. Urach, eine kleine Stadt an der Alb, in einem Thale bey der Erms; in welcher ein fürſtliches Schloß, ein Forſtamt, unter welchen auch Zweyfalten ſteht, und eine Specialſuperintendentur iſt, es iſt auch ehedeſſen ein Stift und eine Carthauſe allhier geweſen. Die Damaſt und übrige Leinwand, die allhier verfertiget wird, führet die hieſige Handlungsgeſellſchaft aus. Die Stadt iſt der Hauptort der ehemaligen Grafen von Urach. Der älteſte unter denſelben ſoll Gerhard geweſen ſeyn, der im Jahr 1110. als Biſchoff von

Speyer

Speyer verſtorben. In den folgenden Zeiten erbte ein Gra Heinrich von Fürſtenberg die Grafſchaft Urach von ſeiner Mutter, und übergab die Helfte derſelben mit dem Schloß 1254. an Graf Ulrich zu Würtemberg gegen Halbwittlingen. Einen andern Theil der Grafſchaft hinterließ Graf Berchtold von Urach (mit welchem und deſſen Bruder Rudolph dieſes gräfliche Geſchlecht ausſtarb) 1260. eben dieſem Grafen Ulrich, welchem König Richard den Beſitz deſſelben beſtätigte, und den übrigen Theil erkaufte dieſer Graf 1265. vom Grafen Heinrich von Fürſtenberg für 310. Mark Silber.

Im Jahr 1473. errichteten die ſamtliche Grafen von Würtemberg hieſelbſt wegen der Regierung und Beerbung des Landes einen Verglich; das gleiche geſchah 1486. von den beyden Grafen Eberharden. Die bey dieſer Stadt liegende Bergfeſtung Hohenurach ware ehedem ziemlich veſt. Denn als Kaiſer Carl der Vierte Graf Eberharden von Würtemberg im Jahr 1360. wegen ſeiner Widerſpenſtigkeit züchtigte, und ſelbigem das ganze Land hinwegnahm, konnte er gleichwohl die Stadt und Veſtung Urach, wie auch die nicht ferne davon gelegene Veſtung Sternburg nicht bezwingen. Sonſt ſtund vor Alters auch ein Schloß in der Stadt, welches Graf Ludwig im Jahr 1443. abbrechen und ein anderes von Grund auf erbauen ließ, auch etliche Güter erkaufte, und ſolche zu einem Thiergarten einrichtete; die Herzogin Barbara Sophia aber ſolches Schloß mit ſchönen Gemählden zierte. 1474. hielt Graf Eberhard der ältere mit Barbara, Herzogs von Mantua Tochter ſein Beylager hieſelbſt, da dann bey 14000. Perſonen von Hof aus geſpeiſet worden ſeyn ſollen. Bey dieſer Feyerlichkeit war auch ein Brunnen mit drey Röhren zugerichtet, aus welchen beſtändig Wein lief, und viele Becher bey dem Brunnen geſtellet, daß jedermann frey trinken konnte. Im Jahr 1519. war Dietrich Späth Obervogt hier, welcher aber Herzog Ulrichen nicht getreu war, indem ſo bald die Kriegsvölker des ſchwäbiſchen Bundes in das Herzogthum eingerückt waren, derſelbe gleich einige Soldaten von ihnen in die Stadt nahm, die Bürger ſelbſt wider den Herzog aufhetzte, und begehrte, daß ſie dem ſchwäbiſchen Bund huldigen ſollten. Es widerſetzte ſich zwar der Untervogt Stephan Weiler, nebſt einem Bürgermeiſter, und wollte 400. Mann

von des Herzogs Ulrichs Völker in die Stadt nehmen; er wurde aber von den Bürgern erſchoſſen, und mit Partiſanen vollends getödtet; der Bürgermeiſter aber mußte ſich in die Kirche flüchten. In dem Schloß hielt ſich damals Herzog Ulrichs Vater, Graf Heinrich tödtlich krank auf, dahero die Beſatzung ſich nicht ſchlechterdings ergeben durfte. So bald er aber den 15ten April abgeſchieden, und ſein Leichnahm nach Stuttgardt zur Begräbniß abgeführt war, übergaben ſie das Schloß dem Späth. Als hingegen im Jahr 1525. die Bauren in Schwaben, Franken und andern Provinzien ſich wider die Obrigkeiten auflehnten, zog eine Parthey derſelben, 1500. Mann ſtark, gegen Pfullingen, um die Bauren im Uracher Amt und daſiger Enden an ſich zu ziehen. Es wollten aber dieſe von keiner Empörung etwas wiſſen, ſondern zogen unter obigem Dietrich Späthen ſelbſt feindlich gegen ſie aus, vertrieben ſie glücklich, bedienten ſich auch ihrer Vorſicht ſo weit, daß als ein lutheriſcher Prediger in die Stadt kam, und den Bauren das Evangelium verkündigte, ſie ſolchen aus Beyſorge, es möchten einige Unruhen dadurch bey ihnen entſtehen, henkten, einen Bürger gar verviertheilten, fünf Verdächtigen aber die Köpfe abſchlugen, auch einen catholiſchen Prieſter von Hauſen, nebſt ſeinem Meßmer mit Ruthen ſtrichen. 1530. ſchickte der damalige Beſitzer des Herzogthums Kaiſer Ferdinand der Stadt eine neue Verordnung zu, wie es bey Beſatzung, Gerichts und Raths hinführo ſolle gehalten, und denen biebey vorgefallenen Mängeln vorgebogen werden.

Als im Jahr 1534. Herzog Ulrich das Land mit Hülfe Landgraf Philipps von Heſſen wieder eroberte, wollte ſich die Stadt durchaus nicht an ihn ergeben, bis er ihnen ihre Freyheiten beſtätiget und die Veſtung erobert hätte, die ſich jedoch in wenigen Tagen ergab. Als Kaiſer Carl der Fünfte mit Anfang des Jahrs 1547. des ſchmalkaldiſchen Bundes Kriegsheer trennte, und das Herzogthum Würtemberg auf das neue guteentheils unter ſeiner Bothmäßigkeit hatte, forderte der Herzog von Alba die Stadt und Veſtung auch auf; die ſich aber entſchuldigte, daß Herzog Ulrich mit dem Kaiſer wieder verſöhnt ſey, indem der Churfürſt von der Pfalz für Herzog Ulrichen gebethen, und einen Vertrag zwiſchen demſelben zu

Heilbronn

Heilbronn ausgewürkt hätte; an den ſich aber die kaiſerliche Kriegsvölker nicht kehren wollten, ſondern den 6ten Jenner noch einmal die Stadt und Veſtung aufforderten, und als dieſe abermal den Heilbronner Tractat vorſchützten, an den kaiſerlichen Abgeordneten nach Stuttgard verwieſen wurden; der dann gleichfalls keine Entſchuldigung annahm, ſondern behauptete, daß weil der Kaiſer das höchſte Oberhaupt im Reich ſey, ſie ihm gehorchen und ſchlechterdings ſich in ſeinen Schutz und Schirm ergeben müßten; dabey ſie gleichwohl unter des Landesfürſten Bothmäßigkeit verbleiben könnten. Endlich brachten ſie es doch dahin, daß weil die Spanier gegen Ulm ziehen ſollten, ſie für die offene Flecken Schirmsbriefe annahmen, welches aber gleichwohl von Herzog Ulrichen hart geahndet wurde. Dieſer Ort iſt auch dahero merkwürdig, weil 1562. verſchiedene evangeliſche Bücher in ſmirniſcher, croatiſcher und wendiſcher Sprache, mit eigenen Characteren, auf Anſuchen des damaligen kaiſerlichen Geſandten an der ottomanniſchen Pforte, Hans von Ungnade, und erhaltene Erlaubniß des Herzog Chriſtophs allhier gedruckt worden; die hinnach bemeldter Geſandte in die Moldau ſandte, um ſolche Bücher und die evangeliſche Religion daſelbſt bekandt zu machen; weil aber der daſige Woywod kurz zuvor den chriſtlichen Religion Glauben ſelbſt verleugnet hatte, ſo wurde derjenige, dem dieſes Geſchäfte aufgetragen wurde, und welches Wolf Schreiber von Fünfkirchen war, gefangen nach Conſtantinopel geſandt, woſelbſt er zu Galaten mit groſſer Marter eine jährige Gefangenſchaft ausſtehen mußte, und von dem kaiſerlichen Geſandten kümmerlich erlöſet werden mochte.

Im Jahr 1611. entwich im September der fürſtliche Hofſtaat und die Canzley wegen entſtandener anſteckenden Krankheit von Stuttgard nach Urach. Als im Jahr 1634. das kaiſerliche Kriegsheer ſich nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht des ganzen Herzogthums bemeiſtert hatte, mußte auch dieſe Stadt und Veſtung ſich dem Gewalt der kaiſerlichen Waffen unterwerfen. Denn obgleich Herzog Bernhard von Sachſen Weymar eine Beſatzung von 150. Dragonern in die Veſtung legte, denen noch 100. Mann Landmiliz beygeſellet wurden, womit auch der Commandant Holzmüller dem Feind groſſen Schaden zufügte, ſo

mußte er doch endlich nach einer ſechsmaligen Aufforderung und zwölftägigen Belagerung die Stadt den 2. Wintermonat auf Gnad und Ungnad ergeben, und der Plünderung des Feindes überlaſſen; indem das Unglück wollte, daß den Belagerten in der Stadt ihr Pulvervorrath in die Luft flog. Die Veſtung hielt ſich zwar länger, weil ſie aber gleich zu Anfang der Belagerung nicht mit genugſamen Lebensmitteln verſehen war, entſtund in derſelben eine ſo groſſe Hungersnoth, daß auch die Beſatzung von den Eingeweiden der Pferde ihren Hunger zu ſtillen genöthiget war, ohngeachtet der Hülfe, die ſie zuweilen von der Stadt Ulm heimlich bekommen mochte, ſo, daß endlich, nachdem auch dieſe Reichsſtadt denen kaiſerlichen Waffen ſich unterwerfen mußte, auch dieſe Veſtung den 28ten Julii 1635 ſich zu ergeben genöthiget ſah, auch ehrliche Bedingungen erhielt. In der Gegend der Stadt ſind ſchöne Bleichen, Eiſenſchmidten und Papiermühlen.

2. Es begreift dieſes Amt verſchiedene Merkwürdigkeiten. Bey der Stadt befindet ſich ſchöne weiſſe Erde, welche es der maltheſiſchen Siegelerde an Kraft vorthun ſoll. Zu St. Johannes Güterſtein und Offenhauſen (welche ehedeſſend Klöſter geweſen) ſind ſchöne Stutereyen angeleget worden. An einem hohen und ſteilen Berge, welcher unweit der Stadt Urach lieget, iſt die berühmte Holzrutſche. Solche beſtehet aus einem Canale von dickem Eiſen, welche ungefähr drey Schuh breit; auf beyden Seiten über 2. Schuh hoch, und über 900. Schuh lang iſt, oben an dem Berge anfängt, und an demſelben herunter biß faſt in das Thal nahe an die Stadt Urach und den Ermsfluß gehet. Oben in die weite Mündung deſſelben wird das auf der Alb gefällete, und über Urach zu Scheitern gehauene Brennholz hineingeleget, und nachdem es mit ungemeiner Schnelligkeit herab gefahren iſt, in die Erms geworffen, welche es bey Tenzlingen in den Neckar führet, auf welchem es über Nürtingen und Eßlingen nach Berg bey Stutgardt fließt, und daſelbſt in dem herrſchaftlichen Holzgarten aufgehäuft wird. Auf ſolche Weiß werden alle Jahre um Oſtern über 9. tauſend Klaftern von der Albl nach Stutgardt geſchaffet, und ſowohl für den fürſtlichen Hof, als zur Beſoldung der geiſt- und weltlichen Bedienten verbrauchet. Sonſt iſt Urach auch bemerkungswürdig,

kungswürdig, weil 1537. auf Herzog Ulrichs Befehl zwiſchen Brentio, Blarern, Schnepſen und andern Theologen ein Geſpräch wegen der Duldung der Bilder in den Kirchen, folglich wegen deren Beybehaltung oder Abſchaffung gehalten worden. Auch der berühmte Niccodemus Friſchlin erhält Urach im Andenken, weil derſelbe auf der Veſtung hohen Urach gefangen geſeſſen, und da er allda entfliehen wollen, ſo hatte er das Unglück, weil er ſich zu ſolchem Ende von ſeinen Bettücheren ein Seil gemacht, dieſes aber ſich zerriſſen, von der hohen Maur herab, von einem Felſen auf den andern zu fallen, und alſo jämmerlich zu zerſchmettern; nicht weniger iſt Urach merkwürdig, weil auf ſolchen Schloſſe der berüchtigte würtembergiſche Canzler Enßlin enthauptet worden.

Zu dem Amte gehören folgende Pfarreyen:

Bempflingen, **Bernloch**, **Böhringen**, **Dettingen**; woſelbſt neben dem Pfarrer ein Diaconus, und Amtmann, auch ein guter Handel mit gedörrtem Obs iſt, **Dohnſtetten**, **Ehringen**, **Erpfingen**, **Gomedingen**, **Gruorn**, **Hauſen an der Lauchart**, **Hengen**, **Kohlſtetten**, **Laichingen**, woſelbſt ein Amtmann; **Mägerkingen**, **Metzingen unter Urach**, allda neben dem Pfarrer ein Diaconus, wie auch ein Amtmann und Gerichtsſchreiber. **Mittelſtetten**, **Neuhauſen an der Erms**, **Plitzhauſen**, **Seeburg**, ſo ehedem eine Veſtung geweſen, **Sondelfingen**, **Upfenfingen**, **Willmandingen**, woſelbſt ein Amtmann, **Wietingen**, **Ohnſtetten**, **Witlingen**, woſelbſt vormahl eine Burg ſtund, und endlich **Zaimingen**. Unter dieſen Dörffern erhielt Laichingen von K. Carl dem Vierten Stadtrechte, deren es ſich aber nicht bediente.

8. Die Stadt und das Amt Münſingen.

1. **Münſingen** eine kleine Stadt, ſo Graf Ulrich 1420. mit der Burg Witlingen von dem Biſchoffe und dem Domcapitul zu Coſtanz um 1100. Mark Silber erkaufte; ſie liegt auf der rauhen Alp zwiſchen Reutlingen und Juſtingen, 1482. wurde allhier zwiſchen dem Grafen Eberharden dem ältern und jüngern wegen des Rechts der Erſtgeburt und der Untheilbahrkeit der würtembergiſchen Lande ein Hauptvergleich ge-

 troffen.

troffen Es iſt ungewiß, ob dieſe Stadt ehehin zur Burg Witlingen oder zur Grafſchaft Urach gehört habe. Die Spethen verkauften 1347. ihre daſige Güter an die Grafen von Würtemberg.

2. Das Amt Münſingen begreift nachſtehende Pfarreyen:

Auingen, Böttingen, Buttenhauſen, Baron gemmingiſcher Herrſchaft; Dapfen in der Nähe des Schloſſes Graveneck; Enabeuren gemeinſchaftlich mit dem fürſtlichen Hauſe Fürſtenberg, und woſelbſt neben dem evangeliſchen ein cathloiſcher Pfarrer, Magolsheim, woſelbſt ebenfalls ein catholiſcher Pfarrer, der evangeliſche Gottesdienſt aber von dem Pfarrer zu Böttingen verſehen wird; Mehrſtetten, Mundingen, Oedenwaldſtetten, Uracher Dioces, Schützen, ein freyherrlich ſchütziſches Lehendorf.

Obiges Schloß Grafeneck wurde bereits von H. Chriſtoph erbauet; neuerer Zeit aber daſſelbe mit prächtigen Gebäuden vermehret; wie dann der jetzo regierende Herzog Carl den wärmſten Theil des Sommers mit einem Theil des Hofes daſelbſt zu bringt.

9. Die Stadt und das Amt Nürtingen.

1. Nürtingen, in ältern Zeiten auch Neuwertingen genannt, liegt am Neccar, und hat eine Specialſuperintendentur. Sie war ſchon im 11ten Jahrhundert ein Eigenthum der damahligen Grafen von Achalm; in der Folge kam ſie theils an die Grafen von Urach, theils an die Herren von Neuffen. Als nach Graf Berchtolden von Urach Tode ein Theil ſolcher Grafſchaft von K. Richard den Grafen von Würtemberg zu Lehen beſtätiget worden, war auch ein Theil der Stadt Nürtingen mit darunter begriffen. Die Herzoge von Teck und das Kloſter Salmansweil hatten auch theil daran; jener wurde 1299. dieſer aber erſt 1645. durch Verträge an Würtemberg abgetretten. Der hieſige Hoſpithal wurde 1480. von Graf Eberhard dem jüngern geſtiftet, und von demſelben

mit

mit ſo reichlichen Einkünften und Gütern begabet, daß er jetzo der reichſte in dem ganzen Herzogthum Würtemberg iſt. Die Bürger waren auch dafür, ſo wie für andere Wohlthaten, ſo ſie von ihm und ſeiner Gemahlin genoſſen, ſo erkanntlich und dem Herzoge ſo ergeben, daß als im Jahr 1498. die Prälaten, Ritter und Landſchaft auf dem ſo genannten groſſen Landtag ihrem Herrn den Gehorſam und Pflicht auffſagten, dieſelbe ſich dieſer wegen empörten, und die Schlüſſel zu den Stadtthoren und dem Schloſſe verlangten, auch ſonſt groſſe Unordnung anrichteten, obgleich ihnen die Landſtände zu ſchrieben, und die Aufrührer zu beſtrafen drohten, wie ſie die dem Grafen ergebene Bürger benannten, auch zu ſolcher Beſtrafſung wirkliche Anſtalt machten, ſie ihm doch treu blieben.

In den Jahren 1583. und 1611. litte die Stadt ſonderlich durch die Peſt, als auch da den 26. Auguſt 1634. die Nördlinger Schlacht für die königl. ſchwediſche Bundsgenoſſen verlohren gieng, und das kayſerl. ſiegreiche Kriegsheer in das Herzogthum einrückte, war dieſe Stadt ſo unglücklich, daß ſie von den kayſerl. Völkern mit ſtürmender Hand erſtiegen und erobert wurde; worinn ſie dann mit Mord, Raub, Brand und andern dergleichen abſcheulichen Ausgelaſſenheiten grauſam wütheten; ja ſie verſchonten ſo gar der auf ihrem Wittum ſich aufhaltenden fürſtl. Wittib nicht; ſondern behandelten dieſelbe gleichmäßig auf das übelſte, biß endlich dieſe Fürſtin bey K. Ferdinand dem 3ten die Abnahm dieſer wilden und grauſamen Völker durch ihre dringendſte Bitten erlangte.

Unter die damahls von den kayſerl. Völkern ausgeübte Grauſamkeiten iſt auch zu zählen, daß ſie den Pfarrer von Owen M. Wölflin Vatter des nachmahligen Probſts zu Stutgard auf der Fürſten Porkirche, auf welche er geflüchtet, erſtochen, ſo, daß nicht allein ſeine Bibel, die er in Handen hatte, und die nun zu Denkendorff verwahret wird, ſondern auch die Porkirche noch Spuhren ſeines Bluts zeigen. Den 12ten December 1750. gieng in der hieſigen Stadtſchreiberey Feuer auf, wodurch der Spithal und ohngefähr 116. Gebäude verzehrt wurden.

2. Das Amt **Nürtingen** begreift folgende Pfarreyen:

Grötzingen ein Städtlein, welches ehedem einige davon benannte Herren gehabt; von welchen es an die Familie Bernhauſen, von dieſer aber durch Kauff an die Grafen von Hohenberg, 1337. aber durch Kauff an die Grafen von Würtemberg kam. In dem ſchmalkaldiſchen Krieg ſuchten einige kayſerl. Soldaten ſich dieſes Orts zu bemächtigen; da ſie aber der Teuchel oder Waſſerrinnen anſichtig wurden, ſo durch die Stadtmauren hinaus giengen, hielten ſie ſolche für Büchſen, und zogen wieder ab. **Aych**, **Neccarhauſen**, **Neccarthaylfingen**, **Oberbayhingen**, **Oberemſingen** iſt wegen ſeiner ſchönen Mühlſtein bekandt. **Unteremſingen** woſelbſt ein Amtmann, **Wolfſchlugen.**

10. Die Stadt und das Amt Backnang.

1. **Backnang** eine Stadt an der Murr in einem angenehmen Thale; mit zwey Vorſtädtgen, beſitzt ein reiches Stift, welches 1116. von Marggraf Hermans von Baden Gemahlin Immutta geſtiftet worden; wegen welcher Stiftung Pabſt Innocenz der Vierte, gedachtem Marggrafen verſchiedene Freyheiten durch eine beſondere Bulle ertheilte, welches ſein Sohn gleichen Nahmens hinnach mit mehrern Einkünften begabte. Nach Hermanns Tode 1243. der ſich in ſeinem Leben groſſe Feindſchaften zu gezogen, wurden bey der Minderjährigkeit ſeiner hinterlaſſanen zwey Prinzen Herman und Rudolphs, ſo wohl die Stadt als das Stift Backnang feindlich überzogen, und faſt gänzlich verheeret.

Endlich beſiegten dieſe Marggrafen ihre Feinde, und gelobten dem heil. Pancratius, dem ſie ihren erhaltenen Sieg zu ſchrieben, ihm zu Ehren das Stift wieder zu erbauen, ſo auch bald hinnach erfolgte. Solchergeſtalt war die Stadt Backnang ehedem ein Eigenthum der Marggrafen von Baden. Von ihnen kam ſie 1297. mit der Burg Reichenberg an die Grafen von Würtemberg, theils Erbsweiſe, theils an Bezahlung ſtatt, theils zu einem Heyrathgut bey der Vermählung Jemengarden einer Tochter Marggraf Rudolphen von Baden

an den Graf Eberhard von Würtemberg. Nach dem Tode deſſen Schwager Heſſo von Baden übernahm er die Bezahlung von deſſen Schulden von 310. Mark mit dem Vorbehalt genugſamer Verſicherung ſowohl wegen dieſer Zahlung, als ſeiner Gemahlin rückſtändigem Heyrathgut; worüber dann ein gütlicher Vergleich zu ſtande kam; Kraft welchem Graf Eberhard Eigenthümer der Burg Reichenberg ſeyn ſollte, wann ſelbe binnen 10. Jahren von den Erben des Marggrafen Heſſo mit eigenem und nicht entlehntem Geld ſollte wieder eingelöſet werden können; auf ſolche Weiſe gelangte auch würklich die Stadt Backnang und die Burg Reichenberg an das würtembergiſche Haus. Im Jahr 1626. wurde das Stift von den Jeſuiten in Beſitz genommen, 1648. aber von denſelben wieder abgetretten.

In den Jahren 1635. und 1693. wurde die Stadt in den damahligen Kriegszeiten gänzlich abgebrannt; ſonſt befindet eine Specialſuperintendentur.

2. Das Amt **Backnang** begreift die Pfarreyen **Groß Aſpach, Oberbrüdern, Oberweiler,** woſelbſt ein Amtsvogt, **Unterweiſſach** allda ein Amtmann und Gerichtsſchreiber ſich aufhält, und die alte Burg Reichenberg auf welcher ein Forſtmeiſter wohnt; wie dann das Forſtamt über den reichenberger Forſt hier befindlich.

11. Die Stadt und das Amt Marpach.

1. **Marpach** oder **Marbach** eine kleine Stadt lieget ebenmäßig in einem anmuthigen Thale am Neccar, welcher unter derſelben die Murr aufnimmt. Der Urſprung des Nahmens dieſer Stadt iſt ungewiß, und die wahrſcheinlichſte Meynung, es rühre von den Wörtern Mark und Bach her: weil die Römer am Neccar ihre Gränzen hatten, wie es die zu Benningen und an andern Orten gefundene Steine und deren Aufſchriften glaublich machen, wie man dann im Jahr 1583. in gedachtem Benningen einen Stein unter den Aeckern an einem andern Ort fand, wo hernach 1597. die Mauren einer römiſchen Beſitung mit ihrer Waſſerleitung, Ciſternen, Vor-

man-

mauren und dergleichen hervor gegraben wurden; wie wohl man ſolche jetzo nicht mehr ſiehet, weil ſie mit dem Ackerboden gänzlich bedeckt wurden. Es erhellet hieraus, daß Marpach unter die älteſte Städte gehöre. Wie ſie aber an das Hochfürſtl. Haus Würtemberg gelangt ſey, iſt ungewiß, und nur ſo viel bekandt, daß als im Jahr 1302. Herzog Hermann von Teck an Graf Eberharden zu Würtemberg alle ſeine Leute und Güter, die er zu Marpach, zu Weyhingen, Murr, Lauffen, Kirchberg und Rudolphsberg gehabt, jede mit ihren Zugehörden als ein freyes Eigenthum käuflich überlaſſen, ſolches nur in Abſicht ſeiner Leute und Güter geſchehen ſey, und daß dieſe Stadt, mit der Stadt und dem Amt Lauffen erſt hinnach von den Marggrafen von Baden, an welche ſie gekommen, an die Grafen von Würtemberg ſeyen verkauft worden. Im Jahr 1311. wurde dieſe Stadt von Conraden von Weinſperg als kayſerlichem Landvogt von Schwaben in der Verfolgung Graf Eberhards nebſt mehr andern Burgen und Schlöſſern erobert und geplündert.

Da auch im Jahr 1361. Graf Eberhard der Grämer mit ſeinem Bruder Graf Ulrich über die Landesregierung in Streit gerieth, und der letztere endlich jenem die Regierung des Landes abtrat, ſo behielt er ſich das Schloß Würtemberg und die Stadt Marpach bevor. Im Jahr 1465. waren die Bürger geſonnen ein Rathhaus zu erbauen, und Brod- und Fleiſchbänke darunter zu errichten; wozu ihnen Graf Ulrich der Vielgeliebte ſein altes Kornhaus am Markt, nebſt denen Fleiſch- und Brodbänken, und denen damit verknüpften Einkünften übergab, daß alſo ſolchermaſſen damals das Rathhaus erbauet wurde. Als im Jahr 1462. Graf Ulrich in der Schlacht bey Seckenheim in der Pfalz in die Gefangenſchaft gerieth, und ſich aus ſolcher das folgende Jahr loskaufte, mußte er unter andern geloben, die Stadt und das Amt Marpach von der Churpfalz zu Lehen zu tragen, mit dem Vorbehalt, jedoch, daß er ſolcher Lehenſchaft gegen Bezahlung von Gulden 30000, befreyet werden könnte und ſollte. Wiewohl ſich Herzog Ulrich 1504. auf andere Art davon losmachte; indem Kaiſer Maximilian nicht allein dem Herzog die in der ſo genannten pfälziſchen Fehde eroberte Städte und Aemter Meckmühl, Weinſperg und Neuenſtadt ſamt der Grafſchaft Löwen-

ſtein

ſtein und das Kloſter Maulbronn für die Kriegskoſten eigenthümlich übergab, ſondern auch Marpach von der Lehenſchaft befreyete, mit dem Beding jedoch, daß er es von dem Reich zu Lehen tragen ſollte, welches auch Churpfalz 1512. in einem beſondern Vertrag beſtätigte, doch mußte der Herzog auf ſeine Anſprüche auf die Kleinodien, die Herzog Eberhard der jüngere dem Churfürſten vermacht hatte, Verzicht thun.

Im Jahr 1523. wurde dieſe Stadt von den aufrühriſchen Bauren geängſtiget, indem dieſelbe einzelweiſe mit Jägerſpieſſen vor die Thore kamen, und unter allerley Vorwand eingelaſſen zu werden begehrten; dieſes trieben ſie ſo lange, bis man wahrnahm, daß ſich ſchon bey 150. Bauren in der Stadt befänden. Man gab ihnen auf ihre Anforderung aus dem herrſchaftlichen Keller Wein genug zu trinken; da indeſſen auf dem Rathhaus der Untervogt mit etlichen Rathsverwandten ſich berathſchlagte, wie man dieſe Aufrührer am füglichſten aus der Stadt ſchaffen möchte. Dieſes merkten die Bauren, und ſuchten den Untervogt mit den Rathsverwandten auf dem Rathhaus aus den Fenſtern zu ſtürzen. Sie mußten aber abziehen, und begnügten ſich, ſich ſo voll zu trinken, daß als der Obervogt der des folgenden Morgens, in Begleitung der getreuen Bürger mit Trommeln und Rippſtöſſen ſie aus dem Schlaf aufweckte, ſie nicht wußten, wie ihnen geſchah, und ob ſie ſchon zweymal ſtärker denn die Bürger waren, dennoch um Vergebung bitten mußten, welches ihnen aber anderſt nicht zugeſtanden wurde, als daß ſie insgeſamt durch das Eſelsthor, welches ſonſt das Neckarthor hieſſe, und dieſen Rebellen zum Spott erſt dieſen Namen erhielt, ſich hinaus begeben ſollten. Sie wollten ſich hiezu anfänglich nicht verſtehen, doch mußten ſie ſich hinnach hiezu bequemen.

Als im Jahr 1546. die kaiſerlichen Völker in dieſes Herzogthum einfielen, und dahero eine Stadt nach der andern hinwegnahmen, ängſtigten ſie dann dieſe Stadt den 6ten December mit Morden, Schänden und Plündern drey Tage lang. Auch in dem 30jährigen Krieg wurde ſie hart mitgenommen, indem ſie beſonders den 31ten December 1642. nebſt Botwar von den Weimariſchen Völkern rein ausgeplündert wurde, welche auch den 20. Jenner 1643. daſelbſt dem Churbayeriſchen

ſchen General Johann von Werth, wie auch zu Hoppach zimlichen Schaden gethan. Nicht weniger wurde dieſe Stadt 1693. von dem franzöſiſchen Kriegsheer gänzlich abgebrannt; mehr anderer widriger Zufälle, die ſie beſonders von dem Hochgewitter erlitten, nicht zu gedenken; wie ihr dann ein ſolches vornehmlich 1745. mit den umliegenden Gegenden über zwey Tonnen Gold ſoll Schaden zugefüget haben.

2. Das **Amt Marpach** begreift nachſtehende Pfarreyen: **Affalterbach**, **Benningen**, bey welchem Dorfe obige Entdeckung gemacht worden. Es befindet ſich hier ein Amtmann. **Erbſtetten**, **Erdemannshauſen**, **Hochdorf**, freyherrlich Gemmingiſch. **Kirchberg**, auch hier befindet ſich ein Amtmann. **Murr**, **Pleidelsheim**, woſelbſt ebenfalls ein Amtmann. **Rielingshauſen**, **Riethenau**, **Spiegelberg**, woſelbſt man Spiegel und andere Gläsarbeit verfertiget und ausführet, unter keinem Amtmann ſtehet, ſondern ihren eigenen Staabsamtmann hat, welcher zugleich der Spiegelfabrique Director iſt; dieſer Ort macht gleich einem Dorf eine beſondere Pfarrey aus. **Steinheim** an der Murr, ein Marktflecken mit einem Frauenkloſter, welches ſeinen beſondern Hofmeiſter hier hat; auch Marienthal genannt, und **Weiler zum Stein**; es iſt auch neben beſagtem Hofmeiſter nicht nur ein Amtmann, ſondern auch ein beſonderer Gerichtsſchreiber hier; einige dieſer Oerter gehörten ehedem zu dem alten Murgau oder Murachgau.

12. Die Stadt und das Amt Beilſtein.

1. **Beilſtein**, eine kleine Stadt, die bis in das 14te Seculum ihre eigene Herren hatte, zwiſchen Lauffen und Murhard in einer angenehmen und fruchtreichen Gegend, die viel Wein und Wieſewachs hat. Nachmals kam ſie, der gemeinen Vermuthung nach, an den Grafen von Reichenberg, und hierauf an die Marggrafen von Baden, von welchen ſie vielleicht mit der Burg Reichenberg und der Stadt Backnang an die Grafen von Würtemberg gelangte, welche ſolche 1361. nebſt Bothwar, Neuenburg. und der Veſte Liechtenberg der Krone Böhmen zu Lehen auftrugen, und 1453. gab Ulrich zu

Wür-

Würtemberg dieſelbe Stadt und Schloß Beilſtein denen Grafen von Helfenſtein, anſtatt Leipheim, welches Graf Ulrich damals an die Stadt Ulm verkauft hatte, und vorhero denen gemeldten Grafen zu einem Leibgeding eingegeben war, wiewohl ſolches vielen Verdruß hinnach verurſachte, indem Graf Ulrich von Helfenſtein um fl. 200. Eberharden von Neuperg die Oeffnung wider männiglich daſelbſt verſchrieb, damit er ihm von aller Beute den vierten Theil geben ſollte; dann es war damals das Buſchklopfen noch ſo ſtark im Gebrauch, daß, wann es einem Edelmann an Geld fehlte, ſo paſſete er denen Reiſenden auf, und wann ihm ein anſtändiger aufſtieß, beraubte er ihn, oder nahm ihn gefangen in ein nahe gelegenes Schloß, woraus er ſich unglücklicher Weiſe löſen mußte; zu ſolchen Plackereyen war der oberhalb der Stadt befindliche und mit Quaterſteinen ummaurte Burgſtall auf einem hohen felſichten Berg, worinn ein hoher ſtarker Thurn ſtund, und der ſchon vorhin zum Straſſenraub war gebraucht worden, ſehr dienlich. Weil nun Graf Ulrich von Würtemberg ſich die Oeffnung in Beilſtein vorbehalten hatte, und dergleichen Plackereyen ihm unerträglich fielen, beſonders da er Hauptmann des Landfriedens in Schwaben war, ſo ſchickte er Jörgen von Nippenburg dahin, das Oeffnungsrecht auszuüben: allein der von Helfenſtein wollte ſolches nicht geſtatten, noch den von Nippenburg einlaſſen, bis er verſichert wäre, daß ihm dadurch kein Abbruch an ſeinen Gerechtigkeiten und Gewaltſamen beſchehe. Es nahm aber Graf Ulrich dieſe Burg und Stadt, auf nochmatige Weigerung der Oeffnung, im Jahr 1457. ein, und brachte es dahin, daß der von Helfenſtein, zu dem ſich allerhand lüderlich Geſind ſchluge, in die Acht erklärt wurde. Im Jahr 1643. nahmen die weymariſchen Völker gleich mit deſſen Anfang Winnenden und Beilſtein ein, und plünderten ſie rein aus; im Jahr 1693. wurden dieſe beyde Städte von den franzöſiſchen Kriegsvölkern bis auf den Grund abgebrannt.

2. Das Amt Beilſtein iſt nicht groß, und begreift folgende Orte:

Die Pfarrdörfer Auenſtein und Gronau.

Ober-

Oberſtenfeld, ein würtembergiſcher Flecken, in dem ein unmittelbares evangeliſches Fräulein Stift iſt; dem eine Aebtißin vorgeſetzt, und welches mit einem eigenen Stiftsprediger und Ammann verſehen iſt.

Die Herrſchaft Stettenfels und Gruppenbach war im 13ten Jahrhundert ein Eigenthum der Familie von Sturmfeder. Im Jahr 1504. wurde ſie dem damaligen Inhaber derſelben Zaiſolph von Adelsheim auf Kaiſer Maximilians des Erſten Begwaltigung von dem Herzoge Ulrich zu Würtemberg genommen, welcher ſie mit ſeinem Herzogthume dergeſtalt verband, daß die Erbmarſchalle ſolche zu Lehen tragen ſollten; wie er ſie dann ſolchergeſtalt 1507. Hans Conrad Thumb von Neuburg, deſſen Ehefrau Margaretha, eine Schweſter des damals verſtorbenen vorhin genannten von Adelsheim war, zum Mannlehen gab. Dieſe verkaufte ſie an Wolf Philipp von Hirnheim, nach deſſen ohne Leibeserben erfolgtes Abſterben Herzog Chriſtoph dieſes Lehen zu ſeinen Handen ziehen wollte; allein Kaiſer Carl der Fünfte trat die Herrſchaft an Hans Walthern von Hirnheim ab, welcher ſie 1551. an die fuggeriſche Familie verkaufte, welche ſolche auch 1556. von Würtemberg zu Lehen empfieng. Da aber das gräfliche Haus Fugger ſolche Herrſchaft als eine unmittelbare von Würtemberg nur zu Mannlehe herrührende, ſonſt aber von aller Landſäſſerey befreyte, und der unmittelbaren Reichsritterſchaft am Kocher einverleibte Herrſchaft betrachtete, und 1734. und 35. bey dem Schloſſe Stettenfels ein Cappucinerkloſter erbauete, ſo gerieth es darüber mit dem hochfürſtlichen Hauſe Würtemberg in einen koſtbaren Rechtsſtreit, bey dem kaiſerlichen Reichshofrathe, zu deſſen Endigung der Herzog 1747. das Dominium utile dieſer Herrſchaft an ſich erkaufte. Sie beſtehet aus dem Schloſſe Stettenfels, dem Flecken Gruppenbach, welcher eine evangeliſche Pfarrkirche hat, einem Weiler und gewiſſen Gärten.

Unterheinrieth, ein Pfarrdorf.

13. Die Stadt und das Amt Neuffen.

1. Neuffen, eine kleine Stadt zwiſchen Urach und Nürtingen, in welcher eine Specialſuperintendentur iſt. Ihre erſte Eigenthümer ſchreiben ſich anfänglich die Edle von Neuffen; hinnach aber Grafen von Greiſpach und Manſietten. Von dieſen kam ſie 1284. theils käuflich, theils erblich an Conrad von Weinſperg, welcher ſie 1301. an Graf Eberharden von Würtemberg verkaufte. Dieſe Stadt hat in der Nähe auf einem hohen und gähen Berge eine Veſtung, die zimlich ſtark iſt, und nebſt der Veſtung hohen Urach die Alb und Filder meiſtens überſiehet. Als im Jahr 1361. die Grafen Eberhard und Ulrich mit einander ihre Lande theilten; fiel jenem auch die Feſtung und die Stadt Neuffen zu ſeinem Antheil zu; wie wohl beyde Brüder ſolche Theilung in kurzer Zeit nicht weiter für zuträglich hielten, ſondern ihre Lande wieder miteinander vereinigten; wobey ſich Graf Ulrich ſeinen Sitz zu Neuffen auswählte, mit der Bedingung, daß er niemand einlaſſe, der gegen das Haus Würtemberg feindlich geſinnet wäre; 1363. aber trat er ſie ſchon wieder ſeinem Bruder ab. Als der ſchwäbiſche Bund 1519. das Fürſtenthum einnahm, wurde auch die Stadt und Veſtung Neuffen mit geringer Mühe von ſeinen Kriegsvölkern erobert. Es ſuchte ſie zwar Herzog Ulrich noch in gedachtem Jahr zu ſeiner Verſicherung wieder einzunehmen; weil er aber von den Schweitzern bey Anrückung des ſchwäbiſchen Kriegsheers verlaſſen wurde, ſo mußte er ſich um ſo mehr zurück ziehen, als man ihm von Seiten des ſchwäbiſchen Bunds die Verſicherung gab, daß beede Städte und Aemter, Tübingen und Neuffen, Herzog Chriſtophen und ſeiner Prinzeßin Schweſter, wie anderwärts gedacht worden, zu ihrem fürſtlichen Unterhalt eingeräumt werden ſollten; welchem Verſpruch jedoch die Bundesverwandte in der Folge nicht nachkamen. Nachdem aber Herzog Ulrich in folgender Zeit das Herzogthum wieder eroberte, und die Veſtung Aſperg in ſeine Gewalt brachte, zog er unverzüglich darauf für die Veſtung Neuffen, um ſolche wieder einzunehmen; die ihm auch der Burgvogt Berchtold Schilling, ehe es zu einer Thätlichkeit kam, ſogleich gütlich abtrat, und da eben dazumalen ſeine Ehefrau ihm einen Sohn gebohren,

er ſowohl den Herzog Ulrich, als ſeinen Verbündeten den Landgraf Philipp von Heſſen zu Gevattern bath.

Im Jahr 1610. wüthete die Peſt hier ſo grauſam, daß ſie bey 500. Menſchen in dieſem kleinen Städlein hinwegrafte, ſo daß innerhalb 6. Wochen nur noch eine einzige unzertrennte Ehe übrig geblieben war. Da auch nach der für die Schweden und ihre Bundsgenoſſen ſo unglücklich gerathenen Nördlinger Schlacht, das ſamtliche Herzogthum von den kaiſerlichen Kriegsvölkern überfallen und die Veſtungen eingenommen wurden, ſo mußte ſich die Stadt Neuffen gleichmäſſig an dieſelbe ergeben; in welche ſogleich ein Hauptmann gelegt wurde, der die Veſtung beſchloſſen hielt. Der kaiſerliche General Gallas verlangte anfänglich an die fürſtliche Frau Wittib nur allein, daß ſie den Commandanten zur Uebergabe bewegen mochte, indem, da das ganze Land nebſt den meiſten Veſtungen bereits an die kaiſerliche Majeſtät ſich ergeben hätten, es die Ehre derſelben erfordere, daß ſich auch dieſe Veſtung an ſie unterwerfe, ob ihr ſchon übrigens wenig oder nichts an derſelben gelegen wäre. Wann er die Belagerung vorzunehmen gezwungen würde, ſo dürften nur die fürſtliche Wittums Unterthanen und die ohnehin ſchon ausgeſogene umliegende Aemter gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Es ſchlug aber ſowohl die Fürſtin als der Commandant dem General Gallas ſein Verlangen ab. Gleichwohl erfolgte keine formliche Belagerung, ſondern es begnügte ſich der Obriſte von Soyes ſowohl die Veſtung Neuffen, als Aſperg nur einzuſchlieſſen, um ſie durch den Hunger zur Uebergabe zu nöthigen: welches auch den 2ten December 1635. endlich erfolgte; indem nicht allein die Beſatzung wegen ermanglenden Lebensmitteln ſchwierig wurde, ſondern auch der damalige Herzog Eberhard, die mit dem Kaiſer bereits angefangene Unterhandlungen wegen der Zurückſtellung des Herzogthums durch die Uebergabe dieſer Veſtung erleichtern wollte; worauf dann die Beſatzung unter ehrlichen Bedingungen auszog.

2. Das Amt **Neuffen** beſtehet in nachfolgenden Pfarreyen: **Beuren**, **Erkenbrechtsweiler**, **Frikenhauſen**, **Grafenberg** hat einen beſondern Amtmann. **Großbettlingen**, **Kohlberg**, **Linſenhofen**, **Grabenſtetten**.

14. Die

14. Die Stadt und das Amt Calw.

1. Calw, eine Stadt an dem Fluſſe Nagold, in welcher ſich eine Specialſuperintendentur, eine berühmte Zeugmanufactur und Handlungsgeſellſchaft befindet. Sie gehörte ehedem zu dem Wirmgöw, hatte beſondere Grafen, deren weitläufige Güter und Grafſchaft ſich bis in das Murgöw erſtreckten. Dieſe Grafen waren bereits im eilften Seculo in groſſem Vermögen und Anſehen. Man thut zu dieſer Zeit auch eines Graf Albrechts Erwehnung, der dem Kloſter Hirſau durch ſeine Beraubung groſſen Schaden zugefüget, der aber auf das Anhalten ſeiner Gemahlin das Geraubte demſelben nicht nur wieder zuſtellte, ſondern beſagtes Kloſter mit dem Dorf Ottenbronn und viel andern Weilern unb Gütern begabet habe, von welchen aber die meiſte derſelben wieder zerſtöhret worden. Einer ſeiner Söhne, Namens Gottfried, wohnte der Begräbniß Kaiſer Heinrichs des Vierten zu Speyer bey; der zugleich Comes Palatinus war, welches Wort zu ſolcher Zeit einen Vicarium Palatini Rheni anzeigte. Dieſer Gottfried iſt um ſo anmerkungswürdiger, als ſeine Gemahlin, die in der Geſchichte ſo bekannte Mechtild geweſen ſeyn ſolle, die hernach Graf Welphen heyrathete, und in Italien ſo viele Unruhen verurſachte; weil er aber nach ſeiner Abſicht ihre Länder an ſich zu ziehen, um deren willen er ſie geheyrathet, nicht erhielt, erwählte er hernach Gottfrieds Stieftochter, Utam, zu ſeiner Gemahlin, um durch die letztere ſeine Anſprache an die Länder der Gräfin Mechtilde deſto gültiger zu machen.

Ein anderer Graf von Calw, gleiches Namens Gottfried, ſoll der Letzte dieſes Geſchlechts geweſen ſeyn; es lebte ſolcher noch in der Helfte des dreyzehenden Seculi, nach welcher Zeit keiner Grafen von Calw ferner gedacht wird. Dieſe Grafſchaft gelangte von denſelben theils auf die Pfalzgrafen von Tübingen, theils auf die Herren von Schelkingen, indem ſich eine Schweſter des letztern Grafen Gottfrieds an den Pfalzgraf Rudolph von Tübingen vermählte, welcher im Jahr 1290. Beſitzer von der Burg und Stadt Calw geweſen, und ſolche ſeinem Sohn Wilhelm hinterlaſſen. Vermuthlich erhielt ein Graf von Schelkingen eine andere Schweſter von be-

ſagtem Graf Gottfried. Dieſe Grafen von Schelkingen nannten ſich auch von Berge. Von denenſelben gaben Graf Ulrich und Heinrich, nebſt ihrem Bruder Conrad, der den geiſtlichen Stand annahm, die halbe Stadt und Grafſchaft Calw 1308. an Graf Eberharden von Würtemberg, welcher 1311. zur Zeit da er von ſeinen Landen vertrieben war, denen beſagten Grafen Ulrich und Heinrich in ſeinem Namen erlaubte, die Burg Zweifalten, jedoch mit dem Geding einzunehmen, daß ſie ſolche ihm nach Verfluß von Jahr und Tagen wieder zuſtellen ſollten, für welche er ihnen ein Leibgeding verſprach. Auf was Weiſe obige Uebergabe von der halben Stadt und Herrſchaft Calw geſchehen ſey, ob es durch einen einen freundſchaftlichen Verkauf oder durch eine Vergabuug geſchehen ſey, iſt ungewiß. Die andere Helfte verkaufte Graf Wilhelm von Tübingen an Graf Eberharden zu Würtemberg im Jahr 1354. um 7000. Pfund Heller oder um fl. 5200.

Zu der Grafſchaft Calw gehörten dazumal auch die Burg Zabelſtein, mit den dazu gehörigeu Dörfern, wie auch das Städtleiu Wildbad. Bey dieſen Käufen wurde bedungen: daß Graf Eberhard 2000. Pfund Heller bezahlen, für die übrige 5000. Pfund aber Zabelſtein, mit Zugehör, dem Verkäufer dergeſtalt zu einem Unterpfand verſchreiben ſolle, daß er die fernere Nutznieſſung daraus ziehen, jedoch aber nicht allein der Grafſchaft Würtemberg zu einem offenen Haus laſſen, ſondern wann Graf Wilhelm ohne Leibeserben abſterben ſollte, die noch übrigen 5000. Pfund dem Grafen von Würtemberg heimfallen ſollten, und daß niemand einige Anforderung an dieſelbe ſollte zu machen haben. Es war aber Graf Wilhelm kaum Todes verblichen, ſo meldete ſich deſſen Bruder, Graf Götze, der ſehr verſchuldet ware, und ſich durch die Verlaſſenſchaft ſeines Bruders zu helfen ſuchte; da er dann Graf Eberharden nöthigte, ihm zu deſſen Befriedigung 2000. Pfund Heller zu bezahlen zu verſprechen, und ihm inzwiſchen die Burg Zabelſtein zu einem Unterpfand einzugeben. Es kam auſſer gemeldter Grafſchaft und was dazumal darzu gehörte, hinnach noch die Burg Vogſperg hinzu, die auch ihre Dörfer hatte, die zur Helfte zwar ſchon zu dieſer Grafſchaft gehörten; die andere Helfte aber wurde mit ihren zugehörigen Dörfern an Graf Eberharden von Würtemberg bereits

im Jahr 1323. um 300. Pfund Heller verkaufte; betreffend die Stadt Calw, ſo ſtund ſonſt ehedem oberhalb derſelben auf einem faſt runden Berg das Schloß, auf welchem die alte Grafen ſich aufgehalten haben ſollen. Es war nicht weitläuffig, und wurde im Jahr 1600. auf Befehl Herzog Friederichs abgebrochen, und der Berg und Fels, worauf es ſtund, abgetragen, bey welcher mühſamen Arbeit man viele Gefängniſſe und unter denſelben auch ein Gewölb zu unterſt in einem runden Thurn fand, das einem Keſſel nicht unähnlich ſahe, und worinn die Gefangene weder ſitzen noch liegen konnten; dahero auch dieſer Thurn der Keſſelthurn genannt wird. Die Bürger dieſer Stadt haben das Lob, daß ſie ſich gegen ihren vertriebenen Herzog Ulrich ehemal ſehr getreu erwieſen, indem ſie im Jahr 1534. bey Wiedereroberung des Herzogthums demſelben am erſten die Erbhuldigung anbothen. Sonſt hatte die Stadt das groſſe Unglück, zweymal von feindlichen Kriegsvölkern eingenommen und zerſtöhrt zu werden; das erſtemal 1645. von den kaiſerlichen und bayeriſchen Völkern; das zweytemal 1692. von den franzöſiſchen Völkern. In dem ſchwediſchen Ueberfall war Dr. Johann Valentin Andreä, Specialſuperintendent allhier, der ſeine Bibliothec nebſt ſeines Großvaters, des Canzlers, Dr. Jacobi Andreä Manuſcripten durch die Flammen verzehren ſehen mußte.

2. Das Amt Calw enthält folgende Pfarreyen:

Altenburg, Breitenberg, Dachtel, Deckenpfrond, Mötlingen, Neuweiler, Zwerenberg, gemeinſchaftlich mit Altenſteig, Zavelſtein, eir Städtchen auf einem Berge, zu welchem gehöret der darunter in einem Thal gelegene Weiler Deynach, unter deſſen Amtmann daſſelbe auch ſtehet; durch dieſen Weiler fließt die Deynach, ein Flüßchen. Dieſer Weiler iſt negen ſeines lieblichen und geſunden Saurbrunnen berühmt.

15. Das Städtchen Wildbad, welches in einem tiefen Thale an dem kleinen Fluß Enz lieget, welches vorgedachter maſſen die Grafen von Würtemberg mit Calw zugleich an ſich brachten. Das Städtlein hatte zu verſchiedenenmalen das Unglück abgebrannt zu werden. Unter die Merkwürdigkeiten

deſſelben iſt zu zählen der groſſe und ſo genannte Fürſtein, der über 30. Schuhe lang und über 20. Schuh breit iſt, worinn fürſtlicher und adelicher auch anderer Perſonen Namen eingegraben zu finden, indem ohnehin dieſes Bad von vielen angeſehenen Perſonen beſucht wurde. Das Bad ſelbſt befindet ſich dermalen im Städlein, das alte aber war ehedem vor dem obern Thor, und iſt ganz eingegangen, bis ſolches im Jahr 1611. Herzog Johann Friederich von Grund auf wieder erbauet, ob es ſchon, weil es etwas kühl iſt, nicht gebraucht wird. Es iſt bereits an einem andern Ort erzählt worden, wie Graf Eberhard der Grämer, und deſſen Sohn Ulrich von dem Graf Wolfen von Eberſtein und Wolfen von Wunnenſtein bey nahe in dieſem Bad wären gefangen worden, und wie ſie durch Hülfe eines Baurs dieſen Feinden entronnen, und wie hierüber Graf Wolf in die Aacht erklärt wurde.

Es ſind von dieſem Bad verſchiedene Beſchreibungen und unter denſelben in den neuen Zeiten eine 1745. von dem berühmten Leibarzt Herrn Dr. Geßner im Druck erſchienen, auf welche man ſich, wie auch was oben erwehnt worden, hier um Wiederholung und Weitläuffigkeit zu vermeiden wegen deſſen beſitzenden Heilkräften, beziehet.

Es iſt dieſes Städtlein ſonſt der Sitz einer Specialſuperintendentur. 1742. wurde es nach der letztern Feuersbrunſt beſſer als vorhero erbauet, und für die Badgäſte bequemer eingerichtet.

16. Die Stadt und das Amt Neuenburg.

1. **Neuenburg**, eine kleine Stadt am Flüßchen Enz, in einem Thale, ſcheint ehemals zur Grafſchaft Calw gehöret zu haben, und mit derſelben an das hochfürſtliche Haus Würtemberg gekommen zu ſeyn, welches dieſelbe 1361. der Krone Böhmen zu Lehen auftruge. Als ſich im Jahr 1519. der ſchwäbiſche Bund dieſes Herzogthums unter Anführung Herzog Wilhelms von Bayern bemächtigte, verpfändete ſelbiger dem bekandten Franzen von Sickingen die Stadt und Amt

Neuenburg

Neuenburg, wozu er auch das Städlein Wildbad verlangte, weil ſelbiges von Alters her zu dem Amt Neuenburg gehört habe; zwang auch ſelbiges Städtlein durch ſeine Drohung, daß ihm die Bürger huldigen mußten. 1534. brachte Herzog Ulrich jedoch nach der Wiedereinnahm des Landes auch dieſe Stadt wieder unter ſeinen Gehorſam. Im Jahr 1692. hatte auch dieſes Städtlein das Unglück, von den franzöſiſchen Völkern geplündert zu werden. Das bey dieſer Stadt auf einem Berg gelegne Schloß dient jetzo einem Forſtmeiſter zur Wohnung. In der Gegend dieſes Städtgens werden auf alten Gruben die guten Eiſenſteine, welche man Glasköpfe, Blutſtein, und Bohnerze nennet, in groſſer Menge gefunden.

2. **Das Amt Neuenburg** begreift nachſtehende Pfarreyen:

Birkenfeld, daran die Marggrafen von Baden ehedeſſen Theil gehabt. **Calmbach**, **Dobel**, **Feldrennach**, **Gräfenhauſen**, woſelbſt ein Amtmann; **Grünwetterbach**, **Langenbrand**, **Ottenhauſen** und **Rudenerſpach**, **Palmbach**, ein Waldenſer Ort und reformirte Pfarrey.

17. Die Stadt und das Amt Roſenfeld.

1. **Roſenfeld**, eine kleine Stadt, 4. Meilen von Tübingen, bey der obern Grafſchaft Hohenberg, gehörte vor Alters zur Herrſchaft Urßlingen; wie dann die Burg Urßlingen unweit der Stadt auf einer Anhöhe lag. Die Herzoge Simon und Conrad von Teck verkauften ſie 1317. an den Grafen Eberhard von Würtemberg. Im Jahr 1635. wurde dieſe Stadt und das Amt von dem Kaiſer an den Grafen Heinrich Schlick verehrt, da Herzog Eberhard nach der für ihn und ſeine Bundsgenoſſen gemachten unglücklichen Nördlinger Schlacht genöthiget wurde, ſein Herzogthum der Gewalt der kaiſerlichen Waffen zu überlaſſen; wiewohl derſelbe, Kraft des weſtphäliſchen Friedens, dieſe und andere verſchenkte Aemter und Städte wieder erhielt.

2. Das Amt Roſenfeld begreift folgende Pfarreyen:

Ayſteig, Bergfelden, Bickelsberg, Flözlingen, Leidingen, allwo ein St. georgiſcher und alpirſpachiſcher Pfleger, die ſich zu Haigerloch aufhalten; Täbingen, Trichtingen, oder Truchtingen und Vöringen, woſelbſt ein Ammann, auch über Bergfelden, Truchten, Rainſtein, Butſchhof, Wendenhof und Brüdershaußlen.

18. Brackenheim, eine Stadt, welche vor Alters die Hauptſtadt im Zabergöw geweſen. Sie gehörte zur Herrſchaft Magenheim, welche Ulrichs, Herrn von Magenheim Tochter, Maria, Gemahlin Grafens Otto von Hohenberg zur Helfte auf ihren Sohn Burcard, Grafen von Hohenberg gebracht hatte. Dieſer verkaufte 1321. die halbe Burg Brakenheim und andere Stücke an Grafen Eberharden von Würtemberg; und die andere Helfte der Herrſchaft Magenheim vermachte Zaiſolph von Magenheim dem würtembergiſchen Hauſe. In dieſer Stadt iſt eine Specialſuperintendentur. Als Herzog Ulrich im Jahr 1525. um die Faſtnacht, mit Hülfe der Schweitzer das ihm angebohrne Fürſtenthum wieder zu erobern ſuchte, wollten die öſterreichiſche Statthalter und Regenten im Lande die Stadt Bahlingen mit den Bürgern von Brackenheim, Vayhingen, und dem Amte Maulbronn beſetzen, wozu ſich auch die letztern bequemten; die von Brackenheim aber wollten ſich ihrem angebohrnen Landesherrn nicht widerſetzen; wodurch ſich dann jene auch wieder erholten; darauf auch Herzog Ulrich Gelegenheit bekam, ſich der Städte Bahlingen, Roſenfeld, Herrenberg, Leonberg, und der Vorſtädte von Stuttgard zu bemächtigen; weswegen die Commiſſarien Erzherzogs Ferdinands auf dem damalen zu Tübingen gehaltenen Landtag darauf antrugen, von der Stadt und dem Amte Brackenheim wegen ſolcher Widerſpenſtigkeit eine Genugthuung zu fordern. So treu ſich aber die Unterthanen dieſes Amts zur ſelbigen Zeit für ihren Landesherrn verhielten, ſo widrig bezeugten ſie ſich in dem Baurenkriege, indem ſich die meiſte zu dieſen Aufrührern ſchlugen.

Das Amt Brackenheim beſteht in folgenden Pfarreyen:

Botenheim, Deuren, Zimmernhauſen, Haberſchlacht, Hofen, Meimsheim, Nordhauſen, eine reformirte

formirte Waldenſer Gemeind, und **Cleebrunn**, von welchem die Helfte zu dem Churfürſtenthnm Maynz gehört. Die letzte Pfarrey wird durch einen Fluß von einander abgeſondert, die ſie in 2. beſondere Gemeinden theilt, davon jede ihre beſondere Amtleute und Gerichtshäuſer auch einen beſondern Kirchhof hat; da hingegen die Kirche und die ſo ſie bedienen, mit den Kirchengütern gemeinſchaftlich ſind. Jeder Fürſt übt für ſich die bürgerliche Gerichtsbarkeit aus, aber über die Angelegenheiten der Kirche ſind ſie noch ſtreitig.

2. **Kirchheim am Neccar**, ein Marktflecken, ehehin ein reichsfreyes Dorf, nun aber ein brackenheimiſcher Oberamtsort.

3. **Die Heuchelberger Staaborte** beſtehen in **Kleingartach**, einem Städtgen, ſo die Grafen Eberhard und **Ulrich** 1335. von Albrecht Brugger käuflich an ſich brachten; von 1485. bis 1571. wurde es an die von Gemmingen verpfändet; es lag dabey die Burg Luneberg oder Leimberg; **Niederhofen**, ein Pfarrdorf; **Stetten am Heuchelberg** desgleichen: **Großgartach**, ein ehemaliges unmittelbares Reichsdorf, welches Würtemberg mit dem Ritterſtifte Odenheim gemeinſchaftlich beſitzet; **Gemmingen**, ein ritterſchaftlich Dorf.

19. Die Stadt und das Amt Dornſtetten.

1. **Dornſtetten**, eine Stadt auf dem Schwarzwald, nahe an der Glatt, in dem ehemaligen Nagoldgöw, zu welchem der kleine Gau, Waldgau genannt, gehörte, der von dem Flüßchen Waldach den Namen führte. Die Stadt gehörte ehehin den Fürſten von Fürſtenberg, die ſolche an die Gräfin Anna von Fürſtenberg und ihren Gemahl, Johann von Gerolzeck, ſtatt eines Heyrathsguts verpfändeten; dieſer aber ſolche Pfandſchaft an die Grafen Burkard und Rudolphen von Hohenberg, mit dem Vorbehalt der Wiederlöſung, käuflich überlieſſen. Der letztere verkaufte ſolche Grafſchaft 1320. wiederum an Graf Eberharden von Würtemberg, doch mit abermaligem Vorbehalt der Wiederlöſung, welcher jedoch ſo-

wohl die hohenlohiſche als gerolzeckiſche Häuſer im Jahr 1321. als auch Graf Götz von Fürſtenberg für ſich und ſein gräfliches Haus 1341. entſagten; ſolchergeſtalt wurde dieſe Stadt und Amt ein eigenthümliches und Allodialgut des würtembergiſchen Hauſes. Laut alten Urkunden, ſtund ſie bereits unter der Grafſchaft eines Grafen Gerolden in dem Waltgöw im Weſen. Ihren Namen ſoll ſie von dem heidniſchen Abgott Thor herleiten. In den Jahren 1415. und 1563. wurde ſie durch Feuersbrünſte ſtark beſchädiget; in dem Jahr 1675. aber brannte ſie gänzlich ab; bey der letztern Brunſt ſoll der ehemalige Abt zu Adelberg, Johann David Friſch allhier unter freyem Himmel gebohren worden ſeyn.

2. Das Amt Dornſtätten enthält folgende Pfarreyen:

Bayersbronn, woſelbſt ein Amtmann; Von welchem Ort anzumerken, daß in der Nähe deſſelben oben im Thal ein alter Burgſtall befindlich, **Tannenfels** genannt; es ſoll aber nach der gemeinen Sage ehedem ein Raubneſt geweſen ſeyn, welches um ſo glaublicher fällt, je bekandter es iſt, daß ſich der Adel zu dieſen Zeiten meiſtens auf den Raub legte, und mehr von dieſem als von dem Ertrag ſeiner Güter lebte. Sonſt haben die Einwohner nicht nur des Dorfes Bayersbronn den Ruhm einer beſondern Stärke und Herzhaftigkeit, wie ſie ſolches vorzüglich in dem Jahr 1683. an den Tag legten, indem zu ſolcher Zeit ein gewiſſer Parthéygänger das beſagte Dorf zu plündern Vorhabens war; da ſich dann die Bauren, unter Anführung ihres Schultheiſſens, 25. Mann ſtark, hinter einem Verhack dergeſtalt wehrten, daß der Gegentheil mit ſeinen Leuten, deren 300. waren, zur Flucht genöthiget wurde, indem die Bauren in den Büſchen und Waldungen denenſelben aller Orten den Weg ablieffen, ſo daß von dieſen 300. Mann nicht ein einiger entrann, hingegen von den Bauren keiner vermiſſet wurde.

Die übrigen Dörfer ſind **Glatten**, **Grünthal**, **Pfalzgrafenweiler**, ein Marktflecken, **Tunlingen**. Es wird in dieſem Amte auch zweymal jährlich ein ſo genanntes Waldgericht gehalten, in welches die Dörfer Dietersweiler, Benzingen,

zingen, ob und unter Aach, Wittlinsweiler, Grändel Unter-mußbach und Hallerwangen gehören, aus denen zwölf Richter erwählt werden. Den Vorſitz in dieſem Gericht hat der Vogt zu Dornſtetten. Es wird daſſelbe jährlich ordentlicher Weiſe zweymal, nehmlich auf den 1ten Mayen und auf Gallentag im Herbſt gehalten. Sie hielten es ehehin zu Aach, in einem Höflin unter freyem Himmel, auſſer wenn Regenwetter einfiel; in ſolchem Fall kan nun der Vogt zu Dornſtetten unter ein Tach ziehen, woſelbſt ſie über Erb und Eigen, und um Güter, die im Waldgericht liegen, richten können. Wann aber wegen ehehafter Urſachen ſolch Gericht um vorbeſtimmte Zeit nicht gehalten werden kan, ſo kan der Vogt zu Dornſtetten ein Afterding, wie ſie es nennen, oder ein untergeordnetes Gericht gen Dornſtetten, an einen gewiſſen Ort, der Kerben genannt, gebiethen, wo ſodann ebenfalls unter freyem Himmel Gericht gehalten, oder Kriegs und Ungewitters halber unter die Glockenſcheur gezogen, auch damit ſo lang fortgefahren wird, bis alles gerichtet und geſchlichtet iſt; wie ſie dann ſehr darauf halten, daß es ja niemal verſäumet werde. Dieſe Waldgerichtsgenoſſen beſaſſen vor Zeiten verſchiedene Rechte, die aber, weil ſie mit den heutigen Rechten und Gewohnheiten und alſo in allen Stücken veränderten Zeiten ohne einige Unordnung nicht mehr beſtehen können, ſo wurden ſie im Jahr 1652. abgeſchafft.

Sonſt befindet ſich noch in dieſem Amte ein Gebirge, das ſehr erzreich ſeyn ſoll; wie dann bey Hallwangen in einem Bergwerk ein Centner deſſen Erz 2 Loth Silber und 23. Loth Kupfer gehalten. Auch iſt anzumerken, daß ſeit 1742. bis 1752. der Weg zwiſchen Dornſtetten und Freudenſtatt durch eine unbekandte Würkung der Natur niedriger worden, ſo daß da 10. Jahr vorhin auf dieſem Weg nur das Kirchendach zu Dornſtetten geſehen murde, man nun nicht nur bemeldtes Dach, ſondern auch noch den Thurn und deſſen ſteinernen Umgang, mithin 16. Schuh weiter herab ſehea kan.

20. Die

20. Die Stadt und das Amt Winnenden.

1. **Winnenden** ein Städtgen gegen der Stadt Backnang zwey ein halb Meile von der Stadt Stutgard. Dieſes Städtgen hat 4. Thore, zu welchen allen, wann man auf dem Markte ſtehet, kann geſehen werden. Der Nahmen ſoll ſoviel als Weinende andeuten; weil über dieſes Städtlein hinaus kein Wein mehr gebauet werde, welches ſich jetzo nicht mehr ſo verhält, in dem nun auch zu Backnang Wein gepflanzt wird, wie wohl derſelbe nicht von der beſten Art iſt; inzwiſchen ſoll bey Winnenden der erſte Wein in ganz Schwaben gebauet worden ſeyn, welches Vorgeben aber nur auf der Tradition beruhet.

Dieſes Städtlein war ehehin ein Eigenthum Conrad von Weinſpergs, der es 1325. an Graf Ulrich von Würtemberg, und deſſen Erben käuflich überließ. Der teutſche Orden beſaß ehehin allhier eine Commenthurey, welche Herzog Eberharden dem 3ten 1665. von Johann Caßlern Verwaltern des Hochmeiſterthums in Preuſſen teutſchen Ordens mit Genehmhaltung der Ordensrittern und etlicher Commenthuren, mit allen zu derſelbigen gehörigen Gerichtsbahrkeiten, Schatzungen, Jagdbahrkeiten u. ſ. w. um ſo eher um 48000 fl. erkaufte, als auch dieſelbe das Jus Patronatus geiſtliche Lehen und Zugehörden in der Stadt und dem Amte Winuenden hatte, und ſolches zu vielen Zwiſtigkeiten zwiſchen dem hochfürſtl. Hauſe und dem teutſchen Orden Anlaß gab; deßwegen derſelbe auch Herzog Eberharden vorgedachte geiſtliche Lehen und Rechte in den Kauff verehrte; der Herzog ließ hierauf aus dem Commenthureyhauß ein ſchönes Schloß errichten, und darüber einen Hofmeiſter beſtellen, der zugleich geiſtlicher Verwalter der Stadt und des Amts ſeyn ſollte. Es wurde auch dieſes Schloß dem Herzoge Friederich Carl mit denen dazu gehörigen anſehnlichen Jagdgerechtigkeiten zu einer Appanage eingeräumet, und ſolche in ſchönen Stand gebracht. In dem Jahr 1643. hatte dieſe Stadt das Unglück von den weymariſchen Völkern ausgeplündert zu werden; noch betrübter war ihr Schickſal in dem Jahr 1693, da das ganze Städtlein von den damahligen wüthenden franzöſiſchen Völkern gar in die Aſche

geleget

geleget wurde. Es liegt unweit der Stadt ein Berg, auf welchem ehehin die Burg Winnenden ſtund, die aber 1583. abgebrochen, und die Steine zum Bau des Walls zu Schorndort gebraucht wurden, an deren ſtatt man einen Wartthurn dahin errichtete. Sonſt iſt dieſes Städtlein vielleicht darum merkwürdig, weil der gelehrte Egydius Hunnius, wie auch der berühmte ſächſiſche Theologus Polycarpus Lyſer und etliche andere anſehnliche Gottesgelehrte von daher gebürtig waren.

2. Das **Amt Winnenden** enthält die Pfarreyen: **Buoch**, **Oppelſpohn** und **Schwaickheim**, woſelbſt ein Amtmann.

21. Die Stadt und das Amt Güglingen.

1. **Güglingen** eine kleine Stadt am Flüßchen Zaber; es war ehedeſſen ein Eigenthum derer von Stauffen, und hinnach derer von Neuffen. Unter ſelben iſt zu bemerken Rudolph, deſſen Tochter Eliſabeth Conraden von Flügelau heyrathete, der den Titul eines Grafen führte, er löſete dieſe Stadt aus ſeinem eigenen, und bedingte ſich dabey: daß wann er ohne Erben abſterben würde, beſagte Stadt an Eberhard von Eberſtein fallen ſollte, in dem er ein naher Anverwandter ſeines Hauſes war. Von deſſen Gemahlin Eliſabeth die ſich im Jahr 1320. an Zaiſolphen von Magenheim verheyrathete, gelangte ſie durch Vergabung an Graf Heinrich von Eberſtein, wie ſie aber von dieſem Hauſe an Würtemberg gekommen, iſt unbekandt; nur ſo viel weiß man, daß ſie demſelben ſchon im vierzehenden Seculo zu ſtund; ſie iſt der Sitz eines Specialſuperintendenten.

2. Das **Amt Güglingen** enthält die Pfarreyen: **Frauenzimmer**, **Hafnerhaßlach**, **Kürnbach**, wovon das landgräfliche Hauß Heſſen die Helfte oder zwey Drittel beſitzt, und woſelbſt ſich ein Gerichtſchreiber aufhält; **Ochſenbach** allda ein Amtmann, **Pfaffenhofen** woſelbſt ein Gerichtsſchreiber; **Sternenfels** und **Weiler**. Nahe bey dem ehemahligen Kloſter zu Kirpach ließ der Herzog Eberhard einen Thiergarten anlegen, und ein fürſtliches Schloß dahin erbauen.

bauen; woſelbſt der Forſtmeiſter, der über den ſtromberger Forſt geſetzt iſt, ſolches zur Wohnung genoß, welches aber vor mehrern Jahren durch eingelegtes Feuer abbrann.

22. Die Stadt und das Amt Gröningen.

1. **Marggröningen** eine Stadt an dem Fluſſe Glems zwiſchen Aſperg und Vayhingen, welche um ſo anmerkungswürdiger iſt, als wegen ſolcher dem hochfürſtl. Hauß Würtemberg der von Alters her zukommende Beſitz der Reichsſturmfahne herrühret; in dem ſolche in Betracht dieſes Reichspanniers denen Herren von Schlüſſelberg, und bald hinnach denen Grafen und Herzogen von Würtemberg zu Lehen ertheilt wurde. Die Grafen Conrad und Eberhard von Gröningen verkauften dieſe Stadt 1295. an den Kaiſer Adolphen. Nach deſſen Abſterben gelangte ſie an das Reich. Doch erhielt ſie Graf Eberhard von Kaiſer Albrechten im Jahr 1301. wiederum wie wohl nur pfandsweiſe, wobey er der Stadt 1304. die Freyheit gab, daß ihre Bürger vor kein anders Stadt- oder Landgericht geladen werden ſollten. Nach dem aber Graf Eberhard von den kaiſerlchen Landvögten in Schwaben Conrad und Engelbold von Weinſperg vertrieben wurde, beredeten ſie und die Stadt Eßlingen die Bürger zu Gröningen 1310. ihnen zu dienen, zu warten und zu helffen; von welcher Zeit an dieſe Stadt, wie andere Reichsſtädte den kaiſerlichen Adler führte, welches derſelben da ſie hernach eine Zugehörde des Reichsfahnen worden, mag beſtätiget worden ſeyn. Als hinnach Kaiſer Ludwig aus Bayren 1332. Conraden von Schlüſſelberg in der bey Mühldorf unter Oetingen gehaltenen Schlacht das Hauptpanner bey ſeinem Kriegsheer übergab, und zu dem über Friedrich von Oeſterreich erfochtenen Sieg vieles beygetragen hatte, mit ſamtlicher Churfürſten Bewilligungmit ſolcher Stadt belehnte, verkaufte ſie ſolcher an Graf Ulrichen von Würtemberg für 6000. Pfnnd Heller; da dann der Kaiſer ſolchen Kauf beſtätige, und Graf Ulrichen mit derſelben als einer Zugehörde der Reichsſturmfahne belehnte. Im Jahr 1519. huldigte dieſe Stadt dem ſchwäbiſchen Bund, worauf den 16ten May Herzog Heinrich von Braunſchweig und Jörg von Frondſperg als Bundes Oberſter durch die Stadt in das Schloß eingezogen,

zogen, und mit dem ganzen Kriegsheer bis auf den 22. May daſelbſt verblieben, den Hauptmann Löffelholz mit einigen Leuten daſelbſt lieſſen, welcher in weniger Zeit 788. Malter Dinkel, und 154. Malter Haber, nebſt 134. Malter Roggen, und 40. Malter Mehl, ſo auf den Aſperg geführt wurden, verbrauchte, und dadurch das Städtlein in groſſes Elend ſetzte. Als auch Kaiſer Carl der Fünfte das Herzogthum Würtemberg von dem ſchwäbiſchen Bund an ſich löſete, mußte die Stadt fl. 800. zu dem Kaufſchilling vorſchieſſen. Als im Jahr 1546. gedachter Kaiſer nach Zerſtreuung des ſchmalkaldiſchen verbundenen Kriegsheers ſeine Völker über Hall und Hailbronn in das Herzogthum einrücken ließ, nahmen ſie die Spanier unter dem Herzog von Alba ein, an den ſich auch die Stadt Stuttgard ergab. Da ſich aber Herzog Ulrich durch den Hailbronner Frieden mit dem Kaiſer ausſöhnte, ſo zogen die kaiſerlichen Völker bald wieder ab.

2. Das Amt Gröningen begreift folgende Pfarreyen:

Biſſingen, woſelbſt ein Holzfactor und Amtmann; **Münchingen**, **Schwieberdingen**, **Unterriexingen**, an welchem letztern ſchönen Orte ſich ein von hopferiſcher Staabsamtmann aufhält.

23. Die Stadt und das Amt Vayhingen.

1. **Vayhingen**, eine Stadt am Fluſſe Enz, in dem davon benannten alten Enzgau, hat in der Nähe ein Bergſchloß, welches im Jahr 1734. mehr und auf die neue Art beveſtiget worden, und iſt der Sitz einer Specialſuperintendentur. Die Stadt hatte vor Alters eigene Grafen, unter denen Egon der erſte Graf von Vayhingen war, von dem man gewiſſe Nachricht hat. Grafens Conrad Sohn Heinrich und deſſen Tochter Mechtild, die an den Grafen Friederich von Zollern vermählt wurde, waren die letzte ihres Geſchlechts. Die Stadt gelangte auf eine noch unbekandte Art an die Grafen von Oetingen, und von dieſen 1339. an Graf Ulrich von

Würtemberg kaufsweiſe. Sie erlitt in dem vorigen Seculo zu verſchiedenen malen groſſen Brandſchaden.

2. Das Amt Vayhingen begreift: Oberriexingen, ein Städtgen, woſelbſt ein Amtmann und Gerichtsſchreiber; Aurich, Eberdingen, Enſingen, Enzweyhingen, woſelbſt durchſichtiger Alabaſter gefunden wird; es befindet ſich auch hier ein Amtmann, Gerichtsſchreiber, Deutſchordenspfleger und ein Poſthalter. Hohenhaßlach, Hirsheim, woſelbſt zugleich ein Amtmann; Klein Glattbach, Neißdorf, wovon die von Reiſchach Antheil haben, und wo auch ein Gerichtsſchreiber iſt; Rieth. Das von dem Grafen von Vayhingeu geſtifte Kloſter Rechentshofen kam mit der Grafſchaft an das Haus Würtemberg.

24. Die Stadt und das Amt Tübingen.

1. Tübingen, die zweyte Hauptſtadt des Herzogthums lieget auf einer Anhöhe am Neccar zwiſchen zwey Bergen die das Neccar- und Ammerthal von einandet trennen; wovon der einte gegen Morgen lieget, und der Oſtberg genannt wird, der andere aber gegen Abend führet den Nahmen Schloßberg von dem darauf befeſtigton Schloß hohen Tübingen genannt. Gegen Mittag iſt das ſteinlacher Thal, durch welches der Bach Steinlach fließt. Es iſt hier das oben gemeldte Hofgericht; bey dem die Rechtshändel die letzte Entſcheidung finden; wie auch das Oberforſtamt über hieſigen Forſt, eine von dem Graf Eberharden dem ältern errichtete hohe Schul, die von ihrem Stifter Alma Eberhardina genannt, ſeit 1770. aber von dem Herzog Carl in Univerſitas Eberhardino-Carolina verwandelt wurde.

Das ebenmäßig oben beſchriebene fürſtliche Stipendium in dem ehemaligen Auguſtiner Kloſter, neben welchem noch das martiniſche und homanniſche Stipendium bey der Univerſität, ein Collegium illuſtre, welches für fürſtlich- und gräfliche Perſonen gewiedmet iſt, wie dann auch das Gebäude derſelben nur gebraucht wird, wann ſolche Perſonen ſich hier aufhalten; eine lateiniſche Schule von vier Claſſen, und eine

Special-

Specialſuperintendentur. Auch iſt hier eine Zeugmanufactur. Das Alterthum der Stadt iſt ungewiß. Auf derſelben war die Pfalzgrafſchaft von Schwaben gegründet; allein der Urſprung des Geſchlechts der ehemaligen Pfalzgrafen von Tübingen iſt dunkel; indeſſen hatten ſie hier ihre Pfalz, oder das Palatium an dem Orte des jetzigen Schloſſes Hohentübingen. Der letzte Pfalzgraf Geörg Eberhard ſtarb 1631. Die beyde Pfalzgrafen Götz und Wilhelm verkauften bereits 1342. dieſe Stadt an Grafen Ulrich zu Würtemberg.

Als im Jahr 1514. die Unterthanen im Ramsthale eine gefährliche Aufruhr wider Herzog Ulrich anſponnen, und verſchiedene Städte und Aemter ſich zu denſelben geſchlagen hatten, blieb dieſe Stadt durch die gute Sorgfalt ihres Vogts nicht allein getreu, ſondern half auch dieſe unbändige Leute zur Ruhe bringen; ſo, daß auch der nach Stuttgardt ausgeſchriebene Landtag von Herzog Ulrichen nach Tübingen verlegt, und allda der bekandte tübingiſche Tractat zwiſchen Herren und Unterthanen, welcher die jedesmalige Herzoge von Würtemberg bey dem Antritt der Regierung beſtätigen, errichtet wurde. Im Jahr 1535. ließ Herzog Ulrich die alte Veſtung abbrechen, und das jetzige Schloß Hohentübingen bauen und veveſtigen.

Als der gedachte Herzog nach vielerley Streitigkeiten endlich von dem ſchwäbiſchen Bund wegen Einnahme der Stadt Reutlingen von Land und Leuten vertrieben und das Herzogthum eingenommen wurde, belagerten die ſchwäbiſchen Kriegsvölker auch die Stadt Tübingen, welche nach einiger Gegenwehr ſich endlich unter der Bedingung an den Bund ergab, daß ſolche nebſt der Stadt und Amt Neuffen dem jungen Prinzen und ſeiner Prinzeſſin Schweſter Anna verbleiben ſollte. Es wurde aber dieſer Vertrag nicht gehalten, ſondern das Herzogthum von den Bundsverwandten ohne einige Ausnahm im Jahr 1521. an Kaiſer Carl den Fünften käuflich überlaſſen; da dann ſamtliche Städt und Aemter dazu beyſteuren, und die Stadt Tübingen allein fl. 1875. bezahlen mußte. Herzog Ulrich kam zwar hernach ſelbſt vor die Stadt, forderte ſie auf, und ſchlug ſein Lager neben derſelben bey Luſtenau. Da aber nach ſolcher Anforderung die Amtsflecken

das gleiche thun ſollten, mit denen man doch erſt hierüber in Unterhandlung tretten mußte, mithin ſich die Sache verzögerte, ſo mußte der Herzog, nachdem die Schweitzer, auf die er ſich doch verlaſſen hatte hatte, wieder ihren Heimweg genommen, auf Annäherung der ſchwäbiſchen Bundesvölker unverrichteter Dingen wieder aus dem Land ziehen. Als hierauf Herzog Chriſtoph im Jahr 1532. ſich auf den italiäniſchen Gränzen von dem kaiſerlichen Hof entfernt hatte, und ihm Nachricht ertheilt wurde, wie die Angelegenheiten ſeines Herrn Vaters eigentlich ſtünden, und wie der ſchwäbiſche Bund mit ſeiner Entſetzung und Veräuſſerung des Fürſtenthums umgegangen wäre, forderte er mit Genehmhaltung Herzog Ulrichs, an den ſchwäbiſchen Bund, daß man ihm, wo nicht das ganze Herzogthum, doch die Städte und Schlöſſer Tübingen und Neuffen wieder zuſtellen ſollte. Weil aber König Ferdinand hierzu keinen Luſt bezeugte, ſo ſandte Herzog Chriſtoph 1533. ein ander Schreiben an den ſchwäbiſchen Bund; wodurch zwar Ferdinand bewogen wurde einen gütlichen Vergleich anzubiethen, der aber, weil Herzog Chriſtoph die ihm angebothene anderwärtige Herrſchaften weder annehmen konnte noch wollte, ſondern auf der Wiedergabe dieſer beeden Schlöſſern und Aemtern beharrte, nicht zu Stande kam, beſonders da Herzog Ulrich bald darauf das Land ſelbſt, und mithin auch die Stadt Tübingen einnahm. Dann nachdem er 1534. nach ſeinem bey Lauffen über König Ferdinands Völker erfochtenem Sieg ſein Herzogthum wieder eroberte, ſchlug er abermalen bey Luſtnau ſein Lager, und forderte die Stadt auf. Der damalige Obervogt und Commandant von Ow, war zur Uebergabe willig, indem er beſorgte, ſeine um Tübingen liegende Güter müßten es entgelten, wann er einigen Widerſtand thäte; es kam dahero bald ein Verglich zu ſtande, kraft welchem er mit Sack und Pack abzog, und dem Herzog zugleich das Schloß übergab.

So wurde auch dieſe Stadt 1547. im Jenner von den Spaniern eingenommen; da bereits am neuen Jahrstage ein kaiſerlicher Trompeter dieſelbe aufforderte, welche auch nebſt der hohen Schule einige Abgeordnete an den Herzog von Alba nach Gröningen abſandte, um die Stadt zu übergeben, indem der damalige Ober- und Burgvogt das Schloß nicht ab-

tretten

tretten wollte. Nun nahm der kaiſerliche Commiſſarius die Huldigung zwar ein, mußte aber die Stadt nach getroffenem Verglich zu Hailbronn den 13ten Jenner dem Herzog, der von Hohentwiel wieder zurück kam, um die Huldigung von dem Herzogthum einzunehmen, wieder übergeben.

Im Jahr 1566. und 1571. war die Stadt mit der Peſt ſtark heimgeſucht, welche in wenig Monaten bey 1000. Menſchen hinrafte; es ereignete ſich hiebey der Zufall, daß einer, den man für tod hielt, auch unter die Todten begraben wurde, da dann ein anderer, der würklich tod war, auf ihn zu liegen kam. Weil ſich nun der erſtere aus ſeiner Ohnmacht erhohlte, machte er ein groſſes Gepolter, um ſich heraus zu helfen. Obwohl aber die Todtengräber ſolches hörten, ſo wollten ſie aus Forcht dieſem mit dem würklichen todten ringenden Menſchen nicht helfen, bis er endlich von der Arbeit ermüden, und auch ſterben mußte. Noch ſtärker wüthete dieſe Krankheit im Jahr 1610. indem nicht allein bey 2000. Menſchen dadurch hingeraft wurden, ſondern auch die Peſt bis in das folgende Jahr fortwährte. In den 30jährigen Kriegsdrangſalen litte die Stadt nicht weniger groſſe Noth, indem ſie öfters das Unglück hatte, belagert und erobert zu werden; wie ſie dann ſonderlich im Jahr 1636. von den bayriſchen Kriegsvölkern eingenommen, und alles Geſchütz und andere Kriegsbedürfniſſe fortgeführt wurden; dagegen ſie eine Geſellſchaft von Jeſuiten mit ſich brachten, die ſich von dem Stift Meiſter machte, ſolches auch bis nach dem weſtphäliſchen Frieden im Beſitz behielt, ſo daß man ſie mit groſſer Mühe herausſchaffen mußte; indem die franzöſiſche Völker, welche die Stadt und Schloß beſetzten, keinen Luſt bezeugten, ihnen den Ruckweg zu weiſen, ohngeachtet es ihre als ſchwediſcher Bundesgenoſſen Pflicht geweſen wäre.

Im Jahr 1688. nahmen die franzöſiſche Kriegsvölker Stadt und Schloß abermal in Beſitz, ſetzten die Univerſität auf fl. 12000. die Stadt aber auf fl. 20000. Brandſchatzung, zerſtöhrten das Zeughaus auf dem Schloß, nahmen das Geſchütz und andere Kriegsbedürfniſſe hinweg, und führten ſelbe nach Freudenſtadt, ſprengten ein groſſes Stück von den Rondeln des Schloſſes; zogen aber auf die Nachricht von der Annäherung

näherung der ſchwediſchen Hülfsvölker bald wieder ab, nachdeme ſie die Mauren der Stadt bey 100. Schuhen lang gegen den Oſterberg geſprengt hatten. Unweit der Stadt gegen Belſen iſt ein Geſundbad.

2. Das Amt begreift die Pfarreyen: **Bodelshauſen, Breitenholz, Cuſterdingen, Degerſchlacht, Derendingen, Dußlingen,** woſelbſt ein Amtmann; **Entringen,** mit dem Schloſſe **Hohenentringen,** wo auch ein Amtmann; desgleichen zu **Göningen; Kilchberg** am Neccar, ſo adelich leutrumiſch iſt; **Kirchentellensfnrth,** allda ein Amtmann; **Möhringen, Möſſingen,** wo auch ein Amtmann; **Nühren, Oeſchingen,** dahin das kleine Bergſchloß und das Meyereygut **Hohenfürſt** als ein Filial gehört; **Offerdingen, Pfäffingen,** ein Kammerort; **Rommelſpach, Schlaitdorf, Thalheim, Waldorf,** allda ein Amtmann; **Weilheim am Neccar.** Aus dem ehemaligen Kloſter Einſiedel im Schönbuch wurde ein Jagdſchloß errichtet.

25. Die Stadt und das Amt Herrenberg.

1. **Herrenberg,** eine Stadt zwiſchen Calb und Tübingen, die in die obere und untere eingetheilt wird. Sie ſtund ehedem den Pfalzgrafen von Tübingen zu, und wurde 1382. an Graf Eberharden von Würtemberg verkauft. 1466. brannte dieſe Stadt gutentheils ab.

Im Jahr 1519. ſchickte dieſe Stadt ihrem Herzog Ulrichen 200 bewaffnete Mann wider den ſchwäbiſchen Bund zur Hülfe, und bezeugte ihm zu ſolcher Zeit eine vorzügliche Treue; in dem, als im Jahr 1525. der Herzog mit 5000. Schweitzern wieder einen Verſuch zur Wiedereroberung ſeines angebohrnen Fürſtenthums that, und ſolchergeſtalt auch für dieſe Stadt Herrenberg ruckte, ſo wieſen ſie die aus andern Städten an ſie abgeordnete Hauptleute und Bürgermeiſter ab, und nachdem dieſe durch ſolche Beſtändigkeit drr Stadt Herrenberg gegen ihren Herzog zuruck zu ziehen genöthiget worden, ſie ſich an ihn, da er nur vier Kuglen in das Stift werfen ließ, ergab; ohngeachtet noch über dem die öſterreichiſche Statt-

halter

halter und Rath mit einer ſtarken Anzahl Landmiliz ihr zur Hülfe und Vertheidigung wider ihren Landesherrn zu Hülfe geeilet kamen; der Herzog behielt ſie aber nicht lange, indem ſie der ſchwäbiſche Bund bald, nehmlich den 8ten May, und zwar durch Verrätherey einiger darinn gelegenen Hauptleute wieder zur Hand bekam. Sie hatte aber noch in dieſem Monat das traurige Schickſahl, von den aufrühriſchen Bauren belagert und mit ſtürmender Hand erobert zu werden. Dann nachdem dieſe unruhigen Köpfe bey nahe in dem ganzen Lande herumgeſtreift und viele Städte und Aemter genöthiget hatten, ihnen Leute zuzuſchicken, zogen ſie endlich mit 25000. Mann auch für dieſe Stadt Herrenberg, und beſtürmeten ſelbe ſechs Stunden lang, bis endlich die darinn gelegene Beſatzung von 200. Knechten, unter der Befehlshabung Hans Harders, dem Gewalt zu weichen genöthiget wurde, da dann das Stift das meiſte zu leiden hatte, und es in der Stadt nicht ohne Schaden abgieng. Nachdem hierauf dieſe aufrühriſche Bauren durch Georg, Truchſaſſen von Waldburg, aller Orten aufgeſucht und geſchlagen wurden, beklagten ſich die Herrenberger vor Statthalter und Räthen in dem Herzegthum wider die übrige Städte und Aemter deſſelben, daß ſie von ſelbigen feindlich wären angegriffen und in groſſen Schaden geſetzt worden, dahero ſie Genugthuung verlangten. Die beklagte Städte und Aemter wälzten alle Schuld von ſich ab, und wollten mit dieſer Belagerung nichts zu thun gehabt haben, und entſchuldigten ſich, wie ſolches ohne ihr Gutheiſſen geſchehen, wann etliche von ihnen den Bauren zugezogen wären; beſonders da viele von den Bauren mit Gewalt mit ihnen zu ziehen wären gezwungen worden. Endlich verglichen ſich beyde Theile, und behielt ein jeder ſeine empfangene Schläge für ſich. Es wurden jedoch die Herrenberger auch von Seiten des ſchwäbiſchen Bundes ſtark angelaſſen, daß ſie ſich an ihren Landesfürſten ergeben hätten, zu dem Ende alle diejenige die Wehr und Waffen zu tragen tüchtig waren, von dem gedachten Bund in das Enninger Feld unter dem freyen Himmel beſchieden, und aller ihren Stadtrechte und Ehren entſetzt, ſo daß ſie entweder Thor und Mauren abbrechen, und ſich aller Ehr und Harniſche verzeihen, oder aber fl. 9000. Strafe erlegen, auch für Brandſchatzung und Plünderung nebſt Leonberg und Böblingen fl. 5000. bezahlen, und über das alles einen

leiblichen Eyd zu Gott ſchwören mußten, daß ſie Herzog Ulrichen nimmermehr zu einem Landesfürſten annehmen wollten. Nichts deſto weniger, da der Herzog dieſe Stadt bey der Wiedereroberung des Landes 1534 aufforderte, ergaben ſie ſich ſogleich, jedoch mit dem Vorbehalt an ihn, daß er nicht allein den tübingiſchen Vertrag ihnen beſtätigen und ihrem Vogt ſein bisheriges Betragen in Ungnaden nicht vermerken, vielmehr aber ſelbiges ſeinen Pflichten und Eyden zumeſſen, auch die geiſtliche Perſonen in Gnaden annehmen, bey ihren Haab und Gütern ſie bleiben laſſen, auch ihres erlittenen Schadens wegen die Stadt mit einiger Beyhülfe erfreuen wolle.

Im Jahr 1548. wurde die Stadt von andern Feinden nemlich den Spaniern beſetzt, die ſie faſt zu grunde richteten, und beſonders die Geiſtlichen zur Annahme des ſo genannten Interims bereden, ja zwingen wollten; dieſe grauſame Gäſte wurden im Jahr 1551. wieder weggeſchaft; dagegen nahm Herzog Chriſtoph mit ſeinem ganzen Hof und der Canzley ſeinen Aufenthalt hieſelbſt, weil ſowohl zu Stuttgard als zu Tübingen anſteckende Seuchen waren.

Als hierauf im Jahr 1634. die kaiſerliche Völker das Land einnahmen, kamen ſie den 11. September auch nach Herrenberg, und plünderten ſolche Stadt rein aus; im folgenden Jahr brannte ſie aber bis auf wenige Häuſer gar ab. Kein beſſeres Schickſal hatte ſie in dem im Jahr 1688. zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und dem Reich entſtandenen Krieg, in welchem wie bekandt, die franzöſiſche Völker die ruchloſeſte Grauſamkeiten in den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Creiſen ausübten, von denen ſie auch dieſer Stadt ein Andenken hinterlieſſen.

Das folgende Jahr lagerten ſich die dem Herzogthum zum Schutz wieder dieſe Mordbrenner angekommene ſchwäbi- und bairiſche Kreisvölker im Jahr 1693. vor derſelben; da dann während ſolchem Lager der würtembergiſche Prinz Joh. Friederich den 15. October von dem Grafen Palfy in einem Zweykampf erſchoſſen wurde. Vor der Reformation war eine Probſtey allhier; jetzo hat ſie eine Specialſuperintendentur und eine lateiniſche Schule.

2. Das

2. Das Amt Herrenberg beſtehet aus den Pfarreyen: Gärtringen, Gültſtein, hier iſt ein Amtmann, unter dem zugleich Monchberg, Kay und Tailfingen ſtehen, Hildritzhauſen, Kuppingen, woſelbſt auch ein Amtmann; Mözingen im Göw, Nufringen, Kemmingsheim; auch hier iſt ein Amtmann; Wolfenhauſen.

26. Die Stadt und das Amt Böblingen.

1. Böblingen eine kleine Stadt in einer ſehr fruchtreichen Gegend, und an dem gewildreichen Walde und Forſt Schönbuch, liegt bergicht, hat auch ein Schloß auf einem Berge. Es iſt hier auſſer dem Forſtamt über den böblinger Forſt eine Specialſuperintendentur. Sie gehörte ehedem den Pfalzgrafen von Tübingen, und wurde 1344. Graf Eberharden von Würtemberg zum theil, im Jahr 1357. aber ganz verkauffet. Als der ſchwäbiſche Bund im Jahr 1519. das Land einnahm, ſetzte er einen Stadthalter, der lange Haß genannt an dieſem Ort; welcher den damals vorhanden geweſenen Vorrath an Früchten ſo gleich wegſchafte, und da ſolches an andern Orten ebenfalls geſchah, verurſachte ſolches eine groſſe Theurung, dahero die Unterthanen ſowohl dieſes ſchwäbiſchen Bundes, als der nachmahligen öſterreichiſchen Regierung bald überdrüſſig wurden; als dahero der Herzog im Jahr 1525. das Land wieder einzunehmen ſuchte; that ihm dieſe Stadt keinen Wiederſtand, ſondern war ihm vielmeher zur Wiedereinnahm auf alle Weiſe behülflich. Weil auch die aufrühriſchen Bauren in ſolchem Jahr vor dieſer Stadt ihr Lager aufſchlugen, wurden die Amtsangehörige und Bürger von Böblingen bezüchtiget, als wann ſie mit ihnen in einem heimlichen Vernehmen ſtünden; als dahero die Bauren zwiſchen Böblingen und Sindelfingen von dem öſtreichiſchen Stadthalter den 12ten May geſchlagen und bey 4000. Mann von ihnen getödtet wurden, mußte die Stadt für dieſen Verdacht ſchwer büſſen, indem den Unterthanen das Gewehr und ihre Harniſche abgefordert und nach Tübingen geführt wurden, wobey man ihnen noch eine groſſe Summe Gelds abforderte. Sie behielten jedoch noch einiges Gewehr heimlich, ſo daß, als Herzog Ulrich 1534. das Herzogthum wieder eroberte, ſie ihm

einige ihrer Bürger zuſchickten, damit ſie ihm unter ausbittender Beſtätigung des tübingiſchen Vertrags dabey hüfliche Hand leiſten möchten.

Im Jahr 1547. nahmen die Spanier 4. Fähnlein ſtark die Stadt ein, welche ſie ſehr grauſam behandelten, indem ſie die Weibsbilder ſchändeten, den Einwohnern Geld und Gut raubten, und über die von denſelben geleiſtete Lüferung an Heu, Stroh, Holz u. ſ. w. die Stadt innerhalb wenig Monaten in einen Schaden von bey nahe fl. 30000. ſetzten. In dem ſchwediſchen Kriege litte die Stadt nicht weniger groſſe Noth; indem Kaiſer Ferdinand nach gewonnener Nördlinger Schlacht und darauf erfolgter Einnahm des Herzogthums die Stadt Böblingen und Leonberg ſeinem General Gallas ſchenkte. Weil aber die ſchwediſche Völker manchmal die Kaiſerlichen daſelbſt beunruhigten, und dieſe 1638. die Nachricht erhielten, daß das Herzogthum ſeinem angebohrnen Landesfürſten wiederum ſollte übergeben werden, wollten ſie noch ihren Beutel vor ihrem Abzug füllen, und plünderten den 23ten April die Stadt ſo rein aus, daß Herzog Eberhard, da er im Herbſtmonat von derſelben wieder Beſitz nahm, ſelbe von Leuten und Gütern meiſt entblößt antraf. Sonſt hat die Stadt auch einigen Weinwachs.

2. Das Amt **Böblingen** hat überhaupt einen fruchtbaren Boden, und begreift die Pfarreyen: **Aydlingen**, **Degersheim**, woſelbſt ein Amtmann t **Darmsheim**, **Döffingen**, **Ehningen**, **Holzgerlingen**, **Magſtätt**, **Möchingen** oder **Maichingen**, **Oſtelsheim** und **Schönaich**.

Böblinger Amt Orte ſind: die Pfarrdörfer **Deufringen**, ſo ein Kammergut iſt, und **Mauren**, welches den Freyherren von Harling gehört.

27. **Sindelfingen**, ein Städtgen, eine halbe Stunde von Böblingen; liegt wie dieſes in einer fruchtbaren Gegend. Dre Eigenthümer deſſelben waren in den vorigen Zeiten die Grafen von Calw; nach deren Abſterben der Ort an Graf Rudolphen von Tübingen gelangte, der ihn 1263. aus einem

Dorf

Dorf zu einer Stadt machte, die Kaiſer Rudolph 1274. mit den damaligen Freyheiten der Stadt Tübingen begnadigte. Eine Tochter Pfalzgraf Götzen von Tübingen brachte ſie ihrem Gemahl Ulrich von Rechberg zu, deſſen Sohn Ulrich, der Jüngere ſie 1351. an die Grafen zu Würtemberg verkaufte. Das Stift welches ſich vor der Reformation hier befand, wurde nach ſolcher eingezogen, und zur Univerſität Tübingen geſchlagen. Als die Stadt noch unter denen von Rechberg ſtund, wurde ſie mit denſelben, weil ſie es mit dem Kaiſer Ludwig hielten, 1346. und in folgenden Jahren von dem Pabſt in den Bann gethan, indem beſagter Kaiſer weder mit dem damaligen Oberhaupt der römiſchen Kirche noch deſſen Nachfolgern ſich gar nicht vertragen konnte. Das Stift wurde zwar endlich durch den Biſchoff von Conſtanz von dem Banne losgeſprochen, wodurch aber die Stadt einen ſchlechten Vortheil erhielt, indem dadurch ſie durch die Uneinigkeit der Bürger in eine groſſe Verwirrung gerieth. Einige waren zwar des Bannes müde, und über ihre Loszehlung vom Banne erfreuet, indem ſie es nicht verſchmerzen konnten, daß ihre Freunde und Verwandte nicht ſollten anf den geweyhten Kirchhof begraben werden dürfen; andere achteten aber dieſe Ausſchlieſſung als weniger aberglaubiſch, nicht, ſondern blieben dem Kaiſer treu; worüber aber Mord und blutige Zänkereyen entſtunden, bis endlich auch die kaiſerlich Geſinnte 1349. von dem Banne ebenmäßig losgeſprochen wurden.

28. Die Stadt und das Amt Heubach.

1. Heubach, ein geringes Städtlein, nicht ferne von dem Urſprunge der Rems, zwiſchen den Reichsſtädten Gremünd und Aalen, wo ſich der beſagte Fluß bey Neckar Rems unterhalb Canſtadt in den Neckar ergieſſet. Es gehörte bereits 1360. dem hochfürſtlichen Haus Würtemberg. Nach einiger Meynung ſolle es eine zu der Veſtung Roſenſtein und Lauterburg gehörige Reichspfandſchaft ſeyn, weil das Schloß Roſenſtein dieſem Städtlein in der Nähe lieget, ſo Kaiſer Carl der Vierte 1377. nebſt Lauterburg und der Stadt Aalen an den Grafen Eberhard von Würtemberg um fl. 20000. verpfändete; welches Schloß Roſenſtein in den vorigen Zeiten

ein Eigenthum der Edlen von Roſenſtein geweſen ſeyn ſoll. Es liegt daſſelbe auf einem hohen Berge; es hat auf demſelben einen ſchmalen Fußweg, der zu einer grauſamen Höhle führet, die eine Stunde Wegs hinein gehet, und ihren Ausgang nach dem nächſten Dorf in eines Bauren Scheuren hat. Dieſer nehmliche Fußweg gehet auch in einen andern Felſen ein wenig weiter abwärts, auf dem man die Figur eines künſtlich eingedruckten rechten Fuſſes wahrnimmt; wie man hingegen auf dem andern Berg die Fußſtapfen des linken Fuſſes gewahret.

2. Das Amt Heubach enthält die Pfarreyen Lindach, ein Cammerort, der von dem Pfarrer zu Täferroth Lorcher Amts bedient wird, und Oberbäbingen. In einigen Weilern ſind die Reichsſtadt Gemünd und andere Herrſchaften mit Eigenthumsherren, in einigen hat jene das Eigenthum allein.

29. Die Stadt und das Amt Lauffen.

1. Lauffen, am Neckar, die Lage und Gegend dieſer Stadt iſt angenehm und fruchtbar, woſelbſt auch die Geiſtliche und die meiſte Gerichtsverwandte wohnen; der Vogt aber hat ſeinen Sitz auf dem Schloſſe, welches mitten in dem Neckar auf einem Felſen erbauet iſt. Der vor der Stadt liegende See wird vor den größten im Lande gehalten. Im Jahr 1534. geſchahe in dieſer Gegend die bekannte Schlacht zwiſchen Herzog Ulrichen, und dem König Ferdinonden; da jener mit Hülfe Landgrafs Philipps von Heſſen ein ſtarkes Kriegsheer zuſammen gebracht hatte, um ſein Land wieder einzunehmen; die kaiſerlichen Völker hielten aber, ſo bald es zum Treffen kam, und ſie den Ernſt ſahen, nicht ſtand, ſondern ergriffen alſobald die Flucht, und machten mithin dem Herzog die Eroberung ſeines Erblandes weiter nicht ſtreitig. Weil hier eine Poſt iſt, ſo wollte Herzog Johann Friederich die Stadt und das Dorf befeſtigen, weil es aber nicht zu ſtande kam, mußte der Ort in folgenden Zeiten gar viel leiden, und zwar ſowohl von den freund- als feindlichen Kriegsvölkern; wie er dann 1643. von den Bayren, 1675. aber von

den

den Kaiſerlichen, und 1688. von den franzöſiſchen Kriegsvölkern eingenommen wurde; beſonders litte die Stadt in dem 30jährigen Krieg bey den Hin- und Wiederzügen über den Neckar groſſe Drangſalen. Es iſt hier eine Superintendentur.

2. **Das Amt Lauffen** beſtehet aus den Pfarreyen **Gemmerigheim** und **Ilsfelden**, woſelbſt ein backnangiſcher Stiftskeller. **Ilsfeld**, allda ein Gerichtsſchreiber.

30. Die Stadt und das Amt Großbotwar.

1. **Großbotwar**, dieſe kleine Stadt liegt an dem Flüßchen Botwar, 2. ſtarke Meilen oberhalb Hailbronn in einem ſchönen mit Weinbergen umgebenen Wieſenthale zwiſchen Marpach und Beilſtein. Sie iſt ſehr alt, wann ſchon die Beweißgründe die ſie für ihr Alterthum anführet, eben nicht erheblich ſind. Dieſes Städtlein war ehehin ein Eigenthum der Herren von Liechtenberg, die von der nicht weit davon entlegenen Burg Liechtenberg ihren Nahmen führten. Unter ihren Nachkommen iſt zu bemerken Albrecht, welcher den Zunahmen Hummel erblich auf ſein Geſchlecht brachte; deſſen Gemahlin Beatrix eine gebohrne Gräfin von Eberſtein nach deſſen Abſterben 1357. mit ihren beyden Söhnen Albrechten Chorherrn zu Speyer, und Heinrichen Hummeln ihre Burg Liechtenberg, die Stadt Botwar nebſt der Vogtey über das Kloſter Oberſtenfeld, wie auch die Weiler, Schmidhauſen, Clingen, Bullingſpach Herlenweiler mit mehrern Dörffern, Höfen und Mühlinen an Graf Eberharden zu Würtemberg um 5000. Pfund Heller verkaufte, wie wohl zu vermuthen, daß er ſchon vorhin einiges Recht an dem Städtlein Botwar mag beſeſſen haben; 1361. trugen die Grafen Eberhard und Ulrich zu Würtemberg, beſagte Burg Liechtemberg und die Stadt Botwar der Crone Böhmen zu einem teutſchen Lehen an, wobey ſie ſich verbindlich machten, dieſer Crone im Nothfall mit 50. Mann mit Helmen wieder männiglich zu dienen.

Im Jahr 1525. nahm die Stadt die Reformation an. Da nun zu gleicher Zeit die aufrühriſche Bauren, die unter

andern Forderungen auch dieſe machten, daß man ihnen die reine Lehre des Evangelii predigen ſollte, voe die Stadt kamen, ſchickte der damahlige Obervogt eben denjenigen Lehrer, der den Bürgern die nene evangeliſche Lehre kund that, an die beſagte Bauren, um ſie wieder anf den rechten Weg und zu friedlichen Geſinnungen zu bringen. Weil aber die Anführer andere Nebenabſichten auszuführen ſuchten, ſo konnte er weiter nichts erhalten, als daß ſie den Ruckweg nahmen, und viele Bürger gefänglich mit hinweg führten. Im Jahr 1546. wurde ſie von den kaiſerlichen Kriegsvölkern eingenommen, im Jahr 1642. aber von dem weymariſchen Kriegsvolk geplünder; ſo wurde ſie auch 1693. von den Franzoſen ſehr übel behandelt. Sonſt iſt in dieſer Gegend ein guter Weinwachs.

2. Das **Amt Botwar** begreift die Pfarreyen: Klein **Aſpach**, woſelbſt ein Amtmann, klein **Botwar**, ſo zum theil knieſtädtiſch iſt; nnd **Winzerhauſen**, allda ein würtembergiſcher Reſervationsvogt, nnd ein Baron ſchütziſcher Amtmann und Gerichtsſchreiber.

31. Die Stadt und das Amt Tutlingen.

1. **Tutlingen** oder **Dutlingen** liegt auſſer den Gränzen des Herzogthums gegen die ſchweitzeriſche, fürſtenbergiſche und vorder öſterreichiſche Lande an der Donau. Es iſt eine nicht unbeträchtliche Stadt, die in der Nähe ein 1460. erbautes Schloß Honberg genannt, beſitzt. Es war dieſe Stadt im 14ten Seculo ein zur Herrſchaft Wartenberg gehöriges Dorf, zwiſchen dieſem und dem Jahr 1372. wurde es zu einer Stadt gemacht, und in dem letztern Jahr von Oſchwald von Wartemberg au den Graf Rudolph von Sulz verkauft. Wie und wann aber dieſe Stadt an das hochfürſtliche Hauß Würtemberg gelanget, iſt ungewiß, weil ſie ſchon 1413. demſelben eine zeitlang zu gehörte, ſo erhielte es ſolche muthmaßlich noch vor dem Ende des 14ten Seculi. Dieſe Stadt nahm 1525. auch an dem damaligen Baurenaufſtand Theil, deſſen Feuer aber der ſchwäbiſche Bund in dieſer Gegend bald dämpfte; in dem derſelbe einige Völker dahin ſchickte, die zugleich Herzog Ulrich tapfern Wiederſtand thun ſollten, als er mit denen

Schweitzern

Schweitzern gegen das Herzogthum zu deſſen Wiedereroberung anruckte, welches auch in ſo fern gelung, weil ſie die Bundsverwandte Schweitzer beredeten, wieder nach Hauſe zu kehren, ſo, daß der Herzog mit ſeinem übrigen Volk unverrichteter Dingen wiedrr abziehen, und die Eroberung ſeines Fürſtenthums auf eine andere Zeit und zuverläſſigere Hülffe ausſetzen mußte.

In dem dreißig jährigen Kriege litte die Stadt öftere Drangſalen, wie ſie denn beſonders den 21. November 1633. von den kaiſerlichen Völkern nach einer kurzen Belagerung erobert, und auf das grauſamſte mit ihr verfahren, hernach im Jahr 1635. dem Grafen Heinrich Schlicken nebſt Balingen, Ebingen und Roſenfeld geſchenkt wurde, welcher ſie zwar 1638. dem Herzog Eberhard wieder zuruck gab; es beſetzten ſie aber 1640. die bayriſche Kriegsvölker auf das neue, welche jedoch 1642. von den Schweden wieder ausgejagt wurden. 1643. geſchah in dieſer Gegend das bekandte Treffen zwiſchen den weymariſchen und bairiſchen Völkern, wobey den erſtern 16. Regimenter zu ſchanden gehauen, die meiſten Befehlshaber gefangen, und alles Geräthe und die Kriegsbedürfniſſe erbeutet wurden. Die bairiſche Völker beſetzten alſo das Städtlein wieder; wurden aber 1645. von dem Commendanten der Veſtung Hohentwiel dem Obriſten Wiederhold mit Hülffe des franzöſiſchen Feldherrn Herzogs von Enguien vertrieben, welcher ſo dann die Stadt ſtets unter ſeiner Bothmäſſigkeit erhielt. 1703. geſchahe hier die Vereinigung der franzöſiſch und bairiſchen Völkern, wodurch die fränkiſche und ſchwäbiſche Kreiſe in die verlegenſte Umſtände und die äuſſerſte Verluſtsgefahr ihrer Freyheit geſetzt wurden; wobey dann dieſe Stadt groſſen Schaden litte. Es iſt hier ſonſt die Eiſenfactorie in dem Ludwigsthal, ſo nur eine viertel Stunde vor der Stadt liegt, nicht unbekandt, wie wohl die Arbeit nicht mehr ſo ſtark daſelbſt fortgeſetzt wird, dann ehehin.

2. Das Amt Tutlingen wurde durch die Verbindung mit den Herrſchaften Lupfen, Karpfen und Falkenſtein gar ſehr vergröſſert. Die Herrſchaft Lupfen gehörte ehedem einem freyherrlichen Geſchlechte, welches ſich nach dem ihm auch die Grafſchaft Stühlingen zu theil geworden, hinnach

Grafen

Grafen von Lupfen und Stühlingen ſchrieben, dieſes Geſchlecht erloſch 1582. Unter den Edlen des Geſchlechts von Lupfen verkaufte Brun von Lupfen 1437. den Berg und Burgſtall Lupfen mit einigen Dörffern und Gütern an Heinrich und Rudolph von Friedingen, dieſer überließ ſolche hinnach wie auch Stephan von Emershofen die Herrſchaft Karpfen in einem gemeinſchaftlichen Kauff von 7152 fl. an den Graf Ludwig von Würtemberg. Unter denen Edlen von Emershofen war 1510. Georg, Kaiſer Maximilians des erſten Stallmeiſter; und Gerung diente dem Herzog Ulrich von Würtemberg um die gleiche Zeit mit 4. Pferden um eine jährliche Beſtallung von ſechszig Gulden. Dieſer ſolle ſich bey allen Gelegenheiten folgender Maſſen unterſchrieben haben: **Gerung von Emershofen das edel Blut, das wenig hat, und viel verthut.** Er war ſonſt ein getreuer Diener und Anhänger ſeines Herzogs auch bey ſeiner Vertreibung aus dem Lande; mußte ſich jedoch mit dem ſchwäbiſchen Bunde ausſöhnen; hatte aber das Unglück, daß er einen würtembergiſchen Bauren erſtach, dahero er flüchtig werden mußte, ſo, daß man nicht weißt, wohin er ſich mag gerettet haben. Die Freyherren von Falkenſtein, die von denen ſo im Elſaß anſäſſig, unterſchieden, und mit denſelben nicht zu vermengen ſind, verkauften ihre Herrſchaft in den Jahren 1444. und 49. dem Graf Ludwig von Würtemberg.

Die Pfarreyen dieſes Amts ſind: **Aldingen** auf der Baar, woſelbſt ein Amtmann und Gerichtsſchreiber; **Neuhauſen ob Eck, Oeffingen, Schwenningen, Thalheim**, an den letztern 2. Orten iſt ebenfalls ein Amtmann; **Troſſingen** und **Thuningen** haben neben einem Amtmann jedes auch einen Gerichtsſchreiber; die von letztem Ort dienen auch für Offingen und Sonthauſen. Ungefähr 300. Schritt davon unter ſolchem iſt der unerſchöpfliche Neckarbrunnen, der zwar keinen Abfluß in den Neckar hat, aber denen Einwohnern zu Schweningen ſo viel Waſſer reicht, daß faſt jeder derſelben einen Brunnen in ſeinem Hauſe hat. Der Neckar wird gleichwohl ſchon eine Viertelſtunde von ſeinem Urſprung bereits ſo groß, daß er wegen den daſelbſt befindlichen Quellen eine Mühle treibet.

Von

Von dem Schloß Henberg, ſo im 30jährigen Krieg zerſtöhret wurde, iſt noch zu bemerken, daß nicht ferne von demſelben 1711. ſich im Spatjahr die Erde ungefehr Mannes tief und in zimlicher Breite eröffnete; man ſuchte zwar in folgendem Jahr das Loch mit 20. Wägen voll Stein wieder auszufüllen; allein die Erde hielt ſich nicht. Es wagten ſich darauf 1713. drey Männer hinunter, welche aber bald durch ein enges Loch zwiſchen zwey Steinen hindurch ſchlupfen mußten, da es immer weiter und zugleich immer gäher und tiefer wurde, ſo daß ſie ſich immer zu halten genöthiget waren. Zuletzt kamen ſie in einen ganz weiten Raum, wie in ein hohes Gewölbe, und funden ein Waſſer, das allenthalben aus dem Berge hervor rieſelte, halb Mannes tief. In dieſem giengen ſie, Lichter in der Hand tragend, einen Weg fort; fanden aber wieder lauter Berg und Erde vor ſich, im Waſſer aber einen Würbel oder eines Arms weites Loch, durch welches das Waſſer immerfort in eine andere Tiefe ablief, wobey ſie ſtille ſtehen mußten, und nicht weiter fortkommen oder etwas erfahren konnten, auſſer, daß ſie ſagten, das Waſſer wäre nicht ſonderlich kalt und ganz helle, daß ſie bey Licht die Steine in demſelben wahrnehmen könnten, und daß dieſe Kluft 60. Klafter tief ſey.

32. Die Stadt und das Amt Dornhan.

1. **Dornhan** oder Dorunheim, ein Städtlein auf dem Schwarzwalde, unweit Horb. Den Namen deſſelben ſoll es von dem heidniſchen Abgott Dor oder Thor, welcher den Jovem anzeigte, erhalten und vor Zeiten Thornhain oder Dornhain von dem Hayn oder Wald geheiſſen haben, der dem Jupiter geweyhet war.

Im Jahr 1091. vergabeten die Stiftere des Kloſters Alpirſpach einige Güter und Leibeigene zu Dorinheim in ſolches Kloſter, wie dann ſolches Städtlein auch oft Dorinheim genannt wird. Es war im Jahr 1251. noch ein Dorf, welches Wolkmar von Brandeck von den Freyherrn von Wartemberg zu Lehen trug, Herzog Ludwig zu Teck aber 1271. zu einer Stadt machte. Es iſt noch unbekandt, auf welche Art

es

es an das würtembergiſche Haus gekommen. 1718. zündete dieſes Städtlein der Wetterſtrahl an; der Gewalt des Donners war dabey ſo heftig, daß die Erde in der ganzen Gegend zitterte; in 2. Stunden brannten 106. Häuſer ab, und es blieben nur wenige von der Flamme verſchont.

2. Das Amt **Dornhan** begreift die Pfarreyen **Fürnſaal** woſelbſt ein Staabsbeamter, ſo der Oberamtmann des Amts iſt, nebſt einem Staabsſchultheiß, und **Unterbrändi**, wo die römiſch Catholiſche eine Kirche beſitzen, ob ſchon die Einwohner Lutheraner ſind.

Das Kammergut Sterneck, welche Herrſchaft als ein würtembergiſches Lehen ohnweit des Kloſters Alpirſpach, zuerſt denen Edlen von Brandeck, hernach denen von Ow, und hierauf denen Grafen von Athembs gehörte, welche ſie 1749. dem hochfürſtl. Hauſe Würremberg gegen das Dorff Hirlingen in der Grafſchaft Hohenberg überlieſſen. Das Schloß Sterneck liegt am Fluſſe Heimbach; es gehören zu demſelben die Dörffer und Weiler, Welden, Breitenau, Büſenweiler, Gerathweiler und Trollenberg.

33. Die Stadt und das Amt Nagold.

1. **Nagold**, eine auf dem Schwarzwalde am Fluſſe Nagoldgau gelegene Stadt. Sie gehörte in den alten Zeiten den ausgeſtorbenen Grafen von Hohenberg, von denen ſie Graf Otto 1363. an Graf Eberharden zu Würtemberg verkaufte. 1643. wurde ſie von den bairiſchen Völkern eingenommen, und ſehr übel behandelt, 1726. aber ein neuer Geſundbrunnen daſelbſt erfunden.

2. Das Amt **Nagold** beſtehet aus den Pfarreyen: **Haiterbach** ein Städtlein, welches mit Nagold erkauft worden, woſelbſt nebſt dem Pfarrer ein Diaconus und Amtmann iſt. **Bohndorf**, **Hochdorf** und **Warth**.

34. **Ebingen**, eine kleine Stadt auf der Alb, zwiſchen der obern Grafſchaft Hohenberg, zu welcher ſie vormahls gehörte,

hörte, nnd drr Grafſchaft Zollern, wurde 1367. an Graf Eberharden zu Würtemberg verkauft. Der ehemahlige Beſitzer dieſer Stadt, der ihr alle ſeine Gerichtsbahrkeit verkaufte, und mit 6. Pferden im Spithal biß an ſeinen Tod erhalten wurde, ſolle der Stadt ſelbſt gerathen haben, ſich in würtembergiſchen Schutz zu begeben. Das kleine Dorff **Betz** gehörte derſelben eigenthümlich, ſo von dem Diacono in der Stadt verſehen wird. Nach dem der ſchwäbiſche Bund 1519. Herzog Ulrichen aus dem Lande trieb, belagerte Graf Eitelfritz von Zollern dieſes Städtlein, und wollte es für ſich behalten, konnte aber wegen der Treue gegen ihren Landesherrn nichts weiter ausrichten, als daß er ihnen ihr Vieh in groſſer Menge wegtreiben ließ; wie ſie dann auch unter den letzten waren, die ſich dem ſchwäbiſchen Bund unterwarffen.

Im Jahr 1584. reiſete Herzog Ludwig zu Würtemberg nacher Hohentwiel, und da er von einem reichen Burger, der auf dem Landtag in dieſem Städtlein erſchienen, bey ihm einzukehren, gutherzig eingeladen wurde, ſo begab ſich der Herzog mit ſeinem ganzen Gefolge nacher Ebingen, und machte bey dieſem Burger Hanß Kochen einen Beſuch, wurde auch von demſelben nicht allein, ſondern auch von den übrigen Burgern mit groſſer Freude (daß ihnen ein Landesfürſt die Ehre ſeiner Gegenwart gegönnet) empfangen. Der Herzog empfand ein groſſes Vergnügen; nahm es auch ſehr gnädig auf, als Hanß Koch ihm ſeine Tochter ganz weiß, wie eine Braut mit einer gekränzelten und ſchimmernden Cron, wie es dort gewöhnlich war, als einem damaligen Wittwer bey der Tafel an die Seite ſetzte, und ihm ſolche neben 1000 fl. Heyrathgut zu einer Gemahlin zu geben, ſich erboth. Nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht für die Schweden und ihre Bundesgenoſſen wurde dieſe Stadt nebſt Balingen, Tutlingen und Roſenfeld von dem Kaiſer Graf Heinrich Schlicken geſchenkt, welchem ſie auch den 30. October 1635. huldigen mußte; wie wohl ſie dieſer Graf nach dem weſtphäliſchen Frieden ob ſchon in ſchlechtem Stand wieder abtratt; in dem ſie 1642. von den weinmariſchen Völkern rein ausgeplündert wurde.

35. Die Stadt und das Amt Hornberg.

1. Hornberg, eine auf dem Schwarzwalde an dem Fluß Guthach bey Schiltach gelegene Stadt, die der Sitz einer Specialſuperintendentur, und wo zugleich eine Poſtſtation iſt, ſtund ehedem einem freyherrlichen Geſchlechte von Hornberg, theils den Herzogen von Urslingen zu, deren Antheil an Georg und Heinrich von Gerolzeck fiel; jenes Antheil wurde 1423. dieſes aber 1430, 47. und 48. an die Grafen zu Würtemberg verkauft. Im Jahr 1514. regte ſich auch die Empörung des ſo genannten armen Conrads allhier; indem der Stadtſchreiber, der ein ſtürmiſcher Geſell war, nicht allein in der Stadt Hornberg, ſondern auch im Amt auf denen Höfen die Unterthanen aufwiegelte, die ſich ohnehin bey ihren alten Gerechtigkeiten ehe zu tod ſchlagen lieſſen, ehe ſie an demſelben etwas nachgeſehen hätten; dagegen ſie ſich bey der Aufruhr der Bauren untadelhaft verhielten, und obſchon ſie die empörende Bauren mit harten Ermahnungen bedrohten, zu ihnen zu ſtoſſen, auch ſie von denſelben ganz umgeben wurde, ſo blieben ſie nicht allein dennoch ruhig, ſondern erhielten einige benachbarte in und auſſerhalb Landes in Gehorſam. In dem ſchwediſchen Krieg war dieſes Städtlein eine lange Zeit von denen Kaiſerlichen als ein Paß beſetzt, mußte aber den 19ten September 1648. mithin noch vor Eröffnung des des weſtphäliſchen Friedens dem hochfürſtlichen Haus Würtemberg wieder eingeräumt worden.

Den 8ten May 1703. bemächtigten ſich die franzöſiſche Kriegsvölker dieſer Stadt und Schloß als eines Paſſes, und bewerkſtelligten dadurch die ſo lang geſuchte Vereinigung mit Bayern; wie dann 1704. der Marſchall von Tallard mit 3000, und bald darauf den 18ten Auguſti Villeroi mit 20000. Mann durch dieſen Paß in Schwaben einruckten. Noch iſt von dieſem Orte zu bemerken, daß 1548. der berühmte Brentius, da er ſich von Hall wegen Verfolgung der Kaiſerlichen wegfliehen mußte, in dieſem Städtlein Hornberg als ein Amtsvogt unter dem Namen Ulrich Engſtler beſtellt wurde; woſelbſt er auch bis nach dem paſſauiſchen Friedensvertrag blieb; da ihn darauf Herzog Chriſtoph zum Stiftsprediger und Probſten in Stuttgard ernannte.

2. Das

2. Das Amt Schiltach beſtehet aus einem Städtgen, welches 1590. ganz abbrannte; es gehörte ehehin denen Herren von Geroldseck. Zu der hieſigen Pfarrkirche gehören drey Filiale. Bey demſelben findet man auf dem Hohenberg vortrefliches Eiſenerz; das hieſige Forſtamt gehört zu dem Freudenſtätter. Aus Höfen und Weilern, welche vier Parteyen begreifen, als: Gutach, Kirnbach und Tennenbronn, Weiler, Peterzell gehört gemeinſchaftlich zu dieſem Amte, und zu dem Kloſter St. Georgen. Zu Tennebronn wurde 1575. ein Kupfer- und Silberbergwerk entdeckt. In dem Offenbacher-Thale findet man weiſſe Erden, der man ſich in der Porcellan Fabrik zu Calw bedienet; und auf der alten Veſtung Hornberg befindet ſich ein Commandant und Garniſonsprediger.

36. Die Stadt und das Amt Kirchheim.

1. Kirchheim unter Teck, eine Stadt unterhalb der ehemaligen Veſtung Teck, woſelbſt das Forſtamt über den Kirchheimer Forſt befindlich. Sie hat ihre Lage in einer anmuthigen Ebne, daß man ſie faſt drey Stund weit ſehen kan, wann man von Stuttgard aus in die Höhe gegen Könzen kommt, woſelbſt ſie ein ſchönes Anſehen hat, indem man ſogleich das Schloß anſichtig wird. Sie hat eine Specialſuperintendentur, und ſtund vor Alters denen Herzögen von Teck zu*; wiewohl auch die Herzoge von Oeſterreich Theil daran hatten, welche ſie 1325. an den Graf Ulrich von Würtemberg überlieſſen; in der Folge verpfändete Herzog Friederich in Teck ſeinen Antheil an der Stadt, nebſt der Burg Teck, mit allen dazu gehörigen Burgleuten 1359. an die Grafen Eberhard und Ulrich zu Würtemberg, den er hinnach 1381. an jene würklich verkaufte.

Im Jahr 1519. war Kirchheim eine der erſten Städte, die der ſchwäbiſche Bund aufforderte, als ſelbiger Herzog Ulrichen vertreiben wollte. Sie wehrten ſich aber ehrlich, und ergab ſich nicht eher bis die Hauptſtadt Stuttgard an den Bund übergegangen wäre; indem der daſige Obervogt von Ow die Einwohner zur Treue gegen ihrem angebohrnen Landesherrn

auf das eyfrigſte ermuntert hatte, die aber endlich dem Gewalt der Waffen weichen mußten. Wie dann im Auguſt ſelbig,n Jahrs, als Herzog Ulrich mit Hülf der Schweitzer ſein Land wieder einzunehmen im Begriff war, dieſer von Ow mit ſeinen beeden Söhnen die Bürgerſchaft zu Kirchheim auf dem Rathhaus verſammelte, und ſie abermals ermahnete, mit Wehr und Waffen zu des Herzogs Völker zu ſtoſſen, und ihm wieder in das Land zu helfen, weil er ein vorzügliches Vertrauen zu ihnen trüge. Sie thaten zwar ſolches, und halfen die Stadt Eßlingen belagern, nachdem aber der Herzog die Belagerung aufzuheben genöthiget wurde, indem er ſich ſeines gehabten Vortheils aus Begierde den Bundsvölkern eine Schlacht zu liefern, begab, und von neuem die Flucht ergreifen mußte, ſo züchtigten nun die Verbündete dieſe Stadt mit einer Plünderung, und verurſachten, daß viele Anhänger des Herzogs aus der Bürgerſchaft die Stadt räumen mußten. Im Jahr 1525. nahmen hingegen die Kirchheimer, nicht ſo treu, an der Bauren Aufruhr groſſen Antheil, und halfen das Schloß Teck verſtöhren. Als darauf im Jahr 1534. der Herzog das Land wieder eroberte, ſchickten ſie ihm einige Abgeordnete entgegen, um ſich wieder an ihn zu ergeben. Da dann der Herzog die Stadt beveſtigen, und das Schloß zu bauen, auch einen Graben um die Stadt zu führen anfieng; welches aber der Stadt zu keinem Vortheil gereichte, indem 1547. Kaiſer Carl der Fünfte, um ſich des Herzogs Treue zu verſichern, dieſelbe als eine Veſtung mit Kriegsvolk beſetzte, und 1549. ſpaniſche Beſatzung hineinlegte, durch welche die Stadt in Grund verderbt wurde, bis endlich Herzog Chriſtoph, mit Erlaubniß des Kaiſers, auch einiges Landvolk hineinzog, und 1552. der Paſſauiſche Vertrag erfolgte.

Das uralte Schloß Teck lag ehedem bey Kirchheim auf einem Berge, der höher dann die benachbarte Alpen iſt, welches 1525. von den aufrühriſchen Bauren verſtöhret wurde. Von demſelben führten die ehemalige Herzoge von Teck den Namen. Die Landſchaften dieſes Herzogthums machten urſprünglich nur eine Herrſchaft aus. Mit dem Anfang des eilften Jahrhunderts ſoll ſolche durch Vermählung der Gräfin Agnes an Graf Ego von Habſpurg, ihren Gemahl, gekommen

ſeyn.

ſeyn. In der Folge verlieh es Kaiſer Heinrich der Vierte Graf Rudolphen von Rheinfelden; dieſer belieh damit den Herzog Berchtold von Zähringen, um damit deſſen Beyſtand wider höchſt gedachten Kaiſer, dem Rudolph, die Krone ſtreitig machte, zu gewinnen; der Tod hinderte aber Berchtolden die verlangte Hülfe zu leiſten. Der Kaiſer gab hierauf das meiſte davon ſeinem Tochtermann, Friederich von Stauffen, ſo daß Conrad der Erſte, Herzog von Zähringen, des vorgedachten Sohn nur das Schloß Teck, nebſt dem Städtgen Kirchheim und einige andere auf dem Schwarzwald gelegene Orte davon erhielt. Unter ſeinen Nachkommen war Albrecht der Dritte der erſte der ſich mit Bewilligung Kaiſer Friederichs des Erſten einen Herzog von Teck ſchrieb, da ſich hingegen die vorigen Beſitzer mit dem Titul eines Grafen von Teck und Calw begnügt hatten. Unter dieſen Herzogen war auch Friederich, der 1370. die ſchwäbiſche vereinigte Völker wider Bayern anführte, und das Schloß Mindelheim der Familie von Hochſchlitz einnahm. Dieſes herzogliche Haus ſtarb 1439. mit Ludwigen, welcher Patriarch zu Aquileia war, aus. An dem Städtgen Kirchheim hatten auch die Herzoge von Oeſterreich Antheil, den ſie bereits 1325. Graf Ulrich von Würtemberg käuflich überlieſſen. Worauf der letzte regierende Herzog Friederich von Teck ſeinen Antheil an dieſer Stadt nebſt der Burg Teck an Graf Eberhard 1381. verkaufte, auch dieſer 1385. das Städtgen Owen erhalten, ſo fiel hiemit alles noch vor dem Abſterben dieſes herzoglichen Hauſes an das fürſtliche Haus Würtemberg, dem es noch zugehöret, und von dieſem alten Herzogthum den Titul führet. Unter dem Teckerberge findet man Agathe, oder ſchwarzen Bernſtein, der, auſſer dem angenehmen Geruch, alle Eigenſchaften des gelben Bernſteins haben ſolle.

2. Das **Amt Kirchheim** begreift folgende Pfarreyen: **Owen**, ein Städtgen, welches den Herzogen zu Teck gehörte, und ihre Reſidenz und Begräbnißort war; woſelbſt ſich auch ein Amtmann aufhält. **Biſſingen**, **Dettingen** am Schloßberge, wo ein Amtmann und Gerichtsſchreiber; **Guthenberg**, woſelbſt ein Schloß und das Archiv der Herzoge von Teck war **Nabern**, **Nötzingen**, **Ober- und Unterlehningen**, **Oetingen**, **Ohmden**, **Roßwäldern** und

 Schopfloch,

Schopfloch gehörten alle den Herzogen zu Teck; unter dieſen hat Oberlehningen, ohnweit Kirchheim, einen Amtmann und Gerichtsſchreiber.

3. **Weilheim**, ein Städtgen, welches von Graf Ulrich von Aichelberg 1317. ummauert wurde; dann es gehörte ehedem zu der Grafſchaft Aichelberg, und das Schloß Aichelberg lag nicht ferne davon. Ein Theil dieſer Grafſchaft kam an die 1510. ausgeſtorbene Grafen von Kirchberg, welche ihn 1334. an Graf Ulrich von Würtemberg verkauften; das gleiche geſchahe mit dem andern Theil 1339. von dem gedachten Graf Ulrich von Aichelberg. Die Kirche allhier ſoll Berchtold Herzog von Zähringen 1089. erbauet und deſſen Bruder Gebhard, Biſchoff von Conſtanz, eingewenhet haben.

Die Pfarreyen **Holzmaden, Joſingen und Zell unter dem Aichelberge** gehörten auch zu der Grafſchaft Aichelberg.

37. Die Stadt und das Amt Murrhard.

1. **Murrhard**, ein Städtlein am Fluſſe Murr, im ehemahligen Murrgau, welche nur wegen ihrer Abtey bekandt iſt. Dieſe war in den alten Zeiten ein Benedictiner Kloſter, welches im Jahr 816. zuerſt erbauet worden ſeyn ſolle, und zwar auf Angeben Walderichs eines Einſiedlers der ſich von dem damahligen Kaiſer Ludwig dem Frommen die Erlaubniß erbath, eine Capelle und Wohnung für ſich und 12. Mönche daſelbſt zu erbauen, da ſich zu ſelbiger Zeit nichts als eine finſtere Waldung in dieſer Gegend befand. Man gewahret in der Kloſterkirche, die hinnach erbauet wurde, ein Grabmahl auf welchem ein Kaiſer oder König mit der Krone auf dem Haupte in der rechten Hand ein unter ſich gehendes und mit der Spitz den Boden berührendes Schwerdt, in der linken Hand aber einen Scepter haltend, vorgeſtellet wird; da zur linken Seiten neben den Füſſen 3. Löwen wie in dem Wappen der ſchwäbiſchen Herzoge eingehauen ſind, ſo iſt daraus zu muthmaſſen, daß ein Regent aus dem ſchwäbiſchen Hauſe hier ſeine Ruheſtätte haben müßte. Die Stadt Murrhard

war bey Stiftung der Abtey noch nicht vorhanden, ſo iſt auch ungewiß, wann ſie erbauet worden; verſchiedene Umſtände aber geben; daß die Grafen von Löwenſtein die Gerichtsbahrkeit und die Schutzvogtey über die Stadt und das Kloſter beſeſſen haben: bis daß letzter auf Befehl Kaiſer Carls des 4ten im Jahr 1365. die Grafen von Würtemberg zu ihren ewigen Schutz- und Schirmvögten annahmen, darwieder aber die Grafen von Löwenſtein ſtritten. Als im Jahr 1369. Graf Albrecht von Löwenſtein mit der Gräfin Udelhilden von Werdenberg ſich vermählte, gab ihr Graf Eberhard der Greiner, das Heyrathgut mit 2000 fl. aus Urſachen die noch nicht bekandt ſind; nur ſo viel weißt man, daß Graf Albrecht derſelben für ſolche 2000 fl. Heyrathgut und 1000 fl. Morgengab die Stadt Murrhard verſchrieben, woraus dann genugſam erhellet, daß beſagte Stadt ſolchen Grafen eigenthümlich zu gehörte. Nach Abſterben Graf Albrechts tratt die Gräfin Udelhild vor dem Landgericht zu Rothenburg 1393. alle ihre Gerechtſame zu der Stadt Murrhard wegen ſolcher 2000 fl. an Graf Eberhard den mildern zu Würtemberg und ſeine Erben ab; welche Uebergab ihre Söhne Graf Heinrich, Georg und Rudolph 1395. nach langem Zwiſt beſtätigten, ſich aller ihrer Anſprach an das Gotteshauß begaben, und der Grafen von Würtemberg Erbdiener zu bleiben verſprachen.

Im Jahr 1525. ſtund die Stadt und das Kloſter in der gröſten Gefahr, von den aufrühriſchen Bauren zerſtöhret zu werden, welches ihr Hauptmann Jacob Miller durch ſeine Vorſtellungen annoch abzuwenden wußte. Als hinnach Kaiſer Carl der 5te mit ſeinen ſpaniſchen Kriegsvölkern über Hall in Schwaben in das Herzogthum einrückte, bediente man ſich dieſes Städtleins zu ſeinem Vortheil, nahm allen Vorrath an Früchten hinweg, und verheerte das Städtlein auf den Grund. Von den Aebten dieſes Kloſters hat man ſo wenige Nachrichten, daß man nur diejenige die ſeit dem 15ten Seculo regiert, aufgezeichnet findet, die mancherley Schickſale die die Klöſter in verſchiedenen Zeiten betroffen, wie auch zuweilen die Nachläßigkeit der Mönche ſelbſt mögen hieran die meiſte Schuld haben; vielleicht liegen aber noch manche Nachrichten verborgen. Unter den Aebten dieſes Kloſters ſo aufbehalten worden, iſt auſſer dem Walterich der vorhin ein Ein-

ſiedler geweſen ſeyn ſolle, vielleicht der Abt Herbold zu bemerken, mit dem Zunahmen der gute Gott, von welchem Cruſius verſchiedene luſtige Anecdoten erzählet, deren Einrückung hier viel zu weitläuffig fallen würde, wir begnügen uns alſo nur eine von demſelben hier mitzutheilen: Da dieſer Abt ein guter Haushalter war, und eines Tages nach groß Botwar ritt, ſahe er auf dem vor der Stadt gelegenen Kloſteracker viele Gänſe, welche das Korn häuffig abfraſſen. Darauf ſchickte er ſeine Bediente mit Befehl in die Stadt, einer jeglichen Gans ein beſonders Geſchirrlein zu kaufen, und ſelbiges mit Waſſer auf den Acker zu ſtellen; dann ſagte er: es könnte geſchehen, daß die Gänſe Durſt litten, und die Stadtleute hernach ſagten, die Gänſe wären nur davon geſtorben, weil ſie auf dem Kloſteracker gefreſſen hätten, und alſo Genugthuung dafür fordern möchten. Bey ſeiner Ankunft in die Stadt lud er den Vogt zum Mittageſſen, und gab ihm dieſe Beſchwerde in Ernſt und Scherz zu verſtehen; da dann der Vogt alſo bald fragen ließ, wem dieſe Gänſe gehörten, worauf die Eigenthümer dem Abt ſowohl vor das Korn als die Geſchirrlein Abtrag thun mußten. Dieſe genaue Haushaltung gefiel aber den Hofleuten die ihm mit ihrem Zuſpruch oft auch genug beſchwerlich fielen, nicht, die es dann auch dahin brachten, daß ein anderer Abt an ſeine Stelle geſetzt wurde, der ihnen beſſer anſtund. Unter ſeinen Nachfolgern führte der Abt Schradin eine Maur um den Graben zu Murrhard, und gab alſo dem alten Dorf oder Flecken ein ſtädtiſches Anſehen; er ſtarb 1501. nach einer fünfzehenjährigen Regierung. Sein Nachfolger Laurentius Gaulus aber, der die Abtey 7. Jahr verwaltet hatte, geſegnete dieſe Welt 1508; weil er aber während ſeines Amts blind worden war, ſo verſah indeſſen ſein Prior, Philipp Renner ſeine Stelle, welcher auch endlich in der Folge nach dem Tode Gauli Nachfolgers, die Abtey ſelbſt erhielt. Dieſer wollte nun mit ſeinen Mönchen die Kutte ablegen, und ſuchte dieſerwegen die päbſtliche Bewilligung, weil aber das Kloſter Geldarm war, ſo nahm man Geld auf, und ſchickte damit den Prior Wilhelm und den Dechanten zu Oehringen nach Rom zu dem Pabſt Leo dem Zehenten, damit das Kloſter ſeculariſirt und das geiſt- und weltliche Lehenweſen auf das Haus Würtemberg übertragen werden möchte. Sie fanden aber mit ihrem Geſuch kein Gehör

hör bey dem Pabſt, und verthaten alſo das Geld vergeblicher Weiſe, indem ſie nur eine Aenderungsbull wegen dem Lehen erhielten. Ihrem Geldmangel zur Rückreiſe halfen ſie dadurch ab, daß ſie den Fuggern gedachte Bulle verſetzten, die Würtemberg hernach wieder auslöſete, und den Prior zwey Jahr auf den Thurn nach Aſperg ſetzte, der endlich mit vieler Mühe als ein gemeiner Mönch wieder in das Kloſter kam, ſo übrigens unverändert blieb. Der 1512. aus dem Kloſter Lorch anhero berufene Abt Oſchwald gieng, da er das Kloſter voller Schulden fand, wieder davon; die Mönchen aber wurden in andere Klöſter vertheilt, ſo daß nur 2. Haushälter da blieben, damit das Kloſter wieder zu Kräften käme; das Uebel wurde aber vielmehr vermehrt, und das Kloſter ohne Bezahlung der alten Schulden, mit neuen belaſtet, bis endlich 1519. die Mönche von Herzog Ulrichen, auf ihre demüthige Bitte in dem Lager vor Reutlingen, wieder in das Kloſter eingeſetzt, und die Zahl der allda einkehrenden Gäſten, deren Menge dem Kloſter vielen Schaden gebracht, verringert worden. Den Abt Oſchwald entſetzte man von ſeiner Stelle zu einem gemeinen Mönchen, und erwählte darauf den Großkeller, einen klugen und wackern Mann an ſeine Statt.

Der letzte catholiſche Abt war Otto Heinrich Hoffaß, der wegen ſeiner unanſtändigen Aufführung abgeſchafft und in das Gefängniß gelegt wurde. Ihm folgte 1574. als der erſte evangeliſche Abt Zacharias Etzel, geweßter Special zu Marbach; dieſer entdeckte bey dem Städtlein einen vortreflichen Saurbrunnen, deſſen ſich ſo wohl er ſelbſt als andere mit gutem Nutzen bedienten; weil aber die daſigen Landleute ſehr roher Art und vermuthlich gröſſere Liebhaber eines guten Glas Weins als eines Saurbrunnens waren, ſo wurde dieſe herrliche Gabe Gottes nicht ſonderlich geachtet, mithin auch nicht genugſam bekandt.

Im Jahr 1763. hatte dieſes Städtlein das Unglück, mit allen Gebäuden, die innerhalb der Mauer ſtunden, durch eine Feuersbrunſt eingeäſchert zu werden; doch wurde daſſelbe durch den landsfürſtlichen Beyſtand wieder erbauet.

2. Das Amt Murhard enthält Oberroth, ſo limburgiſch iſt, und Fichtberg.

38. Die Stadt und das Amt Bahlingen.

1. **Bahlingen**, eine Stadt am Flüßchen Eyach, zwiſchen der obern und untern Grafſchaft Hohenberg, und der Grafſchaft Zollern, in einer fruchtbaren Gegend; iſt der Sitz einer Specialſuperintendentur. Im Jahr 1286. hatte die Stadt das Unglück, in dem damaligen Krieg zwiſchen den Grafen von Hohenberg und Zollern belagert, erobert und auf den Boden abgebrannt zu werden; nach dieſer Zeit ſoll ſie weiter von der Deya hinaus, wo ſie jetzo ſtehet, gebauet worden ſeyn. Sie gehörte ehehin zu der Herrſchaft Schalksburg, deren Schloß längſt verfallen iſt, und kam mit ſolcher 1403. von dem Grafen Friederich von Zollern käuflich an Graf Eberharden von Würlemberg.

Als Herzog Ulrich von ſeinem Fürſtenthum vertrieben, und ſolche 1525. wieder zu errobern im Anzug war, forderte er den 26. Februar die Stadt auf, daß weil ſie mit Unrecht und Gewalt ihm abgetrungen worden, ſie ſich wieder an ihn ergeben ſollte, ſo auch geſchah. Nachdem aber bald darauf der ſchwäbiſche Bund den Herzog zum zweytenmal abgetrieben hatte, wurde dieſe Stadt und Amt durch die Aufruhr der Bauren in bedrängte Umſtände geſetzt; indem ein Theil derſelben Einwohner ſich auch zu dieſen unruhigen Köpfen ſchlug; da die zu Lauffen, Tigisheim, Tieringen, Moßſtetten und Hoſingen den Anfang machten, und die übrige Amtsflecken gleichfalls zum Aufſtand bewegten. Als darauf die Bauren von Roſenfeld auch zu ihnen ſtieſſen, belagerten ſie die Stadt, und weil ſie die Bewegurſachen ihrer Unternehmung ſelbſt nicht wußten, gaben ſie vor, ſie wollten Herzog Ulrichen zur Wiedereroberung ſeines Landes verhelfen; weil ſie mit der öſterreichiſchen Regierung nichts wollten zu ſchaffen haben, als welche ſie nicht ſchätzte, ſondern ihnen nur mehrere Beſchwerden auflegte. Der gröſte Rädlinsführer unter ihnen aber war der Pfarrer von Tigisheim, der die Bauren in ihrer Empörung immer zu verharren ermahnte, und zu dem Ende

von Dorf zu Dorf gieng, und wo die Bauren nicht zu Hauſe waren, des Nachts zu ihren Weibern hineinſtieg, auch als ein groſſer Hauffen dieſer Aufrührer zwiſchen Böblingen und Sindelfingen den 12ten May 1525. von dem würtembergiſchen Statthalter Truchſäſſen von Waldburg geſchlagen wurde, ſie aufmunterte, und Hülfe verſprach. Beſonders war der Frühmeſſer von Dürrwangen einer der ärgſten Aufwiegler. Nachdem man aber dieſe ſaubere Geſellen des Landes verwieſen, und etliche andere mit Thurn- und Geldſtrafen beleget, der Ausgetrettenen Haab und Gut eingezogen, und ihnen ihre Weiber und Kinder nachgeſchickt hatte, begaben ſie ſich endlich zur Ruhe. Nach der Nördlinger Schlacht ſchenkte Kaiſer Ferdinand der Zweyte dieſe Stadt, nebſt Tuttlingen, Roſenfeld und Ebingen Graf Heinrich Schlicken, welchem dieſe Städte den 30. October 1635. huldigen mußten; worauf man den 19ten Jenner 1641. die Veſtung Hohentwiel mit Liſt einnahm und gute Beute daſelbſt machte. 1643. wurde ſie von den weymariſchen Völkern ausgeplündert; 1647. aber mußte ſie eine Belagerung von den franzöſiſchen Kriegsvölkern ausſtehen, welche dieſelbe den 23. Jenner einnahmen, und bis zu dem den 14ten October 1648. getroffenen Friedensſchluß behielten; da ſie dann der Graf Schlick dem Herzog wieder abtrate; ſonſt brannte die Stadt in den Jahren 1607. und 1724. faſt ganz ab. Es iſt bey derſelben ein Geſundbrunnen. Unweit derſelben befindet ſich der ſo genannte Heuberg, welcher unter dem abergläubiſchen Pöbel ungegründeter Weiſe eben ſo übel berüchtigt iſt, als der Brocken- oder Blocksberg. Wegen der freyen Bürſch bey Bahlingen wurde 1490. zwiſchen Würtemberg und Hochberg ein Vertrag errichtet.

2. Das Amt Bahlingen beſtehet aus den Pfarreyen, welche ſind:

Dürwangen, Endingen, Engſtlatt, Erzingen, Frommern, Heſelwangen, Mehſtetten, Oeſtmettingen, Oſtdorf, Pfäffingen, Thailfingen, Thieringen, Truchtelfingen, Winterlingen.

39. Die Stadt und das Amt Bietigheim.

1. Bietigheim eine Stadt an der Enz, in welche hier der Metterbach fließt, und von welcher das Enzgau den Nahmen führet. Man findet auch in ſpätern Zeiten verſchiedene Edelleute die ſich nach deſſen neuereu Nahmen von Bietigheim geſchrieben; unter die vornemlich Cunz von Bietigheim gezählet wird, der im Jahr 1363. den achten Theil des Kornzehenden zu Lauffen von der Grafſchaft Würtemberg zu Lehen trug, und von dieſem Bietigheim den Nahmen führte. Anfänglich war dieſe Stadt ein Dorf, und in der Nähe derſelben über der Enz ein Weyher mit einem Schloſſe Weyler genannt, auf der andern Seite der Enz war ein anderer Weiler, Nahmens Hegnach gegen Beſigheim zu gelegen, durch welchen die Landſtraß von Hailbron über die hölzerne Brücke über die Enz durch die Weil, Hornwarsklinge nach Canſtatt gieng. Dieſe Weiler hatten das Unglück in den entſtandenen Unruhen, am Anfange und in der Mitte des 14ten Jahrhunderts mit dem Dorf Bietigheim und den beſagten Schlöſſern zerſtöhret zu werden. Die Herren wurden hierauf mit einander einig auf demjenigen Platz und Boden, auf welchem jetzo die Stadt erbauet iſt, wieder ein Dorf zu bauen, nnd ihre Markungen zuſammen zu werffen, daß es hinführo nur eine Markung ſeyn ſollte. Es baueten hierauf dieſe Herren wieder eine Burg dahin, deren Nahmen aber ungewiß iſt; nur ſoviel weißt man, daß die von Venningen einen Theil der Burg nebſt dem 6ten Theil des Zehenden daſelbſt von der Grafſchaft Vayhingen zu Lehen gehabt, auch im Jahr 1348. Conrad Herter ein Edelknecht ſich von Bietigheim geſchrieben, und theil daran gehabt. Vermuthlich erhielten die Grafen von Würtemberg das übrige von den Grafen von Vayhingen, in dem bereits 1360. Graf Eberhard der Greiner, Siegfrieden von Venningen mit obigem Lehen belehnte, und 1364. mit ſeinem Bruder Graf Ulrich die Erlaubnis erhielt, aus Bietigheim eine Stadt zu machen, ein Hochgericht aufzurichten, und einen Wochenmarkt daſelbſt zu haben, ſolch Dorf mit Mauren, Thürnen, Pforten, Erkern, Graben und andern nach ihrem Belieben zu befeſtigen, auch gab der Kaiſer den Burgern alle Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten, wie ſolche damahl die Stadt Stuttgard hatte.

Als der ſchwäbiſche Bund 1519. das Herzogthum einnahm, und 1546. K. Carl der 5te ſich deſſelben gleichmäſſig bemächtigte, ſo hatte die Stadt wegen der benachbahrten Veſtung Aſperg viel Ungemach zu erdulden, indem ſie ſich ſeit der nach ihrer Erbauung erlittenen Brunſt noch nicht wieder erholet hatte, und ihre Mauren noch nicht wieder hergeſtellt waren, kaum war ein Theil derſelben erbauet, ſo fiel ein anderer wieder ein, dahero ſie eine lange Zeit wegen ſolchen Oefnungen unbewahret blieb, ſo, daß die Feinde nach ihrem Belieben immer aus und einkommen konnten. Während dem dreyſſig jährigen Krieg mußte die Stadt ebenmäſſig von Freunden und Feinden viele Drangſalen ausſtehen; das gleiche Schickſahl hatten ſie 1693. als ſich das franzöſiſche Lager in der Nähe derſelben befand; da ſie dann von dieſen Reichsfeinden durch Plünderung und andere Gewaltthätigkeiten faſt gänzlich verheeret und verderbt wurde. So hatte ſie auch 1718. das Unglück, von den Flammen faſt gänzlich verzehret zu werden; welches Element ihr in verſchiedenen Zeiten und beſonders auch 1721. fatal geweſen, indem dazumal nebſt 30. Häuſern ihr ſchöner Kirchenthurn durch die Flammen verzehrt, die Glocken aber geſchmelzt wurden.

2. Das **Amt Biethigheim** beſtehet aus den Pfarreyen **Groß und Klein Ingersheim**, und **Löchgau**.

40. Die Stadt und das Amt Wildberg.

1. **Wildberg**, eine Stadt am Fluſſe Nagold, im ehemaligen Nagoldgau, woſelbſt eine Specialſuperintendentur iſt. Sie wurde von den Grafen von Hohenberg 1363. und 1377. an den Pfalzgraf Rupprecht zu Tübingen, 1440. aber von dem Pfalzgraf Otto an die Grafen Ludwig und Ulrich zu Würtemberg verkauffet. 1464. brannte ſie ganz ab. In der Nähe derſelben befindet ſich das ehemalige reiche Nonnenkloſter Reuthin, in welchem ſich ein Hofmeiſter aufhält.

2. Das Amt **Wildberg** beſtehet aus den Pfarreyen, welche ſind: **Bulach**, oder **Neubulach**, ein Städtchen, bey welchem ehedeſſen ein ergiebiges Kupfer- und Silberbergwerk war.

Die

Die hieſige Pfarrey bleibt bey der grücklerischen Familie erblich; dieſe Familie ſolle bereits 1400. das Bürgerrecht in dieſem Städtlein beſeſſen, und dieſe Pfarrey geſtiftet haben. **Ebhauſen, Gultlingſn, Oberjettingen, und Oberſulz,**

41. Die Stadt und das Amt Blauburen.

1. **Blaubeuren**, eine auf der Alb gelegene Stadt, in dem ehemals ſo genannten Blaoungerthal, oder Plonichau, am Fluſſe Blau, zwiſchen dem Amte Kirchheim und der Reichsſtadt Ulm. Dieſer Fluß Blau, von welcher die Stadt den Namen führet, entſpringet unter dem Berge bey derſelben, in dem ſo genannten Blautopfe, und vereiniget ſich unweit der Stadt mit dem durch dieſelbe ſtrömenden Aachfluß; von dannen ſie ſich durch ein auf beyden Seiten mit greulichen Felſen beſetztes Thal ergieſſet, und endlich bey Ulm in die Donau fällt; unter dieſen Felſen verdient ſonderlich der Metzgerfels wegen ſeiner ungeheuren Höhe, Breite und Dicke vorzüglich bemerkt zu werden. Die Blau führet ihren Namen von der blauen Farbe die dieſer Fluß bey ſeinem Urſprung äuſſert, woſelbſt derſelbe gleichſam aus einem Topf oder Keſſel herausquillet, und ſich in der Mitte recht himmelblau zeiget; die Tiefe dieſes Topfs wurde bey der 1718. vorgenommenen Unterſuchung 63. bis 64. Schuh befunden; der Keſſel hat im Diamater 30. bis 40. Schuh, und wird bey ſchmelzendem Schnee oder gröſſem Regenwetter ſehr groß, deſſen Waſſer leimicht und brauſend, daß man es weit hören kan, indem es ſich in die Höhe wirft, und wie ein ſiedender Keſſel ſtrudelt. Aus demſelben erhält die Stadt und das Kloſter durch ein angelegtes Brunnenwerk alles benöthigte Waſſer zum kochen und trinken. Woher die Endung des Namens der Stadt entſtanden ſey, iſt ungewiß. Für die Erbauer der Stadt werden die Grafen von Helfenſtein gehalten, welche ehedem ein Dorf Blaubeuren genannt, an dem Orte, wo jetzo die Stadt ſtehet, beſeſſen, ſolches zu einer Stadt gemacht, und mit Mauren umgeben hätten. Die Stiftung des Kloſters hingegen wird einem Sibotho, einem Grafen von Ruck zugeſchrieben, von welchem der Stiftungbrief noch vorhanden

vorhanden ſeyn ſolle. Es wurde jedoch anfänglich bey Aigelſee oder Egelſee, ſo ehedem ein Schloß war, und nebſt dem Dorſt Weſterheim bey Wieſenſteig 1309. von Conrad von Ehingen an den Graf Ulrich von Helfenſtein käuflich gelangte, oberhalb Hohenwang bey einem dem Kloſter Blaubeuren zwiſchen Laichingen und Feldſtätten annoch zu ſtehendem Walde an einem ſehr rauhen Orte dem heiligen Egydio zu Ehren erbauet, wie man noch in dem 16ten Seculo einige Ueberbleibſel der Kirche mit dem Bild des gedachten Heiligen ſolle wahrgenommen haben. Weil aber wegen der rauhen Lage kein Ackerbau daſelbſt konnte getrieben und durch ſelben dem Kloſter die nöthige Bequemlichkeiten verſchafft werden, ſo wurde daſſelbe im Jahr 1085. an dem Orte, wo es jetzo ſtehet, erbauet, und die vorhin allhier geſtandene St. Johannes Kirche in ein Kloſter verwandelt, deſſen Patron dieſer Heilige noch iſt, wie dann deſſen vornehmſte Lebensumſtände an dem prächtigen Altar der Kloſterkirche abgebildet worden.

Der erſte Abt dieſes Kloſters war Azelmus oder Azolinus, ein gelehrter Mann, der viele alte Schriften in das Kloſter ſtiftete. Von ſeinen Nachfolgern findet man, auſſer ihren Namen, und daß der einte oder andere jeweilen ein beſſerer Abt als ſein Vorfahrer oder Nachfolger geweſen, wenig Erhebliches aufgezeichnet. Da der Abt Ambroſins von Landau nach der Reformation 1545. ſich der Abtey ſelbſt begab, nachdem er ein wollüſtig Leben geführt hatte, ſo ſtund die Abtey 3. Jahr leer; worauf der 32ſte Abt Chriſtian Tübinger von Marktdorf, wohin ſich die Mönche eine geraume Zeit vorhin geflüchtet hatten, auf Befehl Kaiſer Karls des Fünften, im Jahr 1548. zu einem neuen Abt erwählt wurde. Da aber nach dem Religionsfrieden 1555. die Klöſter wieder unter die Regenten des Landes kamen, wurde auch hier eine evangeliſche Kloſterſchule errichtet. Der erſte evangeliſche Abt war Dr. Matthäus Aulber. Von dem letzten catholiſchen Abt iſt noch anzumerken, daß er eine Geſchichte von der Stiftung dieſes Kloſters in lateiniſcher Sprache hinterlaſſen. Die Kirche ſoll wegen den Bildniſſen der Gutthäter des Kloſters an den Kirchſtühlen ſehenswürdig ſeyn. Es iſt nun hier eine Specialſuperintendentur, und in der nach der Reformation allhier angelegten milden Kloſterſchule werden 20. Alumnen

Alumnen unterrichtet, und ſodann in die höhere nach Bebenhauſen verſetzt. Graf Conrad von Helfenſtein verkaufte die Stadt nebſt der Vogtey über das Kloſter an den Graf Ulrich von Würtemberg, und Herzog Albrecht von Oeſterreich, deſſen Hauſe ſie von den Grafen von Helfenſtein zu Lehen aufgetragen worden, beſtätigte den Verkauf; verliehe auch die Stadt dem Graf Ludwig zu Erblehen. Es entſtunden aber hierüber mit dem Haus Oeſterreich Streitigkeiten, die theils durch den weſtphäliſchen Frieden, theils 1692. verglichen, und ſeitdem das herzogliche Haus Würtemberg mit dieſer Herrſchaft verliehen worden. 1499. hielt der ſchwäbiſche Bund allhier eine Zuſammenkunft; und als 1516. Herzog Ulrich mit ſeiner Gemahlin in Streitigkeit und dadurch in die Acht und Aberacht gerieth, kam endlich der bekandte blaubeurer Vertrag allhier zu ſtande. Da ſich auch dieſer Herzog wegen der Stadt Reutlingen 1519. den Haß des ganzen ſchwäbiſchen Bundes auf den Hals lud, welcher unter Anführung Herzog Wilhelms von Bayren mit einem ſtarken Kriegsheer gegen das Herzogthum anrückte, ſo gieng ihm Herzog Ulrich zwar mit 15000. Schweitzern und 16000. Landvölkern entgegen, und ſetzte ſich bey dieſer Stadt, den Feind allhier zu erwarten. Weil aber der Herzog nicht förmlich um ſolche Hülffe bey denen Eidsgenoſſen angehalten hatte, und der ſchwäbiſche Bund wegen ſolcher geleiſteten Hülffe Vorſtellungen bey ihnen machte, wie dieſer Streit wegen der Stadt Reutlingen das Reich ſelbſt beträffe, dem ſolche entzogen worden, und die Eidsgenoſſen mit dem Reich verbunden wären, auch das öſterreichiſche Hauß es ſehr übel empfinden würde, wann ſie Herzog Ulrichen auf einige Art beyſtunden, ſo beruften die Eidsgenoſſen ihre Landsleute bey angedrohter Lebensſtraffe heim; dieſe zogen ſolchem Befehl zu folge nicht allein aus dem Lager nach Hauſe, ſondern nahmen auch des Herzogs vertrauteſten Befehlshabern Georg von Reiſchach mit ſich gafangen fort; ſie lieſſen ihn zwar hinnach wieder ledig, behielten aber alle deſſen Geräthe, ſo er mit ſich genommen hatte, zurücke, um ſich auf ſolchem wegen ihrem ruckſtehenden Sold zu erholen. Indeſſen da der Herzog durch den Abzug der Schweitzer ſolchermaſſen war geſchwächt worden, zogen die Bundesverwandte mit 30000. Mann auf ihn an, ſo daß er ſich zu ſchwach befand, und endlich das ganze Herzogthum

thum dem Feind überlaſſen mußte, wie dann Wolfgang von Rechberg die Stadt Blaubeuren ſogleich dem Feind übergab.

Als im Jahr 1630. das genannte ferdinandiſche Edict in Anſehung des Kloſters vollzogen wurde, griffen die öſterreichiſchen Commiſſarien auch zugleich nach dem Beſitz der Stadt, und nahmen ſie als ein vermeintlich heimgefallen Lehen ein. Sie wurden zwar währendem glücklichen Fortgang der ſchwediſchen Waffen wieder aus derſelben vertrieben; allein nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht nahm die Erzherzogin Claudia, Erzherzog Leopolds Wittib, im Namen ihrer damals noch unmündigen Söhne wiederum davon Beſitz, und traffe ſolche Einrichtungen ſowohl in der Stadt als in dem Amt, als wann ſie das Land auf ewig zu behalten hätte; beſonders, da ſie glaubte, weil Herzog Eberhard denen ſchwediſchen Waffen mit einem Theil ſeiner Kriegsvölker beygeſtanden, er dieſe Stadt als ein öſterreichiſches Lehen verwirkt hätte. Sie mußte ſich aber kraft dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſes bequemen, die Herrſchaft Blaubeuren ſamt dem Kloſter und deſſen Zugehör dem hochfürſtlichen Haus wieder abzutretten.

2. **Das Forſtamt Blaubeuren** beſtehet aus den Pfarreyen: **Aſch**, (**Bappelau**, unter dem **Amtmann zu Grinhauſen.**) **Berghülen, Marchbronn, Suppingen.**

42. Die Stadt und das Amt Sulz.

1. Sulz, eine Stadt am Neckar, unweit Dornhan, und Roſenfeld, in welcher ſich zwey einträgliche Salzbrunnen befinden. Ob zwar das Salzwerk durch errichtete Gradierhäuſer in einen ſehr verbeſſerten Stand gebracht worden, ſo reicht doch das Salz für die Nothdurft des Landes nicht hin. Sonſt iſt auch hier der Sitz einer Specialſuperintendentur. Die Stadt gehörte bereits 1284. denen Edlen von Gerolzeck, welche 1423. den Grafen zu Würtemberg das Oeffnungsrecht in derſelben zugeſtunden. 1471. erlaubte Kaiſer Friederich dem Grafen Eberharden zu Würtemberg die dazumal in Bann

gethane Stadt einzunehmen und zu behalten, wie ſolches auch von ihnen geſchah. Als im Jahr 1525. die Schwarzwälder, Huberger, und Alpirſpacher Bauren für dieſe Stadt, und das nahe dabey gelegene Schloß Albeck rückten, und ſolches mit Geſchütz nicht allein dergeſtalt beſchoſſen, daß ſie der kaum neuerbauten Stadt Maur eine Oeffnung von 147. Schuh lang machten, ſondern auch feurige Pfeile hineinjagten, ſo wurden ſie genöthiget, 1540. ſolche ihre Mauren durchaus wieder neu aufzurichten. Sie mußte überdem von dieſen wilden Leuten ſich von einer Zeit zur andern plündern laſſen, und ehe ſie ſich ergeben, in Gefahr ſtehen, daß das ihnen zum Salzſieden vorräthige Holz angezündet und die ganze Stadt in Brand geſteckt würde. Da zwar die aufrühriſche Bauren bey Böblingen eine Niederlage erlitten, ſo hätten die Alpirſpacher Bauren der Stadt den Schaden erſetzen ſollen; allein der von Gerolzeck zog das Geld zu ſeiner Hand, und die Stadt mußte ſich halb zerſtöhrt ſehen; wiewohl ſie bald darauf ein noch gröſſer Unglück betraf; indem 1581. den 14. September in einer Scheur Feuer aufgieng, welches 112. Häuſer verzehrte, und die Stadt in die äuſſerſte Armuth ſetzte.

Als auch nach der Nördlinger Schlacht König Ferdinand der 3te das Herzogthum Würtemberg einnahm, ſetzte er Graf Carl Ludwig Ernſt von Sulz zu einem Stadthalter, und ſchenkte ihm im November 1635. die Stadt und das Amt Sulz, welche er aber 1638. wieder zurück geben mußte; in dem Herzog Eberhard über dieſen Grafen die gerechteſte und bitterſte Klagen führte, weil er nicht allein allen Vorrath an herrſchaftlichen Früchten, ſondern auch die Geldcaſſen ausler-te, die bewegliche Güter und das Haußgeräthe in dem fürſtlichen Schloß entwendete; auch ſonſt eine ſchlechte Haushaltung führte, ſo, daß der Kaiſer, ob er wohl dem Herzog nicht günſtig war, und ihm die Ruckgabe ſeiner Lande ſchwer genug machte, dannoch eine Ungnade gegen dieſen Grafen zu tragen, Urſache fand, und dieſe Stadt und Amt dem Herzog wieder abzutretten.

Nun nahmen zwar die Kaiſerliche bald wieder Beſitz davon, welche aber im Februar 1641. nach dem die ſchwediſche

und franzöſiſche Kriegsvölker die Stadt einige Tage belagert, von dieſer aber bey dem auf dieſelbe gethanen Sturm meiſt in die Pfanne gehauen wurden, wieder abziehen mußten; worauf den 19. Juny der churbairiſche Obriſt Neuneck das Schloß Albeck einnahm; plünderte auch den 18ten Julii 1643. die Stadt und Amt ſelbſt rein aus, damit er den weinmariſchen Völkern den Muth benehmen möchte, welche der Herzog von Lothringen mit dem bairiſchen und kaiſerlichen Kriegsheer ſo dann aufſuchte. 1720. erlitte die Stadt wieder groſſen Brandſchaden. Vor mehrern Jahren wurde eine Cotton und Barchetweberey hieſelbſt angeleget. So wurden auch einige Verſuche mit dem Anbaue der Grapwurzeln in dieſer Gegend angeſtellet. In der Nähe der Stadt liegt das Schloß Albeck, biß dahin ſich die Alb erſtrecket.

2. Das Amt **Sulz** begreift die Pfarreyen: **Fluorn**, woſelbſt ein gutes Eiſenbergwerk iſt: **Holzhauſen**, **Mühlheim** oder **Mühlen am Bach** und **Siegmarswangen**.

43. Die Stadt und das Amt Pfullingen.

1. **Pfullingen**, eine am Ende der Alb gelegene offene Stadt, in einem ſehr fruchtbaren beſonders obsreichen Thale. Es iſt auch hier eine Specialſuperintendentur. In dem ehemaligen Zeiten war dieſer Ort ein Eigenthum des adelichen Geſchlechts derer Rempen, die ſich anfänglich von Pfullingen ſchrieben, und Landſaſſen der Grafen von Würtemberg geweſen ſeyn ſollen. 1487. überließ Caſpar Remp ſeinen Antheil an Pfullingen mit dem Schloſſe an Graf Eberharden den Aeltern zu Würtemberg. In den ältern Zeiten hatte es ein reiches Frauenkloſter allhier. Als 1634. die kaiſerliche Kriegsvölker ſich des ganzen Herzogthums bemächtiget, nahmen ſie auch die Stadt Pfullingen in Beſitz, und räumten ſie der Erzherzogin Claudia, als Vormünderin ihrer beeden Söhne, ein, weil ſie ihrem Vorgeben nach eine Zugehör des Schloſſes Achalms ſey. Es wurde aber dieſe Stadt, vermög des weſtphäliſchen Friedens, den Herzogen von Würtemberg wieder eingeräumet.

2. Das Amt Pfullingen gehörte gröſtentheils denen Herren von Greiffenſtein, von welchen es 1355. käuflich an die Grafen von Würtemberg gelangte. In der Nähe deſſelben iſt das ſo genannte Nebelloch, in welcher merkwürdigen Höhle von Tropfſtein unterſchiedene Geſtalten zu ſehen ſind. Bey Engſtingen iſt auch ein Geſundbrunn.

2. Die Pfarreyen dieſes Amts ſind: Groß Engſtingen, welche römiſch catholiſch iſt; Holzelfingen, Honau, Klein Engſtingen, und Unterhauſen. Es lag auch nicht weit von Pfullingen die Burg Achalm, welche nach Abgang der Grafen dieſes Namens, dem Reiche heimfiel, und von dem Kaiſer Ludwig 1339. dem Grafen Ulrich von Würtemberg übergeben wurde; doch beſaſſen ſolche die Herren von Rietheim bis 1378; in dieſem Jahr aber wurde ſie an den Grafen Eberhard von Würtemberg verkauffet.

Zu dem Pfullinger Kloſteramte gehöret die Pfarrey Genkingen.

44. Die Stadt und das Amt Weinsberg.

1. Weinsberg, dieſe Stadt liegt in dem ehemaligen Sulmsgau oder Sulmgau, und zwar theils an einem runden Berge, auf welchem ein ſehr verfallenes Schloß ſtehet, theils in einem Thale, und iſt der Sitz einer Specialſuperintendentur. Kaiſer Conrad belagerte ſie 1140. 1400. ſtund ſie noch den Herren von Weinsberg zu; von dieſen gelangte ſie an die Pfalzgrafen am Rheine. 1504. nahm ſolche Herzog Ulrich von Würtemberg ein, und Kaiſer Maximilian beſtätigte ihm ſolche Eroberung. In dem nachmaligen Baurenkriege wurde ſie vorzüglich bekandt; indem die aufrühriſche Bauren unter ihrem Anführer Hans Wudern aus dem Odenwald heraufzogen, und durch Verrätherey die Stadt Weinsberg, wohin Graf Ludwig von Helfenſtein, nebſt 70. Rittern, Edelleuten und Gemeinen von dem ſchwäbiſchen Bund in Beſatzung lagen, einbekamen, und die beſagte Beſatzung gefangen nahmen; auch die Grauſamkeit begiengen, daß ſie an dem heiligen Oſtertag am Unterthor gegen Hailbronn ihren

Obervogt,

Obervogt, gedachten Graf Ludwigen von Helfenſtein, ungeachtet deſſen Gemahlin mit zwey unmündigen Kindern auf den Armen um deſſelben Leben bathen, Dietrichen von Weiler und ſeinen Sohn gleiches Namens, Johann Conrad von Winterſtetten, und mehrere andere Edelleute durch den Spieß jagten, oder ſonſt erbärmlich umbrachten, den einen jungen Grafen verwundeten, und die Gräfin mit ihrem Frauenzimmer auf einem Miſtwagen nach Hailbronn führten. Weil nun die Bürger zu Weinsberg ſelbſt denen Bauren die Thore öffneten, und zu keiner Gegenwehr ſich verſtehen wollten, vielmehr aber auf die Beſatzung ſelbſt mit Steinen warfen, ſo gieng Georg Truchſäß, des ſchwäbiſchen Bundes Hauptmann, nachdem er einen Hauffen bey Sindelfingen und Böblingen dermaſſen geſchlagen, daß bey 4000. von ihnen auf dem Platz blieben, geradenwegs in das Weinsberger Thal, eroberte am Sonntag Cantate die Stadt, und äſcherte ſie gänzlich ein; ließ auch einen Pfeiffer, der Tänze gepfiffen, als der Graf von Helfenſtein und die Edelleute durch die Spieſſe gejagt wurden, lebendig verbrennen, und wollte nicht geſtatten, daß die Stadt wieder auferbauet, ſondern zum Angedenken der grauſamen That als ein Steinhauffen aufbehalten werden ſollte. Es wurde aber doch vom König Ferdinanden erlaubet, daß in Anſehung der wenigen Unſchuldigen, gleichwohl die übrige Bürger wiederum Häuſer erbauen, aber die Thürn und Thore abbrechen, und die Stadt hinführo nur Dorfrecht haben, in die überbliebene Mauren aber Lücken gemacht werden ſollten. Wie ſie ſich dann auch verſchreiben mußten, bey Verluſt ihres Haab und Guts, ein ſteinern Creuz und Capelle auf den Platz, wo ſolche greuliche That geſchehen, aufzurichten, eine Tafel darein aufzuhängen, und alle Jahr am Oſtertag, bey Aufgang der Sonne, mit Jungen und Alten ſich dahin zu begeben, und ihren Gottesdienſt daſelbſt bis gegen Mittag, ſodann endlich ihre Gerichte auch auf dieſem Platz, unter freyem Himmel, es regne oder ſchneye, zu halten. Nachdem aber Herzog Ulrich 1534. ſein Herzogthum wieder eroberte, wurde die Stadt von ihm nach und nach wieder zu Gnaden aufgenommen, mußte jedoch, da das Kriegsheer des ſchmalkaldiſchen Bundes am Ende des Jahrs 1546. aus einander gieng, und die kaiſerliche Kriegsvölker

in das Herzogthum eindrungen, von den Spaniern viele Drangſalen ausſtehen.

Als auch Kaiſer Ferdinand der Dritte, nach erhaltenem Sieg wider die Schweden und deren Bundesgenoſſen, das ganze Herzogthum in Beſitz nahm, ſchenkte der Kaiſer ſeinem Liebling, Grafen Maximilian Trautmansdorf, den 5. October 1635. die Städte und Aemter Weinsberg und Neuſtadt, welcher ſolche bis zu Anfang des Jahrs 1646. beſaſſe, und damals ſelbe wiederum an Herzog Eberharden von Würtemberg abtrat. Dann da die Friedensunterhandlungen keinen rechten Fortgang gewinnen wollten, ſchickte der Kaiſer dieſen Grafen von Trautmannsdorf ſelbſt nach Oßnabrück, welcher auch als ein ſehr gefälliger Miniſter, dem Herzog die ihm von dem Kaiſer geſchenkte Aemter von freyen Stücken noch vor dem rechten Anfang der Friedensunterhandlung abtrat, indem er wohl voraus ſahe, daß er ſie bey ſolchen doch nicht würde behalten könen; Herzog Eberhard blieb vor ſolche Abtretung jedoch auch nicht unerkanntlich, und machte ihm dieſerwegen anſehnliche Verehrungen; da aber dieſe dem ſonſt gefälligen Grafen noch nicht hinlänglich für ſeine Vergeltung ſchienen; bezeugte er ſich bey Schlieſſung des Friedens ſehr abgeneigt gegen den Herzogen, und zwar ſo lange, bis ihm Hoffnung zu neuen Geſchenken gemacht wurde; es wurde deswegen auch in dem Friedensinſtrument dieſer Aemter zwar gedacht, aber nicht als ſolcher, die dem fürſtlichen Hauſe wieder abgetretten werden, ſondern demſelben verbleiben ſollten. 1649. bekam ſie Herzog Friederich zur Appanage; 1702. wurde der römiſche König Joſeph den 24ten Julii von Herzog Eberharden allhier herrlich bewürthet. 1707. brandte die Stadt gröſtentheils ab. In dem weinsberger Thale iſt ein vortreflicher Weinwachs.

45. Nahe bey Weinsheim ſtund das Kloſter Liechtenſtern, welches 1525. die Bauren zerſtöhrten. Zu dem Kloſteramt gehören die Pfarreyen **Obereiſſigheim** und **Waldbach**.

2. Das **Amt Weinsberg** beſtehet aus den Pfarreyen: **Bitzfeld**, mit dem Filiale **Bitzfeld**, **Eberſtadt**, **Ellhofen**,

ſen, Horgheim, Schwappach, Sulzbach, Wilſpach, Wüſtenroth, zu welcher letztern mit andern auch das Filiale Brönigsweiler gehöret.

46. Die Stadt und das Amt Neuſtadt.

1. **Neuſtadt**, eine Stadt an dem Fluſſe Kocher, drey Stund von Heilbronn, in welchen hier der Fluß Brettach fließt, in dem alten **Kochergau**. Sie ſoll ehedem Helmſtadt geheiſſen haben. Sie hat auſſer einem fürſtlichen Schloß, nebſt dem Forſtamt über den hieſigen Forſt, auch eine Specialſuperintendentür. In dem 14ten Jahrhundert beſaſſen ſie noch die Heren von Weinsberg. 1483. gehörte ſie bereits an Chur Pfalz, 1504. aber kam ſie durch die ſo genannte pfälziſche Fehde an das Haus Würtemberg. Herzog Friederich bekam ſelbige durch den ſo genannten Fürſt brüderlichen Verglich; nach Abgang dieſer neuſtädtiſchen Linie aber kam ſie wieder an das regierende Haus Würtemberg. Herzog Chriſtoph ließ 1564. das alte Schloß allhier abbrechen, und einen neuen Bau anfangen. 1621. aber legte Herzog Friederich Achilles, ſo hier reſidirte, einen Schloßgarten vor dem Schloßthore, da die groſſe Linde befindlich, an. Herzog Friederich, der 1694. allhier reſidirte, ſammelte ſich auf dem hieſigen Schloſſe eine trefliche Bibliothek, und ein koſtbar Münzcabinet. 1746. fand man in einem Garten bey der Stadt ein heidniſch Begräbniß, ingleichem Urnen und andere Alterthümer.

2. **Das Amt Neuſtadt** begreift einen Theil vom alten **Kochergau** und **Brettachgau**, und beſteht aus den Pfarreyen: **Brettach**, woſelbſt ein Amtmann; **Gochſen**, **Klever**, **Sulzbach**, und **Kocher-Steinsfeld**.

47. Die Stadt und das Amt Meckmühl.

1. **Meckmühl**, eine am Fluſſe Jaxt in dem alten Jaxtgau liegende Stadt, drey Stunde von Neuſtadt. Dieſer Ort ſtund bereits im neunten Seculo; er kam hinnach an die Herren von Hohenlohe; wie ihn dann Pfalzgraf Ludwig 1445. von

von den Grafen von Hohenlohe erkaufte. In der pfälziſchen Fehde 1504. nahm Herzog Ulrich von Würtemberg die Stadt ein. Als der ſchwäbiſche Bund, unter Anführung Herzog Wilhelms von Bayren 1519. das Herzogthum Würtemberg feindlich überfiel, und Herzog Ulrich von Land und Leuten vertrieb, war Götz von Berlichlingen Vogt hieſelbſt, welcher ſich zur Gegenwehr entſchloſſen hatte. Aber die Burgerſchaft war wieder den Herzog dergeſtalt aufgewiegelt, daß ſie auf die erſte Nachricht von der Anrückung des Kriegsheers des ſchwäbiſcheu Bundes ihren Vogt aus der Stadt jagte, und ſein unweit von derſelben liegendes Stammgut Berlichingen angriff. 1521. verkaufte Kaiſer Carl die Stadt und das Amt an Biſchof Conraden von Würzburg jedoch nicht auf ewig, ſondern nur Pfandsweiſe: Als aber Herzog Ulrich ſolche nach Widereroberung ſeines Herzogthums 1536. einzulöſen begehrte, wollte der damahlige Biſchof die Loſung nicht geſtatten, ob ihm ſchon der Herzog erwieſe, daß der Biſchof Vermög der mit ihm errichteten Verträge von dem Herzogthum Würtemberg weder etwas Kauf- noch Pfandsweiſe hätte annehmen ſollen. Nach Abſterben dieſes Biſchofs lieſſe ſich deſſen Nachfolger auch Conrad genannt, eines beſſern belehren, und wurde ſolchergeſtalt 1542. dieſe Stadt und das Amt um 40000 fl. eingelöſet. Nach der Nördlinger Schlacht ſchenkte Kaiſer Ferdinand die Probſtey zu Meckmühl mit Stadt und Amt dem Biſchof zu Wien, welcher ſolche dem Biſtuhm einverleibte, und durch den Grafen von Wolkenſtein, und Dr. Beſolden in Beſitz nehmen ließ; auch einen Amtmann hinſetzte, der aber die bey damahligen ohnehin ſchweren Kriegszeiten verderbte Unterthanen vollends gar ausſoge, ſo, daß als 1638. Herzog Eberhard wieder zu dem Beſitz aller zu dem Herzogthum gehörigen Aemtern die nicht an die kaiſerl. und bairiſche Miniſter waren verſchenkt worden, gelangte, derſelbe ſeine Unterthanen nicht länger unter dieſer geiſtlichen Tiranney ſehen konnte, und dahero ſeinen Oberſtlieutenant Pflaumen ihnen nach des Biſchofs Tode zu Hülffe ſchickte, um ſie wieder zu ſeinen Handen zu nehmen. Dieſer grif auch das Werk ſo liſtig und geſchickt an, daß als der biſchöfliche Amtmann auf die Jagd ausgeritten war, er mit wenig bewehrten Leuten vor die Stadt kam, ſich derſelben Thore bemächtigte, und von der Burgerſchaft mit Freuden aufgenommen, dem Amtmann aber

das

das Thor vor der Naſe zugeſchloſſen, und derſelbe weg gewieſen wurde.

Solchergeſtalt blieb Herzog Eberhard aller von dem Gegentheil angewandten Mühe ungeachtet in dem Beſitz, in welchem er auch durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß beſtätiget wurde; wie wohl die Franzoſen dieſes Amt 1642. erbärmlich verheert hatten; ſo, daß auch die Stiftskirche durch ſolche Verwüſtung ganz eingieng, wie dann von ſolcher nur die Mauren noch zu ſehen ſind.

2. Das **Amt Meckmuhl** begreift des fürſtl. würtembergiſchen Hauſes Antheil an dem ganerbſchaftlichen Städtchen **Widern** (woran auch Pfalz und Würzburg und eine adeliche Familie Antheil haben) woſelbſt ein würtembergiſcher Amtmann, auch die Pfarreyen **Lampolzhauſen**, **Röghheim** und **Sieglingen**.

48. **Das Kloſter Maulbronn**, welches nicht zum Kirchenrathe, ſondern unter die fürſtliche Rentcammer gehöret, liegt nahe bey dem Urſprunge des Salzbachs, von welchem das ehemahlige Sulzgau den Nahmen führen ſolle. Die Stiftung deſſelben geſchah 1137. zu Eckweiler, von dar es aber 1148. an den jetzigen Ort verſetzt wurde. Die Pfalzgrafen waren ehedeſſen ſeine Schutz- und Schirmherren. Der erſte Abt Diether wurde mit dem erſten Convent aus dem Kloſter Neuburg bey Hagenau anhero verſetzt. Unter ihm wurde die Kirche allhier von dem Erzbiſchof Arnold von Trier als päbſtlichen Legaten eingeweyhet. Unter ſeinen Nachfolgern ſind zu bemerken der 14te Abt Johannes von Rothweil, der am erſten das Kloſter wieder die feindliche Einfälle mit einer Maur umgeben ließ; er geſegnete das Zeitliche 1377. Der 20ſte Abt Johannes von Gailhauſen wurde von dem Concilio zu Baſel abgeſandt, die abgefallene Böhmen wieder in den Schooß der Kirche zu bringen. Er wurde vorhero aus einem Carthäuſer zum Prior in dem Kloſter Sternſee gemacht. Er ließ das Lazareth erbauen, und gab die Abtey zu Wiedererlangung der Ruhe endlich von ſich; er ſtarb 1443. Der 22te Abt Berchtold hatte 100. würkliche Mönche unter ſich. Bey ſei-Regierung gab P. Pius der 2te das auf dem vogheſiſchen Ge-

birge gelegene Kloſter Paris unter dieſe Abtey, als welches durch die Nachläſſigkeit daſiger Aebte und einiger Mönche von Adel bey nahe zu grunde gegangen, und in die äuſſerſte Armuth geſtürzt worden wäre, ſo, daß 1458. alle deſſen Güter entweder verkauft oder verpfändet wurden. Dahero reiſete unſer Abt auf päbſtlichen Befehl zu deſſen Reformirung, dahin, nahm die Mönche wieder in die erforderliche Zucht, und löſete das Verpfändete wieder aus. Auch der 28te Abt war für die hieſige Mönche ein wahres Tugendbild, dem ſie aber ſo wenig gleich zu werden gedachten, daß ſie ihm vielmehr 1503. den Abtsſtab aus der Hand riſſen; der ihm aber 1516. wieder zu geſtellt, auch von ihm noch 5. Jahr lang mit voriger Treu geführt, und inzwiſchen von ihm die Anlegung einer vortreflichen Bibliotheck vermuthlich in der Abſicht veranſtaltet wurde, damit die Mönche ſich vermittelſt ſolcher in den Wiſſenſchaften üben, und ihre Zeit rühmlicher dann vorhin anwenden möchten. Das Kloſter ſtund dazumahl ſchon unter dem Würtembergiſchen Hauſe; welches ſolches in dem bairiſchen Krieg an ſich gebrachte hatte.

Der 32te und letzte Abt vor der Reformation war Johannes von Linzingen einem benachbahrten Dorffe, der ſich darauf eine Zeitlang in der Abtey Einſiedel in der Schweitz aufhielt, und 1547. ſtarb. Der 33te Abt Heinrich Reuter von Nördlingen wurde vorigen nach geordnet, dieſer war vorhin 20. Jahr Prior geweſen, und ſuchte nach dem K. Carl der 5te den Sieg über die teutſchen Fürſten davon getragen hatte, wieder eine Anzahl Mönche mit der vorigen Zucht in das Kloſter einzuführen, weil von den vorigen die meiſte ihr Mönchskleid von ſich gelegt, und die evangeliſche Religion angenommen hatten. Er wohnte in dem Jubeljahr dem Reichstag in Augſpurg bey, und ſtarb 1575. Sein Nachfolger Johannes von Waiblingen verwaltete die Abtey nur ein ein halb Jahr. Nach ihm wurde ſie mit evangeliſchen Aebten beſetzt, unter denen Johannes Epplin der erſte war. Sie iſt nun eine von den höhern Kloſterſchulen, hat 20. Alumnen, die aus der niedern Kloſterſchule Denkendorf anhero verſetzt werden. Der Abt iſt Generalſuperintendent, der 11. Specialſuperintendenten unter ſich hat; 1556. wurde hier zwiſchen den pfälziſchen und würtembergiſchen Gottesgelehrten ein Geſpräch

ſpräch gehalten. Es begreift nun dieſes anſehnliche Kloſter 24 lutheriſche und 4. reformirte Waldenſerpfarreyen in ſich; jene ſind

Die Pfarreyen **Dürmenz**, **Mühlacker**, deren Pfarren zugleich Specialſuperintendent des obern Maulbronner Kirchenſprengels iſt, **Flacht**, **groß Glattbach**, **Illingen**, **Iptingen**, **Lomersheim**, **Oeſchelbronn**, **Roßwaag**, woſelbſt guter Weinwachs iſt; **Weiſſach**, **Wiernsheim**, **Wurmberg** ſind die Pfarreyen der obern Diocös.

Knitlingen ein Städtgen, welches der Sitz des Specialſuperintendenten des untern Maulbronner Kircheuſprengels iſt. Es gehörte ehedem meiſtens denen Edlen von Bretenheim zu. Herzog Ulrich nahm ſolches 1504. nebſt dem Kloſter Maulbronn ein, in dem es mit guten Mauren verſehen war; hatte aber das Unglück, daß als Herzog Julius Friederich von Würtemberg Admiuiſtrator des Herzogthums mit dem König Guſtaph Adolph von Schweden in Bündnis getretten war, und die kaiſerl Völker, welche die Pfalz beſetzt hatten, einen Einfall in das Herzogthnm unternahmen, des kaiſerl. Obriſten Montecuculi Dragoner dieſes Städtlein den 15. Auguſti 1632. überfielen, und bey 400. Perſonen ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts was ihnen unter die Hände kam, auf eine barbariſch und unmenſchliche Weiſe niedermachten, den Ort plünderten, und 3. biß 4. Häuſer in Aſche legten. Als auch im Jahr 1692. Herzog Friederich Carl zu Würtemberg in dem unglücklichen Treffen bey Oetisheim von den franzöſiſchen Kriegsvölkern gefangen wurde, ruckten dieſe Erbfeinde des Reichs darauf näher in das Land, nahmen nebſt andern Orten auch dieſes Städtlein ein, und brannten es den 24. Sept. auf dem Boden hinweg; und 2. Jahr vorhin hatte bemeldter Herzog die beyde Churfürſten von Sachſen und Bairen, wie auch den Landgrafen von Heſſencaſſel nebſt der ganzen kaiſerl. Generalität zu bemeldtem Knitlingen, woſelbſt damals das kaiſerl. Lager ſtund, auf das beſte bewürthet. 1734. hatte es den 14. May ein neues Unglück, in dem der franzöſiſche General Quad mit 6000. Mann dafür ruckte, ſolches auch mit leichter Müh einnahm. Seine ganze Heldenthat an dieſem kleinen Städtlein beſtund aber nur

darinn,

darinn, daß er ſelbigen Tages noch vor der Kirche deſſen Plünderung zuließ, die auch bis an den andern Tag währte; da er dann nach dieſer wichtigen Unternehmung wieder von dannen zog.

Dieffenbach, Freudenſtein, Gündelbach, Bieſelbron, Lieuzingen, Oelbronn, Oetisheim, Ruith, Schüzingen, Unteröwisheim, woſelbſt ein dickrother Wein wächst; Zaiſerswayer ſind Pfarreyen der untern Maulbronner Diöcös. Der Hof Elſingen unweit Ruith iſt auch wegen ſeines vortreflichen Weinwachſes bekandt.

Die vier reformirte Waldenſerpfarreyen ſind 1. Dürrnang, Schönenberg, Corres und Sengbach. 2. Groß und klein Villars. 3. Pinnache und Serres. 4. Lucern und Bärenthal.

49. Die Herrſchaft Heidenheim, welche auf dem Aalbuch an dem Fluſſe Brenz in dem Brenzthale lieget, war ehedeſſen eine freye Herrſchaft, deren Eigenthümer aber ſich nicht von derſelben, ſondern von dem ohnfern davon annoch ſtehenden Schloß Hellenſtein benannten. Nach Abgang dieſer Herren von Hellenſtein fiel die Herrſchaft dem Reiche zu; deswegen ſie Kaiſer Albrecht an Albrecht von Rechberg verpfändete, von deſſen Söhnen ſie Kaiſer Ludwig der Vierte wieder einlöſete, und an Graf Ulrich von Helfenſtein verpfändete, dem ſolche Kaiſer Carl der Vierte 1351. auf ewig übergab. Die Grafen von Helfenſtein verkauften in der Folge die Herrſchaft 1448. an Graf Ulrichen von Würtemberg, um ein jährlich Leibgeding von fl. 900. mit Ufhauſen, den drey Klöſtern Anhauſen, Königsbronn, und Herbrechtingen mit denen dazu gehörigen Dörfern. Er blieb aber nicht lange

im

im Beſitz, ſondern ſeine Gemahlin Eliſabeth, eine gebohrne Herzogin von Bayern, veranlaßte Graf Ulrichen, daß er 1450. dieſe Herrſchaft mit aller Zugehör, wie er ſolche erkauft, an Herzog Ludwigen von Bayern für 60000. Gulden überließ, und gleichwohl 1461. das Schloß Hellenſtein und Stadt Heydenheim auf Befehl Kaiſer Friederichs mit Beyhülfe Marggraf Albrechts von Brandenburg mit ſtürmender Hand zwar einnahm, aber nachdem die würtembergiſche Völker von den bayeriſchen geſchlagen wurden, ſelbige wieder Herzog Ludwigen überlaſſen mußte, von welchem ſie Herzog Georg, der Reiche genannt, ererbte. Als aber dieſer 1503. das Zeitliche geſegnete, und es über ſeine Verlaſſenſchaft zwiſchen Pfalzgraf Ruprechten und Herzog Albrechten von Bayern zu einem Krieg ſich anließ, ſo machte dieſer letztere mit Herzog Ulrichen zu Würtemberg, als ſeinem künftigen Tochtermann eine Bündniß, daß wann Herzog Albrecht in würklichem Krieg mit dem Pfalzgraf Ruprechten gerathen, und Churfürſt Philipp ſich der Sache nicht annehmen würde, er ihm mit 2. oder 3000. Knechten und mit 2. oder 300. Reiſigen zu Hülfe komme; woferne aber der Churfürſt ſeines Sohns Ruprechts ſich annähme, Herzog Ulrich ihm Herzog Albrechten mit aller ſeiner Macht beyſtehen ſollte, dagegen ihm dieſer fl. 125000. zu bezahlen, und an deren ſtatt das Schloß Hellenſtein, die Stadt Heidenheim mit dem ganzen Brenzthal und aller Zugehörde, wie ſolches hievor Graf Ulrich von dem Grafen von Helfenſtein und nach ihm Herzog Georg inngehabt, nebſt der Grafſchaft Kirchberg, als ein freyes Eigenthum abzutretten verſprach. Weil nun

Churfürſt

Churfürſt Philipp unter anhoffender Hülfe von der Krone Frankreich und Böhmen ſich für ſeinen Sohn Rupprecht erklärte, gieng Herzog Ulrich demſelben mit 20000. Mannn zu Fuß und 3000. zu Pferd auf den Hals, und bekam für die Kriegskoſten die Herrſchaft Heydenheim 1504. würklich.

Als hinnach 1519. der ſchwäbiſche Bund Herzog Ulrichen ſeines Landes beraubte, zog das ſchwäbiſche Bundesheer den 28. Martii von Ulm aus vor Heydenheim, griff ſogleich das Schloß an, und beſchoß ſelbiges mit dem Geſchütz auf der Achſe; worbey aber denen Belagerern gleich bey dem erſten Schuß ein groſſes Stück zerſprang. Ungeachtet aber der daſige Pfleger Marx Stumpf ſich tapfer wehrte, und viele von denen Belagerern erlegte, ſo mußte er ſich doch gleich des andern Tages um ſo eher ergeben, als er keine Hoffnung zu einem Entſatz ſich machen konnte. Nachdem nun der Bund das Herzogthum 1521. an Kaiſer Carl den Fünften unter verſchiedenen Bedingungen abtrate, ſo gereichte ſolches zu ſeinem äuſſerſten Verderben; indem man verſchiedene Städte und Aemter verpfändete, unter welchen auch die Herrſchaft Heidenheim ſich befand, die man nach vergeblich gepflogenen Unterhandlungen mit Churfürſt Friedrichen von der Pfalz endlich an die Stadt Ulm verpfändete; weil aber der ſchwäbiſche Bund Herzog Chriſtophen 1519. verſprochen hatte, die beyde Schlöſſer Neuffen und Tübingen mit den dazu gehörigen Städten und Aemtern frey zu laſſen, und hingegen Kaiſer Carln ſolches beſchwerlich ſchiene, indem er gern das ganze Land beſeſſen hätte, ſo verglich er ſich mit

Herzog

Herzog Wilhelm von Bayern, der ſich über Herzog Chriſtophen, als über einen ſechsjährigen Prinzen, die Vormundſchaft anmaßte, und gleichwohl ſelbigen dem Kaiſer auslieferte; daß der Kaiſer dem jungen Prinzen für erſt bemeldte beede Schlöſſer andere Lande in Deutſchland zuſtellen, und erſte hingegen für ſich behalten ſollte; wofern aber ſolches innerhalb 2. Jahren nicht geſchehen würde, ſollte man dem jungen Prinzen nebſt Tübingen und Neuffen, auch die Städte und Aemter Heydenheim, Münſingen u. ſ. w. zuſtellen. Gleichwie aber weder Kaiſer Carl noch König Ferdinand die geringſte Bedingung zu erfüllen vorhatte, unter denen ihnen das Fürſtenthum Würtemberg übergeben worden; ſo geſchahe das gleiche auch bey dieſem Verglich, ſo daß, als Herzog Chriſtoph 1532. ſich von dem kaiſerlichen Hof entfernte, und an den ſchwäbiſchen Bund die Wiedergabe des Herzogthums Würtemberg, vornehmlich aber die beede Schlöſſer Neuffen und Tübingen begehrte, er dabey hauptſächlich vorſchützte, daß ihm zwar dieſe entwendet, aber weder etwas davor gegeben, noch die Herrſchaft Heydenheim u. ſ. w. abgetretten, ſondern ſelbige vielmehr anderwärts veräuſſert worden ſey. Es war hiebey weder dem König Ferdinand noch der Stadt Ulm wohl zu Muth, indem der ſchwäbiſche Bund, auf den ſie ſich verlieſſen, ſelbſt mit dem Kaiſer nicht wohl zufrieden war, und deſſen Bundsverwandte 1533. ſolche Einung durchaus nicht erneuern wollten; dahero der König den Verluſt dieſes ſchönen Herzogthums, die Stadt Ulm aber der Stadt und des Amts Heidenheim vor Augen ſahen,

welcher

welcher auch erfolgte; indem der Herzog 1534. im April ſeiu Herzogthum mit gewaffneter Hand wieder einnahm, und ſogleich 1535. die Herrſchaft Heydenheim wieder an die Ulmer forderte. So ſchwer es aber ihnen fiele, dieſe ihnen ſo wohl gelegene Herrſchaft aus der Hand zu laſſen, beſonders da man ihnen zeigte, daß ſie den Pfandſchilling bereits aus der Nutzung gezogen hätten, ſo müßten ſie doch auf Vermittelung Landgraf Philipps von Heſſen nachgeben, und dieſe Herrſchaft dem Herzog 1536. wieder einräumen; dagegen ihnen derſelbige einige Vogteyrechte zu Ballendorf, Nerenſtetten, Wettingen u. ſ. w. an Bezahlungsſtatt übergab. Worauf bald 1537. die Anſtalt zur Er, bauung des Schloſſes Hellenſtein gemacht wurde, welches ſehr übel zugerichtet war, wiewohl Herzog Ulrich ſolchen Bau nicht vollendete, ſondern ſolches ſeinem Nachfolger überließ. Von welcher Zeit an, auſſer daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Herzog Friederich von Würtemberg die Kirche zu Heydenheim von neuem erbaute, und deren Einweyhung perſönlich beywohnte, nichts ſonderliches mit dieſer Herrſchaft vorgieng bis auf das Jahr 1635. da Kaiſer Ferdinand nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht, und der von den kaiſerlichen Kriegsvölkern erfolgten Einnahm des ganzen Herzogthums, dieſelbe an den Churfürſt Maximilian von Bayern verſchenkte, der aber ſelbe kraft des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes, 1648. ihrem rechtmäßigen Herrn wieder abtrate. 1700. im November hielten hier die beeden Creiſe Franken und Schwaben einen engern Creisconvent wegen ihrer

Vereini-

Vereinigung bey damaligen bevorſtehenden Kriegs-unruhen, und Veſtſetzung ihrer Sicherheit; wie-wohl 2. Jahr hinnach dieſe Stadt und Amt mit Erpreſſung unerſchwinglicher Kriegscontributionen faſt gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Herzog Friederich von Würtemberg fügte dieſe Herrſchaft am erſten ſeinem Titul bey, und 1708. wurde auch der heydenheimiſche Schild mit dem Heydenkopfe dem würtembergiſchen Wappen bey-gefüget. Von derſelben iſt nun zu bemerken:

Heydenheim eine kleine an der Brenz gelegene Stadt, deren Bemaurung Kaiſer Carl der 4te dem Graf Ulrich 1356. erlaubte. In derſelben iſt eine Specialſuperintendentur. Es wird hier ſchönes Töpfergeſchirr verarbeitet. Nicht ferne von derſelben liegt das vorbenannte fürſtliche Schloß Hellenſtein; es wurde ſolches von dem Herzog Friederich gänzlich ausge-bauet. Im Jahr 1693. nahme Herzog Eberhard Ludwig mit ſeiner Frau Mutter und dem geſamtem Hofſtaat ſeine Zu-flucht anhero; das gleiche geſchahe 1734. von dem Herzog Carl Alexander und deſſen Gemahlin; wie wohl die Gefahr dazumahl durch die göttliche Vorſicht gnädig abgewandt wurde. An dem Schloßberg zeiget man eine Höle, die das Heidenloch genannt wird, und welche man noch von denen heidniſchen Rö-mern herleitet, welche Muthmaſſung durch eine in der Kirch-maur auf einem Denkſtein befindliche Ueberſchrift um ſo wahr-ſcheinlicher gemacht wird, als bekandt iſt, daß die Römer auch in dieſe Gegenden gedrungen waren.

Noch anmerkungswürdiger mag jedoch die Begebenheit ſeyn, die ſich mit dem Anfang dieſes Jahrhunderts allhier mit einer armen Wittib zugetragen, welche dem Herrn Verfaſ-ſer der hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtem-berg von ihr ſelbſt erzählt worden: Es ſtarb derſelben ihr Mann geiſtlichen Stands, und hinterließ derſelben neun un-gezogene Kinder ohne Vermögen. So oft ſie nun dieſe be-

trachtete, kamen ihr die ängſtlichen Gedanken ein, wie es unmöglich wäre, dieſe ihre liebe Kinder zu erhalten. Da ſie einsmahls mit ſo ſchweren Gedanken eben über ihrer Arbeit ſaß, und ſich nicht zu helffen wußte, faßte ſie ſich einsmahls, erhob ihren Geiſt zu Gott und ſagte: Nun du lieber Gott! hier ſind meine Kinder, die ich nicht fort zu bringen weiß; da haſt du ſie, ich will ſie dir damit übergeben haben, ſie ſind jetzt dein, du magſt ſie erhalten, du biſt ohne dem der Waiſen Vater; ich kan mich ihrer nichts mehr annehmen. Die nächſte Nacht träumte ihr, als ob jemand ſpräche, ſie ſolle aus dem nächſten Brunnen Waſſer ſchöpfen, ſolches in ein Gläßlein ſchütten, und als eine Arzney für kranke Augen verkauffen, jedoch jedes Gläslein voll nur um einen Kreutzer geben. Es würde ein armes Baurenweib, an welcher ſie die Zuverläſſigkeit dieſer Arzney prüfen könnte, zu ihr kommen, ſie hielt es anfänglich für einen Traum, bis ein gewiſſes Bottenweib kam, die groſſe Beſchwerden an den Augen ſchon eine lange Zeit her litte, und bey deren alle bißhero gebrauchte Arzneyen vergeblich geweſen. Hierauf erinnerte ſie ſich ihres Traums, ſchöpfte aus dem Brunnen Waſſer, und gab der Böthin davon ein Gläslein voll; die es endlich annahm, und das Waſſer mit ſo erwünſchtem Erfolg gebrauchte, daß ihre Augen bey dem erſtern Gläslein geſund wurden. So bald dieſe ſchnelle Cur ruchtbahr und die Aerztin berühmt wurde, erhielt ſie einen ſo groſſen Zulauf, daß ſie ihre Kinder ehrlich ernähren konnte. Der Herr Verfaſ. macht hiebey die gute Anmerkung: wie dieſes ein ſonderbahres Exempel ſey, daß der alte Gott noch lebe, und Wunder thue, wo es nur nicht am Glauben fehlet. Es iſt dieſes auch in der That ein nicht geringeres Wunder, als dorten bey der Wittib, deren Oelkrug und Mehl Gott alſo ſegnete, daß es nicht abnahm. Hier befindet ſich übrigens auch das Forſtamt über den heidenheimer Forſt.

2. Das **Amt Heidenheim** hat ſonſt gutes Eiſenerz, und zu Königsbronn und Mörgelſtetten, Schmelzöfen und Eiſenſchmieden. Es beſtehet daſſelbe aus den Pfarreyen: **Bohlheim** oder **Bohlen**, **Dettingen** und **Heuchlingen**, **Fleinheim** und **Zöſchingen**, **Gerſtetten** und **Heuchſtetten**, **Hauſen am Lonthal**, **Heldenfingen**, **Hermaringen**,

ringen, Hohen Memmingen, Schürben und Eſelsburg, Mörgelſtetten, Nattheim, und das Kammergut Oggenhauſen, Schnaitheim und Aufhauſen, Sontheim an der Brenz.

3. Das Kloſter Herbrechtingen, ſo ſonſt auch Hetmaringen und Herbertingen genannt worden, ſtehet in deſſen bürgerlichen Angelegenheiten unter dem Oberamt Heidenheim. Es liegt bey der Brenz, und wurde bereits im 12ten Jahrhundert geſtiftet. Das Dorf dieſes Nahmens gehörte ehehin den ſchwäbiſchen Herzogen von Hohenſtauffen. K. Friederich ſtiftete das Kloſter gleichſam von neuem, und beſetzte es mit Auguſtinermönchen. Der erſte Probſt dieſes Kloſters war Amandus, deſſen Schirmvögtey anfänglich Gottfried von Wolfach von dem Kaiſer erhielt. Von den Nachfolgern dieſes Probſts findet man wenig aufgezeichnet. Unter dem 14ten Abt Heinrich Hitzler von Merzelſtätten wurde das Kloſter von den Giengern in dem Krieg zwiſchen den Fürſten im Jahr 1453. geplündert und angezündet. Unter dem 18ten Abt Valentin Peichard von Lauingen nahm es Herzog Ulrich ein, dieſer Abt warf darauf ſeine Kutte von ſich, und verehlichte ſich mit des fürſtl Canzler Meyers Tochter. Der 19te Abt war Ruland Mercator aus dem Flecken Roßhaupt an der Donau gebürtig; dieſer wurde 1536. mit noch 2. andern jungen Mönchen, indem die Alten die evangeliſche Lehre angenommen hatten, verjagt, und in dem Flecken Sonthofen im Allgöw zum Prieſter angenommen. Er hatte aber auch hier keine bleibende Stelle, ſondern wurde in dem damahligen teutſchen Krieg auf das neue wieder in die Flucht gejaget, er folgte darauf dem kaiſerl. Kriegsheer nach; wurde aber zu Rochlitz in Meiſſen gefangen, doch endlich nicht lang hernach wieder frey. Endlich wurde er von dem Kaiſer 1548. auf das neue zum Probſt in dieſem Kloſter ernannt. Die folgende Pröbſte waren evangeliſch, ſeit dem das hochfürſtl. Haus Würtemberg durch den Religionsfrieden 1555. wieder in den Beſitz ſeiner Klöſter gelangte. Seit dem Abſterben der ſchwäbiſchen Herzoge blieb das Kloſter immer eine Zugehör der Herrſchaft Heidenheim, oder wurde als eine ſolche angeſehen.

50. Hohentwiel, in den alten Zeiten Duellium genannt, eine berühmte Hauptveſtung auf einem ſehr hohen Felſen im Hegöw, gegen dem Bodenſee, iſt ganz von der öſterreichiſchen Grafſchaft Nellenburg umgeben. Sie lieget mitten im freyen Felde, und ſoll bereits 238. von dem römiſchen Kaiſer Maximino erbauet worden ſeyn. Vor Alters beſaſſen ſie die Herzoge von Schwaben; wie ſie dann ſchon die ſchwäbiſche Grafen oder Cameræ Nuntii Erchinger und Berchtold inne gehabt. Die nachhero von des Biſchofs von Coſtanz Salomons Vetter den Siegfried anhero gefangen geſetzt, und enthauptet worden ſeyen. Sie kam in der Folge an die Edle von Klingenberg. Von denen Heinrich von Klingenberg dem Herzog Ulrich im Jahr 1515. das Oefnungsrecht zugeſtund, welches ihm da er im Jahr 1516. von den ſchwäbiſchen Bundsgenoſſen aus dem Land getrieben wurde, ſehr wohl zu ſtatten kam. Dann dieſer Herzog gewahrte wohl, daß er in denen damahligen Umſtänden ſein Land von keiner Seite ſicherer, dann von der Schweitz her würde einnehmen können, indem er ſich auf die Hülffe der Eidsgenoſſen verlaſſen zu können hofte. Wie er dann auch zu zweymahlen von dieſer Seite her mit Beyſtand der eidgenoſſiſchen Völker die Wiedereroberung ſeines Landes verſuchte, welches ihm vielleicht auch gelungen wäre, wann dieſe Hülfsvölker ihm ſtandhaft geblieben wären. Er machte dahero mit gedachtem von Klingenberg 1519. im Monat May den Vertrag: daß er ihm dieſe Veſtung unter gewiſſen Bedingniſſen einraumte, unter denen auch dieſe waren: daß nicht allein der Herzog die Veſtung, wann er durch Waffen oder gütliche Wege ſein Fürſtenthum wieder bekäm, dem von Klingenberg zurück geben, ſondern auch bey der Ruckgabe, wann der Herzog dieſelbige indeſſen verbeſſern würde, keine Verbeſſerungskoſten an dem verglichenen Geld abziehen ſollte.

Hierauf legte der Herzog ſogleich einen Commandanten und Beſatzung hinein, verbeſſerte die Veſtungswerke merklich, und fiele unter deren Beſchützung in ſein Land, um die Regierung des ſchwäbiſchen Bundes und deſſen Völker auszujagen; nahm aber nach fruchtlos abgelauffenem ſolchem Unternehmen auch ſeine Zuflucht auf die Veſtung; verwahrte auf ſolcher ſein Geſchütz und ſeine Kriegsbedürfniſſe, welche er

aus

aus den Händen der ſchwäbiſchen Bundesvölker noch zu retten vermochte; gieng darauf in die Schweitz und nach Mömpelgard, um hinnach Verſuche zu wagen, ſowohl dem ſchwäbiſchen Bund, als Kaiſer Carl dem Fünften, und hinnach König Ferdinanden das Fürſtenthum wieder zu entreiſſen; jedoch abermal vergeblich; indeſſen erkannte König Ferdinand wohl, wie nachtheilig ihm dieſe Veſtung wäre, ſo lang Herzog Ulrich in dem Gewalt derſelben blieb. Man lag dahero dem von Klingenberg theils gütlich, theils bedrohlich ſehr an, daß er dieſe Veſtung dem König Ferdinand einräumen möchte, weil der von Klingenberg ſich den Beſitz derſelben darauf vorbehalten hätte. Vielleicht würde ſich dieſer Edelmann auch haben bereden laſſen, wo der Commandant der Veſtung, theils nicht ein wachſames Auge auf ihn gehabt hätte, theils aber die beyde königliche Regierungen in Tirol und Würtemberg wegen dieſer Veſtung nicht eiferſüchtig auf einander geweſen wären, weil keine der andern ſolche gönnete, und unter allerhand Ausflüchten die Uebergabe aufhielten, jedoch unter der Hand jede mit dem von Klingenberg Unterhandlung pflog. Weil König Ferdinand dazumal ohnehin genug zu ſorgen hatte, und ſich überhaupt des Herzogthums Würtemberg zur gröſten Beſchwerde der Unterthanen wenig annahm, verzögerte es ſich, bis Herzog Ulrich auf einer andern Seite, mit Hülfe Landgraf Philipps von Heſſen, 1534. das Land eroberte.

Da endlich in der Folge König Ferdinand ſelbſt von der Uebergab dieſer Veſtung abſtund, verglich ſich endlich Hans Caſpar von Klingenberg ein Sohn des obigen mit Herzog Ulrichen wegen eines ewigen Kaufs derſelben, überließ ihm kraft ſolchem 1538. dieſe wichtige Veſtung als ein ewiges Eigenthum. Von dieſer Zeit an blieb dieſelbe beſtändig in den Händen dieſes hochfürſtlichen Hauſes, welches ſolche auch als ein ſchönes Kleinod ſeines Landes ſtets in Ehren hielte, und ſie von einer Zeit zur andern mehr beveſtigte. Es machte ſich beſonders der ehemalige Commandant Wiederhold um dieſelbe wohl verdient, welcher ſich von der Muſquete an durch ſeine gute Uebung in der Artillerie und Beveſtigungskunſt, und Wiſſenſchaft, wie auch durch ſeine ſchöne Reiſen die er durch ganz Europa und bis in die Barbarey gethan, auch ſeine der Republic Venedig geleiſtete Dienſte, bis zu dem Poſten eines

Commandanten dieſer wichtigen Veſtung zu ſchwingen wußte. Er war ſonſt im Heßiſchen von ehrbaren Eltern gebohren, und that ſeine erſte Kriegsdienſte als ein gemeiner Reuter unter dem Grafen von Solms, unter den hanſeſtädtiſchen Völkern; da er dann erſt nach geſchloſſenem Frieden als ein Muſquetier in der Stadt Bremen Dienſte that. Nach ſeiner Zurückkunft in Teutſchland diente er dem Herzog Johann Friederich von Würtemberg anfänglich als ein Trillmeiſter, bald aber wurde er Hauptmann, und endlich Obriſtwachtmeiſter und Obriſtlieutenant, da ihm dann nach der verlohrnen Nördlinger Schlacht von Herzog Eberharden die wichtige Veſtung Hohentwiel anvertrauet wurde, welche er nicht allein in den beſten Stand ſetzte, ſondern ſelbe auch in fünf Belagerungen erhielt.

Es ware die vorgedachte Schlacht für die ſchwediſche Bundsgenoſſen kaum verlohren gegangen, ſo war leicht im Voraus zu ſehen, daß das kaiſerliche Kriegsheer in Schwaben beſonders aber in das Herzogthum Würtemberg einrücken würde; weswegen auch Herzog Eberhard, dem ſein Landhofmeiſter Pleickard von Helmſtätt die Flucht aus dem Land gerathen hatte, ſeine Veſtungen auf Veranlaſſung des Herzogs Bernhards von Weymar wohl beſetzte, und ſo viel die kurze Zeit zuließ, mit all Nöthigem verſehen, da dann die Veſtung Hohentwiel dem gedachten Wiederholden anvertraut wurde. Zu gütem Glück verſahe er ſelbe in Zeiten aus der Stadt Rothweil und der benachbarten Schweitz mit Allnöthigem, indem die Kaiſerlichen ſolche umzingelten, und in folgendem Jahr förmlich belagerten, denen aber die Beſatzung ſo vielen Abbruch that, daß ſie endlich den General Vitzthum durch einen glücklichen Ausfall die Belagerung aufzuheben nöthigte. Wiederhold ſtreifte auch durch Ausfälle weit und breit herum, und ſetzte alles in Forcht, ſo daß man ihm endlich von Seiten der Kaiſerlichen die Neutralität anboth, und auch würklich im Februar 1636. einen Stillſtand mit ihm ſchloß, welche Zeit er zur Ausbeſſerung der Veſtung, Anlegung neuer Werker, und Anſchaffung des nöthigen Mundvorraths nützlich anwandte, auch ſelbige ganze umliegende Gegend für denen Feinden beſchützte. Er machte auch ein Bündniß mit Herzog Bernhard von Weymar, welchem er verſprach, mit Geſchütz und andern Kriegsbedürfniſſen, auch Ausfällen ſeine Unternehmungen

nehmungen zu erleichtern; dagegen ihm der Herzog anderwärtige Hülfe zuſagte, weil ſein auſſer Lands im Elend lebender Herzog ihm wenig Hülfe thun konnte. Inzwiſchen ſöhnte ſich Herzog Eberhard mit dem kaiſerlichen Hofe aus, und wurde unter gewiſſen Bedingungen in den prageriſcheu Frieden 1636. aufgenommen, worunter auch dieſe war, daß dem Kaiſer die Veſtung Hohentwiel eingeräumet werden ſollte. Herzog Eberhard willigte endlich darein, wiewohl es ihm ſehr hart ankam, nur damit ſeine Land und Leute von der kaiſerlichen Regierung nicht ganz und gar zu Grunde gerichtet würden, und ſchickte dem Commandant Ordre zu, die Veſtung an den Kaiſer und das Haus Oeſterreich zu ergeben. Dieſer aber weigerte ſich ſolches zu thun, weil er noch einen Herrn hätte, dem er wegen der Veſtung Red und Antwort geben müßte. Ob nun wohl hiedurch die Veſtung dem hochfürſtlichen Hauſe erhalten wurde, indem Wiederhold ſich vorbehielt, bey erfolgendem Frieden, oder wann Herzog Bernhard dieſelbe nicht mehr nöthig hätte, ſolche ihrem vorigen Herrn einig und allein zurückzugeben, ſo verzögerte er doch durch ſein Betragen die Ruckgab des Landes an Herzog Eberharden; indem derſelbe auf das neue mit dem kaiſerlichen Hofe ſich in Unterhandlung einlaſſen mußte; indem erſt den 9ten November 1637. ein anderwärtiger Entſchluß wegen der Wiederherſtellung des Herzogs erfolgte, obſchon die würkliche Uebergab erſt im October 1638. geſchah, weil die kaiſerliche Miniſter und Statthalter in dem Herzogthum, beſonders aber der Graf von Sulz ſolche auf alle Weiſe zu hintertreiben ſuchten.

Im Jahr 1639. rückte das kaiſerliche und bayriſche Kriegsheer wieder vor die Veſtung, belagerte ſelbige, nahm auch bereits den Vorhof ein, der damals nur mit Paliſaden verſehen war; wurde aber wieder zurückgeſchlagen, in welcher Unternehmung des Commandanten ſich auch ein lediges Weibsbild gebrauchen ließ, die einem kaiſerlichen Soldaten, der ſie verwundet hatte, ſein Gewehr abnahm, und ſolches mit auf die Veſtung brachte. Endlich zogen die Feinde wegen eingefallenen ſchlimmen Wetters den 9ten October wieder ab, und lieſſen nur ein Regiment Reuter davor. Als nun Wiederhold wahrnahm, daß dieſe Feinde in einer nahe bey der Veſtung liegenden Kelter den Tag hindurch bey einem groſſen

Feuer Wacht hielten, des Nachts aber die Kelter verlieſſen, ließ er eine groſſe Granate mit vielen Schlägen bey Nacht in der Kelter eingraben, welche des andern Tags durch das von den Feinden wieder aufgemachte Feuer ſich von ſelbſt entzündete, wovon die Kelter mit einer groſſen Anzahl der Feinde in die Luft geſchickt wurde. Hierauf zogen zwar die Feinde ab; es wagte ſich aber ein ſpaniſcher General im September 1640. davor, welcher aber mit ſeinem Angriff ſchlechte Ehre einlegte, indem Wiederhold durch ſeine vergrabene Granaten dem Feind nicht allein groſſen Schaden that, ſondern auch durch glückliche Ausfälle dieſelben ſehr ſchwächte, ſo daß als einsmals 500. Feinde auf einmal erlegt wurden, die Belagerung aufgehoben werden mußte, Wiederhold aber ſelbige verfolgte, und bey ſolcher Gelegenheit das unweit davon gelegene Schloß Hohenſtauffen, deſſen ſich die Feinde oft mit Vortheil bedienten, mit Sturm einnahm und ſchleifte, auch die bayriſche Beſatzung zu Bahlingen überfiel, und viele Beuthe mit ſich auf die Veſtung zurück brachte.

Im Jahr 1641. wurde die Veſtung am meiſten bedrängt; indem nicht nur der Obriſt Neuneck den 25ten Julii ſich vor dieſelbe legte, ſondern auch der kaiſerliche General Graf von Sparre mit einem ſtarken Kriegsheer und vielem Geſchütz dieſelbe belagerte, und durch feurige Kuglen ſein möglichſtes that, aber auch dieſesmal die unerſchrockene Tapferkeit des Commandanten erfuhr, ſo daß er endlich durch Minen den Berg untergraben und ſprengen wollte. Es war aber auch dieſes ſchwer, wo nicht unmöglich in das Werk zu richten, und weil 100. Reuter von der Veſtung ſich durch den Feind durchſchlugen, und zu dem weymariſchen Kriegsheer nach Breiſach kamen, dieſes auch ſogleich zum Entſatz herbey eilte, ſo mußte die Belagerung, nachdem ſie 4. Monat gewähret, wieder aufgehoben werden. Worauf Wiederhold nicht allein die Veſtung Wildenſtein mit Liſt 1642. einbekam, und mit ſeiner Beſatzung bis nach Blaubeuren ſtreifte, ſondern auch die Stadt Ueberlingen, wohin vieles Gut geflüchtet war, überrumpelte, woſelbſt ihm ein Kloſter eine ſchöne Summe Gelds zur Brandſchatzung anboth, Wiederhold nahm aber davor eine Orgel, welche er in der von ihm erbauten Kirche noch nöthig hatte, und die noch zu einem Angedenken daſelbſt

in

zu ſehen iſt; maſſen die Kirche nur von der Feinde Gut auferbauet, und den 26. November 1645. mit dem Eintritt in ein neues Kirchenjahr eingeweyhet worden. Es wurde 1644. nach abermals zwiſchen den bayriſchen und würtembergiſchen Räthen vergeblich gepflogenen Unterhandlungen wegen Uebergab dieſer Veſtung, dieſelbe zum fünftenmal fruchtlos belagert, ſo aber nicht lange währte.

Endlich kam die Zeit des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes herbey, kraft welchem die franzöſiſche Beſatzung auszog, die bishero laut dem mit Herzog Bernhard von Weymar geſchloſſenen Vertrag, der hinnach mit ſeinem Kriegsvolk in franzöſiſche Dienſte trat, darinn gelegen. Bis an die unterſte Veſtung, welche dannoch ſehr hoch lieget, bringet der Berg gute Weine hervor, indem bey 40. Morgen Weinberg daran liegen, welche abzuleſen kein Feind hindern kan. Der Vorhof iſt faſt mittten am Berge, von welchem ein ſtarker Fels über ſich gehet, auf welchem die eigentliche Veſtung lieget. Es mangelt ihr auch nicht an guten Schöpfbrunnen, Stallungen und anderer Zugehör. Es findet ſich darauf ein Pfarrer, Präceptor und Apothecker. Zu Kriegszeiten wird der Schatz und das herzogliche Archiv anhero gebracht.

51. Die Stadt und das Amt Steußlingen

liegt zwiſchen der Herrſchaft Juſtingen und dem Gebiethe der Abtey Zwiefalten, und gehörte ehedem einem alten freyherrlichen Geſchlechte, welches ſich darvon nennte, und die Herrſchaft dem Grafen zu Würtemberg 1279. zu Lehen auftrug. Von demſelben kam ſie an die Edle von Freyberg, und als dieſe in männlichen Erben ausſtarben, dem fürſtlichen Hauſe Würtemberg als ein Lehen heimfiel, welches dieſelbe 1681. dem Herzogthum völlig einverleibte.

Das Amt beſtehet aus den Pfarreyen: **Weiler**, **Altſteußlingen**, und **Klein Almendingen**, welche beyde letztern römiſch catholiſch ſind. **Sondernach** iſt ein Filial von **Mehrſtetten**, im Amte Münſingen.

52. Die Stadt und das Amt Beſigheim.

1. **Beſigheim**, eine Stadt bey dem Einfluſſe der Enz in den Neckar; gehörte ehedem viele Jahre zur Marggrafſchaft Baden. Dieſes Amt liegt in einer fruchtbaren mit Weingebürgen, Aeckern, Wieſen, Gärten, Wäldern und Gewäſſern angefüllten Gegend. Der erſte Erbauer dieſes Orts ſolle Valerius Probus geweſen ſeyn, und von ihm den Namen Caſtrum Valerianum erhalten haben. Im Jahr 1463. kam dieſe Stadt durch folgenden Anlaß mit dem dazu gehörigen Amt in pfälziſche Hände. Marggraf Carl von Baden erhielt mit andern Fürſten und Grafen den Befehl, Pfalzgraf Friedrichen zu bekriegen, hatte aber das Unglück, in der Schlacht bey Seckenheim 1462. mit Graf Ulrichen von Würtemberg und dem Biſchoffen von Metz von dem Churfürſten gefangen genommen zu werden; da er dann für ſeine Loslaſſung und Erſatz des dem Churfürſten zugefügten Schadens, dieſe Stadt Beſigheim, mit verſchiedenen Dörfern, auch das Schloß und Stadt Beinheim, wie auch das Dorf Lydheim dem Churfürſten als ein rechtes Eigenthum mit dem Vorbehalt übergeben, daß er ſelbe mit fl. 35000. wieder löſen dörfte. Nachdem aber im Jahr 1504. der Churfürſt Philipp auf kaiſerlichen Befehl von dem Herzog Ulrich von Würtemberg befehdet wurde, nahm er Beſigheim durch Eroberung ein, von da rückte der Herzog nach Weinsberg, und weiter in die Grafſchaft Löwenſtein, nahm ſie, wie auch hinnach Neuſtadt und endlich Meckmühl gleichfalls ein. Zu Beylegung dieſer Streitigkeit beſtätigte der Kaiſer auf dem Reichstage zu Cölln den Herzog Ulrich in dem Beſitz deſſen, was er eingenommen hatte, und unter ſolchem auch die Stadt Beſigheim, jedoch nur pfandsweiſe, wie ſelbe der Pfalzgraf Philipp vorhin beſeſſen hatte, wie dann auch dieſer ſolches Amt im Jahr 1529. um fl. 35000. würklich wieder einlöſete. Vor der Stadt und in der Stadt befindet ſich ein Thurn, der ehedem zu einer Seltſamkeit diente; indem man in dieſe Thürne nicht durch Thüren in den Boden eingehen, ſondern durch Leitern zu einer faſt mitten im Thurn ſich befindlichen ſchmalen Oeffnung, ſo mehr einem Ritz als einer Thüre ähnlich ſahe, hin-

einſteigen mußte, deſſen man ſich inwendig hernach erſt durch Leitern wieder bedienen konnte.

Im Jahr 1519. ergab ſich dieſe Stadt, ohngeachtet ſie wohl beſeſtiget ware, ſogleich an den ſchwäbiſchen Bund, welcher einen Hauptmann mit 27. Mann hineinlegte; als wenige Zeit hierauf Herzog Ulrich ſelbe aufforderte, und die Bürgerſchaft ihrer Pflichten gegen ihren Landesfürſten erinnerte, wurde dieſe dergeſtalt unter dem Zwang gehalten, daß ſie ſich nicht ergeben, ſondern lieber das äuſſerſte erwarten wollte. Die Stadt wurde dahero belagert; es mußte aber der Herzog wegen Mangel des groben Geſchützes, nachdem er auf der einten Seite mit ſeinen Landesknechten, auf der andern aber mit dem Landvolk einen Sturm vergeblich gewagt hatte, wieder davon abziehen. Weil ſie alſo oben gemeldter maſſen 1529. von dem Marggrafen ausgelöſet worden, ſo blieb ſie bey deſſen Hauſe bis 1594; da Marggraf Ernſt Friederich ſich genöthiget ſahe dieſe Stadt mit denen in das Amt gehörigen Flecken Walheim und Heſſigheim, wie auch dem halben Flecken Löchgau, weil der andere Theil dem Hauſe Würtemberg ſchon gehörig war, ſodann das Amt und den Flecken Mundelsheim mit allen und jeden derſelben Gerechtigkeiten, Schlöſſern, Thürne u. ſ. w. um fl. 384486 35. kr. an Herzog Friedrichen von Würtemberg käuflich zu überlaſſen. In dieſer Gegend befindet ſich ein treflicher Weinwachs.

2. **Das Amt Beſigheim** beſtehet aus denen Pfarreyen und Flecken **Walchheim**, **Heſigheim** und **Hofen**.

53. **Das Amt Mundelsheim**; welches zugleich mit Beſigheim von dem Markgrafen von Baaden erkauft wurde, wird von dem Vogt und Keller zu Beſigheim mit verſehen; es begreift den Marktflecken Mundelsheim, bey dem vortreflicher Wein wächst, der ſich unter allen Neccarweinen am längſten halten ſolle. In dem ſo genannten Städtekrieg des 15ten Seculi wurde dieſer Flecken der ehedem denen von Urbach zugehörte, übel behandelt, wie dann auch einige von dieſem Geſchlechte ihre Grabſtätte hier haben. Nicht weniger litte derſelbe wo nicht mehr im Jahr 1693. von den franzöſi-

ſchen

ſchen Kriegsvölkern, die dazumal alles mit Feuer und Schwerdt verheerten. In dieſes Amt gehört auch der Flecken Walheim, in deſſen Mitte ſich ein Weinberg befindet, unter welchem ein groſſer Keller iſt. So iſt auch dieſer Ort zu bemerken, weil der berühmte Rechtsgelehrte Johann Harpprecht ein Stammvater der harpprechtiſchen Familie im Jahr 1560. allhier von geringen Eltern gebohren worden. Auch iſt der Flecken Heſigheim in dieſem Amt, in welchem das Kloſter Hirſau eine eigene Kellerey hat. Nachahmungswürdig iſt in dieſem Dorf das ſo genannte Hubengerichte, da das ganze Dorf in Sölden, Huben und Höfe eingetheilt iſt, ſo halten die Einwohner deſſelben in des Kloſters Hof jährlich ein oder mehrere ſolcher Hubgerichte, worinn über den Zuſtand der Huben, Höfe und Sölden Nachricht eingeholt wird, ob ſelbe von den Beſitzern genugſam in Bau und Ehren gehalten werden; und wo ſich bey dem einten oder anderm eine Nachläſſigkeit äuſſert, wird ſolcher als ein nachläſſiger Hausvater beſtraft.

54. Die Stadt und das Amt Freudenſtadt.

1. Dieſe in den neuern Zeiten erbaute Stadt und wohl angelegte Veſtung befindet ſich an den Gränzen des Herzogthums Würtemberg an dem Schwarzwalde, und zwar an demjenigen groſſen Wald der der Knibis, ſonſt auch Freudenſtädter Wald genannt wird, auf einer ſchönen Höhe und auf einem Felſen in einer Gegend, in welchem ehedem die Cimberer nach ihrem unglücklichen Schickſal zum Theil ihren Aufenthalt nahmen, wie dann noch viele ſich da herum befindliche Dörfer mit dem Namen der Cimmern beleget werden. Den Anlaß zu dem Anbau dieſer Stadt gaben eines theils die Anzeigen, daß einige Bergwerke in dieſer Gegend ſich finden möchten, andern theils die Verfolgung der proteſtantiſchen Unterthanen in Oeſterreich, Kärnten, Mähren u. ſ. w. welche aus ihrem Vatterland vertrieben wurden, und des Bergbaues kundig waren. Derohalben ſuchte nun Herzog Friederich dieſen Leuten in ſeinem Lande einen Unterhalt zu verſchaffen, der auch ihm vortheilhaft ſeyn könnte; er lieſſe dahero 1599. mit dem Bau dieſer Stadt anfangen, die auch nach ſeinem Nahmen anfänglich Friederichſtadt genannt wurde. Dieſer Platz, den

er

er dieſen Flüchtlingen zu ſolchem Ende einraumte, war anfänglich ein dick finſterer wildverwachſener Tannenwald, von dem er 3000. Morgen noch in beſagtem Jahre ausreuten ließ, der Bau der Stadt hatte in der Folge ſo guten Fortgang, daß im Jahr 1609. ſich bereits bey 2000. Seelen daſelbſt aufhielten, die Freude hierüber war ſo allgemein und groß, daß der Herzog Joh. Friederich den bisherigen Nahmen der Stadt ſelbſt veränderte, und ſie Freudenſtadt benahmte.

Es hatte zwar der Herzog die Abſicht, die Stadt auch mit Mauren, Wällen, Gräben und Thoren zu befeſtigen und zu verwahren; allein die im Jahr 1611. eingeriſſene Peſt vereitelte dieſes Vorhaben, in dem ſie dazumahl nicht nur die Helfte der Einwohner hinweg rafte, ſondern da man ſich kaum wieder erholet, und in etwas vermehret hatte, ſo wurden 1632. durch eine unverſehene Feuersbrunſt bey 139. Häuſer in die Aſche geleget, gleichwohl erhielten die Einwohner neue Kräfte auch nach dieſem erlittenen Unglück. Nach dem aber 2. Jahr hinnach, nemlich 1634. das geſamte Land feindlich eingenommen, und mit Feuer und Schwerdt hin und wieder ſehr verheeret wurde; ſo hatte auch dieſe Stadt das gleiche Schickſal, in dem ſie nicht nur zum theil durch Feuer verwüſtet, ſondern die Einwohner von den Croaten ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechts niedergeſäbelt, und was das Feuer übrig ließ, von ihnen geraubet wurde, ſo, daß die Stadt gänzlich einzugehen ſchien; wie ſie dann über Jahr und Tag öde und verlaſſen ſtund; dermahlen befindet ſich das Forſtamt über den Freudenſtadter Forſt hier. Nach erfolgtem Frieden wurde zu mehrerer Sicherheit derſelben 1667. eine Veſtung auf den nahe liegenden Berge mit einem ſchönen Schloß und bedecktem Wege zu erbauen angefangen, ſo in einem regulären Achteck beſtehet.

2. **Chriſtophsthal** führt den Nahmen von Herzog Chriſtoph, der ſolches lange vor Erbauung der Stadt Freudenſtadt anlegte. Er ließ in denen herum liegenden Gebirgen Erz und Silber ſuchen, und war nicht unglücklich, dahero Schmelzöfen und Eiſenwerke angeleget wurden; Man errichtete 5. Stollen, als 1. das Haus Würtemberg. 2. Die Grube Dorothea. 3. Die Stolle Sophia, 4. Die Kunſt und Waſſergrube, und

5. Die

5. Die neue Stolle. Bey der gemeldten Entvölkerung der Stadt hatte das Thal das gleiche Schickſahl. Gegenwärtig ſind die Werke bis auf die Dorothea niedergeſchlagen, wohin das Bergamt eine Kunſt aufrichten ließ, durch welche das Waſſer herausgeſchaffet wird, damit die Arbeiter in die Tiefe arbeiten können.

3. Das **Amt Freudenſtadt** beſtehet aus dem 1601. von Wildhanſen von Neumark erkauftem Gut und Dörflein **Roth**, und der 1614. von Hans Urban von Cloſen erkauften Herrſchaft **Neumark**, zu welcher die Flecken **Unteriflingen** und **Toflingen** gehören. Der **Kniebis** iſt ein Paß über den Schwarzwald, woſelbſt ein herzoglicher Zoll bezogen wird. Dieſes Paſſes bediente ſich 1704. der franzöſiſche Marſchall von Villars bey ſeinem Einfall in Schwaben. In und um Freudenſtadt giebt es verſchiedene Merkwürdigkeiten der Natur, und unter denſelben auch eine Art Porphyrs oder ſehr harten Marmor, welcher röthlich ausſiehet, und gleich dem Marmor die ſchönſte weiß und gelbe auch dunkelbraune Adern und Streiffen hat. Zu bemerken iſt auch, daß ohnerachtet der dem Schein nach rauhen Landesart des Schwarzwaldes, gleichwohl aus der Erfahrung beobachtet wird, daß die Bäume und übrige Früchte eben ſo früh allhier als in den wärmern Gegenden des Herzogthums zur Zeitigung gelangen; wie dann auch dieſe Gegend noch über dem mit guter Luft und geſundem Waſſer begabet iſt.

55. Die Stadt und das Amt Altenſteig.

1. **Altenſteig**, eine auf dem Schwarzwalde gelegene Stadt in dem vormaligen Nagoldau. Sie war ehedem ein Eigenthum der Grafen von Hohenberg, die ſolche im Jahr 1400. an die Marggrafen von Baden käuflich überlieſſen; dieſe aber ſolche 1603. an das Haus Würtemberg vertauſchten. Im Jahr 1287. geſchah ein blutiges Treffen in der Nähe dieſer Stadt, indem Marggraf Hermann von Baden denen Grafen von Hohenberg mit 6000. Mann in das Land fiel, da es dann, nachdem die Stadt Altenſteig ſehr beſchädiget und die Burg zerſtöhrt worden, zu einer Schlacht kam, in welcher

viel

viel Volk getödtet wurde. Es befindet ſich hier auch das Forſtamt über den Altenſteiger Forſt.

2. Dieſes Amt Altenſteig beſtehet aus neun Pfarrdörfern, nehmlich: Altenſteig, Göttelfingen, Grömbach, Rothfelden, Simmersfelden, Spielberg, Unterjettingen, Waltdorf, ſo der Cammer gehörig, und Zwehrenberg, welches mit Calw gemeinſchaftlich iſt.

56. Die Stadt und das Amt Liebenzell.

1. Zell oder Liebenzell, liegt ebenmäßig gegen dem Schwarzwald, in dem ſo genannten Würmgau, an der Nagold. Es ſolle nach der gemeinen Sage ehedem ein Raubneſt geweſen ſeyn, und einem ſo genannten groſſen Tyrannen von Marklingen gehöret haben; dieſes war einer von denen Edelleuten, die, wie ehehin ſehr gewöhnlich war, aus dem Raub ihren Unterhalt zogen. Der Thurn ſo ob dieſem Städtlein, welches in einem engen Thale liegt, ſtehet, machet dieſes Vorgeben nicht unwahrſcheinlich, und kan von hieraus dem Marggrafen von Baden viel Schaden geſchehen ſeyn; da dann der Räuber endlich gefangen genommen und daſelbſt, der Tradition gemäß, aus dem Thurn herabgeſtürzt worden ſeyn mag. Es ſtehet dieſer hohe Thurn auf einem hohen Berge, welcher ſehr hohe Staffeln an der Stiege hat, und mag ohne Grauſen nicht angeſehen werden. Vor dem Städtlein an dem Nagoldfluſſe befinden ſich zwey berühmte warme Bäder, deren das einte das obere, und das andere das untere genannt wird. Es ſind zu mehrerer Ergötzlichkeit der Badgäſte ſchöne Alleen von dem obern zu dem untern Bad angelegt worden. Es wurde auch dieſes Städtgen 1603. von dem Marggrafen von Baden eingetauſchet.

2. Das Amt Liebenzell begreift die Pfarreyen Reichenbach und Schemberg.

57. Die

57. Die Stadt und das Amt Sachſenheim.

1. Groß Sachſenheim ein Städtgen, welches zwiſchen den Aemtern Vayhingen und Bietigheim lieget; gehörte ehedem denen Edlen von Sachſenheim, die Lehenleute der alten Grafſchaft waren, und folglich mit derſelben unter die Grafen von Würtemberg gekommen. Dieſes geſchah im Jahr 1471. da Conrad von Sachſenheim ſeinen dritten Theil an denen Dörffern groß und klein Sachſenheim und Sersheim an Graf Eberharden zu Würtemberg um 1500 fl. käuflich überließ; das gleiche geſchah 1481. von Hanſen von Sachſenheim Wittib mit ihrem Antheil an den Dörffern groß und klein Sachſenheim u. m. a. um ein jährliches Leibgeding. Im Jahr 1542. brann das Schloß und faſt die Helfte des Dorfs groß Sachſenheim ab; jenes wurde von Reinhard von Sachſenheim wieder herrlich erbauet. Nachdem aber Gell von Sachſenheim wegen ſeiner Untreu gegen Herzog Chriſtoph des Landes verwieſen wurde, und der hinterlaſſene Sohn Reinhards, der ein Liebling des vorgedachten Herzogs war, ohne männliche Leibeserben und als der letzte ſeines Geſchlechts mit Tode abgieng, fielen die ſchwäbiſche Lehen dem hochfürſtl. Haus als eröfnet anheim. Es ſprachen zwar die Erben eint und andere Stücke als eigenthümlich an; weil nun dieſelbe ſehr verſchuldet, und noch mehr andere Anforderungen der ſachſenheimiſchen Töchter und Enkel wegen ihren noch ausſtehenden Heyrathsgüter vorhanden waren, ſo verglich ſich der Herzog Chriſtoph mit dieſen Allodialerben dahin, daß er ihnen tauſend Gulden Schulden nachließ, und Reinhards von Sachſenheim Tochterkinder, deren 13. waren, 500 fl. bezahlte, und ihre Schulden zu bezahlen übernahm; dagegen ſie ſich aller Anſprach begeben, und ihm ihren Theil an dem Dorffe Sersheim überlaſſen mußten.

2. Das Amt Sachſenheim beſtehet aus 3 Pfarreyen: als klein Sachſenhelm, Metterzimmern und dem gröſten Theil von Sersheim.

58. Höpfigheim, ein Pfarrdorf bey groß Bothwar, nahe an dem Neckar; hat ſeinen beſondern Amtmann, und einen vortreflichen Weinwachs. Es war ehedem ebenmäſſig

ein

ein Lehen von der Grafſchaft Vayhingen derer von Eberſperg; von denen der letzte dieſes Geſchlechts im Jahr 1399. in Gemeinſchaft Machtolfens von Mensheim von Graf Eberhard zu Würtemberg belehnet wurde. Es überließ aber Albrecht ſeinen Antheil an Machtolfen, deſſen Sohn es 1440. an Bernolden von Urbach käuflich abtratt. Von dieſen kam es an die Spethen; als hinnach im Jahr 1550. Caſpar ohne männliche Erben verſtarb, wollte es Herzog Chriſtoph als ein eröfnet Lehen zu ſeinen Handen ziehen, wo wieder ſich aber des verſtorben Bruder Ludwig ſetzte; da ihm dann der Herzog den angeſprochenen Antheil als ein Gnadenlehen mit dem Vorbehalt überließ, daß er ſich auf alle Fälle zur Landesrettung dafür verpflichtete. Es überlieſſen aber deſſen Söhne das ganze Dorf 1587. mit der Burg an Herzog Ludwigen. Es erhielt es zwar hinnach Melchior Jäger von Gertingen wieder, jedoch mit Vorbehalt vieler Regalien, und der geiſt- und weltlichen Obrigkeit zu Lehen. Nachdem aber ſein Enkel in groſſe Schulden gerieth, zog man es ein, und gab ihm dafür das Gut Reibgarten bey Tübingen. Von welcher Zeit an dieſes Dorf bey dem Haus Würtemberg verblieb.

59. Die Stadt und das Amt Ludwigsburg.

1. **Ludwigsburg**, die zweyte herzogliche Reſidenz, und die dritte Hauptſtadt des Landes, drey Stund von Stuttgard. Dieſes war bey dem Anfang dieſes Jahrhunderts noch ein ſehr geringer Ort, bey welchem ſich nur 2. Höfe befanden, die dem Kloſter Bebenhauſen zuſtunden. Der Erbauer deſſelben iſt Herzog Eberhard Ludwig, der 1704. ein Luſtjagdhaus gegen Neckar Wayhingen hier anbauen, und demſelben den Namen Ludwigsburg beylegen ließ, da ſonſt dieſe Gegend Grißnang oder der Helachhof vorhin genannt wurde. Darauf wurde auch der Anfang mit Erbauung der Stadt gemacht, da ohnehin zur Bewirthung der Hofbedienten mehrere Gebäude nöthig waren; da man dann zugleich den Entſchluß faßte, ernanntes fürſtliches Luſthaus zu verſchönern und zu vergröſſern, mithin ein Hauptgebäude zwiſchen dem Hof und Garten aufzuführen, welches mit den Flügeln des erſten Baues zuſammenhangen ſollte. Man kan leicht erachten,

daß die bey dieſem Gebäude gebrauchte italiäniſche Baumeiſter und deren Gehülfen mit der Bildhauerarbeit, Vergoldung und Mahlerey ſich einen reichlichen Unterhalt für die Zukunft in ihrem Vaterlande werden verdient haben; wie ſie es dann auch an ihrem Fleiß nicht fehlen laſſen, dem Gebäude ein ſo prächtiges Anſehen zu verſchaffen, daß es nun für eines der ſchönſten in Deutſchland gehalten wird; es wurde auch erſt 1733. vollendet. Es befinden ſich in dieſem Schloſſe 2. Capellen, deren die einte bereits 1716. zu bauen angefangen und 1721. eingeweyhet wurde, die nunmehro zur Ausübung des römiſch catholiſchen Gottesdienſtes gebraucht wird. Die andere ſtehet derſelben gegenüber, und wurde erſt 1749. erbauet, und iſt dem evangeliſch lutheriſchen Gottesdienſt gewiedmet. Unter die innere Koſtbarkeiten dieſes Schloſſes kan vornehmlich die Gemähldegallerie gerechnet werden, welcher wenige beykommen, indem ohne die viele Portraits der kaiſerlichen, königlichen, chur- und andern fürſtlichen Perſonen, wie auch des hochfürſtlichen Hauſes ſelbſten und deſſen Ahnen, und vieler andern berühmter Perſonen, 12. Zimmer mit allerhand Mahlereyen von den beſten Meiſtern zu ſehen ſind. So bewundert man auch die ſo genannte Spiegel- Laquier- und Mignaturcabinette. Gegen dem alten Schloſſe über gegen Abend ſiehet man den wohl angelegten Faſanengarten; auch die Favorita iſt ein nach der neueſten Art aufgeführtes Gebäude. Die Stadtkirche wurde 1719. zu erbauen angefangen, und 1726. eingeweyhet; ſie erhielt einen Specialſuperintendentur, und die gröſte Vermehrung 1727. und 1730, da der gröſte Theil der fürſtlichen Collegiorum anhero verlegt wurde. Allein der Herzog Carl Alexander entzog dieſer neuen Stadt ſolchen Vorzug wieder, indem er 1733. die Hofſtadt und Canzley wieder nach Stuttgard zog, da ſie dann wieder in groſſe Abnahm kam. Doch bliebe er nicht ganz unbeſorgt für deren Wiederaufnahm; indem er 1736. ein Zucht- und Arbeitshaus hieſelbſt anlegen ließ, auch eine Tuchmanufactur allhier errichtet.

Der jetzo regierende Herzog brachte die Stadt in noch mehrere Aufnahme, vermehrte ſie mit Gebäuden, und gab ihr eine ganz andere Geſtalt. Er ließ ſie mit einer Maur umgeben, die Straſſen pflaſtern, und den neu angelegten

Theil

Theil der Stadt nach ſeinem Namen die Carlſtadt nennen. Es wurde die Porcellainfabrike, nebſt der Mahler- und Bildhaueraccademie anhero verleget. 1765. aber ſtiftete der Herzog eine neue Bibliothek allhier, die eine tägliche Vermehrung erhält, und zum allgemeinen Gebrauch in der Carlsſtadt ſtehet. Hier iſt auch ein Oberforſtamt über die umliegende Gehäge.

2. Das Amt Ludwigsburg begreift zehen Pfarreyen und folgende Oerter:

1. Aldingen, welches 1747. dem fürſtlichen Hauſe heimfiel.

Hoheneck, wo ſehr guter Wein wächst; dieſer Flecken hat das Recht auf den Landtägen zu erſcheinen. Geiſingen und Heutigsheim, edelmänniſche Flecken. Eglosheim, Neckar Weyhingen gehört denen Baronen von Knieſtätt. Oßweil, Pflugfelden.

Das zwiſchen Ludwigsburg und Stuttgard erbaute Luſtſchloß die Solitüde genannt, auf welchem der regierende Herzog ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt hat, iſt höchſt prächtig, und der dabey gelegene Garten von unvergleichlicher Anmuth. 1770. wurde in demſelben die bekandte Militairſchule für 300. Knaben errichtet.

Die Veſtung Aſperg oder Hohen Aſperg bey Ludwigsburg, zwiſchen Stuttgard und Gröningen gelegen, und zwar auf einem abgeſonderten Berge des alten Gleimsgaues, deſſen umliegende Gegenden in einer Weite von mehrern Meilen nichts dann fruchtbare Felder den Augen darlegen. Ehedem führte ſie den Namen Richtenberg, und Aſperg hieß eine auf dem Berge gelegene kleine Stadt; da aber dieſe in dem 14ten Seculo mit in die Veſtung kam, erhielt dieſe hievon den Namen. Sie war ehedem ein Hauptort der Grafſchaft, deren Beſitzer eine Linie der Pfalzgrafen von Tübingen formirte. 1228. beſaß ſie Wilhelm von Tübingen, deſſen Sohn Ulrich ſich am erſten einen Grafen von Aſperg nannte. Sein

Sohn gleiches Namens verkaufte die Grafſchaft 1308. an Graf Eberhard von Würtemberg. In dem 16ten und 17ten Seculo wurde die Veſtung nochmals eingenommen, und befindet ſich jetzo in einem ſchlechten Stande. Sie hat in ihrer Nachbarſchaft den 1450. erbauten Flecken, den man auch Aſperg oder Unteraſperg nennet. Die bemerkungswürdigſte Einnahme der Veſtung geſchah 1519, da ſie von dem ſchwäbiſchen Bundeshauptmann, dem von Frondsberg berennt und den 16ten May aufgefordert wurde. Der Burgvogt von Reiſchach gab zwar zur Antwort: daß er ſich unbeſchoſſen nicht ergeben könne; die Belagerung daurte aber kaum acht Tage, ſo ergab er ſich ehe eine Noth dazu vorhanden war. So ſchnell jedoch dieſe Eroberung zu ſtande kam, ſo war doch die Gegenwehr der neuen Beſatzung noch kürzer, als 1534. Herzog Ulrich dafür rückte, auf welcher ſich der verwundete Pfalzgraf Philipp mit mehrern Edelleuten befand; dann als die Veſtung den 31. May aufgefordert wurde, ergab ſie ſich *in 2. Tagen.* Der Herzog beobachtete während ſeinem damaligen Exilio in Verkleidung dieſe Veſtung öfters, gerieth aber einſtens in Gefahr, gefangen genommen zu werden, indem er von der Wirthin zu Mönchingen erkandt wurde. Den 16. Jenner 1547. mußte die Veſtung denen kaiſerlichen und ſpaniſchen Kriegsvölkern, vermöge des heilbronniſchen Vertrags, zwiſchen Kaiſer Carln und Herzog Ulrichen eingeräumet werden, welche zu groſſer Ueberlaſt der umliegenden Gegend bis in den Sommer 1551. daſelbſt verblieben.

In dem 30jährigen Kriege, nach der für die Schweden und ihre Bundesgenoſſen unglücklichen Nördlinger Schlacht, legte Herzog Bernhard von Weymar den Obriſt von Waldau mit 500. Mann zur Beſatzung in dieſelbe; ein anderer Namens von Münching blieb als Herzog Eberhards Commandant mit etwas würtembergiſchen Kriegsvolk darinn; indem das Archiv und fürſtliche Silbergeſchirr dahin geflüchtet worden. Es war aber die Veſtung mit dieſen Befehlshabern ſchlecht verſorget; der einte war dem Trunk und dem Frauenzimmer ſtark ergeben, und der würtembergiſche galt nichts, oder war ſonſt nachläſſig; bey dieſen Umſtänden wurde auch mit den Lebensmitteln ſo ſchlecht hausgehalten, daß man von der Zeit an derſelben Mangel ſpührte, ohngeachtet die dafür

gerückte

gerückte kaiſerliche Völker ſie nicht ſehr beängſtigten, ſondern ſie nur umzingelt hielten. Dem Commandanten grauete vor dem Hunger, und beſorgte, weil er aus der fürſtlichen Küchen ſich vieles zugeeignet, er möchte harte Bedingungen eingehen und ſeine Beute zurücklaſſen müſſen. Dahero endlich auf eine Art, die niemand begreifen konnte, den 28. Julii 1635. ein Accord erfolgte, kraft dem der Befehlshaber nebſt der Beſatzung abzog; die fürſtliche Schriften aber nebſt dem Silbergeſchirr denen Kaiſerlichen zu theil wurden, wodurch man dem Hauſe Würtemberg einen unſäglichen Schaden zufügte. Es mußten zwar die Kaiſerlichen 1638. dem Herzog die Veſtung abtretten, nahmen aber ſelbige 1647. im Julii wieder, und behielten ſolche bis in September 1649, da vermög des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes, die kaiſerliche Commiſſarien dem Herzog Eberhard die Veſtungen Aſperg und Hohenurach übergaben, da dann die erſtere wieder in einen ſehr verbeſſerten Stand gebracht wurde.

Nach dem aber 1688. die franzöſiſche Kriegsvölker in das Reich einfielen, und Hailbronn beſetzten, begehrten ſelbige, daß man ihnen die Veſtung Aſperg einraumen ſollte, dagegen ſie verſprachen, das ganze Land mit Brandſchatzungen und andern feindlichen Begegnungen zu verſchonen, auch die Veſtung unverſehrt dem Herzog wieder einzuräumen. Gleichwie ſie aber ihrer Zuſage in keinem Stücke nachlebten, wurde das Land jämmerlich durch ſie verwüſtet. Das gleiche erfolgte demnach auch mit dieſer Veſtung; von welcher ſie auf Annäherung der ſchwäbiſchen und ſächſiſchen Kriegsvölkern das vortrefliche Geſchütz hinweg nahmen, das Zeughauß anzündeten, und ſoviel ſie in der Eil konnten, die Veſtnngswerker zerſprengten. 1693. bemächtigten ſich dieſe Feinde derſelben wieder, behielten ſie aber nicht lange. Der Berg, worauf die Veſtung erbauet iſt, hängt nicht an den andern Bergen, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern liegt im freyen Felde, auf welchem man einen groſſen Theil des Landes ſehen kann, und zwar in einer der fruchtbahrſten Gegend des Herzogthums, die einen ſtarken Getreydbau hat, in dem man etliche Stund rings herum nichts dann Aecker ſiehet.

II. Die hochfürſtl. Cammerſchreiberey Güter, welche unter der Cammerſchreiberey Verwaltung ſtehen, und des Herzogen eigenthümliche Güter ſind, und mit den Cammergütern nicht verwechſelt werden müſſen; ihre Einkünfte machen die ſo genannte Chatoullegelder des Herzogs aus; die nach der Landesordnung zu den gemeinen Bedürfniſſen nicht angegriffen werden dörffen. Der Herzog Ludwig der 5te beſchwehrte durch ſein Teſtament 1587. und beſonders Eberhard der 3te durch ſein Codicill von 1674. mit einer fortwährenden Subſtitution alle eigenthümliche Güter die ſeit Errichtung des Herzogthums und des von dem Kaiſer 1495. beſtätigten Erſtgeburtsrecht erlangt worden ſolchermaſſen; daß nach Erlöſchung des würtembergiſchen Mannsſtammes ſolche Güter und Einkünfte an den nächſten Verwandten des letzt verſtorbenen Beſitzers fallen ſollten. 1753. verwilligten die Stände dem Herzog eine Summe von 50000 fl., gegen welcher verſchiedene ſeiner Güter dem Herzogthum einverleibt wurden. Es ſind aber dieſe Güter folgende;

1. **Germaringen** ein Flecken bey Tübingen, der ehedem der Stadt Reutlingen gehörte.

2. **Marſchalkenzimmern**, ein Pfarrdorf und Schloß nicht weit von Dornhan, war ehedeſſen ein Lehen der Edlen von Lupfen.

3. **Winnenthal** ein Schloß und Hof Winnenden.

4. **Stetten** im Ramsthale, in dem Bezirk des Amtes Schorndorf; gehörte ehedem denen von Yberg, welche es 1443. an Graf Ulrich von Würtemberg käuflich überlieſſen. 1508.

kam es an die Thumben von Neuburg, welche es 1645. verkaufte; 1664. kam die einte und 1666. die andere Helfte an die Herzoge von Würtemberg. Herzog Eberhard Ludwig verehrte es ſeiner Gemahlin. Es wächst hier vortreflicher Wein, und der beſte wird Brodwaſſer genannt, welchen Nahmen er von einer Dame erhalten haben ſolle, die ihn gern trank, und unter dieſem Nahmen ihren Durſt mit demſelben ungeſcheuter ſtillen zu dörffen glaubte.

5. **Hohenkarpfen** ein altes Schloß mit einem groſſen Gute in dem Bezirke des Amts Tutlingen; kam 1444. käuflich an die Grafen zu Würtemberg; wobey auch das Amtsort Hauſen ob Verena oder Frenen zu merken, welches ein Pfarrdorf iſt.

6. **Gochsheim**, vor Alters Goßbolzheim, Goßbißheim oder Goßbotzheim, ein Städtgen am Fluſſe Craich mit einem fürſtlichen Schloſſe. Ehedem gehörte es den Grafen von Eberſtein, die es anfänglich von Churpfalz, nachmahls aber, als Herzog Ulrich in der pfälziſchen Fehde ſich deſſen 1504. bemächtigte, von dem fürſtlichen Hauſe Würtemberg zu Lehen trugen. Als ihr Geſchlecht 1660. in männlichen Erben erloſch, verlieh der Lehnsherr dieſes Städtchen und andere Leben des letzten Grafen Caſimir Wittib, Maria Eleonoren, einer gebohrnen Gräfin von Saarbrücken, und ihrer Tochter, welche an Herzog Friederich August zu Würtemberg Neuſtadt vermählet wurde; nach dem 1729. erfolgtem Tode das Lehen dem regierenden Hauſe heimfiel, auch 1736. den Cammerſchreiberey gütern einverleibet wurde. Dieſer Herzog Friederich Auguſt zu Würtemberg Neuenſtadt lieſſe dieſe 1689. von den königlich franzöſiſchen Kriegsvölkern eingeäſcherte Stadt und Schloß Gochsheim wieder aufbauen, und im Jahr 1704. die ſchöne Kirche einweyhen; mit welcher unmenſchlicher Grauſamkeit der in dem Jahr 1688. eröffnete Krieg geführt worden, haben wir ſchon oben erwehnt; nun zeigte ſich ſolche vornehmlich auch an dieſem Städtlein, gegen welches der franzöſiſche General, Herzog von Duras anrückte, mit dem Vorgeben, daß er königlichen Befehl hätte zu ſengen und zu brennen. Ob nun wohl Herzog Friederich August vorſtellte: daß er nur ein abgefundener Prinz wäre, an dem Krieg

keinen Antheil nähme, und bey dem kaiſerlichen und Reichs-Kriegsheer keine Dienſte thäte, ſondern in Ruhe lebte; auch wann der König wider das Herzogthum Würtemberg aufgebracht wäre, die Stadt Gochsheim nicht dazu gehörte, als in ſo fern es davon zu Lehen gienge, ſo half doch kein Einwenden, ſondern es ließ ſie dieſer General durch ſeine Fackeln den 2ten Auguſt 1689. in Brand ſtecken, daß innerhalb 3. Stunden das gänze Städtlein eingeäſchert ware. Das gleiche Unglück betraf daſſelbe 1738, obwohl nicht durch feindliche Gewalt.

Zu dem hieſigen Amte gehöret der Flecken **Wandangeloch**, welches mit dem Ritterſtift Odenheim gemeinſchaftlich iſt.

7. **Freudenthal**, ein Gut und Pfarrdorf, woſelbſt das Forſtamt über den Stromberger Forſt befindlich, gehörte ehedem zu dem Amte Beſigheim, mit welchem Herzog Ulrich daſſelbe 1504. in der pfälziſchen Fehde an ſich brachte. Es kam hernach in verſchiedene Hände; zuerſt erhielt es die Gräfin von Würben; von welcher es das fürſtliche Haus durch einen Verglich an ſich brachte.

8. **Heimsheim**, oder Heimſen, ein ſehr altes Städtchen, welches die Grafen zu Würtemberg 1443, 56 = 97. von den adelichen Familien Neuneck, Stein, Gültlingen, Stadion und Smalnſtein erkauft und an ſich gebracht haben; endlich tauſchte das fürſtliche Haus Würtemberg 1687. auch den Antheil, welchen die von Gemmingen einige Jahrhunderte lang von den Marggrafen zu Baden als eine Pfandſchaft inne gehabt, von dem Marggrafen Friederich Magnus ein. 1743. erhielt es Graf Wilhelm Friederich von Grävenitz zu Lehen, und nachdem derſelbe es wieder abgetretten hatte, überließ es Herzog Carl Alexander ſeiner Gemahhlin lebenslänglich. In dem 30jährigen Kriege wurde es abgebrannt, und in den Jahren 1692. und 99. von den franzöſiſchen Kriegsvölkern geplündert; es gehört auch dahin

Perouſe, ein den **Waldenſern** zugehöriges Pfarrdorf.

9. **Windlingen**, ein geringes Städlein und Schloß, am Fluſſe Lauter, welches unterhalb derſelben in den Neckar fällt. Die Edle von Werdnau überlieſſen es 1545. an Herzog Ulrich für fl. 29000.

10. **Köngen**, ein Pfarrdorf, auf der andern Seite des Neckars, über welchen in dieſer Gegend eine Brücke gebauet iſt. Es beſaſſen ſolches ehedem die Grafen von Hohenberg, und wurde 1336. an die Grafen von Aichelberg verkauffet; von dieſen es die Thumen von Neuburg erbsweiſe erhielten; unter dieſen verglich ſich 1452. Albrecht Thun mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg; daß jener ſich des Hoheitsrechts über den Neckar begab, und einen Weg über ſeine Güter zu Könpen zu machen geſtattete. Worauf Graf Ulrich eine ſchöne ſteinerne Brücke über den Neckar zu gemeinem Nutzen erbauen ließ. 1666. verkaufte Friederich Abrecht von Thum die einte Helfte deſſelben an den Herzog Eberhard. Es vertauſchte aber ſelbe 1678. Herzog Friederich Carl an Philipp Conraden von Liebenſtein gegen ſeine Güter Liebenſtein, Kaltenweſten und Ottmarsheim; erkaufte jedoch dieſen Antheil zehen Jahr hinnach von denen gedachten von Liebenſtein wieder an ſich. Von dieſer Zeit an beſaß das Haus Würtemberg die einte Helfte des Dorfes Köngen, da die andere denen Edlen von Thumb verblieben. Im Jahr 1739. aber vertauſchte Herr Wilhelm Ludwig Thum ſeinen andern Theil dieſes Dorfs an das hochfürſtliche Haus Würtemberg gegen das Rittergut Unterbäyhingen, das nur durch den Neckar von dem Dorf Köngen getrennt und unterſchieden iſt, und gegen Bezahlung einiger tauſend Gulden.

11. **Neidlingen**, ein Marktflecken und Schloß oberhalb Kirchheim. Es war daſſelbe ehehin der Grafſchaft Aichelberg einverleibet; in dem zwar die von Freyberg das Dorf beſaſſen, das Haus Würtemberg aber verſchiedene beträchtliche Gerechtſame von alten Zeiten her darinn hatten. Es wurde dieſer Marktflecken ehedem von beſondern Edelleuten dieſes Namens beſeſſen, die Miniſteriales oder Edelknechte der Grafen von Aichelberg waren; unter denen Kraft von Neidlingen, und deſſen Sohn Ulrich in alten Urkunden vorkommen. Ihre Güter ſcheinen auf die Edlen von Freyberg gekom-

men zu ſeyn, jedoch, daß die hohe Gerichtsbarkeit denen Grafen von Würtemberg verblieben. Leo von Freyberg überließ 1596. einen Theil dieſer Güter dem hochfürſtlichen Haus Würtemberg für die demſelben zu bezahlen habende Schulden den andern Theil aber deſſen Erben, kraft einem in beſagtem Jahre hierüber getroffenen Verglich. In der Folge erhielt dieſen Flecken der ehemalige würtembergiſche Canzler Jacob Löfler für ſeine dem evangeliſchen gemeinen Weſen geleiſtete Dienſte zu Lehen; der Genuß hievon kame ihm aber nicht lange Zeit zu gut; indem nach der bekandten Nördlinger Schlacht und der darauf gefolgten Eroberung des Landes dieſer wohl verdiente Mann das Land aus der Urſache verlaſſen mußte, weil er ſich bey dem in damaliger Zeit zu Heilbronn und Frankfurt gehaltenem Conſilio formato, als königlich-ſchwediſcher Vicecanzler gebrauchen ließ, und ſich gegen dem kaiſerlichen Hofe ſehr widerſpenſtig bezeuget. Es wurde hierauf dieſes Gut einem bayriſchen Rath zu Theil, der es aber nach erfolgtem weſtphäliſchen Frieden dem Commandanten und Obriſt Wiederhold zu Hohentwiel abtretten mußte, den es der Herzog Eberhard zu Lehen gab; nach deſſen Tode wurde es als ein eröffnetes Lehen eingezogen, indem beſagter Wiederhold keine Leibeserben hinterließ, und den Cammerſchreibereygütern einverleibet.

Es iſt dieſes Amt auch wegen ſeiner beſondern Naturgeſchichte zu bemerken. In der Gegend zu Zell findet man vielen Schiefer, der häufig gegraben wird; man gewahret auf ſolchem allerhand Figuren, als Sonnen, Sterne, Schnecken, Schuppen und dergleichen. Im Jahre 1719. ſoll ein groſſer viereckigter Schieferſtein ausgegraben worden ſeyn, deſſen Dicke man kaum umklaftern konnte, der auf allen Seiten mit gelben Strichen eingefaßt war; auf einigen Steinen, die man zum bauen beſtimmt hatte, fand man ein eigentliches Todtengeripp, mit Rippen, Ruckgrath, Würbeln u. ſ. w. ein ſolcher Stein wurde nach Tübingen gebracht, der faſt einen Centner wog.

Eine andere Merkwürdigkeit ereignete ſich in dieſer Gegend in der Markung der Stadt Kirchheim 1737. im Mayen, da in einer hohen Weinbergshalden Nachts um 12. Uhr ein

merklich groſſer Platz in den Berg von oben 5. Mann und unten ein Manns tief eingefallen, und zwar mit allen darauf geſtandenen Weinſtöcken, die in 2. groſſen Löchern mit ſtarkem Krachen dergeſtalt verſchluckt wurden, daß man keine Spur mehr davon finden mochte, ſondern alles einem in einen Pfuhl verkehrten Schlamm glich, dagegen auf den unten gelegenen Wieſen ein Stuck Feld, 60. Schritt lang und 30. breit, mit theils groſſen theils kleinen Bäumen dergeſtalten in die Höhe getrieben worden, daß dieſer zuvor niedrige Platz mit der darinn geweſenen Moraſtlache wie ein formlicher Hügel zum Theil drey Mannshöhe erhaben, und die Bäume noch mit allen Aeſten und Blättern aufrecht ſtehen geblieben.

Ein anderer Zufall verdienet bemerkt zu werden, der ſich 1674. mit eines Würths Sohn zu Jeſſingen unweit Kirchheim zutrug. Dieſer wurde bey einem Abendeſſen ganz ſchnell ſehr krank, dieſe Krankheit beſtund in einer Bruſtenge und Herzensbangigkeit, an welcher er erſtickt wäre, wo er ſich nicht erbrochen hätte; bald darauf folgte eine Niedergeſchlagenheit und Melancholie, ja endlich gar der Verluſt der Sprache, und zwar auf ſolche Weiſe, daß er bis an ſein Ende, ſo 1720. erfolgte, um Mittags von 12. bis 1. Uhr ſtamlend etwas ſprechen konnte, die übrige Zeit aber ſtumm blieb, ſonſt aber ſeine Sinnen geſund erhielt; nur wenige Stunden vor ſeinem Ende ſoll er zu jedermanns Verwunderung, auch auſſer obiger Stunde, den Gebrauch der Sprache durch göttliche Gnade wieder erlangt haben.

Zu dieſem Amt gehören die Höfe **Randeck** und **Ochswangen.**

12. **Brenz**, ein Marktflecken, an dem Fluſſe gleichen Namens bey der Pfalz neuburgiſchen Gränze, woſelbſt in uralten Zeiten die Römer eine Colonie hatten. Es war ein Eigenthum der Güſſen von Güſſenberg, ſo ſie Noth halber veräuſſern mußten; da dann Herzog Friederich von Würtemberg als ihr ſtärkſter Gläubiger mit ihrer Bewilligung denſelben an ſich zog, und 1613. die Schulden, ſo weit der betragende Werth des Orts reichen mochte, bezahlte. Herzog Johann Friederich gab dieſen Ort nebſt Weiltingen ſeinem Bruder

Julius

Julius Friederich. Als aber die weltingiſche Linie 1705. wieder erloſch, und Brenz durch Verträge dem regierenden Hauſe wieder heimfiel; machte Herzog Eberhard Ludwig aus ſolchem ein Cammerſchreiberey Gut.

13. **Weiltingen**, ein Marktflecken und Schloß an der Wernitz, nahe bey Dinkelsbühl, gehörte anfänglich den Grafen von Oettingen, welche ihn 1360. einem von Seckendorf verſetzten; deſſen Nachkommen es 1542. an die von Knörringen veräuſſerten. Wolf Wilhelm aus dieſer Familie trug ihn Herzog Friederich, welcher ihm ein Geldanlehen gethan, zu Lehen auf, der ihn auch, als jener 1616. eines ſchnellen Todes ſtarb, einzog; worauf Herzog Manfred zu Würtemberg Weiltingen und Brenz zur Appanage bekam; deſſen männlicher Stamm erloſch 1705, da dann das regierende Haus Würtemberg beyde Ort wieder erhielt. Es gehört hieher das Amtsdorf **Veitsweiler**, ein Pfarrdorf.

14. **Liebenſtein** ein Schloß zwiſchen Lauffen und Großbotwar, und die Dörffer **Kaltenweſten** und **Ottmarsheim** verkauften und vertauſchten die von Liebenſtein 1673. und 78. an das fürſtliche Hauß.

15. **Stammheim**, ein Pfarrdorf zwiſchen Stutgard und Aſperg, welches ein altes würtembergiſches Lehen, ſo die Schertel von Burtenbach nebſt Zazenhauſen au das fürſtliche Hauß Würtemberg verkauften.

16. **Ochſenberg** ein Schloß und Städtgen, nebſt den zwo Pfarren **Leonbronn** und **Zaberfeld**, die letztere liegt in der Gegend des Flüßchen Zaber und des Amtes Brackenheim, und wurde von denen von Sternenfelß erkauffet.

Wobey anzumerken, daß zwar die Herrſchaften **Walzheim** und **Juſtingen** auch Cammerſchreiberey Güter ſind, jene gehört aber zum fränkiſchen Kreiſe; und dieſe beſitzt eine beſondere Stelle und Stimme bey dem ſchwäbiſchen Kreiſe; dahero man ſie weiter hinunter in ihrer Ordnung bemerkt finden wird.

III. Die

III. Die Klöſter und die dazu gehörigen Aemter, welche vor der Reformation unter den Prälaten dieſer Klöſter ſtunden, und jetzt zu dem Kirchenrath gehörig ſind.

1. **Das Kloſteramt Blaubeuren**, von dieſem Kloſter findet man oben bey der Stadt Blaubeuren Nachricht. Das Kloſteramt beſtehet aus 6. Pfarreyen; dieſe ſind: Lautern, Machtolsheim, Rothenacker, Seißheim oder Seiſſen Sohtheim und Weiler. Zwiſchen Seißheim und Sontheim iſt ein Erdloch oder eiue geraumige ſehr feuchte Höle, in welcher das herabtröpflende Waſſer zu Stein wird. Es ſolle ſich ein ſolcher Stein der wie ein Spitzhut geſtaltet, darinnen befinden, an welchem diejenige, welche ſolche betrachten, zum Andenken ihre Nahmen hinterlaſſen. Sie iſt an theils Orten Orten bey 200. Schuh hoch, und nach einem weit hinein erſtreckenden Weg fließt ein Bach quer durch dieſelbe, deſſen Ausgang unbekandt iſt; dergleichen zum theil unbekandte Hölinen ſolle die ſchwäbiſche Alp noch viele haben; mehrere Nachricht von den natürlichen Merkwürdigkeiten dieſes Amts findet man in der hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg.

2. Das Kloſter **Anhauſen** liegt an der Brenz, und war ſonſt jeder Zeit mit der Herrſchaft Heidenheim verbunden. Es wurde 1125. von dem Pfalzgrafen zu Tübingen Mangold und ſeinen Söhnen Walther (nachherigem Biſchoffe zu Augſpurg) Mangold Albrecht und Ulrich zu Langenau bey Ulm errichtet und geſtiftet, und erhielt von den Päbſten Honorio dem 2ten und Innocentio dem 2ten verſchiedene Freyheiten; auch wurde das Kloſter von dem Grafen mit der Parochie und dem Zehenden des Dorfs beſchenkt. Inzwiſchen wollte die Lage des Kloſters weder dem Abt noch denen Mönchen gefallen, welches ſie auch denen gutmüthigen Stiftern nicht verheelten; dieſe ſuchten ſie darauf auch in dieſem Stücke zu befriedigen, und verſetzten das Kloſter 2. Meilen weiter an einen Ort, wo es noch ſteht, und einen guten Geſchmack in der Wahl der Gegend verrathen ſolle; indem ſie eine der ſchönſten in Schwaben, nehmlich das fruchtbahre Brenzthal iſt.

Auch

Auch dieſe Verſetzung wurde von mehreren Päbſten mit denen vorhin erhaltenen Freyheiten beſtätiget.

Der erſte bekandte Abt dieſes Kloſters war Degenhard, der 1231. demſelben zu einer ſehr unruhigen Zeit vorſtund; der Biſchoff von Augſpurg beſchenkte ihn dahero mit der Parochialkirche zu Heldelfingen; auch ſoll das Kloſter um den Anfang des 14ten Seculi nach alten Handſchriften einen zimlichen Theil an den Salzhallen zu ſchwäbiſch Hall beſeſſen haben. Nicolaus verwaltete die Abtey von 1410. bis 1436. als ein guter Haushalter; dahingegen ſein Nachfolger Georg von Sundheim durch ſeine ſchlimme Aufführung ſeiner Würde und vornehmen Geburt ſo wenig gemäß ſich aufführte, daß er jener entſetzt wurde, und die Mönche dadurch zum Entſchluß brachte, keinen adelichen mehr zu ihrem Vorſieher zu wählen. Martin verwaltete die Abtey von 1466. bis 1472., weil ſie aber durch den Städtekrieg in ſehr ſchlechte Umſtände verſetzt, und eingeäſchert wurde, ſo gab er ſolche von ſich, ſtatt daß er dieſelben pflichtmäßig durch eine weiſe Verwaltung wieder zu Kräften gebracht, auch das Kloſter wieder hergeſtellt hätte. Jacob Legerlin, der auf ihn 1477. folgte, und bis 1501. bey der Abtey blieb, fand die Wiederherſtellung des Kloſters eben ſo ſchwer, und gab dahero ſeine Würde in letzt gedachten Jahre ebenfalls von ſich. Ihm folgte bey ſolchen Umſtänden Johann Werdenkranz in dem Amte wieder ſeinen Willen, ſchafte aber gleichwohl dem Kloſter mehrern Nuzen als ſeine Vorgänger, vermuthlich durch eine beſſere Haushaltung und Zucht der Mönche, in dem er ſpahrte, um bauen zu können. Sein Nachfolger Johann Mann erlangte durch ſeine 4. jährige Regierung nemlich von 1518. bis 1522. das Zeugnis auf ſeinem Grabſtein:

Sorte Pater, ſed corde favente per omnia frater.

Der letzte catholiſche Abt Johann Agricola wird weniger gelobt, eines bäuriſchen Characters beſchuldiget, und daß er ein Feind der Gelehrten und Wiſſenſchaften geweſen, und dahero den Mönchen Lehre und Bücher verſagt habe; indeſſen betrug er ſich vernünftig, entſagte der Abtey, und baute ſeine Gärten und Aecker in dem Dorf Bolheimen.

Der

Der erſte evangeliſche Abt war Johannes Eiſenmann, unter welchem eine Land- oder Kloſterſchule errichtet wurde, es iſt von dieſem Kloſter 1775. eine beſondere Beſchreibung heraus gekommen; in deren Anhang das Leben des 26ſten evangeliſchen Abts **Chriſtoph Conrad Hellers** leſenswürdig iſt.

Das Kloſteramt begreift 3. Pfarreyen, und zwar **Dettingen** und **Heuchlingen**, ſo zum theil in das Amt Heidenheim gehören, **Guſſenſtadt, Möcklingen,** an dem einige auswärtige Herrſchaften Antheil beſitzen.

3. **Das Kloſter Königsbronn**, es führt dieſen Nahmen wegen ſeines Stifters der König Albrecht war; wie zu ſolcher Zeit die römiſche Kaiſer gemeiniglich genannt wurden. Es geſchahe dieſes, da er 1302. von dem Graf Ulrich von Helffenſtein ſein Schloß Herwartſtein, nebſt dem Dorf Springen und dem dazu gehörigen Kirchenſatz mit mehr andern benachbahrten Städtlein käuflich erhielt. Da er nun ohnehin geſonnen war, ein Kloſter Ciſtertienſerordens zu ſtiften, ſo beſtimmte er hiezu beſagtes Schloß Herwartſtein, und trug zu Erbauung ſolchen Kloſters dem Abte von Salmannsweil die nöthige Vollmacht auf, beſagtes Kloſter in dem Dorffe Springen aufzubauen, auf deſſen Platze nun das Kloſter ſteſtet, dahero das Dorf ſeinen alten Nahmen verlohren, indem die übrigen Plätze deſſelben nun die Schmittinnen, Schmelzhütten, und die dazu gehörigen Wohnungen ausmachen.

Im Jahr 1448. gelangte dieſes Kloſter als eine Zugehörde der Herrſchaft Heidenheim von den Grafen von Helffenſtein käuflich an Graf Ulrichen von Würtemberg. Im Jahr 1521. verpfändete ſolches Kaiſer Carl der 5te mit gedachter Herrſchaft andie Stadt Ulm, von welcher es aber 1536. wieder eingelöſet wurde. Es machte zwar das Hauß Oeſterreich wegen deſſen Stifters zuweilen Anſpruch an daſſelbe; doch wurde denen Herzogen von Würtemberg durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß gegen alle weitere Forderungen der ruhige Beſitz deſſelben verſichert und beſtätiget.

Für

Für den erſten Abt hält man Berchtolden. Von ſeinen Nachfolgern iſt auſſer ihrem Namenregiſter wenig bekandt. Unter dem 11ten Abt Peter Stock, den man von Salmansweil (unter deſſen Aufſicht dieſes Kloſter ſtund) dahin berief, wurde es in dem einheimiſchen Krieg zwiſchen den Fürſten und Städten geplündert und verheeret, mithin in die gröſte Armuth geſetzt; dieſer Abt zog dahero wieder dahin, wo er hergekommen war, indem es ihm vermuthlich zu mühſam fiel, ein verheertes und erarmtes Kloſter wieder herzuſtellen. Unter ſeinen haushälteriſchen Nachfolgern kam es gleichwohl wieder ſolchermaſſen empor, daß der 17te Abt Melchior Ruoff von Höchſtätten von dem Pabſt Leo dem 10ten für ſich und ſeine Nachfolger die Inful und andere Zugehörde erhielt.

Er verkaufte des Kloſters Zehenden und Höf der Stadt Reutlingen für 8000 fl. doch mit Vorbehalt gewiſſer Weinzehenden. Er erbaute hinnach für ſolches Geld nahe bey dem Urſprung des Brenzfluſſes eine Schmelzhütte, worinn durch beſondere Kunſt eiſerne Oefen gegoſſen wurden; wozu er das Eiſeuerz bey der Stadt Aalen graben ließ.

Nach ſeinem 1539. erfolgtem Tod reformirte Herzog Ulrich das Kloſter. Allein als Kaiſer Carl der Fünfte und ſein Herr Bruder Kaiſer Ferdinand 1548. die Abtey wieder einnahmen, beſetzten ſie ſolche mit dem 18ten infulirten Abt Ambroſius Bochler von Geringen, der aber eine ſchlechte Regierung ſolle geführt haben; indem er das Kloſter in dem mit M. Albrechten entſtandenem Krieg mit einer geringern Summe vor der Verwüſtung hätte erhalten können, die er aber nicht hergeben wollte, dahero daſſelbe 1552. erbärmlich verheert wurde. Sein Nachfolger Johann Epplin verſah dazumal auch die Abtey Maulbronn, und wurde 1557. dem erſten evangeliſchen Abt Jacob, der vorhin Prior geweſen, und hinnach in den Eheſtand trat, als Coadjutor zugeordnet, welche dem Kloſter wohl vorſtunden, und die Arbeit unter ſich theilten. Der letzte wurde hinnach 1577. wieder Abt zu Maulbronn allein, und wurde für einen guten Theologen und Geſchichtſchreiber gehalten. Vorgedachter geitzige Abt Bochler oder Boxler ſoll ein unehliches Kind eines Meßprieſters geweſen ſeyn, und bey all ſeiner Kargheit ein ſo üppig und

verſchwenderiſcher Mann geweſen ſeyn, daß man ihn dieſer- wegen nach Urach gefangen ſetzte.

Das Kloſteramt beſtehet aus den Pfarreyen: **Degen- feld, Oberkochen, Sehnſtätten, Steinhein am Al- buch, Zang.**

4. **Das Kloſter Adelberg**, deſſen Lage in einer zim- lich waldigten Gegend zwiſchen Schorndorf und Göppingen iſt. Der Stifter deſſelben ſoll Volkmand von Stauffen geweſen ſeyn, der aber nicht aus dem hohenſtauffiſchen Hauſe ſelbſt, ſondern nur ein Diener oder Miniſterialis deſſelben war, wel- che zuweilen in den alten Zeiten den Namen ihrer Herren führten oder annahmen. Dieſer Volkmand von Stauffen bath zu deſto beſſerer Ausführung ſeines Vorhabens den Abten von Roggenburg, daß er ihm einen bequemen Ort des von ihm zu ſtiften beſchloſſenen Kloſters auswählen, und einige Mön- che mit einem Probſt darein beſtellen möchte, welcher auch dieſen Auftrag vollzog, und einen Probſt, Namens Ulrich, dieſem neuen Kloſter vorſetzte. Der ſchwäbiſche Kaiſer Frie- derich der Erſte bezeugte ſich als einen beſondern Beſchützer und Gönner dieſes Kloſters, indem er nicht nur als der Lan- desher zur Erbauung deſſelben die nöthige Erlaubniß ertheilte, ſondern auch an deſſen Vergabung ſo vielen Antheil nahm, daß er von einigen für den Stifter deſſelben gehalten wurde. Wie er dann mit ſeinen Prinzen Heinrichen, Friederichen und Philippen, auch vielen ſeinen Hofleuten der Einweyhung des hohen Altars daſelbſt, um das Jahr 1183. perſönlich bey- wohnte; dieſe Probſtey wurde erſt im Jahr 1423. zu einer Abtey erhoben.

Man findet in dieſem Kloſter noch viele Gemählde, be- ſonders von der Stiftung deſſelben, auf deren einem der vor- gedachte Kaiſer vor der Kirch in einem langen göldenen Rocke, mit der Krone auf dem Haupte, nebſt noch 2. Perſonen, von welcher eine einen Schild trägt, zu ſehen iſt. Dieſes Kloſter wurde auf einem Berge weitläuffig erbauet, daß es einem Flecken ähnlich ſahe, anfänglich Madenburg genannt, es beſtund auch eigentlich in zwey Klöſtern, nehmlich einem

Manns- und Frauenkloſter, von welchen das letztere von Graf Ulrich von Würtemberg nach Lauffen verlegt wurde; die Aebtiſſin deſſelben war dazumal die Tochter Graf Ulrichs des Vielgeliebten, Catharine. Es hatte aber dieſes Kloſter in der Folge verſchiedene widrige Schickſahle zu erdulden, indem es 1361. nicht nur gröſtentheils abbrannte, ſondern auch in dem Aufruhr der Bauren 1525. von Grund aus verſtöhret wurde, wozu deſſen eigene Hinterſaſſen das meiſte beytrugen; wie dann die Bauren ſo gar darum mit Würfeln ſpielten, welcher unter ihnen das Kloſter am erſten anzünden ſolle; und da das Feuer etliche Tage in demſelben wüthete, wurde allein die St. Ulrichs Capelle auf die Fürbitte eines Bauren annoch gerettet. Erſt im Jahr 1565. erhielt dieſes Kloſter einen evangeliſchen Abt. Im Jahr 1627. machten die Catholiken Anſpruch auf daſſelbe, und erhielten von dem Kaiſer Ferdinand dem 2ten zu deſſen Beſitznehmung kaiſerliche Mandaten, die auch dem bekandten ferdinandiſchen Edict zufolge, 1630. durch die kaiſerliche Abgeordnete mit gewaffneter Hand von dem kaiſerlichen Obriſt Oſſa vollzogen wurden. Der neue Prior und deſſen Conventual kündeten auch ſogleich denen evangeliſchen Kirchendienern den Dienſt auf, bothen ihnen aus ihren Pfarrhäuſern, jagten ſie aus denen Dörfern, zwangen die Unterthanen zu dem catholiſchen Glauben, und verſchloſſen ihnen die Kirchen. Die catholiſche Aebte und Mönche verlieſſen zwar 1632. die Klöſter wieder, nachdem aber nach der für die Proteſtirende ſo unglücklich ausgefallenen Nördlinger Schlacht die Unirte ihr Haupt wieder empor hoben, ſtellten ſich auch die Aebte wieder ein, und es blieb auch dieſes Kloſter bis nach dem weſtphäliſchen Friedensſchluß in ihren Händen. Es iſt nun hier eine Generalſuperintendentur, die 10. Specialſuperintendenten unter ihm hat.

Das Kloſteramt enthält 6. Pfarreyen, als: **Adelberg, und Hundsholz, Kirchen-Kirnberg, Lothenberg und Eſchenbach, Oberwälden, Steinenberg, Zell und Altbach.**

5. Das Kloſter **Denkendorf** liegt auf einem kleinen Hügel, am Flüßchen Kerſch, welches im Gebiethe der Reichsſtadt Eßlingen ſeinen Einfluß in den Neckar hat. Ueber den

Stifter

Stifter dieſes Kloſters iſt man nicht einig; er wird zwar Berchtold genennet, ob er aber ein Herr von Erligheim oder ein Graf von Würtemberg geweſen, darüber wird geſtritten, doch ſind die Gründe die für die letztere Meynung angeführt werden, die wahrſcheinlichſte, ſo daß man dieſes Kloſter mit einigem Grund als eine würtembergiſche Stiftung anſehen und ſelbe in das Jahr 1120. oder 1124. ſetzen kan. Dieſer Berchtold ſoll, weil er mit ſeiner Gemahlin keine Kinder gezeuget, in das gelobte Land gereiſet, und daſelbſt wegen ſeiner und ſeiner Voreltern Seelenheil den Tempel und die Stiftung Denkendorf dem heiligen Grab übergeben haben. Darauf habe der Patriarch Wairmundus zu Jeruſalem ihm einige Stücke von dem heiligen Grabe und Holz des heiligen Creuzes geſchenket, und ihm zugleich einen Probſt Namens Conrad zugeſellet, und ihn ermahnet, bey obgemeldtem Tempel ein Kloſter zu erbauen, ſo auch zur Ehre des heiligen Grabes nach der Regul Auguſtini geſchehen. Im Jahr 1360. wurde dieſes Kloſter unter dem Probſte Friederich Kayb von Hohenſtein, von den Reichsſtädten geplündert und abgebrannt. Es erhielt hierauf zu deſſelben Wiedererbauung Sammel= oder Betteibriefe von denen Biſchöffen zu Augſpurg und Coſtanz, wie auch von denen Grafen von Würtemberg, welche das Kloſter um ſo nöthiger hatte, als ſich daſſelbe in langer Zeit von ſolchem Schaden nicht erholen konnte; dieſer Probſt iſt um ſo anmerkungswürdiger, als er zu gleicher Zeit Vicarius generalis und Nuncius durch ganz Deutſchland war, welche Würde auch deſſen Nachfolger behielt. Und obwohl Pabſt Innocenz der Vierte um das Jahr 1490. alle Klöſter vom Orden des heiligen Grabes dem Johanniter Hoſpithal zu Jeruſalem einverleibte, ſo blieb doch dieſes Kloſter bey ſeiner vorigen Freyheit unverändert.

Unter dem Probſt Ulrich Feeleiſen kam die Reformation 1521. zu ſtande; und da bey dieſem Anlaß die Mönche meiſtens die evangeliſche Religion und bey ſolcher Pfarrey=Dienſte annahmen, ſo verfügte ſich dieſer Probſt nach Eßlingen. Nachdem aber 1548. das ſo genannte Interim eingeführt wurde, nahm er die Verwaltung des Kloſters wieder über ſich, und that zugleich den Vorſchlag, daß man ſtatt der ausgetrettenen und abgefertigten Conventualen, junge Leute in das

Kloſter aufnehmen, und ihnen durch einen Lehrmeiſter Unterricht in demſelben geben ſollte, ſo auch geſchah; weil aber dieſer Probſt der evangeliſchen Lehre heimlich ſelbſt anhieng, wegen hohem Alter die Verwaltung nicht mehr verſehen konnte, wurde ihm auf ſeine Bitte ein Coadjutor zugeordnet, der auch ſein Nachfolger wurde, der ſich darauf ohne Anſtand zur evangeliſchen Religion bekandte, ſich auch mit Herzog Chriſtophs Genehmhaltung verheyrathete, und ſolchergeſtalt der erſte evangeliſche Probſt hier war. Der jeweilige Probſt iſt nun ebenmäßig Generalſuperintendent, unter welchem acht Specialſuperintendenten ſtehen. Seit 1713. befindet ſich hier die niedere Kloſterſchul, die vorhin in Hirſau war, deren 20. Alumni von 2. Kloſterprofeſſoren unterrichtet, von hier aber in das hohe Kloſter Maulbronn verſetzt werden. Jenſeits des Flüßchen Kerſch liegt ein gleichnamiger Flecken.

6. Das Kloſter **Bebenhauſen**, ſo nur eine Stunde von Tübingen in dem ſo genannten Schönbuch lieget; deſſen Stifter Pfalzgraf Rudolph der Erſte von Tübingen war. Dieſes geſchah mit Kaiſer Friederichs und des Herzog Friederichs von Schwaben Genehmhaltung und Erlaubniß, die er um deßwillen nöthig hatte, weil ſeine Landſchaften des römiſchen Reichs Lehen waren, mithin er ohne Vergünſtigung des Kaiſers und Namens ſeines des Herzogs von Schwaben von ſolchen Lehen dem Reiche nichts entziehen noch ſolche in die todte Hand verſchenken und vergeben konnte.

Der erſte Abt dieſes Kloſters ſoll Dietboldus 1189. oder 1191. geweſen ſeyn. Auch von ſeinen Nachfolgern findet man wenig merkwürdiges aufgezeichnet; doch müſſen ſie keine ſchlechte Haushalter geweſen ſeyn, dann das Kloſter nahme unter ihnen ſehr zu. Der 14te Abt Friederich, der aus dem Kloſter Schönau, wo er Abt war, anhero berufen wurde, und dahin nach 17. Jahren wieder zurück kehrte, doch auf einen neuen Ruf dieſe Abtey wieder annahm, baute viel, hatte über 60. Mönchen und 130. Layenbrüder, die die Geſchäfte des Kloſters verſahen. Unter dem 16ten Abt Ulrich aber wurde das Kloſter zweymal zerſtreut. Sein Nachfolger Abt Conrad, Edler von Luſinau, führte zwar 33. Jahr hindurch eine rühmliche Regierung; weil er aber verſchiedenes

baute,

baute, und das Kloſter ohnedem keine hinlängliche Einkünfte zu deſſen Unterhaltung wie vorhin hatte, ſo wurden unter dieſem Abt, mit Bewilligung des Pabſts, von dem Biſchoff von Coſtanz der Abtey Pflege viele Kirchen, als die in der Stadt Tübingen und anderer Orten anvertraut; dieſer Abt ſtarb 1353. Sein Nachfolger, Abt Heinrich aus Rothenburg am Neckar, führte hingegen einen ſo ſchlechten Wandel, daß er wegen ſolchem und ſeinen vieleu gemachten Schulden, mit ſeinem Convent und Layenbrüdern, die vermuthlich mit ihm eines Schlags waren, aus dem Kloſter gejagt wurde; dahero man ihn gar nicht unter die Aebte des Kloſters zählet.

Unter den übrigen Aebten iſt vorzüglich anmerkungswürdig der 25te Abt, Johann von Friedingen, der 1493. den 25. May erwählt wurde; welcher in der Himmelfahrtswochen, mit Uebergebung des Abtsſtabes in Gegenwart Graf Eberhards von Würtemberg im Bart, Graf Eitelheinrichs des Jüngern, und der Aebte von Herrnalb, Zwifalten und Hirſau eingeweyhet wurde; wobey der coſtanziſche Weyhbiſchof die Meß ſang, welcher auch dem jungen Graf Heinrich die Firmung gab, und den Namen Eitelheinrich in den Namen Ulrich verwandelte, deſſen Pathen die Aebte von Bebenhauſen und Zwifalten waren. Dieſer Abt ließ 1520. vor dem Pfingſtfeſt die Wappen der Helden in Schwaben, (wie die Gutthäter des Kloſters genannt wurden,) und deren Namen man bey dem Cruſio nachſehen kan, erneuern.

Der 26te Abt war Sebaſtian Lutz, wurde, nachdem das Kloſter nach Herzog Ulrichs Einſetzung (der 1535. das Land reformirte) 13. Jahr lang leer geſtanden hatte, und er ſelbſt mit dem Convent vertrieben worden war, in Beyſeyn des Abts Sebaſtian von Schönau, als des Viſitators, und Bernhard Mayers, Pater Kellermeiſter zu Salmensweil, im Namen daſigen Abts 1547. im Kloſter Tennebach, in welchem er vorhin die Abtey beſeſſen, auf das neue erwählt. Er kam nachgehends 1548. von dem Priorat zu Bern in dem Obernelſaß, ſo er inzwiſchen beſeſſen, mit ſeinen Brüdern nach Bebenhauſen, wo er von Kaiſer Carl dem Fünften eingeſetzt wurde.

Seit 1560. hat das Kloſter evangeliſche Aebte, unter denen der erſte Eberhard Bidenbach, welchen Herzog Chriſtoph dahin ſetzte, ein ſeines Amts würdiger Mann war. Nun iſt mit dieſer Abtey eine Generalſuperintendentur verbunden, unter welcher 9. Specialſuperintendenten ſtehen. So befindet ſich auch hier eine von den Kloſterſchulen, welche 20. Alumnos hat, die aus dem niedern Kloſter Blaubeuren anhero befördert und von 2. Kloſterprofeſſoren unterrichtet werden.

Das Kloſteramt begreift neun Pfarreyen, welche ſind:

1. **Luſtnau**, woſelbſt eine Specialſuperintendentur iſt.

2. **Altorf, Hagerloch, Jeſingen, Immenhauſen, Ofterdingen, Poltringen** und **Reuſten**; (jenes Dorf iſt theils catholiſch, theils evangeliſch, theils öſterreichiſch, theils würtembergiſch, und zur Stabskellerey nach Tübingen gehörig, das letztere iſt evangeliſch, und gehört unter dieſes Amt) **Roſeck, ober und unter Oeſchelbronn**; das erſte Dorf iſt halb **bernerdiniſch**, **Weil im Schönbuch**.

7. **Das Kloſter Hirſau** ſo für das älteſte Kloſter im Herzogthum Würtemberg gehalten wird, und von welchem man auch im Stande iſt, eine etwas vollſtändigere Nachricht in Abſicht auf deſſen Begebenheiten in den ältern Zeiten, als von den übrigen Klöſtern des Landes mitzutheilen; in dem der berühmte Trithemius deſſen vormahliger Abt eine beſondere Chronick von denſelben hinter laſſen hat; neben dem hat auch der Abt Parſimonius 1588. dem berühmten Cruſio eine Nachricht von dem Urſprung dieſer Abtey mitgetheilt. Nach ſolcher wurde bereits 645, von einer reichen Wittwe aus dem gräflichen Hauſe von Calw der Anfang mit der Stiftung gemacht, hinnach brachten es Erlafried von Calw und ſeine Söhne unter K. Ludwig dem Frommen in ſo weit zu Stande, daß ſie ein Kloſter Benedictinerordens an dem Fluſſe Nagolt eine kleine Meile von dem Zellerbad zwiſchen Calw und Liebenzell errichteten. Den Nahmen erhielt das Kloſter ohne Zweifel von der gebirgigten Gegend; in welcher es erbauet wurde, und woſelbſt es ehedem viele Hirſchen gab, dahero

auch

auch das Kloſter einen Hirſchen im Wappen führet. Die Stadt hat eine höhere Lage gegen Mittag, das Zellerbad aber liegt unter ihm gegen Mitternacht. Seine mehrere Aufnahme hatte man vornemlich deſſen erſten Abt der 830. anhero geſetzt wurde, zu danken, der ſeiner vorzüglichen Tugenden halber ſo berühmt war, daß auch Könige und Fürſten mit ihm in Bekandtſchaft geſtanden haben ſollen; dahero ihm viele Edelleute zur Erziehung und Unterrichtung um ſo lieber zu geſchickt wurden, als man dazumahl keine andere und beſſere Gelegenheit als in den Klöſtern hiezu hatte. Hiedurch nahm die Zahl der Conventualen und der Vergabungen zu; es ſtarb dieſer angeſehene und fromme Abt 854. im 76ſten Jahr ſeines Alters. Von dem 3ten Abt Reginboldo einem bayriſchen Edelmann und ebenfalls frommen und barmherzigen Greiſen, welcher anfänglich Domherr zu Coſtanz war, mag vielleicht anzumerken ſeyn: daß unter ihm Eduid ein gottloſer Mann denen Mönchen vielen Verdruß verurſachte, in dem er vorgab, er hätte ſeinem Vorfahrer Gerung Geld gelehnt, ſo er nun wieder zurück forderte. Die Mönchen rieffen in dieſer Noth den heil. Aurelium an, der dieſen Laſterhaften mit dem Abtſtab ſolchermaſſen im Schlaf ſolle berührt haben, daß er darauf in eine Krankheit verfallen, und vermittelſt ſolcher zur Erkanntnis ſeiner Sünden gebracht worden ſeyn ſolle; da er dann hinnach auf die Fürbitte beſagter Mönche ſeine Geſundheit wieder erhielt. Es gab zwar zu dieſen Zeiten in den Klöſtern viele gelehrte Männer, beſonders unter denen Benedictinern; deren Schulen auch am beſten beſtellt, und ſtärker als andere beſucht waren; man lehrte darinn nach damahliger Art nicht nur die Theologie, ſondern auch die Mathematick, Beredſamkeit und Dichtkunſt; ſondern viele Mönche waren auch mehrer Sprachen und zum Theil ſelbſt der Orientaliſchen kundig.

Allein es ſcheinet doch, daß die Wiſſenſchaften nur in der Maſſe in den Kloſterſchulen geblühet haben, als ihre Aebte ſelbſt gelehrt, und Liebhaber der Wiſſenſchaften waren, mithin ſolche in Aufnahme zu bringen ſuchten, und ſo verhielt es ſich mit dem Kloſter Hirſau; unter deſſen 4. und 5tem Abte; jener der heilige Hadradus aus Franken, war ein gottesfürchtiger und gelehrter Mann, und vor ſeiner Erhebung ſelbſt Vorſteher und Lehrer in der Schule, der ſie dann auch wäh-

rend ſeiner Regierung in fernerer guten Aufſicht erhielt. Da aber ſein Nachfolger Rudolph der ſchon zimlich bey Jahren und ein gröſſerer Liebhaber von einem guten Schmauß, als von der Cultur der Wiſſenſchaften, auch vermuthlich in denſelben ſelbſt wenig beſchlagen war, ſo verfiel unter ihm die Schule gänzlich.

Nun wählte man zwar 925. nach ſeinem Tode Dietmarn einen gebohrnen Schwaben, der zwar von geringen Eltern, aber von groſſen Talenten war, der ſolche in der Unterweiſung Hartmonds in der Schule zu St. Gallen noch mehr angebauet hatte, dieſer ſollte nun der verfallenen Schule wieder aufhelfen, welches er aber mit groſſer Mühe kaum zu Stande zu bringen vermochte; es ſtarb dieſer vortrefliche Abt 950. im 71ſten Jahr ſeines Alters. Sein Nachfolger Abt Sieger von Maynz verwaltete die Abtey 30. Jahre hindurch mit gleichem Ruhm zu deren merklichen Aufnahm. Und ſo erhielt ſie auch der ehrwürdige alte Abt Lupold von Regenſpurg, der 982. an ſeine Stelle kam; aber nach einer 4. jährigen Regierung von dem Tode hinweg geraft wurde. Seinen eben ſo gelehrten als tugendhaften Nachfolger Hartfried ebenfalls ein Schwab nahm 988. die Peſt hinweg. Nach deſſen Tod entſtund eine zweyſpältige Wahl, indem einige Conraden den 10ten an ſeine Stelle wählten; dem hingegen andere einen ſchlimmen Mann Nahmens Eberhard als Abt entgegen ſtellten. Weilen nun Conrad ohne Argliſt war, und ſich ſein Gegner an den Grafen von Calw hieng, der die geſtiftete Kloſtergüter ſeiner Voreltern ſchon lang gerne wieder zurück genommen hätte, ſo gerieth das Kloſter durch ſolchen Streit in eine ſolche Armuth, daß Abt Conrad die wenige Mönche kaum noch ſpeiſen konnte; in dem ſein Gegner ſo gar den Ornat aus dem Kloſter weg raubte; der Graf aber die Kloſtergüter faſt alle an ſich gezogen hatte.

Nach Abt Conrads Tod wurden die Mönchen endlich gar verjagt, und ſtatt ſolcher Chorherren in das Kloſter geſetzt, die, nach dem Zeugniß des belobten Abt Trithems, das noch wenig übrige mit ihren Concubinen verpraßten. Endlich wurde das Kloſter gar leer, und blieb in ſolchem Stande 63. Jahr, da es dann 1065. von Graf Adalberten von Calw, auf

trieb

Antrieb ſeiner gutherzigen Gemahlin Hilfrud, wieder zu erbauen angefangen, und aus dem Kloſter Einſiedel im Schwarzwald mit 12. Mönchen und einem ehrwürdigen Mann Friederich, den ſie zum Abt erwählten, auf das neue beſetzt wurde. Dieſer war alſo der 11te Abt, der aber eine ſo genaue Zucht hielt, daß ihn die Mönche ſeines Amts entſetzten. Das Kloſter und die Kirche wurde inzwiſchen erſt 1071. geendet.

Nach der Verſtoſſung des vorgedachten Abts, wurde 1069. Wilhelm, ein Vornehmer von Adel aus Bayern zum Vorſteher der Abtey erwählt, von welchem viel zu erzählen wäre. Er war aus dem Kloſter St. Emeran von Regensburg anhero berufen, und ſtund der Abtey 22. Jahr rühmlich vor; wie dann ſein vortreflicher Caracter einigermaſſen ſchon daraus erhellet, daß er die ihm angetragene Würde anfänglich gänzlich und zwar aus dem Grunde ausſchlug, weil ſein Vorfahrer unrechtmäſſig ſeiner Stelle wäre entſetzt worden, und obſchon die Mönche um deren Annahme fußfällig bathen, ſo willfahrte er ihnen doch nicht eher als nach Abt Friederichs Tode. Durch ſeine tugendhafte Regierung wurden viele ermuntert, ſich und ihre Güter vorzüglich in dieſes Kloſter zu geben, dahero obwohl der Graf Adelbert nach der neuen Stiftung nur für 15. Mönche den Unterhalt verſchafft, ſo vermehrten ſich doch die Einkünfte durch die anderwärtige Vergabungen bey einer guten Haushaltung noch währender Regierung Abten Wilhelms, daß er 150. Mönche ernähren konnte, die er aber in einer guten Zucht hielt. Man rechnet, daß theils von ihm, theils von einigen ſeiner Schüler in unterſchiedlichen Landſchaften noch ſieben andere Klöſter wären geſtiftet worden. Da die Regierung dieſes Abts vornehmlich in die unglückliche Zeit fiel, da Kaiſer Heinrich der Vierte mit dem Pabſt die bekandte Streitigkeit führte, und der erſte von dem letzten in den Bann gethan wurde, welchem letztern auch unſer Abt, ob er wohl ein tugendhafter Mann war, eben nicht zu ſeiner Ehre anhieng; wie dann viele andere redliche und verſtändige Standesgeiſtliche damaliger Zeiten des Pabſtes übermüthiges und hartes Verfahren gegen dem Kaiſer mißbilligten, und dem erſten nicht beypflichteten; ſo daß ein jeder ſeine Anhänger hatte. Hieraus entſtunden nun aber

groſſe Unruhen, und veranlaßten dahero viele begüterte Leute, ſich mit ihrem Vermögen in die Klöſter um mehrer Sicherheit willen zu begeben; indem faſt niemand ſeines Lebens geſichert war, er mochte dem Kaiſer oder dem Pabſt anhangen, indem man von der eint- oder andern Parthey verfolgt wurde. Hierdurch entzweyten ſich nicht nur ganze Landſchaften, ſondern einzelne Perſonen, Benachbarte und Verwandte, Eltern und Kinder, Brüder und Schweſtern. Viele ſuchten dahero ihre Zuflucht in den Klöſtern, als in den ſicherſten Freyſtätten, deren Güter und Angehörige niemand ſo leicht antaſten dorfte; dahero fiel die Bereicherung der alten und Stiftung der neuen Klöſter damals ſo leicht; indem ihnen viele vermögliche Leute mit Anziehung des Mönchskleids ihre Güter vermachten; oder ohne ſolches ſich hinein begaben, und ſie für ihren Unterhalt reichlich beſchenkten.

Hiərdurch geſchahe es dann auch, daß das alte ſo ſehr vermehrte Kloſter Hirſchau nicht ſo viele Perſonen faſſen konnte, als ſich in demſelben anmeldeten, dahero Abt Wilhelm für den Bau eines neuen und gröſſern Kloſters bedacht ſeyn mußte; indem ſich in dem alten, auſſer den 150. Mönchen, auch 40. Layenbrüder befanden. Weil aber der Ort, wo das alte Kloſter ſtund, zur Errichtung eines neuen und gröſſern zu enge war, ſo dachte er ſolches über dem Fluſſe Nagold an einem geſunden und erhabenen Orte zu erbauen. Dieſer Bau wurde auch würklich 1082. angefangen, und 1091. vollendet; was hierbey am anmerkenswürdigſten iſt, ſo ſoll gedachter Bau keine andere Bauleute erfordert haben, als die eigene Mönche des Kloſters, nebſt deſſen Layenbrüdern, unter denen ſich Ziegler, Steinmetzen, Schmiede, Zimmerleute u. ſ. w. befanden. Es erhielt nach deſſen Erbauung viele wichtige neue Vergabungen. Der Abt Tritheim erzählet, Kaiſer Heinrich der Vierte wäre dem Abt Wilhelm und ſeinem Kloſter wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Pabſt ſo gram worden, daß er in einer öffentlichen Verſammlung der ihm ergebenen Reichsfürſten befohlen habe, man ſollte das Kloſter Hirſchau von Grund aus zerſtöhren, und deſſen Güter ſeinen Soldaten ſtatt des Soldes austheilen. Der Biſchoff Wernher von Straßburg zog auch würklich in ſolcher Abſicht mit ſeinem Kriegsvolk, nach damaliger Gewohnheit, auf das

Kloſter

Kloſter Hirſchau zu, und ritt ſelbſt in ſeinem Panzer über den geiſtlichen Habit vor ſolchem her, wurde aber während ſolchem Zug von einem gähen Tod überfallen; dahero ſeine Soldaten wieder zurückkehrten, und hiemit das Kloſter unangetaſtet lieſſen. Die Zahl der Mönche ſtieg endlich in demſelben vor dem Tode des Abts bis auf 300.

An ſeine Stelle kam 1091. der Prior Gebhard, als 13ter Abt, und erſter Vorſteher des neuerbauten Kloſters, aus dem Geſchlechte der Grafen von Urach, der nach dem Zeugniß des Geſchichtſchreiber des Kloſters ein in der heiligen Schrift nicht unerfahrner auch gelehrter und tugendhafter Mann war. Anfänglich überhob er ſich zwar ſchon als Prior wegen ſeines vornehmen Geſchlechts und groſſen Reichthums, bezeugte ſich auch karg gegen die Mönche; auf Abt Wilhelms Zureden aber änderte er ſeine Neigung und Sitten vollkommen; reiſete nach ſeiner Wahl zu dem Biſchoffe von Conſtanz, woſelbſt er in Gegenwart vieler Aebte und anderer Prälaten und Edlen eingewey= het wurde; er erhielt 1095. von dem Pabſt Urban verſchiedene Freyheiten; es wandelte ihn jedoch ſeine vormalige Kargheit ſo ſehr wieder an, daß er auch den Armen das Allmoſen entzog, denen doch das meiſte von den Kloſtereinkünften nach ihrer urſprüngilchen Beſtimmung hätte zukommen ſollen; wie ſie dann auch in den damaligen Zeiten um ihren Unterhalt an die Klöſter verwieſen waren. Doch ließ es ſich zu einer abermaligen Beſſerung, vermuthlich auf abermalige triftige Vorſtellung, mit ihm an. 1105. hatte er endlich das Glück, zum Biſchoff von Speyer erwählt zu werden; woſelbſt er auch in Gegenwart Kaiſer Heinrichs des Fünften und vieler deutſchen Fürſten eingeweyhet wurde. Er genoß aber dieſer Ehre nicht lange, dann dieſe umnebelte ihm ſeinen Verſtand ſolchermaſſen, daß er das Anſehen, ſo er ſich durch ſeine Talente erworben, durch ſeinen neuen und gröſſern Uebermuth ſolchermaſſen verlohr, daß er endlich auch der gemeinſten Leute Geſpött wurde, und ſich darüber im erſten Jahr ſeiner biſchöflichen Regierung zu tode grämte, indem er 1106. das Zeitliche verließ. Seine Habſucht gieng dabey ſo weit, daß er neben dem Biſthum auch die Abtey beyzubehalten ſuchte. Allein die älteſte Mönche wollten es durchaus nicht zugeben: Sie erwählten dahero 1105. kraft

ihrer

ihrer vom päbſtlichen Stuhl erhaltenen Freyheit, den Mönch Bruno, einen alten verehrungswürdigen Mann, Graf Conrads von Würtemberg Bruder, der mithin aus einem der beſten ſchwäbiſchen Geſchlechter, und vorhin Domherr zu Speyer geweſen war. Nur die Verachtung der Welt bewog ihn das Mönchskleid in dieſem Kloſter anzuziehen, in welchem er auch tugendhaft lebte, und mit Bewilligung ſeines Bruders dem Convent viele Güter zubrachte. Er war ſtille, gelinde, mitleidig, und brachte ſeine meiſte Zeit mit Leſen zu, ſo daß er die häusliche Angelegenheiten des Kloſters meiſtens den Conventualen überließ. Er geſegnete dieſes Zeitliche 1121.

Sein Nachfolger war Vollmar, aus einem guten ſchwäbiſchen Hauſe, und zugleich ein Herr von vortreflichen Eigenſchaften, der dahero der Abtey 35. Jahr hindurch rühmlich vorſtund. Da er 1136. zum theil von einigen Mönchen, zum theil auch von verſchiedenen weltlichen Perſonen gleichwohl an ſeiner Ehre angetaſtet wurde, verſchaffte der damalige Kaiſer Lotharius, zu dem er ſich darauf nach Speyer begab, ihm und ſeinem Kloſter dieſerwegen Ruhe. Nach ſeinem Tode folgte ihm 1157. in ſeiner Würde Hartwig, als der 16te Abt, und zwar wider ſeinen Willen, und auf Anhalten ſeiner Ordensleute; er genoß aber dieſelbe nur 2. Monat. Sein Nachfolger war Abt Mangold, ſein Verwandter und Landsmann aus Franken, aus einem adelichen Geſchlechte, der dabey aber von einem ſo tugendhaften Wandel war, daß ihm dieſer noch mehr Ehre brachte, als ſeine vornehme Abkunft. Dabey war er aber von einer zu groſſen Nachſicht gegen die Mönche, daß er auch wegen ſolcher 1161. mit dem Convent hierüber in Streit gerieth, der jedoch auf eine wunderbare Weiſe von der heiligen Jungfrau Hiltegard friedlich beygelegt wurde. Er geſegnete endlich dieſes Zeitliche 1165. im 69ten Jahre ſeines Alters. Seine Würde erhielt Abt Ruprecht, Prior zu Schönrein, und vormaliger Abt zu Gottsau, 4. Stund von Hirſau, der die durch die vorherige Gelindigkeit verfallene Kloſterzucht wieder herſtellte. Seine Anhänglichkeit an den Pabſt wider Kaiſer Friederich den Erſten, zog aber ihm und ſeinem Convent viele Verdrüßlichkeiten zu. Das Jahr ſeines Todes iſt ungewiß.

Der

Der 20ſte Abt Heinrich iſt nur darum zu bemerken, weil er ſeine Stelle 1196. wegen ſeiner ſaumſeligen Amtsverrichtung ſelbſt von ſich gab. Er bekam darauf zu ſeinem Unterhalt die Probſtey Roth, die von dieſem Kloſter abhieng, ſtarb aber noch in gleichem Jahre. Sein Nachfolger und 21ſte Abt war Marquard, der aus dem vornehmen ſchwäbiſchen Geſchlechte der Grafen von Sonnenberg herſtammte. Als ſeiner Mutter Bruder Conrad, Abt in dieſem Convent war, zog er unter ihm die Kutte an. Seine Regierung wurde ihm aber ſehr beſchwerlich, und er konnte derſelben nicht wohl vorſtehen, indem der Schirmvogt des Kloſters, Graf Adalbert, den kaiſerlichen und päbſtlichen Privilegien entgegen, ſich ſo hart gegen daſſelbe bezeugte, daß als er einſt den Seckelmeiſter vor der Thüre erwiſchte, ihm die Hände auf den Rücken band, und ihn ſo gefangen wegführte. Es ſah ſich dahero unſer Abt genöthiget, wegen ſolchen und andern Gewaltthätigkeiten ſelbſt nach Rom zu reiſen, da er dann auch den Grafen durch die päbſtliche Gewalt wieder in die gehörige Schranken und dahin brachte, daß er ihm wegen den abgenommenen Güthern und Vertreibung der Mönchen Genugthuung geben mußte. Er verwalte die Abtey acht Jahre.

Der 23te Abt Eberhard iſt zu bemerken wegen ſeinen guten Sitten und vortreflichen Talenten, auch wegen des guten Anſehens in welchem er in ſolchem Betracht bey Herzog Friederichen von Schwaben und andern Fürſten des Reichs ſtund, deren Berathſchlagung er oft beywohnen mußte. Da der Probſt zu Roth nicht mehr unter ihm, ſondern unmittelbahr unter dem Biſchof von Augſpurg ſtehen wollte, und dieſer wegen mit dem letztern in Streit gerieth, gewann er es gegen ihm bey dem päbſtlichen Stuhl. Er verwaltete die Regierung 15. Jahr, und geſegnete dieſe Welt 1230. im 65ſten Jahr ſeines Alters.

Der 26te Abt Lupold hinterließ hingegen ein ſchlechtes Lob wegen ſeiner geführten Kloſterzucht; wie dann ſolche zu ſeiner Zeit faſt in allen teutſchen Klöſtern ſich in einem höchſt verdorbenen Zuſtand befand, in dem weder der Kaiſer noch der Pabſt, noch irgend ein anderer Fürſt um die gute oder

ſchlechte

ſchlechte Sitten der Welt und Ordensgeiſtlichen einige Sorge trug; dahero auch von dieſer Zeit an wegen der Faulheit und Unwiſſenheit der Mönche weniger als jemals von deren Begebenheiten etwas aufgezeichnet wurde. Es waren dahero auch die Aebte dieſer Zeiten ſchlechte Haußhälter; wie dann der 27ſte Abt Johann der 1275. das Zeitliche verließ, während ſeiner Regierung das meiſte Kloſtergut mit ſeinen eben ſo wohllüſtigen Mönchen ſolle verpraſſet haben. Eben ſo üppig lebte man unter ſeinem Nachfolger Abt Vollmand, der 1278. die noch übrige Kloſtergüter unter ſeine Zechbrüder und Vetter, die wie man leicht erachten kann, nicht mäſſiger waren, austheilte und verſchwendete.

Endlich brachte der 29te Abt Gottfried aus dem adelichen Geſchlechte von Mönchingen, ein Mann von ſchönen Gemüths- und Leibesgaben, die theils veräuſſerte, theils verpfändete Kloſtergüter wieder gröſten theils durch ſeine gute Haushaltung herbey; doch die Zucht der Mönche konnte er nicht gänzlich wieder herſtellen; in dem ſie zu ſehr ausgeartet waren; und er die Regierung nur 7. Jahr verwaltet hatte. Auf ihn folgte zwar wieder ein guter Haußhälter 1299. nemlich Abt Gottfried, da aber ſein Nachfolger wieder ein eben ſo verſchwenderiſch und wohllüſtiger Mann, als einer ſeiner Vorfahrer war, ſo giengen die Kloſtergüter abermahls darauf, und die Laſter in vollem Schwange; er wurde dahero 1317. ſeiner Stelle entſetzt. Worauf eine zweyſpältige Wahl erfolgte, in dem der klügere Theil der Mönche den Prior Sigmund erwählten, der auch von dem Kaiſer und dem Biſchof von Speyer beſtätiget wurde, und die Abtey 24. Jahr als 31ter Abt rühmlich verwaltete. Der 37te Abt Friederich 1401. ſtellte endlich als ein exemplariſcher Mann die Kloſterzucht wieder her, wohnte dem Concilio zu Coſtanz bey, wo er die Gerechtſame ſeines Kloſters eifrig behauptete, auch die ihm untergebene Klöſter Roth und Reichenbach wieder zum Gehorſam brachte.

Sein Nachfolger Abt Wolfeam 1427. aus dem guten ſchwäbiſchen Geſchlechte derer Maiſer ſahe zwar nicht weniger auf gute Zucht, war aber ſo wenig ſparſam, daß das Kloſter während ſeiner 31. jährigen Verwaltung in neue Schulden

ſank.

ſank. Jedoch was dieſer verdarb, brachte Abt Bernhard ſein Nachfolger durch ſeine beſſere Haushaltung wieder herbey; indem er die Schulden bezahlte, und alſo die verpfändete Güter einlöſete, neue Gebäude aufführte, die alte verbeſſerte, und alſo gleichſam ein neuer Stifter des Kloſters wurde; beſonders da er zugleich die ſo ſehr ausgeartete Mönche während ſeiner zwey und zwanzig jährigen Regierung in eine ſcharffe Zucht nahm, und alſo in allen Stücken den alten Wohlſtand des Kloſters ſo viel möglich wieder herzuſtellen trachtete.

Der 40te Abt Wolfgang folgte ſeinen Fußſtapfen, gab aber nach einer 13. jährigen rühmlichen Regierung die Abtey wieder von ſich. Sein Nachfolger Blaſius war gleichfalls ein gelehrter, frommer und redlicher Mann, der der Abtey 18. Jahr weißlich vorſtund. 1535. wurden endlich die würtembergiſche Klöſter nach der Reformation ſeculariſirt. Da dann der letzte Abt Johannes welcher allein in dieſem Kloſter blieb, und als eine Privatperſohn lebte, aus deſſen Einkünfte jährlich 50 fl. zu ſeinem Unterhalt erhielt, weil aber in der Folge mit den würtembergiſchen Klöſtern ein neue Veränderung vorgieng, ſuchte dieſer Abt Johann das Kloſter abermal mit Mönchen zu beſetzen. Gleichwie hingegen 1552. Herzog Chriſtoph ſein Glaubensbekandtniß dem Concilio zu Trident übergeben hatte, ſo ſuchte er nun auch ſeine Aebte dahin anzuhalten, ſich nach ſolcher zu richten, und die vormals üblich geweſene Kloſterſchule wieder einzuführen; wozu ſich auch unſer Abt Johann nach und nach ſolchermaſſen bequemte, daß demſelben 1558. der erſte evangeliſche Abt, Dr. Heinrich Weickers Reuter, als Coadjutor des Kloſteramts zugegeben wurde.

Das Kloſteramt hat unter ihm die Pfarreyen; **Friolzheim**, **Schaffhauſen**, **Stammheim**.

Ehehin war demſelben das Priorat wie zum Theil erwähnt worden, **Reichenbach** bey Freudenſtadt an dem Murgfluß einverleibet. Abt Wilhelm von Hirſau erbauete es anfänglich 1082. welchem er zugleich etliche Höfe und Waldungen anwieſe, und es zugleich mit einigen Ordensperſonen und fünf Layenbrüdern beſetzte. Es ſuchten aber die nachmalige

Prioren

Prioren ſich immer in Freyheit zu ſetzen, wie ſolches beſonders 1358. der Prior Volzo verſuchte, den aber der Abt Wieghard abſchaffte, die aufrühriſche Mönchen mit Gefängniſſen ſtraften, und einen andern Prior dahin ſetzte. Und da 1436. eine neue Aufruhr in dieſem Kloſter entſtund, ſo verklagte der Abt den Prior und die Conventualen bey dem damaligen Concilio zu Baſel, von dem ſie auch zum ſchuldigen Gehorſam gegen den Abt angewieſen wurden.

Zur Zeit der Reformation blieb der catholiſche Prior ſelbſt dem evangeliſchen Abt zu Hirſau gehorſam; nach deſſen Ableiben ſuchte ſich ein junger Mönche in die Priorey zu ſchwingen, ſelbe von der Abtey abermal zu trennen, und verurſachte dabey ſo viele Unruhe, daß endlich Herzog Friederich genöthiget wurde 1595. mit gewaffneter Hand von dem Priorat Beſitz nehmen und ſolches dem Abte zu Hirſau wieder zuſtellen zu laſſen. Im dreyſigjährigen Krieg nahmen es zwar die Catholiken abermal eigenmächtig in Beſitz, es mußte aber kraft des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes 1649. dem hochfürſtlichen Hauſe Würtemberg abermal wieder zugeſtellt werden. Nach der Zeit kam kein Prior mehr dahin, ſondern es iſt nun ein Schaffner zur Beſorgung der Einkünfte dahin verordnet; unter daſſelbe gehöret die Pfarrey Schwarzenberg.

8. **Das Kloſter St. Georg oder St. Jörgen,** auf dem Schwarzwald, an dem Fluſſe Beigach, ob der Stadt Villingen, in einer Gegend ſo von alten Zeiten her die Baar genannt wurde. Es ſoll dieſes Kloſter von einem Namens Hetzelo auf ſeinem Gut Walda genannt erbauet worden ſeyn, und zwar zu Ehren des heiligen Georgs; und damit die fernere Stiftung vollzogen würde, hätte er es einem Graven Mangold von Aleshuſen übergeben, der es wiederum einem Abt Wilhelm überlaſſen, der nach eingenommenem Augenſchein die Stiftung an die Burgach auf einen hohen Ort verleget, der das höchſte Gebirg in Allemannien oder Vertex Allemaniæ genannt war, allwo auch die dahin berufene 54. Mönche einige Cellen nebſt einer Capelle anbauten. Dieſes Kloſter ſtund anfänglich unter der Vogtey der Edlen von Falkenſtein, von denen Conrad im Jahr 1444. als er ſeine Veſtung Falkenſtein

kenſtein ſamt ſeinem Antheil an Schwenningen, Flötzlingen und andern Gütern an den Graf Ludwig zu Würtemberg verkaufte, auch ſeinen Theil der beſagten Vogtey über das Kloſter St. Georgen an Würtemberg überließ, welcher Kauf auch von dem Kaiſer Friederich beſtätiget wurde. So verkauften auch die Gebrüdere Jacob und Wilhelm von Falkenſtein an eben dieſen Grafen von Würtemberg im Jahr 1449. ihren Theil der Kaſtenvogtey an beſagtem Kloſter mit dem Geding, daß Graf Ludwig die Bezahlung ihrer Schulden über ſich nehmen, der Verkäufer Schweſtern entweder in geiſt- oder weltlichem Stand beſtatten, und die zween jüngern Brüder von Falkenſtein in den Johanniter Orden unterzubringen, und über dieſes fl. 2100. zu bezahlen verſprach. Hiedurch gelangte jedoch noch nicht die ſamtliche Kaſtenvogtey an das hochfürſtliche Haus Würtemberg; dann es beſaß Hans von Landenberg noch im 16ten Seculo einen Theil an derſelben; dieſen verkaufte er 1532. an den König Ferdinand, als damaligen Beſitzern dieſes Herzogthums, mit allen auf das Kloſter habenden Rechten und Gerechtigkeiten. Noch mit dem Anfang beſagten Jahrhunderts wollte ſich der Abt von der Vogtey des Hauſes Würtemberg befreyen, und trat zu dem Ende mit der Stadt Rothweil in eine Verbindung, damit ſelbige das Kloſter in ihren Schutz nehmen möchte. Kaiſer Maximilian aber ſprach dem Hauſe Würtemberg die Oberherrlichkeit über daſſelbe zu, und befahl mit Aufhebung beſagten Bündniſſes, daß das Kloſter, wie bishero, unter Würtemberg verbleiben ſollte. Es war dazumal von einem groſſen Vermögen, und hatte in einigen benachbarten Städten ſeine eigene Pfleger; weil aber deſſen meiſte Güter und Dörfer in verſchiedenen Landſchaften lagen, oder die Obrigkeiten über dieſelbe Anſprach machten, ſo verlohr das Kloſter ſeine meiſte Güter, und ſolchergeſtalten blieb demſelben nur wenig von ſeinem vorigem Vermögen übrig, und zwar um ſo mehr, als es noch über das das Unglück hatte, zu viermalen durch die Flamme verzehret zu werden; wie dann ſolches vornehmlich auch 1525. die aufrühriſche Bauren plünderten, die Mönche verjagten, und das Kloſter in Brand ſteckten; wozu die Unterthanen ſelbſt das Ihrige beytrugen, indem ſie von dieſer geiſtlichen Herrſchaft auf eine unerträgliche Weiſe geplaget wurden. In dem dreyßigjährigen Kriege ſuchten 1629. die kaiſerlichen Commiſſarien

miſſarien auch dieſes Kloſters ſich zu bemächtigen, ſie konnten es aber damal, weil ſie mit Gewalt zuruckgetrieben wurden, erſt im folgenden Jahr erhalten. Nachdem aber 1632. die ſchwäbiſche Völker ſiegreich in das Herzogthum drangen, mußte der eingeſetzte catholiſche Abt wieder aus demſelben entweichen. Nachdem hierauf 1634. die würtembergiſche Völker die Stadt Villingen belagert hatten, und ſolche Belagerung nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht wieder aufheben mußten, ſo thaten die Bürger aus dieſer Stadt einen Ausfall in die umliegende Gegend, und brannten das Kloſter auf das neue ab; von welcher Zeit an es nimmer erbauet wurde. Bey demſelben iſt ein Dorf, in welchem ein Amtmann wohnet. Zu dem Kloſteramte gehöret die Pfarrey **Mönchweiler.**

In der Nähe von St. Georgen entſpringet der weltbekandte Donaufluß. Gegen Hornberg zu bey Peterzell quellen drey bemerkenswürdige Brunnen auf, welche einander ſo nahe liegen, daß man mit Flinten von dem einten zu dem andern ſchieſſen kan, davon der ſo genannte Meerbrunn in die Donau, der Kaltenbrunn in den Rhein, und der Naßbrunn in den Neckar lauffet. Unweit derſelben lieget der Weiler Buchenberg, woſelbſt auf dem Kirchhofe die Erde von einer ſo ſonderbaren Beſchaffenheit iſt, daß die darauf eingeſenkte Cörper mit Haut, Fleiſch und Bein innerhalb drey Wochen ganz verweſen, der Sarg aber verſchloſſen und unverzehrt bleibt.

Der Abt dieſes Kloſters war im Jahr 1331. Ulrich. Der letzte Catholiſche aber Johannes, 1533, der ſich der Reformation widerſetzte. Nach ſeinem 1567. erfolgtem Tode folgte ihm Severus Leoſinus auf eine ſehr kurze Zeit, nach deſſen Abſterben, da die evangeliſche Religion in dem Kloſter ſchon eingeführt war; Heinrich Renz als erſter evangeliſcher Abt in daſſelbe eingeſetzt wurde.

9. **Das Kloſter Lorch**, oberhalb Schorndorf, bey dem Remsfluſſe, auf einem Berge gegen Gemünd zu, führet ſeinen Namen von dem unten liegenden Dorfe Lorch oder Laureacum, welches denen alten Freyherren von Stauffen

gehörte,

zugehörte, deren Schloß Hohen Stauffen eine Meile davon entfernet iſt; es wird ſonſt auch unſerer lieben Frauen Berg genannt. Dieſe Edle hatten ein Schloß allhier, ſo die aufrühriſche Bauren 1525. zu zerſtöhren ſuchten, es möchte ihnen aber nicht gänzlich gelingen, indem ihnen der noch daran ſtehende Thurn zu ſtark war. Die Stifter dieſes Kloſters ſind demnach die Nachkommen der alten Freyherren von Stauffen, und unter ſolchen Herzog Friederich von Schwaben und deſſen Gemahlin, Agnes, nebſt deren beeden Söhnen, Friederich und Conraden; wiewohl bereits vor ihnen im Jahr 1060. in dieſem Dorfe von Hildegarden Heinrichs von Stauffen Wittwe, einer gebohrnen Gräfin von Helfenſtein, eine Kirche und Stifthaus hier zu bauen angefangen, und ſolches mit 6. Vicariis und 6. Canonicis verſehen wurde, welches Stift hernach Herzog Friederich mit dem Kloſter vereinigte. Dieſe Stiftung erfolgte im Jahr 1102, und die Herzöge von Schwaben waren faſt ſo lang deſſen Schutz- und Schirmherren, als ihr Geſchlecht daurte. In der Folge oder noch vorhin kam ſelbe an das Haus Würtemberg, die ſelbe auch bis an den dreyſigjährigen Krieg ruhig beſaſſen, da ſie demſelben auf eine Zeitlang, kraft dem ferdinandiſchen Edict entzogen wurde.

Es iſt dieſes Cloſter vor vielen andern um ſo vorzüglicher zu bemerken, weil daſſelbe einestheils von einem ſo hohen Hauſe geſtiftet worden, welches faſt über ein Jahrhundert den kaiſerlichen Thron beſeſſen, andern theils, weil die meiſte Glieder deſſelben in demſelben ihre Grabſtätte haben. Indem ſich in daſiger Kirche ſowohl die Begräbniſſe Herzog Friederichs des Stifters und ſeiner Gemahlin Agnes, und unter ihnen beede Brüder Friedrichs, nehmlich Ludwigs und Walthers, wie auch der Judith, des Kaiſers Friederichs des Erſten Mutter befinden. Anderntheils finden ſich in dem Chor drey Gräber, in deren Mitten Heinrich, römiſcher König, und deſſen Bruder, Friederich, Herzog in Schwaben ruhen. Auf der rechten Seiten liegt Conradus, Herzog in Schwaben, Gertraud, des gedachten Herzogs Gemahlin und ihre vier Söhne, Rembold, Friederich, Wilhelm und Friederich der Jüngere. Auf der linken Seiten aber Maria Gräca, die gemeiniglich auch Irene genannt wird, Kaiſers Philipps Gemahlin, und deſſen Tochter Beatrix. An den Säulen finden

ſich abgemahlt, Herzog Friedrich und ſeine Gemahlin, Herzog Friederich der Einäugige, Kaiſer Friederich der Erſte oder mit dem rothen Bart, Kaiſer Heinrich, Kaiſer Friederich der Zweyte, König Conrad und ſein Sohn, der unglückliche Conradinus, dieſer erhielte ſeine Grabſtätte nach ſeiner mehr dann barbariſchen Hinrichtung zu Neapel, in der Kirche zu Santa Maria del Carmine; dieſes war anfänglich nur eine kleine Cappelle, nachdem aber die Kaiſerin Eliſabeth, als die betrübte Mutter des unglücklichen Conradins, allen Reichthum an dieſe Cappelle verwandt hatte, mit welchem ſie vorhin das Leben und die Freyheit ihres einzigen Prinzens hatte erkaufſen wollen, entſtund eine prächtige Kirche hieraus, an deren Eingang rechter Hand hinter einem Altar unſer Conradin neben dem eben ſo unglücklich gewordenen Prinzen Friederich von Oeſterreich begraben ligen; da man dann an der Wand folgende fehlerhafte, und vermuthlich in neueren Zeiten von unwiſſenden Mönchen verfertigte Grabſchrift in italiäniſcher Sprache lieſet:

Qui giacciono Corradino di Stouffen figlio dell' Imperaterice Margarita & di Corrado Rè di Napoli, ultimo de Duchi dell' Imperial Caſa di Suevia, & Federico d'Asburg ultimo de Duchi d'Auſtria anno MCCLXIX.

Wir haben dieſe Grabſchrift dem berühmten Herrn Keyßler zu danken, der ſolche in ſeiner Reiſebeſchreibung aufbehalten hat; es iſt vielleicht überflüßig zu erinnern, oder zu wiederholen, daß Friederich von Oeſterreich weder ein Graf von Habſpurg geweſen, noch die Kaiſerin Margaretha geheiſſen habe; indeſſen erhielt ſie für ihre Freygebigkeit in beſagter von derſelben erbauten prächtigen Kirche nicht nur eine Statue, ſondern folgende lateiniſche Lobſchrift, unter dem vorgedachten falſchen Namen:

Margaritæ Auguſtæ,
Quæ Conradino filio & Friderico Nepoti captivis
Opitulatum opibus onuſta Neapolim feſtinaret,
Cum Capite plexos reperiſſet,
Virilis quidem Animo non lachrymas pro illis,

Sed

Sed profuſiſſima munera ad hoc templum exornandum
profundens,
Ad Aram hic maximam curandos curavit.
Familia Carmelitana ingentibus ab ea divitiis donata,
Tam piæ bene meritæ ſemper ærumnam ploratura
Ad cœleſtem pro tantis Principibus Imperatricem oratura.
P.
Anno Dom. MCCLXIX.

Da hinnach der Carmeliter Orden auch in Europa bekandt wurde, gefiel denen Mönchen dieſes Ordens dieſe Kirche ſo wohl, daß ſie vermuthlich veſten Fuß hier faßten, und ihr Kloſter neben derſelben bauten, indem ſie durch die gleiche Freygebigkeit unterſtützt wurden, weil dieſe Ordensleute vor dem 13ten Jahrhundert in Europa nicht bekandt waren. Der groſſe Platz neben dem Kloſter dienet zu einem Vieh- Kräuter- und Eßwaarenmarkte; faſt in der Mitte deſſelben ſtehet die kleine Cappella della Croce, wo die zween vorgedachte Prinzen Conrad und Friederich nicht nur enthauptet worden, ſondern auch ſo lange begraben lagen, ehe die Kaiſerin Eliſabeth ihre Leichname in die Kirche del Carmine bringen laſſen. Man giebt vor, der Stein ſo in der Mitte der Cappelle und auf der Stelle, wo im Jahre 1268. die grauſame Execution vorgenommen worden, lieget, ſey zum Zeichen der daſelbſt verübten Ungerechtigkeit ſtets naß und feucht, ſo aber Herr Keyßler nicht finden konnte; ſo ſoll ſich auch in gedachter Mitte kein beſonderer Stein ſondern ein ſandichter Boden befinden, in welchem etliche gemahlte Flieſſen nach der Runde eingeleget ſeyn; es erhellet auch aus der Geſchichte, daß das Bluturtheil auf einem erhabenen Gerüſte und nicht auf ebenem Boden vollzogen worden ſey. Dagegen bemerkte mehr belobter Herr Keyßler ein altes an der Wand befindliches Gemählde à freſco gemahlt, ſo die Hinrichtung des Prinzen Conradins vorſtellet, bey welcher hinter dem Richter, der des Prinzen Urtheil ſitzend ſpricht, einer mit einem aufgehobenen Beile bemerket wird; welches vermuthlich den Umſtand andeuten ſolle, den etliche Geſchichtſchreiber anführen, daß nehmlich Robert, der Graf von Flandern aus Eyfer wider dieſe Unbilligkeit, den Richter, welcher das Todesurtheil wider den Prinzen ausgeſprochen, auf der

Stelle hingerichtet habe; wiewohl dieſes nach andern erſt nach der Execution geſchehen, indem ſich der Graf verſpäthet, und darum ſo entrüſtet geweſen, weil er dem Prinzen, wie ſeine großmüthige Abſicht geweſen, das Leben nicht mehr retten konnte. So merket auch Herr Keyßler aus der Hiſtoria Imperatorum des Riccobaldi Ferrarienſis an, daß Conradin bey Ankündigung des Todesurtheils im Schach geſpielet, und ihm nur wenige Zeit zu ſeiner Vorbereitung zum Ende vergönnet worden ſey.

Jedoch wir kehren nach dieſer Ausſchweiffung in die Kirche nach Lorch zurücke, daſelbſt ſahe man ehehin auch vor den Stafeln des Chors zwey Gräber, in deren einem Reginald und deſſen Bruder Friederich beyde Kaiſer Philipps Prinzen, welche in ihrer beſten Jugend geſtorben, begraben liegen. Im Jahr 1475. wurden ſolche Gräber von den Mönchen dieſes Kloſters eröfnet, und deren Grabſteine erneuert. Nachdem aber in der 1525. entſtandenen Aufruhr der Bauren dieſes Kloſter von ihnen verbrannt wurde, ſo wurden auch dieſe Gräber ſehr beſchädiget. Im Jahr 1529. ließ König Ferdinand, der dazumahl das Herzogthum beſaß, dem Kloſter alle deſſen Güter und Einkünfte beſchreiben, weil der Abt die ihm aufgelegte Schatzung wegen der Hülſe wider die Türken nicht erlegen wollte. So reformirte auch Herzog Ulrich auf die gleiche Weiſe nach ſeiner Wiederkunft im Lande dieſes Kloſter, in dem er die Mönche, die ſich zur evangeliſchen Lehre bekandten, mit hinlänglichen Leibgedingen verſahe, die aber bey der römiſchen Kirchenlehre beharrten, nach Maulbronn wieſe, woſelbſt ſie lebenslänglichen Unterhalt fanden.

Der erſte Abt dieſes Kloſters den man nahmentlich ausfindig machen kann, war Herbert in dem Jahr 1125. Unter ſeinen Nachfolgern wurde Sebaſtian in der Baurenaufruhr 1525. von ihnen zu tod geſchlagen. Der letzte catholiſche Abt war Benedict Reebſtock, unter welchem aber gleichwohl die evangeliſche Lehre in dem Kloſter nebſt der von Herzog Chriſtoph aufgeſetzten Kirchenordnung eingeführt wurde. Der evangeliſche Abt wurde darauf 1563 Georg Udal. Das Kloſteramt begreift dermahlen die Pfarreyen **Alfdorf** (die denen

Baronen

Baronen von Holz zu ſiehet) Frickenhofen und Täferroth.

10. **Das Kloſter Alpirſpach** an dem Fluſſe Kinzig auf dem Schwarzwalde. Die Stifter deſſelben ſollen im Jahr 1095. Ruotmann von Hauſen, Albrecht von Zollern und Georg Alwig von Sulz geweſen ſeyn. Dieſe drey Stifter vergabeten dem heiligen Benedict viele Dörffer und Güter, unter denen das Dorf Alpirſpach zur Erbauung des Kloſters auserſehen wurde. Die Schutzvögte deſſelben waren ehehin die Herzoge von Teck, welche aber, weil ſie ſelbſt mit Schulden beladen waren, daſſelbe mit Auflagen ſehr beſchwehrten; dann es war eine Pflicht der Klöſter ihren Schirm- und Kaſtenvögten mit ihrer Hülffe beyzuſtehen; weil aber dieſelbe in die Länge dem Kloſter zu koſtbahr und beſchwerlich fielen, ſo bewarbe es ſich um Kaſtenvögte, die ſeines Beyſtandes nicht bedorften; es wurden ihm dahero die Herzoge von Urßlingen im Jahr 1363. zu Kaſtenvögten gegeben. Nach deren Erlöſchung gelangte das Kaſtenvogteyamt an das Haus Würtemberg, in deren Gebieth und Herrſchaft das Kloſter auch gelegen iſt. Es war dieſes Kloſter eines der erſten, ſo reformirt wurde, indem Herzog Ulrich evangeliſche Prediger in daſſelbe ſchickte, und durch ſolche dem Abt und den Mönchen das Evangelium verkündigen ließ. In dem dreyſigjährigen Kriege bemächtigten ſich zwar deſſelben die kaiſerliche Commiſſarien ebenmäſſig, kraft des ferdinandiſchen Edicts, ſetzten einen catholiſchen Abt wieder ein, und ſchafften die evangeliſchen Prediger wieder hinweg; es mußte aber nach dem Fuß des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes mit andern Klöſtern dem Hauſe Würtemberg wieder eingeräumet werden.

Der erſte Abt dieſes Kloſters ſoll einer der Stifter deſſelben, Albrecht von Zollern, im Jahr 1095. geweſen ſeyn. Der letzte catholiſche Abt war Jacob Hohenreuter, welcher bey Einführung des Interims anhero geſetzt wurde; der aber doch bis an ſeinen 1563. erfolgten Tod in der Abtey gelaſſen wurde. Sein Nachfolger Balthaſar Elenheinz war der erſte evangeliſche Abt.

Das Kloſteramt begreift 11. Pfarreyen, nehmlich: Gaißlingen bey Rothweil, welche catholiſch; Hopfau, Lombach, Nordweil im Breißgau, die auch catholiſch; Ober Yflingen, Peterszell, Reinhardsau, Röthenberg, Schömberg, Wittendorf, Wittershauſen. Sonſt iſt zu Alpirſpach eine Farbmühle, in welcher der Kobolt zu blauer Schmalte zubereitet wird; zu Königsſtern im Reinerzau befindet ſich ein Silberbergwerk.

II. Das Kloſter Herrnalb liegt an dem Fluſſe Alb, ohnfern der Marggrafſchaft Baden. Der Stifter deſſelben ſoll Graf Berchtold von Eberſtein 1148. geweſen ſeyn. Deſſen Haus beſaß auch eine Zeitlang die Kaſten- und Schirmsvogtey über dieſes Kloſter; es erhielt aber ſolche 1338. das Haus Würtemberg; und ob ihm ſchon ſelbe hinnach entriſſen wurde, ſo erhielt ſolche Herzog Chriſtoph 1566. dannoch wieder; wiewohl das Kloſter vorhin in dem Baurenaufſtand war geplündert, und ſehr mißhandelt worden. Es wurde zwar durch das ferdinandiſche Edict, dem herzoglichen Hauſe abermal entzogen, mußte ihm jedoch nach dem weſtphäliſchen Frieden ebenfalls wieder zugeſtellt werden.

Der erſte Abt deſſelben war Dietrich 1150. Von ſeinen Nachfolgern findet man auſſer ihren Namen nichts erhebliches aufgezeichnet; unter dem 18ten Abt Marx von Gerſpach brannte die Abtey, vermuthlich in obiger Aufruhr, ab, bey welcher Brunſt er ſehr beſchädiget und hinnach ſeiner Würde entſetzt wurde. Herzog Chriſtoph hatte ihn in Verdacht, daß er bey 30000. Gulden dem Kloſter entwendet hätte; er ließ ihn deswegen gefangen ſetzen; es erfolgte aber keine Erſtattung, und die Abtey blieb eine Zeitlang unbeſetzt. Sein Nachfolger Georg Paiß von Tübingen heyrathete ſeine Concubine. Der 21. und erſte evangeliſche Abt war 1556. Philipp, der ſolche Würde 1590. niederlegte, und nach Tübingen zog.

1. Das Kloſteramt begreift neben der Pfarrey Loffenau, die dazu gehört:

2. Das Amt Derdingen, an den pfälziſchen Gränzen, welches die Pfarreyen Freudenſtein, Nußbohm, und Oberacker begreift. Bahnbrücken iſt ein Filial von der Pfarrey Gochsheim.

3. Das Amt Merklingen, ſo vormals den Grafen von Zwaybrücken zuſtund. Merklingen iſt ein Marktflecken. Die übrigen Pfarreyen dieſes Amts ſind: Gechingen, Hauſen an der Würm, Althengſtett, Neuhengſtett, welches reformirt iſt, Simmersheim.

IV. Die ausländiſche Oerter, in welchen das fürſtliche Haus Würtemberg gewiſſe Rechte und Einkünfte hat, oder welche deſſelben Lehen ſind.

Dahin gehöret:

1. Die Grafſchaft Löwenſtein, die zwiſchen dem Herzogthume Würtemberg und der Grafſchaft Hohenlohe lieget. Die ehemaligen Grafen von Löwenſtein ſtammten von den alten Grafen von Calw ab. Der letzte dieſes Stammes, Graf Ludwig, überließ die Grafſchaft Löwenſtein an den Churfürſten von der Pfalz, Friederich den Siegreichen, für fl. 14000. käuflich; ſein mit Clara von Tettingen erzeugter Sohn Ludwig, erhielt nach deſſen Tode, ſtatt der ihm von demſelben vermachten Herrſchaften, vom Churfürſten Philipp dieſe Grafſchaft Löwenſtein; dieſer Ludwig wurde darauf von dem Kaiſer Maximilian dem Erſten 1494. in den Reichsgrafenſtand erhoben, und zugleich der Stammvater der Fürſten zu Löwenſtein Wertheim. Zu dieſer Zeit bemächtigte ſich Herzog Ulrich von Würtemberg 1504. in dem pfälziſchen Kriege auch dieſer Grafſchaft Löwenſtein; nun gab er zwar ſolche auf verſchiedener Chur- und Fürſten Vorbitten wieder zurück, doch mußte ſie Graf Ludwig, als ein Vaſall zu Leben von ihm annehmen.

Das Wappen dieſer Grafſchaft beſtehet in einem rothen Löwen. Sie iſt unter die fürſtlich und gräfliche Linie des Hauſes Löwenſtein Wertheim vertheilet.

1. Der gräflichen Linie gehört

1. Das Städtchen und Amt Löwenſtein.

2. Das Amt Sulzbach an der Murr.

2. Die fürſtliche Linie hat das Amt Abſtadt oder Wildeck, in welchem das Schloß Wildeck und der Flecken Abſtadt iſt.

2. In den Reichsſtädten Eßlingen, Giengen, Heilbronn, Pfullendorf, Reutlingen, Rothweil, Speyer, Weil und ſchwäbiſch Gemünd; in den öſterreichiſchen Orten Haigerloch und Schelkingen, und ulmiſchen Orte Langenau, und halliſchem Orte Weſtheim im Roſengarten haben die würtembergiſche Klöſter Denkendorff, Blaubeuren, Herbrechtingen, Alpirſpach, St. Georgen, Liechtenſtern, Königsbronn, Maulbronn, Hirſau, Bebenhauſen, Anhauſen und Murrhard ihre Pfleger. In der Reichsſtadt ſchwäbiſch Gemünd iſt ein würtembergiſcher Geleitsreuter, und in dem freyherrlich rackeniſchen Orte Stozingen ein Pfleger.

3. Endlich gehören hieher die Pfarreyen Bibersfeld, Gölzhauſen, Hochdorf bey Enzweyhingen, Mühlhauſen an der Enz, woſelbſt guter rother Weinwachs iſt; Pflummern, Weiler im Weinsbergerthale.

Ende des erſten Bandes.

Bemerkung einiger Druckfehler.

Seite 184 Zeile 1. anſtatt haleu leſet Bleau.
— 216 = = 4. deleatur gegen.
— 313 = = 28. anſtatt Peter leſet Pater.
— 406 = = 8. anſtatt illuſtrio leſet illuſtris
— 444 = = 18. ſtatt Chiconen leſet Cicorien.
— 556 = = 23. ſtatt Prinzeſſin Mechtild leſet Prinzeſſin Schweſter Mechtild.
— 562 = = 3 deleatur befohlen.
— 591 = = 16 ſtatt Spiehler leſet Schieler.
— 600 = = 1 ſtatt Hachſtift leſet Hochſtift.
— 607 = = 15 deleatur dem.
— 608 = = 24 ſtatt Leo dem 19ten, leſet Leo dem 9ten
— 639 = = 24 ſtatt den Reichsabſchieden leſet den Reichsabſchieden gemäß.
— 683 = = 7 ſtatt des Stühlingen, leſet von Stühlingen.
— 757 = = unten ſtatt 1562 leſet 1628.
— 780 = = 23 anſtatt beraube leſet beraubt.
— 837 = = 22 deleatur Religion.
— 843 = = 17 ſtatt ſonſt befindet leſet ſonſt befindet ſich hier.
— — = = 19 ſtatt Oberweiler leſet Oppenweiler.
— 860 = = 17 ſtatt welche Herzog Eberharden dem 3ten, leſet welche Herzog Eberhard der 3te.
— 868 = = 1 ſtatt ſchwediſche leſet ſchwäbiſche.
— 881 = = 11 ſtatt der Treu gegen leſet der Treu der Unterthanen gegen.
— 894 = = 4 ſtatt Gültingſen leſet Gültingen.
— — = = 5 ſtatt Blaubure leſet Blaubeuren.
— 902 unterſte Zeile, ſtatt mit dem Filiale Bitzfeld, leſet mit dem Filiale Bretzfeld.
— 915 = = 1 ſtatt Schürben leſet Hürben.
— 929 = = 2 ſtatt der letzte dieſes Geſchlechts im Jahr, leſet der letzte dieſes Geſchlechts Albrecht im Jahr.

Die übrige Fehler die nur etwann in Verſetzung eines Buchſtaben oder andern ſolchen Kleinigkeiten beſtehen, die den Verſtand nicht verändern, wolle der geneigte Leſer dießmal der Eilfertigkeit der Preſſe zu gute halten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs.
[Hün

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hünlin, David,

Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises und der in und um denselben gelegenen oesterreichischen Land- und Herrschaften, insgemein Vorder- oder Schwäbisch Oesterreich genannt
Bd.: [1]

[Lindau] (1780)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 4586
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248559-8
VD18 80271529-001